

## Die Geographisierung der Nation: der Beitrag der Geographie zum nationalen Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1789-1914

Schrader, Björn

Veröffentlichungsversion / Published Version

Dissertation / phd thesis

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schrader, B. (2015). *Die Geographisierung der Nation: der Beitrag der Geographie zum nationalen Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1789-1914*. (Beiträge zur regionalen Geographie, 67). Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde e.V. (IfL). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-46833-2>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**Björn Schrader**

Die Geographisierung der Nation:  
Der Beitrag der Geographie zum  
nationalen Selbstverständnis  
in Deutschland und Frankreich  
1789-1914

**Björn Schrader**

Die Geographisierung der Nation:  
Der Beitrag der Geographie zum  
nationalen Selbstverständnis  
in Deutschland und Frankreich 1789-1914

**Herausgeber/Editor**

Leibniz-Institut für Länderkunde – Sebastian Lentz

**Schriftleitung/Editorial Office**

Evelin Müller  
e\_mueller@ifl-leipzig.de

**Satz/Layout**

Classic Line GmbH

**Redaktion von Karten und Grafiken/Map and graphic editing**

Leibniz-Institut für Länderkunde

**Verlag**

©2014 Selbstverlag Leibniz-Institut für Länderkunde e.V.

Schongauerstraße 9, 04328 Leipzig

Tel. +49 341 600 55-0, Fax +49 341 600 55-198

www.ifl-leipzig.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

**ISBN 978-3-86082-087-2**

**Die Geographisierung der Nation:  
Der Beitrag der Geographie zum  
nationalen Selbstverständnis  
in Deutschland und  
Frankreich 1789-1914**

von Björn Schrader

## Vorwort

Die Faszination, die der vorliegenden Studie zur wechselseitigen Selbst- und Fremdwahrnehmung in Deutschland und Frankreich zugrunde liegt, wuchs insbesondere während meines Studienaufenthaltes in Paris 1999/2000. Im Hauptstudium an der Humboldt-Universität zu Berlin hat sich dieses Interesse zunehmend auf geographische Raumkonstrukte und den daraus resultierenden Selbst- und Fremdbildern der deutschsprachigen Geographie fokussiert. Was lag näher, als die deutsch-französische Perspektive mit geographischen Selbst- und Fremdbildern zu kombinieren?

Die vorliegende Studie, die als Dissertationsschrift im Juli 2012 an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät II der Humboldt-Universität zu Berlin zugelassen wurde, wäre ohne Hans-Dietrich Schultz nie zustande gekommen. Ihm gilt an erster Stelle mein Dank, denn er hat es verstanden, mich für diese Fragestellung nachhaltig zu begeistern und mit dem Jagdfieber nach historischen geographischen Schriften zu infizieren. Mit seiner fundierten, stets überaus kritischen Forschung zur deutschen Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts hat er mir entscheidende Impulse geliefert. Sein enzyklopädisches Gedächtnis zur deutschsprachigen Geographie und ihren Akteuren des 19. und 20. Jahrhunderts war mir stets eine große Hilfe und beeindruckt mich bis heute.

Darüber hinaus hat mich Marie-Claire Robic, die *grande dame* der französischen Geographie-historiographie, sehr dabei unterstützt, fundierte Einblicke in die französische Geographie zu bekommen und mich mit ihrer anfänglichen Skepsis nur noch mehr herausgefordert, das in der französischen Forschungsliteratur angenommenen „*vide géographique*“ vor 1870 nicht einfach hinzunehmen.

Als Gutachterin hat mir Ute Wardenga nicht nur wertvolle Hinweise geliefert, von denen die Drucklegung der vorliegenden Studie noch sehr profitieren konnte, sondern sie hat mit ihrem beherzten Engagement dafür gesorgt, dass meine Arbeit in der vorliegenden Reihe des Leibniz-Instituts für Länderkunde (Leipzig) veröffentlicht werden kann.

Bodo Freund wiederum, ebenfalls Gutachter, hat der französischen Seite der Arbeit seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Ihm danke ich für wertvolle Hinweise bezüglich der deutschen Übersetzung der französischen Zitate.

Ferner sollen die vielen Mitarbeiter an der Staatsbibliothek zu Berlin, der Bibliothèque nationale de France und der Bibliothek am Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig nicht unerwähnt bleiben, die mich bei der Recherche maßgeblich unterstützt haben. An dieser Stelle sei insbesondere Frau Ziegler von der Staatsbibliothek zu Berlin hervorgehoben, die mir mit ihrem unermüdlichen Einsatz unzählige geographische Werke über die Fernleihe erst zugänglich gemacht hat.

Darüber hinaus möchte ich dem Land Berlin, das mit seinem Stipendienprogramm (NaFöG) dieses Promotionsprojekt von 2004 bis 2008 finanziell unterstützt und damit erst ermöglicht hat, sowie dem Leibniz-Institut für Länderkunde (Leipzig), das die Drucklegung der vorliegenden Studie mit einem großzügigen Stipendium gefördert hat, danken.

Nicht zuletzt gilt meiner Familie und meinen Freunden mein Dank, die mir durch ihre vielfältige Unterstützung und Nachsicht eine besondere Hilfe gewesen sind.

*Im Dezember 2013 Björn Schrader*

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung</b> .....	<b>9</b>
1.1 Eine erste Annäherung und Forschungsstand .....	9
1.2 Geographisierung der Nation: Rahmen und Methodik der Arbeit .....	17
<b>Prolog: Zur Archäologie des geographischen Nationalismus</b> .....	<b>25</b>
<b>2 Frankreich</b> .....	<b>37</b>
2.1 Der revolutionäre Diskurs um die ‚natürlichen Grenzen‘ Frankreichs und das <i>Missinglinking</i> in der französischen Geographie .....	37
2.1.1 Die Französische Revolution und die ‚natürlichen Grenzen‘ .....	37
2.1.2 Das <i>Missinglink</i> in der französischen Geographie .....	41
2.1.3 Das methodologische Selbstverständnis französischer Geographen als Erklärungsversuch des Missinglinks .....	46
2.1.4 Auf dem Weg zur Geographisierung der Nation .....	51
2.2 Die geographische Schließung Frankreichs .....	57
2.2.1 Der Wandel des Grenzbegriffs in der französischen Geographie .....	58
2.2.2 Gallien: Die Geographisierung eines antiken Modells .....	64
2.2.3 Frankreichs Schließung nach 1871 .....	79
2.2.4 Der Rhein: Von der natürlichen Grenze zur Brücke nach Mitteleuropa .....	85
2.3 Frankreich als geographische Einheit .....	93
2.3.1 Die Harmonie seiner Elemente .....	93
2.3.2 Die französische Nation zwischen Homogenität und Fusion .....	106
2.3.3 Frankreichs geographische Lage: Von der Mitte in den Westen und zurück .....	114
2.3.4 Die Karriere geometrischer Figuren im geographischen Selbstverständnis Frankreichs .....	125
2.4 Der Nordosten Frankreichs: Von der „France allemande“ zur „glacis d'Allemagne“ .....	144
2.4.1 Elsass und Lothringen als integraler Bestandteil des geographischen Frankreichs vor 1870 .....	144
2.4.2 Elsass-Lothringen nach 1871: „Pensions-y toujours, n'en parlons jamais“ .....	149
2.5 Deutschland: Vom sich lichtenden „Nebel“ zum geographischen Gegenmodell Frankreichs .....	159
2.5.1 Deutschland – das „Kreuz der Geographen“? .....	161
2.5.2 Das Deutsche Reich – ein Konstrukt wider die Geographie? .....	171
<b>3 Deutschland</b> .....	<b>184</b>
3.1 Geographische Entwürfe der deutschen Nation nach 1800 .....	184
3.1.1 Methodologisches Selbstverständnis deutscher Geographen nach 1800 .....	184
3.1.2 „Wo ist des Deutschen Vaterland?“ – Der Beitrag der Nationalpatrioten zur Geographisierung der Nation .....	195
3.1.3 Die geographische Schließung „Teutschlands“ durch Zeune .....	210
3.2 Zur Konstituierung eines geographischen nationalen Selbstbildes nach 1815 ...	215
3.2.1 Die Stabilisierung des nationalen Selbstentwurfs: Der Deutsche Bund oder das andere Deutschland? .....	215
3.2.2 Das Mittemotiv .....	234
3.2.3 Innere Harmonie und Gleichgewicht des geographischen Deutschlands: Vom klimatischen Dualismus zum morphologischen Trialismus .....	250
3.2.4 Von der Wahlverwandtschaft zwischen Land und Volk: Das deutsche Volk zwischen Reinheit und Universalität .....	263
3.3 Die Gründung des Deutschen Reiches 1871: Reaktionen und Entwicklungen in der deutschen Geographie .....	280
3.3.1 Die Bismarcksche Schließung und die Reaktion der deutschen Geographie .....	280
3.3.2 Kirchhoffs Schließung des neuen Deutschen Reiches .....	283
3.3.3 Die erneute geographische Öffnung Deutschlands: Der Weg zur deutschen ‚Volksnation‘ .....	290
3.4 Die „deutschen Länder“ Elsass und Lothringen .....	309
3.4.1 Elsass und Lothringen in der deutschen Geographie bis 1870: Erinnerung oder Zukunftsvision? .....	310
3.4.2 Das Reichsland Elsass-Lothringen .....	323
3.5 Frankreich: Modell oder Gegenentwurf für das deutsche geographische Selbstbild? .....	336
3.5.1 Vom „Sevannenland“ zum Gegenmodell Deutschlands: Frankreich in deutschen geographischen Handbüchern bis 1871 .....	337
3.5.2 Frankreich nach 1871: ‚la belle France‘ oder eine alternde Kulturnation? .....	358
<b>4 Schluss</b> .....	<b>374</b>

<b>5 Anhang</b> .....	<b>383</b>
5.1 Das Inventar geometrischer Figuren in der französischen geographischen Literatur (1800-1914) .....	383
5.2 Das Mittemotiv in der deutschen Geographie (1800-1914) .....	388
5.3 Deutschland als geometrische Figur (1800-1914) in der deutschen geographischen Literatur .....	392
5.4 Frankreich als geometrische Figur (1800-1914) in der deutschen geographischen Literatur .....	393
<b>6 Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>395</b>
<b>7 Literaturverzeichnis</b> .....	<b>396</b>
7.1 Verwendete Abkürzungen .....	396
7.2 Bibliographien .....	396
7.3 Literatur .....	397

## 1 Einleitung

### 1.1 Eine erste Annäherung und Forschungsstand

„Comment un fragment de surface terrestre [...] que la géographie physique ne saurait considérer proprement comme un tout, s'est-il élevé à l'état de contrée politique, et est-il devenu enfin une patrie?“<sup>1</sup>

Als der französische Geograph in der Einleitung seines *Tableau de la géographie de la France* diese Frage in den Raum stellt, sind Geographen, sowohl französische als auch deutsche, dabei, der eigenen Nation einen geschlossenen territorialen Rahmen zu geben. Während die Geographen des 18. Jahrhunderts für den jeweiligen politischen Raum die topographisch-statistischen Inventarisierungsarbeiten übernehmen, den Raum selbst aber sich von der Politik bzw. der Geschichte vorgeben lassen, beanspruchen die Geographen des 19. Jahrhunderts weit mehr. Das hängt mit der Anbindung der Gefühle an ein festes Territorium zusammen: der Geographisierung der Vaterlandsliebe. So ruft der Pariser Schulinspektor Bravard 1865 dazu auf, dass das geographische Studium nicht nur von der Neugier und dem Wunsch angetrieben sein dürfe, das eigene Vaterland näher kennenzulernen, vielmehr sei es geradezu die „heilige Pflicht“ aller „wirklich französischen Herzen“.<sup>2</sup> Diesem Anspruch folgt 1885 ebenfalls der Generalsekretär Pierre Blanchot, der in einer Sitzung der Geographischen Gesellschaft von Toulouse die zentrale Bedeutung der Geographie für das nationale Selbstverständnis hervorhebt: Die Geographie schaffe nicht nur „la patrie“ selbst, sondern sie liefere zugleich die tiefe Verbundenheit mit dem Vaterland. Blanchot hat damit den identitätsstiftenden Charakter des geographischen Raumes bereits erkannt.<sup>3</sup> Dieser Befund mag angesichts einer ‚geographischen‘ Aufbruchsstimmung nicht nur in intellektuellen Kreisen, sondern darüber hinaus auch in einer immer breiter werdenden Öffentlichkeit keineswegs erstaunen: Geographie wird zu *der* neuen Wissenschaft und *dem* Bildungsgut des 19. Jahrhunderts, was sich in der rasant entwickelnden Nachfrage nach geographischem Wissen und der Euphorie zeigt, mit der nicht nur spektakuläre Forschungsreisen und Expeditionen verfolgt werden. Nur die staatlichen Bildungsinstitutionen hängen mit Regelungen, die diesem Trend folgen, noch längere Zeit hinterher. Anknüpfend an der von Koselleck konstatierten Verzeitlichung des Den-

1 Vidal de la Blache 1908c, S. 6: „Wie kommt es dazu, dass ein Stück Erdoberfläche, das [...] die physische Geographie kaum als ein Ganzes betrachten kann, sich als ein politisches Gebiet darstellt und schließlich zu einem Vaterland wird?“ – Der Verweis auf das Zitat aus Vidals berühmten *Tableau* im Rahmen von ideengeschichtlichen Arbeiten zum nationalen Selbstbild Frankreichs ist nicht neu. Bereits Burguière/Revel greifen auf das Zitat zurück, um die Bedeutung des geographischen Raumes für die Genese Frankreichs in der nationalen Historiographie herauszuarbeiten. (Burguière/Revel 1989, S. 25f.); vgl. auch Schröder 2002, die es ebenfalls als Einleitung nutzt.

2 Bravard 1865, S. II (Introduction).

3 Blanchot 1882, S. 17: „C'est à cette géographie que nous serons redevables d'un des sentiments les plus purs qui rempliront nos cœurs pendant ces voyages lointains que nous ferons: je veux dire le sentiment de *la Patrie*. En effet, Messieurs, c'est la géographie qui crée la patrie, qui la dessine, qui la formule, et c'est encore la géographie qui la fait aimer.“ („Der Geographie verdanken wir eines der reinsten Gefühle, das unsere Herzen auf unseren künftigen weiten Reisen ausfüllen wird: Ich meine die *vaterländische* Gesinnung. Es ist in der Tat die Geographie, meine Herren, die das Vaterland begründet, die ihm Ausdruck und Gestalt verleiht und es ist wiederum die Geographie, die es uns lieben lässt.“) (Herv. i. O.).

kens nimmt Schröder „eine spezifisch, geographisch begründete Verräumlichung des Denk- und Wahrnehmungshorizontes“ an.<sup>4</sup>

Die identitätsstiftende Kraft, die Blanchot der Geographie zuschreibt, steht keineswegs in einem leeren Raum, sondern nimmt Bezug auf den historischen Kontext des 19. Jahrhunderts, als die ‚Nation‘ zur zentralen Sinndeutungsinstanz aufsteigt und bisher existierende Sinnzuweisungen ablöst. Innerhalb der Nationalismusforschung gibt es viele Forschungsansätze, um sich dem Nationenkonzept zu nähern.<sup>5</sup> Im Rahmen dieser Arbeit stehen konstruktivistische Denkmuster im Vordergrund, die die Nation als ein „Produkt eines Prozesses der sozialen Konstruktion [beschreiben], an dem sich die verschiedenen Gruppen der Gesellschaft beteiligen“<sup>6</sup>, was Benedict Anderson auf die durchschlagende Formel der „imagined communities“ gebracht hat.<sup>7</sup> Im Zentrum dieses Forschungsansatzes steht vor allem der Prozess der Nationalstaatsbildung („nation-building“).<sup>8</sup> Die Resonanz, die die moderne Idee der Nation fand, geht auf die historische Konstellation nach 1800 zurück, die die ‚neuen Bilder‘ der Nation erst mehrheitsfähig gemacht hat.<sup>9</sup>

Damit sind Nationen „zeitgebundene ‚Erfindungen‘, die alte, brüchig gewordene Loyalitäten und Identitäten allmählich verdrängen und zur Norm für die Entwicklung der politischen Landkarte werden“.<sup>10</sup> Hierbei geht es darum, quer durch alle gesellschaftlichen und ethnischen Gruppen ein Identitätsbewusstsein zu schaffen, das ständische, religiöse oder dynastische Zugehörigkeiten überwindet.<sup>11</sup> Wenn die Nation als kulturelle Erfindung, als gesellschaftliche Konstruktion zu verstehen ist, dann bedeutet dies im Kern, dass die Nation nichts weiter als eine Ordnungsvorstellung ist, die in einem konkreten historischen Kontext Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen gibt und die in der Apotheose der Nation den Nationalstaat als ‚Geschichtsverheißung‘ bereit hält, die in der Vergangenheit vorgezeichnet und jedem Volk mitgegeben worden ist. Nation zu werden und sich in einem Nationalstaat zu sammeln, wird zum Leitbild für gesellschaftliches und politisches Handeln, „zum machtpolitischen Imperativ“<sup>12</sup> des 19. Jahrhunderts. Die Deutungshoheit, die von dieser „Orientierungsmatrix“ ausgeht, vergleichen Jurt/Mollenhauer mit der identitären Funktion eines „konfessionellen Wir-Bewußtseins“, wie es das Christentum über Jahrhunderte hinweg ausgeübt hat. Die Nation avanciert damit zum „Objekt einer Sakralisierung“, was jene Gewaltbereitschaft, „die mit

4 Schröder 2011, S. 10.

5 Einen Überblick gibt Kunze 2005.

6 François/Siegrist/Vogel 1995, S. 14.

7 Anderson 1996, S. 14ff.

8 François/Siegrist/Vogel 1995, S. 13.

9 Als wesentliche Elemente dieser Modernisierung verweisen Jurt/Mollenhauer 2002 auf „die Radikalität der politischen Wende von 1789 mit ihren territorialen Verwerfungen, die einsetzende Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie die neue soziale Mobilität [als] Erfahrungen eines tiefgreifenden Wandels, der mit den Denkmustern der statischen Gesellschaft des Ancien Régime nicht mehr zu fassen gewesen ist.“ (16f.) Zur Nationalismusforschung (Auswahl) vgl. Lemberg 1964; Gellner 1991; Dann 1994, 1995, 1996; François/Siegrist/Vogel 1995; Langewiesche 2000, 2003; Schulze 1987, 1994, 1995; Kunze 2005 (Forschungsüberblick).

10 Schultz 1998a, S. 86.

11 Jurt/Mollenhauer 2002, S. 16.

12 Langewiesche 2003, S. 598.

der Verabsolutierung des Partikulären“ einhergeht und die Bereitschaft des Opfertodes erklärt.<sup>13</sup> Langewiesche betont in diesem Zusammenhang, dass die europäischen Nationalstaaten, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden, ausschließlich „Kriegsgeburten“ gewesen seien. Dieser Dimension ist ebenfalls Jeismann nachgegangen und hat die Rolle der nationalen Feindschaft und Aggression in der Genese des nationalen Selbstbildes in der deutschen und französischen Publizistik herausgearbeitet.<sup>14</sup>

Die anhaltende Euphorie in der Nationalismusforschung, die glaubt, nunmehr die Mechanismen der Genese des Nationenkonzeptes entschlüsselt zu haben, hält Langewiesche allerdings für verfehlt. Die „schlichte Botschaft“, die dem Historiker „nur Selbstverständliches“ an theoretischer Einsicht biete, sei geradezu „langweilig altbacken“, werde aber von vielen „wie eine Modernitätsplakette“ getragen, um sich als informiert auszugeben. Langewiesche verweist auf die „Altvorderen“, die bereits diese Einsicht gehabt hätten, wohingegen die gegenwärtige „Hochkonjunktur auf dem Wissenschaftsmarkt und in der Öffentlichkeit“ „vor allem im Vergessen früherer Einsichten“ gründe.<sup>15</sup> Schon Friedrich Meinecke versucht sich dem Nationskonzept zu nähern und bietet bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Orientierung mit dem Modell der Staats- bzw. Kulturnation, in dem Deutschland und Frankreich unterschiedlichen Seiten zugeordnet sind und dieses Modell damit einen wesentlichen Beitrag zur wechselseitigen Abgrenzung leistet.<sup>16</sup> Selbst die Weiterentwicklung dieser These zu einem subjektiven bzw. objektiven Nationenbegriff kann diesen Schematismus nicht beseitigen. Haupt verweist in diesem Zusammenhang auf ein Mischungsverhältnis von subjektiven wie objektiven Begründungselementen sowohl im deutschen als auch französischen Nationenbegriff, so dass trotz seiner Karriere in der Historiographie Meineckes Modell vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Paradigmas einer konstruierten Nation als weitgehend unbrauchbar zu bewerten ist. So macht Haupt zufolge gerade die Mischung aus Teilnehmungsrechten und Abgrenzungsstrategien das spezifische Charakteristikum des Nationenkonzeptes aus, auf das Meinecke keine Antwort bereithält. Eine erstaunliche Nähe zu modernen Deutungen der Nation weist hingegen Ernest Renans Versuch auf, der eine Vielzahl von Argumenten diskutiert, die er gleichberechtigt nebeneinander stehen lässt und mit seinem „plébiscite de chaque jour“ (natürlich eine Metapher, denn ein tägliches Plebiszit wäre praktisch undurchführbar gewesen) der modernen Idee eines ständigen gesellschaftlichen Aushandelns sehr nahe kommt.<sup>17</sup>

Doch was heißt hier eigentlich ‚Erfindung der Nation‘? In dem Moment, wo im axiomatischen Kern des Nationenkonzeptes das Ziel angelegt ist, sich für die Zukunft zu legitimieren, indem eine „weit in die Vergangenheit reichende Kontinuität“ geschaffen

13 Jurt/Mollenhauer 2002, S. 16f.

14 Langewiesche 1998, S. 47. Zum Janusgesicht der Nation (zwischen Partizipationsversprechen und Gewaltbereitschaft) vgl. auch Jeismann 1992, Dann 1994, Langewiesche 1998.

15 Langewiesche 2003, S. 598.

16 Vgl. Meinecke 1907.

17 Haupt 1995, S. 46f.; vgl. auch Dann 1995, S. 69f.



wird, kann die Nation als gesellschaftliche Konstruktion nicht beliebig sein. Ihre ‚Konstrukteure‘ müssen vielmehr auf „Konstruktionselemente zurückgreifen, die vorgefunden werden“, so Langewiesche. Sinnzuschreibung erfordert damit eine Auswahl von dem, „was man daraus in die eigene Nationskonstruktion einbauen will“ und muss sich damit auf bereits Vorhandenes stützen. Der Konstrukteur „erfindet, indem er auffindet“.<sup>18</sup> Damit werden ebenfalls Nationen insofern ge- und erfunden, indem Völker ihre nationale Bindung entdecken und schaffen. Der Aufbau eines nationalen Selbstbildes ist damit im Wesentlichen ein Umdeutungsprozess, in dem alte Denkfiguren aufgegriffen und diese als Referenz im nationalen Selbstbild integriert werden. Bereits der Begriff der Nation ist keine Neuerung des 19. Jahrhunderts: Ausgehend vom Mittelalter, wo der Nationenbegriff eine Substruktur eines größeren Ganzen beschreibt oder sich auf Gruppen innerhalb einer Institution (Akademie, Universität) bezieht, entwickelt sich nach der Französischen Revolution ein neuer Nationenbegriff, indem sie nationalstaatliche Zugehörigkeit über die ständische stellt.<sup>19</sup> Stanzel und Haupt zeigen, wie ergiebig sich in diesem Zusammenhang insbesondere tradierte Völkercharakteristiken erweisen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts zu nationalen Selbst- und Fremdzeichnungen avancieren, indem sie aktualisiert, national angereichert und popularisiert werden.<sup>20</sup> Darüber hinaus zeigt Haupt, wie sie der nationalen Selbstvergewisserung sowie der Abgrenzung gegenüber anderen Völkern, vor allem gegenüber dem jeweiligen Nachbarn, dienen. Aus diesen Selbst- und Fremddefinitionen konstituieren sich dann jene „asymmetrischen Gegenbegriffe“ (z.B. Kulturnation vs. Staatsnation, Zivilisation vs. Kultur), die für Teile der Historiographie und Publizistik maßgeblich in die Ausformulierung eines wechselseitigen Antagonismus eingehen und damit die nationalen Wertungen und Deutungen akzentuieren.<sup>21</sup> Auf den Konstruktionscharakter des Volks- und Nationalcharakters, wie sie im 19. Jahrhundert herausgearbeitet werden, verweist ebenfalls Schultz: „Verstände man ihn als konstantes Naturell der Völker und nicht als Konstrukt, bei dem es weniger auf die Realität als vielmehr auf die Überbrückung dieser Realität, z.B. der tatsächlichen Machtverhältnisse, Interessenkonstellationen und sozialen Lagen ankommt, so würde man eine stereotype Selbstbeschreibung in eine ‚objektive Wesensbestimmung‘ verwandeln und sich den Vorwurf einer unzulässigen Verdinglichung einhandeln.“ Schultz zeigt weiter, dass diese Verdinglichung aber insbesondere im deutschen Selbstbild eine Grundkonstante darstellt, indem unverrückbare objektive Faktoren die Zugehörigkeit der Nation bestimmen, unabhängig von der Zustimmung der Subjekte, weil sie schon vor dem Bewusstsein existieren.<sup>22</sup>

18 Langewiesche 2003, S. 602.

19 Jurt/Mollenhauer 2002, S. 11; zur Begriffsgeschichte vgl. den Artikel *Volk, Nation, Nationalismus, Masse* von Gschnitzer/Kosseleck/Schönemann/Werner in *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 7, S. 141-431.

20 Stanzel 1999, S. 13; Haupt 1995, S. 39. Zur Herausbildung des Selbst- und Fremdbildes vgl. auch Jeismann 1992; Maurer 1993; Furrer 2004. Stanzel ergänzt diesen Umdeutungsprozess um das Moment des „Vergessenkönnens“ als „eine entscheidende Voraussetzung für die Ausbildung eines Nationalbewusstseins, ein Vergessen nämlich der zahlreichen Konflikte, Spannungen, auch Kriege zwischen denselben Menschen, die später ihre Identität als Angehörige ein und derselben Nation entdecken.“ (Stanzel 1999, S. 13)

21 Haupt 1995, S. 39.

22 Schultz 1998a, S. 86.

Die integrative Schlagkraft, die das Nationenkonzept im 19. Jahrhundert entfaltet und die Entstehung einer neuen Großgruppe abseits bisher gültiger religiöser oder ständischer Ordnungsprinzipien hervorbringt, bezieht sich jedoch nicht nur auf bereits nationalstaatlich organisierte Gruppen. Schultz zufolge hat das Bewusstsein, eine Nation werden zu können, als Identifikationsangebot früher als die Nation selbst bestanden. Dass sich dieses Bewusstsein mit Inhalten auffüllt, die es jenseits der Geschichte sucht, verschleiert nur den konstruktivistischen Charakter der Nationsidee, auch wenn sich ganze Disziplinen über mehrere Generationen hinweg daran abgearbeitet haben, das Gegenteil zu beweisen, um den unterstellten Inhalten die Weihe einer unbestreitbaren Realität zu geben.<sup>23</sup> Anne-Marie Thiesse hat diesen Konstruktionsprozess im ‚Europa der Nationen‘ vergleichbar gemacht, der sich damit keineswegs nur auf Deutschland und Frankreich bezieht und eine weitgehend stabile und überall sich gleichende Checkliste der Elemente herausgearbeitet, die die Intellektuellen des 19. Jahrhunderts nutzten, um das eigene nationale Selbstbild zu konstituieren: Konstruktion einer weit zurückreichenden geschichtlichen Kontinuität, Heldenfiguren, die nationale Werte verkörpern sollen, eine gemeinsame Sprache, kulturelle Momente, Erinnerungsorte, typische Landschaften, eine bestimmte Mentalität, Staatssymbolik, Trachten, emblematische Figuren. Ihre Rolle in der Genese eines nationalen Selbstbildes haben Historiker in Frankreich und Deutschland insbesondere in Bezug auf die Geschichte von nationalen Denkmälern, Ritualen, Mythen und Symbolen sowie nationalen Stereotypen in das Blickfeld der Forschung gerückt und ihren Umdeutungsprozess herausgearbeitet.<sup>24</sup> Die Idee der Nation bleibt damit kein abstraktes Konstrukt mehr, sie wird konkret, bisweilen sinnlich und, nachdem sie anfänglich ein reines Intellektuellenphänomen war, auch für breite Massen erfahrbar. Sie stellt die eigentliche Neuerung des 19. Jahrhunderts dar, die Jeismann als „politisches Massenphänomen“ umschreibt. Die in diesem Zusammenhang entstandenen Studien konzentrieren sich allerdings mit wenigen Ausnahmen auf die Geschichte der einzelnen Nation, so dass über die Geschichte eines Landes hinausführende, dezidiert vergleichende Darstellungen selten sind.<sup>25</sup>

Angesichts der geographischen Wissensproduktion des 19. Jahrhunderts und der identitätsstiftenden Wirkung des geographischen Raumes ist es erstaunlich, dass die historische Forschung die Schaffung und Stabilisierung von Raumbildern seitens der Geographie während der Genese der Nationalstaaten nicht wahrgenommen hat. Auf diesen Zusammenhang hat Hans-Dietrich Schultz seit den 1990er Jahren immer wieder hingewiesen und den geographischen Legitimationsstrang in der deutschen Nationalbewegung und der klassischen Länderkunde aufgearbeitet. Damit ist für ihn die deutsche Länderkunde nichts weiter als eine sich fachspezifisch verselbständigende Variante der Nationalbewegung, die in ihrem axiomatischen Kern als vorübergehende Erscheinung angelegt gewesen ist. Wenngleich die Länderkunde als geographisches

23 Schultz 1998a, S. 86.

24 Thiesse 1999, S. 14; zu Thiesses Konzept vgl. auch Jurt/Mollenhauer 2002, S. 41. Zu der Symbolik der Nation vgl. Link/Wülfing 1991, Jeismann 1992, François/Siegrist/Vogel 1995, S. 14 (hier auch ein Überblick über die bisherigen Forschungsergebnisse); Flacke 1998.

25 Jeismann 1992, S. 103.

Paradigma seit den 1960er Jahren als erledigt gilt, so ist ihre lang anhaltende Akzeptanz innerhalb der Geographie nicht zuletzt dem menschlichen Bedürfnis nach Orientierung und Ordnung des Weltwissens geschuldet. Inmitten der politisch-sozialen Umbrüche bietet das länderkundliche Paradigma „eine absolute, finale Ordnung“, die den aktuellen territorialen Ist-Zustand verworfen hat, wo er einem von der Natur geforderten Soll-Zustand widersprach.<sup>26</sup>

Diese geographische Seite der Nationalbewegung ist seitens der einschlägigen Nationalismusforschung jedoch nicht aufgegriffen worden.<sup>27</sup> So sucht man bei Anderson vergeblich geographische Argumente, Renan hat sie in seinem berühmten Vortrag von 1882 explizit abgelehnt. Sowohl in Kunzes Lehrbuch zu diesem Thema von 2005 als auch bei Jansen/Borggräfe (2007) fehlt die Geographie völlig.<sup>28</sup> Die Geschichtsschreibung des Nationalismus bleibt in der Beschreibung der Rolle der Geographie sehr vage und beschränkt die Aufgabe der Geographie ebenfalls auf die Topographie und die ästhetisierende Landschaftskunde. Auch die Darstellungen zur deutschen Nationalstaatsbildung führen keine Hinweise auf geographische Konstruktionselemente an, sondern verweisen auf die fälschlicherweise angenommenen vagen Vorstellungen vom räumlichen Umfang der deutschen Nation seitens der deutschen Nationalbewegung. Tatsächlich hatten einige Wortführer der frühen deutschen Nationalbewegung recht konkrete Vorstellungen von dem physischen Raum, der Deutschland war, was jedoch die Geschichtsschreibung weitgehend übersehen und ignoriert hat.<sup>29</sup> Anders Jeismann, der von einer „Nationalisierung der Geographie“ spricht und sich damit erstmals der Frage der territorialen Verortung der jungen deutschen Nation zuwendet, wie sie die deutsche Nationalbewegung aufgeworfen hat.<sup>30</sup>

Die Tatsache, dass Historiker den geographischen Legitimationsstrang nicht weiter verfolgen, bedeutet jedoch nicht, dass sie sich nicht selbst geographischer Argumente bedienen. Hinweise, die in der Geschichtsschreibung der 1980er Jahre auftauchen, weisen geographischen Konstruktionselementen zwar eine gewisse Rolle zu, einen

26 Schultz 1997b, S. 11f.; vgl. auch Schultz 1998a, 2005. Zu den konstruierten Raumbildern vgl. Gebhardt/ Reuber/Wolkersdorfer 2004, Schultz 1997b, Redepennig 2005. Auf die Konstruiertheit von Raumbildern weisen auch Schröder/Höhler 2005 hin und beziehen sich hierbei besonders auf die französische Seite. Schultz dagegen wird eher als ein disziplingeschichtlicher Beitrag wahrgenommen. (S. 19, 25) Zum Ende der deutschen Landeskunde vgl. Fehn 1982, Gebhardt/Reuber/Wolkersdorfer 2004.

27 Vgl. Nipperdey 1983; Wehler 1987; Dann 1993, Schulze 1994; Winkler 2000. Als einen Erklärungsansatz für die ausbleibende Thematisierung der Geographie und hierbei insbesondere der Grenzen Deutschlands in der deutschen Historiographie schreiben François/Seifarth/Struck: „Sie schreiben den Gegenstand vom Zentrum aus. Die vom Historismus geprägte Tradition folgte einem Narrativ vom Zentrum her, indem es die nationale Geschichte als Abfolge von Dynastien beschrieb. Die Meistererzähler, bei aller Differenz der Autoren, folgen diesem zentristischen Narrativ, indem sie, in der Regel unausgesprochen, der Geschichte der Mehrheitsgesellschaft folgen. Wo aber liegen die Grenzen einer *Deutschen Geschichte* um 1860 oder der *Deutschen Gesellschaftsgeschichte* um 1850? War auch die polnische Minderheit in Brandenburg-Preußen und später im Kaiserreich auf dem *Langen Weg nach Westen*?“ (S. 12). Auf französischer Seite konstatiert Haupt nur eine schwache Ausprägung der Nationalismusforschung, die sich vorrangig in der Wahrnehmung eines „état national unitaire“ zeigt. Dieser Bezugspunkt wird in den „*Lieux de mémoire*“ von Pierre Nora deutlich, der als Fluchtpunkt die Orte des Republikanismus und sich als Einheit eines konstituierenden Staates und die Phasen der Herausbildung der politischen Identität Frankreichs verwandte“, vgl. Haupt 1995, S. 41f.; Nora 1986.

28 Vgl. Kunze 2005, Jansen/Borggräfe 2007. Selbst Müller verkennt in seiner jüngst vorgelegten Studie zur Westgrenze den geographischen Anteil im Deutschlandkonzept der Nationalpatrioten, vgl. Müller 2009, S. 69f.

29 Schultz 2005b, S. 2.

30 Jeismann 1992, S. 51ff.

Beitrag zur ‚Erfindung‘ der Nation zu liefern, wird ihnen jedoch nicht eingeräumt. Sie werden vielmehr zu ‚Realfaktoren‘ erhoben, um die vermeintlich verspätete deutsche Nationsbildung zu erklären: „kein natürlicher Mittelpunkt, keine natürlichen Grenzen; das Land zerfloss, war offen nach allen Seiten, zudem in seiner Verkehrsgeographie durch Flüsse und Gebirge zerhackt.“<sup>31</sup> Damit greift Schulze alle Argumente der klassischen deutschen Geographie auf, ohne diese jedoch auch nur andeutungsweise zu erwähnen.

Spürbar geringere Berührungängste zeigen französische Historiker gegenüber den geographischen Legitimationsstrang im nationalen Selbstverständnis, die in der traditionell engen institutionell-wissenschaftsgeschichtlich Verzahnung der Geographie und Geschichte begründet sind. Geographische Argumente erfreuen sich einer mehr oder weniger deutlichen Präsenz in historiographischen Werken, um die französische Nationalstaatsbildung zu deuten. Darüber hinaus existieren seit den 1980er Jahren eine Vielzahl von historiographischen und biographisch-disziplingeschichtlichen Arbeiten<sup>32</sup> zur Konstruiertheit des französischen Raumbildes, die insbesondere die nationalen Grenzen in den Blick genommen haben,<sup>33</sup> ohne jedoch den eigenen nationalen Rahmen zu verlassen. In diesem Kontext ist insbesondere Nordman mit seinen Arbeiten zur Genese der französischen Grenze sowie das große Werk Pierre Noras *Les lieux de mémoire* hervorzuheben, der im zweiten Teil auch geographischen Fragestellungen in der Genese des französischen Selbstbildes einen wichtigen Platz einräumt.<sup>34</sup> Französische Historiker sind damit geographischen Anleihen im nationalen Selbstbild deutlich entschiedener als ihre deutschen Kollegen auf der Spur. Stellvertretend für viele Historiker ist hier Fierro-Domenech zu erwähnen, der an die lange Tradition französischer Geographen und Historiker des 19. Jahrhunderts erinnert, die das Schicksal der Nationen aus ihrem Naturraum ableiten wollten:

„Un mythe s’est forgé pour la France, d’après lequel ce pays aurait été doté par la Providence d’un cadre naturel particulièrement bien délimité et propice à la naissance et au développement d’une nation au destin exceptionnel.“<sup>35</sup>

Über die Bedeutung der Geographie im Prozess der Nationalstaatsbildung ist sich Fierro-Domenech bewusst, identifiziert jedoch nicht den konstruierten Charakter geographisch legitimierter Raumbilder als wesentliches Versatzstück im Nationenkonzept. Anders jedoch Burguière/Revel, die diesen Zusammenhang hervorheben:

„L’historiographie nationale nous a accoutumés à unir, dans un même mouvement de

31 Schulze 1987, S. 34.

32 Zu den disziplingeschichtlich-biographisch orientierten Arbeiten vgl. Broc 1971; Claval 1993, 1994; Godlewska 1991; Robic 1994, 1999, 2000.

33 Zu der Geschichte und Konstruktion der nationalen Grenzen Frankreichs: Guichonnet 1960, 1974; Nordman 1986, 1998a, 1998b, 2007.

34 Zu den *Les lieux de mémoire* (Nora 1986) vgl. hier die Beiträge von Chartier 1986 zur Ligne Saint-Malo-Genève, von Guiomar 1986 zum Tableau von Vidal de la Blache, von Weber 1986 zum Hexagon, von Mayeur 1986 zum Elsass, von Nordman 1986 zu den Frontières nationales.

35 Fierro-Domenech 1986, S. 15f.: „Ein Mythos war für Frankreich geschaffen, wonach dieses Land durch die Vorsehung mit einem besonders gut abgegrenzten natürlichen Rahmen bedacht worden sei, der sich als günstig für die Geburt und Entwicklung einer Nation mit einem außergewöhnlichen Schicksal erwies.“

pensée, la longue genèse de la France et sa réalité géographique.“<sup>36</sup>

Eine erneute Chance bot sich insbesondere für die deutschen Historiker, den geographischen Legitimationsstrang im deutschen und französischen Nationenbegriff in dem Moment herauszuarbeiten, als ‚der Raum‘ am Ende der 1990er Jahren zusehends als Gegenstand der historischen Forschung wiederentdeckt worden ist,<sup>37</sup> was als ‚Wiederkehr des Raumes‘ oder internationalisiert als ‚spatial turn‘ in die historisch-geisteswissenschaftliche Literatur eingegangen ist<sup>38</sup> und seitens der Geographen<sup>39</sup> bisweilen Erstaunen ausgelöst hat. Seit Blackburns Aufforderung,<sup>40</sup> den „Schauplatz von Geschichte wieder in die historiographische Analyse einzubeziehen“<sup>41</sup>, hoffen insbesondere deutsche Historiker nunmehr, die Distanz zum Raum, die infolge der Großraumvisionen der Nationalsozialisten entstanden war, zu überwinden. Diese erneute Aufmerksamkeit erhebt zwar den „Raum“, dessen begriffliche Unschärfe immer wieder kritisiert worden ist, ins Blickfeld der historischen Forschung, aber nicht unbedingt geographisches Wissen an sich, wie Schröder/Höhler hervorheben.<sup>42</sup> Inwiefern diese Diskrepanz überwunden werden kann, wird die Zukunft zeigen. Dennoch hat seitdem das Interesse an der Territorialität und den Raumbildern als gesellschaftlich ausgehandelte Konstrukte in der historiographischen Forschung spürbar zugenommen. Ins Zentrum ihres Interesses rücken François/Seifahrt/Struck die entscheidenden Phasen der Territorialisierung und der mit ihr einhergehenden Beherrschung des Raumes im 19. Jahrhundert. Die sich daran anschließende Frage, „wie diese Territorialität und ihre Grenzsetzungen gelebt, konstruiert und wahrgenommen wurden“, veranlasst die Historiker jedoch nicht, die Schaffung von Raumbildern seitens deutscher und französischer Geographen als einen wesentlichen Beitrag zur Nation als „imagined community“ anzuerkennen.<sup>43</sup> Besondere Aufmerksamkeit widmen in diesem Zusammenhang Historiker der Konstruiertheit nationaler Grenzverläufe. Charles Maier geht sogar so weit, in territorialen Zäsuren die eigentlichen strukturierenden Elemente der Weltgeschichte zu sehen. Die Entschiedenheit, mit der er die Weltgeschichte als eine Auseinandersetzung um Raum bzw. Territorien neu schreiben möchte, führt in der historischen Forschung jedoch nicht zu einem Umdenken in seinem Sinne, gleichwohl ist das Interesse an Grenzen und ihrer Konstruiertheit als

Teil des nationalen Raumes ungebrochen,<sup>44</sup> wie nicht zuletzt die kürzlich veröffentlichte Arbeit von Thomas Höpel zeigt.<sup>45</sup> Auf deutscher Seite ist insbesondere Iris Schröder zu nennen, die den Beitrag großer Geographen in Deutschland und Frankreich des 19. Jahrhunderts zur geographischen Wissensproduktion herausgearbeitet und damit die notwendige Auseinandersetzung zwischen Historikern und Geographen vorangebracht hat.<sup>46</sup> Dennoch: Eine Studie, die die Konstruiertheit von Raumbildern als Beitrag für die Konstituierung eines nationalen Selbstbildes herausarbeitet und die Produktion geographischen Wissens hinsichtlich der Stabilisierung dieses Raumbildes in Deutschland und Frankreich vergleichend darstellt, steht damit noch aus. So ist bis heute der Beitrag der Geographie zu den Konstruktionselementen der Nation (nach Thiesse)<sup>47</sup> zur Legitimation des nationalen Selbstbildes im 19. Jahrhundert in der historischen Forschung weitgehend unbemerkt geblieben.

## 1.2 Geographisierung der Nation: Rahmen und Methodik der Arbeit

Die hier beabsichtigte ‚Geographisierung der Nation‘ schließt an Jeismanns Studie der nationalen Feindbilder an und will in der vergleichenden Perspektive die Mechanismen und Konjunkturen des geographischen Legitimationsstranges in der Genese eines nationalen Selbst- und Fremdbildes in Deutschland und Frankreich herausarbeiten.<sup>48</sup> Grundlage dieser Studie ist die Anschlussfähigkeit nationaler Raumbilder an das Nationenkonzept mit dem Ziel, in Anlehnung an Anne-Marie Thiesses Checkliste nationaler Konstruktionselemente die Geographie als eine weitere Sinndeutungsinstanz hinzuzufügen.<sup>49</sup> Eine vergleichende Studie zu Deutschland und Frankreich scheint hier besonders ergiebig zu sein, weil Frankreich und Deutschland als Modellfälle einer konträren Nationswerdung gelten, die in enger Wechselbeziehung zueinander stehen. Beide Nationen weisen sich einen geographischen Raum zu, der sich überschneidet, und beide definieren sich jeweils in Abgrenzung vom anderen. Es geht also um das jeweilige Selbstbild, das jeweilige Bild vom Nachbarn/Gegner und um die Vorstellung von dem Bild, das man dem jeweils anderen von sich selbst unterstellt, das Metabild (vgl. Frei 1987).<sup>50</sup> Nahelie-

36 Burguière/Revel 1989, S. 25: „Die nationale Historiographie hat uns daran gewöhnt, in einem einzigen Gedanken die lange Entstehungsgeschichte Frankreichs mit seiner geographischen Wirklichkeit in Einklang zu bringen.“; vgl. auch Beaune 1985.

37 2004 steht der 45. Historikertag ganz unter dem Thema „Kommunikation und Raum“, vgl. Berichtsband vom 45. Deutschen Historikertag in Kiel vom 14. bis 17. September 2004 (2005), Neumünster.

38 Zur Rückkehr des Raumes vgl. Schröder 2011, S. 14ff.; siehe auch bei Döring/Thielmann 2008, Günzel 2010.

39 Zur Kritik seitens der Geographie vgl. Hard 2008.

40 Blackburn 1998.

41 Schröder/Höhler 2005, S. 9.

42 Schröder/Höhler 2005, S. 17f.

43 François/Seifahrt/Struck 2007, S. 14; vgl. auch die einleitenden Anmerkungen in Lehn 2008.

44 Maier 2000, 2006; zu Maier vgl. auch Schröder/Höhler 2005, S. 27. Zur Grenze als historischen Forschungsgegenstand vgl. Rothfels 1961, Marchal 1996 (Sein Beitrag ist dahingehend interessant, in dem er den programmatischen Versuch unternimmt, Raumvorstellungen und Grenzerfahrungen miteinander zu verknüpfen), Demandt 1991 (darin ein geographischer Beitrag zu Deutschlands Grenzen von H.-D. Schultz enthalten), Mieck 2003. Jüngst hat Müller den Wandel der Westgrenze zu einem „deutschen Westraum“ aufgearbeitet, wobei der Beitrag der Geographen insbesondere vor Ratzels Umdeutung der linearen Grenze zu einem Grenzsaum zu kurz kommt, vgl. Müller 2009.

45 Vgl. Höpel 2012. Trotz seines Titels und des vielversprechenden Hinweises auf die Ausbildung von „kollektiven Vorstellungen vom Raum der französischen bzw. deutschen Nation“ wendet sich der Autor nicht dem geographischen Legitimationsstrang im Zuge der Nationenbildung zu. Hinweise auf deutsche oder französische Geographen sucht man vergeblich.

46 Vgl. Schröder 2002, 2007a, 2007b, 2011.

47 Thiesse 1999, S. 14.

48 Vgl. Jeismann 1992.

49 Vgl. Thiesse 1999.

50 Frei 1987, S. 48f.

gender weise interessieren dabei vor allem die territorialen Umbrüche, da von ihnen besonders starke Effekte bezüglich der wechselseitigen Einschätzung der beiden Nationen zu erwarten sind.

Die vorliegende Studie knüpft an den Wahrnehmungsgewohnheiten der Gelehrten des 19. Jahrhunderts an, die dem Naturraum ein sinnstiftendes Potenzial unterstellen. Schultz hat diesen Zusammenhang insbesondere für den deutschen Nationalstaatsdiskurs zu Beginn des 19. Jahrhunderts herausgearbeitet: „Nicht der Blick auf die politische Karte, sondern der auf die physische Karte mit ihren naturräumlichen Auffälligkeiten zeigte ihnen an, wo die Grenzen der Nationen lagen, wer dazu gehörte und wer nicht.“ Für die Geographen des 19. Jahrhunderts ist der Naturraum damit kein „bedeutungsindifferentes Stück Erdboden, sondern [birgt] in seinen Konturen und den von ihnen eingeschlossenen Naturverhältnissen ein politisches Programm.“<sup>51</sup> Die Kluft zwischen der aktuellen Staatenkarte und der Norm des Naturraumes bildet damit den eigentlichen Kern des geographischen Paradigmas, dem sich ebenso französische Geographen zuwenden. Im Zentrum dieser Studie steht somit auch die Frage, inwiefern es sich hierbei nur um ein Paradigma der deutschen Geographie oder vielmehr um ein transnationales Konzept des 19. Jahrhunderts handelt, das aus der Gegenreaktion eines überbordenden dynastisch-absolutistischen Herrschaftssystems im Europa des 18. Jahrhunderts entstanden ist und das sich auf naturphilosophische Vorstellungen einer normativen Landesnatur beruft.

Die ‚Geographisierung der Nation‘ stellt keine grundsätzliche Neuerfindung dar, sondern folgt dem Konstruktionsbegriff des Nationenkonzeptes und versteht sich als Prozess der Modellierung von geographischem Wissen, indem bereits vorliegende geographische Denkfiguren ihres intellektuellen Nischendaseins entledigt, umgedeutet und im nationalen Kontext verankert werden. Das geographische Paradigma der Konstruiertheit von Raumbildern, in denen zeitabhängige Wünsche und Deutungen der Welt abgebildet werden, ist insofern alles andere als beliebig, als Raumbilder ebenfalls Interpretationen und Konstruktionen sind, die durch den sozialen, politischen und wissenschaftlichen Diskurs und damit von den vorherrschenden Theorien und bereits vorhandenen Denkfiguren vorgegeben sind.<sup>52</sup> Auch wenn sich diese Raumbilder über einen physisch-materiellen Raum legen und sich damit auf Realobjekte der physischen Geographie beziehen, so bleibt es dennoch ein imaginierter Raum.<sup>53</sup> Damit sind die Raumbilder der Geographen voll anschlussfähig an den Konstruktionscharakter des Nationenkonzeptes. Die Konstituierung des nationalen Selbstbildes folgt damit ebenso auf der Grundlage der Mechanismen, die die Nationalismusforschung für das Nationenkonzept grundsätzlich herausgearbeitet hat, wobei für die vorliegende Studie insbesondere zwei im Vordergrund stehen:

*1. Abgrenzung des Nicht-Dazugehörigen:* Die Abgrenzung des Nicht-Dazugehörigen greift das Wechselspiel zwischen geographischem Selbst- und Fremdbild als einen wesentlichen Bestandteil in der Genese des nationalen Selbstbildes auf und geht über die von Redepen-

nig betonte Unvermeidlichkeit von Grenzsetzungen in der Konstruktion von Wissen hinaus. Denn in dem Moment, wo Grenzziehungen nicht mehr als „kommunikativ geschaffene Konstrukte“ und damit als Teil des ‚imaginierten Raumes‘ wahrgenommen werden, wird die Vorstellung der Grenze aufgrund „der hohen Eingängigkeit“ als menschlicher Akt mit konkreten geographischen Objekten verwechselt oder gar gleichgesetzt. So evident sich Raumgrenzen für das menschliche Auge auch präsentieren, „ihnen entspricht deswegen noch lange keine theoretische Klarheit und schon gar keine theoretische Einfachheit“<sup>54</sup> Die Brisanz der normativen Naturkonzeption hat Schultz bereits am Beispiel der Raumkonstrukte der deutschen Nationalbewegung aufgezeigt: Die Raumbilder verwandeln sich in Raummythen, deren Mythos-Charakter undurchschaubar bleibt, weil die Bilder nicht als mentale Räume erscheinen, sondern als Ausdruck der objektiven ‚Sprache der Natur‘. Die Attribuierung des nationalen Selbstbildes mit dem ‚natürlichen‘ Argument kommt der Weihe einer quasi-göttlichen Prädestination gleich, womit sich ihr Vertreter gegen jede Form der Kritik immunisiert.<sup>55</sup> In Anlehnung an Jeismann können damit auch in der geographischen Literatur Fremdbilder der jeweils ‚anderen Nation‘ aufgezeigt werden, die als ‚geographischer Gegenentwurf‘ das eigene nationale Selbstverständnis prägen, das positive Eigenschaftszuweisungen der Nation aus der spezifischen Einmaligkeit der Erdoberfläche herausarbeitet, die in der Folge als exklusiv-national legitimiert werden. Das methodologische Problem der Abgrenzung wird zwar im 19. Jahrhundert von den Kritikern bereits erkannt, von ihren Befürwortern aber ignoriert.

*2. Integration des vermeintlich Gemeinsamen:* Die Schaffung eines nationalen Raumes über die Abgrenzung des Nicht-Dazugehörigen legitimiert damit noch nicht die Zusammengehörigkeit seiner Teilräume oder Bevölkerungsgruppen zu einer nationalen Einheit. Dieser Mechanismus greift damit die integrative Kraft des Nationenkonzeptes auf, indem es den nationalen Raum homogenisiert und regionalgeographische und ethnographische Partikularismen negiert, nivelliert oder in den Dienst der Nation stellt, indem Geographen Teilräumen eine für die nationale Schicksalsgemeinschaft notwendige geographische Sonderrolle zuweisen. Das Ziel der Integration des vermeintlich Gemeinsamen ist die Herausarbeitung eines einheitlich-harmonischen nationalen Raumes, der als Katalysator gesellschaftlicher Spannungen und politischer Machtkämpfe sowohl in Deutschland als auch in Frankreich wirkt. Das methodologische Grundproblem eines Kriterieninventars (etwa: Unter welchen Voraussetzungen ist eine Landesgestalt harmonisch und einheitlich? Wie viele Gemeinsamkeiten muss eine Bevölkerung haben, um als homogen gelten zu können, wie heterogen darf sie noch sein?) wird hierbei ignoriert.<sup>56</sup>

Die anschließende Analyse der geographischen Literatur wird sich nicht auf die großen Wortführer der Geographie, wie Conrad Malte-Brun, Carl Ritter oder Alexander von Humboldt konzentrieren, weil dies nicht zur Folge haben würde, dass die bereits

51 Schultz 2005b, S. 2.

52 Gebhardt/Reuber/Wolkersdorfer 2004, S. 294f.; zu Raumbildern bzw. Weltbildern siehe auch bei Haubrich 1996.

53 Schultz 1997b, S. 12.

54 Redepennig 2004, S. 176.

55 Schultz 1997a, S. 102.

56 Zur katalysatorischen Wirkung durch die Schaffung einer nationalen Historiographie im 19. Jahrhundert in Frankreich vgl. Zeller 1936.

konstatierten Lücken vor 1850, insbesondere auf der französischen Seite, nicht geschlossen werden könnten, sondern darüber hinaus auch ein sehr einseitiges, zum Teil sogar falsches Bild des geographischen Legitimationsstranges entstünde. Viel ergiebiger scheint die Hinwendung zu den Geographen, die mit ihrer Konzeption ‚kleiner‘ Geographien, die über eine regionale Verbreitung selten hinausgekommen sind, einen bislang unterschätzten Beitrag zur Entwicklung und Stabilisierung eines geographischen nationalen Selbstbildes geleistet haben. Der Begriff des Geographen wird hierbei nicht zu eng gefasst: Nur wenige Autoren verfügten vor allem vor 1870 über eine geographische Ausbildung angesichts einer noch weitgehend ausstehenden Akademisierung der Geographie. Darüber hinaus kommen im Rahmen dieser Studie an Geographie interessierte Intellektuelle zur Sprache, die insbesondere in den Krisenmomenten zu Beginn des 19. Jahrhunderts und 1870/71 die Auseinandersetzung bereichert haben.

Die Fülle des Quellenmaterials, das Aufschluss über die Genese eines nationalen geographischen Selbstverständnisses geben kann (private Nachlässe, Briefe, Tagebücher, geographische Literatur jeglicher Art, nichtgeographische Literatur mit geographischem Inhalt, Zeitschriften- und Zeitungsartikel), macht eine Beschränkung notwendig. Es wird in dieser Studie gar nicht erst der Anspruch erhoben, die ‚Geographisierung der Nation‘ in ihrer ganzen Quellenbreite zu erfassen und zu untersuchen. Dies führt zu der Frage, welche Quellenauswahl es ermöglicht, die Kommunikation und Tradierung dieses imaginierten nationalen Raumes herauszuarbeiten.

- Als erstes fallen in diesem Zusammenhang die geographischen Handbücher auf, die für den schulisch-universitären Einsatz konzipiert worden sind. Über ihren tatsächlichen Einsatz in den deutschen Staaten, über die Leserschaft oder über ihre Wirkung auf Generationen von Deutschen und Franzosen liegt kaum oder gar kein Quellenmaterial vor. Eine Wirkungsanalyse kann schon gar nicht vorgenommen werden. Vereinzelt Hinweise auf die Auflagenzahl oder das Einsatzgebiet des jeweiligen Handbuches geben allenfalls Anlass zu Vermutungen.<sup>57</sup> Die Medienarmut des 19. Jahrhunderts sowie die eingeschränkten Möglichkeiten, sich Informationen über Land und Leute zu beschaffen, lassen dennoch die begründete Annahme zu, dass der Unterricht zumindest teilweise nach den Vorgaben der Bücher erfolgte und damit Einfluss auf das Weltbild der Schüler hatte. Über die Textebene hinaus haben geographische Handbücher maßgeblichen Einfluss auf das Unterrichtsgeschehen des 19. Jahrhunderts, denn sie bilden dessen Ausgangs- und Bezugspunkt. Die geographischen Handbücher bilden damit *das* entscheidende Medium, das im 19. Jahrhundert für die Vermittlung und Stabilisierung vorhandener Raumbilder zur Verfügung steht. Im Zentrum gesellschaftlicher Identitäten sind sie damit Quellen, aus denen das nationale Selbstverständnis abgeleitet werden kann. Neuerscheinungen oder auch Neuauflagen geographischer Handbücher stehen damit für die

57 Weiterführende Hinweise über den Einsatz der jeweiligen geographischen Handbücher in den höheren Schulen geben die Schulberichte bis in die 1870er Jahre und später schließlich die Schulprogramme. Sie geben Auskunft über die unterrichtenden Lehrer, verwendeten Schulbücher und Lehrpläne. Die tatsächliche Auflagenzahl ist nur von wenigen Quellen (z.B. zu Daniels Leitfaden der Geographie, vgl. auch FN 894) bekannt.

Kontinuitäten und Umbrüche im permanenten Ver- und Überarbeitungsprozesses des nationalen Raumbildes.<sup>58</sup>

- Die vielfältigen Kartenempfehlungen in Handbüchern als auch die Tatsache, dass der Geographieunterricht im 19. Jahrhundert in seinem Kern eine Verbalisierung der Kartenzeichen und Farben gewesen ist, legen die herausragende Bedeutung von Karten und Atlanten im Konstituierungsprozess eines geographischen Selbst- und Fremdbildes nahe, die bislang noch nicht aufgearbeitet worden ist und dessen Aufarbeitung den Rahmen dieser Studie jedoch sprengen würde.<sup>59</sup> Hinweise auf Karten finden nur ergänzend Eingang, wohingegen die Methode der zeichnenden Erdkunde, die Schüler anleiten soll, Karten selbst (nach-)zuzeichnen, gerade im Zusammenhang der Geometrisierung des Territoriums zur Sprache kommt.
- Ergänzend werden Flugschriften, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel geographischen Inhaltshinzu gezogen, um die Vehemenz deutsch-französischer Auseinandersetzungen insbesondere in den bereits erwähnten nationalen Krisenmomenten herauszuarbeiten.

Die Analyse der geographischen Handbücher folgt einem deskriptiv-hermeneutischen Ansatz mit empirischen Elementen und ist damit vor allem eine Text- und Inhaltsanalyse, die zugleich die Gefahr einer derart verwirrenden Stofffülle in sich birgt, so dass sich mit einem unstrukturierten Vorgehen fast alles beweisen ließe. Furrer hat dieses Problem vor allem am Beispiel der vermeintlich unterstellten Beweiskraft von Zitaten hervorgehoben, die nur vor einem erklärenden Hintergrund eingebracht werden können. Im Bemühen, die Text- und Inhaltsanalyse objektivierbar und damit nachvollziehbar zu machen, ist die Idee von Anne-Marie Thiesse einer Checkliste nationaler Konstruktionselemente aufgegriffen worden. In einem ersten Schritt sind eine Auswahl von geographischen Handbüchern aus Deutschland und Frankreich vor 1870/71 und danach hinsichtlich gemeinsamer Kategorien untersucht worden, die die Autoren herangezogen haben, um den nationalen Raum zu legitimieren. Das Ergebnis dieser Vorstudie bilden folgende Kategorien:<sup>60</sup>

- die Umgrenzung des nationalen Raumes und ihre geographische Legitimation
- die Wahrnehmung der inneren physischen Gestalt
- die Einbettung der Einzellandschaften und die Rollenzuschreibung für den nationalen Rahmen
- die geographische Lage der Nation in Europa
- die Visualisierung des nationalen Raumes mithilfe von geometrischen Figuren
- die Abhängigkeit des Volkes von der Landesnatur

58 Furrer 2004, S. 14.

59 Zur Rolle der Karte bei der Herausbildung nationaler Identitäten vgl. Kitchin/Dodge/Perkins 2011; für die deutsche Seite vgl. Brogiato 1997. Die Rolle der historischen Schulatlanten zwischen 1871 und 1990 bei der Herausbildung von Geschichtsbildern hat Lehn kürzlich aufgearbeitet. Lehn gibt ferner Hinweise zum Forschungsstand geographischer Schulatlanten und Karten, vgl. Lehn 2008, S. 5ff. Einen ersten deutsch-französischen Vergleich zur Darstellung des Deutschen Reiches in deutschen und französischen Schulkarten für die Zeit zwischen 1870-1945 hat Bendick vorgenommen, vgl. Bendick 2000.

60 Furrer 2004, S. 88f.

- die Integration des Überschneidungsraumes (d.h. von Elsass und Lothringen) in das geographische nationale Selbstbild

Mithilfe der gefundenen Kategorien ist dann in einem zweiten Schritt die Text- und Inhaltsanalyse der Quellen erfolgt, die Aufschluss über die Herausbildung eines nationalen Selbstbild- und Fremdbildentwurfes gibt, sie bilden die Binnenstruktur dieser Studie. Die Aufarbeitung der nationalen Raumbilder erfolgt auf zwei Maßstabsebenen:

1. *Die nationale Maßstabsebene* bietet die Grundlage der exklusiv-nationalen Referenz für die Konstituierung des geographischen Selbstentwurfs der eigenen Nation. Sie folgt den entwickelten Kategorien und bezieht sich ebenfalls auf das geographische Fremdbild. Die Herausarbeitung eines eigenen geographischen Selbstbildes unterstellt hierbei keine gleichmäßige Relevanz der Kriterien auf der Zeitachse, sondern konjunkturelle Verläufe, wie sie Schultz bereits für die deutsche Geographie herausgearbeitet hat. Die nationale Maßstabsebene berücksichtigt damit nur dann regionalgeographische Besonderheiten, sofern sie für die Ausprägung des nationalen Selbstbildes von Bedeutung sind. Über den nationalen Selbstentwurf hinaus ist es das Ziel, die geographischen Darstellungen über den jeweiligen Nachbarn auf derselben Maßstabsebene aufzuarbeiten (geographische Fremdbild) und ihren Beitrag für das eigene nationale Selbstbild herauszustellen.
2. *Auf der regionalen Maßstabsebene* soll der integrative Gehalt des geographischen Selbstentwurfs der nationalen Maßstabsebene überprüft werden. Hierfür wird das Beispiel Elsass-Lothringens herangezogen. Die Notwendigkeit, die geographische Wahrnehmung und Legitimierungsversuche dieser Region im Kontext des nationalen Selbstverständnisses aufzuarbeiten, ergibt sich aus zwei Gründen:
  - Sowohl deutsche als auch französische Geographen integrieren diese Region in den eigenen nationalen Selbstentwurf. Die wechselnde Zugehörigkeit Elsass-Lothringens erfordert immer wieder legitimatorische Nachbesserungsarbeiten auf deutscher wie französischer Seite. Ziel ist es, Kontinuität und Wendepunkte in der Argumentation hinsichtlich dieser Umbrüche herauszuarbeiten.
  - Das Beispiel dieses regionalen Sonderfalls soll die Tragfähigkeit nationaler Eigenschaftszuweisungen für die regionale Maßstabsebene aufzeigen und eventuelle Nivellierungen bzw. Abweichungen herausstellen.

Der Beginn der vorliegenden Studie wird durch den Eintritt der ‚natürlichen Grenzen‘ in den politischen Diskurs im revolutionären Frankreich markiert. Während vorrevolutionäre Völkercharakteristiken kaum eine politische Dimension gehabt haben, weil die Völker de facto keine politischen Handlungsobjekte gewesen sind,<sup>61</sup> ändert sich dies im 19. Jahrhundert grundsätzlich, als ausgehend von naturphilosophisch-geographischen Denkfiguren die Unterschiedlichkeit der Völker in nationale Gegensätze umgedeutet wird. Die Fokussierung dieser Studie auf das 19. Jahrhundert greift die fehlende Aufarbeitung der geographischen Literatur auf der französischen Seite auf. Während die deut-

sche Geographie bibliographisch erschlossen und weitgehend aufgearbeitet ist, gilt die französische Geographie nach 1800 selbst Geographiehistorikern als auf weite Strecken unbekannt. Eine Bibliographie der geographischen Schulbuch- und Fachbuchliteratur insbesondere für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts liegt bis heute nicht vor. Diese Unkenntnis löst sich erst allmählich auf: Angesichts der Strahlkraft der französischen Kartenproduktion des 18. Jahrhunderts oder der Integration der geographischen Wissenschaft in den universitären Fächerkanon am Ende des 19. Jahrhunderts mit Vidal de la Blache wirkt die Zeit von 1800 bis 1870 für die Geographiegeschichte eher unattraktiv und farblos. Französische Geographiehistoriker verweisen hierbei auf die weitgehende Fragmentierung geographischen Wissens, die unzureichende institutionelle Verortung, die fehlgeschlagene Gründung einer *École de géographie* am Collège de France, das Fehlen einer plausiblen Wissenschaftstheorie und einer geographischen ‚community‘.<sup>62</sup> In der disziplinhistorischen Auseinandersetzung, die sich vor allem auf biographische Arbeiten bezieht, hat sich das Postulat eines ‚geographischen Vakuums‘ festgesetzt, das bisweilen bis zum deutsch-französischen Krieg ausgedehnt und mit der fehlenden bzw. unzureichenden institutionellen Verankerung der Geographie als Unterrichtsfach begründet wird. Vor diesem Hintergrund lassen sich einige Fehleinschätzungen zum nationalen geographischen Selbstverständnis in der gegenwärtigen französischen Forschungsliteratur aufspüren, die aus den unzureichenden Kenntnissen der eigenen Quellenlage resultieren. Auf der deutschen Seite ist hingegen das Identifikationsangebot von Geographen vor der Reichsgründung 1871 oft übersehen, ignoriert oder der Statistik/Staatenkunde zugeschlagen worden. Im Rahmen dieser Studie hat sich insbesondere die Zeit zwischen Wiener Kongress und deutscher Reichsgründung sowohl in Frankreich als auch in Deutschland als *die* Konstitutionsphase für das nationale geographische Selbstbild herauskristallisiert, in der auch die kritische Auseinandersetzung und Abgrenzung gegenüber dem Nachbarn zunehmend an Bedeutung gewinnt. Der Betrachtungszeitraum wird sich somit dem Aufstieg des geographischen nationalen Selbstverständnisses als zentrale Sinndeutungsinstanz in einem einsetzenden und sich verschärfenden Wettstreit um die europäische Vormachtstellung nach der deutschen Reichsgründung bis 1914 widmen. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ist die Geschichte des geographischen Selbstbildes keineswegs zu Ende geschrieben. Die einsetzende ethnographische (‚völkischen‘) Wende in den deutschen Kulturwissenschaften am Ende des 19. Jahrhunderts, die zusehends den geographischen Legitimationsstrang durch ethnographische Begründungsanleihen verdrängt oder gar ersetzt, legt die vorgenommene Zäsur hinsichtlich einer kaum zu übersehenden Materialfülle nahe.

Eine Unterteilung dieser Arbeit in einen Frankreich- und einen Deutschlandteil trägt damit dem unterschiedlichen politischen und wissenschaftlich-institutionellen Kontext Rechnung, in dem beide Raumbilder entstanden sind. Beiden Teilen wird der deutsch-französische Krieg als chronologisch-territoriale Zäsur zugrunde gelegt. Die territoriale Neuordnung nach 1871 mit der Annexion des Elsass und Teilen Lothringens

61 Jeismann 1992, S. 22.

62 Blais/Laboulais 2006, S. 9ff.

lässt umfassende Aktualisierungsarbeiten der Geographen im Bezug auf das nationale geographische Selbstbild erwarten. Mit dem Sieg über Frankreich gelingt es erstmals, einen (wenngleich von den ‚Großdeutschen‘ als noch unvollendet empfundenen) deutschen Nationalstaat zu gründen, an dessen Legitimation sich auch Geographen mit ihren fachspezifischen Mitteln beteiligen.

Der vorgesehene Betrachtungszeitraum kommt jedoch ohne die Beschreibung des Integrationsprozesses vormoderner Denkfiguren nicht aus. Die bereits existierenden Sinnzuweisungen werden in einem Prolog aufgegriffen, sofern ihnen für den Modellierungs- und Umdeutungsprozess der Nation als zentrale Sinndeutungsinstanz Bedeutung beigemessen wird.<sup>63 64</sup>

## Prolog: Zur Archäologie des geographischen Nationalismus

Vor der eigentlichen Entfaltung geographisierender Bestimmungsversuche der eigenen Nation steht die Frage nach dem Ursprung jener geographischer Selbst- und Fremdbilder, die die geographischen Autoren des 19. Jahrhunderts reaktivieren werden. In der Turbulenz der Revolutionskriege und der sich formierenden deutschen Gegenbewegung tauchen geographische Denkfiguren auf, die den Intellektuellen des Humanismus und der Aufklärung in ihren Grundzügen schon vertraut gewesen sind. Im Zentrum dieses Prologs stehen archäologische Funde von zwei geographischen Denkfiguren, die von den Gelehrten in einem geographischen Selbstbild miteinander verschränkt werden, die aber aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit zunächst getrennt dargestellt werden. Es sind die tradierte Vorstellung eines idealtypischen Frankreichs in Gestalt des historisierenden *Gallienmotivs* und die geographischen Deutungsversuche von Völkerdifferenzen, die auf die antike *Klimatheorie* zurückgehen, die hier in ihren Grundzügen skizziert werden.<sup>65</sup>

Der Mythos des antiken Galliens führt zunächst in die Renaissance, als Gelehrte mit ihrem verstärkten Interesse an antiken Texten auf ein Frankreich stoßen, das mit dem mittelalterlichen, durch territorial- und feudalherrschaftliche Zersplitterung geprägten Frankreich nichts mehr gemeinsam zu haben scheint. Es sind die Texte von Cäsar und Strabo, die weitgehend in Vergessenheit geraten sind und die Gallien mit seinen ‚natürlichen‘ Grenzen umschreiben, während mittelalterliche Autoren bereits dazu übergegangen sind, ihr zeitgenössisches Frankreich im Osten durch die Flüsse Schelde, Maas, Saône und Rhône ‚natürlich‘ abzugrenzen. Auch wenn bei genauer Betrachtung die vier erwähnten Grenzflüsse weniger Realität, als vielmehr fiktiver Natur sind und für den territorialen Machtanspruch und Einheitswillen des französischen Königreichs stehen, so scheuen sich geographisierende Intellektuelle nicht, dem mittelalterlichen Königreich mit dem Atlantik, der Maas und den Pyrenäen ‚auserwählte Markensteine‘ zu zubilligen.<sup>66</sup> Guenée hat in diesem Zusammenhang den fiktiven Charakter der präziselinienhaften Gestalt von mittelalterlichen Grenzverläufen betont, die sich bei näherer Betrachtung jedoch als ein Grenzzaum ausklingender Machteinflüsse erweist. Dennoch

63 Zur bibliographischen Erschließung der deutschen Seite siehe Koner 1852-1856 und Sperling 1978. Auf die Defizite auf der französischen Seite hat bereits Hermann Wagner 1883 hingewiesen: „Eine systematisch geordnete geographische Bibliographie Frankreichs existiert unseres Wissens noch nicht“ (249); Robic 1995, S. 127: „Le début du XIX<sup>e</sup> siècle paraît correspondre à un vide géographique.“ („Der Beginn des 19. Jahrhunderts scheint einem geographischen Vakuum zu gleichen.“) Zum Zustand der französischen Geographie zu Beginn des 19. Jahrhunderts siehe Blais 2006, Godlewska 1999. Hinweise zur Geschichte der französischen Schulgeographie finden sich bei Lefort 1994 und Chevalier 2002a, 2002b (unveröffentlicht). In jüngster Zeit mehren sich die Hinweise größeren Interesses an der Geschichte der Geographie vor 1870, vgl. Blais/Leboulais 2006.

64 Zur besseren Lesbarkeit sind alle Hervorhebungen in den Originaltexten kursiv markiert. Hervorhebungen im Original (Herv. i. O.) sowie eigene Hervorhebungen in den Originaltexten (Herv. B.S.) sind entsprechend kenntlich gemacht. Die Übersetzungen sind, sofern nichts anderes vermerkt, selbst angefertigt worden.

65 Nach tradierten Vorbildern für ein geographisches Deutschland mit der popularisierenden Durchschlagskraft Galliens sucht man vergeblich. Zwar könnte man in Tacitus' *Germania* eine äquivalente Denkfigur vermuten, die jedoch gerade in ihren geographischen Bestimmungsversuchen diffus bleibt. So scheint diese antike Vorlage aus heutiger Sicht gerade unter dem Aspekt der Abgrenzung nicht nur wenig geeignet zu sein, zumal Sebastian Münster antike Modelle schon früh mit Hinblick auf die aktuelle Lage als wenig brauchbar verwirft. So gesteht der Kosmograph dem Rhein zwar den Status einer ehemaligen Grenze Frankreichs zu, („Die alten Grenzen waren / das Pyrenäisch Gebürg / der Occanus / das Alpengebürg und der Rhein“), gleichwohl müsse heute die Ostgrenze Frankreichs an der Saône gezogen werden, da die gegenwärtigen Monarchien nicht mehr wie in der Antike „durch Berg und Wasser“, sondern durch die Sprache abgegrenzt werden. Daher müsse „dann [das] Elsas / Uesterreich / Braband / Holland / Gellern und andere Länder so Teutsche Sprachen haben / nicht Frankreich sondern Teutschland [...] zugeschrieben“ werden. Die Grenzen, wie sie „die alten“ beschrieben haben („gegen Occident den Rhein / gegen Mittag die Thonaw / gegen Orient die Wixel / gegen Mitnacht dz Meer“) können aus Sicht des Kosmographen auch deswegen keine Gültigkeit mehr haben, da die Deutschen sich bereits über den Rhein hinaus ausgebreitet hätten: „Dann da die Teutschen sich fast gemeht haben in irem Land / und ein unerbawen Erdtrich besassen / und darneben vernahmen dz der Boder über Rhein so trefflich gut ist gewesen / sindt viel und grosse Geschlechter mit Gewalt hinüber gezogen“. Damit tauchen bereits mit Münster Abgrenzungsversuche nach deutsche Sprache und Volk auf, auf die insbesondere die nationalpatriotische Bewegung zurückgreifen werden; vgl. Münster 1988 [1628], Bd. 1, Vorwort zur Karte von Francia (o.S.), S. 145, 205, 605.

66 Pounds 1951, S. 146ff.

zeugt die Vision der Vier-Flüsse-Grenze von einer erstaunlichen Stabilität bis weit ins 16. Jahrhundert hinein.<sup>67</sup>

Mit der humanistischen Wiederentdeckung der antiken Gallienfigur gerät die Vier-Flüsse-Grenze jedoch zusehends unter Druck und verschwindet schließlich aus dem geographischen Repertoire französischer Intellektuelle. Dainville und Lecuir zeigen,<sup>68</sup> wie die Bildungselite, vornehmlich von den Jesuitenkollegs aufgestellt, über das Gallienmotiv in antiken Texten die Vorstellung eines idealtypischen Frankreichs gewinnt und in die zeitgenössischen geographischen Handbücher integriert. Die Kontrastierung des französischen Königreichs mit einem idealtypischen ‚Gallien-Frankreich‘ wird als Differenz von Sein und Sollen wahrgenommen und zu einer stabilen Denkfigur der Bildungselite, die das geschlossene Gallien zum historisch-geographischen Gegenentwurf zum mittelalterlich-chaotischen Frankreich herausarbeitet. Versuche, mittels der Vier-Flüsse-Grenze dem französischen Königreich einen natürlichen Rahmen zu geben, büßen damit nicht nur an Überzeugungskraft ein, sondern lassen das mittelalterliche Grenzmodell geradezu obsolet werden: In der wechselseitigen Bezugnahme beider Raumbilder wird das gegenwärtige Frankreich zu einer Art ‚historischer Zwischenstation‘, die nur erst bruchstückhaft die Größe des antiken Galliens wiedergibt, was den königlichen Kosmographen André Thevet im 16. Jahrhundert dazu veranlasst, Gallien zum visionären Bauplan zu stilisieren, der für Einheit, Harmonie und Vollkommenheit steht und die historischen Finalität Frankreichs antizipiert:

„Or estoit la France, ou Gaule, lors qu’elle commença d’estre occupee par noz Rois, une Province des mieux bornes qui fust souz le ciel, à raison que le pied des monts Pyrenees [...] et vers l’Italie les Alpes, et vers le Nort la mer, et au Païs-bas la rivere du Rhin, luy seroient de limites: lesquels elle a presque encores tous retenus, excepté ledit Rhin“<sup>69</sup>

Geographisierende Humanisten bleiben jedoch keineswegs bei einer bloßen Glorifizierung des antiken Galliens und seiner Andeutung als Sollbild des künftigen Frankreichs stehen,<sup>70</sup> sondern erheben das Motiv der ‚natürlichen Grenzen‘ zu einem theoretischen Prinzip, das nach René de Céziers allein dazu geeignet ist, den Frieden zwischen benachbarten Völkern zu garantieren:

„Cette partie de l’Europe que les Alpes et les Pyrénées, les deux Mers et le Rhin séparent du reste du Monde fust autrefois le Païs de ces Peuples que l’histoire nomme Celtes et Gaulois. La Nature l’avoit ainsi bornée pour opposer des défenses à l’avarice de leurs voisins, ou pour mettre des limites à leur propre courage. [...] Si les royaumes et principautez n’estoyent séparés par des rivières, montagnes, mers et districts, quelles bornes auroyent-elles, et cesseroit-on jamais de se faire la guerre les uns aux

67 Guenée 1986, S. 11ff.; vgl. auch Nordman 1979, 1986, 1998a; Marchal 1996.

68 Dainville 1940, Lecuir 1979, vgl. auch Lügge 1960, Nordman 1986.

69 André Thevet zit. nach Nordman 1986, S. 37: „Nun es war Frankreich oder Gallien, als unsere Könige begannen es zu besetzen, eines der am besten abgegrenzten Provinzen, die es unter dem Himmel gab. Der Fuß der Pyrenäen [...] und gegen Italien die Alpen und im Norden das Meer und in den Niederlanden das Rheinufer dienten ihm als Grenzen, die es [Frankreich] fast alle hat, außer den Rhein“.

70 Nordman 1986, S. 37.

autres? Le Prince pose sagement des bornes à son ambition, qui s’étudie d’apprendre plustôt des géographes quels sont les confins de son royaume, que de cette insatiable convoitise de dominer sur beaucoup de pays.“<sup>71</sup>

Die Zahl derjenigen, die daraus ein politisches Programm machen und entsprechende Forderungen erheben, insbesondere bezüglich der Rheingrenze, bleibt jedoch klein. Selbst Richelieu *Testamentum politicum*, das über mehrere Jahrhunderte als herausragender Beleg für das historisch-kontinuierliche Streben Frankreichs nach seinen naturgegebenen Grenzen herangezogen wird, erklärt Zeller später als apokryph (worauf auch Voltaire schon hinweist).<sup>72</sup> Die Vorstellung eines durch das antike Gallien vorgegebenen natürlichen Frankreichs bleibt nach Zeller einigen „isolierten Geistern und Fantasten“ vorbehalten, die die verloren gegangene Rheingrenze wiederherstellen wollen.<sup>73</sup> Die Mehrheit bezieht sich jedoch auf das defensive ‚natürliche‘ Gegenmodell eines mittelalterlichen-chaotischen Frankreichs. Lecuir spricht in diesem Zusammenhang von einem „idole pseudo-géographique“, das gerade in der Kontrastierung „France“ und „Gaule-France“ als geographisch-historisierten Allgemeinplatz der intellektuell-geistigen Elite vertraut ist.<sup>74</sup>

Die zweite geographische Denkfigur bezieht sich auf die „Genese ethnographischer Allgemeinplätze“<sup>75</sup> und die geographischen Klärungsversuche der Völkerdifferenzen.<sup>76</sup> In der europäischen Geistesgeschichte sind nicht nur eine Vielzahl stereotypischer Topoi bekannt, die bis in die antike Mythologie charakterisierender Völkerbeschreibungen zurückreichen, sondern ebenfalls Versuche, diese ethnographischen Eigenschaftszuweisungen zu systematisieren und anhand geographischer Kriterien zu deuten. Diese Erklärungsversuche, die ebenfalls auf antike Vorbilder zurückgehen, werden in der Klimatheorie als grundlegendes Deutungsmuster zusammengefasst, das sich in seinen Grundzügen folgendermaßen skizzieren lässt: *Einseitige Klimate bringen einseitige Völkernaturen hervor, abwechslungsreiche Klimate befördern hingegen vielfältigere Charaktere, die schließlich zu einem höheren Zivilisationsgrad führen.* Die ersten literarisch dokumentierten Konturen dieses ethnographischen Schematismus gehen auf die homerischen Epen zurück; einen ersten systematisierenden Versuch legt Hippokrates von Kos im fünften vorchristlichen Jahrhundert vor, der ausgehend von Deutungsversuchen des örtlichen Klimas auf die gesundheitliche Verfassung in seiner

71 René de Céziers, zit. nach Lecuir 1979, S. 311: „Dieser Teil Europas, den die Alpen und die Pyrenäen, die beiden Meere und der Rhein von der übrigen Welt trennen, war früher das Land der Völker, die die Geschichte Kelten und Gallier nennt. Die Natur hatte es so abgegrenzt, um sie vor der Gier ihrer Nachbarn zu schützen oder ihrem eigenen Mut Grenzen zu setzen. [...] Wenn die Königreiche und Fürstentümer nicht durch Flüsse, Gebirge, Meere und Meerengen abgetrennt wären, welche Schranken hätten sie dann, und würde man jemals aufhören, gegeneinander Krieg zu führen? Der weise Fürst setzt der eigenen Ambition Grenzen, wenn er von den Geographen lernt, welches die Grenzen seines Reiches sind, statt sich der unersättlichen Begierde hinzugeben, über alle Länder herrschen zu wollen.“

72 Zeller 1933, S. 311; 1936, S. 126.

73 Zeller 1933, S. 331.

74 Lecuir 1979, S. 310; vgl. auch Nordman 1986, S. 37f. Bis weit ins 20. Jahrhundert hält sich diese Auffassung bei Historiographen, wovon z.B. die Anthologie Sorels zeugt, die von Zeller und Febvre in den 1930er Jahren dann aber entkräftet wird. Vgl. Sorel 1907 und die Kritik dieser historiographischen Praxis bei Zeller 1933, 1936, Febvre/Demangeon 1935 so wie in der Aufarbeitung Schöttlers in Febvre 1994 mit weiteren Literaturhinweisen.

75 Weiler 1999, S. 97.

76 Die Frage ethnographischer Eigenschaftszuweisungen seit der Antike ist vielerorts aufgearbeitet worden: Müller 1997, Stanzel 1997, 1999 und zu Stereotypen des Mittelalters, vgl. Schmutz 1982 (in Auswahl).



Schrift *De aere, aquis et locis* einen ethnographischen Teil anschließt, in dem der antike Mediziner die Charaktere der nordafrikanischen, asiatischen und europäischen Völker in Bezug auf Klima, Körperbau, Gemütsart und Staatform deutet. Den nördlichen, körperlich robusten, aber geistig rohen Skyten und den schönen, verweichlichten Ägyptern und Libyern setzt er die körperliche wie geistige Beweglichkeit der Griechen und Europäer entgegen, die sich aufgrund der Idealität des griechischen Klimas durch mehr Geschick und weniger Trägheit gegenüber den Nordländer und Südländer auszeichnen. Die vagen Andeutungen eines graecozentrischen Bildes bei Hippokrates treten Couzinet/Straszak zufolge bei Aristoteles dann um so deutlicher zum Vorschein, als der Philosoph in seiner *Politica* jene ethnographische Triade aufgreift und die begehrte Mitte auf Griechenland als die höchste Kultur und beste politische Ordnung fokussiert, indem er die ästhetische Produktvielfalt Asiens und den kriegerischen Mut der Europäer als ein ‚Sowohl-als-auch‘ vereint.<sup>77</sup> Im Hauptergebnis etabliert sich bereits in der Antike ein Repertoire an Fremdbildern, das erste Konturen eines ethnographischen Schematismus sichtbar werden lässt und die synthetische Mitte als das optimale Mischungsverhältnis aller menschlichen Qualitäten bestimmt.<sup>78</sup>

Im 17. Jahrhundert erleben nach Schultz derartige geographischen Erklärungsmuster eine gesamteuropäische Renaissance und avancieren zum medizinischen und ethnographischen Allgemeinwissen, die allenthalben ihre Spuren hinterlassen und das Weltbild der Aufklärung maßgeblich bestimmen: „Wer als Wissenschaftler oder Belletrist im 18. Jahrhundert real oder im Geiste ein anderes Land betrat, der erwartete [...] auch andere klimatische Verhältnisse, die sich in anderen kulturellen und politischen Verhältnissen spiegelten.“<sup>79</sup> Entwürfe von Gelehrten, die die klimatische Weltsicht jener Zeit zu relativieren versuchen, vermögen die Schlagkraft der Deutungsversuche in ihren Grundfesten jedoch nicht zu erschüttern, vielmehr scheint sie zu *dem* Schlüssel zur „Erklärung der kulturellen Fremdheitserfahrungen“<sup>80</sup> zu werden. Die Stoßkraft dieser geographischen Denkfiguren resultiert nach Hard aus der Schlichtheit der Klimatheorie mit ihrer nahezu „unbegrenzten Anpassungs- und Modulationsfähigkeit“, die sie prädestiniert, angesichts der erhöhten Taktfrequenz von Reiseberichten aus fremder Länder und Völker, die auf Europa eindringen, in vertrauten Kategorien zu deuten und damit zu bewältigen.<sup>81</sup> Mit der Wiederentdeckung antiker Quellen scheinen sich derartige Stereotype zu bestätigen, die sich schließlich über ‚wissenschaftliche‘ Legitimationsversuche zu einem vermeintlich stabilen System zusammenfügen.<sup>82</sup>

Zu Beginn eines gesamteuropäischen Bemühens, die Kohärenz der Welt herzustellen

und die Individualität der Länder und Völker zu deuten, steht der französische Abbé Dubos, der in seinen einflussreichen *Réflexions critiques* die geistig-kulturellen Leistungen einzelner Nationen von dem klimatischen Einfluss abhängig macht, weil er zunächst von einer Bipolarität des nordischen und milden Klimas ausgeht, sie später jedoch wieder zugunsten der hippokratischen Dreiteilung aufgibt.<sup>83</sup> Die augenscheinliche Unterschiedlichkeit der Völker erklärt der Gelehrte mit der Akklimatisation, die den klimatischen Einfluss für die ethnographische Ausdifferenzierung verantwortlich macht. Zugleich stellt der Abbé die determinierende Wirkung des klimatischen Milieus über die Herkunft, was er gerade im Fall der Deutschen und Franzosen damit begründet, dass diese doch so viele Gemeinsamkeiten mit den Germanen und Gallier aufweisen, obwohl die Völker nicht von denselben Volksgruppen abstammten. Während Dubos’ Überlegungen nationaler Egozentrismen allenfalls in der Gegenüberstellung der Nord- und Mittelländer andeutet, wird d’Espiard<sup>84</sup> hier schon deutlicher und stellt die Klimatheorie in den Dienst der kulturellen Hegemonie Frankreichs: In der Kontrastierung des heißen Südens und des kalten Nordens, die er auf der einen Seite mit der körperlichen Schönheit und auf der anderen Seite mit der herausragenden Intelligenz seiner Bewohner in Zusammenhang bringt, kristallisiert sich die Mitte gleichsam als Synthese des Nordens und des Südens heraus, wofür d’Espiard Frankreich selbst als Beweis heranzieht. Der Gelehrte unterteilt den bei Aristoteles noch barbarischen Norden in eine zivilisiert-romanische Welt der temperierten Zone und in eine Zone der germanischen und russischen Abkömmlinge, die weiterhin den Norden bewohnen. D’Espiards Vorgehen ist folgenreich, wenn auch nur ein Beispiel unter vielen: Im Rückgriff auf tradierte Texte wird ein historisches Faktum unter Heranziehung kursierender Reiseberichte zur unumstößlichen Tatsache erhoben, die nicht zuletzt die Weihe eines ‚Naturgesetzes‘ erhält. Die Verflechtung von historischem und geographischem Wissen zu einem Naturdeterminismus führt d’Espiard in *Esprit des Nations* weiter aus und präsentiert die selbst bekundete Hegemonie Frankreichs mehr aus seiner geschichtlichen Entwicklung heraus, bei den Ländern des Nordens und Südens bezieht der Autor sich dann jedoch einmal auf den klimatischen Einfluss, ein anderes Mal auf tradierte Fremdbilder dieser Völker.<sup>85</sup>

Anders als seine Vorgänger nähert Buffon sich der Klimatheorie von der naturwissenschaftlichen Seite und verhilft ihr mit seiner breit angelegten Dokumentation zu mehr Wissenschaftlichkeit, ohne den tradierten Schematismus der hippokratischen Zonentheorie jedoch zu überwinden. Während der Naturforscher dem Akklimatisationsparadigma Dubos folgt, besteht Buffons Neuerung vor allem darin, das populär werdende Konzept der Rasse in die klassische Klimatheorie zu integrieren und den Klimabegriff um die Bodenbeschaffenheit zu erweitern. Im Gegensatz zu Dubos macht Buffon den Einfluss des Klimas primär vom Zivilisationsgrad abhängig, so dass wilde Völker im höheren

77 Couzinet/Straszak 1998, S. 9ff.

78 Zur antiken Klimatheorie vgl. auch Kiesel 1988; Fink 1985, 1987; Pinna 1986, 1988.

79 Schultz 2000a, S. 41.

80 Kiesel 1988, S. 129.

81 Hard 1988, S. 215; vgl. auch Ehrard 1963, S. 691f.

82 Ein schönes Beispiel für den Versuch einer ‚wissenschaftlichen‘ Bestätigung ethnographischer Stereotype ist Montesquieus Experiment mit einer Schafzunge, vgl. Montesquieu 1949 [1748], XIV, 2. Neben Montesquieu machen sich im 18. Jahrhundert eine Vielzahl von Gelehrten daran, die Völkerdifferenzen auch organisch zu bestätigen, vgl. hierzu auch Mercier 1953, S. 163ff.

83 Fink 1987, S. 157; zu Dubos vgl. auch Mercier 1953, S. 22f.; Fink 1985, S. 7ff.

84 Fink 1987, S. 160. zu d’Espiard vgl. auch Mercier 1953, S. 31ff.; Fink 1985, S. 12ff.

85 Obwohl Voltaire in seinem *Traité de métaphysique* (1734) eine derartige Umpflanzungstheorie als „sottise“ zerreißt (S. 92), ist die Akklimatisationsstheorie in intellektuellen Kreisen weit verbreitet, vgl. von Traitteur 1814 [1796], S. 6: „der Neger entfärbt sich langsam in England.“ [zuerst 1796].

Maße vom Klima als die zivilisierten bestimmt werden. Obwohl der Naturforscher sich ebenfalls des klassischen Nord-Mitte-Süd-Schemas bedient, nimmt er dennoch weitgehende Modifikationen vor: So beschreibt Buffon die degenerierten Einwohner des Nordens und Südens, die sich von den schönen, harmonisch geformten Menschen der Mitte unterscheiden, und weist letztere als Modell für das Menschengeschlecht aus. Anders als seine Vorgänger hebt Buffon die von ihnen postulierte Zentrierung der Mitte auf die galloromanische Welt auf und bezieht sie nunmehr auf den 40. bis 50. Breitengrad.<sup>86</sup> In seiner Physischen Geographie übernimmt Immanuel Kant die klimattheoretische Triade Buffons und stellt ebenfalls dem verderblichen Einfluss der Kälte des Nordens und der starken Hitze des Südens die Vorteile der gemäßigten Zone gegenüber:

„Der Einwohner des gemäßigten Erdstrichs, vornehmlich des mittleren Theiles desselben, ist schöner an Körper, arbeitssamer, scherzhafter, gemäßigter in seinen Leidenschaften, verständiger als irgend eine andere Gattung der Menschen in der Welt.“<sup>87</sup>

Dennoch modifiziert er Buffons Klimatheorie dahingehend, dass Deutschland nicht mehr dem verderblichen Einfluss des Nordens ausgesetzt ist, sondern ebenfalls in den Genuss der vorteilhaften Mitte kommt. Kant ist damit in der Lage, das Ideal des französischen Naturforschers von der weißen Rasse auch auf Deutschland anzuwenden:

„In der Parallele, die durch Deutschland gezogen, um den ganzen Erdkreis läuft und einige Grade diesseits und jenseits sind vielleicht die größten und schönsten Leute des festen Landes zu finden.“<sup>88</sup>

Fink zufolge sind Kants Anpassungsarbeiten damit wesentliche Voraussetzung für eine Verbreitung der Klimatheorie in Deutschland, zumal die bisweilen anzutreffende Frankreichzentriertheit in französischen Abhandlungen, Fink spricht von „Narzißmus“, hier wohl störend wirkt.<sup>89</sup>

Die zentrale Figur der Popularisierung geographisierender Erklärungsversuche der Völkerdifferenzen ist in Frankreich jedoch Montesquieu,<sup>90</sup> der die geographische Perspektive der Völkerdifferenzen auf die politischen Institutionen überträgt und sich einer „Naturgeschichte der Staaten und Staatsformen, d.h. einer Kulturgeschichte auf natürlicher Grundlage“<sup>91</sup> widmet. Wie bereits Dubos betont auch der Philosoph „die Herrschaft des Klimas“<sup>92</sup> („L'empire du climat est le premier des empires“)<sup>93</sup>, wozu er die entsprechende klima- und meteophysiologische Theorie im 14. Buch im *Esprit des lois* (1748) liefert. Von dieser apodiktischen Setzung distanziert sich Montesquieu jedoch gleichzeitig immer wieder und zeigt sich von einer simultanen Wirkungsweise der ‚causes

physiques‘ und ‚causes morales‘ überzeugt.<sup>94</sup> Dem stehen seine physiologischen Ausführungen zur klimatischen Abhängigkeit des menschlichen Charakters entgegen, die den Philosophen mit der gleichzeitigen Reduzierung des Klimas auf die Temperatur in die Nähe geodeterministischen Ansätzen zu rücken vermögen, wodurch andere, etwa kulturelle Einflüsse im Voraus ausscheiden. Entgegen seinem Bemühen, geodeterministische Tendenzen gerade über die ‚causes morales‘ zu relativieren, wird der Philosoph bereits von seinen Zeitgenossen als Klimadeterminist rezipiert. Im 19. Jahrhundert distanziert sich der Historiker Victor Duruy später vorsichtig von dem vermeintlichen Geodeterminismus Montesquieus:

„Comme historien, j'attache une grande importance à l'étude de la Géographie physique, parce que, si l'on ne peut admettre toute l'influence accordée par quelques élèves trop exclusifs de Montesquieu et de Herder, au climat et à la configuration du sol sur le caractère moral et la civilisation d'un peuple, on ne saurait du moins ne se reconnaître cette influence dans un grand nombre d'événements importants de l'histoire.“<sup>95</sup>

Hard führt dieses Missverständnis im Wesentlichen auf die Zweideutigkeit der Naturideologie des 18. Jahrhunderts zurück, die den Naturbegriff bei weitem nicht nur auf die konkret-physische Umwelt bezieht, sondern ebenso die Bedeutung einer moralischen Natur einschließt. Wenn Montesquieu von ‚Naturgesetzen‘ spricht, umfasst dieser Begriff zum einen diese erweiterte Naturauffassung, zum anderen ist der Begriff des Gesetzes weniger als Setzung, sondern als ein „geordneter Bezug der Dinge und Sachverhalte untereinander“<sup>96</sup> zu verstehen. Damit stellt Montesquieu keineswegs die Bedeutung des Klimas für die Beschaffenheit der darin lebenden Menschen in Abrede; für ihn ist es vielmehr die Aufgabe des aufklärerisch-vernünftigen Souveräns, diesen Zusammenhang zu erkennen und sein Regierungshandeln darauf abzustimmen. Ausgangspunkt seiner Auffassung hierbei ist wieder die Mitte der hippokratischen Triade. So vermutet der Philosoph die ursprünglichste Übereinstimmung von ‚Verfassung‘ und ‚Klima‘ in der Mittelzone. Im Norden und Süden hingegen müsse der Souverän dem Einfluss des Klimas entgegenwirken und z.B. den in Müßiggang geübten Südländern durch eine despotische Staatsform zur Anstrengung verhelfen. Mit dieser Formel billigt Montesquieu jeder Nation eigene Gesetze und Regierungsformen zu, die sich aus der ‚Natur‘ und ‚Geist‘ ergeben und damit in einem dialektischen Verhältnis zwischen Gesetzen und Klima stehen, das die Basis jener idealen Deckungsgleichheit von geographischer Lage und politischer Verfasstheit bildet, die Montesquieu als Naturgesetz die höchste Autorität zuweist:

„Ce sont les différents besoins dans les différents climats qui ont formé les différentes

86 Vgl. Fink 1985, S. 10ff.; 1987, S. 160f.

87 Kant 1923 [1802], Bd. 9, S. 317.

88 Kant 1923 [1802], Bd. 9, S. 311.

89 Fink 1987, S. 156.

90 Zu Montesquieu vgl. auch Ehrard 1963, Fink 1985, 1987, Hard 1988.

91 Günzel 2004, S. 66.

92 Fink 1987, S. 161.

93 Montesquieu 1949 [1748], Bd. 2, S. 565 [livre XIX, 14].

94 Montesquieu 1949 [1748], Bd. 2, S. 558 [livre XIX, 4].

95 Duruy 1840a, S. II f.: „Als Historiker messe ich dem Studium der physischen Geographie eine große Bedeutung bei. Denn selbst wenn man nicht wie einige zu einseitige Schüler Montesquieus und Herders dem Klima und der Bodenbeschaffenheit allen Einfluss auf die kulturelle und moralische Verfassung eines Volkes zubilligt, so kommt man doch nicht umhin, diesen Einfluss bei einer großen Zahl wichtiger Ereignisse der Geschichte anzuerkennen.“ Standpunkte und weitere Beiträge zur Debatte vgl. Febvre 1922; Gottmann 1952; Gourou 1963; Broc 1969, 1975, vgl. ebenso Hard 1988.

96 Hard 1988, S. 177ff.

manières de vivre, et ces différentes manières de vivre ont formé les diverses sortes de lois.“<sup>97</sup>

Neben Montesquieu zeigt sich Voltaire ebenso bemüht, das Rätsel um den „spürbaren Unterschied der Menschenarten“ aufzulösen.<sup>98</sup> Die bislang eher dürftige Voltaire-Rezeption hängt im Wesentlichen wohl mit dem Umstand zusammen, dass Voltaire selbst keine zusammenhängende Schrift wie Montesquieu vorgelegt hat und ihm daher bislang zu Unrecht nur eine marginale Rolle zugewiesen wird. Voltaire entpuppt sich durchaus als Anhänger klimatheoretischen Überlegungen.<sup>99</sup> Im *Dictionnaire philosophique* positioniert sich der Philosoph im Artikel *climat* schließlich deutlich:

„Il est certain que le sol et l’atmosphère signalent leur empire sur toutes les productions de la nature, à commencer par l’homme, et à finir par les champignons.“<sup>100</sup>

Am Ende stellt der Philosoph jedoch polemisierend entgegen den monokausalen Positionen Bodins oder Dubos klar, dass dem Klima kein Deutungsmonopol zukommen könne:

„Le climat a quelque puissance, le gouvernement cent fois plus.“<sup>101</sup>

Diesen scheinbaren Widerspruch löst Voltaire dann im Artikel *Franc ou Franq. France, François, Français* auf: Den Einfluss sowohl des Klimas als auch etwa der Regierungsform bestätigt der Philosoph zwar, unterscheidet jedoch zwischen unterschiedlichen Qualitäten des Einflusses und kommt zu dem Schluss, dass die Grundlage eines jeden Charakters durch das Klima geprägt wird und unveränderlich ist, diejenigen Teile des Charakters, die durch „Regierung, Religion, Erziehung“ geprägt werden, jedoch Veränderungen unterworfen seien, womit Voltaire nicht nur offensichtliche Veränderungen einiger Völker gegenüber ihrer historischen Vorlage zu begründen weiß, sondern damit auch jedem Volk die Tür zum zivilisatorischen Fortschritt offen hält:<sup>102</sup>

„En effet, chaque peuple a son caractère comme chaque homme; et ce caractère général est formé de toutes les ressemblances que la nature et l’habitude ont mises entre elles de semblable. [...] le climat et le sol impriment évidemment aux hommes, comme aux animaux et aux plantes, des marques qui ne changent point. Celles qui dépendent du gouvernement, de la religion, de l’éducation, s’altèrent. C’est là le nœud qui explique comment les peuples ont perdu une partie de leur ancien caractère et ont conservé l’autre [...] mais le fond de son ancienne grandeur d’âme subsiste encore.“<sup>103</sup>

97 Montesquieu 1949 [1748], Bd. 2, S. 483f. [livre XIX, 10]: „Es sind die verschiedenen Bedürfnisse in den verschiedenen Klimaten, die verschiedene Lebensweisen hervorgebracht haben, und diese verschiedenen Lebensweisen haben unterschiedliche Arten von Gesetze geschaffen.“

98 Voltaire 1879 [1734], S. 192.

99 Mehr zum Verhältnis Voltaires zu geographischen Fragestellungen, vgl. Weinert 1949; Broc 1969, 1975. Eine Aufarbeitung Voltaires Verhältnis zu geographischen Erklärungsversuchen der Völker scheint bislang nicht vorzuliegen.

100 Voltaire 1878 [1765], Bd. 18, S. 198: „Es ist sicher, dass der Boden und die Atmosphäre ihren Einfluss auf alle Erzeugnisse der Natur ausübt, angefangen beim Menschen bis zu den Pilzen.“

101 Voltaire 1878 [1765], Bd. 17, S. 200: „Das Klima hat eine gewisse Macht, doch die Regierung hundertmal mehr.“

102 Voltaire 1878 [1765], Bd. 17, S. 179ff.

103 Voltaire 1878 [1765], Bd. 17, S. 179f.: „In der Tat hat jedes Volk wie jeder Mensch seine eigene Wesensart; und diese allgemeine Wesensart ist aus allen Gemeinsamkeiten geformt worden, die die Natur und die Lebensweise gebildet haben. [...] das Klima und der Boden haben natürlich Einfluss auf die Menschen wie auf die Tiere und Pflanzen; diese Merkmale verändern sich nicht. Diejenigen, die jedoch von der Regierungsform, der Religion, der Erziehung abhängen, verändern sich. Das ist der springende Punkt, warum die Völker einen Teil ihres ehemaligen Charakters verloren haben, den anderen Teil hingegen bewahrt haben [...] aber das Grundlegende der alten Volksseele existiert noch.“ In dem wohlwollenden *Commentaire sur l’Esprit des lois* wird Voltaire diese Positionen 1777 noch einmal bestätigen.

Die Präsenz derartiger Erklärungsversuche von ethnographischen Unterschieden veranlasst Turgot, erster Finanzminister Ludwigs XVI., die physische Geographie zur Grundlage der Verteilung der Völker und Einteilung der Staaten in der Skizze seiner *Géographie politique* heranzuziehen. Anders als die vorherrschende Lehrmeinung in staatsgeographischen Beschreibungen muss seiner Auffassung nach die Geographie jener Gestalt gleichen, wie „ein Mondbewohner mit guten Teleskopen“ sie sehen würde. Nur so könne man überhaupt einen Gesamteindruck vom Globus als „Schauplatz aller menschlicher Handlungen“ bekommen. Konsequenterweise schreibt Turgot die Wirkungen der Bodenbeschaffenheit, die determinierende Rolle der natürlichen Grenzen für die staatliche Ausgestaltung und die Wirkung des Klimas auf den Menschen als wichtige Fragen der politischen Geographie fest. Unter Rückgriff auf Montesquieu nimmt der Staatsmann ebenfalls für die Verschiedenheit der Regierungsformen und der Volkscharaktere die Wirkung der „physischen Ausgestaltung ihrer Wohnsitze“ an und erhebt dieselbe zur Grundlage jeglicher politischen Geographie. Turgots Versuch, Montesquieus Auffassungen in einer politischen Geographie aufgehen zu lassen, kommt über dieses experimentelle Fragment nicht hinaus, Turgot wendet sich später von der Geographie wieder ab.<sup>104</sup>

Ebenfalls wendet sich der französische Kartograph Philippe Buache der natürlichen Einteilung der Erdoberfläche zu. Auch er hält der bisherigen Praxis politisch-administrativer Abgrenzungsversuche die Natur entgegen, die die Erdoberfläche als ein sich selbst offenbarendes „Gebälk der Erdkugel“ („charpente du globe“) in durch Gebirgsketten abgegrenzten Flussbecken unterteilt habe und damit das Rückgrat („épine dorsale“) eines jeden Kontinents darstelle. Numa Broc zufolge besticht Buaches Theorie weniger durch ihre Originalität – schon unter den Geographen des 16. Jahrhunderts finden sich ähnliche Ansätze –, es sei vielmehr Buaches Eifer, die Vorstellung globaler Wasserscheidengrenzen zusammenzuführen und ein auf die Erdoberfläche bezogenes, d.h. geographisches Pendant zu den klimatheoretischen Erklärungsmustern zu schaffen. Durch die theoretische Anbindung der Wasserscheiden an Gebirgsketten überzieht Buache Globus und Karten – geradezu besessen von dieser Idee – mit einem Netz von Wasserscheiden, die von einer Vielzahl von fiktiven Gebirgszügen begleitet werden, die er aus der hydrographischen Struktur der Erdoberfläche erschließt. So erscheint plötzlich als zwingendes Produkt dieser Idee auf der physischen Karte von Frankreich (1744) ein nicht existierender Gebirgszug, der die Flussbecken der Loire und Seine voneinander trennt.<sup>105</sup>

104 Turgot 1844 [1750], S. 611ff.; zu Turgot vgl. auch Frenzel 1908, S. 16f. und Gottmann 1952, S. 32f.

105 Buache 1752, S. 399ff. Buaches Theorie findet nicht nur unter französischen Gelehrten große Aufmerksamkeit, vgl. z.B. die *Mémoire de l’Académie des Sciences* 1752, S. 117ff.: „Cette façon de considérer notre globe, ouvre une nouvelle carrière de la géographie. Il est, peut-être plus intéressant de connaître la direction de ces chaînes de montagnes [...] que de reconnaître les anciennes bornes d’un pays ou d’un empire, qui n’existe plus“ („Diese Sichtweise unseres Globus eröffnet der Geographie ein ganz neue Perspektive. Es scheint daher viel vorteilhafter zu sein, die Lage der Gebirgsketten zu kennen [...] als die alten Marken eines Landes oder Reiches wieder zu erkennen, das gar nicht mehr existiert.“) (zit. nach Drapeyron 1887, S. 6); zu Buache vgl. auch Wisotzki 1897, S. 200; Broc 1971, 1975, S. 201ff.; Nordman/Revel 1989, S. 116. Der Enthusiasmus für Buache Grundlegung geht sogar soweit, dass Drapeyron den königlichen Geographen zum „législateur de la géographie“ macht (Drapeyron 1887, S. 13); zu historischen Vorlagen, auf die sich Buache berufen kann, vgl. auch Drapeyron 1887; zur deutschen Rezeption vgl. Kapitel 3.1.1

Wie schon am Vorstoß Kants angedeutet, beschränkt sich die klassische Klimatheorie keineswegs nur auf das französische Gelehrtenmilieu,<sup>106</sup> sondern avanciert ebenfalls in Deutschland zum allgegenwärtigen Erklärungsschlüssel von ethnographischen Differenzen. Kiesel verweist in diesem Zusammenhang auf eine Vielzahl von Autoren, die in ihren Werken geographisch-klimatheoretischen Erklärungen aufnehmen und jene Rezeption sich damit keineswegs nur auf Herder beschränkt.<sup>107</sup> Ein Blick in Zedlers *Universal-Lexicon* genügt, um sich von der Präsenz klimatheoretischer Deutungen zu vergewissern: In seinem *Clima*-Artikel<sup>108</sup> befasst sich der Autor zwar nur mit der Klimatologie im modernen Sinne, schließt seinen Beitrag jedoch mit den möglichen Einwirkungen des Klimas auf die Wohnorte der Menschen und verweist hierbei auf den Artikel *Temperament*<sup>109</sup>, der sich wiederum auf den Beitrag *Naturrell der Völker*<sup>110</sup> bezieht. Der Verfasser dieses Artikels entwirft das Tableau der europäischen Völker und macht für ihre Unterschiede die „Luft“ verantwortlich, ohne sie jedoch durch diese vollständig zu determinieren.

Die eigentliche Verbreitung der Klimatheorie unter deutschen Gelehrten ist jedoch Herder zuzuschreiben, der sich ihr sein ganzes Leben lang verschreibt und sich um eine tragfähige Verknüpfung von Land und Leuten bemüht.<sup>111</sup> Wie seine Vorgänger postuliert auch Herder ein Wechselverhältnis von Klima und Nationalcharakter, dem zufolge die schönsten und vernünftigsten Völker im Mittelstrich gemäßiger Breiten aufzufinden seien. Herder macht sich ebenso wie Montesquieu daran, Naturgesetze für die Kulturentwicklung zur formulieren, die es ihm erlauben, die „ganze Menschengeschichte [...] [als] eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit“ darzulegen.<sup>112</sup> Zentraler Ausgangspunkt hierbei ist der im 18. Jahrhundert übliche Klimabegriff, der für ein umfassendes Beziehungsgeflecht steht, das neben dem physisch-geographischen Milieu auch Elemente der Lebenswelt berücksichtigt. Obwohl Herder den Menschen gleichsam als „bildsamen Thon in der Hand des Klimas“<sup>113</sup> beschreibt, diesem also formbildende Wirkung zuschreibt, ist er jedoch weit davon entfernt, ihm eine determinierende Strenge zuzuschreiben, es sei vielmehr ein produktives „Chaos von Ursachen und Folgen“: Es „zwinget nicht, sondern es neiget.“<sup>114</sup> Mit seinem umfassenden *catch-all*-Begriff determiniert Herder den Menschen als ein Wesen, das aufgrund seiner Bestimmung durch Vererbung, Erziehung und Geschichte beide Pole, Physisches und Menschliches, in dem Ideal eines harmonischen Gleichgewichts („Maximum“)<sup>115</sup> wieder zusammenführt, zu dem beide an einem bestimmten Ort zu

einer bestimmten Zeit streben. Über die Verknüpfung von Natur und Kultur mithilfe der Klimatheorie gelangt Herder zur Naturbestimmtheit der Nation, die ihren „Charakter“<sup>116</sup> vornehmlich in der Sprache zum Ausdruck bringt und sich am Bau der Erde orientiert, weil „Meere, Bergketten und Ströme die natürlichsten Abscheidungen“ darstellen würden, die nicht nur Länder, sondern auch „Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche“ als „Directionslinien“ voneinander trennen.<sup>117</sup> Die Naturbestimmtheit der Nationen resultiert somit nach Herder aus der „in der Zeit geglückten Synthese von äußerem Ort und innerem Charakter der Völker“<sup>118</sup>, also aus dem harmonischen Gleichgewicht von Natur und Lebenskraft des Volkes. Dieses harmonische Gleichgewicht ist für Herder nichts weiter als die Idealvorstellung der Nation. Nationen im Sinne Herders sind jedoch beileibe nicht austauschbar, sondern autozentrierte Individualitäten, die sich durch ihre einmalige Synthese beider Antagonisten auszeichnen: Jedes Land hat sein Volk, das somit zu *diesem* und keinem anderen Ort gehört.

Herders Entwurf wendet sich damit gegen jene absolutistischen Herrscher, die in ihren politischen Ambitionen wenig Rücksicht auf geographische oder ‚nationale‘ Befindlichkeiten nehmen. Die Differenzierung der Völker ergibt sich nach Herder durch „Sprachen, Neigungen und Charakter“; damit positioniert er sich entschieden gegen „die wilde Vermischung der Menschen-Gattungen und Nationen unter Einem Zepter“. Dem Staat, der aus absolutistischer Willkür entsteht, setzt Herder die Errichtung eines natürlichen Staates entgegen, der aus „Ein[em] Volk mit Einem Nationalcharakter“ und einer Sprache bestehen solle – dem eigentlichen Kern des herderschen Nationenverständnisses. Dieses Modell impliziert nationale Emanzipation und Abgrenzung von anderen Nationen gleichermaßen.<sup>119</sup>

„Völker sollten neben einander, nicht durch und über einander drückend wohnen“.<sup>120</sup> Mit seinem ‚Gegenentwurf‘ der Nation als Kritik am absolutistischen Territorialgeschehen ist Herder bei weitem nicht allein. Bereits Montesquieu billigt der Monarchie zwar das Recht auf Eroberung fremder Territorien zu, jedoch nur wenn es zur eigenen Verteidigung dient, und nimmt damit die eifrige Eroberungspolitik des schwedischen Monarchen Karl XII. ins Visier. Diese eingeforderte Selbstbeschränkung resultiert ebenso aus der Vorstellung von natürlichen Grenzen eines jeden Staates, dessen Verteidigung Montesquieu mit dem Naturrecht zu decken weiß, darüber hinausgehende weitere Annexionen sind mit ihr jedoch nicht vereinbar. Inwieweit Montesquieu selbst auch natürliche Grenzen im konkret physisch-geographischen Sinne meint, ist schon über den Naturbegriff angedeutet worden.<sup>121</sup> Rousseau hingegen verengt den Grenzbegriff auf das

106 Vgl. Fink 1985, 1987.

107 Kiesel 1988, S. 125.

108 Zedler 1733, Bd. 6, S. 418ff.

109 Zedler 1744, Bd. 42, S. 763.

110 Zedler 1740, Bd. 23, S. 1246ff.

111 Herders Beitrag zur Klimatheorie ist umfassend aufgearbeitet worden, vgl. hierzu Schultz 1998a, 2000a, 2000b, 2005b, 2010; Hard 1988, 1993; Fink 1985, 1988; Irmscher 1994; Péniisson/Waszek 2003; Kirchoff 2005; zur Rezeption Herders in der jüngeren deutschsprachigen Geographie vgl. Birkenhauer 2001.

112 Herder 1967 [1787], Bd. XIV, S. 145.

113 Herder 1967 [1787], Bd. XIII, S. 185.

114 Herder 1967 [1787], Bd. XIII, S. 269, 273.

115 Herder 1967 [1787], Bd. XIV, S. 249.

116 Herder 1967 [1791], Bd. XVIII, S. 315.

117 Herder 1967 [1787], Bd. XIII, S. 38.

118 Schultz 1998a, S. 89.

119 Herder 1967 [1787], Bd. XIII, S. 384.

120 Herder 1967 [1791], Bd. XVIII, S. 236.

121 Zur Kritik an den schwedischen Eroberungen, vgl. Montesquieu 1949 [1748], Bd. 2, S. 386ff. [livre X, 13]. In Montesquieu 1949 [1748], Bd. 2, S. 384 [livre X, 9] heißt es: „Elle [la monarchie] ne doit donc conquérir que pendant qu'elle reste dans les limites naturelles à son gouvernement. La prudence veut qu'elle s'arrête, sitôt qu'elle passe ces limites.“ („Sie [die Monarchie] darf also nur soweit Land erobern, solange sie innerhalb der natürlichen Grenzen ihrer Herrschaft bleibt. Die Vorsicht will, dass sie zum Stehen kommt, wenn sie diese Grenzen erreicht.“).

in der Natur Beobachtbare und zeigt, wie sehr die politische Landkarte bereits durch die Natur vorgezeichnet ist:

„La situation des montagnes des mers et des fleuves qui servent de bornes aux Nations qui l’habitent [l’Europe] semble avoir décidé du nombre et de la grandeur de ces nations; et l’on peut dire que l’ordre politique de cette partie du monde est à certains égards l’ouvrage de la nature.“<sup>122</sup>

In seinem Entwurf eines „ewigen Friedens“ bestimmt Rousseau zudem beiläufig Frankreichs Grenzen in der Tradition des antiken Gallienbildes mit „Alpen, Rhein, Meer, Pyrenäen“. Die Friedensordnung ist für Rousseau naturrechtlich begründet, wenn sich jede europäische Nation mit dem durch die Natur zugedachten Territorium zufrieden gibt.<sup>123</sup>

An dieser Stelle wird die Skizze einer Archäologie eines geographischen Nationalismus geschlossen, sie ließe sich um weitere Quellen ergänzen und vertiefen, ohne daraus jedoch einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn für diese Studie ziehen zu können. Was bleibt? – Der Versuchung, die geographische Lage zum Primat der eigenen nationalen Sinnggebung zu erheben, sind Intellektuelle schon vor der Zuspitzung auf den nationalen Raum im 19. Jahrhundert erlegen, weil sie die physisch-geographische Natur des Raumes zur Autorität erheben und glauben, die individuelle Ausprägung der Völker aufgrund der jeweiligen Landesnaturen (dem physischen ‚Klima‘) schon aus der Karte ablesen zu können. Mit der ‚Verwissenschaftlichung‘ klimatheoretischer Überlegungen wird dieses Verständnis jedoch nicht ad acta gelegt, sondern, im Gegenteil, jene Legitimationsebene mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Beobachtung um die empirische Evidenz erweitert. Über die naturwissenschaftliche Deutung geschichtlicher Vorgänge werden damit klimatheoretische Denkfiguren zum eigentlichen axiomatischen Kern im geographischen Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts.

## 2 Frankreich

### 2.1 Der revolutionäre Diskurs um die ‚natürlichen Grenzen‘ Frankreichs und das *Missinglinking* in der französischen Geographie

#### 2.1.1 Die Französische Revolution und die ‚natürlichen Grenzen‘

Den Auftakt der Aufarbeitung des geographischen Selbst- und Fremdbildes bildet der politische Diskurs der ‚natürlichen Grenzen‘ Frankreichs unmittelbar nach 1789, als geographische Anleihen, deren Entstehungskontext bereits im Prolog dargestellt worden ist, aus ihrem intellektuellen Nischendasein herausgeholt und im politischen Diskurs für ein breites Publikum popularisiert werden. Sie stehen nun mit ihrer sinnstiftenden Rolle künftig als legitimatorische Anschlussstelle für den weiteren Konstituierungsprozess des geographischen Selbst- und Fremdbildes zur Verfügung. Um diesen Umdeutungsprozess im politischen Diskurs der Revolutionäre soll es nachfolgend gehen.<sup>124</sup>

Die Revolutionäre verfolgen zunächst die Vorstellung eines friedfertigen Universalismus, den die Philosophen der Aufklärung im 18. Jahrhundert bereits angelegt haben und auf den sich Robespierre 1790 in einer Rede in der Assemblée nationale bezieht:

„Si vous manifestiez aux nations que, suivant des principes bien différents de ceux qui ont fait les malheurs des peuples, la nation française, contente d’être libre, ne veut s’engager dans aucune guerre, et veut vivre avec toutes les nations dans cette fraternité qu’avait commandée la nature. Il est de l’intérêt des nations de protéger la nation française, parce que c’est de la France que doit partir la liberté et le bonheur du monde.“<sup>125</sup>

Bei der Zuweisung eines naturrechtlichen Rahmens für Frankreich gibt der Revolutionär keine konkreten Anhaltspunkte, sondern stellt die französische Nation in ein brüderlich-pazifistisches Miteinander der europäischen Nationen, denen die Natur ihren Platz zugewiesen habe. Die Präsenz naturrechtlicher Grundpositionen eines defensiven Frankreichs manifestiert sich zudem im Verzicht auf Eroberungen in der Verfassung von 1791. Dieser nach innen gerichtete Blick auf die Beseitigung monarchischer Strukturen des Ancien Régime, wie sie in der Schaffung der Departements zum Ausdruck kommt, ist mit der diffusen Vorstellung eines allgemeinen Völkerfriedens in Europa verbunden. Ange-

124 Jeismann weist in diesem Zusammenhang auf die Besonderheit des revolutionären Nationenbegriffs hin, der zunächst nicht mit der „Vorstellung miteinander konkurrierenden oder im Krieg sich feindlich gegenüber stehenden Nationen“ vereinbar ist und zeigt ferner, dass mit der Französischen Revolution bereits existierende Elemente der Nationenbildung jetzt zum „politischen Massenphänomen“ werden (Jeismann 1992, S. 103ff.). Darüber hinaus bildet für Jeismann die Französische Revolution die „Anschlussstelle des späteren Nationalismus“, die das nationale Selbstverständnis und die entsprechenden Feindbilder in Frankreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts maßgeblich geprägt haben (Jeismann 1992, S. 107). Nicht nur im deutschen Revisionismus nach 1918 lässt sich beobachten, wie in der zunehmenden nationalstaatlichen Konfrontation die revolutionäre Pragmatik verkürzt und umgedeutet wird. Auch deutsche Akteure berufen sich hierbei auf Sorel 1907; vgl. Avemarie 1917, Rhenius 1918 und später auch Metz 1925.

125 Robespierre in der Sitzung der Assemblée nationale vom 15. Mai 1790, abgedruckt in Le Moniteur universel 4 (1790), S. 373: „Wenn Sie den anderen Nationen gegenüber zum Ausdruck brächten, dass – aus ganz anderen Grundsätzen als denen, die Unglück über die Völker gebracht haben – die in ihrer Freiheit zufriedene französische Nation keinen Krieg führen und mit allen anderen Nationen in dieser Brüderlichkeit leben will, welche die Natur geboten hat, so wäre es im Interesse der [anderen] Nationen, die französische zu schützen, denn aus Frankreich muss die Freiheit und das Glück der Welt seinen Ausgang nehmen.“

122 Rousseau 1964 [1755], S. 570: „Die Lage der Gebirge der Meere und der Flüsse, die als Grenzen der Nationen dienen, die Europa bewohnen, scheint die Anzahl und die Größe dieser Nationen bestimmt zu haben; und man kann sagen, dass die politische Ordnung dieses Teiles der Welt gewissermaßen das Werk der Natur ist.“

123 Rousseau 1964 [1755], S. 572.

sichts der dominierenden Binnenperspektive stoßen Forderungen des Hofgeographen Buache de la Neuville, die politischen Außengrenzen Frankreichs den ‚natürlichen‘ anzupassen, zunächst auf Ablehnung und gehen in der idealistisch-universalistischen Vorstellung von einem allgemeinen Völkerfrieden unter.<sup>126</sup> Doch obwohl zunächst derartige Positionen noch nicht Gegenstand tagespolitischer Entscheidungen sind, findet die eingeforderte Berücksichtigung eines geographischen Rahmens Frankreichs in der revolutionären Rhetorik gleichwohl zunehmend Gehör, da dieser Rahmen als Ordnungsprinzip für einen allgemeinen Völkerfrieden diskutiert und dabei seines defensiv-unpolitischen Charakters entledigt wird. So sieht Condorcet als Befürworter einer durch die konkrete Natur legitimierten Friedensordnung mit der Revolution ein neues Zeitalter heraufzuziehen, das zur Umsetzung dieser Prinzipien führen wird:

„C'est le temps où se développeront les germes que la philosophie a formés. Il y a encore bien des erreurs et bien des maux à épuiser; mais il est doux de voir en perspective le bonheur général des hommes.“<sup>127</sup>

Mit der allmählichen Verlagerung der innenpolitischen Konfliktlinie zwischen Anhänger und Gegnern der Französischen Revolution auf die europäische Bühne gewinnt das Motiv der natürlichen Abgrenzung Frankreichs im revolutionären Diskurs zusehends an Bedeutung. Gilt es doch den ‚Raum der Freiheit‘ zu umschreiben, der sich gegenüber dem absolutistisch-unfreien Europa in Position bringt, ohne dass dabei anfänglich der Gedanke der Exklusivität der französischen Nation hierfür die Grundlage bildet. Versuche, den ‚Raum der Freiheit‘ geographisch zu fassen, werden im Winter 1792/93 in politischen Kreisen konkret diskutiert, als sich infolge der Revolutionskriege die französischen Protagonisten darüber einig werden müssen, wie mit den annektierten Territorien zu verfahren sei. Die gleichzeitige Besiegelung des Endes der französischen Monarchie vermag zunächst als historische Randnotiz erscheinen, ist in ihrer Bedeutung jedoch überaus folgenreich, da die dynastisch-historisierende Legitimationshoheit zusehends mit der historisierenden Gallienfigur konkurriert, nachdem letztere mit dem Motiv der natürlichen Grenze verschmolzen ist und im politischen Diskurs zum Modell für das politische Frankreich avanciert.<sup>128</sup> In einem Beitrag von Abbé Grégoire über die Frage Savoyens tritt die Diskrepanz zwischen universalistisch-revolutionären Anspruch und der Persistenz geographischer Denkfiguren deutlich hervor: Der Abbé hält es zwar für wünschenswert, alle Völker wie eine Familie in einer „république universelle“ zusammenzufassen; klimatheoretische Überlegungen scheinen dieses Projekt jedoch zu durchkreuzen, als er große Vorbehalte aufgrund der „klimatischen, linguistischen und mentalen Differenzen“ vorbringt. Das universelle Recht der Nationen, sich zu einer poli-

tischen Einheit zusammenzuschließen, gesteht der Abbé zwar Savoyen zu, doch bezweifelt er dessen Fähigkeit, jene wirtschaftliche und militärische Macht selbst aufzubringen, die für die Aufrechterhaltung der Souveränität notwendig sei. Das würde freilich noch keine Aufgabe der Souveränität durch Savoyen bedeuten müssen, sondern lediglich, mit seinem starken Nachbarn Frankreich ein Schutzbündnis einzugehen. Die Argumentation des Abbés folgt jedoch einer anderen, nämlich der geographischen Logik:

„La France est un tout qui se suffira elle-même, puisque partout la nature lui a donné des barrières qui la dispensent de s'agrandir, en sorte que nos intérêts sont d'accord avec nos principes.“<sup>129</sup>

Folglich müsse Savoyens, so der Abbé Grégoire, in den Schoß der alten Familie Frankreichs zurückkehren, da es Teil des durch die Natur verbürgten Frankreichs sei und denselben Prinzipien und Interessen folge.<sup>130</sup> Die von Pounds in diesem Zusammenhang vermutete Scheinheiligkeit Grégoires ist nicht von der Hand zu weisen, doch sollte andererseits nicht die Macht der persistierenden Denkfiguren unterschätzt werden, die ihn in seinem Schwanken zwischen dem Selbstbestimmungsrecht und den Positionen der Naturbestimmtheit von Völkern schließlich zugunsten des Letzteren votieren lässt.<sup>131</sup> Fierro-Domenech weist ferner auf die erstaunliche Präsenz sowohl des historisierenden Gallienbildes als auch der geographisierend-kimatheoretischen Positionen Montesquieus hin.<sup>132</sup>

Im Gegensatz zum Abbé Grégoire greift der Jakobiner Danton, Vorsitzender des ersten Wohlfahrtsausschusses, die geographische Denkfigur ohne lange Diskussion der Souveränitätsfrage direkt auf und bringt die vier Grenzen Frankreichs mit den vier Himmelsrichtungen in Verbindung:

„Les limites de la France sont marquées par la nature. Nous les atteindrons dans leurs quatre points, à l'Océan, au Rhin, aux Alpes, aux Pyrénées.“<sup>133</sup>

Carnot geht noch einen Schritt weiter und verknüpft die naturrechtlich verbürgten Grenzen Frankreichs mit dem Erinnerungsbegriff des alten Galliens zu den „limites naturelles et anciennes de la France“. Die Differenz zwischen normativem und gegenwärtigem Grenzverlauf führt er auf die Zerstückelung Frankreichs durch ambitionierte Usurpatoren im Mittelalter zurück. Eine Rückeroberung dieser Territorien innerhalb der naturrechtlich zugewiesenen und historisch verbürgten Grenzen stellt für ihn daher kein Unrecht dar.<sup>134</sup>

Deutungsversuche, die auf dem universalistischen Völkerfrieden beruhen, werden

129 Le Moniteur universel 14 (1792), S. 587: „Frankreich ist ein Ganzes, das sich selbst genügen wird, denn die Natur hat ihm überall Schranken gesetzt, so dass es sich nicht vergrößern muss und unsere Interessen mit unseren Grundsätzen im Einklang sind.“

130 Le Moniteur Universel 14 (1792), S. 585ff.

131 Pounds 1954, S. 55.

132 Fierro-Domenech 1986, S. 24.

133 Danton in Le Moniteur universel 15 (1793), S. 323: „Die Grenzen Frankreichs sind durch die Natur vorgegeben. Wir werden sie an ihren vier Punkten erreichen: Ozean, Rhein, Alpen, Pyrenäen.“

134 Carnot in Le Moniteur universel 15 (1793), S. 455: „Les limites anciennes et naturelles de la France sont le Rhin, les Alpes et les Pyrénées. Les parties qui en ont été démembrées ne l'ont été que par usurpation; il n'y aurait donc, suivant les règles ordinaires, nulle injustice à les reprendre.“ („Die alten und natürlichen Grenzen Frankreichs sind der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen. Die Teile, die [von Frankreich] abgetrennt worden sind, sind es nur durch Usurpation geworden; gemäß den allgemeingültigen Regeln wäre es nun keinerlei Unrecht, sie sich wieder zurückzuholen.“).

126 Zur Ideengeschichte der Départements siehe Gallois 1908, Ozouf-Marignier 1987, Nordman/Revel 1989; die Forderung des Hofgeographen Buache de la Neuville, die Grenzen Frankreichs jenen anzupassen („the natural division of the Globe formed at its origin by the Creator“), wie sie der Globus vorgesehen hat, finden vorerst kein Gehör; vgl. Sahlins 1990, S. 1443: „Such a policy had little resonance within the universalizing tendencies of the early revolution, with its focus on the abstract universals of the Rights of Man and Citizens.“

127 Condorcet (zit. nach Boehmer 1793, S. 217): „Nun ist die Zeit gekommen, da die Samen aufgehen werden, die die Philosophie gelegt hat. Es gibt sicherlich noch einige Fehler und Übel auszumerzen; dennoch ist es vorzüglich, das zukünftige Glück aller Menschen zu erblicken.“

128 Vgl. auch Kapitel 2.2.2

Pounds zufolge zunehmend von Gebietsansprüchen Frankreichs verdrängt.<sup>135</sup> Das historisierende Modell des antiken Galliens wird mit den dehistorisierenden, defensiv-naturrechtlichen Positionen der Aufklärung verschmolzen. Das daraus hervorgehende, nunmehr doppelt abgesicherte Motiv wird immer hoffähiger und avanciert zum Handlungsaxiom der jungen Republik. In diesem Kontext steht die Forderung des Dramatikers Mercier, die Geographie zum politischen Ordnungsprinzip zu erheben, denn nur sie könne den wahren Wert der Flüsse, Gebirge und Küsten als Grenzen einschätzen und der Diplomatie bei der Ausführung der Naturgesetze beratend zur Seite stehen. Die Bedeutung der Geographie verdeutlicht Mercier gerade in der Einzigartigkeit Frankreichs, da sich kein besser platziertes Reich von solch edler Gestalt auffinden lasse.<sup>136</sup> Die politischen Ereignisse unmittelbar nach den Revolutionskriegen scheinen ihm Recht zu geben: Ab März 1795 zeichnet sich auf der vermeintlichen Grundlage der natürlichen Grenzen eine sukzessive vertragstechnische Umsetzung des geographischen Programms mit einer Fokussierung auf die Rheingrenze ab, die zur Zivilisationsscheide der freien und unfreien Welt avanciert und Frankreich als Träger der Freiheit und der universellen Menschenrechte seine Sicherheit garantieren soll. Eine für die Ideologisierung und Popularisierung der natürlichen Rheingrenze aufschlussreiche Facette bietet der Sammelband zum Essaywettbewerb von 1795 *Est-il de l'intérêt de la République française, de reculer ses limites jusqu'aux bords du Rhin?* Im Vorwort stellt der Herausgeber das Schicksal der französischen Republik in den Zusammenhang mit der Zukunft der freien Menschen in allen Ländern und verknüpft diese universalistische Vision mit der historischen Aufgabe der Franzosen, den Platz zu ergreifen, den ihre gallischen Vorfahren einst eingenommen hätten. Diese historische Größe sei, so der Herausgeber weiter, unweigerlich mit der Einnahme der „anciennes limites“ verbunden.<sup>137</sup>

Territoriale Ansprüche und die Garantie des Fortlebens der französischen Republik verschmelzen symbolisch im Rhein als dem ‚natürlichen‘ Grenzfluss. Das Beharrungsvermögen dieser Denkfigur im politischen Diskurs zeigt sich auch in ihrem Fortleben nach dem Sturz der Girondisten. Selbst die Thermidorianer, die sich zunächst hartnäckig weigern, Republik und Rhein gleichzusetzen, freunden sich schließlich mit ihr an: Carnot, einst Befürworter der Maasgrenze, schwenkt im Sommer 1795 im Interesse der französischen Republik dann auch auf die Rheingrenze um, nachdem er sich ein Jahr zuvor noch unsicher ist, ob die Durchsetzung des historischen Rechts der Franzosen am Rhein wirklich zum Frieden in Europa führen werde. Sobald Frankreich seinen histori-

schen Anspruch geltend mache und „den Baum der Freiheit am Rheinufer“<sup>138</sup> pflanze, so Carnot, müsse man sich wohl auf unendliche kriegerische Auseinandersetzungen einstellen. Trotz dieser bekundeten Zweifel werden die alten Grenzen Galliens dann auch von ihm mit dem Werk der Natur und dem universalistischen Anspruch der französischen Republik verschränkt und insbesondere der Rhein als Sinnbild der natürlichen Schließung Frankreichs ideologisiert. Entgegen der Beschränkung, die in der Vorstellung eines festen geographischen Rahmens liegt, der Frankreich zur Referenzgröße für alle Nationalstaatsbildungen im Namen der Freiheit und der Menschenrechte macht, legt die revolutionäre Staatsdoktrin zusehends ihr defensives Gewand ab. Nach dem Ende der Napoleonischen Kriege kehrt dann die politische Rhetorik zur Rahmen-These zurück. Das Motiv der natürlichen Grenzen geht damit weit über das Stadium einer dem Augenblick geschuldeten Ansammlung von Slogans hinaus.<sup>139</sup>

Der revolutionäre Diskurs um die ‚natürlichen Grenzen‘ Frankreich ist damit ein folgenreicher Umdeutungsprozess geographischer Anleihen, der die Voraussetzung für den weiteren Konstituierungsprozess des eigenen geographischen Selbst- und Fremdbildes darstellt. Zunächst als defensiv-unpolitischer Ordnungsrahmen für einen allgemeinen Völkerfrieden gedeutet, avanciert der geographische Rahmen Frankreichs mit dem antiken Gallienmotiv zu dem politischen Handlungsaxiom der jungen Republik. Universalistisch-revolutionäre Grundpositionen werden hierbei weitgehend zugunsten reaktivierter geographischer Denkfiguren verdrängt.

### 2.1.2 Das Missinglink in der französischen Geographie

Und die Geographen? Abseits der politischen Rhetorik einer natürlichen Grenzschießung scheint sich der rote Faden einer Naturbestimmtheit der französischen Nation zu verlieren. Immerhin konnten einige Fundstücke gehoben werden, die einmal präzise, ein anderes Mal nur diffus Vorstellungen von natürlichen Ländern nachgehen, jedoch über den Status fragmentarischer Andeutungen selten hinauskommen. Das in diesem Zusammenhang wohl bedeutendste Fragment legt Sylvestre Lacroix vor. Neben seinen Schriften zur Mathematik verfasst er 1804 die Einleitung zur französischen Version der Pinkertonschen Geographie, in der der Gelehrte die Naturbestimmtheit der europäischen Völker herausarbeitet. Ausgehend von der offensichtlichen Instabilität der staatsgeographischen Beschreibungen und dem Bedürfnis, ein höheres Maß an Kontinuität in die geographische Beschreibung einzuziehen zu lassen, folgt der Mathematiker der Idee Buaches, die Einteilung Europas nach unveränderbaren, geographischen Gegebenheiten („circonstances physiques“) vorzunehmen.<sup>140</sup> Meere, große Wasserläufe und Gebirgs-

135 Pounds 1954, S. 55: „The diffidence – some would say hypocrisy – Grégoire and Carnot disappeared. Territorial expansion was justified by the immediate needs of France.“

136 Mercier 1793, S. 555f., S. 549.

137 Sahlins 1990, S. 1445f: „More dramatically, the Rhine boundary, which had been invoked indiscriminately in revolutionary speeches as a boundary „marked by nature“, and as one of the „natural boundaries of ancient Gaul“, became the Rhine „barrier“, a symbol of strategic defense against Prussian and Austrian aggression. Shorn of both historical and geographical determinations, natural boundaries in general and the Rhine in particular were valued for their perceived instrumental and functional role.“ Der Autor gibt ferner wichtige Hinweise über die Ideologisierung der Rheingrenze und verortet diese bei republikanischen Rheinländern (Sahlins 1990, S. 1445f.). Zur Ideengeschichte der Rheingrenze und ihre Ideologisierung vgl. auch Zeller 1933, 1936 sowie Febvre und Demangeon 1935 (in einer Neuauflage von Schöttler 1994 mit Erläuterungen). Der Hinweis des Wettbewerbs ist aus Sahlins 1990, S. 1446 entnommen; weitere Hinweise zu den einzelnen Beiträgen in Schrader 2004, S. 17.

138 Zit. nach Richet 1988, S. 747.

139 Flüeler 1966, S. 15; Sahlins 1990, S. 1445: „The partisans of the Rhine boundary used the image of a natural boundary to justify the bounded and limited quality – and defensive character – of French expansion under the Republic; they invoked the Rhine as France's limite, not its frontière naturelle.“; Sahlins 1990, S. 1451: „The French Revolution preserved the Enlightenment interpretation while politicizing natural frontiers and created – in the context of France's expansionist Rhineland policy – a political program and an ideological doctrine.“; vgl. auch Broc 1975, S. 464.

140 Lacroix 1804, S. Iff.

ketten stellen für ihn „durch die Schöpfung“ geschaffene Kommunikationshemmnisse zwischen den Völkern dar, denen er eine höhere Bedeutung als allen politischen Abgrenzungen einräumt, indem letztere doch nur den „Wechselfälle[n] von Ab- und Aufstieg der Regierungen“ („vicissitudes d'abaissement et d'élévation des gouvernements“) folgten. Denn selbst die größten Kriege würden höchstens die Beleuchtung der Karten ändern, „die großen Unebenheiten des Geländes“ („les grands accidens [sic!] du terrain“) dagegen unverändert lassen. Die Hinwendung zur „natürlichen Grundlage“ als Basis jeder geographischen Beschreibung bedeutet für Lacroix jedoch keine vollständige Abkehr von der staatsgeographischen Fragestellung, sondern nur von der viel zu unverlässlichen politischen Abgrenzung als Ordnungsprinzip. So könne man es nach der Beschreibung der „natürlichen Regionen“ und der dazugehörigen Becken bei einer „einfachen Zusammenfassung“ der politischen Abteilungen und ihrer Zugehörigkeit zu den jeweiligen „régions naturelles“ bewenden lassen, womit Lacroix die spätere deutsche Position vorweg nimmt. Nach politischen Veränderungen müsste die Geographie nun nicht mehr komplett neu geschrieben, sondern allein ihre staatsgeographischen Zusammenfassungen überarbeitet werden. Mit der Hinwendung zu stabilen Abgrenzungskriterien bleibt Lacroix allerdings der „rein beschreibenden Wissenschaft“ in der Tradition der geographischen Enzyklopädie verhaftet. Angesichts der fortschreitenden Entwicklung der geographischen Wissenschaft lehnt der Mathematiker es ferner ab, die geographischen Handbücher mit politischem und geschichtlichem Detailwissen zu überfrachten, die alle nur zu sehr von der grundlegenden Frage nach den Lageverhältnissen ablenken würden.<sup>141</sup>

Auch andere Fragmente zeugen davon, wie sehr sich ihre Autoren über die Existenz anderer Einteilungsmöglichkeiten neben politischen Abgrenzungen bewusst sind. So diskutiert z.B. der Baron Barante<sup>142</sup>, Historiker und später Präsident der Pariser Société de géographie, diese Einteilungsmöglichkeiten, bleibt jedoch selbst bei der gängigen, staatsgeographischen Praxis:

„Les mers ne sont pas les seules bornes que la nature a placées entre les diverses régions. Elles sont quelquefois séparées par de hautes montagnes, dont la longueur embrasse plusieurs centaines de lieues. Il est donc nécessaire de jeter un coup d'œil sur les principales chaînes de l'Europe, qui, par leur élévation et leur étendue, servent à limiter les pays.“<sup>143</sup>

„Quelques géographes ont cherché dans le cours des grands fleuves un moyen de partager les diverses parties de la terre par des divisions purement physiques, en distinguant sous le nom de bassins tout l'espace qu'un fleuve embrasse dans son cours, ou qui est arrosé par les rivières qui s'y rendent. Ils divisent ainsi un pays entier, l'Europe

141 Lacroix 1804, S. 192ff.; zu Lacroix vgl. auch Wisotzki 1897, S. 239.

142 In der ersten Auflage 1794 erschienen, genießt dieses geographische Hausbuch einen außerordentlichen Erfolg, der bis 1830 anhält, wenngleich der Autor nicht zu dem Kreis „etablierter“ Geographen in Paris zu zählen ist.

143 Barante 1813, S. 99: „Die Meere sind nicht die einzigen Grenzen, die die Natur zwischen die verschiedenen Regionen gesetzt hat. Manchmal sind sie auch durch hohe Gebirge voneinander getrennt, deren Länge mehrere 100 Meilen beträgt. Es ist daher notwendig, einen Blick auf die Hauptgebirgsketten Europas zu werfen, die durch ihre Höhe und Ausdehnung dazu dienen, die Länder zu begrenzen.“

par exemple, non en un certain nombre d'états ou de provinces, mais de cavités ou grands bassins dont toutes les eaux se rendent au même point. Nous ne nous arrêtons pas à ce genre de division.“<sup>144</sup>

Obwohl Barante die territoriale Chronologie Frankreichs in den Mittelpunkt seines Identifikationsangebotes stellt, beschränkt er die Geographie jedoch keineswegs nur auf topographische Zubringerdienste, sondern liefert geographische Erklärungsversuche, die jenseits des Kompetenzfeldes der Staatsgeographie liegen. So nutzt er die geographische Lage Frankreichs nicht als astronomischen Bestimmungsversuch, sondern als Erklärung für dessen Rolle in Europa: Frankreich vereinige (nicht zuletzt aufgrund seines temperierten Klimas) alle Vorteile, von denen andere europäischen Staaten nur im Einzelnen profitierten und Frankreich sich damit als „entrepôt“ und „point de communication à toutes les nations européennes“ qualifiziere.<sup>145</sup> Die Sonderrolle Frankreichs sieht der Autor dann auch in der diffusen Vorstellung eines autarken, naturgeographisch legitimierten Landes bestätigt, dem es an nichts fehle:

„On voit par le tableau de ce que la nature a fait pour la France, qu'il y a peu de pays qui puisse aussi aisément se suffire à lui-même, et qu'il n'y a en même temps aucun qui soit mieux situé pour les échanges de commerce.“<sup>146</sup>

Eine ähnliche Vorgehensweise, wenn auch weitaus systematischer, lässt sich in der Universalgeographie von Mentelle/Malte-Brun (1816) und eingeschränkt auch bei dem Straßburger Geographen Jean Lamp beobachten, die sich ebenfalls wie Barante der Einteilungsmöglichkeit Europas nach natürlichen Grenzen bewusst sind. Der Europaeinteilung nach physisch-geographischen Objekten stellen Mentelle/Malte-Brun die politische Einteilung entgegen, auf die sich die Autoren im weiteren Verlauf ihrer Abhandlung beziehen werden. Anders als Barante versuchen Mentelle/Malte-Brun in ihrer Einleitung zum Frankreichteil dennoch eine ‚Naturalisierung der politischen Grenzziehung‘ vorzulegen, wie es der deutsche Universalgelehrte Gatterer vorgemacht hat, und verknüpfen didaktisierend die politische Grenze mit markanten physisch-geographischen Objekten (fest wie flüssig):

„La France est bornée au nord par la Manche et la République batave; à l'est, par le Rhin et les Alpes, qui la séparent de l'Allemagne, de l'Helvétie et l'Italie; au sud, par

144 Barante 1813, S. 101: „Einige Geographen haben in dem Lauf der großen Ströme die Möglichkeit gesucht, die unterschiedlichen Teile der Erde durch rein physische Abteilungen voneinander zu trennen, indem sie mit Beckennamen den ganzen Raum kennzeichnen, den ein Strom mit seinem Lauf einnimmt oder der von den in ihn mündenden Flüssen durchflossen wird. Sie teilen so ein ganzes Land, selbst Europa, nicht in eine gewisse Anzahl von Staaten oder Provinzen, sondern in Vertiefungen oder große Becken, wo das Wasser in eine bestimmte Richtung fließt. Wir werden bei dieser Einteilungsmöglichkeit jedoch nicht bleiben.“

145 Barante 1813, S. 104: „La France, entourée des principaux états de l'Europe, est, par cette position, propre à servir d'entrepôt et de point de communication à toutes les nations européennes. Son climat est tempéré. Elle réunit à elle seule tous les avantages dont jouissent séparément les autres pays qui l'entourent.“ („Frankreich, umgeben von den wichtigsten Ländern Europas, ist durch diese Lage dazu geeignet, allen europäischen Staaten als Warenlager und Knotenpunkt zu dienen. Sein Klima ist gemäßigt. Frankreich allein vereint auf sich alle Vorteile, die die anderen es umgebenden Länder jeweils nur einzeln genießen.“)

146 Barante 1813, S. 112: „Aus dieser Darstellung dessen, womit die Natur Frankreich ausgestattet hat, erkennt man, dass es kaum ein Land gibt, das sich gleichermaßen leicht selbst versorgen kann, und dass es zugleich keines gibt, das für Handelsaustausch besser gelegen wäre.“



la Méditerranée, et les Pyrénées, qui la séparent de l'Espagne; et à l'ouest, par la mer Océane".<sup>147</sup>

Trotz der staatengeographischen Ausrichtung ihrer Universalgeographie gibt es gleichwohl Hinweise zur Naturbestimmtheit Europas und seiner Nationen. Während die Autoren noch in ihrer Einleitung zum Europateil nicht der Natur, sondern der „Macht des menschlichen Geistes“ („le pouvoir de l'esprit humain“) zubilligen, diesem Erdteil zu jener „ruhmreichen Überlegenheit“ („glorieuse prééminence“) verholfen zu haben, führen sie später, gleichsam unterstützend, die herausragende Entwicklung Europas auf das Klima („l'heureuse température de notre climat“) und das Relief zurück, das über jene „natürlichen Schranken“ („barrières naturelles“) verfüge und jedem Volk „seinen Aktivitätsraum“ zuweise.<sup>148</sup>

Obwohl Jean Lamp sich selbst nicht zur Naturbestimmtheit der Nationen äußert, liefert er einen Einteilungsversuch der europäischen Nationen nach ‚natürlichen Kriterien‘, der sehr jenen deutscher Geographen wie Zeune oder Dittenberger ähnelt.<sup>149</sup> Die zu vermutende sprachliche Vertrautheit und auch geographische Nähe macht ihn zu einem interessanten Fall, denn Lamp könnte eine ‚deutsche‘ Version der natürlichen Länder in die französische Literatur hineingetragen haben, auch wenn diese von der französischen Geographie nach dem bisherigen Kenntnisstand nicht weiter aufgegriffen wird. So glaubt Lamp, die natürlichen Grenzen an den Hauptgebirgsketten und europäischen Binnenmeeren verorten zu können und unterscheidet fünf europäische Ländergruppen: Die „Pyrenäische Halbinsel“ („presqu'île des Pyrénées“) mit Spanien und Portugal, die „Alpenländer“ („pays des Alpes“) mit Frankreich, Italien, Schweiz und Deutschland, die „Nordseeländer“ („pays de la mer du Nord“) mit Großbritannien, Irland, Island und den Niederlanden sowie Dänemark und Norwegen im Osten, die „Ostseeländer“ („pays de la Baltique“) mit Schweden, Russland und Preußen und die „Karpätenländer“ („pays des Carpathes“) mit Galizien, Polen, Ungarn und der Türkei. Obwohl Lamp auf die Einteilung der einzelnen Länder nicht weiter eingeht, so bietet er jedoch einen ersten Vorstoß in der französischen Geographieliteratur, das diffus-naturrechtliche Europa abseits der antiken Einteilung Nord-Mitte-Süd konkreter zu fassen.<sup>150</sup>

Der Nestor der französischen Geographie des frühen 19. Jahrhunderts, Conrad Malte-Brun, billigt schließlich den natürlichen Grenzen ihre Berechtigung in geographischen Arbeiten zu, jedoch nur dort, wo der Mensch seinen Einfluss auf den Raum nicht geltend mache. Die Naturgrenzen spielen damit in seiner *Géographie universelle* zunächst keine Rolle. Naturrechtliche Positionen haben über die Vorstellung der europäischen Staaten als physisch-geographische Individuen Europas allenfalls einen erklärenden Stellenwert,

indem er der physischen Geographie einen bedeutenden Einfluss hinsichtlich der aktuellen und zukünftigen europäischen Kräfteverhältnisse einräumt:

„La géographie établit toujours, et indépendamment des conventions humaines, certains rapports physiques entre ces masses de territoire que nous appelons États; nous indiquerons, la carte à la main, ce qu'il y a de manifeste dans ces relations naturelles.“<sup>151</sup>

Dem „colosse russe“ stellt er damit zunächst Frankreich und England gegenüber, wobei er für Frankreich „in seinen ehemaligen Grenzen“ „une nature pacifique“ konstatiert, das niemanden bedrohe und sich auch nicht bedroht fühlen müsse, selbst wenn etwa Preußen glaube, sein Territorium bis an die Grenze zu Lothringen ausdehnen zu können. Denn Frankreich selbst verfüge über „peu d'avantages naturels“, um die Staaten Mitteleuropas dominieren oder bedrohen zu können. Dem Deutschen Bund stellt C. Malte-Brun in Aussicht, das dritte Gegengewicht gegenüber Russland werden zu können, vorausgesetzt dass er mit Österreich und Preußen untrennbar vereinigt wäre.<sup>152</sup>

Den wohl ergiebigsten Beitrag in der Diskussion unterschiedlicher Einteilungsprinzipien in geographischen Darstellungen liefert der aus Italien stammende Geograph Adrian Balbi, der hierbei nicht nur Abgrenzungsmöglichkeiten, sondern darüber hinaus auch unterschiedliche Nationsbegriffe erörtert und sie anhand ihrer Brauchbarkeit für die Länderbeschreibung zu bewerten versucht: Dem historischen Nationsbegriff erteilt der Geograph schnell eine Absage, da dieser für ihn die unbeständigste und am wenigsten dauerhafteste Abgrenzungsmöglichkeit bietet. Der Abgrenzung der Nation nach naturgeographischen Kriterien attestiert er zwar, zuverlässiger zu sein, jedoch genauso ungeeignet, sofern sie nicht mit den ethnographischen Grenzen übereinstimme. Allein die ethnographischen Grenzen würden auf Dauer „sinnvolle Grenzen“ darstellen, denn nur die Sprache – und hier kommt wieder die Deckungsgleichheit von Sprache und Volk ins Spiel – qualifiziere sich als „wirkliches Merkmal“ zur Unterscheidung der Nationen. Für ihn gebe es damit kein anderes Merkmal, zumal politische Umbrüche und wachsende Handelsbeziehungen einst existierende Unterschiede zwischen den europäischen Nationen beseitigt hätten.<sup>153</sup> In seiner eigenen Frankreichdarstellung gerät Balbi jedoch in eine Zwickmühle zwischen seinem Interesse an ethnographischen Abgrenzungsmöglichkeiten und der traditionellen staatengeographischen Ausrichtung solcher Darstellung. So beruft er sich zunächst in der administrativen Beschreibung der französischen Departements auf die ethnographische Kohärenz der französischen

147 Mentelle/Malte-Brun 1816, Bd. 2, S. Iff.: „Frankreich wird im Norden durch den Ärmelkanal und die batavishe Republik begrenzt, im Osten durch den Rhein und die Alpen, die es von Deutschland, Helvetien und Italien trennen, im Süden durch das Mittelmeer und die Pyrenäen, die es von Spanien trennen, im Westen durch den Ozean.“

148 Mentelle/Malte-Brun 1816, Bd. 2, S. V: „Ces barrières naturelles assignent à chaque peuple sa sphère d'activité et de puissance; si l'on voulait toujours écouter la raison, elles rendraient les guerres moins rares; [...] Elles donnent presque à toutes les nations Européennes les mêmes facilités pour s'élancer dans la carrière de la navigation et du commerce.“ („Diese natürlichen Grenzen weisen jedem Volk seinen eigenen Aktions- und Machtraum zu; wenn man immer auf die Vernunft hörte, würden sie Kriege seltener werden lassen [...] So haben fast alle europäischen Völkern dieselben Bedingungen, um sich dem Handel und der Schifffahrt aufzuschwingen zu widmen.“)

149 Vgl. Kapitel 3.1.1

150 Lamp 1818, S. 33; vgl. auch Kapitel 2.3.3

151 C. Malte-Brun 1826, Bd. 6, S. 89f: „Die Geographie schafft immer – unabhängig von menschlichen Vereinbarungen – gewisse physische Zusammenhänge zwischen den Landmassen, die wir Staaten nennen; mit einer Karte an der Hand werden wir diese offensichtlichen natürlichen Verbindungen zeigen.“

152 C. Malte-Brun 1826, Bd. 6, S. 90: „Les rapports de la France, repoussée dans ses anciennes limites, sont presque tous d'une nature pacifique; elle ne menace, elle ne domine la frontière d'aucun de ses voisins, si ce n'est celle des Pays-Bas, qu'on essaie de couvrir par des places fortes; elle n'est pas non plus menacée sur aucun point, quoique la Prusse ait cru devoir pousser son territoire en pointe jusque dans la Lorraine.“ („Die Beziehungen Frankreichs [zu anderen europäischen Staaten], in seine alten Grenzen zurückgedrängt, sind fast alle friedfertig; [Frankreich] bedroht niemanden, beherrscht keine Grenze zu seinen Nachbarn außer zu den Niederlanden, die man mit Festungen zu schützen versucht; [Frankreich] ist auch nirgendwo mehr bedroht, wenngleich Preußen geglaubt hat, sein spitz zulaufendes Territorium bis nach Lothringen ausdehnen zu müssen.“); zu C. Malte-Brun vgl. auch Schröder 2011.

153 Balbi 1833, S. 56f.

Monarchie anhand der „quatre couches principales“, verharrt aber bei der Beschreibung der territorialen Gesamtheit im System der staatsgeographischen Abgrenzung.<sup>154</sup> Sein Vorziehen der politischen Grenzen gegenüber anderen Abgrenzungsmöglichkeiten begründet der Geograph damit, dass diese beim Leser ohnehin nur ein undeutliches Bild der europäischen Staaten vermitteln würden. Balbi scheint damit nicht in der Lage zu sein, die Restriktionen des staatsgeographischen Ansatzes zu überwinden, ist sich dennoch der Grenzen dieses Ansatzes bewusst und greift zu einem auch in der deutschen Geographie bekannten Verfahren, um die schwindende Aussagekraft geographischer Nomenklaturen wett zu machen: Balbi führt in seinem *Abrégé de géographie* das geographische Normaljahr ein, das alle politisch-geographischen Veränderungen seit 1812 jedes Jahr in einem Supplement zusammenfasst.<sup>155</sup>

Die französische Geographie des jungen 19. Jahrhunderts greift damit die politische Rhetorik der Naturbestimmtheit Frankreichs *zunächst nicht* auf. Dass französische Geographen mit Motiven der natürlichen Grenzschließung und der Klimatheorie dennoch vertraut sind, davon zeugt eine Vielzahl aufgespürter Fragmente in der geographischen Literatur. Von ihnen gehen jedoch weder Impulse für eine weitere Theoriebildung aus, noch werden sie zu einem Strukturelement in der geographischen Beschreibung und Legitimation der französischen Nation. Angesichts der Deutungshoheit der Staatsgeographie fristen geographisierende Denkfiguren, etwa die der natürlichen Grenze, in der französischen geographischen Literatur vorerst ein Nischendasein.<sup>156</sup>

### 2.1.3 Das methodologische Selbstverständnis französischer

#### Geographen als Erklärungsversuch des *Missinglinks*

Trotz der Präsenz einiger naturgeographischer Denkfiguren ist die französische Geographie weit davon entfernt, den physisch-geographischen Raum oder gar die Vorstellung natürlicher Grenzen zum Darstellungsprinzip ihrer Handbücher zu erheben oder ihnen darüber hinaus in Anlehnung an Mercier die Funktion eines Ordnungsrahmens für die Politik zuzuweisen.<sup>157</sup> Es bleibt zunächst bei Fragmenten. Anders als in Deutschland zeigen sich die Vertreter der französischen Geographie von den politischen Ereignissen der Französischen Revolution und den territorialen Umbrüchen des frühen 19. Jahrhunderts in Hinblick auf ihren Gegenstand wenig beeindruckt; erst zu einem späteren Zeitpunkt wird sich dieses Verhältnis ändern. Als wesentlicher Grund dieser ausbleibenden Rezeption kann das methodologische Selbstverständnis der französischen Geographen zu-

grunde gelegt werden.<sup>158</sup> Seine Aufarbeitung macht einen Rückblick auf die Arbeit der französischen Geographie des 18. Jahrhunderts erforderlich.

Kennzeichnend für sie ist, dass sie ihre Aufgabe vorrangig darin gesehen hat, topographisch-geographische Objekte in Form von Texten und Karten zu lokalisieren und zu inventarisieren. Dieses methodologische Selbstverständnis, getragen von der Vorstellung, damit eine ‚präzise Wissenschaft‘ zu sein, erlebt im relativ stabilen, vorrevolutionären Ordnungssystem der europäischen Staatenwelt im 18. Jahrhundert seinen Höhepunkt und leistet mit der kartographisch-topographischen Durchdringung des absolutistischen Herrschaftsbereichs einen wichtigen Beitrag. Eine darüber hinausgehende Reflexion von geographischen Ursachen und Zusammenhängen dieser Machtkohäsion wird als nicht-geographisch abgelehnt und bleibt anderen Wissenschaften vorbehalten.<sup>159</sup> Godlewska zeigt, dass das Selbstbild dieser Disziplin seinen Ursprung in den Jesuitenkollegs des 16. Jahrhunderts hat und den Autoren innerhalb der Geographie keinen Raum für Erklärungen und theoretische Auseinandersetzungen über geographischen Fragestellungen einräumt.<sup>160</sup> So unterscheidet Robert de Vaugondy 1755 die „Gelehrten, die herausragende Karten produziert haben“ von jenen, die die Fähigkeit des Kombinierens und Diskutierens besitzen, und erhebt damit die kartographische Arbeit zum wesentlichen Kennzeichen geographischer Kompetenz.<sup>161</sup> Buache de la Neuville umschreibt später die Geographie als jene Wissenschaft, die weder „réflexion“ noch „raisonnement pour le saisir“ erfordere, sondern lediglich Augen und ein gutes Gedächtnis, um das Reelle und Wahrnehmbare aufzunehmen.<sup>162</sup> Die geographische Arbeit findet damit primär unter dem Nützlichkeitsaspekt statt, um Staatsmännern und Reisenden das entsprechende geographisch-statistische Wissen zusammenzustellen.<sup>163</sup>

Diese Auffassung klingt auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der französischen Geographie nach, die sich als „enzyklopädische Wissenschaft“<sup>164</sup> im Zusammentragen von Wissen aus unterschiedlichen Wissenschaften versteht und dieses Wissen in Form von geographisch-topographischen Nomenklaturen insbesondere der historischen Nachbardisziplin zum Verständnis historischer Texte zur Verfügung stellt: „aider à la connoissance de l’histoire“<sup>165</sup>. Mit dieser Position befindet sich der bereits erwähnte Barante ganz auf der Linie der beiden prägendsten Geographen zur Jahrhundertwende, Buache de la Neuville und Mentelle, die ihre Arbeit – ganz in der Tradition des 18. Jahrhunderts – auf die Beschreibung der geographischen Lage der Völker beschränken. Für sie besteht die Aufgabe der Geographie darin, die „grundlegenden geographischen Wahrheiten“ darzustellen und nicht ihr Zustandekommen zu erklären. Hypothesen, Argumente, Interpretationen und Erklärungen werden damit kein Platz

154 Balbi 1833, S. 173f.

155 Balbi 1833, S. IX: „il nous paraît contraire à une bonne méthode géographique d’y assujétir, dans la partie descriptive, la géographie politique, au point de morceler celle-ci, parce qu’alors le lecteur ne peut se former qu’une idée confuse d’un état“ („es scheint nur einer guten geographischen Methode zu widersprechen, wenn man im beschreibenden Teil die Staatsgeographie ihr [= der physischen Geographie] unterordnet, so dass jene zersplittert würde; denn dann kann der Leser sich nur noch eine unklare Vorstellung von einem Staat bilden.“); zum geographischen Normaljahr vgl. Balbi 1833, S. LXVII; zur deutschen Seite vgl. Kapitel 3.1.1

156 Zum Zustand der französischen Geographie um 1800 vgl. Blais/Laboulais 2006.

157 Vgl. Mercier 1793, S. 555f.; vgl auch Kapitel 2.1.1

158 Zur disziplingeschichtlichen Aufarbeitung dieses methodologischen Selbstbildes vgl. Blais/Laboulais 2006.

159 Vgl. Burguière/Revel 1989, Sahlins 1990.

160 Godlewska 1999, S. 24.

161 De Vaugondy 1752, S. 230, zit. nach Blais 2006, S. 25.

162 Buache de la Neuville 1772; zit. nach Blais/Laboulais 2006, S. 24.

163 Zum Nützlichkeitsaspekt vgl. Laboulais 2004.

164 Blais/Laboulais 2006, S. 24.

165 Barante 1813, S. 113.

ingeräumt: „Das sind unumstößliche Tatsachen, dauerhafte Fakten, über jeden Zweifel erhaben. Die Geographie ist froh, sie benennen zu dürfen, Mathematiker und Physiker werden die dazugehörige Erörterung liefern.“<sup>166</sup> Dieses grundlegende Geographieverständnis erlebt in der Fortsetzung der aufklärerischen Tradition der „encyclopédie géographique“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der *Géographie universelle* ihren Höhepunkt, die gerade im Bann des Nützlichkeitsparadigmas einen bedeutenden Beitrag zur Popularisierung geographischen Wissens leistet. Im Programm der Universalgeographien werden Geographie und Geschichte zu einem „vollständigen, genauen und vernunftgeleiteten Abriss über den Zustand der Welt und des menschlichen Geschlechts“ verschränkt.<sup>167</sup>

In diesem Zusammenhang ist insbesondere Conrad Malte-Brun hervorzuheben, dessen *Géographie universelle* zu dem geographischen Standardwerk im französischsprachigen Raum wird und damit die These einer dekadenten Phase der Geographie zweifelhaft erscheinen lässt.<sup>168</sup> Der dänische Immigrant setzt sich intensiv mit dem Rollenverständnis von Geschichte und Geographie auseinander und schreibt der Geographie die Aufgabe zu, das „Auge der Geschichte“ (ein auch in der deutschen Tradition, z. B. bei Gatterer, geläufiges Motiv) zu sein, die sich nur in der Raum-Dimension von der Geschichte unterscheidet und in diesem Gefüge die Geographie nichts Anderes als die Geschichte der Gegenwart sei.<sup>169</sup> 1812 greift er diese Fragestellung im Einleitungsband seines *Précis de géographie* erneut auf:

„La géographie n'est-elle pas la sœur et l'émule de l'histoire? Si l'une règne sur tous les siècles, l'autre n'embrasse-t-elle pas tous les lieux? Si l'une a le pouvoir de ressusciter les générations passées, l'autre ne saurait-elle fixer, dans une image immobile, les tableaux mouvans de l'histoire, en retraçant à la pensée cet éternel théâtre de nos courtes misères, cette vaste scène, jonchée de débris de tant d'empires, et cette immuable nature, toujours occupée à réparer par ses bienfaits les ravages de nos discordes? Et cette description du globe n'est-elle pas intimement liée à l'étude de l'homme, à celle des mœurs et des institutions? n'offre-t-elle pas à toutes les sciences politiques des renseignements précieux? aux diverses branches de l'histoire naturelle

166 Mentelle in Séances des Écoles normales 1, S. 69; 2, S. 74; Mentelle in Débats. Séances des Écoles normales S. 74 (zit. nach Godlewska 1999, S. 62).

167 Mentelle/Malte-Brun 1816, Bd. 1, S. 3: „un tableau complet, précis et raisonné de l'État du globe terrestre et du genre humain, pris à une époque quelconque“; zur Tradition der französischen Universalgeographien und seinem historischen Kontext vgl. Ferras 1989. Die Bedeutung der französischen Universalgeographie hat jüngst Schröder (2011, S. 71ff.) im Kontext der europäischen Wissenproduktion aufgearbeitet.

168 Zum „vide géographique“ vgl. Blais/Laboulais 2006.

169 C. Malte-Brun 1808, S. 5f.: „La géographie ne diffère de l'histoire que parce que l'une se règle sur le temps et l'autre sur l'espace. La géographie n'est au fond qu'une histoire qui s'arrête pour considérer le présent.“ („Die Geographie unterscheidet sich von der Geschichte nur durch die Tatsache, dass sich eine in der Zeit und die andere in den Raum erstreckt. Geographie ist im Grunde nur Geschichte, die sich auf die Betrachtung der Gegenwart beschränkt.“).

un complément nécessaire? à la littérature elle-même un vaste trésor de sensations et d'images?“<sup>170</sup>

Seine Auffassung über die Aufgabe der Geographie verdichtet sich in der Opposition der Begriffe „Schwester“ und „Nachahmerin“ der Geschichte.<sup>171</sup> Zwar weist C. Malte-Brun der Geographie durchaus Deutungshoheit über die „histoire naturelle“ außerhalb menschlicher Zivilisationen zu, dort jedoch, wo die Menschheitsgeschichte die Erdoberfläche bestimmt habe, müsse sich die Geographie mit der Aufgabe der Produktion von Nomenklaturen begnügen und der Geschichte die Instanz der Erklärens und Legitimierens zugestehen. Damit stellen für C. Malte-Brun die historischen Wurzeln Frankreichs die primäre Legitimationsinstanz dar, was sich bereits im Aufbau seines *Précis* zeigt, indem er dem geographischen Teil seiner Universalgeographie lediglich eine Zubringerrolle einräumt und nach einer fundierten Gallien Geschichte und territorialgeschichtlicher Chronologie in der Beschreibung der geographischen Integrität Frankreichs nicht über eine astronomische Positionierung hinauskommt. Ein geographischer Abgrenzungsversuch mit physisch-geographischen Objekten, wie sie Mentelle etwa vorlegt, findet bei ihm trotz des vielversprechenden Titels, in der geographischen Beschreibung einer neuen Einteilung „nach den großen natürlichen Abteilungen der Welt“ zu folgen, keinen Zuspruch: C. Malte-Brun beschränkt sich allein auf die Aufzählung der Nachbarn Frankreichs. Auch in dem posthum erschienenen *Traité de géographie* wird der Geograph C. Malte-Brun die historische Kontinuität als Legitimationsinstanz für Frankreichs territoriale Entwicklung nicht aufgeben, sondern diese als Aufstieg vom „antiken Joch Roms“ zum „bedeutendsten Königreich Westeuropas“ darstellen. Das nationale Selbstverständnis leitet der Autor allein aus dem politischen Aufbau Frankreichs ab, das sich aus der „Erinnerung der nationalen Geschichte“ oder dem Umstand einer sehr „homogenen Bevölkerung“ ergeben habe. Nach 27 Seiten zur Geschichte Galliens und der sich für C. Malte-Brun daraus entwickelnden Territorialgeschichte gelangt der Autor schließlich zur Darstellung des aktuellen Frankreichs. Als entschiedener Verfechter einer kategorischen Unterordnung des geographischen Wissens unter die Deutungsinstanz der Menschheitsgeschichte lehnt der Geograph Versuche entschieden ab, die die französische Nation aufgrund von klimatheoretischen Überlegungen oder aus der territorialen Konfiguration heraus zu begründen versuchen:

„Il est donc absurde de faire dépendre ce caractère du climat seul.“<sup>172</sup>

170 C. Malte-Brun 1810, Bd. 1, S. 1f: „Ist die Geographie nicht Schwester und Nachahmerin der Geschichte? Während die eine über alle Jahrhunderte herrscht, umfasst die andere nicht alle Orte? Ist es nicht so, dass die eine die Macht hat, vergangene Generationen wieder auferstehen zu lassen, während es die andere nicht vermag, die sich bewegenden Bilder der Geschichte in einem dauerhaften Gemälde zu fixieren, indem sie diesen ewigen Schauplatz unserer kurzen Mühsal wieder vor das geistige Auge führt, diese weite, mit den Trümmern so vieler Reiche übersäte Bühne und diese unveränderliche Natur, die unablässig damit beschäftigt ist, die Verwüstungen aus unserer Zwiertacht mit ihren Wohltaten zu beheben? Und ist diese Beschreibung der Erde nicht innig mit dem Studium des Menschengeschlechtes, seiner Sitten und Einrichtungen verbunden? Bietet sie nicht allen politischen Wissenschaften wertvolle Auskünfte? den unterschiedlichsten Zweigen der Naturgeschichte notwendige Ergänzungen? selbst der Literatur einen großen Schatz an Empfindungen und Bildern?“

171 In disziplinhistorischen Arbeiten wird über diese beiden Begrifflichkeiten immer wieder diskutiert: vgl. Blais/Laboulais 2006, S. 36; Nordman 1998b, S. 44ff.

172 C. Malte-Brun 1810, Bd. 1, S. 255, 610. 1812, Bd. 2, S. 474: „Es ist absurd, diesen Charakter [eines Volkes] allein vom Klima abhängig zu machen.“

Auch Eugène Cortambert greift die Nützlichkeit des geographischen Wissens in der Einführung seiner *Géographie universelle* auf und fordert von der Geographie, „ausreichende Erklärungen über das System der Erde“ und „grundlegende Ideen über die Gestalt der Erde“ zu geben, ferner einen kurzen Abriss der Geschichte von jedem Land nebst einem genauen Überblick der politischen Abteilungen. Der Tenor des synthetisch-enzyklopädischen Wesens der Geographie überwiegt jedoch auch bei ihm.<sup>173</sup>

„La *Géographie proprement dite*, qui comprend aussi la *Géographie politique ou civile*, énumère et décrit les diverses contrées, avec les mers qui les baignent, les montagnes qui les hérissent, les fleuves qui les arrosent, les lacs qui reposent dans leur sein, les caps qui les terminent, les divisions que les hommes y ont établies, et les habitations qu'ils y ont fondées.“<sup>174</sup>

Mit Depping, dem Bearbeiter der Universalgeographie Mentelles, kündigen sich jedoch deutliche Risse in diesem Selbstverständnis an, als dieser nicht nur über die Hochkonjunktur ständiger territorialer Umbrüche klagt, sondern angesichts der Vielzahl geschichtlicher Ereignisse in seiner Einleitung regelrecht kapituliert: Um einen größeren Nutzen für die Leserschaft sicher zu stellen, verschreibt er sich ganz der topographischen und statistischen Darstellung und streicht Mentelles Kapitel über die Geschichte Frankreichs. Seine Selbstbeschränkung auf „geographische Wahrheiten“, nach seiner Auffassung Topographie und Statistik, scheint dem Autor aber nicht wirklich nützlich zu sein, wenn er über ihre ständigen Veränderungen „mit der Eile der Moden“ stöhnt und den Leser bei veralteten Daten um Nachsicht bittet. Eine Lösung dieses Problems weiß Depping freilich nicht zu liefern.<sup>175</sup>

Das Festhalten der französischen Geographen an der Zubringerrolle ihrer Disziplin für die historische Wissenschaft verhindert zwar nicht die Präsenz geographischer Denkfiguren, die einen Zusammenhang zwischen dem Naturraum und der Herausbildung von Nationalcharakteren nahelegen. Dennoch sind französische Geographen noch weit davon entfernt (von Ausnahmen wie Lamp abgesehen), die Vorstellung natürlicher Grenzen oder sogar natürlicher Länder auf das eigenen nationale Selbstbild anzuwenden. Weil sie weiterhin an der Staatengeographie und ihrer Methodologie festhalten, sind es eben nicht die physisch-geographische Objekte, die die geographische Integrität Frankreichs legitimieren, sondern vielmehr die historischen Pendelbewegungen des königlichen Machtbereichs, die Frankreich zu dem gemacht haben, was es heute ist.

173 E. Cortambert 1826, S. VIII.

174 E. Cortambert 1826, S. 1: „Die *eigentliche Geographie*, die auch die politische oder zivile Geographie beinhaltet, nennt und beschreibt die unterschiedlichen Landstriche mit den Meeren, die sie bespülen, den Gebirgen, die sich auf ihnen empor richten, den Flüssen, die sie durchfließen, den Seen, die in ihnen ruhen, den Landspitzen, die sie begrenzen, den Abteilungen, die die Menschen dort eingerichtet haben und den Siedlungen, die sie dort gegründet haben.“ (Herv. i. O.)

175 Depping 1821, S. ff.

## 2.1.4 Auf dem Weg zur Geographisierung der Nation

Ab den 1830er Jahren erheben sich immer mehr Stimmen, die ihren Unmut über die inhaltliche Qualität der geographischen Handbücher zum Ausdruck bringen. Während die „ingénieurs-géographes“, die insbesondere aufgrund ihrer Karten große Anerkennung genießen, müssen sich die „géographes de cabinet“ mit einem schlechten Image herumschlagen und sich den Vorwurf gefallen lassen, schlecht lesbare, inhaltlich fehlerhafte Kompilationen zu verfassen. Schon Voltaire hat auf diesen geographischen Dilettantismus zu Beginn seines Geographieartikels im *Dictionnaire philosophique* verwiesen und in der geographischen Wissenschaft noch viel Verbesserungspotenzial liegen sehen. Entscheidend geändert hat sich offensichtlich nichts.<sup>176</sup>

In diese anschwellende Kritik stimmt auch C. Malte-Brun ein und hält geographisierenden Kleingeistern („esprits vulgaires“) vor<sup>177</sup>, in der Geographie nichts Anderes als eine staatengeographische Nomenklatur zu sehen. Noch deutlicher fällt die Kritik bei Adrian Balbi aus:

„Presque tout semble sortir du même moule: ignorance des faits, absence de critique, voilà leur cachet général; presque tous sont la reproduction plus ou moins modifiée d'autres traités de géographie, à laquelle on a ajouté des lambeaux de voyages récents, des extraits des journaux et des séries de chiffres statistiques, pilées dans les feuilles quotidiennes et qui se rapportent à des époques différentes. Eh bien! ce chaos où entrent pêle-mêle les éléments les plus hétérogènes, ce mélange monstrueux d'erreurs et de vérités, cette mosaïque de choses contemporaines et d'autres qui ont cessé d'exister depuis des siècles, est présenté à la jeunesse studieuse comme une source de lumière et d'instruction, comme l'état actuel de la Terre.“<sup>178</sup>

Balbis Hinweis, dass die Geographie eine „science précise“ sein müsse, gipfelt schließlich in der vernichtenden Kritik bekannter geographischer Handbücher, die aufgrund ihrer schlechten Qualität mehr dazu dienten, die Phantasie zu beflügeln, als die Leserschaft im logischen Vorgehen zu instruieren. Apodiktisch hält der Geograph fest:

„La géographie est une science de faits et non de spéculation.“<sup>179</sup>

Nichtsdestotrotz bleibt Balbi weiterhin der Staatengeographie als „science de faits“ treu, die bei ihm ihr Identifikationsangebot für die Nation weiterhin aus der Geschichte zieht:<sup>180</sup>

„L'état présent d'une contrée dépend du passé et prend sa source dans le passé; il est donc indispensable, pour connaître bien la géographie d'un état quelconque, d'offrir

176 Voltaire 1878 [1765], Bd. 19, S. 252ff.; vgl. auch Broc 1976, S. 227f.

177 C. Malte-Brun 1830, S. 186.

178 Balbi 1833, S. I: „Fast alles scheint derselben Form zu entstammen: Unkenntnis der Fakten und Fehlen von Kritik sind ihre allgemeinen Merkmale; fast alles ist mehr oder weniger Reproduktion anderer geographischer Abhandlungen, denen einige Fetzen jüngster Reiseberichte, Zeitungsauszüge und statistisches Material aus Tagesblättern hinzugefügt wurden und die sich dann noch auf unterschiedliche Zeitalter beziehen. Nun! Dieses völlige Durcheinander heterogener Elemente, dieses ungeheuerliche Gemisch von Fehlern und Wahrheiten, dieses Mosaik zeitgenössischer Dinge und anderer, die schon vor Jahrhunderten aufgehört haben zu existieren, wird der eifrigen Jugend als Quelle der Aufklärung und Bildung als gegenwärtiger Zustand der Erde vorgelegt.“; zu Balbi vgl. Godlewska 1991, S. 222ff.; Schröder 2011.

179 Balbi 1833, S. VIII: „Die Geographie ist eine Wissenschaft der Fakten und nicht der Spekulation.“

180 Balbi 1833, S. VIII.

un tableau abrégé des changemens qu'il a éprouvés dans son territoire, soit par des acquisitions, soit par des pertes, depuis son origine jusqu'à nos jours."<sup>181</sup>

Impulse, sich von dem allgegenwärtigen Paradigma der Staatengeographie zu lösen, kommen dagegen von den „ingénieurs-géographes“ (Vermessungsingenieure für topographische Karten): Die immer lauter werdenden Rufe, die Territorialität europäischer Staaten (und damit auch Frankreichs) weniger aus ihren historischen Werden als vielmehr mithilfe der immerwährenden Kriterien der Erdoberfläche zu beschreiben, finden beim Lieutenant-colonel Denaix Zuspruch, der in seinen *Essais* 1827 die Praxis der Staatengeographie für den langweilig-trockenen Charakter geographischer Handbücher verantwortlich macht, welche die „descriptions du sol“ den politischen Einteilungen untergeordnet und zu „lokalen Erscheinungen“ abgewertet hätten. Dies habe nicht nur zu einem allgemeinen Desinteresse an der Geographie geführt, sondern ebenfalls zu einer weit verbreiteten Unkenntnis grundlegender geographischer Strukturen und Zusammenhänge („la liaison et les rapports généraux“) geführt. Jede geographische Studie müsse sich daher über die Betrachtung der „großen unveränderbaren Wesenszüge der Erdoberfläche“ („grands traits inaltérables de la surface terraquée“) die Anatomie der Erde erschließen. Die Kenntnis der Flüsse als „Venen und Arterien der Kontinente“ erlaube die genaue Abgrenzung aller Wasserbecken, die nach Denaix die „natürlichen geographischen Abgrenzungen“ bilden.<sup>182</sup> Buaches Bassin-Theorie wird damit von Denaix reaktiviert und gegen die etablierte Staatengeographie in Stellung gebracht, indem der Autor die Persistenz des orographisch-hydrographischen Systems den sich ständig wandelnden Nomenklaturen von Ländern und Orten entgegengesetzt. Denaix lehnt auch Ritters Ansatz ab, das historische Element in der Geographie zu integrieren, vielmehr müsse die Geographie ihre Erkenntnisse aus der geographischen Analyse der Oberfläche ziehen. Der Geograph hofft, dass über diese stringente Trennung die geographische Analyse auch in der Politik Gehör findet.<sup>183</sup>

„Cette géographie est la première qu'il importe de bien savoir, afin d'y trouver les éléments durables auxquels doivent se rapporter les divisions administratives de notre époque et la géographie de chaque âge.“<sup>184</sup>

Seine Aufwertungsarbeiten des ‚natürlichen Elements‘ bringen ihm unter französischen Geographen insbesondere mit der von ihm angestrebten Trennung von Geschichte und Geographie harsche Kritik ein.<sup>185</sup> Dennoch sieht er sich durch das deutsche Vorbild, der

181 Balbi 1833, S. XIXf: „Die Gestalt eines Landstrichs hängt von seiner Geschichte ab und hat seinen Ursprung in der Geschichte; es ist daher unerlässlich für die genaue Kenntnis der Geographie eines Staates, einen Abriss der Veränderungen zu geben, die sein Territorium erlebt hat, sei es durch Erwerbungen oder Verluste, und zwar von den Ursprüngen bis zu unserer Zeit.“

182 Denaix 1841, S. 6.

183 Denaix 1841, S. 12.

184 Denaix 1841, S. V: „Diese Geographie muss man zuerst kennen, um darin alle bleibenden Elemente zu finden, auf die sich die politischen Abteilungen unserer Zeit und die Geographie jeden Zeitalters beziehen müssen.“; zu Ritters Position vgl. Ritter 1834, S. 1: „Denn das reingedachte gleichzeitige Nebeneinander des Daseins der Dinge ist, als ein Wirkliches, nicht ohne ein Nacheinander derselben vorhanden.“ (zit. aus dem deutschen Original)

185 Zur Kritik an Denaix vgl. Bailleul 1827, o.S. [Rezension zu Denaix]; vgl. Gallois 1908, S. 32: „le partisan le plus décidé des lignes de partage“.

„Wiege der reinen Geographie“<sup>186</sup>, bestätigt und attestiert sich selbst bereits 1834 einen durchgreifenden Erfolg:

„Déjà des instituteurs engagent leurs élèves dans les voies nouvelles tracées par mes études.“<sup>187</sup>

In der Tat greifen immer mehr Geographen in ihren Darstellungen auf Denaix' Vorstoß zurück, wie das Beispiel von Pierre-Alexis Corneille zeigt, das für den sich abzeichnenden Bedeutungsgewinn der reinen Landesgestalt steht. Der Geschichtslehrer aus Rouen

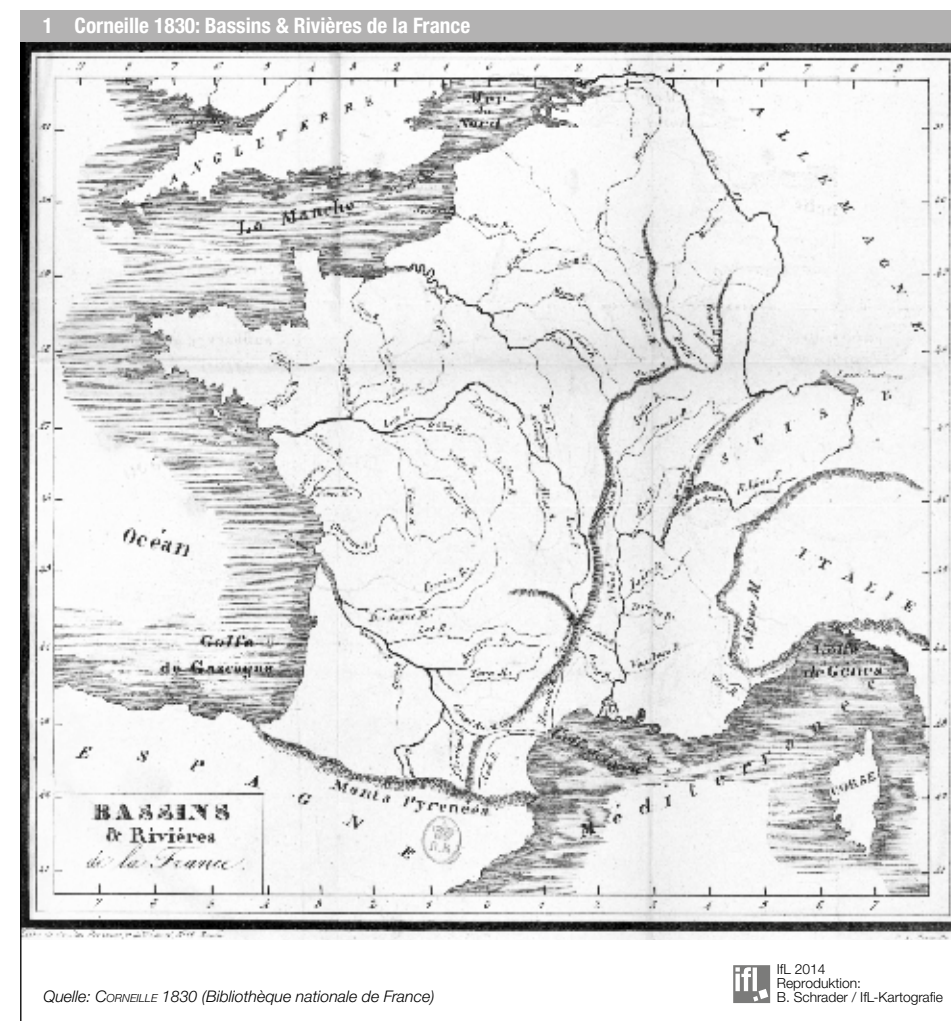


Abb. 1: Corneille (1830): Bassins & Rivières de la France. (Bibliothèque nationale de France)

186 Denaix in einem Brief an den Präsidenten der geographischen Gesellschaft von Paris, Comte Rigny vom 27. März 1833, abgedruckt in Denaix 1833, o. S.

187 Denaix 1834, S. 316: „Schon einige Volksschullehrer lassen ihre Schüler den neuen Weg einschlagen, die ich in meinen Studien dargelegt habe.“

räumt zwar ein, die historische Geographie von Letronne zu verwenden, diese jedoch um eine Abhandlung über die physische Geographie und die Flussbecken Frankreichs zu ergänzen. Die beigelegte Karte entpuppt sich hierbei mehr als nur eine einfache Orientierungshilfe. So zeigt sie nicht nur das Mündungsgebiet der gallischen Rheingrenze, indem die Karte über ihren eigentlichen Rand erweitert wird, sondern zeigt zudem schemenhaft die innere hydrographische Gliederung und die ‚natürlichen Gebirgsgrenzen‘ des ‚eigentlichen Frankreichs‘.<sup>188</sup>

In den 1830er Jahren setzt sich die Bassin-Theorie als wesentlicher Deutungsansatz territorialer Kohärenz und als Gliederungsprinzip in den geographischen Handbüchern immer mehr durch. Die Ableitung der territorialen Integrität aus der physischen Geographie führt zwar nicht sofort zu einer grundlegenden Infragestellung der historischen Deutungsinstanz, auf jeden Fall aber zu ihrer Relativierung. Es ist insbesondere der zunehmende wissenschaftliche Fortschritt, vor allem in der Geomorphologie und Geologie, der den bislang diffus-unpräzise popularisierten Denkfiguren zu einer Art ‚geographischer Evidenz‘ verhilft, die sich somit nicht nur ‚nachweisen‘, sondern auch als geographische Tatsachen herausarbeiten lassen. Der Einzug geomorphologisch-geologischen Wissens führt zu einer grundlegenden Neubewertung physisch-geographischer Objekte in geographischen Darstellungen, die zu den geographischen Legitimationsanleihen im nationalen Selbstverständnis avancieren – ein Umstand, der *zunächst* in der geographischen Grenzdiskussion zum Tragen kommt. Frankreich ist damit kein Endprodukt historischer Pendelbewegungen mehr, sondern lässt sich für die Geographen von der Erdoberfläche ablesen. Obwohl immer mehr Autoren die Binnengliederung Frankreichs nach Flussgebieten zum Darstellungsprinzip ihrer geographischen Handbücher erheben, findet das Vorhaben Denaix‘ einer stringenten Trennung von geographischem und historischem Wissen keine Nachahmer in der Theoriebildung. Auch auf institutioneller Ebene gelingt es der Geographie vorerst nicht – anders als in Deutschland – sich von der historischen Nachbardisziplin zu emanzipieren. Später wird E. Cortambert genau diese Verknüpfung zwischen Geographie und Geschichte als wesentlichen Grund ins Feld führen, die der Geographie den Ruf einer langweiligen Nomenklaturenwissenschaft eingebracht habe:

„Cette idée malheureuse, qu’on a eue longtemps, de ne considérer la géographie que comme une annexe de l’histoire, de la subordonner à l’histoire, et de ne faire généralement qu’un cours commun des deux sciences réunies, a porté un coup fâcheux à la géographie dans l’esprit de la jeunesse française.“<sup>189</sup>

Dabei liegen für den Schulbuchautoren die Vorteile der Geographie gegenüber der historischen Schwesterdisziplin deutlich auf der Hand, indem der Geschichte es an jener „exakten Wahrheitsfindung“ fehle, über die die Geographie hingegen zu jedem Zeitpunkt verfüge. Auch wenn sie nicht in demselben Maße wie die Geschichte Einfluss auf die

menschliche Gesittung habe, so könne die Geographie, so der Geograph weiter, doch in der Betrachtung der „Schönheit der Natur“, der Ordnung und Harmonie zum Respekt und Bewunderung des Urhebers der Dinge anleiten.<sup>190</sup> Cortamberts Versuch, die Geographie gegenüber der historischen Wissenschaft über den Nützlichkeitsbegriff einer nicht korrumpierbaren „exakten Wahrheit“ aufzuwerten, schlagen in der Zielrichtung einer verstärkten Institutionalisierung der Geographie jedoch fehl.

Unbeeindruckt von den Ordnungsrufen der Historiker, für die geographisches Wissen weiterhin historisches Wissen sei<sup>191</sup> und die damit der Geographie weiterhin den Status einer Hilfswissenschaft zuweisen, setzen einige französische Geographen dennoch die Suche nach der geographischen Kohärenz Frankreichs abseits geschichtlicher Legitimationsanleihen fort. Aufgrund der fehlenden institutionellen Verankerung der französischen Geographie kommt der École militaire de Saint-Cyr als Schaffungsort Théophile Lavallées eine wesentliche Rolle zu. Sie ist neben der Kartenabteilung der königlichen Bibliothek, der heutigen französischen Nationalbibliothek und der Pariser Société de géographie (die sich vor allem der historischen Geographie und der Kolonialgeographie zuwendet) einer der Orte Frankreichs, wo Geographie in der Mitte des 19. Jahrhunderts ‚gemacht‘ wird. Neben Lavallée sind hier auch Emile de Bonnechose und Louis-Etienne Dussieux hervorzuheben, ebenfalls Lehrer an der Militärschule, die an anderer Stelle noch zu Wort kommen werden. In seiner *Géographie physique* entschlüsselt Lavallée die Beziehungen zwischen Mensch und Boden, die unter dem Einfluss der geographischen Lage stehen. Anlässlich seiner Kritik an den geographischen Handbüchern fordert er, sich auf die „inaltérabilité des grands traits de sa surface“ („Unveränderlichkeit der großen Züge der Erdoberfläche“)<sup>192</sup> zu beziehen, damit die Geographie ihre Rolle als Erklärungsanleihe vergangenen und zukünftigen Wohlergehens ausüben könne. Lavallée wendet sich damit grundlegend von der bisherigen Praxis der Universalgeographien ab:

„Ces abrégés ou traités généraux qui ne sont que des catalogues de pays et de villes, ces prétendues méthodes fondées sur des bases éventuelles et des classifications arbitraires, ces descriptions du sol établies sur des divisions administratives, où les traits caractéristiques des contrées sont successivement présentés comme des circonstances locales, isolées du reste du globe; la routine l’a emporté sur la sciences des Lacroix, des Humboldt, des Ritter“<sup>193</sup>

Der Geograph selbst stellt sich damit in die Tradition Lacroixs, Humboldts und Ritters und erklärt zu einem späteren Zeitpunkt die große Zeit der „encyclopédie géographique“ für beendet, die nichts weiter als ein „Relikt aus einer vergangenen Zeit“ sei. Lavallées Abgesang auf die „encyclopédie géographique“ ist jedoch nicht nur methodischer Art,<sup>194</sup>

190 E. Cortambert 1854, S. 226f.

191 Duruy 1840, S. 1.

192 Lavallée 1841, S. vi.

193 Lavallée 1841, S. vf.: „Diese kurzen oder ausführlicheren Abhandlungen sind nichts anderes als Kataloge von Ländern und Städten, diese angeblichen Methoden, die auf vage Annahmen und willkürlichen Klassifikationen basieren, diese Beschreibungen des Bodens auf der Grundlage von Verwaltungsbezirken, wo die charakteristischen Eigenschaften der Gegenden nacheinander als lokale Gegebenheiten, isoliert vom Rest der Erde, beschrieben werden; die Routine hat die wissenschaftlichen Erkenntnisse Lacroix‘, Humboldts und Ritters hinter sich gelassen.“

194 Lavallée 1862, S. IVf.

188 Corneille 1830, S. 1.

189 E. Cortambert 1854, S. 222: „Diese unglückliche Auffassung, die man lange gehegt hat, die Geographie nur als Anhang der Geschichte zu betrachten, sie der Geschichte unterzuordnen und die beiden Wissenschaften in einem einzigen Kursus zusammenzufassen, haben der Geographie bei der französischen Jugend einen fatalen Stoß versetzt.“

bereits 1841 stellt er das tradierte Verhältnis von Geographie und Geschichte grundlegend in Frage und erhebt die Geographie zur eigentlichen Erklärungsinstanz der Menschheitsgeschichte:

„Non l’homme, mais la nature, j’ai étudié la terre en elle-même et d’après l’inaltérabilité des grands traits de sa surface, avant de la considérer comme théâtre de l’activité humaine et suivant les divisions que les caprices ou les besoins des gouvernements ont établies [...] Cette marche naturelle, en m’indiquant les rapports mystérieux qui existent entre l’homme et le sol, m’a conduit à chercher l’influence des positions géographiques sur les destinées et les révolutions des peuples“<sup>195</sup>

Dass er dennoch den Titel *Géographie universelle* beibehält, erklärt er mit dem publizistischen Erfolg C. Malte-Bruns, wovon er auch für sich Vorteile erhofft.<sup>196</sup> In der Folgezeit lassen sich immer mehr geographische Handbücher aufspüren, die den Pfad der Staatengeographie verlassen und der Naturbestimmtheit Frankreichs nachgehen. Für Raffy sind die „Abteilungen nach allein physischen Kriterien“ alles andere als willkürlich, sondern orientieren sich an der Oberfläche Europas. Notwendige Erklärungsgrundlage für Herkunft, Sprache, Religion, Wirtschaftsleben und sogar Regierungsform einer Nation ist für den Geographen die physische Geographie.<sup>197</sup>

Dennoch: Selbst zu Hochzeiten nationaler Selbstbeschäftigung vor 1870 gelingt es nicht, die Berechtigung geographischen Wissens im nationalen Legitimationsdiskurs auch institutionell zu verankern.<sup>198</sup> So spielt der geographische Unterricht im französischen Schulsystem bis zur Dritten Republik (1870) eine untergeordnete Rolle, zu einer Aufwertung der Geographie als akademisches Fach kommt es erst nach 1871.<sup>199</sup> Trotz eines reichhaltigen Angebotes an geographischen Legitimationsanleihen für das nationale Selbstbild haben die Geographen nach wie vor mit einem schlechten Image zu kämpfen, das aus der Gleichsetzung des enzyklopädisch-synthetischen Topographiewissens mit dem Schulfach Geographie resultiert. Dieses widersprüchliche Verhalten kommt in kaum einer anderen Person besser zum Ausdruck als bei Victor Duruy. Während sich Duruy als Historiker einer Reihe geographischer Motive und Legitimationsanleihen bedient, weist er in seiner Funktion als Bildungsminister unter Napoleon III. das Schulfach in die Rolle einer Nomenklaturengographie zurück:

„Pour apprendre cette nomenclature, il n’est pas besoin d’une classe régulière: quelques dessins et des interrogations suffisent.“<sup>200</sup>

1867 streicht Duruy dann die Stundentafel für Geographie unter massiver Kritik weiter zusammen. Emile Levasseur, Lehrer in Paris und späteres Mitglied am Collège de France, warnt eindringlich davor, die Geographie auf eine trockene Nomenklaturengographie zu beschränken, sie müsse die „genaue Kenntnis eines Landes“ beinhalten und sich nicht allein auf die Beschreibung physisch-geographischer Objekte oder politischer Einteilungen beschränken. Die Geographie müsse vielmehr die Erde als „Bühne menschlichen Handelns“ in den Vordergrund stellen.<sup>201</sup>

Forderungen, die Geographie im schulischen Fächerkanon aufzuwerten, sei es aus utilitaristischen Gründen im Zuge der Wirtschaftsbelebung der sich anbahnenden Industrialisierung, sei es aus patriotisch-nationalen Erwägungen, bleiben dennoch zunächst ungehört und erfahren erst nach dem deutsch-französischen Krieg vermehrten Zuspruch. Unabhängig von der institutionellen Marginalisierung der Geographie etabliert sich gleichwohl in den 1850er und 1860er Jahren eine reichhaltige Literatur, die in der Lage ist, das staatsgeographische Paradigma zu überwinden und unter Berufung auf den Naturraum ein geographisch begründetes nationales Selbstbild herauszuarbeiten.

## 2.2 Die geographische Schließung Frankreichs

Abgesehen der oben dargestellten Fragmente gibt es für die französische Geographie zu Beginn des 19. Jahrhunderts keine Belege, die einen geographischen Beitrag etwa über das Motiv der natürlichen Schließung Frankreichs zum nationalen Selbstbild erkennen lassen. Die französischen Grenzen finden in der geographischen Literatur allenfalls in der Aufzählung der Nachbarstaaten bzw. der angrenzenden Meere beiläufig ihre Erwähnung. Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem politischen Dogma der natürlichen Grenzen aus der Revolutionszeit und der Erwähnung der natürlichen Grenzen durch französische Geographen im 19. Jahrhundert ist damit zunächst nicht gegeben. Hinweise auf natürliche Grenzen treten in geographischen Handbüchern erst in dem Moment in Erscheinung, als französische Historiographen ab den 1830er Jahren zusehends dazu übergehen, die tiefe Spaltung der französischen Gesellschaft zwischen Anhänger des Ancien Régime und der Französischen Revolution in einem historiographischen Programm zu überwinden. Zeller hat diesen Prozess rekonstruiert und gezeigt, wie Augustin Thierry, Historiker und bekennender Saint-Simonist, die Geschichte als eine Abfolge von Klassenkämpfen verstand, und Henri Martin, ebenfalls Historiker, der ab 1878 Adolphe Thiers in die Académie française folgt, die Denkfigur des antiken Galliens zum eigentlichen Kristallisationskern dieses historiographischen Versöhnungsprogramms erheben.

195 Lavallée 1841, S. vj: „Nicht der Mensch, aber die Natur, ich habe die Erdgestalt selbst und mit ihr die Unveränderlichkeit der großen Linien der Erdoberfläche untersucht, bevor ich mich den Aktivitäten der Menschheit und den Einteilungen zugewendet habe, die die Launen oder die Bedürfnisse der Regierungen eingerichtet haben [...] Diese natürliche Methode, die mir die geheimnisvollen Beziehungen offenlegt hat, die zwischen dem Menschen und der Erdoberfläche existieren, hat mich veranlasst, den Einfluss der Geographie auf das Schicksal und die Entwicklung der Völker zu ergründen.“

196 Lavallée 1862, S. III.

197 Raffy 1851, S. 427.

198 Als ein wesentliches Erklärungsmoment für die fehlende Institutionalisierung taucht immer wieder das Problem der Einordnung der Geographie in den Wissenskanon auf, die die ‚doppelte Natur‘ der Geographie mit sich bringt; vgl. hierzu Broc 1975, 1976; Pinchemel 1984 (Cortambert-Artikel); Laboulais 2004, 2006; Blais 2006; Ahlbrecht 2006.

199 Zum Zustand der französischen Schulgeographie vor 1870 vgl. Ahlbrecht 2006, Blais/Laboulais 2006, Lefort 1992.

200 Duruy: „Um diese Nomenklatur zu lernen, bedarf es keines regelmäßigen Unterrichts: einige Zeichnungen und Fragen genügen“ (in: Instructions et programmes de 1865, B.A., n° 61, zit. nach Lefort 1992, S. 15.).

201 Levasseur 1868, S. V: „Il n’est pas bon que la géographie soit réduite à une sèche nomenclature qui risque de fatiguer la mémoire sans profiter à l’esprit.“ („Es ist nicht gut, die Geographie auf eine trockene Nomenklatur zu reduzieren, die Gefahr läuft, das Gedächtnis zu ermüden, ohne den Geist anzuregen.“)

Thierry will offenbar mehr als nur an den historischen Ausgangspunkt Frankreichs erinnern, er will mit dem Rückgriff auf das antike Gallien und seiner Verankerung in dem „Geist der Französischen Revolution“ die Spaltung der französischen Gesellschaft überwinden. Gallien verbürgt ihm einen geographischen Rahmen, der unabhängig von allen politischen Verhältnissen ist und auch die Zäsur zwischen Ancien Régime und Revolution überbrückt. Martin führt diesen Ansatz fort, ruft die Erinnerung an die vermeintlich historische Forderung nach den ‚natürlichen Grenzen‘ Frankreichs wach und feiert Richelieu folglich als den großen „Propheten der natürlichen Grenzen“, deren Vollendung mit der Französischen Revolution ein großes Stück näher gekommen sei.<sup>202</sup>

Erst dieses historiographische Programm scheint geographisch argumentierenden Autoren den Anstoß und Auftrieb gegeben zu haben, sich über das Gallienmotiv mit der geographischen Abgrenzung Frankreich näher zu befassen. Und so hinterfragen immer mehr Geographen im Rückgriff auf das historisch verbürgte Gallien den Status quo politischer Grenzziehungen, was sich gelegentlich in geographischen Handbüchern deutlich als Grenzrevisionismus gegenüber 1815 niederschlägt:

„La loi de congrès de Vienne subsiste encore; loi fatale qui, inspirée par les terreurs du moment, recomposa la féodalité allemande, et détruisit partout la grande œuvre de l'unité; qui sacrifia aux craintes de l'avenir l'histoire et le passé des nations; et qui, renversant les limites que la nature avait élevées, crut les remplacer par les traits de plumes et de ratures!“<sup>203</sup>

Im Folgenden soll es darum gehen, die Karriere der natürlichen Grenzen in der geographischen Literatur als Kernbestandteil im nationalen Selbstbild herauszuarbeiten und hierbei insbesondere den Einfluss des Gallienmotivs zu untersuchen.

### 2.2.1 Der Wandel des Grenzbegriffs in der französischen Geographie

Die Entdeckung der natürlichen Grenzen Frankreichs seitens französischer Geographen im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert richtet zunächst den Blick auf den Grenzbegriff selbst und seine Entwicklung in der geographischen Literatur. Das heute vorliegende Grenzverständnis einer linienhaften, präzise vermessenen Gestalt stellt zu Beginn des 19. Jahrhunderts begrifflich wie in der politischen Realität ein Novum dar. Nordman hat diesen Prozess der politischen Grenzpräzisierung des 18. Jahrhunderts seitens der französischen Monarchie anhand zahlreicher politisch-historiographischer Dokumente aufgearbeitet und wesentliche Forschungsergebnisse für die sprachliche Entwicklung des

Grenzbegriffs in der französischen Sprache geliefert. Die Auswertung politisch-historiographischer Dokumente in Ergänzung mit wichtigen Wörterbüchern der französischen Sprache erweist sich jedoch als wenig ergiebig, um die Lücken in der ideengeschichtlichen Aufarbeitung des französischen Grenzbegriffes und insbesondere des Aufstiegs des Begriffs der natürlichen Grenzen im 19. Jahrhundert in der geographischen Literatur zu schließen. Indem Nordman sich allein auf die Quellen der Diplomatenrede beschränkt, verkennt er die Bedeutung der Grenzen für die natürliche Schließung Frankreichs, wie sie ab den 1840er Jahren (vgl. Abb. 2) in zeitgenössischen Geographien zusehends Einzug erhält und zu einem Kernstück im geographischen nationalen Selbstbild wird. Eine Auswertung der geographischen Literatur hinsichtlich des Gebrauchs und der Verbreitung eines geographischen Grenzbegriffs im 19. Jahrhundert scheint daher angebracht zu sein: Im Folgenden wird versucht, ein differenzierteres Bild von der Entwicklung des Grenzbegriffs in der geographischen Literatur herauszuarbeiten, indem die ‚sprachliche Objektivität‘ historischer Wörterbücher mit dem konkreten Gebrauch in geographischen Handbüchern kombiniert wird, um damit Aussagen über die Entwicklungsverläufe in Begriffsbildung und Verwendung in der geographischen Literatur machen zu können.<sup>204</sup>

Die französische Sprache des 19. Jahrhunderts greift für das sprachliche Konzept der Grenze auf eine Vielzahl von Wörtern zurück, deren Gefüge und Gebrauch im Laufe der Zeit einer starken Veränderung unterliegen, in der einschlägigen Literatur jedoch oft auf das Verhältnis von *limites* und *frontières* verkürzt werden.<sup>205</sup> Die Auswertung der geographischen Handbücher ergibt für den geographischen Grenzbegriff ein wesentlich erweitertes Wortfeld: *limites*, *bornes*, *confins*, *frontières*, *barrières*, die in Häufigkeit, Gebrauch und Bedeutung stark variieren.

Abbildung 2 zeigt nicht nur die Häufigkeitsverteilung der Wörter,<sup>206</sup> sondern verdeutlicht zudem die explosionsartige Verbreitung der geographischen Literatur im 19. Jahrhundert, die sich mit den Grenzen Frankreichs beschäftigt. Das Grenzmotiv als bedeutende Konstante im nationalen Selbstverständnis Frankreichs erlebt damit in den 1820er Jahren einen rasanten Aufstieg, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreicht, ab 1880 dann offensichtlich wieder an Faszination einbüßt und für die geographische Legitimation des nationalen Selbstverständnisses in den Hintergrund rückt. Dieser Befund deckt sich mit der inhaltlichen Schwerpunktverschiebung, die Frankreich zusehends als ein geographisches Ganzes herausstellt.<sup>207</sup> Die einsetzende Karriere wird insbesondere von den drei Wörtern *bornes*, *limites* und *frontières* getragen, die in unterschiedlicher quantitativer Ausprägung ihren Höhepunkt zeitlich versetzt erreichen. Das marginale Auftreten der Wörter *confins* und *barrières* ist in

202 Vgl. Zeller 1936, S. 118ff. Zeller bezieht sich hierbei auf die historiographischen Werke von Augustin Thierry (1840), *Récits des temps mérovingiens*, ab 1833 in Fragmenten in der *Revue des deux mondes* publiziert, und von Henri Martin (1838), *Histoire de France depuis les temps les plus reculés*. Auch jüngere Arbeiten verweisen auf den Beitrag der Neuinterpretation der natürlichen Grenzen Frankreichs im 19. Jahrhundert zum Symbol für die nationale Einheit im historiographischen Programm, vgl. Nordman 1986, S. 51f.; Sahlins 1990, S. 1451; Nordman 1986, S. 51f.; Richet 1988, S. 743.

203 Hallez-Claparède 1844, S. 41: „Das Gesetz des Wiener Kongresses wirkt noch immer; dieses fatale Gesetz, das, entstanden durch die Schrecken des Augenblicks, den deutschen Feudalismus wieder einsetzte und überall das große Werk der Einheit zerstörte; das den Zukunftsängsten die Geschichte und Vergangenheit der Nationen opferte und das die Grenzen, die die Natur errichtet hatte, wieder umstieß und glaubte, sie durch einige Federstriche ersetzen zu können.“

204 Vgl. Nordman 1986; Nordman 1998a; schon in den 1920er Jahren weist Lucien Febvre auf diese konzeptionelle Verschiebung hin: vgl. Febvre 1928; zum vormodernen Grenzverständnis vgl. Nordman 1986, Guenée 1986; weitere Studien zum Grenzthema vgl. Dion 1947, Foucher 1986.

205 Vgl. Nordman 1986, S. 51.

206 In die Auswertung sind die jeweiligen Grenzkapitel bzw. -abschnitte der im Rahmen dieser Studie untersuchten geographischen Handbücher (n = 117) eingegangen. Mehrere Nennungen desselben Grenzbegriffs wurden nicht mitgezählt, wohl aber die Verwendung unterschiedlicher Grenzbegriffe in einem Text.

207 Vgl. Kapitel 2.3



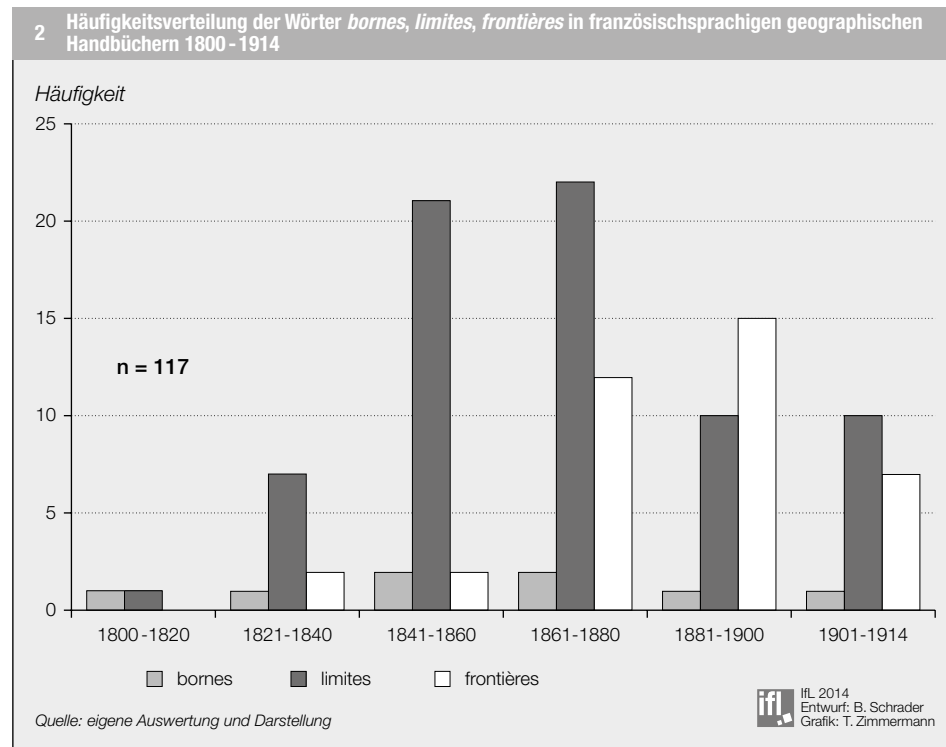


Abb. 2: Häufigkeitsverteilung von *bornes*, *limites*, *frontières*, 1800-1914

der Abbildung nicht berücksichtigt worden: Der Begriff *confins* ist noch bei Balbi anzutreffen, der in Übereinstimmung der Wörterbücher eine unpräzise Vorstellung von der Grenze wiedergibt, die *confins* mit „extrémités d'un pays“ umschreiben. In einer späteren Überarbeitung ersetzt Chotard dann 1872 *confins* durch den Begriff der „frontières naturelles“ und trägt damit dem Verständnis einer linienhaften Abgrenzung der Nation Rechnung.<sup>208</sup> *Barrières* hingegen finden nur vereinzelt als Synonym für die Pyrenäengrenze Eingang.<sup>209</sup>

Nordmans These der semantischen Annäherung von *limites* und *frontières* zu Beginn des 19. Jahrhunderts erweist sich somit als fragwürdig,<sup>210</sup> da *limites* erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert durch *frontières* eine ernsthafte Konkurrenz bekommt. Vielmehr scheint *limites* schon frühzeitig im Gegensatz zu *bornes* zum Träger des französischen Grenzverständnisses zu werden. Die Wörterbücher des 19. Jahrhunderts charakterisieren

*bornes* durch ihre Materialität unter Hinweis von Gemarkungssteinen auf Feldern, die auch auf den Grenzbegriff ausstrahlt, so dass *bornes* sowohl physisch-geographische Grenzobjekte (z.B. Flüsse, Berge) als auch Objekte (z.B. Grenzsteine) umschreiben, die dazu dienen, Territorien voneinander zu trennen.<sup>211</sup> In der geographischen Literatur hingegen fällt die Verwendung von *bornes* durch ihre wechselnde Bezugnahme sowohl auf physisch-geographische wie menschengemachte Sachverhalte<sup>212</sup> sowie der Tendenz auf, sie für die Gesamtheit der französischen Grenzen zu gebrauchen.<sup>213</sup> Bei einer weitergehenden Charakterisierung des Grenzverlaufs oder Ausdifferenzierung spezifischer Grenzmerkmale (z.B. politische Grenze vs. natürliche Grenze) greifen die Autoren dann jedoch auf *limites* und später auf *frontières* zurück. Darüber hinaus findet sich in den untersuchten geographischen Handbüchern des 19. Jahrhunderts kein Beleg, der *bornes* mit dem Konzept der natürlichen Grenzen in Verbindung bringt. Der Unterschied von *bornes* und *limites* ist damit in einer semantischen Nuance zu suchen: Beiden Wörtern ist das sichtbare Abgrenzungsmerkmal gemeinsam, wobei *limites* um eine abstrakte, immateriel-symbolische Bedeutungsebene erweitert ist. Dieser symbolisch-ideelle Gehalt der *limites* geht nach Nordman auf die präzise Linienführung zurück, die zu Friedenszeiten als Grenze zwischen zwei Territorien ausgehandelt worden ist und durch seinen dauerhaften und metaphysischen Charakter genügend Raum lässt, *limites* zum Träger eines normativ-abstrakten Grenzverständnisses werden zu lassen.<sup>214</sup> Die steile Karriere von *limites* als Träger des geographischen Grenzkonzeptes ist damit mit der Popularisierung der Idee der natürlichen Grenzen in geographischen Frankreichdarstellungen eng verknüpft und resultiert aus der Verbindung beider semantischen Ebenen, einer physisch-geographischen, objektorientierten und einer symbolisch-ideellen. Erst mit dieser folgenreichen Verschränkung avancieren die *limites* zum Träger der natürlichen Grenzen. Diese Verschränkung bringt Bourboulon 1866 auf den Punkt, als er die „natürlichen Hemmnisse“ als das Werk „der immer währenden Gesetze der Geographie“ oder „der Vorsehung“ hervorhebt und jegliche Missachtung durch die politische Grenzziehung zum Misserfolg verdammt:

„La limite territoriale [...] n'est que l'œuvre des hommes, et nous verrons, plus d'une fois, que cette œuvre a méconnu les lois positives de la géographie ou, pour mieux dire, de la Providence. D'où il suit que, chez toute nation où la vie subsiste et pour laquelle le travail de délimitation politique a faussé les lois géographiques, il y a un travail en sens contraire, lent, souterrain et incessant, pour revenir de l'équilibre instable à l'équilibre stable.“<sup>215</sup>

211 Vgl. Richelet 1680, S. 85: „Marque de limite“; Furetière 1690, Bd. 1, o.S.: „se dit aussi de ce qui sépare les Provinces & les Royaumes“; Dictionnaire de l'Académie française 1814, Bd. 1, S. 156: „pierre, ou autre marque qui sert à séparer un champ d'avec un autre [...] au pluriel, se dit de tout ce qui sert à séparer un État, une Province d'une autre“.

212 Vgl. Lespin 1823, S. 7; Bonnechose 1847, S. 1.

213 Vgl. Dupont 1913, S. 1f.

214 Nordman 1986, S. 49ff.; vgl. auch Nordman 1998a.

215 Bourboulon 1866, S. 187: „Die Hoheitsgrenze [...] ist nur ein Werk der Menschen, und wir werden mehr als einmal sehen, dass dieses Werk die guten Gesetze der Geographie oder besser der Vorsehung missachtet hat. Daraus folgt, dass bei jeder Nation, die fortbesteht und bei der die Arbeit ihrer politischen Abgrenzung die geographischen Gesetze verfälscht hat, ein Prozess in die entgegengesetzte Richtung einsetzen wird: langsam, im Verborgenen, und unaufhörlich, um vom unstillen Gleichgewicht zum stillen Gleichgewicht zu gelangen.“

208 Zu *confins*: Balbi 1833, Chotard 1872; die Wörterbücher zu *confins*: Dictionnaire de l'Académie française 1814, Bd. 1, S. 288 „les limites, les extrémités d'un Pays. Sur les confins du Royaume, d'une Province“; Boiste 1823, Bd. 1, S. 311: „limes, extrémités d'un pays“; Landais 1847, Bd. 1, S. 456: „en lat. *confine* ou *confinum*, qui est fait de cum, avec, ensemble, et *finis*, fin, borne, limite), limites, extrémités d'un pays [...] les lieux les plus reculés“ (Herv. i. O.); Bescherelle 1861, Bd. 1, S. 730: „les limites, les extrémités d'un pays“; ähnlich auch Littré 1873, Bd. 1, S. 727: „Parties d'un territoire, placées à l'extrémité de ce territoire et à la frontière d'un autre.“; vgl. Nordman 1998a, S. 34f.

209 Zu *barrières*: E. Reclus 1864, Kleine 1869a.

210 Nordman 1986, S. 51; Nordman 1998a, S. 50ff.

Diese Verknüpfung ist auch in den Wörterbüchern nachzuweisen, die im *Dictionnaire de l'Académie française* von 1814 aufgegriffen<sup>216</sup>, im Bescherelle 1856 schließlich nachvollzogen und mit einem expliziten Verweis auf die historisch verbürgten Grenzen Galliens versehen wird.<sup>217</sup>

Ab den 1830er Jahren gehen immer mehr Geographen dazu über, auf der Grundlage des gallischen Raumbildes die aktuelle Grenzsituation Frankreich zu bewerten, indem sie nur bei einer Deckungsgleichheit zwischen den Grenzverläufen Galliens und dem aktuellen Frankreich einen ‚natürlichen‘ Grenzverlauf konstatieren. Dieses Vorgehen wird in E. Cortamberts *Traité élémentaire* deutlich, der sowohl die deutliche Abgrenzung Frankreichs gegenüber seinen Nachbarn hervorhebt also auch zwischen natürlichen und nicht natürlichen Grenzläufen unterscheidet:

„Au N. elle est baignée par la mer du Nord et par le Pas-de-Calais, qui la sépare de l'Angleterre. Au N.-E. elle est bornée par une petite partie de l'Allemagne, et par la Belgique, avec laquelle elle n'a pas de limites bien naturelles. A l'E. le Rhin, le Doubs, le Jura, le Rhône, les Alpes et le Var la séparent de l'Allemagne, de la Suisse et de l'Italie. Au S. elle est baignée par la Méditerranée qui s'enfoncé sur les côtes de France sous le nom de golfe de Lion, et elle a pour limites, du côté de l'Espagne, les Pyrénées et la Bidassoa. A l'O., elle est baignée par l'Atlantique proprement dit et par la mer de France, nommée aussi golfe de Gascogne ou mer de Biscaye.“<sup>218</sup>

Sprachlich geht dieses Vorgehen schnell über die Begrifflichkeit E. Cortamberts einer „nicht natürlichen Grenze“ hinaus, indem die geographischen Handbücher immer mehr dazu tendieren, die ‚unnatürliche Grenze‘ mit weiteren Attributen wie z.B. ‚künstlich‘, ‚politisch‘, ‚ungenau‘ oder ‚willkürlich‘ zu versehen. So sind diese Grenzverläufe für Loiseau nichts weiter als „imaginäre Linien“, die je nach politischer Gegebenheit variieren und damit keinerlei Stabilität aufweisen. Weiterführende Versuche seitens der französischen Geographen, die Denkfigur der natürlichen Grenzen durch die Kontrastierung natürlicher und künstlich-politischer Grenzverläufe zu theoretisieren, sind im Gegensatz zur deutschen Seite nicht anzutreffen.<sup>219</sup>

216 Wörterbucheintrag zu *limites* im *Dictionnaire de l'Académie française* 1814, Bd. 2, S. 30: „s. f. pl. Bornes qui divisent, qui séparent un territoire, une Province, un État d'avec un autre. Les montagnes, les rivières sont les limites naturelles des Pays. Les limites de la France et de l'Espagne. Étendre, reculer les limites d'un État. Les Commissaires qui travaillent au règlement des limites. Le Rhin, la Mer, les Alpes et les Pyrénées étoient les anciennes limites des Gaules.“

217 Wörterbucheintrag zu *limites* bei Bescherelle 1856, Bd. 2, S. 374: „Borne, ce qui sert à séparer un État, un terroir, un terrain d'un État, d'un terroir, etc. contigu au voisin. Les Pyrénées sont la limite de la France du côté de l'Espagne. Ce ruisseau est la limite de ma propriété, sert de limite à ma propriété. – On l'emploie plus ordinairement au pluriel. Les montagnes, les rivières sont les limites naturelles du pays. Le Rhin, la mer, les Alpes et les Pyrénées étoient les anciennes limites de Gaules. Étendre, reculer, resserrer, rapprocher, régler les limites d'un pays. Sortir de ses limites. Rentrer, rester dans ses limites. Assigner, fixer les limites. Les commissaires qui travaillent au règlement des limites. L'Europe ne sera tranquille que lorsque les choses seront ainsi: les *limites* naturelles. (Napoli.)“ (Herv. i. O.).

218 E. Cortambert 1838, S. 24: „Im N. wird [Frankreich] durch die Nordsee und den Pas de Calais umspült, die es von England trennen. Im N.-O. wird es durch einen kleinen Teil von Deutschland und durch Belgien, mit dem es keine natürlichen Grenzen hat, getrennt. Im O. trennen der Rhein, der Doubs, der Jura, die Rhône, die Alpen und der Var [Frankreich] von Deutschland, der Schweiz und Italien. Im S. wird es durch das Mittelmeer umspült, das hier als Golfe von Lion an die Küsten vordringt und wird zu Spanien hin durch die Pyrenäen und den Bidassoa begrenzt. Im W. wird es durch den eigentlichen Atlantik und das französische Meer, auch Golfe de Gascogne oder Biscaya genannt, umspült.“ (Herv. i. O.).

219 Loiseau 1860, S. 11; zur deutschen Seite vgl. Kapitel 3.1

Ferner führt die sich abzeichnende Integration strategischer Erwägungen in der Darstellung der natürlichen Umschließung Frankreichs zur militärischen Aufladung des sprachlichen Konzepts der Grenze. Die als labil wahrgenommenen Grenzverhältnisse mit ihren militärischen Befestigungen scheinen mit dem bislang dominierenden Wort *limites* nur noch schwer vermittelbar zu sein, so dass der geographische ‚Sonderfall‘ des Nordostens immer weniger über die verbreitete Unterscheidung ‚natürliche Grenzen‘ und ‚keine natürlichen Grenzen‘ bzw. ‚künstlichen Grenzen‘, sondern in der Kontrastierung von *limites* und *frontières* hervorgehoben wird. Mit der voranschreitenden Etablierung der Schutzfunktion der Grenze in der geographischen Diskussion beschränkt sich der Gebrauch von *limites* zunehmend auf die Gesamtheit der natürlichen Schließung Frankreichs, zur Beschreibung der spezifischen Situation im Nordosten greifen die Autoren auf *frontières* zurück. Die sich anbahnende sprachliche Annäherung von *limites* und *frontières* erfolgt durch die semantische Integration des Aspektes des linienhaften Grenzverlaufs von *limites*, ohne dass die deutliche militärische Markierung von *frontières* gegenüber *limites* aufgegeben wird. Der schon bei Furetière beschriebene Aspekt der militärischen „front“ findet sich nun auch in französischen Wörterbüchern des 19. Jahrhunderts wieder: Zwar verweist das *Dictionnaire de l'Académie française* von 1814 noch auf den anhaltenden Vorläufigkeitsaspekt im topographischen Verlauf der *frontières*, in Wörterbüchern späteren Datums finden sich derartige Belege nicht mehr. In den geographischen Handbüchern hingegen umschreibt die überwiegende Mehrzahl der Autoren die natürliche Umschließung mit *limites naturelles*, nutzt jedoch für die Darstellung der „willkürlichen Linie“, „völlig willkürlichen Demarkationslinie“ oder „willkürliche Grenze“ im Norden bzw. Nordosten Frankreichs den Grenzbegriff *frontière* und vollzieht damit die Kontrastierung dieser Grenze mit den übrigen Grenzen Frankreichs. Nur Bonnefont stellt hier eine Ausnahme dar, der auf das Gallienmotiv zurückgreift und ihre „limite naturelle“ grundsätzlich der aktuellen „frontière“ Frankreichs gegenüberstellt.<sup>220</sup>

Die militärische Aufladung des Schließungsmotivs führt dazu, dass *limites* als Träger des naturphilosophisch-pazifistischen Konzeptes natürlicher Grenzen ab den 1860er Jahren mit *frontières* einen bedeutenden Konkurrenten erhalten, nachdem die stabilen Grenzverläufe zunehmend mit militärstrategischen Überlegungen in Verbindung gebracht werden. Mit der Betonung der militärischen Bedeutung der Grenze lässt sich im Gebrauch des sprachlichen Konzeptes zwar die Dominanz der *frontières* feststellen, der aber nicht alle Autoren geographischer Handbücher folgen und weiterhin an der Differenzierung zwischen dem normativ-pazifistischen Charakter der *limites* und dem intermediär-militärischen Charakter der *frontières* festhalten.<sup>221</sup> So bleibt Lavallée bei dieser Bedeutungsdifferenzierung, als er dem Rhein den Status einer „limite politique“,

220 Loiseau 1860, S. 11; Furetière 1690, Bd. 2, o.S.; vgl. Boiste 1823, Bd. 1; S. 638; Bescherelle 1861, Bd. 1, S. 1308; Littré 1873, Bd. 2, S. 1790 und Supplementband, S. 167; *Dictionnaire de l'Académie française* 1814, Bd. 1, S. 616; vgl. auch Magin/Barberet 1853c, S. 6; P.A. 1860, S. 86; „ligne de démarcation absolument arbitraire“ („völlig willkürliche Demarkationslinie“) siehe bei Dussieux 1859, S. 295; Dussieux 1866, S. 31; „frontière arbitraire“ siehe bei Oger 1860, S. 46; Bonnefont 1864, S. 109f.

221 Zum Aspekt der Militarisierung vgl. Guichonnet 1960; Sahlins 1990.

nicht jedoch einer „frontière militaire“ zuweist,<sup>222</sup> auch Bonnefont hält mit dem expliziten Verweis auf die Diskrepanz zwischen dem tatsächlichen Grenzlauf im Nordosten und den natürlichen Grenzen der „région française“ an der sprachlichen Differenzierung des geographischen Sonderfalls der *frontière* im Nordosten fest.<sup>223</sup> Fernab der Grenze im Nordosten Frankreichs überträgt Pigeonneau 1878 dieses Prinzip ebenso auf das Beispiel Savoyens und zeigt, wie unter Napoleon III. der vorübergehende Grenzverlauf 1860 wieder mit der natürlichen Grenze Frankreichs deckungsgleich geworden sei.<sup>224</sup> Wie sehr sich *limite* und *frontière* am Vorabend des Ersten Weltkrieges schließlich semantisch angeglichen haben, zeigt sich bei Dupont, der schließlich zwischen den „limites naturelles“ und „frontières conventionnelles“ unterscheidet:

„Les bornes actuelles de la France sont: au Nord, la *Manche*, qui la sépare de l'Angleterre; – à l'Ouest, l'*Océan Atlantique*; – au Sud, les *Pyrénées*, qui la séparent de l'Espagne; la *Méditerranée*; – au Sud-Est, les Alpes, qui la séparent de l'Italie; – à l'Est, le *Jura* franco-suisse et les *Vosges* franco-allemandes. Ce sont donc jusqu'ici des *limites naturelles* ou à peu près. Mais il n'en est plus de même au Nord-Est: à partir du mont Donon jusqu'à la mer du Nord, la *frontière conventionnelle*, qui sépare la France de l'Allemagne, du Luxembourg et de la Belgique, décrit des sinuosités bizarres à travers les plaines et les plateaux, coupant les cours d'eau et les collines, suivant le caprice des diplomates qui l'ont tracée.“<sup>225</sup>

Das Schließungsmotiv wird ab den 1830er Jahren *das* zentrale Motiv, auf das französische Geographen zurückgreifen, um das geographische Selbstbild der eigenen Nation zu legitimieren. Erlebt diese Denkfigur mit *limites* zur Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt, zeichnet sich ab den 1860er Jahren eine deutliche Konkurrenz durch *frontières* im Zuge einer zusehends militärstrategischen Aufladung des Grenzkonzeptes ab. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verliert das Schließungsmotiv seine absolute Deutungshoheit unter Geographen. Diese verwerfen damit jedoch keineswegs das Konzept der natürlichen Grenzen, sondern bedienen sich darüber hinaus weiterer Motive, wie nachfolgende Kapitel noch zeigen werden.

### 2.2.2 Das Gallienmotiv: Die Geographisierung eines antiken Modells

Als Omalius d'Halloy 1838 ebenfalls eine geographische Einteilung Europas nach natürlichen Ländern („régions naturelles“) vorlegt, hat der Geologe, anders als Lacroix, eine erstaunlich konkrete Vorstellung von der räumlichen Dimension der „région naturelle“:

222 Lavallée 1843, S. 2.

223 Bonnefont 1864, S. 109: „au N.E. surtout que sa frontière s'éloigne des limites naturelles de cette région“.

224 Pigeonneau 1878, S. 120.

225 Dupont 1913, S. 1f.: „Die aktuellen Grenzmarken von Frankreich sind: im N. der *Ärmelkanal*, der es von England trennt; – im Westen der *Atlantik*; – im Süden die *Pyrenäen*, die es von Spanien trennen; das *Mittelmeer*; – im Südosten die *Alpen*, die es von Italien trennen; – im Osten der französisch-schweizerische *Jura* und die deutsch-französischen *Vogesen*. Bis hier handelt es sich um *natürliche* oder nahezu natürliche *Grenzen*. Nicht aber so im Nordosten: Vom Mont Donon bis zur Nordsee beschreibt eine politische Grenze, die Frankreich von Deutschland, Luxemburg und Belgien trennt, seltsame Windungen durch Ebenen und Hochflächen, Wasserläufe und Hügel durchschneidet und folgt der Laune der Diplomaten, die diese Grenzlinie festgelegt haben.“ (Herv. i. O.)



Abb. 3: Omalius d'Halloy (1839): Europakarte (nachgezeichnet)

der er das politische Frankreich zuordnet:

„La région naturelle dont le royaume de France occupe la plus grande partie, peut être considérée comme bornée au nord par la mer du Nord, le Pas-de-Calais et la Manche; à l'ouest, par le golfe de Gascogne; au midi, par le faite des Pyrénées, le golfe de Lyon et celui des Gênes; à l'est, par le faite d'une partie des Alpes, et ensuite par le cours du Rhin, celui de l'Ysel et le golfe de Zuyderzée.“<sup>226</sup>

In einer Fußnote liefert Omalius d'Halloy auch gleich die Erklärung, wie er zu der Abgrenzung seines ‚natürlichen Frankreichs‘ kommt und räumt ein, dass diese „région naturelle“ eigentlich mit „Gallien“ umschrieben werden müsste. Dass sich Omalius d'Halloy mit dieser Referenz auf das antike Vorbild von den Ansprüchen einer unpolitischen Geographie weit entfernt, wird dann in seiner konkreten Benennung der räumlichen Dis-

226 Omalius d'Halloy 1838, S. 41f.: „Die natürliche Region, von der das französische Königreich den größten Teil in Anspruch nimmt, kann im Norden durch die Nordsee, den Pas-de-Calais und den Ärmelkanal; im Westen durch den Golf de Gascogne; im Süden durch den Kamm der Pyrenäen, den Golf de Lyon und von Genua; im Osten durch den Kamm eines Teils der Alpen und schließlich durch den Lauf des Rheins und der Yssel und den Golf der Zuyderzee als abgegrenzt gelten.“

krepanz zwischen dem aktuellen politischen und dem natürlichen französischen Raum deutlich: Als erstes wendet er sich dem schweizerischen Nachbarn zu, der weder aus geographischer noch ethnographischer Sicht eigentlich eine Nation bilden könne, zumal das Land ein Konglomerat aus Teilen Frankreichs, Deutschlands und Italiens sei. Den Verbleib Savoyens in der französischen „région naturelle“ begründet der Geologe mit einem gänzlichen Fehlen einer natürlichen Grenze, würde man diese Provinz Italien zuschlagen. Auch die politische Grenze zwischen Deutschland und Frankreich, die sich jedes Vierteljahrhundert ändere, folge weder der Geographie noch der Ethnographie. Schließlich verweist Omalius d’Halloy noch auf die Niederlande, die eigentlich gar nicht existieren dürften, zumal sie weder der Geographie, noch der Ethnographie, noch gültigen Friedensverträgen Folge leisten würden.<sup>227</sup>

Der Versuch, die geographische Variante der antiken Gallionsfigur als das ‚natürliche Frankreich‘ umzudeuten, geht jedoch auf Théophile Lavallée zurück, dessen geographische Skizze des antiken Galliens sehr schnell zum räumlichen Leitbild eines ‚geographischen Frankreichs‘ avanciert und später sowohl in geographischen Kompendien als auch in Jules Vernes populärer *Géographie illustrée de la France* (1868) Eingang findet:<sup>228</sup>

„[La Gaule], une région aussi vaste, avoisinée par des mers, bordée par de hautes montagnes, traversée par de grands fleuves, doit présenter une température très variée, mais qui est généralement la plus modérée de l’Europe, et des produits très divers, dont les plus renommés sont les vins, les céréales, les huiles, les bois, les métaux, les eaux thermales, etc. Un sol si favorable à l’agriculture, à l’industrie et au commerce, non-seulement par l’abondance et la multitude des productions, mais encore par le grand nombre et la facilité des communications, un climat doux et salubre, une longue étendue de côtes, une ligne de contact avec le continent dans toute sa largeur, une position admirable entre deux mers, au centre de la véritable Europe, de l’Europe méridionale et civilisée, enfin le génie de ses habitants qui ont par-dessus tous les peuples modernes l’esprit de sociabilité, et qui semblent chargés providentiellement depuis quinze siècles de la mission du progrès, ont fait de la France le cœur du globe. « Il semble, dit Strabon, qu’une providence tutélaire éleva ces chaînes de montagnes, rapprocha ces mers, traça et dirigea le cours de tant de fleuves, pour faire un jour de la Gaule le lieu le plus florissant du globe. » C’est d’elle que partent le mouvement et la vie; en elle se résument et se fondent les divers modes de civilisation des autres peuples: agricole et industrielle, guerrières et maritime, artiste et savante, elle n’est

227 Omalius d’Halloy 1838, S. 41f.

228 Lavallée 1843, S. 1; vgl. Raffys *Lectures géographiques* (1869b) oder die *Géographie illustrée de la France* von Jules Verne (1876).

point exclusive et spéciale, mais universelle“<sup>229</sup>

Mit der geographischen Schließung, den klimatischen wie geologischen Vorzügen sowie der besonderen geographischen Lage Galliens skizziert Lavallée bereits wesentliche Elemente, auf die sich französische Geographen auch später beziehen werden. Im Zentrum seines Interesses stehen zunächst die natürlichen Grenzen, die bereits zu Zeiten der Revolution zur politischen Handlungsanleitung geworden seien:

„Dès ce moment l’ambition de la France fut de réoccuper le cadre naturel de l’ancienne Gaule et de s’incorporer les pays séparés d’elle depuis la chute de l’empire de Charlemagne.“<sup>230</sup>

Ausgehend von seiner geographischen Einteilung Europas in acht ‚natürliche Länder‘ – die Iberische Halbinsel, Gallien, Germanien, Italien, Griechenland, Russland, Skandinavien und die britischen Inseln<sup>231</sup> – als die Wohnsitze der europäischen Völker, bezeichnet Lavallée (anders als Omalius d’Halloy, der nur von der „région naturelle“ spricht) das antike Gallien 1841 zunächst als „région physique“.<sup>232</sup> Ab 1843 modifiziert er seine Terminologie und unterscheidet fortan zwischen dem historisch verbürgten Vorbild Galliens, „galloise“, und seiner gegenwärtig fortlebenden, geographischen Variante, der „région fçai“. Anders als das alte Gallien verfüge die „région française“ jedoch nicht überall über gute Grenzen. Während die „région française“ mit den Pyrenäen und den Alpen im Süden „ausgezeichnete Grenzen“ gegenüber jenen Völkern habe, die sich in „Sitten, Sprache, Religion“ so sehr ähneln, werde sie im Norden in unmittelbarer Nachbarschaft zur „germanischen Rasse“ nur durch eine „schmale Meerenge“ und einen Fluss abgesondert, der mehr verbinde, als dass er trenne.<sup>233</sup> Die besseren natürlichen Grenzen des antiken Grenzverlaufs bringen Lavallée hingegen ins Schwärmen:

„Cependant les limites de la Gaule, dans les temps anciens, étaient réellement de bonnes frontières: ainsi, les Alpes et les Pyrénées n’avaient point de passages et étaient presque infranchissables; le Rhin lui-même se trouvait bordé d’innombrables dérivations, d’immenses forêts, d’impénétrables marécages qui en rendaient les ap-

229 Lavallée 1841, S. 81f: „Eine so große Region [Gallien], umgeben von Meeren, umsäumt von hohen Gebirgen, durchquert von großen Strömen, muss über eine breite Temperaturspanne verfügen. Dennoch ist sie insgesamt die gemäßigteste Region in Europa und bietet die unterschiedlichsten Erzeugnisse, von denen die bekanntesten Wein, Getreide, Öl, Holz, Metall und Heilwasser usw. sind. Der Boden ist für die Landwirtschaft, die Industrie und den Handel nicht nur durch seine Fülle und Vielfalt in der Produktion, sondern auch durch die große Zahl und die Bedingungen der Verkehrswege überaus geeignet; das sanfte und gesunde Klima, die Länge der Küste, der breite Kontakt zum Kontinent, die bemerkenswerte Lage zwischen den beiden Meeren, im Zentrum des wirklichen Europas, dem südlichen und zivilisierten Europa, schließlich der Geist seiner Bewohner, die alle modernen Völker im Geist der Geselligkeit übertreffen und die seit 15 Jahrhunderten von der Vorsehung mit der Aufgabe des Fortschritts betraut worden sind; alles dies hat Frankreich zum Herzen des Erdballs gemacht. Es scheint, sagt Strabo, als ob die göttliche Vorsehung die Bergketten an hob, die Meere heranholte, den Lauf so vieler Ströme lenkte um Gallien eines Tages zum blühendsten Ort des Erdballs zu machen. Von diesem Ort geht die Aktivität und das Leben aus, in ihm vereinigen sich alle unterschiedlichen Lebensarten der anderen Völker: landwirtschaftlich und industriell, kriegerisch und maritim, künstlerisch und wissenschaftlich. Dieser Ort ist keineswegs exklusiv und speziell, sondern universell.“

230 Lavallée 1843, S. 86f.: „Seit diesem Moment [Lavallée meint die Revolutionskriege] war es der Ehrgeiz Frankreichs, den natürlichen Rahmen des ehemaligen Galliens wieder einzunehmen und die seit dem Fall Karls des Großen getrennten Länder wieder einzugliedern.“

231 Lavallée 1841, S. 88.

232 Lavallée 1841, S. 42.

233 Lavallée 1843, S. 1f.

proches très-difficiles.“<sup>234</sup>

Dass die „wilden Grenzen“ dennoch die römische Eroberung nicht verhindert haben, mindert für den Autor keineswegs die Strahlkraft der antiken Denkfigur, die den Rhein zur Zivilisationsscheide zwischen Römischem Reich und Germanien stilisiert. Hier kündigt sich bei Lavallée eine ‚legitimatorische Bruchstelle‘ an, die im weiteren Grenzdiskurs immer prägnanter zum Vorschein kommt. Einerseits übernimmt Lavallée den geographischen Rahmen des antiken Galliens für seine geographisch-ethnographische Variante der Einteilung Europas, andererseits ist ihm sehr wohl bewusst, dass die natürlichen Grenzen an sich keinen ausreichenden Schutz bieten würden und durch militärische Einrichtungen verstärkt werden müssten:

„Les frontières de ce pays, malgré leurs obstacles sauvages, furent donc incapables d’empêcher la conquête romaine; mais, après cette conquête, elles prirent une grande importance et devinrent du côté du Rhin, la barrière de l’empire romain contre l’invasion germanique, ou, pour mieux dire, la barrière de la civilisation contre la barbarie.“<sup>235</sup>

Die genaue Rolle der „région française“ bleibt jedoch unklar: Zwar erhebt Lavallée den Naturraum in den Rang einer Erklärungsinstanz für den Verlauf der Menschheitsgeschichte und zeigt auch, unter welchen politischen Mächten die „région française“ gegenwärtig aufgeteilt worden sei. Der Geograph leitet aus der „région française“ jedoch keinen politischen Imperativ ab, wonach die französische Politik die aktuellen Grenzen auf die natürlichen Grenzen ausdehnen müsste. Dass Belgien und Savoyen ohne ein Teil des französischen Staates zu sein, für ihn gleichwohl „französisch“ sind, leitet er ganz ungeographisch „aus französischer Herkunft und Sprache („d’origine et de langage français“) ab. Die Rheinprovinzen hingegen seien, so führt Lavallée weiter aus, mit Frankreich über die gemeinsame Erinnerung, insbesondere über den katholischen Glauben („par la communauté du sentiment religieux“), eng verbunden. Schließlich hätten sie ja auch über zwanzig Jahre Siege und Unheil mit der „grande nation“ geteilt. Dem Beispiel Flanderns, des Elsass und der Franche-Comté folgend hätten sie ein „neues Elsaß“, „ebenso tapfer, treu und hingebungsvoll wie das alte“ („aussi brave, aussi loyale, aussi dévouée que l’ancienne“) werden können, wären sie Frankreich vorher nicht weggenommen worden.<sup>236</sup> Obwohl Lavallée selbst nicht das tradierte Gallienbild als politische Handlungsanleitung deutet, so kann es ihm jedoch zugeschrieben werden, die natürliche Grenzen in die geographische Literatur über den Begriff der „région française“ eingeführt zu haben.

1841 wenden sich ebenfalls die Geologen Dufrénoy/Élie de Beaumont der Frage der natürlichen Schließung zu, die für sie eine notwendige Voraussetzung für die Herausbildung eines eigenständigen ‚Nationalcharakters‘ ist, und nennen Spanien und Italien als

Modelle einer perfekten geographischen Schließung. Frankreich, das sich in seiner nationalen Eigenständigkeit gegenüber anderen romanischen Ländern aber dennoch deutlich heraushebe, attestieren sie teilweise eine fast gleichwertige natürliche Schließung:

„La France présente sur une partie, mais sur une partie seulement, de son contour, des limites aussi naturelles que l’Espagne et l’Italie [...] Entre les deux mers, les Pyrénées forment une barrière qui, couverte de glaces et de neiges une grande partie de l’année, est bien plus difficile à franchir que ne le serait une mer, et interrompent plus complètement les communications des hommes et même celles du climat. Les Alpes, entre la Méditerranée et le lac de Genève, présentent une barrière analogue, quoique beaucoup plus large et, par suite, moins bien définie.“<sup>237</sup>

Die bei Lavallée auf Unverständnis gestoßene Abgrenzung gegenüber den romanischen Nachbarn bewerten Dufrénoy/Élie de Beaumont keineswegs als Laune der Natur: Das Fehlen dieser natürlichen Barrieren hätte nur eine zu große romanische Nation hervorgebracht. Erst diese scharfe Abgrenzung habe den „natürlichen Bezug“ dieser aufgrund ihrer gemeinsamen lateinischen und keltischen Wurzeln einander verwandten Nationen unterbunden und dies verhindert. Die natürliche Schließung im Süden kontrastieren die Autoren mit der geographischen Öffnung im Norden, die es Frankreich ermöglicht habe, gegenüber dem germanischen Nachbarn die herausragende Rolle als Zivilisationsvermittler ausüben zu können. Anders als im Süden sehen die Autoren die Gefahr einer ungewollten Verschmelzung beider Völker aufgrund des deutlichen Kontrastes zwischen den galloromanischen und germanischen Völkern gebannt. Der vermeintliche Nachteil einer fehlenden Schließung im Norden wird damit zur notwendigen Voraussetzung für die herausragende Positionierung Frankreichs als geographisches Zentrum Europas herausgearbeitet: Nur so habe Paris als intellektuelles Zentrum seinen Einfluss weit über die Grenzen Frankreichs hinaus ausdehnen können, der zwar bis nach Berlin, nicht jedoch über den Kamm der Pyrenäen reiche. Von den Versuchen, den Norden Frankreichs natürlich abgrenzen zu wollen, halten beide Geologen nichts, denn dieser stelle eine grundlegende Schwächung Frankreichs dar, zumal die Geologie im Norden Frankreichs schon die Verschmelzung mit Europa vorgegeben habe. Für Dufrénoy/Élie de Beaumont bleibt daher jede Grenzziehung im Nordosten Frankreichs willkürlich, egal wo die Grenze festgelegt wird. Immer durchschneide sie „natürliche Regionen“. Selbst der Rhein zwischen Köln und Bingen stelle keine natürliche Grenze da, sondern allenfalls eine tiefe Trennlinie, die das Schiefergebirge als eine durch die Natur angelegte Einheit zerschneide:<sup>238</sup>

„La France, dans sa partie septentrionale, s’associe même complètement aux parties adjacentes de l’Europe. Les montagnes de grès des Vosges se continuent dans la Bavière rhénane jusqu’au pied du Mont-Tonnerre; les plateaux calcaires du département de la Moselle se prolongent dans le Luxembourg; l’Ardenne française fait corps avec

234 Lavallée 1843, S. 3: „Hingegen waren die Grenzen Galliens in den alten Zeiten wirklich gute Grenzlinien: So boten Alpen und Pyrenäen kaum Übergänge und waren fast unüberwindbar; selbst der Rhein war von unzähligen Seitenarmen, riesigen Wäldern und undurchdringlichen Sümpfen umgeben, die ein Heranrücken sehr schwierig machten.“

235 Lavallée 1843, S. 4: „Die Grenzen dieses Landes waren trotz seiner natürlich gebliebenen Hindernisse dennoch nicht in der Lage, die römische Eroberung zu verhindern; doch nach dieser Eroberung erlangten sie große Bedeutung und wurden auf der Rheinseite die Grenze des römischen Reiches gegen die germanische Invasion, oder, besser gesagt, die Grenze der Zivilisation gegenüber der Barbarei.“

236 Lavallée 1843, S. 299f.

237 Dufrénoy/Élie de Beaumont 1841, S. 28f.: „Frankreich bildet auf einer Seite, aber wirklich nur auf einer Seite, genauso natürliche Grenzen wie Spanien und Italien [...] Zwischen beiden Meeren bilden die Pyrenäen ein Hindernis, das, einen großen Teil des Jahres von Eis und Schnee bedeckt, schwieriger zu überwinden ist, als dies bei einem Meer der Fall wäre und das die Verbindungen zwischen den Menschen und sogar den Klimaten vollständig unterbricht. Die Alpen zwischen dem Mittelmeer und dem Genfer See stellen ein ähnliches Hindernis dar, wenngleich in einem wesentlich breiteren Ausmaß und folglich weniger bestimmt.“

238 Dufrénoy/Élie de Beaumont 1841, S. 28f.

l'Ardenne belge; la Flandre française se confond, par la nature de son sol comme par le langage de ses habitants, avec les pays flamands, et fait déjà partie des Pays-Bas.“<sup>239</sup> Anders als Lavallée, der zum politischen Frankreich mit der „région française“ ein geographisches Pendant zum tradierten Gallienbild schafft, ohne daraus weitergehende Forderungen abzuleiten, ist es Dussieux, der nun einen direkten Zusammenhang zwischen dem historisch verbürgten Raumbild Galliens und dem zeitgenössischen Frankreich herstellt. Mehr noch: Indem der Geographielehrer über den Vergleich beider Grenzverläufe den Befund einer unvollkommenen Schließung Frankreich herausarbeitet, erhebt er zugleich die geographische Variante des Gallienbildes zum normativen Raumbild und somit unterschwellig zu einer politischen Handlungsempfehlung:

„Nous avons déjà indiqué quelles sont les limites naturelles de notre patrie; ce sont les limites de l'ancienne Gaule: le Rhin, les Alpes, les Pyrénées et la mer. Aujourd'hui cependant la France n'a pas ses limites. Elle les possède au sud incomplètement, car tout le versant français des Pyrénées n'est pas à nous. Les Alpes ne nous bornent pas entièrement; nous ne touchons au Rhin que par un seul point, l'Alsace. Nos limites sont donc artificielles sur presque tous les points.“<sup>240</sup>

Diese elementare Verknüpfung der Einheit der Nation mit dem Besitz des natürlich umschlossenen Galliens wird für Dussieux somit zum Kernstück des nationalen Bestrebens, denn der Verlust dieser natürlichen Umschließung bedeutete zugleich den Verlust der nationalen Einheit, wie das historische Beispiel von Verdun 843 zeige:

„Re foulée en deçà des Alpes et du Rhin, lorsque l'empire de Charlemagne se brisa, la France perdit ses provinces orientales qui passèrent à l'Allemagne: elle eut alors pour frontières la Meuse et les Cévennes. En même temps, l'établissement de la féodalité divisait son territoire en une multitude de souverainetés indépendantes.“<sup>241</sup>

So habe es, Dussieux zufolge, fast 1000 Jahre gebraucht, bis die natürlichen Grenzen wieder in Besitz genommen worden seien und Politik und Geographie zu einer (wenngleich noch nicht ganz vollendeten) Einheit gefunden hätten. Das Streben Frankreichs nach seinen natürlichen Grenzen stilisiert Dussieux damit zur immerwährenden nationalen

239 Dufrénoy/Élie de Beaumont 1841, S. 30: „In seinem Nordteil vereinigt sich Frankreich sogar komplett mit den angrenzenden Gebieten Europas. Der Sandstein der Vogesen setzt sich in der Bayerischen Rheinpfalz bis an den Fuß des Mont Tonnerre fort; die kalkhaltigen Hochflächen im Moseldepartement setzen sich in Luxemburg fort; die französischen Ardennen bilden mit den belgischen Ardennen einen Körper; Französisch-Flandern verschmilzt durch die Natur seines Bodens sowie die Sprache seiner Bewohner mit den flämischen Ländern und ist schon Teil der Niederlande.“ Diese beiden Geologen werden spätere deutsche Geographen nach dem Ersten Weltkrieg im Zuge des deutschen Grenzrevisionismus, wie z.B. Metz, immer wieder anführen, um die eigenen Vorstellungen von einem natürlichen Deutschland zu rechtfertigen und um die Instrumentalisierung der französischen Wissenschaft für die „französische Eroberungspolitik“ zu diskreditieren, die wider den „Geist der Geographie“ die „Zerreißung der Oberrheinischen Tiefebene“ (S. 268) vorangetrieben habe. Schon die „geologische Vergangenheit“ habe den oberrheinischen Ländern „gemeinsame Spuren ins Antlitz geschrieben“ (S. 22). Das „Verwelschungswerk“ leugne die „Höhe der Vogesen“ als „Scheidewand zweier Welten“ und habe in seiner Gewaltherrschaft über Elsass-Lothringen nichts als „Tyrannei der Geister“, „innere Aushöhlung der Kultur“ und „Verödung des Geisteslebens“ (S. 220) gebracht, so Friedrich Metz (Metz 1925); vgl. auch Metz 1941.

240 Dussieux 1843, S. 102: „Wir haben schon die natürlichen Grenzen unseres Vaterlandes benannt; es sind die Grenzen des alten Galliens: Rhein, Alpen, Pyrenäen und das Meer. Heute verfügt Frankreich hingegen nicht über seine [alten] Grenzen. Es besitzt sie im Süden nur unvollständig, da die gesamte französische Abdachung der Pyrenäen nicht uns gehört. Die Alpen dienen uns nicht ganz als Grenze; wir berühren den Rhein nur an einem einzigen Punkt, dem Elsass. Unsere Grenzen sind also künstlich auf fast allen Seiten.“

241 Dussieux 1843, S. i: „Weit zurückgedrängt hinter Alpen und Rhein, verlor Frankreich, als das Reich Karls des Großen zerbrach, seine östlichen Provinzen an Deutschland: [Frankreich] hatte nun die Maas und die Cevennen als Grenze. Zur selben Zeit wurde durch den Feudalismus sein Territorium in eine Vielzahl unabhängiger Herrschaften aufgeteilt.“

Aufgabe französischer Staatsmänner:

„La géographie est d'accord avec nos traditions nationales sur le fait, que la France n'a pas ses limites naturelles.“<sup>242</sup>

In dieser normierenden Setzung wendet sich Dussieux dem Ziel der endgültigen natürlichen Schließung Frankreichs zu, nachdem die Verträge von 1814/15 wieder eine territoriale Diskrepanz zwischen Frankreich und der „région française“ aufgetan hätten, durch die die französischen Grenzen wieder weit hinter den Rhein zurückgedrängt worden seien:

„La limite naturelle de la France, de ce côté, devrait être le cours du Rhin; c'était la limite de la Gaule et celle de la France au commencement de l'Empire. Les traités de 1815 nous ont refoulés au S. du Rhin, jusqu'à une ligne arbitraire, menée de Dunkerque à Lauterbourg; cette ligne est la corde de l'arc formé par le Rhin.“<sup>243</sup>

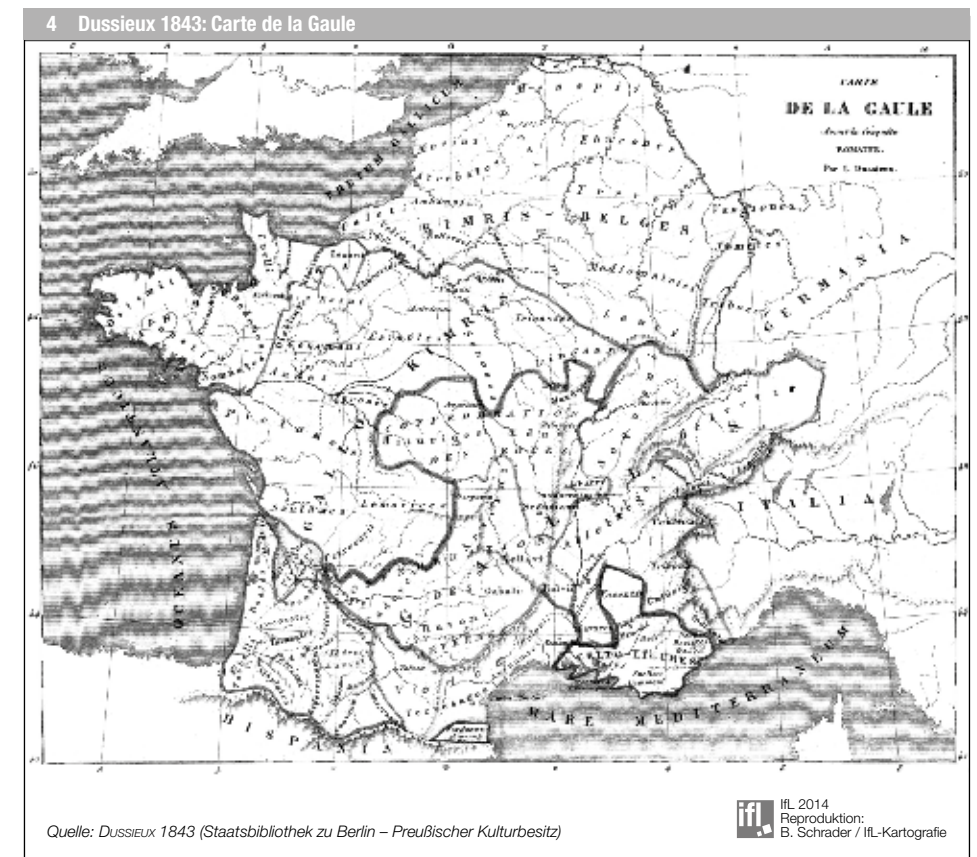


Abb. 4: Dussieux (1843): Carte de la Gaule (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

242 Dussieux 1843, S. i: „Die Geographie stimmt mit unserer nationalen Tradition darin überein, dass Frankreich nicht im Besitz seiner natürlichen Grenzen ist.“

243 Dussieux 1843, S. 43: „Die natürliche Grenze Frankreichs müsste auf dieser Seite [Dussieux meint den Norden Frankreichs] der Rheinlauf sein. Das war die Grenze Galliens und die Frankreichs zu Beginn des Kaiserreiches. Die Verträge von 1815 haben uns südlich des Rheins bis an eine willkürliche Linie von Dünkirchen bis Lauterbourg zurückgeworfen; diese Linie stellt die gespannte Sehne eines Bogens dar, der durch den Rhein gebildet wird.“

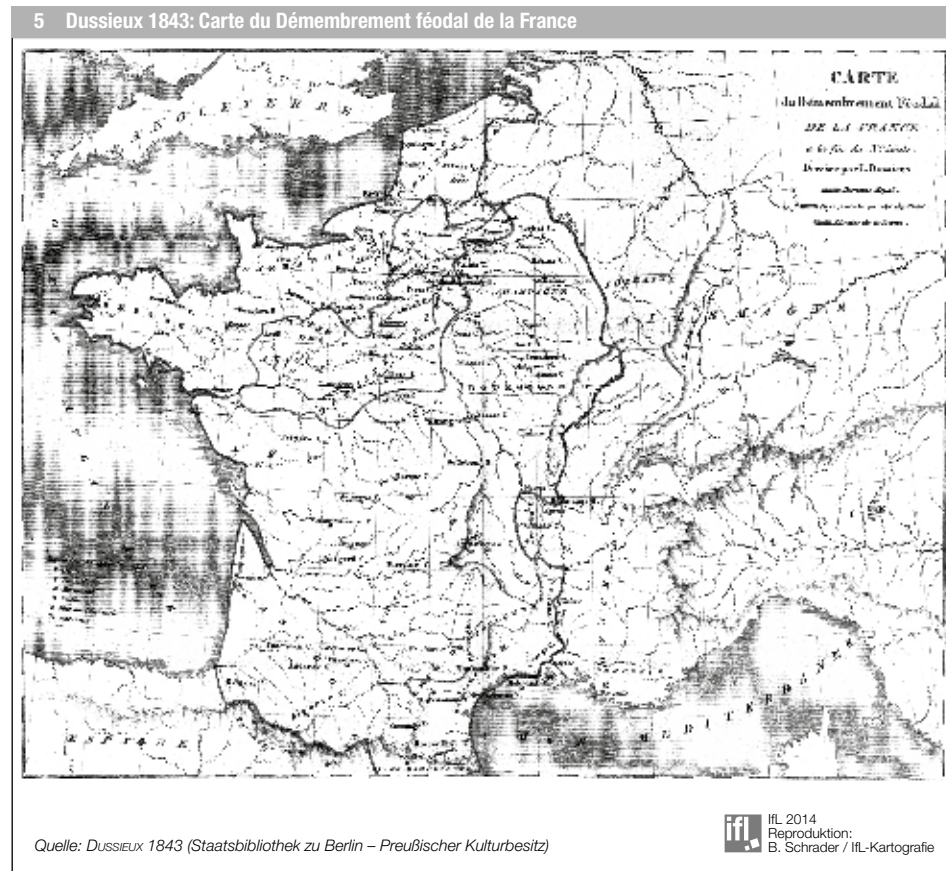


Abb. 5: Dussieux (1843): Carte du Démembrement féodal de la France (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

Mit den beigefügten Karten verdeutlicht Dussieux seinen Lesern nicht nur die geographische Verheißung Frankreichs, die den Franzosen dem politischen Streben nach den historisch verbürgten natürlichen Grenzen bevorstehe, er warnt auch vor dem „démembrement féodal“ (Abb. 5), falls dieses Streben nachlasse und Frankreich von der Rheingrenze und über diese hinaus zurückgedrängt werde. Die historische Verheißung, die der Gallienfigur zugrunde liegt, stellt Emile de Bonnechose heraus, ebenfalls Lehrer an der École militaire de Saint-Cyr und verweist auf den nunmehr 2000 Jahre andauernden ‚geographischen‘ Fortbestand Galliens, das sich trotz „gefährlichster Umstände“ seine Einheit wie Unabhängigkeit insgesamt habe bewahren können. Hinsichtlich der politischen Lage nach 1815 ruft der Geograph zur Gelassenheit auf: Nach jedem krisenhaften Moment habe Frankreich immer wieder zu seinen natürlichen Grenzen zurückgefunden und damit den Eroberern „die größte Lehre aus der Geschichte“ („la plus grande leçon de

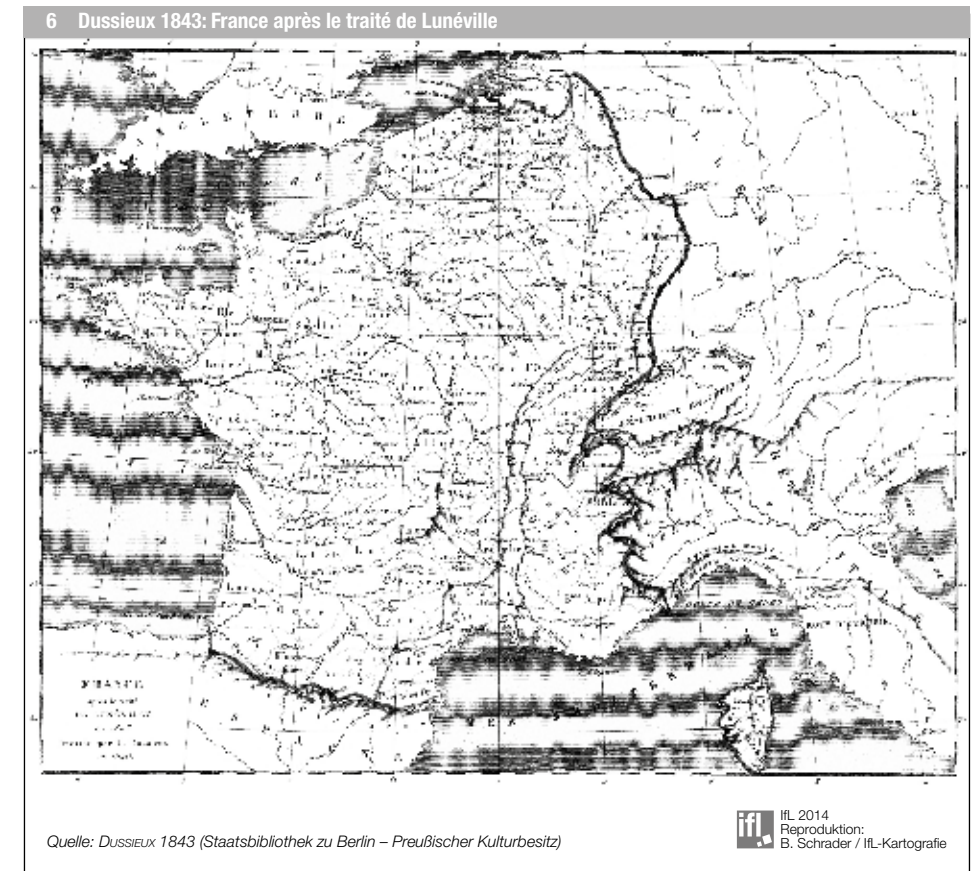


Abb. 6: Dussieux (1843): France après le traité de Lunéville (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

l’histoire“) erteilt. Stärke allein reiche eben nicht aus, das Eroberte zu bewahren, wenn es nicht seine Anlehnung und Zustimmung in der Natur, den Gebräuchen und dem Recht finde. Bonnechose zeigt sich schließlich zuversichtlich, dass das Pendel zwischen krisenhaften und glorreichen Momenten Frankreich kurz davor sei, wieder in Richtung Sieg umzuschlagen. Somit stehe die Deckungsgleichheit des politischen Frankreichs mit dem natürlichen Frankreich unmittelbar bevor.<sup>244</sup>

In den 1840er Jahren taucht das Motiv der natürlichen Grenzen schließlich in der französischen Schulgeographie auf,<sup>245</sup> die über ihre erzieherische Funktion mit dem Rückgriff auf das antike Gallien die zentrale Sinngebungsinstanz im geographischen Selbstbild Frankreichs wird. Anders als Lavallée, der zwischen dem antiken Gallien und einer geographischen, zeitgenössischen „région française“ unterscheidet, sieht der

244 Bonnechose 1847, S. If.

245 Frühere Hinweise sind mir nicht bekannt.

Schulbuchautor Thirion über diese Unterschiede hinweg und wendet sich gleich der Grenzsituation zu, „wie die Natur sie Frankreich anscheinend gegeben hat“:

„Les limites que la nature semblait avoir données à la France, sont au N. la mer du Nord; à l'O. l'océan Atlantique avec la Manche et le golfe de Gascogne; au S. les Pyrénées; au S.E. la Méditerranée; à l'E. les Alpes et le Rhin. Mais les événements politiques ont modifié ces frontières [...] On voit que les limites politiques de la France ne diffèrent des limites naturelles que du côté de l'Est. La France, du côté de l'Est, touche à la monarchie Sarde, à la Suisse, au grand-duché de Bade, à la Bavière-Rhénane, à la Prusse-Rhénane, au grand-duché du Luxembourg, et à la Belgique.“<sup>246</sup>

Saussol geht noch weiter und stilisiert die natürliche Schließung der „région française“ zum Werk der Vorsehung. Je nach Deckung oder Nicht-Deckung der von der Vorsehung vorgegebenen natürlichen Grenzen mit dem aktuellen Verlauf der politischen Grenzen werden die Staatsgrenzen als natürlich oder politisch attribuiert. Ein Beispiel für den Wechsel der Argumentation bei der Erklärung der politischen Raumgestalt Frankreichs ist Lespin, der das Motiv der Deckung bzw. Nicht-Deckung in die Neuauflage seiner *Géographie élémentaire de la France* (1843) integriert, während er noch 1821 sich darauf beschränkt hat, die damals bestehende Territorialität Frankreichs mit der Chronologie historischer Ereignisse verständlich zu machen,<sup>247</sup> weist er nun explizit auf die territoriale Differenz zwischen Gallien und Frankreich hin:<sup>248</sup>

„Le vaste territoire qu'ils habitaient et qu'occupent aujourd'hui la France, la Belgique, les provinces Méridionales de la Prusse et de la Hollande, la Bavière Rhénane, la Suisse et la Savoie, prit chez les Romains le nom de *Gaule Transalpine*.“<sup>249</sup>

Ebenso verweist der Schulbuchautor E. Cortambert 1846 darauf, dass Frankreich dem Land entspreche, das „die Alten“ Gallien nannten, fügt aber gleich hinzu, dass sich dieses Land früher weiter in Richtung Norden und Osten erstreckt habe.<sup>250</sup> Magin/Barberet quantifizieren in ihrem *Abrégé de géographie moderne* sogar die territoriale Unvollkommenheit Frankreichs:

„Mais la France politique ne correspond qu'aux trois quarts environ de la région française.“<sup>251</sup>

Die Bedeutung, die Geographen der offenkundlichen Diskrepanz beimessen, erlebt bei Alfred Doneaud einen Höhepunkt. Ähnlich wie auf deutscher Seite der Schulbuchautor

Daniel bewertet er nicht nur einzelne Grenzabschnitte ausführlich, sondern lässt darüber hinaus durch gezielte Arbeitsaufträge das Zurückweichen Frankreichs hinter seine natürliche Grenzen von den Schülern herausarbeiten:

„2. Dessiner une carte de France où l'on se contentera de tracer les frontières naturelles et les limites actuelles, avec les noms de mers qui baignent les côtes françaises et ceux des Etats tant limitrophes que renfermés dans l'enceinte des frontières naturelles.“

3. Dire quels sont les Etats et les nations que la France léserait en reprenant ses limites du Rhin et des Alpes.“<sup>252</sup>

Die Geographen, die die historisch verbürgten Grenzen Galliens als politische Handlungsanleitung deuten, fühlen sich schließlich mit der Annexion Savoyens und der Grafschaft Nizzas 1860 bestätigt und glauben das Ziel einer vollständigen Deckungsgleichheit der natürlichen und politischen Grenzen in greifbarer Nähe. So sieht Félix Oger den Verlust der Eroberungen Napoleons durch die Verträge von 1815 mit ihren auferzwungenen, willkürlichen Grenzverläufen zumindest auf der Alpenseite korrigiert.<sup>253</sup> Auch Bourboulon bewertet die jüngsten politischen Ereignisse als eine längst überfällige Grenzkorrektur. Jene Politiker, die sich einst über die geographischen Gesetze hinweg gesetzt hätten, hätten am Ende die Wiederherstellung des natürlichen Gleichgewichts nicht verhindern können. Der Geographielehrer erwartet nun eine ähnliche Entwicklung im nördlichen Frankreich, wo dessen Grenzverlauf weiterhin nicht mit den durch die Natur oder Vorsehung vorgegebenen Grenzen Frankreichs übereinstimme: Ländergrenzen seien zwar menschliches Werk, so Bourboulon, dort jedoch, wo dieses Werk die Gesetze der Geographie oder der Vorsehung missachte, werde es bei einer „mit Leben erfüllten Nation“ immer zu einem Streben nach den natürlichen Grenzziehungen, langsam aber unaufhörlich, und zu einer Wiederherstellung des natürlichen Gleichgewichts kommen.<sup>254</sup> Denn durch die fehlende Einheit des natürlichen und politischen Frankreichs sieht Bourboulon nicht nur die innere Ordnung Frankreichs, sondern ebenfalls seine europäische Aufgabe in Gefahr, zwischen Mitteleuropa („Europe centrale“) und Südwesteuropa („Europe occidendo-méridionale“) zu vermitteln. So legt der Autor Wert darauf, die natürliche Einheit Frankreichs darzustellen und bezieht jene Teile mit ein, die aufgrund der Politik außerhalb des politischen Frankreichs liegen:<sup>255</sup>

„Au début de notre long travail, nous avons le dessein d'étudier complètement les parties géographiques de la région française que la politique a mises en dehors de la France. Nos tendances, nos convictions, nos espérances même, nous poussaient à ne

246 Thirion 1853, S. 10: „Die Grenzen, wie die Natur sie Frankreich anscheinend gegeben hat, sind im N. die Nordsee; im W. der Atlantik mit dem Ärmelkanal und dem Golfe de Gascogne; im S. die Pyrenäen; im SO. das Mittelmeer; im O. die Alpen und der Rhein. Aber die politischen Ereignisse haben diese Grenzen verändert [...] Man sieht, dass sich die politischen Grenzen Frankreichs nur im Osten von den natürlichen unterscheiden. Frankreich berührt im Osten das Königreich Sardinien, die Schweiz, das Großherzogtum Baden, die Bayerische Pfalz, die preußische Rheinprovinz, das Großherzogtum Luxemburg und Belgien.“

247 Lespin 1823, S. 4f., 7f.

248 Lespin 1843, S. 1.

249 Lespin 1843, S. 1: „Das große Territorium, das sie bewohnten und das heute Frankreich, Belgien, die südlichen Provinzen Preußens und Hollands, die Bayerische Rheinpfalz, die Schweiz und Savoyen umfasst, trug bei den Römern den Namen *Gallia Transalpina*.“ (Herv. i. O.)

250 E. Cortambert 1846, S. 277f.

251 Magin/Barbare 1853c, S. 5: „Aber das politische Frankreich entspricht nur ungefähr zu 3/4 dem geographischen Frankreich.“

252 Doneaud 1856, S. 29: „2. Zeichnet eine Karte von Frankreich, in der ihr nur die natürlichen Grenzen und die aktuellen Grenzen eintragt, mit den Namen der Meere, die die Küsten Frankreichs bespülen, und den Namen der angrenzenden Staaten und denjenigen, die über die natürlichen Grenzen nach Frankreich hineinragen. 3. Sagt, welche Staaten und Nationen Frankreich benachteiligen würde, wenn es seine Grenzen am Rhein und an den Alpen zurückerobern würde.“

253 Oger 1860, S. 2.

254 Bourboulon 1866, S. 187

255 Bourboulon 1866, S. 9. Die Ankündigung Bourboulons eines weiteren Bandes zu Europa wird hingegen nie erfüllt werden, womit er wohl den Vorwürfen einer zu politischen Geographie entgegenwirken wollte. (vgl. S. 12).



*pas séparer ce que Dieu a uni.*<sup>256</sup>

Hinsichtlich dieser Grundüberlegungen vertraut Bourboulon darauf, dass „diese Lebensentwicklungen der Nation“ („ces évolutions vitales de la nation“) von 1792 nicht vergeblich gewesen seien.<sup>257</sup> In diesem Sinne wird Dussieux 1866 den Befund einer unzureichenden natürlichen Alpengrenze von 1843 revidieren können, die nun mit dem Erwerb Savoyens geschlossen worden sei.<sup>258</sup>

Ganz anders, nämlich mit dem Nationalitätenprinzip, argumentiert am Vorabend des deutsch-französischen Krieges der französische Publizist Albert Hans, der in seiner Monographie *L'Europe nouvelle* die konsequente Durchsetzung des Nationalitätenprinzips einfordert:

„Les peuples de même nationalité sont les peuples de même langue et de même génie. La langue et le génie des peuples sont leur caractère distinctif, renforcé ou complété par la communauté des intérêts, l'unité de religion, la ressemblance des mœurs, l'identité des aspirations, les parentés d'origine ou les sympathies de caractère.“<sup>259</sup>

Hans verurteilt die Rückständigkeit Frankreichs gegenüber anderen europäischen Staaten in der Herstellung der Einheit von Staat und Nation, wobei er die politischen Ereignisse in Deutschland vor Augen hat, das dabei sei, diese Einheit herzustellen. Die allgemeine Durchsetzung des Nationalitätsprinzips müsse zu einer europäischen Neuordnung führen, zumal die Verträge von 1815 schon längst keine Gültigkeit mehr besäßen. Allerdings räumt Hans nicht jeder Nation einen eigenen Staat, sondern nur wenigen in der Zukunft ein Überlebensrecht in einem dazugehörigen Nationalstaat ein. Die Herstellung der nationalen Einheit in den Grenzen, die „Natur, Vernunft und Gerechtigkeit“ Frankreich gegeben hätten, müsse zur Not auch mit Krieg durchgesetzt werden. In seiner europäischen Flurbereinigung schlägt Hans ganz Belgien und zumindest einen Teil des linken Rheinufer Frankreich zu. Solche Ansprüche, bei denen niemand die französische Nationalität in Frage stelle, seien „natürlich“ und „legitim“, zumal die Länder früher oder später sowieso, wie schon Savoyen und Nizza, zu Frankreich zurückkehren würden:

„Nous voudrions que la France prononce l'alea jacta est, et que, comme tant de milliers de ses enfants, nous sommes prêts à lui donner notre sang pour contribuer à son triomphe. Nous le répétons: que l'Allemagne complète l'union de sa nationalité, soit; mais que la France complète aussi la sienne.“<sup>260</sup>

Besondere Aufmerksamkeit vor 1870 kommt jedoch dem damaligen Grenzverlauf im Nordosten Frankreichs zu, den französische Geographen mit dem Motiv der natürlichen

Schließung kontrastieren. So scheint die Faszination einer natürlichen Grenzschießung Frankreichs E. Cortambert anzutreiben, den neuen Grenzverlauf 1815 in das Konzept der natürlichen Grenzen zu integrieren. Der Schulbuchautor revidiert seine Auffassung von nicht existierenden natürlichen Grenzen im Nordosten 1853 dahingehend, dass zumindest Teilabschnitte wie der Flusslauf der Lauter, die Ostardennen und der Argonner Wald, die „Thermopylen Frankreichs“, solche ‚natürlichen‘ Grenzverläufe darstellten. Sein Versuch, damit die Friedensverträge von 1814/1815 aus geographischer Perspektive abzusegnen und die territoriale Saturiertheit Frankreichs zu untermauern, findet jedoch, soweit zu sehen ist, keine Nachahmer unter Geographen, die vielmehr darauf beharren, die offensichtliche Schwäche der aktuellen Nordostgrenze herauszuarbeiten und dieses Defizit als wesentliche Konstante im geographischen nationalen Selbstbild zu integrieren. Eine Zuschreibung eines natürlichen Grenzverlaufs kommt der Anerkennung der Verträge von 1815 gleich und steht im Widerspruch zu den Dimensionen des gallischen Raumbildes.<sup>261</sup> So sind sich die Geographen über den willkürlichen Charakter der Grenzführung im Nordosten Frankreichs einig. Die fehlende Anlehnung an physisch-geographischen Objekte (Gebirge, Meer) macht diese Grenze für die Geographen zur prinzipiell schwächsten Grenze Frankreichs und zum strategischen Problemfall. Der einfache Hinweis auf die fehlende Naturgrenze im Norden wird zunehmend durch militärstrategische Erwägungen ergänzt, wie sie bereits im Kapitel zum Bedeutungswandel des französischen Grenzbegriffs herausgearbeitet worden sind. Doneaud konstatiert für den Norden Frankreichs das völlige Fehlen irgendeines natürlichen Objektes, dem das Attribut einer natürlichen Grenze zugewiesen werden könnte.<sup>262</sup> Alle natürlichen Hindernisse stünden vielmehr im rechten Winkel zur Grenze und würden, so Todièrre, eine breite Schneise bilden, die es dem Feind ermögliche, in Frankreich einzumarschieren.<sup>263</sup> Dussieux verdichtet diesen geographischen Defekt zwischen Dünkirchen und Lauterburg auf den Begriff einer „völlig willkürlichen Demarkationslinie“, die nicht trenne, sondern vielmehr dem Feind die Invasion über die natürlichen Wegbahnen der sechs großen Flussläufe ebne:

„En suivant sur la carte le tracé de cette limite, on voit que la France est, de ce côté, entièrement ouverte aux attaques de l'ennemi [...]; que nulles rivières, nulles montagnes, ne s'opposent à une invasion, qui serait facilitée, au contraire, par les six grands cours d'Eau qui coupent perpendiculairement cette frontière et ouvrent ainsi à l'ennemi des routes naturelles et faciles pour plonger dans l'intérieur du pays.“<sup>264</sup>

Lavallée teilt zwar Dussieux' Auffassung der militärstrategischen Risiken insbesondere für Paris, nutzt aber diesen geographischen Defekt, um Frankreichs herausragende Kraft

256 Bourboulon 1866, S. 11f.: „Am Anfang unserer langen Arbeit hatten wir die Absicht, die geographischen Teile der französischen Region zu untersuchen, die die Politik außerhalb Frankreichs gelassen hat. Unsere Neigungen, unsere Überzeugungen, selbst unsere Hoffnungen trieben uns dazu, nicht das zu trennen, was Gott vereint hat.“ (Herv. i. O.).

257 Bourboulon 1866, S. 188.

258 Dussieux 1866, S. 113; vgl. ebenso Kleine 1869a, S. 1, Chotard 1872, S. 163.

259 Hans 1870, S. 7: „Die Völker derselben Nationalität sind Völker derselben Sprache und desselben Wesens. Sprache und Wesen sind ihr Unterscheidungsmerkmal, das in der Gemeinschaft gleicher Interessen, der Glaubensgemeinschaft, der Ähnlichkeit in den Sitten, der Gleichheit von Vorstellungen, ähnlicher Herkunft oder Sympathien der Charaktere verstärkt oder vervollständigt wird.“

260 Hans 1870, S. XIII f.: „Möge Frankreich alea jacta est ausrufen und dass wir wie Tausende seiner Kinder bereit sind, unser Blut für seinen Sieg zu opfern. Wiederholen wir es: Wie Deutschland die Einheit seiner Nationalität vervollständigt, so muss auch Frankreich seine vervollständigen.“

261 E. Cortambert 1853b, S. 10ff.; den Argonner Wald als die „Thermopylen Frankreichs“ erwähnt schon Lavallée (1843, S. 123), der sie wohl aus dem *Tableau de la France* von Jules Michelet übernommen hat.

262 Doneaud 1856, S. 26.

263 Todièrre 1857b, S. 20.

264 Dussieux 1859, S. 295f.: „Wenn man auf der Karte dem Grenzverlauf folgt, so sieht man, dass Frankreich auf dieser Seite feindlichen Angriffen offen ausgeliefert ist [...]; keine Flüsse, keine Gebirge stellen sich einer Invasion entgegen, die im Gegenteil durch sechs große Wasserläufe erleichtert wird, die diese Grenze senkrecht kreuzen und damit dem Feind natürliche Wege öffnen, um leicht in das Landesinnere vordringen zu können.“

und Energie herauszustreichen, das trotz dieser vermeintlich strategisch ungünstigen Lage immer als Sieger hervorgegangen sei. Doch Lavallée geht noch einen Schritt weiter und macht aus dem Defizit anderer Autoren einen Pluspunkt für Frankreich, indem er diese geographische Öffnung als notwendige Voraussetzung herausarbeitet, damit Frankreich auf die benachbarten Nationen Einfluss ausüben und es seine Rolle für die „Zeit der allgemeinen Fusion der europäischen Nationen“ wahrnehmen könne.<sup>265</sup> Die Grenze im Nordosten würde damit durch das Aufeinandertreffen der romanischen und germanischen Völker selbst gebildet, womit Lavallée im Rückgriff auf das Motiv der Völkergrenzen, hier den Kontrast zwischen romanischer und germanischer Welt, die fehlende Schließung Frankreichs im Nordosten kompensiert und gleichzeitig die physische Öffnung positiviert. Diese Auffassung vertritt auch E. Reclus 1864 in seiner Einleitung zum *Dictionnaire des communes de la France* von Alfred Joanne, einem französischen Reisejournalisten, von dem ab 1866 auch im deutschen Sprachraum unter dem Titel *Guides Diamant* Auszüge seiner Reisehandbücher erschienen sind. Der berühmte, auch in Deutschland geschätzte Geograph attestiert Frankreich jene geographische Individualität, die sich nur aufgrund der „perfekten“ Schließung („une individualité géographique parfaitement limitée“) habe herausbilden können. Ketten und Bergmassive markierten die Enden des Territoriums und würden es von seinen Nachbarn mit den natürlichen Grenzen trennen. Nur die „Mauer zu Spanien“ sowie die Alpen mit ihren unendlichen Verästelungen und tiefen Einkerbungen (so schon Dufrénoy/Elie de Beaumont) hätten die drei romanischen Nationen vor einer voreiligen Fusion zu einer großen bewahren können, die sich andernfalls nur selbst vernichtet hätten. Diese Kombination der geographischen Abgrenzung Frankreichs und damit zugleich seiner hermetischen Schließung gegenüber anderen romanischen Völkern im Süden und andererseits die Kompensation der nördlichen Öffnung über den ethnographischen Kontrast zur germanischen Welt ist die eigentliche Widersprüchlichkeit Reclus'. Diese Umdeutung eines geographischen Defektes als notwendige Voraussetzung zur geographischen Legitimation der herausragenden Vermittlungs- und damit Führungsrolle Frankreichs in Europa geht in den Turbulenzen der deutsch-französischen Konfrontation jedoch zunächst unter.<sup>266</sup>

Angesichts der sich anbahnenden Erstarkung Preußens zur politischen und militärischen Führungsmacht in Europa stehen Lavallée und E. Reclus mit ihrer Position noch weitgehend allein, während die Mehrheit der französischen Geographen die geographische Öffnung Frankreichs zum nationalen Problemfall erklärt und die „perfide Entfestigung“ Frankreichs durch die Annexion der Festungen Landau, Philippeville und Mariembourg mit der hermetischen Schließung Frankreichs durch Pyrenäen und Alpen kontrastiert, wie sich z.B. bei Victor Duruy zeigt. Der Historiker hält sich gar nicht erst mit Überlegungen einer möglichen natürlichen Grenzziehung auf, sondern wendet sich gleich den strategischen Folgen nach 1815 zu. An der französisch-belgischen Grenze könne Frankreich sich aufgrund der Neutralität Belgiens wohl in Sicherheit fühlen, zwischen Maubeuge und Lauterburg, dem verwundbarsten Teil der Nordgrenze, habe die

Annexion Philippevilles jedoch in die Grenzsicherung eine große Lücke gerissen, die der Historiker indes keine neutralisierende Kraft zuweisen kann, welche dieser prinzipiellen Schwächung entgegenwirken könne. Halb drohend, halb tröstend wendet sich Duruy jedoch der geographischen Konfiguration Deutschlands zu, denn eine Gegeninvasion sei sehr einfach zu gestalten, sobald der „Fluss“ erst einmal überquert sei:<sup>267</sup>

„Le fleuve une fois franchi, l'invasion de l'Allemagne est aisée, car six rivières, sur la rive droite, tombent perpendiculairement dans son lit, la Lippe, la Ruhr, la Sieg, la Lahn, le Mein et le Necker. Ce sont autant de routes qui ouvrent l'Allemagne jusqu'au cœur, et que les légions romaines, les Francs [...] et les armées de Louis XIV, de Louis XV et de la Convention ont souvent suivies. Par le Necker, Napoléon alla, en tournant les redoutables défilés de la Forêt-Noire, à Ulm, à Vienne, à Austerlitz; par le Mein, il alla à Iéna, à Berlin, à Friedland et à Tilsit.“<sup>268</sup>

Der dargestellte Grenzdiskurs unter französischen Geographen ist damit maßgeblich von der Popularisierung der geographischen Variante des antiken Gallienmodells geprägt, die insbesondere in der Erhebung der natürlichen Grenzen zur normativen Instanz für zukünftiges politisches Handeln ihren Ausdruck findet und sich zu einem kontinuierlichen Grenzrevisionismus in den geographischen Handbüchern entfaltet. Fierro-Domenech ist damit einer Fehleinschätzung erlegen, wenn er zwar dem Nationalitätenprinzip, nicht jedoch dem Konzept der natürlichen Grenzen einen Erfolg bescheinigt. Vielmehr gehen beide eine folgenreiche Symbiose ein, die das Nationalitätsprinzip und Geographisierung des antiken Galliens zusammenführt.<sup>269</sup>

### 2.2.3 Frankreichs Schließung nach 1871

Die Niederlage im deutsch-französischen Krieg und die Annexion des Elsass und Teile Lothringens sind folgenreich für den weiteren geographischen Grenzdiskurs. Während die Geographen vor 1870 die Annexion Savoyens noch als großen Fortschritt der bevorstehenden geographischen Schließung Frankreichs feiern und damit die mit dem Wiener Kongress eingeleitete Zurückdrängung Frankreichs für beendet erklären, bewirkt der Verlust des Elsass und von Teilen Lothringens eine neuerliche Diskussion der Denkfigur der natürlichen Grenzen, die viele Geographen noch immer fasziniert, sowie ihres umstrittenen militärischen Wertes. So ist für den Schulinspektor Emile Kleine die zuvor attestierte Eleganz Frankreichs gegenüber den übrigen europäischen Staaten einer „merkwürdigen Deformierung“ gewichen. Schon 1815 an seiner Ostseite „entstellt“, sei ihm nunmehr 1871 ein weiteres bedeutendes Teil „herausgerissen“ worden.<sup>270</sup> Versuche,

<sup>267</sup> Duruy 1867, S. 159f.

<sup>268</sup> Duruy 1867, S. 159ff.: „Ist der Fluss einmal überquert, ist die Invasion Deutschlands leicht, da sechs Flüsse auf dem rechten Ufer senkrecht auf sein Bett treffen: Lippe, Ruhr, Sieg, Lahn, Main und Necker. Das sind so viele Wege, die Deutschland bis zu seinem Herzen öffnen und denen die römischen Legionen, die Franken [...] und die Armeen Ludwigs XIV., Ludwigs XV. und des Empires oft gefolgt sind. Über den Neckar kam Napoleon, der die gefürchteten Täler des Schwarzwaldes umging, nach Ulm, Wien, Austerlitz; über den Main kam er nach Jena, Berlin, Friedland und Tilsit.“

<sup>269</sup> Fierro-Domenech 1986, S. 25.

<sup>270</sup> Kleine 1873, S. 4; zur inneren Gestalt und Harmonie Frankreichs vgl. Kapitel 2.3

<sup>265</sup> Lavallée 1862, S. 588ff.

<sup>266</sup> Reclus, E. 1864, S. VI.

die Frankreich nach 1871 als geographisch abgeschlossen betrachten und über den endgültigen Verlust der ‚natürlichen Rheingrenze‘ stillschweigend hinwegzusehen, bleiben mit dem Abbé Drioux die Ausnahme. Drioux akzeptiert erstaunlicherweise die Vogesengrenze als natürliche Grenze, stellt jedoch gleichzeitig den willkürlichen Charakter der Nordgrenze heraus, ohne dabei auch nur ein Wort über die Annexion zu verlieren.<sup>271</sup>

Freilich, auch wenn die Denkfigur der natürlichen Umschließung sich damit weiterhin großer Beliebtheit unter französischen Geographen erfreut: Ihr Befund hinsichtlich der natürlichen Umschließung Frankreichs fällt deutlich weniger enthusiastisch aus wie noch vor 1871, was sich selbst bei Paul Gaffarel, dem Lehrstuhlinhaber für historische Geographie in Dijon, der als einer der deutlichsten Verfechter der geographischen Schließung nach 1871 gelten kann, zeigt: Obwohl Frankreich so manche natürliche Grenze in Form von Gebirgen und Küsten besitze, leide es unter zu vielen „künstlichen Grenzen“, gezogen nach Zufall und Torheit politischer Entscheidungen entgegen der Natur und der nationalen Gefühlslage. Die französischen Kontinentalgrenzen würden schon auf der Alpenseite nur Hindernisse von beklagenswerter Qualität („regrettable entraves“) aufweisen, die einen ungenügenden Schutz vor der Invasion feindlicher Truppen böten, im Norden seien sie dagegen völlig offen. Da Gaffarel die Sicherheit eines Volkes nur in der Obhut „solider Grenzen“ gewährleistet sieht, ist für ihn die „nationale Existenz“ Frankreichs grundsätzlich bedroht, sollte es nicht seine Grenzen zurückerobern.<sup>272</sup> Während nach 1815, so Bureau, nur einige Lücken im Befestigungssystem wieder hätten geschlossen werden müssen, liege nach 1871 die Nordgrenze Frankreichs völlig offen da und werde nun selbst von den ehemaligen Festungswerken Ludwigs XIV. und Vaubans, wie Metz oder Straßburg, bedroht:

„cette fois, la frontière même était totalement détruite entre le Rhin et la Meuse; et par une cruelle ironie de la fortune, Metz et Strasbourg, c'est-à-dire l'œuvre de Louis XIV et de Vauban, se retournaient contre la France.“<sup>273 274</sup>

Angesichts dieser Bedrohungslage hält ebenfalls Marcel Dubois die „Verteidigungsfähigkeit des französischen Territoriums“ nur für mittelmäßig: Zwar sei Frankreich im Süden mit der Pyrenäen-Mauer durch eine ‚natürliche Grenze‘ geschützt, diese sei aber weniger nützlich, zumal es sich hier um ‚eine weniger gefährdete Zone‘ handle. Schon für den Südosten Frankreichs konstatiert Dubois – wenige Jahre nach der Einigung Italiens – eine weniger gute Grenze, indem „die Macht jenseits dieses Gebirges“ (Dubois meint Italien) auf den Gedanken kommen könnte, sich auch ausdehnen zu wollen.

271 Drioux 1885, S. 10f.

272 Gaffarel 1883, S. 19ff.

273 Bureau 1887, S. 7: „dieses Mal wurde die Grenze zwischen Rhein und Maas völlig zerstört; und in der grausamen Ironie des Schicksals haben sich Metz und Straßburg, Werke Ludwig XIV. und Vaubans nun gegen Frankreich gewandt.“

274 Vgl. auch Fallex/Mairey 1907, S. 250: „L'ancienne ligne de forteresses établies par Vauban, [...] a été brisée au XIX<sup>e</sup> siècle, une première fois par les traités de 1815 qui nous avaient pris en particulier Sarrelouis et Landau, puis surtout par le traité de Francfort de 1871 qui nous a enlevé Metz et Strasbourg. Cette frontière s'est ainsi retournée contre nous et les Allemands possèdent aujourd'hui, en avant du Rhin, un large terreplain, le „glacis d'empire“, où ils ont tout préparé pour une offensive foudroyante.“ („Die ehemalige, von Vauban errichtete Festungslinie [...] ist im 19. Jahrhundert niedergerissen worden; ein erstes Mal durch die Verträge von 1815, die uns insbesondere Sarrelouis und Landau genommen haben, dann besonders durch den Frankfurter Frieden von 1871, durch den wir Metz und Straßburg verloren haben. Diese Grenze hat sich nun gegen uns gewendet und die Deutschen besitzen heute vor dem Rhein eine breite Erdaufschüttung, ein „Reichsglacis“, wo sie alles vorbereitet haben für eine überwältigende Offensive.“)

„La facilité de défense du territoire français est médiocre. Notre pays n'est bien couvert, par une frontière naturelle, que vers le sud-ouest où les Pyrénées forment muraille; mais précisément ce n'est point une zone menacée, celle où peuvent naître les plus grands périls; une nation seulement veille derrière ce rempart, nation dont les intérêts ne sont pas nécessairement ni partout en conflit avec les nôtres. Au sud-est, la protection naturelle est déjà moins bonne; les Alpes sont pénétrables encore sur bien des points; et la puissance qui se développe à l'est de ces hautes montagnes peut être portée d'instinct, et en vertu de sa position même dans la Méditerranée, à désirer les mêmes satisfactions politiques, le même mode d'expansion que la France. Il peut y avoir de ce côté rencontre d'intérêts. Mais au nord-est la frontière de France coupe les pays de montagnes et de plateaux de la moyenne Europe, c'est-à-dire sillonne une région où le relief est trop peu caractérisé, pour séparer nettement les intérêts. Dès lors la sécurité nationale y est livrée à l'arbitraire des interprétations historiques. Par ce dédale de hauteurs aux contours indécis, aux formes molles, nous sont venues bien des invasions et des guerres. Que dire de nos plaines du nord qui ouvraient au-devant des migrations ou des armées venues de l'est?“<sup>275</sup>

1890 meldet sich dann auch Emile Levasseur zu Wort, der dem Schließungsgedanken bislang eher distanziert gegenüber gestanden hat. Der Lehrer, der über die Wirtschaftswissenschaften zur Geographie gestoßen ist, setzt sich entgegen seinem ersten Lehrbuch von 1868 nun intensiv mit der französischen Grenzsituation auseinander und spannt den Bogen vom antiken Gallienmotiv über das 15. Jahrhundert mit der Vertreibung der Engländer aus der Normandie bis zum Vertrag von Lunéville, dem französischen Apogäum territorialer Größe. Dass Frankreich hierbei weit über seine ‚so genannten natürlichen‘ Grenzen hinausgegangen sei, missbilligt Levasseur eindeutig als „Unrecht“. Mit 1814/1815 und schließlich 1871 sei Frankreich in seiner Größe und Macht dann jedoch derartig beschnitten worden, dass gleich seine gesamte Sicherheit aufs Spiel gesetzt worden sei.<sup>276</sup>

Die üblichen Schwärmereien über einen natürlichen, historisch verbürgten Verteidigungsgürtel weichen damit immer mehr der Sorge einer sich nunmehr verschärften Verteidigungsunfähigkeit im Norden. Werde von dort aus erst einmal die Hauptstadt eingenommen, so der Abbé Dupont, so sei die gesamte Nation gefährdet, da nach deren Einnahme durch den Feind sich die Verteidigung Frankreichs als äußerst schwierig erweisen würde. In der Wahrnehmung dieser grundlegenden Schwäche Frankreichs brin-

275 Dubois 1889a, S. 138f.: „Die Möglichkeiten, das französische Territorium zu verteidigen, sind dürftig. Unser Land ist durch eine natürliche Grenze nur im Südwesten gedeckt, wo die Pyrenäen eine Mauer bilden; aber das ist nicht genau die bedrohte Zone, wo die größten Gefahren entstehen können; nur eine Nation wacht hinter dieser Festungsmauer, eine Nation, deren Interessen nicht unbedingt im Konflikt zu unseren stehen. Im Südosten ist der natürliche Schutz bereits weniger gut; die Alpen sind schon an mehreren Stellen zu durchdringen; und die Macht, die sich östlich dieses hohen Gebirges entwickelt, könnte von dem Instinkt geleitet sein, vermöge der Lage am Mittelmeer dieselben politischen Forderungen, denselben Expansionsdrang wie Frankreich zu zeigen. Hier könnten Interessen aufeinander stoßen. Aber im Nordosten durchschneidet die Grenze Frankreichs Gebirge und Hochebenen von Mitteleuropa; d.h. sie durchzieht eine Gegend, wo das Relief zu wenig ausgeprägt ist, um die Interessen [der Nationen] deutlich voneinander zu trennen. Seitdem ist die nationale Sicherheit dort der Willkür historischer Deutungen ausgeliefert. Dieses Labyrinth unbestimmter Umrisse und ungenauer Formen hat uns viele Invasionen und Kriege gebracht. Was sollen wir zu den Ebenen im Norden sagen, die den Völkern und den aus dem Osten vordringenden Armeen offen standen?“

276 Levasseur 1890b, S. 359.

gen die Geographen als Worstcase-Szenario das Zentralmassiv als letzte Zufluchtsstätte für die „nationale Verteidigung“ und „Überreste der geschlagenen Armee“ ins Spiel.<sup>277</sup>

„Une forteresse centrale, entourée du large vallonnement que forme l'ensemble des trois fossés ou trois grandes vallées de la Seine, de la Garonne et du Rhône, flanquée au nord de ses trois bastions démantelées, la Bretagne, l'Ardenne et les Vosges, et défendue vers le sud par les hautes remparts des Alpes et les Pyrénées.“<sup>278</sup>

Dieser Rückzug auf das Zentralmassiv veranlasst Fallex/Mairey 1907 zwar, die Geschichte Frankreichs als eine „mehr oder weniger“ bewusst auf die „Eroberung seiner natürlichen Grenzen“ ausgerichtete zu resümieren, doch sei das Land mit den Ereignissen von 1815 und 1871 nunmehr weit hinter die Rheingrenze zurückgedrängt worden. Damit werden die natürlichen Grenzen verstärkt zum Erinnerungsbegriff, der das aktuelle Frankreich als geschwächte Nation wahrnimmt, die sich wie eine Armee auf ihre Burg zurückziehen müsse:

„On compare volontiers la France à une forteresse dont les fossés sont flanqués à leur tour de bastions. Elle est en effet constitué par un massif central entouré de trois dépressions, bordées elles-mêmes par des montagnes.“<sup>279</sup>

Im Zentrum dieser Auseinandersetzung steht hierbei die politische Bewertung der neuen deutsch-französischen Grenze, wie es beim Schulinspektor Kleine zu sehen ist, für den die neue Grenze eine unnatürliche, nur auf Verträgen beruhende Grenze darstellt, die nach dem „fatalen Krieg“ zwar nun dem Gebirgskamm folge, jedoch nicht auf seiner gesamten Länge. Der Hinweis dieser vermeintlich aufgezwungenen Linienführung wird zum Hauptansatzpunkt für einen geographischen Revisionismus, der insbesondere in der Auseinandersetzung um Elsass-Lothringen aufgehen wird.<sup>280</sup> Dussieux' Analyse, dass sich diese neue Grenze nahezu mit der deutsch-französischen Sprachgrenze decke, wird sehr schnell zu einer Abrechnung mit der „dummlichen Politik“ („inepte politique“) des Kaiserreiches, die glaube, mit dem Nationalitätenprinzip die politische Tradition französischer Könige, die Wiedergewinnung früherer Grenzen, abzubrechen. Diese französische „rückwärtsgewandte Politik“ macht er selbst für die Durchsetzung der deutschen Forderung verantwortlich, ohne die Plausibilität des deutschen Spracharguments zu überprüfen.<sup>281</sup>

„L'Allemagne a revendiqué l'Alsace et la Lorraine allemande comme pays de langue allemande et de nationalité allemande.“<sup>282</sup>

Ganz anders hingegen Onésime Reclus, Bruder von Elisée Reclus, der genau dies tut und

277 Dupont 1891, S. 188.

278 Vidal de la Blache/Camena d'Almeida 1897, S. 7f.: „Eine zentrale Festung, umgeben von einer breiten Hügelformation, wird von den drei Gräben oder drei großen Tälern der Seine, Garonne und Rhone gebildet, die von den drei Bollwerken Bretagne, Ardennen und Vogesen flankiert und im Süden durch die Erhebungen der Alpen und Pyrenäen geschützt werden.“; vgl. ebenso Gaffarel 1883, S. 96; Dubois/Guy 1906, S. 3.

279 Fallex/Mairey 1907, S. 8: „Frankreich wird gern mit einer Festung verglichen, dessen Gräben ihrerseits durch Bollwerke flankiert werden. In der Tat wird sie durch das Zentralmassiv gebildet, umgeben von drei Senken, die wiederum von Gebirgen umsäumt sind.“

280 Kleine 1873, S. 9.

281 Dussieux 1876, S. 109; vgl. auch Pigeonneau 1878, S. 120.

282 Dussieux 1876, S. 109: „Deutschland hat das Elsass und Deutschlothringen als Länder deutscher Sprache und deutscher Nationalität beansprucht.“

den Deutschen vorhält, bei der Grenzziehung gar nicht dem Prinzip „Soweit die deutsche Zunge klingt“ gefolgt zu sein. Der Geograph verweist hierbei auf die gesetzten „bornes de séparation“, die einmal der Sprachgrenze folgen, ein anderes Mal weit in die „Frankophonie“ hineinreichen, bei der auf beiden Seiten jener „willkürlichen Linie“ dieselbe Sprache gesprochen werde. Die „wissenschaftlich fundierte“ Grenzführung der Deutschen entlarvt er vielmehr als Grenzlinie, die allein strategischen Erwägungen folge, was sich in ihrem künstlichen Charakter zeige, „sichtbar“ werdend durch die vielen Grenzpfiler „einer Straße, eines Flusses, einer Hügelkuppe entlang“, ohne auch nur im Geringsten die Sprache zu berücksichtigen. Erst hinter dem Donnersberg habe die „Grenzscheide gegensätzlicher Völker“ nicht mehr allein den Charakter einer willkürlichen Grenze, sondern lehne sich an der „Wasserscheide“ und damit, abgesehen von wenigen Ausnahmen, an die „Sprachscheide“ an. Die Erforschung der deutsch-französischen Sprachgrenze scheint in der Wahrnehmung französischer Geographen ein zutiefst ‚deutsches Vorhaben‘ zu sein. Eigene Arbeiten, abgesehen von Übersetzungen oder zusammenfassenden Darstellungen deutscher Werke, sucht man vergeblich.<sup>283</sup>

Auch für Gaffarel ist diese neue Grenze nur eine „künstliche Grenzziehung“ („bornage artificiel“), die sich an nichts orientiere: „ni montagnes, ni cours d'eau, ni langues, ni traditions.“<sup>284</sup> Dieses Kriegskonstrukt könnte nur durch einen erneuten Krieg überwunden werden:

„C'est la guerre qui seule peut modifier ce tracé conventionnel.“<sup>285</sup>

Gaffarels Befund zur lothringischen Grenze fällt ähnlich verheerend aus, wenngleich er für diese Willkür der Deutschen hier noch deutlicher hervorhebt:

„Cette frontière nouvelle, imposée par d'impitoyables vainqueurs, n'a rien de normal. Elle ne respecte ni les langues, ni les habitudes plusieurs fois séculaires, ni de glorieux souvenirs: mais ce que l'épée a noué peut se dénouer par l'épée.“<sup>286</sup>

Mit dem Befund einer deutlich schlechteren geographischen Schließung nach 1871 geht auch eine zunehmend kritischer geführte Auseinandersetzung über die Trennungswirkung der natürlichen Grenzen einher. Der Historiker und Schulbuchautor Henri Hauser stellt selbst die als unbezwingbar geltende Pyrenäen als natürliche Grenzen in Frage. In Anspielung auf den geographischen Rahmen als notwendige Voraussetzung für die Herausbildung einer nationalen Eigenart prognostiziert er der französischen Nationalität einen Entwicklungsgang in „seltsam fließenden Grenzen“. Die Demontage des Begriffs der natürlichen Grenzen mündet bei ihm in die Feststellung, dass es gar keine „absoluten natürlichen Grenzen“ gebe:

„C'est uniquement grâce à leur importante valeur militaire que les deux massifs des

283 O. Reclus 1899, S. 21f.: „divorce des peuples contraires“ („Grenzscheide gegensätzlicher Völker“), „divorce des eaux“ („Wasserscheide“), „divorce des langues“ („Sprachscheide“); zur Rezeption der Sprachgrenze vgl. Pfister 1890, Gallois 1900.

284 Gaffarel 1883, S. 20f.: „weder Gebirge, Wasserläufe, Sprachen noch Traditionen.“

285 Gaffarel 1883, „Allein der Krieg kann den auf Verträgen beruhenden Verlauf verändern.“

286 Gaffarel 1883, S. 20f.: „Diese neue Grenze, aufgezwungen durch erbarmungslose Eroberer, hat nichts Normales. Sie berücksichtigt weder die Sprachen noch die Jahrhunderte alten Gebräuche noch die ruhmreichen Erinnerungen: Was das Schwert zusammengefügt hat, kann nur das Schwert trennen.“

Alpes et des Pyrénées ont servi d'appui à notre nationalité, si peu protégée à l'Est et à l'Ouest. Mais c'est surtout la politique (c'est-à-dire la force, le hasard des héritages et, de plus en plus, la volonté plus ou moins consciente des populations) qui fait les frontières. Une région frontière a toujours quelque chose d'indécis, de flottant, souvenir du temps où les frontières étaient indiquées par des *marches* qu'on laissait incultes, théâtres de luttes perpétuelles, berceau des poésies nationales.<sup>287</sup>

An diesen ideengeschichtlichen Abbrucharbeiten des Mythos einer natürlichen Grenzziehung beteiligt sich auch Camille Vallaux, der über die Ozeanographie zur Geographie gestoßen ist und der in *Le sol et l'Etat*, der französischen Replik auf Ratzels *Politische Geographie*, ebenfalls die natürliche Grenze auf die tradierte Vorstellung eines menschenentleerten Grenzsaums zurückführt, der mit der modernen Vorstellung der präzise abgegrenzten Nationen Europas nichts mehr zu tun habe. Für ihn werden damit die „sogenannten künstlichen Grenzen“ zu den „eigentlichen natürlichen Grenzen“, sie sind Ausdruck eines modernen Nationenverständnisses geworden.<sup>288</sup>

Auch wenn mit dem Schließungsmotiv die Erinnerung an das historische Gallien in der Konstituierung eines geographischen nationalen Selbstverständnisses deutlich im Rückzug begriffen ist, so ist es gerade der zählebige Mythos von der geographischen Kontinuität des Landes, die Gallien immer wieder auf den Plan ruft und etwa am Vorabend des Ersten Weltkrieges Schrader/Gallouédec/Brun veranlasst, jene territoriale Diskrepanz des ehemaligen Galliens mit dem gegenwärtigen Frankreich wieder aufzugreifen und als überzeitliches geographisches Modell für Frankreich in der zusehends aufgeheizten, nationalistischen Atmosphäre hervorzuheben:

„Son cadre de mers et de montagnes, sans l'isoler du reste du monde (puisque un large seuil lui permet, au nord-est, de communiquer avec l'Europe centrale) lui donne une individualité bien marquée. A l'abri de ces frontières, la France a pu constituer son unité nationale et la première en Europe prendre conscience de sa personnalité.“<sup>289</sup>

Obwohl das natürliche Grenzmotiv bereits vor 1870 seine absolute Deutungshoheit verloren hat, zeichnet sich damit nach der Niederlage und Zurückdrängung Frankreichs hinter die Rheinlinie eine spürbare, wenn auch nur vorläufige Rückkehr zum Schließungsmotiv ab. Diese Rückkehr wird dem Motiv der natürlichen Grenze jedoch nicht mehr jene Deutungshoheit wie zur Mitte des 19. Jahrhunderts einräumen, es überwiegen zuse-

287 Hauser 1901, S. 121f.: „Allein aufgrund ihrer großen militärischen Bedeutung haben die beiden Gebirgsmassive der Alpen und der Pyrenäen unsere nationale Einheit unterstützt, die im Osten und Westen hingegen so wenig geschützt ist. Aber es ist hauptsächlich die Politik gewesen (die Gewalt, der Zufall der Erbschaften und im zunehmenden Maße der mehr oder weniger bewusste Wille der Bevölkerung), die die Grenzen gezogen hat. Eine Grenzregion hat immer etwas Unentschiedenes, Fließendes als Erinnerung an Zeiten, als der Grenzverlauf durch die Grenzmark angedeutet worden ist, die man brachliegen ließ und die zum Schauplatz ewiger Kämpfe und zur Wiege nationaler Dichtkunst wurde.“

288 Vallaux 1911, S. 370ff.; vgl. auch Camena d'Almeida 1902, Ravenau 1899.

289 Schrader/Gallouédec/Brun 1910, S. 7: „Die Umschließung durch Meere und Gebirge, ohne es vom Rest der Welt zu trennen (denn eine große Schwelle ermöglicht im Nordosten eine Verbindung zu Zentraleuropa), gibt ihm seine ausgeprägte Individualität. Im Schutz dieser Grenzen konnte Frankreich seine nationale Einheit bilden und sich als erstes in Europa seiner Persönlichkeit bewusst werden.“; vgl. auch Busson/Fèvre/Hauser 1913, S. 2. 1907 legt Albert Sorel *L'Europe et la Révolution Française* vor, in der er die Versöhnungsarbeit der Vorstellung „natürlicher Grenzen“ von Ancien Régime über die Revolution in die jüngste Geschichte überführt und damit die Arbeiten Thierrys und Henri aktualisiert und wohl als ein wesentlicher Grund zur Rückkehr der gallischen Motivlage zu verorten ist; vgl. ebenso Zeller 1936, S. 127f.; Kern 1973, S. 58ff.

hends Stimmen, die den militärstrategischen Nutzen dieser Grenzen infragestellen. Dennoch lässt sich eine erstaunliche Persistenz der geographischen Rahmenthese konstatieren, die insbesondere am Vorabend des Ersten Weltkrieges erneuten Auftrieb erfährt.

## 2.2.4 Der Rhein: Von der natürlichen Grenze zur Brücke nach Mitteleuropa

Im Zentrum des französischen Grenzdiskurses steht die Vorstellung einer natürlichen Rheingrenze, die zum integralen Bestandteil des nationalen Selbstbildes wird.<sup>290</sup> Im Rückgriff auf die Rheinforderung der Revolutionäre als Zivilisationsscheide erhebt der Geographielehrer Dussieux zum nationalen Ziel jeglicher französischen Außenpolitik das Erreichen der vermeintlich natürlichen Rheingrenze,<sup>291</sup> die Frankreich nach 1815 nur im Oberlauf zugestanden wird. Insbesondere in der Kontrastierung zu der als völlig willkürlich aufgefassten Nordgrenze verdichtet sich dieser Grenzabschnitt zusehends als verbliebender Rest einer natürlichen Grenzziehung, deren besonderen militärischen Wert Dussieux in der dreifachen Absicherung durch den „Thalweg des Rhein“, die Festungen Neuf-Brisach, Schelestadt, Strasbourg und Phalsbourg und den Gebirgszug der Vogesen erkennt.<sup>292</sup>

Die Aufnahme der natürlichen Rheingrenze in den geographischen Grenzdiskurs wird jedoch zugleich von einer kritischen Auseinandersetzung über die grundsätzliche Grenz Wirkung von Flüssen begleitet. Bereits die Geologen Dufrénoy und Élie de Beaumont staunen über die Selbstverständlichkeit, mit der revolutionäre Politiker die historische Rheingrenze in das Selbstverständnis der jungen Republik integriert haben. Versuche, dem Rhein ähnliche Privilegien wie den Alpen oder den Pyrenäen einer natürlichen Grenze zu zuschreiben, lehnen sie angesichts seiner verbindenden Wirkung ab, die der schiffbare Fluss entfaltet. Damit weisen Dufrénoy/Élie de Beaumont schon früh die Vorstellung einer natürlichen Rheingrenze als „nationales Vorurteil“ zurück:

„Sur la carte, le Rhin en présente l'apparence; et ne pas lui accorder ce privilège à l'égal des Alpes et des Pyrénées, c'est presque choquer un préjugé national. Mais ce préjugé ne survivra pas aux circonstances qui font aujourd'hui, du Rhin, la position militaire la plus importante de l'Europe. Il s'effacera de lui-même lorsqu'une civilisation plus intelligente aura su s'affranchir de la triste nécessité d'employer quelquefois comme obstacles les plus heureuses dispositions de la nature. Le Rhin, fleuve navigable, est destiné, comme la Seine elle-même, à réunir les populations qui couvrent ses rives bien plutôt qu'à les diviser. Par la navigation à la vapeur et les ponts en fil de fer, le Rhin deviendra de plus en plus un moyen d'union. La belle plaine qui s'étend de Bâle à Mayence sur les deux rives de ce fleuve, entre les Vosges et la Forêt-Noire, forme une

290 Zur Reichweite der politischen Aufladung der Rheingrenze auf der französischen Seite vgl. Flüeler 1966, Kern 1973, Nordman 1986, 1998a.

291 Dussieux 1843, S. 97f.

292 Dussieux 1859, S. 297; vgl. E. Cortambert 1853b, S. 12: „excellente frontière“.

région des plus naturelles; et faire une frontière politique du Rhin, qui la traverse dans sa longueur, c'est évidemment désunir ce que la nature avait uni.<sup>293</sup>

Weitgehende Zustimmung signalisiert auch Lavallée, der ebenfalls die geographische Trennungswirkung des Rheins als „nationales Vorurteil“ ablehnt, wenn sich der Rhein von Basel bis zur Nordsee nicht nur durch ein geologisches Ganzes seinen Weg bahne, sondern diese Einheit ebenfalls durch „Klima, Boden, Wirtschaftsleben und Bewohner“ ihren Ausdruck finde. Für den Geographen ist dies *der* Raum, wo Gallien und Germanien zu einem neutralen Terrain verschmelzen und auf ewig dazu bestimmt sind, sich „gegenseitig zu beeinflussen und aufeinander einzuwirken“ („à influencer, à réagir l'une sur l'autre“). Dass der Geograph vor dem Hintergrund eigener Abgrenzungsbemühungen seiner „région française“, für die ebenfalls den Rhein als natürliche Grenze vorgesehen ist, sich selbst widerspricht, ist offenkundlich. Sein Befund einer fehlenden geographischen Trennungswirkung veranlasst ihn jedoch nicht, den Rhein als natürliche Grenze aufzugeben. Der Geograph selbst hält mit zunehmender militärischer Aufladung der natürlichen Grenzen an der Ambivalenz der Rheingrenze fest, die trotz ihres geringen militärischen Nutzen einer „frontière“ weiterhin eine „limite“ Frankreichs bleibe.<sup>294</sup> 1862 trägt Lavallée diese Auffassung erneut vor, weist aber zugleich auf die notwendige Grenzziehung Frankreichs im Norden hin, die egal mit welcher Linienführung dennoch ihren willkürlichen Charakter beibehalte, womit er sich weiterhin den Rhein als eine mögliche Grenze offen hält.<sup>295</sup>

Die vorgebrachten Zweifel an der abgrenzenden Wirkung des Rheins scheint Victor Duruy wenig nachvollziehen zu können, auch verwirft er den legitimierenden Rückgriff auf die geologische Einheit der Rheinebene. Für ihn bleibt der Rhein, „allein aus der Geographie begründet“, Frankreichs natürliche Grenze:

„Au nord-est, notre frontière, à ne considérer que la géographie, devrait être le Rhin [...] après son entrée en France, il l'est encore pendant soixante lieues, entre les Vosges et la Forêt-Noire. Dans l'origine, ces deux montagnes ne formaient qu'un massif, mais la partie centrale et la plus haute s'abîma à la suite de quelque grande commotion, et à sa place s'est creusée la large dépression vers laquelle on descend du haut du Schwarzwald et des Vosges par des pentes rapides et abruptes. Le Rhin coule au fond.“<sup>296</sup>

293 Dufrénoy/Élie de Beaumont 1841, S. 28f.: „Auf der Karte erscheint der Rhein so, [als sei er eine wirksame Grenze]; ihm jedoch nicht dasselbe Privileg wie den Alpen oder Pyrenäen zukommen zu lassen, gleicht einer Erschütterung der nationalen Auffassung. Doch diese Auffassung wird den Umständen, die den Rhein heute zu der wichtigsten militärischen Stellung Europas machen, nicht standhalten. Sie wird sich erübrigen, sobald eine intelligenter Zivilisation jene traurige Notwendigkeit überwindet, die glücklichsten Anlagen der Natur bisweilen als Hindernisse nutzen zu müssen. Der schiffbare Rhein ist genauso wie die Seine dazu bestimmt, die angrenzende Bevölkerung zu vereinen anstatt sie zu trennen. Durch die Dampfschiffahrt und die Eisenbrücken ist der Rhein immer mehr zu einer Verbindung geworden. Die schöne Ebene, die sich von Basel bis nach Mainz auf beiden Ufern des Flusses zwischen den Vogesen und dem Schwarzwald erstreckt, bildet eine der natürlichsten Regionen; aus dem Rhein eine politische Grenzlinie zu machen, der [diese Region] in seiner Länge durchquert, hieße, das zu trennen, was die Natur vereint hat.“ Zu den deutschen Reaktionen nach 1919 vgl. FN 239.

294 Lavallée 1843, S. 3.

295 Lavallée 1862, S. 588.

296 Duruy 1867, S. 154f.: „Im Nordosten müsste, rein geographisch betrachtet, der Rhein [...] nach seinem Eintritt in Frankreich unsere Grenze sein. Er ist es über 60 Meilen zwischen den Vogesen und dem Schwarzwald. Früher bildeten diese beiden Gebirge nur ein Massiv, dessen zentraler und höchster Teil jedoch infolge einer großen Erschütterung einstürzte. An seiner Stelle schnitt sich eine lang gestreckte Niederung ein, zu der man vom Schwarzwald und den Vogesen über die steilen Hänge absteigt. Der Rhein fließt mitten hindurch.“

Gleichwohl ist sich Duruy des zweifelhaften, militärischen Wertes von Flussgrenzen durchaus bewusst, die für ihn nur Hindernisse dritter Ordnung nach den Wüsten und den hohen Gebirgszügen darstellen. Selbst diese dritte Ordnung sei angesichts der unzähligen Inseln, die eine leichte Überquerung ermöglichen würden, fraglich. Die eigentliche Grenzwirkung des Rheins beruht vielmehr auf das unübersichtliche Hinterland, „zerfurcht durch Mosel und Maas“ und der Stärke der seit langem geeinten Nation. Trotz der vorgebrachten Zweifel an dem strategischen Wirkungsgrad und dem einigenden Moment des Grenzflusses überlebt der Mythos des Rheins bei Duruy dennoch unbeschadet als naturgegebene Grenze zwischen romanischer und germanischer Welt. Schon zu römischen Zeiten habe der Rhein als wesentliche Scheide gedient: Eine Seite habe Gallien und der Zivilisation gehört, die andere den Germanen und der Barbarei. Das ganze Leben Galliens habe sich dieser Grenze der beiden Welten zugewandt und am linken Rheinufer eine Vielzahl bedeutender „cités“ hervorgebracht: Basel, Straßburg, Worms, Speyer, Mainz, Koblenz, Bonn, Köln, Utrecht. Die Faszination einer geographischen Schließung ist bei Duruy stärker als das Bewusstsein einer fehlenden Grenzwirkung.<sup>297</sup> Beflügelt von der Annexion Savoyens bleibt für den Geographen Bourboulon die Notwendigkeit einer natürlichen Grenzziehung durch den Rhein weiterhin bestehen, die es wieder zu erreichen gilt. Anders als es etwa Dussieux hervorhebt, müsse dieses Ziel jedoch allein mit friedfertigen Mitteln durch vielfältigen Austausch mit dem Rheinland erreicht werden, an dessen Ende die Fusion stehe, die die „Geschichte, Geographie und Homogenität der Bevölkerung“ vorgebe.<sup>298</sup>

Die Reaktionen der Schulbuchautoren, die nach 1870/71 die natürliche Rheingrenze zum Erinnerungsbegriff stilisieren, sind zunächst verhalten. So schreibt Kleine, dass der Rhein, der noch in vergangenen Zeiten in seinem „majestätischen Verlauf“ die Grenze zwischen Gallien und Germanien gebildet habe, nunmehr aber unter „dem deutschen Gesetz“ fließe. Er habe zwar vor 1870 nicht mehr wie einst zu gallischen Zeiten in seinem gesamten Verlauf als Grenze gedient, jedoch immerhin noch zwischen Basel und der Lautermündung.<sup>299</sup> E. Cortambert wird schon deutlicher in der Ablehnung der neuen Grenzziehung; er macht den „unheilvollen Vertrag von 1871“ für den vollständigen Verlust des Rheins als natürliche Grenze verantwortlich<sup>300</sup> und legt 1876 noch nach: 1871 sei Frankreich die natürliche Grenze des Rheins weggenommen worden, aber hoffentlich nicht für immer („qui nous a enlevé, pas pour toujours, nous l'espérons“).<sup>301</sup> Versuche über den Erinnerungsbegriff der Rheingrenze hinaus, einen deutlich artikulierten Grenzrevisionismus in geographischen Handbüchern nach dem Vorbild E. Cortamberts zu implementieren, sind bisweilen anzutreffen, treten jedoch bald in den Hintergrund. Ein letztes Aufgebot für die Notwendigkeit natürlicher Grenzziehung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges scheint Gaffarel zu machen, den die vorgebrachten Zweifel an

297 Duruy 1867, S. 154ff.

298 Bourboulon 1866, S. 192.

299 Kleine 1873, S. 5.

300 E. Cortambert 1872, S. 19.

301 E. Cortambert 1876, S. 245.

einer zivilisatorischen wie militärischen Grenzwirkung des Rheins unberührt lassen: So ist die „völlige Öffnung“ Frankreichs im Nordosten nicht nur ein Sicherheitsproblem grundsätzlicher Natur, sondern stelle die Existenz der französischen Nation in Frage, bei der Frankreich nicht mehr „die Schlüssel seines Hauses selbst in den Händen“ halte. Angesichts eines Nationenbegriffs der Deutschen, der auf der Sprache beruhe,<sup>302</sup> fragt Gaffarel, ob die Franzosen denn nicht das Recht hätten, jenes (also das Elsass) einzufordern, was Tradition, Geschichte und Natur als die natürlichen Grenzen Frankreichs ausgerufen hätten.<sup>303</sup> Stimmen unter den Geographen, die an dem Paradigma der natürlichen Rheingrenze als notwendiges Element der geographischen Schließung festhalten, werden selten. Die militärische Niederlage diskreditiert den Rhein in seiner Abgrenzungswirkung und verbannt ihn in einen gallischen Erinnerungsmythos.

In dem bereits vor 1870 angestimmten Abgesang auf die rheinische Völkergrenze scheint schließlich O. Reclus am weitesten zu gehen, der noch einmal die grundsätzliche Grenzwirkung von Flüssen mit Blick auf den Rhein in Frage stellt:

„Mais les rivières, eussent-elles même 1000 mètres de large, sont-elles réellement des frontières?“<sup>304</sup>

Der Geograph verweist hierbei auf die vielfältigen Verbindungen der Menschen beider Flussufer durch alle möglichen Verkehrsmittel, Geschäftsbeziehungen, Arbeit und Eheverbindungen. Für ihn könne ein Flusslauf nur dann eine natürliche Grenze darstellen, wenn es auch eine Völkerscheide sei und zwei Sprachen und zwei Völker voneinander trenne. Dies treffe für den Rhein nicht zu:

„Politiquement, la France empiète sur l'Allemagne par ses populations germanes du Bas-Rhin, de presque tout le Haut-Rhin, de la moitié de la Moselle et d'une petite partie de la Meurthe. A l'inverse, l'Allemagne réelle empiète sur la France politique par les 1,300,000 individus plus allemands que français qu'elle projette sur notre territoire.“<sup>305</sup>

O. Reclus gibt schließlich die natürliche Rheingrenze als nationale Zielvorgabe völlig auf und wendet sich Afrika und Asien zu: Über 1000 Jahren sei es Frankreich nicht gelungen, das so sehr „ersehnte linke Rheinufer“ einzunehmen, wohingegen schon 25 Jahre ausgereicht hätten, Frankreich jenseits der Alten Welt an den Ufern des Atlantiks und des Indischen Ozeans auszudehnen. Das „galloromanische Erbe“ dieser „wunderschönen, reichen Länder [am Rhein] mit ihrer lebhaften Bevölkerung“ sieht O. Reclus verloren. Frankreich müsse sich nun auf die Kolonien konzentrieren.<sup>306</sup> Diese geforderte radikale Wendung in der Blickrichtung der französischen Politik wird von anderen Geographen

nicht mit der gleichen Entschiedenheit vertreten, auch wenn sich die französische Geographie mit ihrem Forschungsschwerpunkt in der Tat mehr der Kolonialgeographie zuwendet.<sup>307</sup>

In der Logik dieser fehlenden Trennungswirkung spricht Grégoire weder Deutschen noch Franzosen den Rhein zu, sondern ruft ihn zum europäischen Fluss aus:

„le Rhin n'est ni un fleuve allemand, ni un fleuve français; c'est un fleuve européen.“<sup>308</sup>

Die vermeintliche Europäisierung reflektiert zwar die Erkenntnis einer nicht vorliegenden Völkergrenze mit dem Rhein, die Faszination einer geographischen Schließung Frankreichs bleibt dennoch bestehen. Der Erinnerungsbegriff der natürlichen Rheingrenze bleibt damit unabhängig von den grundsätzlichen Zweifeln an seiner Schutzfunktion die griffige Formel für deutsches Unrecht, das den Franzosen widerfahren sei, und widersetzt sich der von deutscher Seite proklamierten Zugehörigkeit des Rheinbeckens zu Deutschland: Vielmehr dürfe dieses Becken als Bindeglied zwischen der „deutschen und französischen Region“ keiner Nation allein gehören. Der Rhein müsse – und hier beruft sich Grégoire auf den Historiker Jules Zeller – ebenso wie die Donau internationalisiert werden: Mit dieser Forderung fernab vom Paradigma natürlicher Grenzen verweist Grégoire auf den Rhein als deutsch-französischen Grenzfluss als notwendige Bedingung für einen europäischen Frieden. Die beiden Flüsse gehören allen und können allen nützlich sein; ihr exklusiver Besitz hingegen stelle eine Bedrohung für alle dar.<sup>309</sup>

„Vouloir être maître du Rhin et du Danube, c'est prétendre dominer de la mer du Nord au Bosphore, c'est vouloir même être maître de l'Europe entière.“<sup>310</sup>

Gegen die deutsche Exklusivität des Rheins wendet sich auch Desjardins und macht den keltisch-französischen Einfluss geltend, womit der Autor indirekt auch gegen die Vorstellung einer natürlichen Flussgrenze zu Felde zieht. So sei der Rhein keine historische deutsche Grenze gewesen, was man nur vom dazugehörigen Tal hätte behaupten können, wenn es nicht so „gastfreundschaftlich“ gewesen wäre und Kelten wie Römer aufgenommen hätte, bevor es sich auch dem mittelalterlichen Deutschen Reich, den Franzosen und schließlich den Preußen geöffnet hätte:

„Le Rhin a tout vu, tout subi, rien arrêté; mobile et inconstant comme ses ondes rapides, il n'a jamais séparé les peuples par ces limites immuables que la nature a assignée sur les versants opposés des Alpes et des Pyrénées aux nations et souvent aux races.“<sup>311</sup>

Desjardins beteiligt sich damit an der Demontage des Rheinmythos als zeitlose Zivilisations-scheide:

302 Gaffarel 1883, S. 19: „aussi loin que sonne la langue allemande, partout où l'on marche avec fureur sur le clinquant des Welsches, là est l'Allemagne“ („so weit, wie die deutsche Sprache erklingt, überall dort, wo man wütend auf den falschen Glanz der Welschen losgeht, dort ist Deutschland“).

303 Gaffarel 1887a, S. 55f.

304 O. Reclus 1872, S. 608: „Sind Flüsse, und seien sie auch 1000 Meter breit, wirklich Grenzen?“

305 O. Reclus 1872, S. 609: „Politisch greift Frankreich durch seine germanischstämmige Bevölkerung am Niederrhein, fast am gesamten Hochrhein, auf der einen Hälfte der Mosel und auf einem kleinen Teil der Meurthe auf Deutschland. Andersherum greift das gegenwärtige Deutschland mit 1 300 000 mehr deutschen als französischen Seelen, die es über unser Territorium ausspuckt, auf das politische Frankreich über.“

306 O. Reclus 1899, S. 14.

307 Zur Rolle der Kolonialgeographie vgl. Ahlbrecht 2006.

308 Grégoire 1873, S. 204: „Der Rhein ist weder ein deutscher Fluss, noch ein französischer Fluss; er ist ein europäischer Fluss.“

309 Grégoire 1873, S. 204f.

310 Grégoire 1873, S. 204: „Herr über Rhein und Donau sein zu wollen, bedeutet von der Nordsee bis zum Bosphorus Herr sein zu wollen, ja sogar über ganz Europa.“

311 Desjardins 1876, S. 114: „Der Rhein hat alles gesehen, alles ertragen, nichts aufgehalten; voller Bewegung und unablässig wie seine reißenden Wellen hat er niemals die Völker durch diese unveränderlichen Grenzen getrennt, die die Natur den Nationen und oft den Rassen auf beiden Seiten der Abdachungen der Alpen und der Pyrenäen zugewiesen hat.“

„C'est un fleuve comme un autre, comme un chemin ouvert, suivant le temps, aux agressions barbares et aux échanges des âges civilisés.“<sup>312</sup>

Revisionistischen Forderungen, den Rhein als Grenzfluss zwischen Frankreich und Deutschland wieder zu etablieren, erteilt E. Reclus in seiner *Nouvelle géographie moderne* am deutlichsten eine Absage: Auch wenn die Gewalt über das Recht gesiegt habe, könne Frankreich nicht den Rhein zurückfordern, zumal dies in einem offiziellen Vertrag besiegelt worden sei, der Rhein als Grenzfluss sei endgültig Geschichte. Der Mythos der natürlichen Grenze um den Rhein dagegen habe die Völker in „unaufhörlichen Kriegen“ gegeneinander aufgebracht und zu einer Person, ja Gottheit, hochstilisiert wie es etwa im deutschen „Vater Rhein“ seinen Ausdruck finde.<sup>313</sup>

Auch der Pariser Lehrstuhlinhaber Auguste Himly stimmt mit seinen Kollegen darin überein, dass weder physische Geographie noch die Geschichte dem Rhein die Rolle einer ‚natürlichen Grenze‘ zugewiesen habe, wenngleich er dennoch einräumt, dass sich der durch die Natur geschaffene Graben als „wunderbare politische Grenzziehung eigne“. Nein, diese Rollenzuweisung sei immer theoretischer Natur gewesen, ohne jemals das Ineinanderübergreifen der Völker und Nationen auf beide Seiten des Rheins verhindert zu haben. Vielmehr bestehe, so Himly, seine erste Eigenschaft darin, den mitteleuropäischen Stamm mit dem Westen zu verbinden.<sup>314</sup>

„Disons donc hautement, parce que c'est la vérité, que le Rhin n'a rien de ce qui constitue les frontières fatalement imposées par la nature, qu'au contraire dans cette zone moyenne, par laquelle le tronc continental européen passe insensiblement de sa partie centrale à sa région occidentale, en reliant entre elles par mille liens leurs terrasses de montagnes et leurs dépressions océaniques, il n'est que le premier et le plus important des phénomènes physiques qui servent à les réunir bien plus qu'à les séparer.“<sup>315</sup>

Für Himly ist damit der Rhein keine natürliche Grenze, sondern Rückgrat eines Übergangsraumes, bei dem die Natur der geschichtlichen Entwicklung freien Lauf gelassen habe und den Völkern und Staaten zugestehende, sich nach eigenem Gutdünken zu sammeln. Damit vertritt der Geograph die Theorie der Willensnation und verurteilt zugleich alle vorgeschobenen Forderungen im Namen sogenannter geographischer oder ethnographischer Notwendigkeiten, die nicht den Willen der Menschen berücksichtigen:

„Ajoutons avec une conviction non moins entière, que par cela même que dans cette contrée intermédiaire, aux contours incertains et flottants, la nature a laissé un libre jeu

312 Desjardins 1876, S. 115: „Er ist ein Fluss wie jeder andere auch, wie ein offener Weg für barbarische Überfälle in Kriegszeiten oder den Völker Austausch in Friedenszeiten.“; in einer Rezension hebt Vidal de la Blache die Bedeutung dieses Tableaus trotz seiner historisierenden Perspektive hervor und verknüpft ebenso Gallien und Frankreich über die Geographie, vgl. Vidal de la Blache 1879, S. 179f.

313 E. Reclus 1878, S. 545f.; Die Ablehnung revisionistischer Forderungen ist auch dem Rezensent der *Nouvelle géographie universelle* im Grenzboten 38 (1879), S. 215 aufgefallen: „so wollen wir doch schon hier hervorheben, da nirgends eine Gereiztheit, nirgends eine aus Parteistellung hervorgehende Ungerechtigkeit und beabsichtigte Verknennung in seinem Werke zu Tage tritt.“

314 Himly 1884, S. 141f.

315 Himly 1894, S. 142: „Sprechen wir es doch laut aus, denn es ist die Wahrheit: Der Rhein hat nichts, was ihn durch die Fügung zu einer natürlichen Grenze macht, sondern er ist vielmehr das Gegenteil, indem sich durch diese mittlere Zone der kontinentaleuropäische Stamm ungehindert von dem zentralen Teil zur westlichen Region erstreckt und so in Tausenden Bändern ihre Gebirge und ozeanische Tiefen miteinander verbindet. [Der Rhein] ist der erste und bedeutendste der physisch-geographischen Erscheinungen, die eher verbinden als zu trennen.“

au développement historique des peuples et des États, en leur permettant de se grouper à leur gré, tantôt d'après la communauté de la race et de la langue, tantôt en vertu des liens plus réfléchis que créent les intérêts et les sympathies, le droit et la morale sont d'accord pour condamner, de quelque côté qu'elles viennent, de prétendues revendications, faites, sans égard pour les vœux des populations, au nom de certaines nécessités géographiques ou ethnographiques.“<sup>316</sup>

Derartige legitimatorische Aufräumarbeiten dokumentieren die Zwiespältigkeit des Rheinmythos auch unter französischen Geographen, die in der Faszination einer natürlichen Schließung Frankreichs und der weitgehend als unzureichend erachteten Schutzfunktion jeder Flussgrenze zum Ausdruck kommt. Anders als vor 1870 erhält die Erkenntnis des offenen ‚geographischen Defekts‘ damit jedoch eine positive Wendung im nationalen Selbstbild Frankreichs und wird nunmehr als notwendige Voraussetzung angesehen, um die für Frankreich beanspruchte herausragende Rolle in Europa geographisch zu legitimieren. Hierfür liefert insbesondere E. Reclus die legitimatorischen Nachbesserungsarbeiten. Obwohl der Geograph die Schließung im Süden gegenüber der romanischen Welt als notwendige Voraussetzung für die Ausbildung eines nationalen Charakters herausstellt, wertet er die geographische Öffnung Frankreichs als die zweite Seite des geographischen Privilegs Frankreichs auf. Mehr noch: Der „natürliche Antagonismus der Rassen“ mache hier gar keine natürliche Grenze in Form einer Gebirgsbarriere notwendig, um die „nationale Homogenität“ sicher zu stellen. Das Fehlen der natürlichen Grenze zur germanischen Welt habe durch das Ringen um Widerstand als auch gleichzeitig um Anpassung zu einem regen Austausch von Gütern und Menschen im „freien Verkehr der Ideen“ geführt, der schließlich dazu beigetragen habe, die Hauptstadt Frankreichs als „territorialen Vorposten“ in der Nähe der offenen Grenzen zu platzieren. Diese exzentrische Positionierung im „nationalen Körper“ Frankreichs habe immer die Aufmerksamkeit auf die offene Grenze als „Ruf zum Krieg“ wie zum „friedvollen Austausch mit den Ländern des Nordens und Ostens“ gelenkt. Die Proklamation der Öffnung Frankreichs im Norden als notwendige Voraussetzung für die französische Vorreiterrolle für die Republik als Staatsform bleibt ohne die modellhafte Schließung im Süden jedoch undenkbar. Nur so, darauf legt E. Reclus Wert, könne diese Bipolarität im französischen Selbstverständnis zur Grundlage der inneren Größe Frankreichs werden.<sup>317</sup> Auch Dubail greift den Öffnungsgedanken als notwendige Voraussetzung für Frankreichs europäische Vermittlungsrolle auf:

„Possédât-elle le Rhin, objet si passionné des convoitises nationales, cette ligne n'aurait que l'apparence d'une limite naturelle, car c'est bien plus une artère commerciale servant à réunir les populations des deux rives, qu'un obstacle destiné à les séparer;

316 Himly 1894, S. 142f.: „Fügen wir doch mit ebenso fester Überzeugung hinzu, dass in dieser mittleren Gegend mit ihren unbestimmten und fließenden Konturen die Natur der geschichtlichen Entwicklung der Völker und Staaten freies Spiel gelassen und ihnen zugestanden hat, sich nach Belieben, einmal nach der Rassen- und Sprachgemeinschaft, einmal zugunsten besonnenerer Bindungen, wie sie durch gemeinsame Interessen und Sympathie entstehen, zusammen zu schließen. Recht und Moral kommen daher überein, jene Ansprüche zu verurteilen, die, von welcher Seite sie auch kommen, sich ohne Rücksicht auf den Willen der Bevölkerung auf geographische oder ethnographische Notwendigkeiten berufen.“

317 E. Reclus 1877, S. 7f.



c'est précisément, d'ailleurs, à cette absence de frontières naturelles de ce côté, que la France a dû la facile expansion de ses idées dans le reste de l'Europe, et l'influence qu'elle a exercée de tout le temps sur les destinées politiques de la région germanique.<sup>318</sup>

Das Motiv der Rheingrenze als Konstante im geographischen nationalen Selbstverständnis wird immer weniger Notwendigkeit der geographischen Schließung für die Vollendung der französischen Idee als vielmehr historischer Erinnerungsbegriff, der in der Vereinigung der europäischen Völker aufgeht, als dessen Fürsprecher Frankreich sich über die Ausrufung des voluntaristischen Prinzips erhebt. Kergomard/Dubois erinnern zwar noch auf die ehemalige Grenzlinie, „den blutüberströmenden Graben zwischen Welschen und Teutonen“, im Zentrum ihrer Darstellung steht jedoch das Motiv der Durchdringung Europas durch den Rhein, die im Reusstal und Sankt-Gotthard-Tunnel seine Fortsetzung finde:

„Frontière pendant longtemps, fossé débordant de sang entre Welsches et Teutons, le Rhin est aussi et surtout une admirable voie de pénétration de l'Europe du nord-ouest vers l'Europe du sud, par la vallée de la Reuss et le tunnel de Saint-Gothard.“<sup>319</sup>

Vidal de la Blache selbst positioniert sich zwar nicht, verbannt sogar jegliche Überlegung einer politischen Abgrenzung aus seiner Schrift, verzichtet jedoch nicht darauf, das Rheintal als Garant der Verbindung zwischen Frankreich und Mitteleuropa in seinem Tableau zu integrieren, das gerade in seiner „langen, denkwürdigen Vergangenheit“ jene Bindekraft entfaltet habe. Die außerhalb Frankreich liegende Rheinebene bleibt damit, anders als bei E. Reclus, integraler Bestandteil des geographischen nationalen Selbstbildes, indem sie gerade für die notwendige Öffnung Frankreichs im Norden steht und ihr in der geographischen Legitimierung der politisch-historischen Führungsrolle Frankreichs in Europa eine wichtige Rolle zugeschrieben wird. Während des Ersten Weltkrieges wird Vidal de la Blache in *La France de l'Est*, diesen Gedanken weiter verfolgen.<sup>320</sup>

Im Zentrum des französischen Grenzdiskurses steht die natürliche Rheingrenze, dessen (Wieder)-Inbesitznahme als oberstes Ziel nationaler Außenpolitik unter Hinweis auf das ewige geographische Gesetz ausgegeben wird. Trotz dieser immer wieder erhobenen Anspruchsbekundungen nicht nur seitens der Geographen lässt sich gleichzeitig eine Demontage des Rheins als natürliche Grenze in der geographischen Literatur bereits ab den 1830er Jahren beobachten, indem sich Autoren vom militärstrategischen Wert dieser Grenzziehung immer weniger überzeugt zeigen und gleichzeitig auf den verbindenden Charakter von Flussgrenzen aufmerksam machen.

318 Dubail 1882, S. 39: „Auch wenn [Frankreich] den Rhein, Objekt vieler nationaler Begehrlichkeiten, besäße, diese Linie hätte nur den Anschein einer natürlichen Grenze, denn er ist vielmehr eine Schlagader für den Handel, die dazu dient, die Bewohner auf beiden Seiten des Rhein zu vereinen, als ein Hindernis, um sie voneinander zu trennen. Im Übrigen ist es genau dieses Fehlen einer natürlichen Grenze auf dieser Seite, dem Frankreich die leichte Ausbreitung seiner Ideen auf das übrige Europa verdankt und seinen Einfluss, den es zu allen Zeiten auf die politischen Geschehnisse der germanischen Region hatte.“

319 Kergomard/Debois 1906, S. 179: „Der Rhein, lange Zeit Grenze, blutüberströmender Graben zwischen Welschen und Teutonen, ist auch und vor allem ein wunderbarer Weg für die Durchquerung von Nordwesteuropa nach Südeuropa durch das Reusstal und den Sankt-Gotthard-Tunnel.“

320 Vidal de la Blache 1908c, S. 201f.; vgl. Vidal de la Blache 1917; zum Lagemotiv vgl. Kapitel 2.3.3

Trotz bereits vorgebrachter Zweifel an dem Nutzen einer natürlichen Rheingrenze etabliert sich nach 1871 ein verhaltener Erinnerungskult, der das widerfahrene Unrecht durch den östlichen Nachbarn zunehmend fokussiert und gleichzeitig den Rhein als exklusiv deutschen Fluss ablehnt. Die legitimatorischen Umbauarbeiten des Rheins von einem natürlichen Grenzfluss zum Rückgrat eines europäischen Übergangsraums gehen am Vorabend des Ersten Weltkrieges zugunsten einer Hochideologisierung der natürlichen Rheingrenze dann wieder unter.

## 2.3 Frankreich als geographische Einheit

### 2.3.1 Die Harmonie seiner Elemente

Neben der Konstituierung eines geographischen Rahmens bietet die antike Gallienfigur auch ein verlässliches Motiv für die Legitimierung Frankreichs als geographische Einheit innerhalb dieses Rahmens. Emile de Bonnechose, Geographielehrer an der École militaire de Saint-Cyr, verweist auf den direkten Zusammenhang zwischen Schließung und innerer Harmonie zu einer geographischen Einheit, als er die Schutzbedürftigkeit „der außergewöhnlichen Zusammensetzung dieses Territoriums“ und „des Bodenreichtums und der Vielfalt der Güter“ durch die naturgegebenen Schutzwälle und die Meere hervorhebt. Erst dieses Zusammenspiel, vereint durch das „politische Genie einiger Männer“ und die „göttliche Beigabe“, habe Frankreich, so Bonnechose, zu einem homogenen, großen und mächtigen Reich gemacht.<sup>321</sup> Kurz zuvor hat der bereits erwähnte Théophile Lavallée die geographische Variante des Gallienmotivs als normatives Raumbild in die geographische Literatur hineingebracht, auf das viele Autoren geographischer Handbücher zurückgreifen, um Frankreich als ein autarkes, sich selbst genügendes Land darzustellen, das aufgrund seiner Gunst zum geographischen Idealfall ausgerufen wird und einmal mit, einmal ohne Gallienreferenz und den antiken Zeitzeugen Strabo auskommt:<sup>322</sup>

„La France, empire de l'Europe occidentale, pays de gloire, de lumières et de richesses, terre d'inépuisable fécondité et d'immenses ressources, est, parmi les contrées les plus favorisées, celle à laquelle la nature semble avoir fait ses dons les plus réels et les plus sages; tout ne concourt-il pas à sa prospérité indestructible? et la douceur de sa température, et le nombre et la variété de ses productions, et les grands fleuves et les belles rivières qui arrosent et fertilisent son sol, et ses deux mers qui baignent ses côtes et y forment d'excellents ports. Ainsi doté, tout pays quelconque peut se suffire à lui-même; ainsi dotée, il n'était point de catastrophes auxquelles la France ne dût ré-

321 Bonnechose 1847, S. 11.

322 Vgl. E. Cortambert 1838, S. 25; Dussieux 1843, S. 4, 288; Ansart 1855, S. 32; Clausolles 1846, S. 163; Sanis 1853, S. 119.

sister, point de pertes qu'elle ne pût réparer avec promptitude, ainsi qu'elle l'a fait"<sup>323</sup>  
Dieses idealtypisierende geographische Selbstbild thematisiert jedoch noch nicht die geographische Legitimation Frankreichs zu einer Einheit. Auch in den tradierten, unpräzisen Aufzählungen von physisch-geographischen Objekten und markanten Wesenszügen der nationalen Güterproduktion spielt die innere Konstitution Frankreichs damit zunächst keine Rolle, der sich schließlich der Historiker Jules Michelet in seinem *Tableau de la France* 1833 zuwendet. Konzipiert als Bestandteil seiner *Histoire de la France* steht diese Schrift nicht für einen geographisch-orientierenden Prolog, sondern tritt erst nach der historiographischen Darstellung des 10. Jahrhunderts in Erscheinung, der Michelet einen geographischen Exkurs als einigendes Moment entgegenstellt:

„L'histoire est tout d'abord géographie“<sup>324</sup>

Der Historiker setzt hierbei einen ganz eigenen Akzent, indem er nicht auf das traditionelle Gallienmotiv verweist, um die geographische Einheit Frankreichs herauszuarbeiten, sondern die mittelalterliche Zersplitterung mit der Geographie als einen „arrière-plan“ kontrastiert. Grundlage seines „arrière-plan“ als neutralisierende Kraft der historisch gewachsenen Provinzen ist bei Michelet die übergeordnete Idee der französischen Nation. Während England für ihn nichts weiter als ein Reich, Deutschland allenfalls nur ein Land oder Rasse sei, stilisiert der Historiker Frankreich zu einer „nationalen Persönlichkeit“, die den Vorstellungen eines „Individuums“ sehr nahe komme, diesen Einheitsgedanken durch „wechselseitige Hilfestellung“ und „Aufteilung der Aufgaben“ hervorbringe und damit eine wesentliche Voraussetzung für die „Stärke“ und „Schönheit“ Frankreichs darstelle:<sup>325</sup>

„La France est une personne“<sup>326</sup>

Die eigentliche Energie Frankreichs entfaltet Michelet in Analogie zum menschlichen Körper über die Vorstellung eines Schalenbaus, das auf der Koexistenz zweier „organischer Systeme“ beruhe. Er unterscheidet hierbei zwischen Paris als dem politischen Steuerungszentrum auf der einen und den „provinces frontières“ („Grenzprovinzen“) als den Gegenpol des nationalen Lebens auf der anderen Seite. Der Zwischenzone räumt der Historiker hingegen nur eine untergeordnete Rolle ein. Erst wenn diese unterschiedlichen Systeme zu einem Ganzen vereinigt seien, könne die französische Nation ihre Stärke entfalten:<sup>327</sup>

„La vie est au centre, aux extrémités; l'intermédiaire est faible et pâle. Entre la riche

323 Hémann 1858, S. 23: „Frankreich, westeuropäisches Reich, Land des Ruhms, der Aufklärung und der Reichtümer, Boden unerschöpflicher Fruchtbarkeit und immenser Bodenschätze, ist unter allen Gegenden diejenige, welche die Natur mit vielen nützlichen und weisen Gaben bedacht hat; vereinigt sich nicht alles zu seinem unzerstörbaren Wohlstand? Seine milden Temperaturen, die Zahl und Vielfalt seiner Erzeugnisse und die großen Flüsse und schönen Bäche, die den Boden bewässern und fruchtbar machen und seine zwei Meere, die seine Küsten umspülen und ausgezeichnete Häfen entstehen lassen. Mit diesen Gaben kann jedes Land für sich selbst sorgen; mit diesen Gaben gab es keine Katastrophen, denen Frankreich hätte widerstehen müssen, keine Verluste, die es nicht selbst hätte sofort beseitigen können, wie bereits geschehen.“

324 Michelet 1833, S. 123: „Geschichte ist zu allererst Geographie“. Zur Bedeutung Michelets innerhalb der französischen Geographie vgl. Petitier 1997, Duby 2000.

325 Michelet 1833, S. 126: „Frankreich ist eine Person.“

326 Michelet 1833, S. 126.

327 Michelet 1833, S. 126.

banlieue de Paris et la riche Flandre, vous traversez la vieille et triste Picardie; c'est le sort des provinces centralisées qui ne sont pas le centre même.“<sup>328</sup>

Der Vereinigung der historischen Provinzen zu einem funktionalen Gefüge in Form einer ‚geographischen Person‘ stellen Dufrénoy und Élie de Beaumont auf eine geologische Grundlage, wengleich sie zu einem anderen Raumbild als Michelet kommen: Die Einheit Frankreichs führen die Geologen auf die jurassischen Kalkbänder zurück, die verschiedenartige geologische Formationen miteinander verbinden, ohne die letztere ein

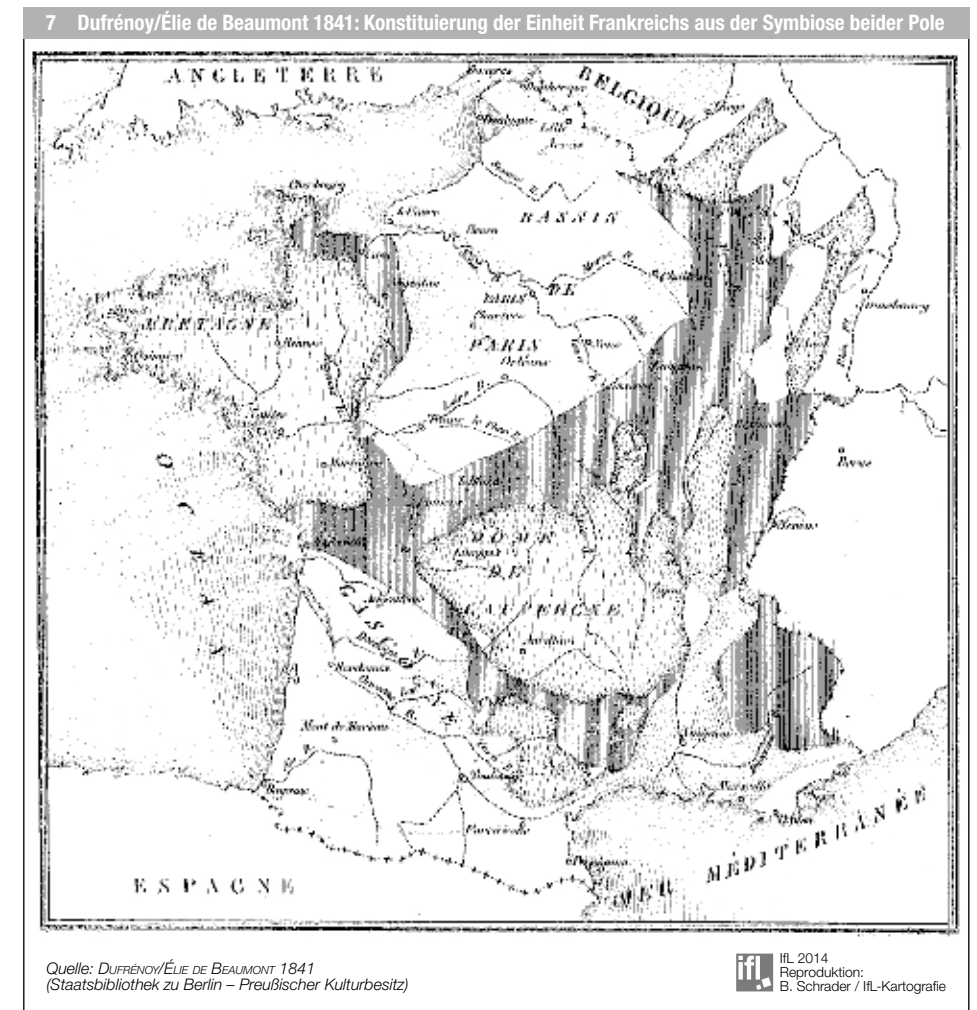


Abb. 7: Dufrénoy/Élie de Beaumont (1841): Konstituierung der Einheit Frankreichs aus der Symbiose beider Pole (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

328 Michelet 1833, S. 123: „Das Leben ist im Zentrum, an den Außenseiten; die Zwischenzone ist schwach und blass. Zwischen der reichen Banlieue von Paris und dem reichen Flandern durchqueren Sie die alte und triste Picardie; das ist das Los der zentralisierten Provinzen, ohne selbst das Zentrum zu sein.“

beziehungsloses Nebeneinander fristen würden. Die sich abzeichnende Einheit aus Jurakalkbändern und kristallinen Gesteinsmassen bzw. Ablagerungen jüngerer Epochen sowohl im Norden als auch im Süden Frankreichs umschreiben sie als eine auf der Seite liegende „acht“, die zwei gegensätzliche „Pole“ bilden und damit die „beiden Hauptmassen“ des französischen Bodens darstellen würden, nämlich das Zentralmassiv und das Pariser Becken, denen die Geologen unterschiedliche Aufgaben im nationalen Leben zuweisen. Das Pariser Becken als Hohlform wird zum „Hauptziehungspunkt“ („attractif“), das Zentralmassiv mit seinem Relief zum Pendant eines „ausströmenden Zentrums“ („repulsif“).

Auf der Basis dieser geologisch-geomorphologischen Grundkonstanten erheben die beiden Geologen das Pariser Becken zum geographischen Zentrum mit den ihm zufließenden Einflüssen zum „Zentrum der Bevölkerung und Zivilisation“, während vom „Cantal“, dem Höhenzentrum des Zentralmassivs, alles wegströme und jene Flüsse, Täler und Straßen von ihm wie Sonnenstrahlen wegstreben würden. Obwohl die beiden Autoren dieses Zentrum als menschenleere Einöde („désert“), als Gegenpol der Hauptstadt Frankreichs und der zivilisierten Welt umschreiben, in der noch „einfache und antike Tugenden“ vorherrschen würden, billigen sie dem Zentralmassiv die Aufgabe zu, die Bevölkerung in den Ebenen „durch Schwärme kräftiger Menschen, durchdrungen von unserem alten Nationalcharakter“ („par des essaims vigoureux et fortements empreints de notre ancien caractère national“) ständig zu erneuern. Später wenden sich Dufrénoy/Élie de Beaumont explizit dem Pariser Becken zu, dessen „politische Rolle“ sie aus seiner geologischen Struktur und seiner geographischen Lage ableiten. Neben der Vereinigung der Hauptströme des Nordens Frankreichs charakterisieren die beiden Geologen das Pariser Becken mit seinen nach Osten weisenden, „natürlichen Verteidigungslinien“: Acht Jurazüge bilden hervorspringende Höhenzüge.<sup>329</sup>

Über Michelet und die Geologen Dufrénoy/Élie de Beaumont hinaus lassen sich für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts keine weiteren Versuche aufspüren, Frankreich als geographische Einheit zu legitimieren. Die Auffassung, dass das Klima und der Boden das Leben der Völker prägen, ist an sich nichts Neues, wohl aber ihre zunehmende Instrumentalisierung für die Nationswerdung. Trotz der Präsenz geographisierender Legitimationsanleihen, wie sie etwa schon im Konzept der natürlichen Grenzen bei Dussieux und Lavallée in den 1840er Jahren Hochkonjunktur haben, setzt die Konstituierung einer nationalen Einheit Frankreichs in der geographischen Literatur erst zu Beginn der 1860er Jahre ein. In diesem Zusammenhang rücken die Gelehrten zusehends die Geographie als ‚arrière-plan‘ der Geschichte in das Zentrum ihres Interesses, wie der Historiker Alfred Maury, der die physisch-geographische Welt zum erklärend-sinnstiftenden Moment im „Leben der Nationen“ erhebt:

„L'historien n'avait en vue que d'exposer une suite d'événements, [...] mais il négligeait d'ordinaire la recherche des véritables causes dont ces événements procèdent. Le sol sur lequel s'accomplissaient les révolutions, rapportées par lui, le climat sous lequel les changements sociaux s'étaient opérés, la race à laquelle appartenaient les peuples

329 Dufrénoy/Élie de Beaumont 1841, S. 24ff.

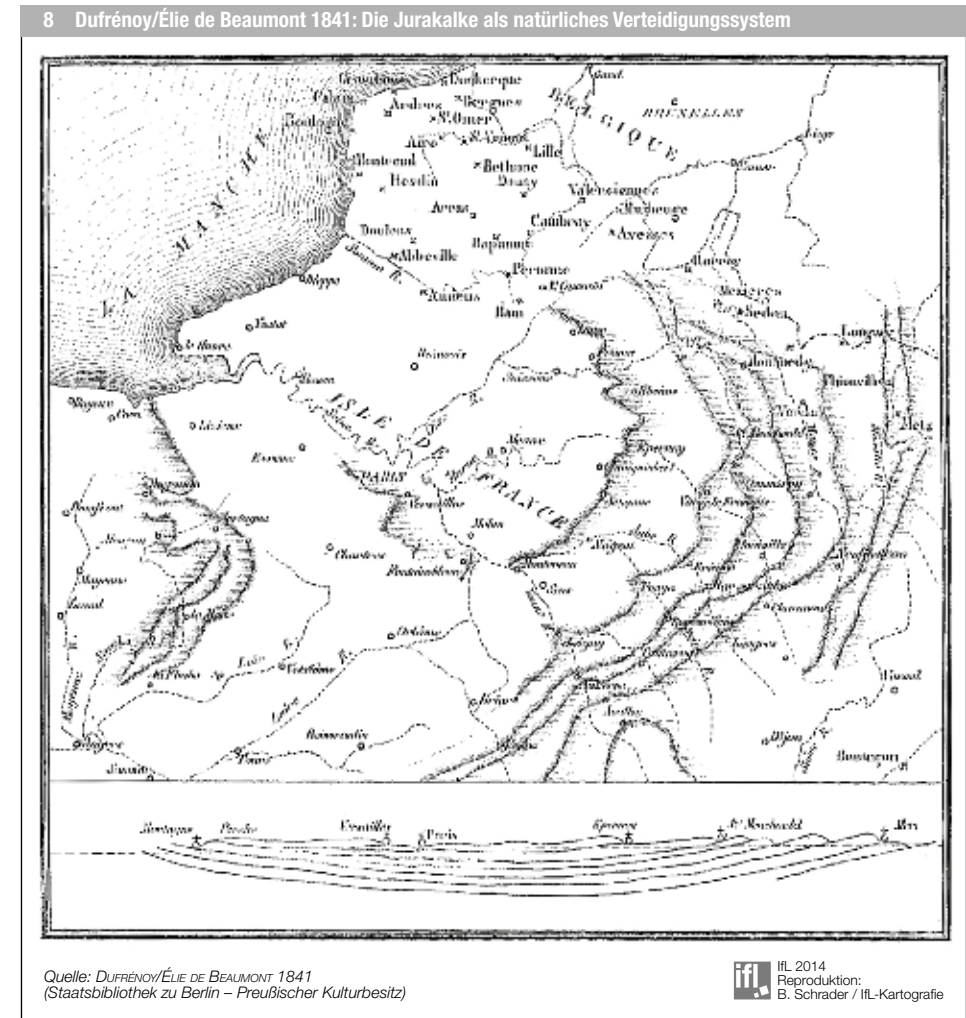


Abb. 8: Dufrénoy/Élie de Beaumont (1841): Die Jurakalke als natürliches Verteidigungssystem (Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz)

dont on retraçait l'histoire, leur constitution intellectuelles, leur génie, leur langue, leur tempérament, leurs mœurs: tout cela était rejeté sur l'arrière-plan.<sup>330</sup>

Ergänzend hierzu stellt Victor Duruy den „Einfluss der physischen Natur“ als jene Kraft in Aussicht, die das Leben der Nationen wohl vom ersten bis zum letzten Tag begleiten werde. Zentraler Ausgangspunkt in der Darstellung der geographischen Einheit eines Landes und seiner Sitten ist für ihn weiterhin das „régime hydrographique“ in Analogie

330 Maury 1861, S. V: „Der Historiker hatte nur im Blick, eine Abfolge von Ereignissen zu beschreiben [...] aber er vernachlässigte gewöhnlich, nach den wirklichen Ursachen zu forschen, die diesen Ereignissen vorausgingen. Der Boden, auf dem die Revolutionen stattfanden, von denen er berichtete, das Klima, unter dem sich soziale Veränderungen vollzogen, die Rasse, zu der die Völker gehörten, deren Geschichte, intellektuelle Verfassung, Genie, Sprache, Temperament und Sitten man beschrieb: All dies ist in den Hintergrund gedrängt worden.“

zum „Blutkreislauf“ eines Tieres. Mit der Unterscheidung zwischen Innentälern und Außentälern greift er Michelets Idee auf, der zwischen dem Zwischenland und den ‚provinces frontières‘ unterscheidet: Im Gegensatz zu den Innentälern, der eigentlichen Wiege des Volkes und seines Genies, hätten die Außentäler den Einfluss anderer europäischer Völker ermöglicht und Frankreich somit zu seiner Universalität verholfen.<sup>331</sup> Die Schlüsselrolle im geographischen Homogenisierungsprozess weist Duruy hierbei dem Pariser Becken zu, das beide Funktionen wahrgenommen habe und so zum einigenden Moment Frankreichs geworden sei, indem von diesem Zentrum aus alle „grandes lignes de communications et de peuplement“ als die „großen Straßen der Einheit und Nationalität Frankreichs“ ausgeströmt seien und damit die anfängliche Opposition aufgelöst haben. Das einigende Moment der geographischen Vielfalt Frankreichs verortet Duruy damit ebenfalls in seinem Relief:<sup>332</sup>

„Supposez de hautes montagnes centre chacun de nos grands fleuves, et la France sera l'Espagne ou l'Italie; je veux dire que les habitants de chaque bassins auraient bien plus longtemps formé des nations particulières.“<sup>333</sup>

Mithilfe von vier Kriterien bestimmt der Historiker diesen geographischen Einheitsgedanken näher: So seien das Relief und der Boden Frankreichs durch eine Proportionalität ausgezeichnet, die es ermögliche, fünf verschiedene Reliefgruppen zu unterscheiden, die zwar unterschiedliche Bevölkerungstypen hervorgebracht hätten, sich jedoch trotz ihrer Unterschiedlichkeit den Ideen der anderen nicht verschließen würden. Weiter charakterisiert Duruy die geographische Einheit Frankreichs mithilfe seiner drei Aktivitätszentren („les trois grands centres d'activité de la France“), nämlich dem Seinebecken, Garonnebecken und Rhônebecken: Die Beschränkung auf eines dieser Stromsysteme würde Uniformität, Ruhe und Mattheit bedeuten, auf zwei den ständigen Krieg, auf drei hingegen das „wahrhafte Leben“, das aus der Konkurrenz inmitten dieser Einheit hervorgehen würde. Schließlich sei Frankreich deshalb zu einer Einheit geworden, weil sich sein „geographisches Zentrum“ in der Nähe des Ortes befinde, wo die historischen Umstände das politische Zentrum gelegt und die Geographie daher problemlos der Geschichte den Platz bereitet habe. Den vierten Einheitsgedanken knüpft Duruy in Anlehnung an Michelet an das solidarische Prinzip unter den Provinzen.<sup>334</sup>

Als Legitimationsbasis der geographischen Einheit Frankreichs rückt somit zusehends das organische Zusammenspiel von Gebirgsketten und Flusstälern in das Zentrum der geographischen Darstellung. Auch Elisée Reclus bemüht hierbei das Bild eines „organisierten Körpers“:<sup>335</sup>

„Le territoire français, si régulier dans sa forme, offre dans son relief une disposition des plus heureuses qui rappelle celle des corps organisés. Au centre s'élève un plateau

331 Duruy 1867, S. 74.

332 Duruy 1867, S. 74, 116f.

333 Duruy 1867, S. 116: „Nehmen wir an, hohe Gebirgsketten hätten unsere großen Flüsse voneinander geschieden, Frankreich würde Spanien oder Italien sein; ich will sagen, dass die Einwohner dieser Flussbecken viel früher eigene Nationen gebildet hätten.“

334 Duruy 1867, S. 303f.

335 E. Reclus 1864, S. V.

granitique, autour duquel rayonnent les fleuves et se sont déposées les alluvions des plaines, de même que dans les êtres vivants le sang circule et les chairs se forment autour de la solide charpente osseuse.“<sup>336</sup>

Ihm zufolge durchzieht eine Gebirgskette wie das menschliche Rückgrat fast lückenlos das französische Territorium von der Garonne bis zum Rhein. Wie sich das menschliche Gehirn gleichsam in der oberen Hälfte des menschlichen Körpers befinde, liege Paris an einer exzentrischen Stelle, an der alle „Lebenskräfte“ der Nation zusammenströmen und als dessen geographischer Gegenpol sich das Zentralmassiv positioniere. Diese „Lebenskräfte“ leitet der Geograph keineswegs nur aus dem hydrographischen Netz ab, sondern verweist ebenso auf die Menschen und die von ihnen produzierten Güter und Ideen. Über die Parallelität zur menschlichen Anatomie erhebt E. Reclus Frankreich zur „geographischen Persönlichkeit“, für dessen Genese jedoch bei ihm, anders als bei Michelet, die geographische Abgrenzung eine zentrale Bedeutung einnimmt.<sup>337</sup>

Dem Absolutheitsanspruch des Einheitsgedankens, wie ihn Duruy aus der Geographie Frankreichs ableitet, scheint Bourboulon nur eingeschränkt folgen zu wollen, wenn er zwar diese „privilegierte Gegend“ als „Werk Gottes“ bzw. als „Resultat der Gesetze des Schöpfers“ herausstellt und dem „milieu géographique“ den Verdienst der Homogenität in der aktuellen Zusammensetzung Frankreichs zuweist. Die eigentliche Einheit des Territoriums sei jedoch erst durch den politischen Prozess der Zentralisierung hergestellt worden, durch den sich die Kräfte der Landesnatur erst hätten entfalten können.<sup>338</sup> Diese beiden Denkfiguren führt Jules Duval, der Herausgeber des *Economiste français* und späterer Vorsitzender der Pariser Société de géographie, schließlich in der Vorstellung einer doppelten Einheit zusammen, so dass das Geheimnis der Kraft und des Schicksals der französischen Nation in seiner politischen wie territorialen Einheit beruhe. Diese Einheit sei nicht aufgrund des Zufalls politischer Ereignisse oder der Ambitionen einiger Politiker entstanden, sondern stelle die „langsam gereifte Frucht“ dar, die aus dem „wohlbedachten Streben“ der Franzosen hervorgegangen sei, sich den „natürlichen Bedingungen ihres Landes“ zu nähern.<sup>339</sup>

Auch Emile Levasseur relativiert die herausragende Rolle der Landesgestalt, die nationale Einheit zu erzeugen und ordnet sie in eine harmonische Triade ein: „harmonies solaires“ – „harmonies terrestres“ – „harmonies sociales“. Obwohl das Klima den Fortschritt der Zivilisation hinauszögern oder beschleunigen und das Relief die Menschen in der Gemeinschaft der Interessen zusammenführen oder hemmen könne (und damit die Form der Staaten beeinflusse), räumt der Geograph den „harmonies sociales“ gleichwohl die größte Bedeutung ein, indem der Mensch die natürlichen Kräfte

336 E. Reclus 1864, S. V: „Das in seiner Form so regelmäßige französische Territorium bietet mit seinem Relief eine der glücklichsten Anordnungen, die an einen menschlichen Organismus erinnern. Im Zentrum erhebt sich das Granitplateau, von dem aus die Flüsse sich ergießen und das von Schwemmebenen umgeben ist, genauso wie Blut die Lebewesen durchströmt und das Fleisch sich um das solide Knochengestüt bildet.“

337 E. Reclus 1864, S. Vf.; vgl. Michelet 1833, S. 122.

338 Bourboulon 1866, S. 187.

339 Duval 1867, S. 4.

einzusetzen wisse und auf ihrer Basis Gesellschaften und Staaten gründen:<sup>340</sup>

„La nature est l'instrument; l'homme est l'agent; il se sert d'elle comme de son bien légitime et en vue de son propre intérêt.“<sup>341</sup>

Levasseur verweist damit direkt auf Carl Ritter, den ersten ordentlichen Geographieprofessor an der Berliner Universität, der „die enge Verbindung zwischen der Geschichte der Völker und dem Wesen der Länder, in denen sie gelebt haben“ aufgezeigt habe; gleichwohl lehnt Levasseur jedoch den vermeintlichen Ritterschen „Fatalismus“ ab, der „die unterschiedlichen Ausprägungen der Zivilisation“ wie einen „eigenen Vegetationstypus für jeden Boden“ behandle, um der Ritterschen Auffassung den Ausgleich der ‚causes physiques‘ und ‚causes morales‘ entgegenzusetzen.<sup>342</sup>

„Il faut tenir compte à la fois de la nature et de l'homme, faire la part des causes physiques, c'est-à-dire de la fatalité, et des causes morales, c'est-à-dire de la liberté.“<sup>343</sup>

Später bekräftigt er noch einmal seine Position, indem er den eigentlichen Wert eines Landes („pays“) aus der Betriebsamkeit seiner Bevölkerung ableitet. So führt der Schulbuchautor gerade das alte Gallien als Gegenargument an, um diese These zu stützen, denn im Laufe der Geschichte hätten sich Klima und Boden kaum verändert, die Gallier aber dennoch auf niedriger Zivilisationsstufe gelebt.<sup>344</sup> Levasseurs Versuch, derartige geodeterministische Überlegungen zu vermeiden, sind in der französischen Literatur jedoch nicht neu. Bereits Michelet verweist in seinem Vorwort zur *Histoire de France* auf die herausragende Rolle des Menschen:

„Et notez que ce sol n'est pas seulement le théâtre de l'action. Par la nourriture, le climat, etc., il y influe de cent manières. Tel le nid, tel l'oiseau. Telle la patrie, tel l'homme.“<sup>345</sup>

Mit der Metapher des Vogelnestes wehrt sich der Historiker dagegen, das ‚Vaterland‘ auf seine physische Verfasstheit zu reduzieren, vielmehr müsse es als Produkt der Geschichte betrachtet werden wie der Vogel, der zum Schutz und zur Aufzucht seines Nachwuchses ein Nest baue. Desgleichen ist Frankreich nicht nur ein Produkt seiner Natur, sondern ein komplexes Gefüge naturgeographischer und humangeographischer Faktoren.

Nach 1871 rückt das Paradigma der geographisch-harmonischen Einheit Frankreichs zusehends in das Zentrum des geographischen Selbstbildes und lässt sich damit auch in der geographischen Schulbuchliteratur ausfindig machen. Gleichwohl hat die Annexion Elsass-Lothringens weitgehende Auswirkungen auf das geographische Konzept der nationalen Einheit Frankreichs: Während der Schulinspektor Kleine noch

1869 Frankreichs harmonische Konfiguration von Gebirgen und Tälern feiert,<sup>346</sup> die die frühzeitige politische Einheit ermöglicht habe, verweist er 1874 nun darauf, dass es in Hinblick auf die getroffenen Funktionszuweisungen an einzelne Regionen (vgl. Michelet und Doneaud) sein Gleichgewicht verloren habe.<sup>347</sup>

„Les événements de 1870-1871, en arrachant à notre pays une partie considérable de son territoire sur la frontière orientale, ont singulièrement déformé la France déjà mutilée de ce côté et rompu l'équilibre.“<sup>348</sup>

Weitere Geographen werden diesen Befund bestätigen.<sup>349</sup>

In der unmittelbaren Folgezeit des deutsch-französischen Krieges bis zum Vorabend des 20. Jahrhunderts greift E. Reclus als eine der wenigen Stimmen die Legitimationsversuche für die geographische Einheit Frankreichs auf. Trotz der nun geringeren Größe bescheinigt der Geograph seinem Vaterland weiterhin die Eleganz und das Gleichgewicht seiner äußeren Form gegenüber den anderen europäischen Ländern, was Frankreich in die Lage versetze, sich nach wie vor als „geographisches Individuum“ zu verstehen.<sup>350</sup> Andere Stimmen zur Einheitsfrage fehlen gänzlich oder sind angesichts der Erfahrung von 1870/71 verhalten. So greift Meissas zwar das Motiv der Bipolarität Frankreichs auf, um die Bestimmung von Paris als „Anziehungszentrum“ herausstellen, ohne jedoch einen in sich kohärenten geographischen Legitimationsanspruch zu formulieren, wie es etwa Dufrénoy/Élie de Beaumont oder Duruy noch vor 1870 gemacht haben.<sup>351</sup>

Renans Versuch, Frankreichs Einheit über die Willensgemeinschaft zu legitimieren, womit er jedoch gleichzeitig die Geographie aus seinen Bestimmungsversuchen der Nation verbannt, wird von der Mehrheit der Geographen nur eingeschränkt getragen. Zwar lassen sich verstärkt Positionen identifizieren, die die nationale Einheit in gesellschaftlichen und politischen Strukturen verorten, dennoch erweist sich die Vorstellung eines nicht von Menschenhand erdachten geographischen Planes im Gegenteil als hartnäckig überlebensfähig. Dubois zufolge könne es kein Zufall sein, dass Frankreich in seiner recht deutlichen Abgrenzung durch die Natur zu einem nationalen Körper geworden sei, der in perfekter Einheit regiert werden könne. Der Geograph beruft sich hierbei auf die schon von Duruy angeführten „Kommunikationswege“: „kaum Gebirgsketten, kaum zu breite oder lang gestreckte Massive, die nicht bezwungen oder umgangen werden können“, so dass man ohne Probleme von einem Flussbecken

346 Kleine 1869a, S. 14.

347 Kleine 1874, S. 3.

348 Kleine 1873, S. 4: „Die Ereignisse von 1870-1871, als unserem Land ein beträchtlicher Teil seines Territoriums an seiner Ostgrenze entrissen worden ist, haben Frankreich, das auf dieser Seite schon verstümmelt war, besonders deformiert und das Gleichgewicht zerstört.“

349 So bescheinigt der bereits erwähnte Gaffarel Frankreich in Anlehnung an das Rolandslied, keine „Terre major“ mehr zu sein (Gaffarel 1883, S. 3). O. Reclus hingegen verweist auf den „Zyklon von 1870“, der für die „fast tödliche Amputation“ Frankreichs verantwortlich sei und bei den Überlebenden „starke Schmerzen“ und das Bewusstsein einer starken Dezimierung hinterlassen habe, nämlich von „1/38 des Territoriums und 1/24 der Bevölkerung.“ (O. Reclus 1899, S. 10) Auch Foncin besteht noch 1907 auf die Feststellung, dass Frankreichs geographisches Gleichgewicht mit dem Verlust Elsass-Lothringens deutlich gestört worden sei (Foncin 1907, S. 10).

350 E. Reclus 1877, S. 6.

351 Meissas 1886, S. 803.

340 Levasseur 1868, S. 5ff.

341 Levasseur 1868, S. 49: „Die Natur ist das Instrument; der Mensch die wirkende Kraft; er bedient sich ihrer zu seinem eigenen Gunsten, als wäre es sein legitimer Besitz.“

342 Levasseur 1872, S. 21; vgl. auch Broc 1976, S. 234f.; zur Ritterkritik vgl. auch Kapitel 2.5.2

343 Levasseur 1872, S. 21: „Es gilt sich gleichzeitig der Natur und des Menschen bewusst zu sein, also die physischen Ursachen, d.h. das Schicksal, von den geistigen Ursachen, d.h. der Freiheit, zu trennen.“

344 Levasseur 1886a, S. 270f.

345 Michelet 1869, o. S.: „Und bedenken Sie, dass der Boden nicht nur die Bühne menschlichen Handels ist. Mit der Nahrung, dem Klima etc. übt er darüber auf hundertfache Art und Weise seinen Einfluss aus. Wie das Nest, so der Vogel. Wie das Vaterland, so der Mensch.“

ins nächste gelangen könne. So habe die Natur Frankreich alle notwendigen Mittel zugutekommen lassen, die es für seinen Wohlstand benötige.<sup>352</sup> 1892 legt dann Dubois noch einmal nach und wendet sich explizit dem Relief zu, indem er seine große Vielfalt als eine wesentliche Bedingung für den originären und harmonischen Entwicklungsprozess „eines großen Volkes“ voraussetzt. Dem verstärkten Interesse an den „Verkehrsleitlinien“ („voies de communication“) weicht die Vorstellung einer geographischen Bipolarität zwischen dem Negativpol des Zentralmassivs und dem Positivpol des Pariser Beckens.<sup>353</sup> Die andauernde Präsenz des Strombeckenparadigmas als Binnengliederungsprinzip erhält insbesondere über den Begriff der nationalen Fusion der Völker auf französischem Boden zu einem französischen Volk Auftrieb, nachdem Foncin diese Auffassung aufgreift und die Einheit der französischen Nation zu einem harmonischen Ganzen nicht über die gemeinsame Rasse, sondern über das Relief konstituiert. So habe die Natur die „Geburtsstätten von drei Völkern“ („semblables à trois berceaux de peuples“) zwischen dem Norden, dem Zentralmassiv, Alpen und Pyrenäen miteinander verbunden und somit die Errichtung des Zentralismus vorgezeichnet.<sup>354</sup>

Am Vorabend des 20. Jahrhunderts wendet sich damit die Mehrheit der Geographen vom Inferioritätsgedanken ab und attestiert ihrem eigenen Vaterland nach der Niederlage wieder eine „erstaunlichen Vitalität“. Schrader/Gallouédec zufolge habe die bestehende Verteilung des Reliefs ein Gleichgewicht garantieren können, das die Mischung und Sammlung der Menschen zu einem harmonischen Ganzen ermöglicht habe:

„Bien que la France présente dans son ensemble un remarquable caractère d'unité, cette unité n'exclut pas entre les diverses parties une diversité qui résulte des conditions de la vie sur les différents points du territoire.“<sup>355</sup>

Die beiden Schulbuchautoren führen die geographische Einheit Frankreichs jedoch nicht nur auf das Gleichgewicht von Ebenen und Bergregionen zurück, sondern verweisen auch auf die günstige Verteilung der Bergmassive am Rande Frankreichs, so dass sich im Schutz dieser „Wälle“ die Einheit Frankreichs als ein „organisches Wesen“ habe herausbilden können. Damit messen die Autoren der Schutzfunktion auch eine bedeutende Rolle zu.<sup>356</sup>

Der Militärgeograph Gustave Niox verhilft der Präsenz des Harmoniekonzeptes schließlich zu einer umfassenden graphischen Symmetrisierung Frankreichs, in der er alle Elemente der harmonischen Gestalt Frankreichs des 19. Jahrhunderts zu einem Wirkungsgefüge zusammenführt: Das Schließungsmotiv des Oktogons mit seinem nach 1871 verschärften ‚geographischen Defekt‘ im Nordosten, die Dichotomie des ‚pôle attractif‘ und des ‚pôle répulsif‘, die Eckpunkte der vier Himmelsrichtungen, symbolisiert durch den Kreis, der die Nation zusammenhält. Damit avanciert Frankreich zu einem

Land des Gleichgewichts und der Harmonie in der Gesamtheit seiner Glieder.<sup>357</sup>

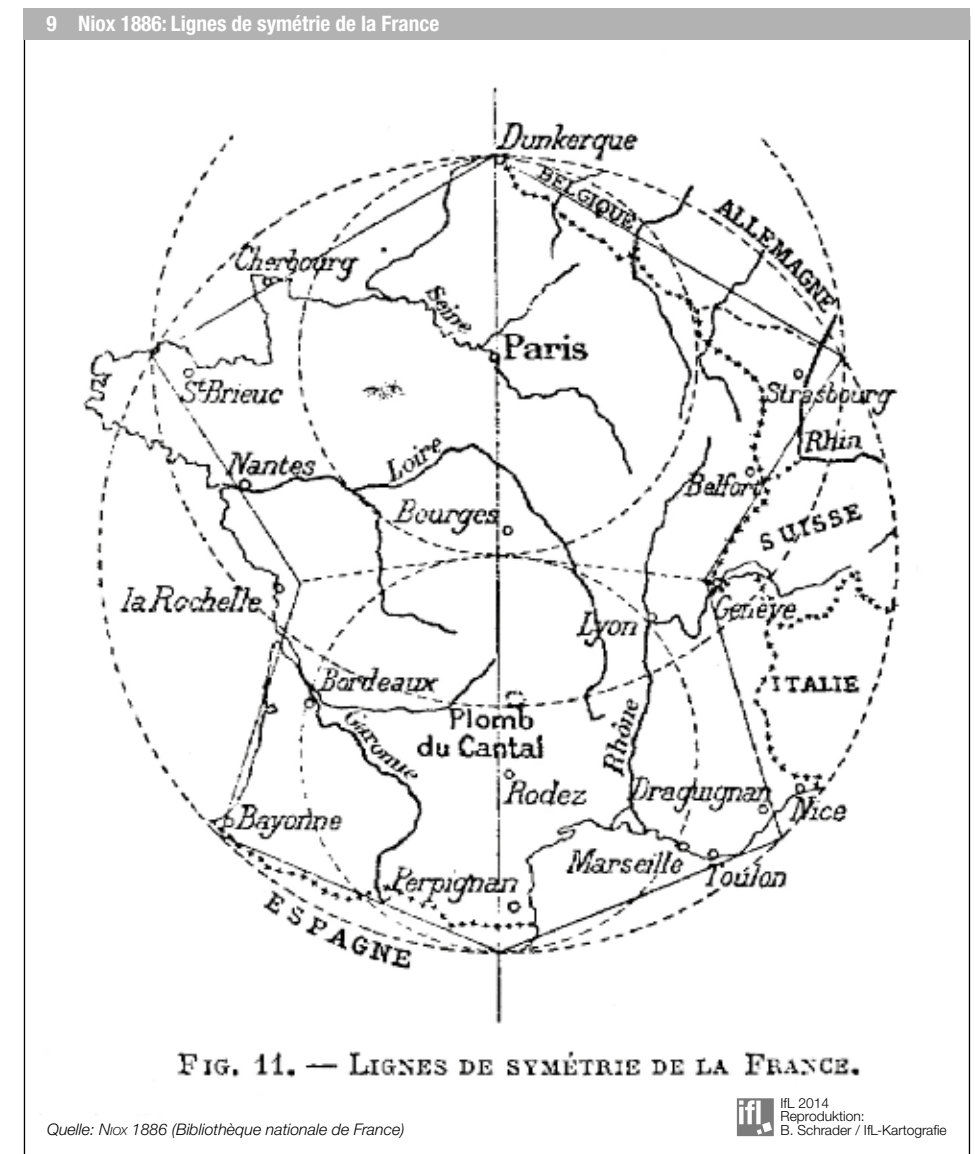


Abb. 9: Niox (1886): Lignes de symétrie de la France (Bibliothèque nationale de France)

Trotz der neuen europäischen Machtbalance nach 1871 geben sich die meisten französischen Geographen unbeeinträchtigt, dass gerade die Konfiguration des französischen Bodens die wesentliche Vorreiterrolle für die frühe Entwicklung zur politischen Einheit gegenüber anderen Nationen vorgezeichnet habe. Unter Berufung auf die Disparitäten des franzö-

352 Dubois 1889a, S. 97, 313f.; zu Dubois vgl. Broc 1978; vgl. auch Lefort 1994, S. 230f.

353 Dubois 1892, S. 86f.

354 Foncin 1894, S. 173.

355 Schrader/Gallouédec 1898a, S. 111: „Obwohl Frankreich in seiner Gesamtheit eine bemerkenswerte Wesen Einheit darstellt, so schließt diese Einheit zwischen den einzelnen Landesteilen eine Verschiedenartigkeit nicht aus, die sich aus den Lebensbedingungen an den unterschiedlichen Punkten des Territoriums ergibt.“

356 Schrader/Gallouédec 1898a, S. 112f.

357 Niox 1886, Bd. 1, S. 36.

sischen Bodens stellt Louis Bougier die frühzeitige Einheit als einzigartige Entwicklung in Europa heraus:

„La distribution du relief, l'équilibre si bien pondéré des parties saillantes et des parties déprimées, ont permis aux hommes de se mélanger et de s'unir [...] Il n'existe aucun pays où l'unité nationale soit aussi complète qu'en France.“<sup>358</sup>

Auch für Schrader/Gallouédec handelt es sich mitnichten um eine zufällige Entwicklung als vielmehr um zwei Elemente, die substanzial miteinander verbunden sind:

„Cette situation et cette configuration sont de gros avantages pour la France, et sans nul doute ont contribué à la grandeur de son développement. L'harmonie de ses formes, jointe à l'harmonie de son relief, a permis à tous les éléments qui la constituaient de se connaître, de se grouper en agglomérations de plus en plus homogènes, et de former un seul et même ensemble: la France lui doit en partie d'avoir, la première en Europe, réalisé son unité intellectuelle et morale.“<sup>359</sup>

Neben der Symmetrie und dem harmonischen Gleichgewicht messen Schrader/Gallouédec ebenso dem klimatischen Ausgleich in der Herausbildung der politischen Einheit eine bedeutende Rolle bei und haben hierbei das klimattheoretische Optimum der geographischen Mitte im Blick, wenn Frankreich weder von der erdrückenden Hitze noch von dem polaren Frost heimgesucht werde, sondern sich an einem milden Klima erfreuen könne und damit schon früh seine Einheit habe herausbilden können.<sup>360</sup> Insbesondere in der Kontrastierung mit dem Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn, das mehr „Verwaltung“ als ein „Staat“ sei, verweist Gasquet auf die „perfekte Einheit“ Frankreichs, die durch sein geographisches Formeninventar bestimmt sei. Die Politik habe hier mit ihrem Zentralisierungsbestreben nur noch vollenden müssen, was ihr die Natur angeboten habe. In der konkreten Ausführung dieser geographischen Einheit greift Gasquet zwar ebenso auf die von Dufrénoy/Élie de Beaumont konstatierte Bipolarität Frankreichs zurück, versieht sie aber mit den physikalischen Attributen „Negativpol“ für das Zentralmassiv und „Positivpol“ für das Pariser Becken, womit er die Kontrastierung auf die Spitze treibt, die dann überraschend in eine von der Natur vorgezeichnete harmonische Einheit mündet.<sup>361</sup>

Die Verschränkung geomorphologischer Einheiten zu einem als geographische Einheit legitimierten Ganzen findet insbesondere durch die verstärkte regionale Hinwendung z.B. bei Vidal de la Blache und der Reaktivierung der geologischen Expertise Dufrénoys und Élie de Beaumonts verstärkt ihren Zuspruch. Die auf Buache zurückgehende Tradition, Frankreich nach physisch-geographischen Kriterien zu gliedern, findet in der Suche nach natürlichen Regionen Frankreichs ihre Fortsetzung, die Geographen

um 1890 dazu veranlasst, sich verstärkt der regionalen Geographie Frankreich nach dem Vorbild der deutschen Landeskunde zuzuwenden, die u.a. von Auerbach in die französische Geographie gebracht wird. In seinem Vorwort zu *Le Plateau lorrain* erhebt der germanophile Geograph die regionale Perspektive zum neuen Zugang zur homogenen Masse des französischen Territoriums und arbeitet gerade die politische Einheit Frankreichs aufgrund seiner großen regionalen Disparitäten als Schlüsselkonzept heraus.<sup>362</sup> Eben diesen Weg beschreitet die französische Geographie, nachdem Vidal de la Blache in seiner programmatischen Schrift *Des divisions fondamentales du sol français* die harmonische Einheit Frankreichs über seine großen regionalen Unterschiede stellt.<sup>363</sup>

1908 bringt der Nestor der neuen französischen Geographie den gerade über die regionalgeographische Zuwendung herausgearbeiteten französischen Mikrokosmos mit dem Einheitswillen in seinem *Tableau géographique de la France* wieder zusammen:<sup>364</sup> „Ist Frankreich ein geographisches Wesen?“ – Zur Beantwortung dieser Frage verweist Vidal de la Blache sehr schnell auf das gegenseitige Verhältnis von Mensch und Natur, indem er sich aus dem Studium der Bodengestalt Frankreichs Rückschlüsse auf Charakter, Sitten und Vorlieben seiner Bewohner erhofft, jedoch das „geographische Individuum Frankreichs“ nicht aus geologischen oder klimatologischen Erwägungen ableiten lässt. Damit wendet sich Vidal de la Blache von den geologischen Verortungsbemühungen nach Dufrénoy/Élie de Beaumont ab und weist die Individualität Frankreichs, die in der „Harmonie seiner unterschiedlichen Teile“ liege, begrifflich in die Humangeographie:<sup>365</sup>

„Une individualité géographique ne résulte pas de simples considérations de géologie et de climat. Ce n'est pas une chose donnée d'avance par la nature. Il faut partir de cette idée qu'une contrée est un réservoir où dorment des énergies dont la nature a déposé le germe, mais dont l'emploi dépend de l'homme.“<sup>366</sup>

Diese explizite humangeographische Verortung des Individualitätsbegriffes scheint allerdings im Widerspruch dazu zu stehen, weil er sich in seinen Ausführungen vorwiegend auf physisch-geographische Objekte bezieht, die er zur Beschreibung der Vielfalt als Hauptkennzeichen Frankreichs heranzieht. Vidals Tableau stellt gleichwohl eine wichtige Zäsur im geographischen Selbstverständnis Frankreichs dar, indem er zwar die Tradition französischer Geographen aufgreift, die geographische Einheit und Harmonie Frankreichs herauszustellen, sich aber zugleich vom Paradigma der natürlichen Länder lossagt. Gerade in der Perspektive, Frankreich als ‚carrefour‘ europäischer Zivilisationen zu präsentieren, verweist Vidal de la Blache explizit auf den französischen Universalis-

362 Auerbach 1893 (Vorwort); vgl. auch Rezension von Petzold 1893.

363 *Des divisions fondamentales du sol français* erschien erstmals 1888 im *Bulletin littéraire* und wurde in der Folgezeit immer wieder als Einleitung in den geographischen Schulbüchern verwendet, vgl. z.B. Camena d'Almeida 1897. Zu Stimmen zur französischen Länderkunde in der deutschen geographischen Literatur vgl. Wagner 1880–1888; Auerbach 1899; Schlüter 1910.

364 Zur Editions-geschichte des Tableaus, die insbesondere in den 1990er Jahren ein großes Interesse hervorgerufen hat, vgl. Guiomar 1986; Claval 1994; Robic 1994, 2000; Schröder 2003.

365 Vidal de la Blache 1908c, S. 5f.

366 Vidal de la Blache 1908c, S. 6: „Eine geographische Individualität resultiert nicht aus einfachen Betrachtungen der Geologie und des Klimas. Es ist keine Sache, die die Natur im Voraus eingegeben hat. Wir müssen von der Idee ausgehen, dass ein Land wie ein Reservoir ist, in dem Energien schlummern, deren Samen die Natur zwar dort hineingelegt hat, deren Verwendung aber vom Menschen abhängt.“

358 Bougier 1892, S. 335: „Die Anordnung des Reliefs und das ausgewogene Gleichgewicht zwischen höher und tiefer liegenden Teilen haben es den Menschen erlaubt, sich untereinander zu mischen und zu vereinen [...] Es gibt kein Land, wo die nationale Einheit so vollkommen wie in Frankreich ist.“

359 Schrader/Gallouédec 1898a, S. 5: „Diese Lage und diese Konfiguration bieten für Frankreich beträchtliche Vorteile, die ohne jeden Zweifel zu seiner großartigen Entwicklung beigetragen haben. Die Harmonie seiner Formen, verbunden mit der Harmonie seines Reliefs, hat es allen [Bevölkerungs-]Teilen Frankreichs ermöglicht, sich näher zu kommen, sich in homogenen Siedlungen zusammenzufinden und ein gemeinsames Ganzes zu bilden: Ihm [Dieser geographischen Konfiguration] verdankt Frankreich, als erstes Land in Europa seine intellektuelle und sittliche Einheit vollzogen zu haben.“ (Herv. B.S.)

360 Schrader/Gallouédec 1898a, S. 5.

361 Gasquet 1901, S. 4.

mus. Mit dieser Öffnung schließt er das Motiv der geographischen Schließung aus dem eigenen nationalen Selbstbild aus, so dass die politische Grenze in seinen Ausführungen keine Rolle mehr spielt, was ihm jedoch zugleich die Möglichkeit eröffnet, seinen Frankreichbegriff bis weit in das deutsche Rheinland auszudehnen, ohne revisionistisch zu wirken. In dieser Umdeutung legitimiert Vidal de la Blache die Einheit Frankreichs nicht mehr über einen geographisch-naturrechtlichen Rahmen, sondern bezieht sich gerade in der regionalen Perspektive auf den französischen Mikrokosmos und auf das Frankreich der Kontraste als Ausdruck seiner universellen Mission. Es ist jener immer wiederkehrende französische Dualismus zwischen Ozeanität und Kontinentalität, Nord und Süd, Zentralmassiv und Pariser Becken und seine Funktion als Kontakt- und Fusionsraum mediterraner und nordeuropäischer Zivilisationen, der hinter diesen Universalismus steht und zur sinnstiftenden Konstante im nationalen Selbstverständnis Frankreichs der Dritten Republik wird.<sup>367</sup>

Das nationale Selbstbild erhält mit der Legitimation Frankreichs zu einer geographischen Einheit ein weiteres mächtiges Motiv, das der Deutungshoheit der geographischen Rahmenthese insbesondere nach 1871 deutlich Konkurrenz machen wird. Der Vergleich der eigenen Nation mit einem menschlichen Körper ermöglicht es den Geographen, Frankreich als ein funktionales Gefüge und geographisches Individuum darzustellen. Sie sind damit in der Lage, die naturräumliche und ethnographische Vielfalt Frankreichs in ihren Harmoniebegriff zu integrieren und gerade die Vielfalt als jenes Merkmal gegenüber anderen europäischen Nationen zu erheben, das Frankreich die geographisch legitimierte Führungsrolle zuweist. Vorläufige Befürchtungen nach 1871, die sich auf eine Störung der geographischen Harmonie infolge der Annexion Elsass-Lothringens beziehen, werden von einer neuen Generation von Geographen nicht mehr mitgetragen, die die geographische Einheit und Vielfalt Frankreichs gerade über den Individualitätsbegriff herausarbeiten.

### 2.3.2 Die französische Nation zwischen Homogenität und Fusion

Und das Volk? Die bisherige Aufarbeitung des geographischen Beitrages zur Konstituierung des nationalen Raumes hat sich vornehmlich mit der physisch-geographischen Legitimation Frankreichs befasst. Die Aufwertung der französischen Geographie zur Legitimationsinstanz im Nationaldiskurs hat ebenso zu einer weitgehenden Integration von ethnographisch-linguistischen Überlegungen geführt. Die Integration ethnographischen Wissens in Landesdarstellungen ist prinzipiell nichts Neues, sondern hat bereits in den Völkerbeschreibungen und -charakterisierungen der Aufklärung ihren vorläufigen Höhepunkt erfahren. Neu hingegen ist die angestrebte Deckungsgleichheit von Sprache und Ethnie, mit der die Geographen im 19. Jahrhundert über die Reaktivierung bisherigen ethnographischen Wissens den Konstituierungsprozess des nationalen geographischen Selbstbildes mit dem Ziel vorantreiben, die Einheit von Volk und Raum herzustellen. Im

Folgenden sollen die geographischen Legitimationsangebote hinsichtlich der Kohärenz des französischen Volkes herausgearbeitet werden.<sup>368</sup>

Hinweise in geographischen Handbüchern zum französischen Volk sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts selten aufzuspüren und beschränken sich dann vorwiegend auf seine ethnographische Zusammensetzung und den ‚Nationalcharakter‘, den die Autoren aus antiken Schriften über die Gallier entnehmen, wie es etwa C. Malte-Brun vorgelegt hat.<sup>369</sup> In dem Lexikoneintrag ‚La France, tableau géographique, statistique et historique‘ in der *Encyclopédie des gens du monde* geht Artaud weit darüber hinaus und stilisiert die französische Bevölkerung zu einem ‚grand peuple‘, das aus der ‚allgemeinen Fusion‘ seiner ethnographischen Bestandteile hervorgegangen sei:

„La population française s’est ainsi formée de races très diverses, dont on reconnaît encore çà et là les caractères distincts au travers de cette fusion générale qui constitue un grand peuple.“<sup>370</sup>

Darüber hinausgehende Versuche, die französische Nation als homogene Einheit zu legitimieren, liefern die bereits erwähnten Geologen Dufrénoy und Élie de Beaumont, als sie jene Homogenität zur notwendigen Voraussetzung erklären, damit Frankreich seiner zgedachten Rolle im Zeitalter der ‚fusion générale‘ gerecht werden könne. Dieser tiefgreifenden Homogenität legen die Autoren die geographische Lage und Konfiguration zugrunde, die die ‚Vielfalt der Rassen‘ miteinander verschmolzen und vereinheitlicht hätten. Erst die Fusion seiner ‚analogen Elemente‘ zu einer homogenen Gesamtheit habe Frankreich seine führende Rolle in Europa zugewiesen:

„Mais, pour être apte à jouer complètement le rôle qui paraît lui être dévolu dans cette période de fusion générale, il était surtout important que la France présentât déjà elle-même une population devenue homogène, quoique formée par la fusion d’éléments analogues à ceux dont elle semble appelée à devenir le centre de réunion. Or elle offre à la fois cet avantage par la diversité des races dont sa population s’est formée et par la disposition particulière que son territoire présente pour les fondre et les rendre uniformes. La France, malgré la variété que présente son sol, ou plutôt à cause de la manière dont sont disposés les éléments de cette variété, est un des pays de la terre dont la population est le plus naturellement homogène ou, du moins, le mieux reliée dans toutes ses parties. La disposition du terrain, dont ce qui précède donne déjà un

368 Claval 1994, S. 42f.; mehr zur Entwicklung der Ethnographie in Frankreich im Zusammenhang mit den Expeditionen und dem Aufstieg der Naturwissenschaften siehe Staum 2003, S. 125ff.; Balbi 1833, S. 173f., 56f.; weitere Ausführungen hierzu in Kapitel 2.1.3; zur Rolle der Sprache und Ethnographie in geographischen Handbüchern vgl. auch Kapitel 2.1.4

369 Malte-Brun 1828, Bd. 7, S. 155f.: „qui ne reconnaîtrait les Français de nos jours dans le portrait que César, Strabon et d’autres nous ont laissé des anciens Celtes? [...] Tels étaient les Celtes, tels sont encore les Français sous plusieurs rapports.“ („wer würde nicht die Franzosen unserer Tage in dem Porträt erkennen, das uns Cäsar, Strabo und andere von den alten Kelten hinterlassen haben? [...] So waren die Kelten, so sind immer noch die Franzosen in vielerlei Hinsicht.“

370 Artaud 1839, S. 9: „Die französische Bevölkerung besteht aus sehr unterschiedlichen Rassen, deren Charaktereigenschaften man hier und dort noch erkennen mag trotz dieser allgemeinen Verschmelzung, die ein großes Volk ausmacht.“

367 Vgl. Robic 1994, S. 60ff.; zur Kritik an dem kulturökologischen Ansatz Vidals vgl. Hard 1973, S. 195ff.



aperçu, y atténué, autant que possible, la diversité des climats.“<sup>371</sup>

Ab den 1850er Jahren greifen einige Schulgeographien das Homogenitätsmotiv schließlich auf: So lässt sich bei E. Cortambert, der noch 1826 keine Hinweise auf die ethnographische Abstammung der Franzosen gibt, 1846 schließlich eine Beschreibung des Nationalcharakters finden, die er ab 1853 dann mit einem Hinweis ergänzt, dass die Franzosen die homogenste Nation Europas seien:<sup>372</sup>

„Quoique formés, dans l'origine, d'éléments assez divers, celtique, romain, germanique, normand, les Français sont aujourd'hui la nation la plus homogène de l'Europe. Leur caractère général est la vivacité. Ils ont l'imagination ardente, un courant bouillant; ils embrassent avec chaleur et enthousiasme les projets les plus hardis, et se livrent facilement aux entreprises les plus aventureuses. Ils sont célèbres, entre tous les peuples, par leur urbanité, la finesse de leur esprit, leurs penchants généreux et hospitaliers; mais on leur reproche de l'inconstance; ils se rebutent aisément, et abandonnent souvent leurs premiers projet pour de nouveaux.“<sup>373</sup>

Die Schulbuchautoren Ansart/Rendu arbeiten ebenso den homogenen Charakter der französischen Nation heraus, verweisen jedoch auf die Herkunft seiner ethnographischen Elemente aus der Peripherie Frankreichs. Damit greifen sie das konzentrische Modell Michelets auf und führen eine Hierarchisierung der ethnographischen Elemente herbei,<sup>374</sup> die Todièr dazu veranlasst, nur den Franzosen aus dem Zentrum Frankreichs den „eigentlichen gallischen Charakter“ zuzuordnen und dem ‚ethnographischen Kern‘ in der Ausbildung der nationalen Einheit eine größere Bedeutung beizumessen.<sup>375</sup> Lavallée greift ebenfalls dieses Motiv auf und hebt die außergewöhnliche Homogenität der „französischen Rasse“ deutlich hervor, die aus der Fusion der gallischen, römischen und germanischen Rasse hervorgegangen sei, was den Geographen dazu veranlasst, Frankreich die europäische Führungsrolle zuzuweisen.<sup>376</sup> Trotz dieser „unumstrittenen Einheit“ unterscheidet Lavallée zwei Bevölkerungsgruppen, den Nordfranzosen und den Südfranzosen, die unter dem germanischen bzw. den römischen Einfluss stünden:

371 Dufrenoy/Élie de Beaumont 1841, S. 30: „Aber um in dieser Zeit der allgemeinen Fusion die Rolle spielen zu können, die ihm [Frankreich] übertragen zu sein schien, war es vor allem wichtig, dass Frankreich selbst schon eine homogen gewordene Bevölkerung aufwies, hervorgegangen aus der Fusion analoger Elemente, zu deren Versammlungszentrum es [Frankreich] wohl berufen worden war. Denn es bietet diesen Vorzug sowohl durch die Vielfalt der Rassen, aus der sich seine Bevölkerung zusammensetzt, als auch durch die besondere Lage seines Territoriums, sie zu verschmelzen und zu vereinheitlichen. Trotz der Vielfalt seines Bodens oder eher aufgrund der Art, wie diese Elemente in dieser Vielfalt angeordnet sind, ist Frankreich eines der Länder auf der Welt, dessen Bevölkerung am homogensten oder in ihren Teilen zumindest am besten miteinander verbunden ist. Die Landesgestalt, wie bereits vorher in einem Überblick gezeigt, mildert hier soweit wie möglich die Vielfalt des Klimas.“

372 E. Cortambert 1826; 1846, S. 276. Eine Beschreibung des Nationalcharakters findet sich auch schon bei Langlois 1827 und C. Malte-Brun 1829

373 E. Cortambert 1853b, S. 138f.: „Auch wenn die Franzosen ursprünglich aus recht unterschiedlichen, aus keltischen, römischen, germanischen, normannischen Volksgruppen hervorgegangen sind, so sind sie heute doch die homogenste Nation Europas. Ihr allgemeiner Charakter ist die Lebhaftigkeit. Sie haben eine glühende Fantasie, ein überschäumendes Wesen; sie nehmen mit Inbrunst und Freude die kühnsten Projekte an und geben sich leicht den abenteuerlichsten Unternehmungen hin. Sie sind bei allen Völkern für ihre Gewandtheit, ihre Scharfsinnigkeit, ihre Großzügigkeit und Gastfreundschaft bekannt; doch man wirft ihnen Unbeständigkeit vor, sie lassen sich leicht entmutigen und geben allzu schnell ihre ersten Projekte für neue Vorhaben auf.“ Der Hinweis auf die Franzosen als die homogenste Nation Europas findet sich fortan in vielen seiner geographischen Handbücher.

374 Ansart/Rendu 1857b, S. 78.

375 Todièr 1857b, S. 167.

376 Lavallée 1862, S. 577.

„Deux grandes divisions se remarquent dans la population française, malgré son incontestable unité, celle du midi, celle du nord, divisions qui éclatent à toutes les époques de notre histoire et qui ont été la cause de tant de guerres, de tant de maux. Le fond de la population est partout celtique, mais le mélange romain est plus remarqué dans le midi, le mélange germanique dans le nord, et ce sont ces mélanges différents qui ont amené ces deux grandes divisions.“<sup>377</sup>

Der implizierte Gedanke einer ethnographischen Öffnung als Ausdruck der Universalität Frankreichs trifft jedoch nicht bei allen Geographen auf ungeteilte Zustimmung, wenn sie die Kelten bzw. Galloromanen als besondere Beigabe zu dieser Fusion herauszustellen wissen, dem germanischen Element jedoch nicht dieselbe Bedeutung einräumen. Die Vorstellung, dass dieser Fusionsprozess etwas ‚völlig Neues‘ hervorbringe, scheint sich gleichwohl als notwendige Voraussetzung für einen proklamierten französischen Universalismus durchzusetzen. Dieses ‚Neue‘ bringt Lavallée in der begrifflichen Kontrastierung von französischer und gallischer Rasse zum Ausdruck, auch wenn der Autor in der weiteren Darstellung der französischen Nation wieder in die Vorstellung der dominierenden keltischen Rasse zurückfällt.<sup>378</sup>

Grundsätzlich ablehnend steht dagegen Hémann dem Fusionsbegriff gegenüber, indem er die eigentlichen Wurzeln der französischen Nation allein in der keltischen Rasse verortet, unter der sich allenfalls einige fremde Elemente, etwa die Franken, nur untergemischt hätten. Zwar schließt sich der Schulbuchautor der Vorstellung in der Entwicklung eines einheitlichen Nationalkörpers an. Dieser habe jedoch nicht den ursprünglichen Charakter der alten Kelten und Gallier zerstört habe. Die Ambivalenz im Fusionsbegriff treibt Hémann dann bis zum äußersten, wenn er die außergewöhnliche Persistenz als ein wesentliches Charaktermerkmal den Franzosen zuweist, die den „verschiedenen Epochen der Fusion und Erneuerung“ immer standhalten konnten:

„Ainsi le caractère français, dont aujourd'hui les uns vantent le mouvement progressif, et les autres déplorent la décadence, n'a subi au fond aucun changement réel; et sous les formes nouvelles et momentanées que les circonstances lui ont imposée, et derrière les couleurs factices qui, par suite de révolutions étranges, le défigurent pour un temps, le caractère primitif reste inaltérable.“<sup>379</sup>

Dieser Auffassung folgt auch Théodore Barrau, eigentlich Bildhauer, weitgehend, als dieser sich in *La Patrie* zur ‚Hebung der vaterländischen Gesinnung‘ auch geographischen Fragestellungen widmet und die Franzosen als „homogenes Volk“ herausarbeitet. Diese Homogenität führt er jedoch nicht auf die Fusion verschiedener Elemente zurück, son-

377 Lavallée 1862, S. 593: „Zwei große Abteilungen werden in der französischen Bevölkerung trotz ihrer unbestrittenen Einheit deutlich, nämlich die des Midis und die des Nordens, Abteilungen, die zu allen Zeiten unserer Geschichte hervorgetreten und die der Grund vieler Kriege, vieler Leiden gewesen sind. Der Grundstock der Bevölkerung ist überall keltisch, aber die romanische Mischung tritt im Midi deutlicher hervor, die germanische Mischung im Norden und es sind diese beiden unterschiedlichen Mischungen, die zu diesen beiden großen Abteilungen geführt haben.“

378 Lavallée 1862, S. 589.

379 Hémann 1858, S. 35f.: „So hat der französische Charakter, bei dem heute die einen seine Fortentwicklung rühmen und die anderen seine Dekadenz beklagen, im Grunde keine wirkliche Veränderung erfahren; unter den neuen und augenblicklichen Formen, die die Umstände ihm auferlegt haben und hinter den gekünstelten Farben, die ihn durch merkwürdige Umschwünge für eine Zeit entstellt haben, bleibt der grundlegende Charakter unveränderbar.“

dern vielmehr auf die Konstituierung einer „geeinten, homogenen und sympathischen Nation“ aus *einem* ethnographischen Element.<sup>380</sup>

Levasseur selbst erwähnt nicht die Fusion als charakteristisches Kennzeichen der französischen Nation, führt ihre Wurzeln jedoch auf die Gallier, Römer und Germanen zurück. Der Geograph versucht gar nicht erst, die französische Nation als etwas Neues herauszuarbeiten, sondern zeigt, wie sich sehr verschiedene Elemente der alten Stämme bis heute in den Sitten, in der Sprache, ja selbst im Geist der Franzosen spiegeln würden. Levasseur löst sich damit vom gallischen Mythos und billigt ebenfalls den Römern und Germanen zu, Vorfahren der Franzosen zu sein. Die sich dennoch herauskristallisierte Einheit der französischen Nation führt der Geograph hingegen sowohl auf naturgeographische wie humangeographische Faktoren zurück.<sup>381</sup>

Trotz der eingebrachten Vorwände avanciert der Fusionsbegriff im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer zentralen Konstante im nationalen geographischen Selbstbild, die insbesondere nach 1871 seine Wirkung entfaltet. Dieser Fusionsbegriff wird zu *der* Formel, mit der französische Geographen versuchen, die ethnographische Diversität Frankreichs und ihr Aufgehen in der politischen Einheit zu legitimieren, was jedoch vorher umfassender Aufräumarbeiten bedarf. Diese Neuinterpretation des Fusionsbegriffs als ein Prozess, der nicht die Homogenität der französischen Nation, sondern ihre Kohäsion herbeigeführt hat und damit die ethnographische Vielfalt in den Nationenbegriff integriert, lässt sich gut bei E. Cortambert nachvollziehen, der ab 1891 von seiner bisherigen Charakterisierung der Franzosen als einer „der homogensten Nationen Europas“ („la nation la plus homogène de l'Europe“)<sup>382</sup> trotz ihrer unterschiedlichen Elemente abrückt und sie zur „nahezu perfekten Kohäsion“ modifiziert:

„Aujourd'hui la France est bien une; toutes les parties ethniques qui la constituent sont si étroitement rattachées, que l'on peut considérer la cohésion comme parfaite.“<sup>383</sup>

Bei Foncin taucht die Homogenität als wesentliches Charakteristikum der französischen Nation schließlich gar nicht mehr auf. Der Geograph verweist in diesem Zusammenhang auf die „Solidität der nationalen Einheit“, die ihm zufolge in Frankreich um so erstaunlicher sei, als dass kaum einem anderen Land auf der Erde eine „größere Anzahl und Vielfalt an Rassen“ bereitgestellt worden sei.<sup>384</sup> Französische Geographen scheinen damit die französische Nation über ihre ethnographische Vielfalt<sup>385</sup> gegenüber dem vermeintlichen Drang des östlichen Nachbarn, eine reine deutsche Rasse zu formieren, in Stellung zu bringen. Seitenhiebe auf den östlichen Nachbarn bleiben damit nicht aus, wenn es um die Konstituierungsmomente der französischen Nation geht:

„Il n'y a pas de race française, pas plus que de race allemande, de race anglo-saxonne

ou de race espagnole. Ce sont là des inventions de savants et pédants d'Allemagne: elles ont répandu des fleuves de sang, elles en répandront encore, et, pendant que de „nationalité“ à „nationalité“ on se canonnera sur les champs de bataille, les soi-disant races continueront à se mêler en tout lieu, de tout élément à tout élément, comme cent rivières tombant dans un même lac.“<sup>386</sup>

Mit dieser eindringlichen Klarstellung verwirft O. Reclus die Vorstellung von Rassen als „Erfindung von deutschen Wissenschaftlern und Schulmeistern“, die nur dazu geführt habe, dass die Nationen sich auf dem Schlachtfeld bekämpfen, während sich diese „sogenannten Rassen“ überall fortwährend vermischen.<sup>387</sup>

Dubois, für den es neben der „région française“ kein anderes Land in Europa gibt, wo mehr unterschiedliche Rassen als hier miteinander vermischt sind, nimmt dennoch in der französischen Geographie eine Sonderrolle ein, weil er die Sprache als wesentliches Charakteristikum einer Nation besonders hervorhebt. Der Kolonialgeograph verweist zwar auf die vielfältigen geographischen Gründe, die das Mischen der „verschiedenen Rassen“ zu einer Nationalität ermöglicht hätten. Dubois verweist hierbei etwa auf die geographische Lage, die erst zur Vereinigung der „maritimen wie kontinentalen Gebräuche“ im westlichen ‚carrefour‘ der Alten Welt geführt und auf die geringe Höhe des Reliefs, die die Fusion der „Kolonien“ begünstigt habe. Die eigentliche Fusion jener „Emigranten“ zu einer Nation führt Dubois jedoch auf die Sprachgemeinschaft als Trägerin des nationalen Bewusstseins zurück. Im Gegensatz zu anderen „charakteristischen Merkmalen von Ethnien“ erweise sich die Sprache als widerstandsfähig und unauslöschbar.<sup>388</sup>

„Si les relations des peuples différents deviennent de plus en plus intimes en Europe au point d'effacer rapidement les caractères ethnographiques originaux de chacune des races, il est évident que la langue tendra à devenir exclusivement le signe de ralliement des nationalités.“<sup>389</sup>

Dubois' Rückgriff auf die Sprache bedeutet jedoch keineswegs, dass der Geograph die vermeintlich deutsche Auffassung unterstützt, die die Nation als „Agglomeration von Menschen derselben Rasse“ hervorhebe. Dieser Illusion, so der Geograph, könne Frankreich als einziges „wirkliches Mittel, um das Blut unseres Vaterlandes in der Welt zu bewahren“, nur den Schutz und Verbreitung der französischen Sprache entgegensetzen. Während Dubois damit das Sprachkriterium favorisiert und unter französischen Geographen mit dieser Auffassung relativ allein dasteht, rückt der Gedanke der ethnographischen Vielfalt immer mehr in den Fokus des Interesses unter den französischen Geographen.<sup>390</sup>

386 O. Reclus 1887, S. 436: „Es gibt keine französische Rasse, ebenso wenig, wie es eine deutsche, angelsächsische oder spanische Rasse gibt. Dies sind allein Erfindungen von deutschen Wissenschaftlern und Schulmeistern: Sie haben Blutströme über uns ergossen und tun es immer noch; und während wir uns ‚Nation‘ gegen ‚Nation‘ auf den Schlachtfeldern mit Kanonen beschließen, hören diese sogenannten Rassen nicht auf, sich im zivilen Leben miteinander zu vermischen wie hundert Bäche, die in denselben See fließen.“

387 O. Reclus 1887, S. 436.

388 Dubois 1889a, S. 85f.

389 Dubois 1889a, S. 90: „Wenn die Beziehungen unter den verschiedenen Völkern in Europa immer enger werden und dazu führen, dass sich die ursprünglichen ethnographischen Merkmale der einzelnen Rassen verwischen, dann muss offensichtlich die Sprache zum ausschließlichen Erkennungsmerkmal der Nationen werden.“

390 Dubois 1889a, S. 90.

380 Barrau 1862, S. 3, 23; vgl. ebenso Loiseau 1860.

381 Levasseur 1868, S. 50ff.; vgl. auch Duval 1867, S. 14; vgl. hierzu auch Kapitel 2.3.1

382 Cortambert 1866, S. 80.

383 E. Cortambert 1891, S. 66: „Heute ist Frankreich nun eins; alle ethnischen Gruppen, die es heute bilden, sind so innig miteinander verbunden, dass man diesen Zusammenhalt als vollkommen betrachten kann.“

384 Foncin 1885, S. 35: „Il est peu d'États au monde, dont l'unité nationale soit aussi solide que celle de la France.“ („Es gibt wenig Staaten auf der Welt, deren nationale Einheit genauso solide ist wie die Frankreichs.“)

385 Drioux 1890, S. 149.

Unter dem Eindruck von Renans voluntaristischem Prinzip räumt der Abbé Dupont zwar dem Willensakt bei der Aufrechterhaltung der Einheit der Nation den Vorrang ein, weist aber gleichzeitig der Rasse, Sprache, Religion und einem „deutlich abgrenzten Territorium“ zumindest die Aufgabe zu, die Einheit der Nation „zu schaffen“ und „zu bestärken“. Mit dieser Formel lässt der Abbé der Geographie als Sinngebungsinstanz im Gegensatz zu Renans Ansatz eine Hintertür offen, die sich unter Geographen als recht widerstandsfähig erweist.<sup>391</sup> So scheinen die Geographen gerade die geographische Motive zu nutzen, um den Prozess hin zu einer nationalen Interessengemeinschaft deuten zu können. Für Dubois hat gerade die große Formenvielfalt Frankreichs als Bedingung „einer einzigartigen, harmonischen Entwicklung zu einem Volk“ geführt.<sup>392</sup> Noch konkreter wird Foncin, wenn er ausgehend von der physischen Geographie Frankreichs das französische Volk als ein harmonisches Ganzes qualifiziert: „weniger durch die Rasse als vielmehr durch das Relief“ („moins par la race que par le relief“). Mit den drei Tiefländern, „drei Völkerwiegen gleich“, habe die Natur „das Werk des Menschen“ eingeleitet und der Einrichtung eines starken zentralistischen Systems in Frankreich den Weg geebnet, das wiederum die „französische Nation“ gebildet habe.<sup>393</sup>

Im *Cours abrégé de géographie* (1898) entfalten schließlich Schrader/Gallouédec die gesamte Tragweite der erkennbaren Verwebung von geographischen Legitimationsanleihen und voluntaristischem Prinzip. So habe die „wechselvolle Geschichte Frankreichs“ schon früh eine Interessengemeinschaft begründet, die auf gemeinsame Erinnerungen über Siege, Niederlagen, Hoffnungen und „tausender Gefühle“ beruhe und „le fond de l'âme d'un peuple“ bilde, wohingegen ein Gleichgewicht im Relief und die Symmetrie des Hexagons den Menschen die Möglichkeit geboten habe, sich zu vereinigen. Die Autoren reduzieren die Rolle der Geographie jedoch nicht darauf, ein entsprechendes ‚Raumangebot‘ zu machen, sondern verweisen vielmehr darauf, dass diese starke geographische Einheit die Vereinigung seiner Bewohner „zementiert“ habe.<sup>394</sup>

„Bien que la France présente dans son ensemble un remarquable caractère d'unité, cette unité n'exclut pas entre les diverses parties une diversité qui résulte des conditions de la vie sur les différents points du territoire.“<sup>395</sup>

Renans Nationenverständnis findet damit nur eingeschränkt Eingang in die geographischen Handbücher der Dritten Republik: Das nationale Selbstverständnis Frankreichs konstituiert sich aus zwei Kristallisationskernen, nämlich den geographischen Legitimationsanleihen und der voluntaristischen Einheit der vielfältigen Bevölkerungselemente, die als notwendige Voraussetzung für die „rôle-moral“ Frankreichs in der Welt herangeführt werden, um zur „Führerin und Erzieherin des menschlichen Geschlech-

tes“ zu werden.<sup>396</sup> Dieser universalistischen Aufgabe kann die Nation nach der Auffassung Fallex/Mairey nur mit Hilfe ihres „Nationalcharakters“ nachkommen, der aus einer „Rassenvielfalt“ und dem „geographischen Milieu“, jener „innigen Zuneigung zum französischen Boden“, hervor gegangen sei. Mit dieser Auffassung stehen Fallex/Mairey in der französischen Geographie nicht allein, indem sie ethnographische Vielfalt und den geographischen Raum als wesentliche Konstante für die französische Nationalität erheben.<sup>397</sup> Ebenso weist Maurette der Geographie in der „Fusion der verschiedenen Rassen zur französischen Nation“ eine große Bedeutung wie der Geschichte zu und macht dafür insbesondere den Wechsel von Ebenen und Tiefländer für den Austausch von Gütern und Gedanken sowie die ausgesprochen günstige Lage Frankreichs verantwortlich.<sup>398</sup> In einer späteren Auflage der *Géographie de la France* (1912) setzen Schrader/Gallouédec die Verwebung des voluntaristischen Nationenverständnisses mit geographisch-historisierenden Überlegungen fort. Für die Autoren könne die Nationenbildung allein auf gemeinsame Interessen und Traditionen oder auf die Rassengemeinschaft beruhen, wenngleich sie ersteres für Frankreich in Anspruch nehmen und in ihren weiteren Ausführungen immer wieder auf die Geschichte und die Geographie zurückgreifen, die diese nationale Einheit erst ermöglicht haben:<sup>399</sup>

„L'histoire et la géographie, en faisant naître entre les diverses races qui peuplaient la France des sentiments et des intérêts communs, et en créant entre elles des rapprochements plus faciles et des contacts plus répétés, ont concouru à fondre les diverses races dans la nation française.“<sup>400</sup>

Die Ambivalenz von voluntaristischem Nationenverständnis und geographischer Bestimmungsversuche findet bei Busson/Fèvre/Hauser ihre deutlichste Überspannung, indem die Autoren gerade dem geographischen Raum die Aufgabe zuweisen, mit seinen „unüberwindbar natürlichen Grenzen“ der französischen Nation ihren gemeinsamen Charakter „eingepägt“ zu haben:<sup>401</sup>

„La France a fait des Français“<sup>402</sup>

Dennoch verorten sie gerade in der französischen Nation jenen Willen des gemeinsamen Zusammenlebens, der geographische Rahmen bleibt dennoch präsent. Dupont hingegen, der 1891 noch das „lien moral“ aus der „Gemeinschaft gemeinsamer Interessen, Gefühle und Erinnerungen“ zum einzigen Band nationaler Einheit erhoben hat, erwähnt sie 1913 hingegen mit keinem Wort mehr, sondern begründet jene „unité morale“ als

396 Fallex/Mairey 1907, S. 415.

397 Fallex/Mairey 1907, S. 228.

398 Maurette 1907, S. 28f.

399 Schrader/Gallouédec 1912a, S. 63f.; vgl. hierzu auch Schrader/Gallouédec/Brun 1910, S. 7.

400 Schrader/Gallouédec 1912a, S. 64: „Die Geschichte und die Geographie haben gemeinsam darauf hingewirkt, die verschiedenen Rassen in der französischen Nation miteinander zu verschmelzen, indem sie zwischen den verschiedenen Rassen, die Frankreich bevölkerten, Gefühle und gemeinsame Interessen schufen und indem sie zwischen ihnen für eine leichtere Verständigung und häufigere Kontakte sorgten.“

401 Busson/Fèvre/Hauser 1913, S. 368.

402 Busson/Fèvre/Hauser 1913, S. 170f.: „Frankreich hat die Franzosen gemacht“. Schon Hauser verwendet die Formel „La Gaule a fait des Gallois“ (Hauser 1901, S. 121), um damit die ethnographische Vielfalt zum Ausdruck zu bringen, die erst über den geographischen Raum zu jener moralischen Person als französische Nation aufsteigen konnte.

391 Dupont 1891, S. 149.

392 Dubois 1892, S. 87.

393 Foncin 1894, S. 173.

394 Schrader/Gallouédec 1898a, S. 101.

395 Schrader/Gallouédec 1898a, S. 111: „Obwohl Frankreich eine bemerkenswerte Einheit darstellt, so schließt diese Einheit zwischen den einzelnen Landesteilen eine Verschiedenartigkeit nicht aus, die sich aus den Lebensbedingungen an den unterschiedlichen Punkten des Territoriums ergibt.“

Voraussetzung der historisch gewordenen „*unité nationale*“ mit dem geradezu „einheitlichen Klima“ und der „Bestimmung des Reliefs“, die insbesondere über die Sprach- und Religionsgemeinschaft weitreichende Unterstützung erfahren habe:

„Pour fondre ensemble tant d'éléments disparates et en constituer une nation homogène, il fallut des efforts longs et persévérants. La nature y contribua par une certaine uniformité de climat et surtout par la disposition du relief, qui rend faciles les communications d'une région à l'autre [...] Un autre facteur, bien plus puissant encore, fut la communauté de langue et de religion: le latin, devenu partout la langue usuelle, et la foi chrétienne, fortement implantée dans les villes et parmi les classes dirigeantes, rapprochaient les uns des autres les différents groupes ethniques. L'unité morale ainsi créée préparait l'unité nationale, qui ne devait pourtant se réaliser que bien plus tard.“<sup>403</sup>

Ausgehend von den geographischen Legitimationsbemühungen der territorialen Einheit Frankreichs lassen sich damit auch Versuche aufspüren, die Kohärenz des französischen Volkes herauszuarbeiten. Überwiegt zunächst die Denkfigur der ethnographischen Homogenität, gehen die Geographen in den 1870er Jahren immer mehr dazu über, dem Umstand der ethnographischen Diversität Frankreichs Rechnung zu tragen, ohne den Einheitsgedanken jedoch gleichzeitig aufzugeben. Diese nunmehr entstandene ethnographische Kohäsion führen die Geographen jedoch nicht ausschließlich auf das voluntaristische Prinzip *Renans* zurück, sondern verweisen ebenfalls auf die geographische Grundlage, die diese Kohäsion, wenn nicht geschaffen, so doch zumindest befördert hat.

### 2.3.3 Frankreichs geographische Lage: Von der Mitte in den Westen und zurück

Die Aufarbeitung bisheriger Motivlagen zum geographischen Selbstverständnis hat immer wieder die herausragende Bedeutung der geographischen Lage (frz. „*situation géographique*“) als wesentliches Kriterium der geistig-moralischen Vorreiterrolle Frankreichs zum Vorschein kommen lassen. Sie hat nach Lavallée Frankreich befähigt, „eine Art Schirmherrschaft“ („*une sorte de patronage*“) über die Nachbarländer auszuüben.<sup>404</sup> Die Grundlage dieser ihm zugewiesenen Rolle lässt sich bereits in den geographischen Handbüchern des frühen 19. Jahrhunderts finden, als z.B. Barante Frankreichs geographische Sonderrolle damit begründet, dass sich alle auf Europa verstreuten geographischen Elemente im französischen Territorium wieder finden und Frankreich sich so zum

„Kommunikationspunkt aller europäischen Nationen“ qualifiziere.<sup>405</sup>

Die Sonderrolle Frankreichs geht in ihrem Kern auf die in der Klimatheorie begünstigten „Mitte“-Lage zurück, die auch Jules Michelet in seinem bereits erwähnten *Tableau de France* aufgreift. So stilisiert der Historiker Frankreich zu dem europäischen Gravitationszentrum, wo sich alle europäischen Elemente vereinigen und erhebt diese Vorstellung zum Kernstück seines geographischen Selbstverständnisses, indem die äußerste Zone seines Schalenmodells aus jenen analogen Grenzprovinzen („*provinces frontières*“) gebildet wird, in denen der nationale und ausländische Geist miteinander verschmelzen und damit zu einer „widerstandsfähigen, neutralisierenden Kraft“ gegenüber dem Nachbarn werden – einen Umstand, den Michelet ebenso für Paris als Zentrum Frankreichs anführt, das nur aus diesem Grund zum Zentrum habe werden können.

„A l'Allemagne, elle [la France] oppose une France allemande, à l'Espagne une France espagnole, à l'Italie une France italienne.“<sup>406</sup>

In Anlehnung an Michelet weiß Doneaud dann auch den seit 1815 brüchigen Grenzverlauf zu kompensieren, indem er die „Elemente des Widerstandes“ als besonderen Schutz anführt. So verfüge Frankreich für jeden Nachbarn über eine „ebenbürtige Provinz“, die die Angriffe von außen durch ihre große Kraft neutralisiere:<sup>407</sup>

„Heureusement, la France, comme l'a remarqué M. Michelet, présente à chacun de ses voisins une province analogue et différente en même temps qui oppose à leurs attaques une grande force de neutralisation. C'est ainsi qu'à la Flandre belge, si peuplée, elle oppose la Flandre française, qui ne l'est pas moins; au massif empire germanique, les robuste provinces de Lorraine et d'Alsace; aux montagnards de la Suisse, ceux du Jura; à la vive Italie, la fougue provençale; à l'ardente Espagne, l'impétuosité des Catalans et des Basques; à l'opiniâtreté anglaise, les tenaces provinces de Bretagne, de Normandie et de Picardie.“<sup>408</sup>

Unter den französischen Geographen besteht damit grundsätzlich Einigkeit über die kulturelle Führungsrolle Frankreichs in Europa, die sie aus seiner geographischen Lage ableiten. Über die genaue geographische Positionierung in dem europäischen Ordnungssystem kommen die Geographen jedoch zu unterschiedlichen Ergebnissen. So entfaltet bereits der Straßburger Geograph Lamp in einem Kapitel unterschiedliche Einteilungsmöglichkeiten. Lamp kontrastiert das ältere N-M-S-Schema (Nord-Mitte-Süd-Schema) mit dem W-O-Schema (West-Ost-Schema) jüngerer Datums, die er jedoch auf unterschiedliche Sachverhalte anwendet, das erste Schema zur Gliederung der Staatenwelt,

403 Dupont 1913, S. 66f, 68f.: „Um so viele disparate Bevölkerungsgruppen miteinander zu verschmelzen und daraus eine homogene Nation zu bilden, bedurfte es lang anhaltender Anstrengungen. Die Natur trug hierzu durch eine gewisse *klimatische Einheitlichkeit* und vor allem durch die *Reliefgestaltung* bei, die den Austausch von einer Region zur anderen erleichterte [...] Ein weiterer, noch wirksamerer Faktor war die *Sprach- und Religionsgemeinschaft*: Latein als allgemeine Verkehrssprache und der in den Städten und herrschenden Klassen fest verankerte christliche Glaube brachten die unterschiedlichen ethnischen Gruppen näher zu einander. Die so geschaffene moralische Einheit bereitete die nationale Einheit vor, die sich jedoch erst wesentlich später herausbilden konnte.“ (Herv. i. O.)

404 Lavallée 1843, S. 182: „On ne saurait douter que la France, par sa position géographique et sa puissance naturelle, ne doive exercer une sorte de patronage sur les Etats qui l'avoisinent.“ („Man wird nicht bezweifeln können, dass Frankreich aufgrund seiner geographischen Lage und seiner natürlichen Stärke eine Art Schirmherrschaft über seine Nachbarstaaten ausüben muss.“)

405 Barante 1813, S. 104; vgl. auch Mentelle/Malte-Brun 1816, Bd. 1, S. 2.

406 Michelet 1833, S. 123f.: „Deutschland stellt [Frankreich] sein deutsches Frankreich entgegen, Spanien das spanische Frankreich, Italien das italienische Frankreich.“

407 Doneaud 1856, S. 25.

408 Doneaud 1856, S. 25f.: „Glücklicherweise hat Frankreich, wie es Monsieur Michelet bemerkt hat, jedem seiner Nachbarn gegenüber eine vergleichbare und gleichzeitig unterschiedliche Provinz aufzuweisen, die dessen Angriffen eine große neutralisierende Kraft entgegenbringt. Dem so bevölkerungsreichen belgischen Flandern stellt sich das ebenbürtige französische Flandern entgegen; dem mächtigen Deutschen Reich, die starken Provinzen Lothringen und Elsass; den Bergbewohnern der Schweiz jene des Juras; dem lebhaften Italien der provenzalische Schwung; dem leidenschaftlichen Spanien das Ungestüm der Katalanen und Basken; der englischen Hartnäckigkeit die eigensinnigen Provinzen der Bretagne, Normandie und Picardie.“

das zweite um auf der Basis „natürlicher Grenzen“ eine Scheidelinie zwischen dem Westen und Osten vom Finnischen Meerbusen bis zur Adria zu ziehen und diese meridionalen Streifen wiederum in natürliche Einheiten unterteilt (z.B. „Pyrenäenhalbinsel“, „Al-

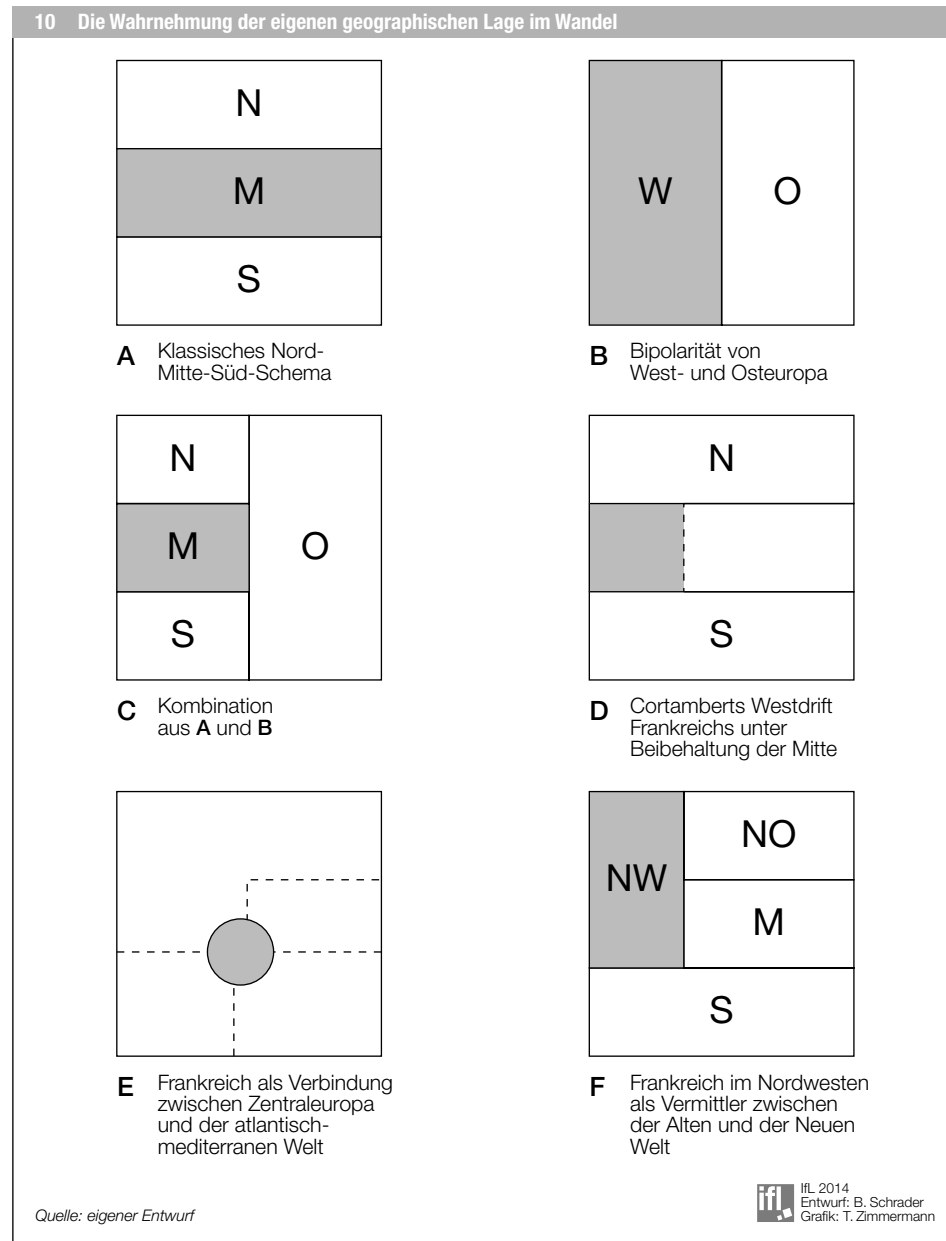


Abb. 10: Die Wahrnehmung der eigenen geographischen Lage im Wandel

penländer“, „Nordseeländer“, „Ostseeländer“ und „Karpätenländer“).<sup>409</sup> In der 3. Auflage tritt dann mit der Verschiedenheit der Bevölkerungsverteilung und dem Hinweis auf den unterschiedlichen Zivilisationsgrad der eigentliche Abgrenzungsgrund zu Tage, der ihn zur physischen West-Ost-Teilung Europas veranlasst haben dürfte, ohne die kontrastive Darstellung beider Einteilungsprinzipien aufzugeben.<sup>410</sup>

Auch wenn in der französischen Literatur keine vergleichbar große Zahl von Einteilungsvarianten vorliegt, wie sie Schultz für die deutsche Geographie nachgewiesen hat, so lassen sich doch sechs Varianten unterscheiden, die Frankreich nach unterschiedlichen Kriterien in einem europäischen Großraum einordnen:<sup>411</sup>

Zunächst findet Frankreich als das Land des Ausgleichs und der Vereinigung aller europäischen Elemente Eingang in der Mittelzone des aus der Antike bekannten N-M-S-Schemata (A in Abb. 10), von dem Geographen bis 1850 regen Gebrauch machen, wozu insbesondere das methodologische Wissenschaftsverständnis an der Seite der Geschichte beigetragen haben dürfte. Das W-O-Schema (B in Abb. 10) findet in seiner Reinform in der geographischen Literatur dagegen wenige Anhänger und wird unter dem Eindruck der Klimatheorie im Westen nach wie vor in Nord-Mitte-Süd ausdifferenziert (C in Abb. 10) und insbesondere von C. Malte-Brun und Balbi in den 1830er Jahren aufgegriffen.<sup>412</sup> Diese Variante als kombinierte Form des antiken N-M-S- und W-O-Schemas offenbart zum einen die Dichotomie der zivilisierten gegenüber der slawischen Welt und zum anderen die Diversität im Relief in Westeuropa gegenüber dem des ‚monotonen Osteuropas‘ mit seinen weiten Ebenen:

„Les États du N. et du milieu, moins favorisés par la nature que ceux du S., et d'une civilisation beaucoup plus moderne, sont cependant aujourd'hui bien plus florissants. Le nord brille surtout par le commerce maritime; le milieu, par la riche culture du sol. Les troubles politiques désolent souvent les contrées méridionales, particulièrement la péninsule Hispanique et cette intéressante Grèce qui fut le berceau de nos arts et de nos sciences. Les États les moins avancés dans la civilisation, et dont la force militaire fait à peu près la seule puissance, sont, à l'E. et au S.E., la Russie et la Turquie.“<sup>413</sup>

Exemplarisch für jene Tendenz, die sich auf die herausragende Bedeutung des Mittemo-tivs im geographischen Selbstbild Frankreichs beruft, steht Clausolles, der die politische Bedeutung Europas in der Welt aus seiner Lage heraus entfaltet und in dieser Rollen-zuweisung Frankreich zur „métropole de l'Europe“ erhebt. Doch in der Feststellung Clausolles, Europa die Aufgabe „eines Bindegliedes zwischen der Alten und Neuen Welt“

409 Lamp 1818, S. 33.

410 Lamp 1827, S. 34.

411 Vgl. Schultz 1997b, S. 8.

412 C. Malte-Brun 1830, S. 187 (Der Westen Europas ist eingeteilt in „boréal“, „central“ und „austral“. Frankreich und Deutschland werden der Mitte zugeordnet); Balbi 1833, S. 108; vgl. auch Balbi 1843.

413 E. Cortambert 1846, S. 47: „Die Staaten des Nordens und der Mitte, weniger begünstigt durch die Natur als die des Südens, doch mit einer moderneren Zivilisation, stehen heute in ihrer Blüte. Der Norden glänzt durch seinen Seehandel; die Mitte durch ihren reichen Ackerbau. Politische Schwierigkeiten haben die südlichen Länder oft benachteiligt, insbesondere die spanische Halbinsel und das interessante Griechenland, das die Wiege unserer Künste und Wissenschaften war. Die am wenigsten fortschrittlichen Staaten in der Zivilisation, deren militärische Kraft nahezu die einzige Stärke ist, sind im Osten und Südosten Russland und die Türkei.“

zuzuweisen, kündigt sich die immer wichtiger werdende Lage der Weltmeere an, die zusehends in die Einteilungsvarianten integriert wird.<sup>414</sup>

1856 legt E. Cortambert ein aufschlussreiches Einteilungsschema vor, in dem er zwar ebenfalls auf das Nord-Mitte-Süd-Schema zurückgreift, ihm jedoch die Halb-Inselwelt des Nordens und Südens Europas der kontinentalen Mitte entgegengesetzt und damit am Beginn eines Prozesses steht, der Mitteleuropa zunehmend unter dem Aspekt der Kontinentalität wahrnimmt:

„On peut classer les divisions politiques européennes en trois régions: 1° les pays formés d'îles et de presqu'îles dans le nord de l'Europe; 2° les pays de l'intérieur du continent; 3° les pays formés d'îles et de presqu'îles dans le sud.“<sup>415</sup>

Das aus Deutschland bekannte Einteilungsprinzip, das sich aus der geomorphologischen Physiognomie der Länder ableitet, findet bei einigen Autoren Erwähnung, wird aber nicht ernsthaft weiter verfolgt. Die Mehrheit der französischen Geographen verharret weiterhin in der klimatheoretischen Triade. Dennoch scheint sich E. Cortambert mit der Zuordnung Frankreichs als kontinentales Land nicht einverstanden zu zeigen, ordnet er es aber auch nicht, anders als die Schulbuchautoren Magin/Barbarett,<sup>416</sup> Westeuropa zu. Frankreich an der privilegierten Aura des Mittebegriffs teilhaben zu lassen, scheint wohl der wesentliche Beweggrund gewesen zu sein, der E. Cortambert dann schließlich zu folgendem Kunstgriff veranlasst:

„La France est dans la patrie occidentale de la région moyenne de l'Europe“<sup>417</sup> (D in Abb. 11)

Diese Kompromissformel ist konstituierend für das Cortambertsche Lageverständnis und wird auch später von seinem Sohn Richard übernommen.<sup>418</sup>

Die Zaghaftigkeit, mit der E. Cortambert noch das antike Nord-Mitte-Süd-Schema mit der zunehmenden Bedeutung transatlantischer Kolonien zu vereinen versucht,<sup>419</sup> fehlt bei Victor-Adolphe Malte-Brun gänzlich. So weist er Frankreich ausschließlich Westeuropa zu, ohne jedoch auf die Vorzüge der Mittellage zu verzichten, weil es zwischen „Mittelmeer und Ozean“ nicht nur zwischen dem Norden und Süden, sondern ebenso durch seine Lage „an der Grenze der Alten und Neuen Welt“ eine „bewundernswerte Rolle“ eines „vielfältigen, universellen Einflusses“ ausübe.<sup>420</sup> Wenngleich zwar bereits Mentelle Frankreich Westeuropa zuweist,<sup>421</sup> so scheint es erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem antiken Einteilungsprinzip ernsthaft Konkurrenz zu machen.

414 Clausolles 1846, S. 156, 163.

415 E. Cortambert 1853a, S. 1: „Die verschiedenen politischen Abteilungen Europas lassen sich in drei Regionen einteilen: 1. die Länder, die durch die Inseln und Halbinseln im Norden Europas gebildet werden; 2. die Länder im Inneren des Kontinents; 3. die Länder, die durch die Inseln und Halbinseln im Süden Europas gebildet werden.“

416 Magin/Barbarett 1845, S. 13.

417 E. Cortambert 1853b, S. 1: „Frankreich ist im westlichen Teil der Mittelregion Europas.“

418 Für weitere Belege vgl. E. Cortambert 1865, S. 1; 1866, S. 20; 1868, S. 65; 1873, S. 1; R. Cortambert 1884, S. 20; 1893, S. 20.

419 E. Cortambert 1858, S. 20.

420 V.-A. Malte-Brun 1855, S. I.

421 Mentelle/Malte-Brun 1816, Bd. 1, S. XXX.

Das Kunststück der Westdrift Frankreichs liegt in der Mitnahme des Mittemotivs, das E. Cortambert dann in Paris als Zentrum von Handel und Zivilisation des Westens Mitteleuropas präzisiert, von wo alle Verkehrsleitlinien nach West- und Mitteleuropa ausstrahlen. Der Schulbuchautor kann damit seinem antiken Nord-Mitte-Süd-Schema treu bleiben. Eine neue Generation von Geographen wird E. Cortamberts Vorgehen jedoch nicht mehr aufgreifen, sondern das Mittemotiv nach Westeuropa hinüberführen.

E. Reclus kennzeichnet Paris nicht nur als Großstadt Frankreichs, sondern als „Hauptort“ („chef-lieu“) von ganz Europa und verweist hierbei auf die Diagonalen Deutschland-Spanien und Großbritannien-Italien, die sich in der französischen Hauptstadt kreuzen. Doch der Geograph gibt sich nicht damit zufrieden, neben dem eigentlichen Mitteleuropa eine zweite Mitte in Europa zu eröffnen, sondern weist Westeuropa fortan die geschichtliche Rolle der Zusammenführung und Vereinigung der Völker zu, womit es zumindest strukturell zur neuen Mitte Europas wird.<sup>422</sup>

„On peut dire avec raison de la France qu'elle est le véritable centre de l'Europe occidentale, de même que l'Italie était autrefois le centre du monde méditerranéen.“<sup>423</sup>

Dieser neue Lagebegriff wird insbesondere von Périgot aufgegriffen, der die Vorteile dieser zentralen Lage in Westeuropa zu benennen weiß, die er nicht in der ausschließlichen Zuordnung zu Westeuropa wie etwa bei Großbritannien sieht, sondern die notwendige Verbindung zum Kontinent hervorhebt. Und wieder ist es das Mittemotiv, die Vermittlerrolle, die Périgot nur Frankreich mit dem Verweis auf Spanien, Italien und England zugesteht, die sich schon am Rande dieser „Region“ befänden. Selbst Deutschland könne dieser zentralen Lage im maritimen Zeitalter keineswegs gerecht werden. Zwar verfüge es über notwendige Häfen an Nordsee, Ostsee und an der Adria, um diese Rolle ausführen zu können, ihre große Entfernung und ihre Trennung durch die Alpen würden jedoch den Austausch von Gütern erschweren. Frankreich hingegen sei mit „seinem erstarkten nationalen Gefühl“ das „Zentrum wie das Herz Westeuropas“.<sup>424</sup>

Mit dem Verlust Elsass-Lothringens, jenem französischen Teil, den Michelet mit „la France allemande“<sup>425</sup> als integralen Bestandteil der geographischen Person Frankreichs umschrieben hat, scheint der Konstitutionsprozess einer geographischen Mitte in Westeuropa weiteren Auftrieb zu erfahren. Noch 1867 hat Duruy Frankreichs außergewöhnliche Lage auf die Ausbildung eines „europäischen Gartens“ zurückgeführt, in dem die antiken Elemente des „Midi“ auf die „modernen“ Elemente des Nordens treffen. Die Vereinigung dieser beiden unterschiedlichen „geographischen Systeme“ legitimiere Frankreich, zum „politischen und moralischen Zentrum Europas“ zu werden.<sup>426</sup> Unter dem Eindruck des deutsch-französischen Krieges, der die Konfrontation zwischen der germanischen Welt auf der einen Seite und der Welt der Zivilisation und universellen

422 E. Reclus 1864, S. VII.

423 E. Reclus 1864, S. VII: „Man kann zu Recht sagen, dass Frankreich das wirkliche Zentrum Westeuropas ist, wie Italien einst das Zentrum der mittelländischen Welt war.“

424 Périgot 1866, S. 10f.

425 Michelet 1833, S. 124.

426 Duruy 1867, S. 300f., 312ff.

Werte mit Frankreich auf der anderen Seite zusehends verschärft, scheinen Geographen die Vermittlerrolle Frankreichs nicht immer auf Kontinentaleuropa, d.h. die germanische Welt beziehen zu wollen, sondern weichen zunehmend auf die Vermittlung zwischen der mediterranen und atlantischen Welt als Sinnbild für die antike Zivilisation und dem Aufbruch in ein neues atlantisches Zeitalter aus. Zwar weiß Pigeonneau die Rolle Frankreichs für die Menschheit, in der Vereinigung und Zusammenfassung „aller Klimate Europas“, „Landschaftsformen“ und „Anbauformen“ auszurufen, ohne die germanische Welt davon auszuschließen, dennoch verstetigen sich die legitimatorischen Umbauarbeiten zu einer Neuausrichtung der Vermittlerrolle von Nord-Süd nach Nordwest-Südost, in deren Folge auch ein neues Ordnungsschema aufkommt, das Frankreich dem Nordwesten Europas zuordnet (F in Abb. 10).<sup>427</sup> Diese Neuausrichtung



Abb. 11: Dubois (1892): L'isthme français (Bibliothèque nationale de France)

427 Pigeonneau 1878, S. 40; vgl. auch Michelet 1833, S. 124; E. Reclus 1877, S. 3f.

ist für die weitere Genese des geographischen nationalen Selbstbildes grundlegend. Es ist jene Vermittlerrolle, die die Geographen aus der Maritimität des Südens und Westens Frankreichs herleiten, die die geographischen Abgrenzungsarbeiten als Hauptkoordinate im französischen Selbstverständnis verdrängen: Gaffarel kompensiert die territoriale Mittelmäßigkeit Frankreichs über seine geographische Lage und beschreibt eben genau diese Neuausrichtung, die den mediterranen Raum mit der Neuen Welt verbindet. Mit der Neuausrichtung der Koordinaten in der Vermittlerrolle erhält Strabo eine völlig neue Dimension, weil der antike Kronzeuge bereits auf jene vorteilhafte Lage zwischen Mittelmeer und Ozean hingewiesen hat, nun aber zum Kernstück im geographischen Selbstbild Frankreichs aufsteigt.<sup>428</sup> So wird Frankreich bei Foncin als „nœud vital“ Westeuropas zum „natürlichen Bindestrich der angelsächsischen und lateinischen Nationen“, indem es gleichzeitig auf die Neue Welt über den Ozean und die Alte über das Mittelmeer blicke.<sup>429</sup>

Diese geographische Neuausrichtung als Vermittlerin der Alten und Neuen Welt erhält über die Formel des „Isthmus“ Einzug in das geographische Selbstbild Frankreichs, die wohl Niox erstmalig 1886 verwendet. In der 3. Auflage seiner *Géographie militaire* bringt der Autor den „lateinischen Isthmus“ als ethnographischen Begriff in Stellung, um „Mitteleuropa“ („Europe centrale“) gemeinsam mit dem „slawischen Isthmus“ als kontinentale Masse abzugrenzen.<sup>430</sup> Ein Jahr später übernimmt O. Reclus ebenfalls diese Formel und bezieht sie ausschließlich auf Frankreich als „einen der Isthmen zwischen den Gewässern des europäischen Europas“. Auch Dubois verengt diese Formel auf Frankreich und spricht von dem „französischen Isthmus“, dem er anders als O. Reclus die Aufgabe der Vermittlung zwischen dem Atlantischen Ozean und Nordafrika als „Verlängerung unseres Vaterlandes“ zuschreibt.<sup>431</sup>

Die Formel des französischen Isthmus avanciert somit zu einem zentralen Leitmotiv im geographischen Selbstbild, denn es ist in der Lage, verschiedene historische Denkfiguren aufzugreifen und dennoch Frankreich unter den Vorzeichen der politischen Lage in Europa als Vermittlerin herauszustellen:

„Avantages de l'isthme français. – Ainsi, baignée par les mers intérieures du nord, mer du Nord et Manche, par l'Atlantique et la Méditerranée, la France a pu porter son activité dans plusieurs directions. Les populations côtières du nord et de l'ouest ont contribué à coloniser le nouveau monde où un million et demi d'individus parlent notre langue, sans compter les nombreux descendants de Français qui sont fondus aujourd'hui dans d'autres nationalités. Au delà de la Méditerranée, l'Algérie et la Tunisie sont devenues un prolongement de notre patrie, et la France est encore, de tous les pays riverains de

428 Gaffarel 1883, S. 1; siehe auch in Gaffarel 1887a, S. 4.

429 Foncin 1894, S. 173.

430 Niox 1886, Bd. 1, S. 2.

431 O. Reclus 1887, S. 2; vgl. auch O. Reclus 1899, S. 6.

la Méditerranée celui qui a le plus fait pour la civilisation de l'Afrique."<sup>432</sup> Vidal/Camena d'Almeida hingegen tragen diese Stilisierung Frankreichs zum europäischen Isthmus nicht mit und verweisen auf die Breite von 400 km. Die Autoren sprechen vielmehr von einer „Landbrücke“, die Spanien mit dem Rest Europas verbinde.<sup>433</sup>

Die zuvor weitgehend vollzogene Abgrenzung von einem ‚teutonischen Mitteleuropa‘ über die Ausrichtung auf NW-S/SO findet in der Formel „Frankreichs, das schönste Beispiel [europäischer] Konzentration“ ihr jähes Ende, als sich Vidal de la Blache/Camena d'Almeida in ihrem Geographieband wieder der Nord-Süd-Achse bedienen und in der Erinnerung an die Vermittlerrolle Frankreichs „zwischen lateinischer und germanischer Zivilisation“ Frankreichs Rolle als Bindeglied zwischen Nord und Süd wieder stärker betonen. Die herausragende Rolle Frankreichs leiten die Autoren eben aus der Vermittlerrolle des Nordens und Südens ab, die sich insbesondere durch die enge Anbindung an Mitteleuropa auszeichne, indem alle „natürlichen Bahnen“ Mitteleuropas, die von Ost nach West immer schmaler werden, in Frankreich mit denen aus Spanien kommend schließlich zusammenfließen. Diese Aufgabe habe Frankreich seit den Anfängen seiner Geschichte. Auffassungen anderer Geographen, die die Bedeutung Frankreichs insbesondere hinsichtlich seiner Maritimität hervorheben, stehen Vidal de la Blache/Camena d'Almeida vorsichtig gegenüber. Anders als England habe Frankreich diese „unabhängige Politik“ nie auf den Ozeanen angesichts der engen Verbindung mit dem Kontinent fortführen können, die Frankreich immer wieder in eine „Serie von europäischen Kriegen“ verwickelt habe und Frankreich auferlegt habe, angesichts seines immer wieder in Frage gestellten Grenzverlaufs im Norden und Osten für seine „eigene Existenz“ zu kämpfen.<sup>434</sup> Muller sieht in der Vermittlung Frankreichs zwischen atlantischer und mediterraner Welt allerdings die „situation d'infériorité“ Frankreichs behoben.<sup>435</sup>

Auch wenn das geographische Selbstverständnis einer Vermittlung zwischen der Alten und Neuen Welt in seiner Abgrenzung zu Mitteleuropa fortbesteht, so hebt die Mehrzahl der Geographen die innige Verbindung Frankreichs mit dem Rest des Kontinents dennoch hervor, ohne es gleich als mitteleuropäisches Land in das N-M-S-Schema zurückzuholen. Nur die Verbindung zwischen dem Mittelmeerraum und Mitteleuropa habe Frankreich dem Historiker Henri Hauser zufolge zum „point d'aboutissement“ Europas gemacht, der alle Regionen zusammenfasse. In dieser Nord-Süd-Perspektive schließt Hauser jedoch nicht die Formel eines „gallischen Isthmus“ aus, der durch einen breiten Flusskorridor

Rhône-Saône und dem Rhein durchzogen ist, womit er jene Trennlinie aufgreift,<sup>436</sup> die bereits Niox als Grenzlinie zwischen germanischem Mitteleuropa und dem „lateinischen Isthmus“ angenommen hat.<sup>437</sup> In dieser innigen Verbindung mit Mitteleuropa bindet der Historiker dann jene Vermittlerrolle ein, die Frankreich zur ersten „maritimen Nation“ mit seinen Küsten an Mittelmeer und Atlantik gemacht habe (E in Abb. 10).<sup>438</sup> Der Schulbuchautor Fernand Maurette greift diese doppelte Vermittlerrolle ebenfalls auf, als er Frankreich durchaus die Rolle eines „Isthmus Westeuropas“ zwischen dem „ozeanischen und mediterranen System“ zuweist, ihm aber gleichzeitig die Vermittlung zwischen der „germanischen und lateinischen Gruppe“ zuspricht. Diese Bipolarität in der Vermittlung zwischen zwei gleichgewichtigen Teilen entfaltet Maurette aus der harmonischen Gestalt Frankreichs, bei der drei Seiten aufs Meer zeigen, drei Seiten jedoch dem Kontinent zu gewendet seien und damit die Geometrie in ihrer geographischen Legitimation ins Spiel bringt, die Frankreich erst zum europäischen „carrefour“ mache.<sup>439</sup>

In Vidals *Tableau géographique de la France* wird gerade die geographische Lage zum zentralen Zugriff für das nationale Selbstverständnis Frankreichs, wobei sein Autor wieder dem ‚Vaterland‘ in der Vorstellung eines gesamteuropäischen „Verbindungspunkts“ die Rolle der Nord-Süd-Vermittlung anträgt. Vidal de la Blache hat dabei sichtlich Probleme, diese für Frankreich kennzeichnende Form terminologisch zu fassen:

„Notre imparfaite terminologie géographique ne fournit pas de nom qu'on puisse appliquer, sinon par métaphore, à ces contrées qui, sans avoir l'étroitesse d'un isthme, se dessinent comme un pont d'une mer à l'autre.“<sup>440</sup>

So habe die Rolle der Vermittlung schon die Geographen der Antike interessiert. Vidal erinnert an Strabo, der schon auf die enge Verbindung zwischen Mittelmeer und Ozean hingewiesen habe:

„La phrase est justement célèbre; il se mêle une sorte de solennité dans ce premier horoscope tiré de notre pays. En réalité les premières observations de la science grecque, inspirées par une connaissance très sommaire de la contrée et très imparfaite du reste de l'Europe, ne pouvaient être qu'un pressentiment. Il est significatif cependant que déjà quelques-uns des mots les plus justes et les plus fortement frappés aient été dits sur notre pays.“<sup>441</sup>

Obwohl sich Vidal de la Blache zunächst auf die Neuausrichtung der NW-S/SO-Richtung in den 1880er Jahre bezieht, in der Frankreichs Maritimität und sein Drang zu den Kolonien zum Tragen kommt, leitet er dennoch die geographische Rolle Frankreichs

436 Hauser 1901, S. 2.

437 Niox 1886, Bd. 1, S. 2.

438 Hauser 1901, S. 2.

439 Maurette 1907, S. 2, 28.

440 Vidal de la Blache 1908c, S. 8: „Unsere unzureichende geographische Terminologie bietet keinen passenden Namen, allenfalls eine Metapher, den wir verwenden können, um diese Länder zu beschreiben, die zwar nicht die Enge eines Isthmus aufweisen, aber die Gestalt einer Brücke von einem Meer zum anderen haben.“

441 Vidal de la Blache 1908c, S. 9: „Der Satz ist recht berühmt; es mischt sich eine feierliche Stimmung unter dieses erste Horoskop unseres Landes. In Wirklichkeit konnten diese ersten Beobachtungen der griechischen Wissenschaft, die von sehr groben Kenntnissen dieses Landes und den sehr ungenauen Vorstellungen vom Rest Europas inspiriert worden sind, nichts als eine Vorahnung sein. Es ist hingegen aufschlussreich, dass bereits damals einige der treffendsten und erstaunlichsten Worte über unser Land gesagt worden sind.“

432 Dubois 1889a, S. 3: „Vorzüge des französischen Isthmus. – Umspült von der Nordsee und dem Ärmelkanal, vom Atlantik und vom Mittelmeer konnte Frankreich in mehrere Richtungen ausströmen. Die Küstenbevölkerung des Nordens und des Westens haben zur Kolonialisierung der Neuen Welt beigetragen, wo 1 1/2 Millionen Seelen unsere Sprache sprechen, die zahlreichen Nachfahren der Franzosen nicht eingerechnet, die heute in anderen Nationalitäten aufgegangen sind. Jenseits des Mittelmeeres sind Algerien und Tunesien zu einer Verlängerung unseres Vaterlandes geworden. Frankreich ist unter allen Anrainern am Mittelmeer die Nation, die am meisten für die Zivilisierung Afrikas getan hat.“ (Herv. i. O.)

433 Vidal de la Blache/Camena d'Almeida 1897, S. 3.

434 Vidal de la Blache/Camena d'Almeida 1897, S. 3ff.

435 Muller 1904, S. 178f.



ausschließlich aus der Vermittlung zwischen der mediterranen und kontinental-germanischen Welt ab und warnt davor, Frankreichs Schicksal zu sehr mit der Rolle des mediterranen Raumes zu verknüpfen: „Frankreich ist weder eine Halbinsel, noch eine Insel“. Damit verfüge es über keines der zentralen Merkmale Südeuropas. Sein hauptsächlichstes Augenmerk gilt damit Kontinentaleuropa, mit dem Frankreich trotz seiner Lage an beiden Meeren über ein geologisches Band eng verwoben sei. Darüber hinausgehende Verortungsbemühungen Frankreichs sind bei ihm nicht anzutreffen und so weist der Geograph ähnlich wie Bourboulon<sup>442</sup> Frankreich keinem bestimmten Ordnungssystem zu. Seine einzige Bestimmung sei die Vermittlung, jede Zuweisung zu einer bestimmten Region würde diese Aufgabe in Frage stellen. Frankreich sei nur soweit in jede dieser Regionen integriert, als dass es ihre Elemente aufnehmen könne, ohne sich dabei gleichzeitig den Elementen anderer Regionen zu verschließen. So sei Frankreich nicht zu tief in der „kontinentalen Masse“ wie „Germanien“ oder „Russland“ integriert, nur in seiner vermittelnden Lage sei es fähig, Europa in sich selbst zu vereinigen:

„La France, malgré sa position sur les deux mers, adhère largement au tronc continental. Elle s'incorpore au continent, comme une statue aux trois quarts encore engagée dans le bloc.“<sup>443</sup>

Ähnlich wie Michelets Schalenmodell mit seinen ‚analogen Provinzen‘ verweist Vidal de la Blache auf die fehlende natürliche Abgrenzung im Nordosten Frankreichs, die sich nun als notwendige Voraussetzung für diese Vermittlerrolle umkehrt. Ohne die genaue Grenze gegenüber Deutschland bestimmt zu haben, stellt der Osten Frankreichs für Vidal de la Blache eine derartige Kontaktzone dar, die sich als „kontinentales Hinterland“ nach Osten erstreckt. Somit avanciert gerade der Dreiklang aus innerer Harmonie, der vermittelnden Lage Frankreichs und der Gedanke der Fusion der Bewohner Frankreichs zu einer Nation zum Schlüsselkonzept des geographischen nationalen Selbstverständnisses Frankreichs, das gerade in der Vorstellung des Mikrokosmos ethnographischer wie geographischer Elemente seine universalistische Wendung erhält: Frankreich als zeitlose Miniatur Europas<sup>444</sup> oder wie es Dubois zum Ausdruck bringt:

„C'est en nous que se concilient les caractères si souvent opposés de divers peuples européens. La France apparaît ainsi comme la personnification la plus complète de l'esprit européen dans son ensemble.“<sup>445</sup>

So wird bereits früh die geographische Lage zu einem zentralen Merkmal französischer Exzeptionalität erhoben. Über die genaue geographische Positionierung in einem europäischen Ordnungssystem herrscht unter Geographen im 19. Jahrhundert jedoch keine Einigkeit. Überwiegt zunächst das Bestreben an der klimattheoretischen Mitte zu parti-

zipieren, wenden sich die Autoren aufgrund der immer wichtiger werdenden transatlantischen Beziehungen vom ‚teutonischen Mitteleuropa‘ ab und weisen Frankreich dem Westen zu. Die Bestimmung dieser geographischen Lage wird damit maßgeblich von den vorherrschenden Wahrnehmungsgewohnheiten und der politischen Großwetterlage bestimmt.

### 2.3.4 Die Karriere geometrischer Figuren im geographischen Selbstverständnis Frankreichs

Neben der Denkfigur der natürlichen Grenzen sticht als weitere das die französische geographische Literatur dominierende Motiv der Darstellung Frankreichs in geometrischen Formen hervor.<sup>446</sup> Anders als in der deutschen Geographie, wo Versuche, das eigene ‚Vaterland‘ im hier behandelten Zeitraum mit einer geometrischen Figur zu umschreiben, relativ bescheiden sind und über Experimente einzelner Geographen kaum hinauskommen,<sup>447</sup> lässt sich in Frankreich eine regelrechte geographische Tradition identifizieren, die territoriale Integrität des Landes als Spezifikum in geometrische Formen zu fassen. Eine darüber hinausgehende Geometrisierung europäischer Nachbarstaaten ist nach eigenen Recherchen nur beim Geographie- und Geschichtslehrer Louis-Phocin Todièrre belegt. In seinem Europaband weist der Autor einigen europäischen Ländern geometrische Figuren zu, anderen dennoch wiederum nicht. Über die Motive seiner Auswahl gibt der Autor jedoch keine Auskunft.<sup>448</sup>

Obwohl bereits Smith 1969 eine Inventarisierung der geometrischen Figuren der französischen Geographie vorgelegt hat, die mit der vorliegenden Studie wesentlich ergänzt werden kann,<sup>449</sup> ist die Bedeutung des geometrischen Figureninventars für die Genese des nationalen Selbstbildes der Franzosen bislang deutlich unterschätzt worden: So attestiert Weber dem Hexagon für das Ende des 19. Jahrhunderts noch ein bescheidendes Dasein, das erst mit der republikanischen Schule zu einem „lieu commun“ aufgewertet sei.<sup>450</sup> Auch Robic scheint der eigentliche Wert der geometrischen Formierung Frankreichs weitgehend entgangen zu sein, wenn sie das Auftreten dieser Figuren als Banalität des „pädagogischen Gebrauchs“ deutet und somit die Bedeutung derartiger Praktiken des Schulunterrichts für den Konstituierungsprozess eines nationalen Selbstbildes ignoriert.<sup>451</sup> Denn aus Schülern werden Staatsbürger. Dieser Umstand dürfte auch

446 Zu den natürlichen Grenzen: vgl. Nordman 1986, 1998a. Zum geometrischen Figureninventar vgl. Smith 1969, Weber 1986, Robic 1989, Sahlins 1990.

447 Zu den deutschen Versuchen der Geometrisierung des eigenen Vaterlandes vgl. im Kapitel 5.3

448 Todièrre 1857a: Großbritannien: „une forme à peu près triangulaire“ (6); Irland: „une forme à peu près ovale“ (7); „Russie d'Europe“: „comme un vaste rectangle dont les grands côtés se dirigent du N. au S., et les petits de l'E. à l'O.“ (96); Deutschland (der Autor führt Preußen und Österreich extra auf): „pentagone“ (140); Italien: „une botte éperonnée“ – „ein gespornter Stiefel“ (245); Nur bei Italien weicht der Autor vom geometrischen Figureninventar ab und verweist auf den italienischen Stiefel. Die übrigen Staaten Europas werden nicht mit einer geometrischen Figur in Verbindung gebracht. Des Weiteren haben bereits Magin/Barberet Deutschland als Pentagon verbal umschrieben, vgl. Magin/Barberet 1853b, S. 105.

449 Eine Zusammenstellung befindet sich im Anhang, vgl. Kapitel 5.1

450 Weber 1986, S. 97ff.

451 Robic 1989, S. 18f.

442 Vgl. Bourboulon 1866.

443 Vidal de la Blache 1908c, S. 23: „Trotz seiner Lage zwischen den beiden Meeren hängt Frankreich im hohen Maße am kontinentalen Stamm. Es verschmilzt mit dem Kontinent, wie eine Statue, die noch zu dreiviertel mit dem Felsblock verbunden ist.“

444 Vidal de la Blache 1908c, S. 25, 28f.

445 Dubois 1896, S. 248: „In uns [unserer Nation] versöhnen sich die sooft gegensätzlichen Charaktere der unterschiedlichsten europäischen Völker. Frankreich erscheint damit wie die vollkommene Personifizierung des gesamten europäischen Geistes.“

bei Sahlins wesentlich den Ausschlag gegeben haben, das Hexagon als „Nachzügler im Repertoire von Symbolen nationaler Identität“ zu behandeln.<sup>452</sup> Es handelt sich hierbei offensichtlich um sogenannte Geo-Bodies. Sie sind, so die Erkenntnis der jüngeren kartenkritischen Forschung, spezielle Formen einer gerade durch Vereinfachung hochgradig emotional wirkenden ‚cartographic imaginery‘, die einen wesentlichen Beitrag über die Schaffung einer bislang nicht existierenden räumlichen Entität zur ‚imagined community‘ leistet. Der Begriff des Geo-Bodies geht auf den Kulturhistoriker Winichakul zurück, der am Beispiel von Siam auf die herausragende Rolle der Kartenproduktion für die Nationalstaatsbildung hingewiesen hat. Ihre Bedeutung ergibt sich für Winichakul aus der Tatsache, dass sich die Kartographie gerade im Prozess des ‚nation-buildings‘ keineswegs nur auf die räumliche Präsentation beschränkt hat, sondern zugleich auch zu einem „tödlichen Instrument“ avancierte, um eigene Raumphantasien kartographisch zu konkretisieren. Im Kontext der Genese von Geo-Bodies wird damit die originäre Funktion der Karte, topographische Realobjekte zu repräsentieren, nun in ihr Gegenteil verkehrt, indem sie selbst die räumliche Wirklichkeit antizipiert. Die Karte selbst wird damit zum emotional hochgradig aufgeladenen Geo-Body, der eine identitätsstiftende Wirkung für die sich herausbildende Nation entfaltet:

„At that point, mapping was no longer merely a conceptual tool for spatial representation. It became a lethal instrument to concretize the projected desire on the earth's surface [...] In other words, mapping turned both operations into its mechanism to realize its projection, to concretize its ‚enonciation‘. It transformed human beings of all nations, people whose actions were heroic or savage, honorable or demeaning, into its agents to make the mapped space come true [...] Communication theory and common sense alike persuade us that a map is a scientific abstraction of reality. A map merely represents something which already exists objectively. Into the history of geo-body, this relationship was reversed. A map anticipated a spatial reality, not vice versa. In other words, a map was a model for, rather than a model of, what it purported to represent.“<sup>453</sup>

Nachfolgend soll der Beitrag des geometrischen Figureninventars im Kontext des einsetzenden Konstituierungsprozesses des nationalen Selbstbildes Frankreichs herausgearbeitet werden.

Smiths Zusammenstellung des geometrischen Figureninventars vor 1800 legt die Vermutung nahe, dass derartige geographische Repräsentationen im 19. Jahrhundert unter geographieinteressierten Intellektuellen in Frankreich keine grundlegende Neuerung darstellen.<sup>454</sup> In diesem Zusammenhang verweist Nordman auf die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Vorbilder derartiger Umschreibungsformen aus dem

Intellektuellenmilieu des Königshofes: So beschreibt der Hofgeograph Pierre Duval das französische Königreich als ein Quadrat, andere Intellektuelle umschreiben die Rundreisen von Karl IX. und Catherine de Médicis mit „tour“, „ronde“ oder „circuit“ und verweisen damit nicht nur auf die außergewöhnliche Reise, sondern setzen das französische Königreich mit einfachen, aber höchst regelmäßigen geometrischen Figuren gleich. Der Kreis als geometrische Figur zur Umschreibung Frankreichs scheint sich gegenüber dem Quadrat oder der Raute jedoch nicht weiter durchzusetzen. Für Nordman zeichnet sich schon früh ab, dass die Umschreibung des französischen Königreichs mit geometrischen Figuren mehr als nur rein deskriptiver Natur ist, sondern dazu dient, Frankreich in seiner vermeintlich idealen, territorialen Gestalt normativ zu stilisieren. Gleichwohl gerät diese Praxis im 18. Jahrhundert zunächst in Vergessenheit. Eine Ausnahme stellt Robert de Hesseln dar, der im Umfeld der Diskussion um eine neue Verwaltungsgliederung Frankreichs in Departements eine dreistufige „geometrische Einteilung“ vorschlägt, die auf jeder Stufe mit neun Quadraten operiert, so dass das französische Territorium auf der untersten Stufe aus  $9 \times 9 \times 9 = 729$  Distrikten besteht.<sup>455</sup> Obwohl dieses Beispiel eher abschreckend erscheint, erweist sich auf der Ebene des Gesamtstaates die Idee von einer geometrisch fassbaren Idealgestalt angesichts ständiger politisch-territorialer Veränderungen als so attraktiv,<sup>456</sup> dass sie im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert aus der Requisitionskammer vorübergehend abgelegter Beschreibungsmuster unter veränderten Vorzeichen wieder auftaucht.

Über die genauen Beweggründe, das französische Territorium mit komplexeren geometrischen Figuren zu umschreiben, geben ihre Urheber keine Auskünfte. Mit Ausnahme von Dufrénoy/Élie de Beaumont (Quadrat)<sup>457</sup> und Duruy (Quadrat)<sup>458</sup> scheint die Darstellung Frankreichs mit einfachen geometrischen Figuren (Kreis, Quadrat, Rechteck) dem 17. Jahrhundert vorbehalten zu sein, während Geographen des 19. Jahrhunderts sich den komplexeren Formen der Polygone zuwenden, wofür zwei Faktoren angeführt werden können: Die Ausdehnung Frankreichs nach Osten hin im Zuge der Reunionspolitik des 17. und 18. Jahrhunderts führt zu weitreichenden territorialen Veränderungen, mit der das Leitmotiv der Vier-Flüsse-Grenze und ihrer relativ geradlinigen Ostgrenze in den Hintergrund gedrängt wird und für die bisherige einfache geometrische Umschreibung unpassend wird.<sup>459</sup> Des Weiteren gewinnt die Mathematik und mit ihr insbesondere die Geometrie zunehmend an Bedeutung. In Paris kristallisiert sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Zentrum der geometrischen Mathematik um Gaspard Monge heraus, der seinen Interessenschwerpunkt vornehmlich auf die Anschaulichkeit und die Anwendung der Geometrie legt und damit einen wesentlichen

452 Sahlins 1990, S. 1451; anders Wylie 1963; S. 257: „Mais qui pourra en mesurer l'effet sur les générations d'enfants français qui, de 1871 à 1914, ont vu chaque jour dans leurs salles de classe une carte de la France où un morceau manquait à l'hexagone idéal?“ („Aber wer wird schon die Wirkung auf die Generationen französischer Kinder messen können, die von 1871 bis 1914 jeden Tag in ihren Klassenräumen eine Karte von Frankreich gesehen haben, auf der ein Stück vom idealen Hexagon fehlte?“) Auch bei Lefort 1994 finden sich entsprechende Hinweise.

453 Winichakul 1994, S. 129f.

454 Smith 1969, S. 153ff.

455 Robert de Hesseln 1771, Nouvelle Topographie de la France, Paris, zit. nach Broc 1975, S. 461.

456 Vgl. Nordman/Revel 1989, S. 34f., Nordman 1986, S. 42f.

457 Dufrénoy/Élie de Beaumont 1841, S. 30.

458 Duruy 1867, S. 114.

459 Vgl. Revel/Burguière 1989, S. 34; Pounds 1951, 1954.

Beitrag zur Popularisierung der Geometrie über die Grandes Écoles leistet.<sup>460</sup> Diese Entwicklung dürfte Autoren geographischer Schulbücher ermutigt haben, Methoden der zeichnenden Geographie in ihre Darstellungen aufzunehmen.<sup>461</sup>

Da parallel zu der einsetzenden Phase der Geometrisierung Frankreichs in den geographischen Handbüchern das Moment der Abgrenzung überwiegt, so ist es nicht erstaunlich, dass sich die Verwendung einer geometrischen Figur zunächst auf das Moment der natürlichen Schließung des Landes bezieht, so dass die Popularität der natürlichen Grenzen wesentlich dazu beigetragen hat, dass sich die geometrischen Figuren in der geographischen Frankreichliteratur zusehends durchsetzen. Als eines der frühesten mir bekannten Dokumente, das im Zusammenhang mit den natürlichen Grenzen das Hexagon erwähnt, tritt die *Encyclopédie des gens du monde* in Erscheinung:

„Le Rhin, les Alpes, la Méditerranée, les Pyrénées et l'Océan, voilà ses frontières naturelles. La conquête les lui avait un moment acquises, et l'Europe les lui reconnut en 1802 par le traité d'Amiens; mais la guerre lui ôta, 12 ans après, ce que la guerre lui avait donné. Dans son état actuel, la France présente la forme d'un hexagone irrégulier.“<sup>462</sup>

Dennoch scheint der Versuch des Lexikonartikels, Frankreich eine geometrische Figur zuzuschreiben, unter Geographen zunächst keine weiteren Nachahmer zu finden, die erst ab den 1850er Jahren verstärkt dazu übergehen, Frankreich als geometrische Figur zu präsentieren und mit dieser zu identifizieren. Auffällig dabei ist, dass geometrische Figuren, entgegen der Praxis der Hofgeographen des 17. Jahrhunderts, erst in dem Moment in geographischen Handbüchern auftauchen, als französische Geographen sich vermehrt von einer staatsgeographischen Darstellungsweise lösen, die physisch-geographischen Welt zur Grundlage ihres nationalen Selbstbildes erheben und hierbei insbesondere auf die Vorstellung der natürlichen Grenzen Frankreichs zurückgreifen. Während anfangs in geographischen Darstellungen das „Königreich von Frankreich“ der Ausgangspunkt der Beschreibung ist, wird später der Naturraum zugrunde gelegt, der nunmehr den politischen Raum legitimiert. Diese Entwicklung lässt sich besonders gut bei E. Cortambert nachvollziehen: Noch 1828 taucht bei ihm das „royaume de France“ auf, in seinen späteren Handbüchern dann „France“, ohne hier jedoch sofort eine Gleichsetzung mit einer geometrischen Figur vorzunehmen, die dann ab 1852 erfolgt.<sup>463</sup>

Neben der Tendenz, mit der geometrischen Figur die territoriale Abgrenzung Frankreichs zu erfassen, zeichnen sich parallel dazu bald erste Versuche ab, dem ebenso

oft beschworenen Moment der Gleichmäßigkeit und Ausgewogenheit Ausdruck zu verleihen, wie es sich im *Précis* von C. Malte-Brun bereits 1829 ankündigt: Der Geograph hebt „les grandes dimensions qu'offrent ses frontières“ hervor, die er mit zwei gedachten, fast gleichlangen Diagonalen Nord-West und Süd-Ost (239 1/2 Meilen) bzw. Nord-Ost und Süd-West (208 Meilen) umschreibt. Auf ebenso gleichgroße Distanzen Nord-Süd bzw. West-Ost weist der Autor 1830 hin.<sup>464</sup> Auch wenn C. Malte-Brun das französische Königreich insgesamt für ein harmonisches Ganzes zu halten scheint, vollzieht er jedoch nicht die naheliegenden Schritte, den Schnittpunkt der Linien als Mittelpunkt Frankreichs hervorzuheben und ihre Endpunkte miteinander zu verbinden. Erst die nächste Generation von Geographen wird die Beschreibung der größten Distanzen Frankreichs mit einer geometrischen Figur in Verbindung bringen oder sie gar durch die Beschreibung einer solchen Figur zu ersetzen, wie z.B. Périgot, der anmerkt, dass die Umschreibung Frankreichs mithilfe der vier äußersten Punkte im Norden, Osten, Süden und Westen zwar auf die „absolute Position“ („position absolue“) gegenüber anderen europäischen Ländern hinweise, jedoch nicht sonderlich geeignet sei, um „seine außergewöhnliche Form“ darzustellen.<sup>465</sup>

Ausgangspunkt einer sich damit abzeichnenden Geometrisierung Frankreichs, die neben der geographischen Lage und den französischen Grenzen zum Kanon vieler geographischen Darstellungen Frankreichs werden, ist Mitte des 19. Jahrhunderts die so genannte zeichnende Geographie, die Schülern wie Lehrern Konstruktionsanleitungen bietet, die von einer einfachen Nennung territorialer Eckpunkte bis hin zu detaillierten Angaben über die Winkel reichen. Bei Saussol lässt sich Folgendes finden:

„Indications et points de repère pour la vérification du tracé à main levée (les côtés étant ramenés à des lignes droites). – Les côtés N.E. et N.O. partant d'un même point d'une horizontale, formeraient avec cette horizontale, le premier un angle de 30°, le deuxième un angle de 35°; le côté N.E. serait les 4/5 de la longueur du côté N.O. Le pertuis Breton, sommet de l'angle formé par les deux lignes partant de la pointe Saint-Mathieu et de l'embouchure de la Bidassoa, et également distant de ces deux points, serait presque sur la verticale passant par la pointe de Barfleur. – La ligne des Pyrénées formerait avec l'horizontale passant par l'embouchure de la Bidassoa, un angle de 15°. – Le cap Creux s'avancerait un peu au delà de la verticale passant par le point le plus septentrional de nos limites. – Le confluent de la Lauter s'élèverait un peu au-dessus de l'horizontale qui tracerait les côtes du Calvados. – Enfin le milieu du

460 Zur Blüte Paris als Wissenschaftszentrum und Anziehungspunkt für Naturwissenschaftler vgl. Scriba/Schreiber 2005, S. 384f. sowie Ahlbrecht 2006, der mit dieser Atmosphäre auch die Gründung der Société de géographie in Paris in Verbindung bringt.

461 So gilt E. Cortambert als ein „guter Zeichner“, bei dem selbst angefertigte Skizzen an der Tafel üblich gewesen sein sollen, um den Geographieunterricht von jenen „trockenen Aufzählungen“ seiner Zeit zu lösen; vgl. Dictionnaire de bibliographie française 9 (1960/61), S. 735.

462 Artaud et al. 1839, S. 1: „Der Rhein, die Alpen, das Mittelmeer, die Pyrenäen und der Ozean sind die natürlichen Grenzen. Durch Eroberung hat [Frankreich] [die natürlichen Grenzen] einmal erlangt, und Europa hat sie 1802 im Vertrag von Amiens anerkannt; aber der Krieg hat ihm 12 Jahre später genommen, was der Krieg ihm gegeben hatte. In seinem aktuellen Umfang hat Frankreich die Form eines unregelmäßigen Hexagons.“

463 E. Cortambert 1828, S. 101: „royaume de France“; vgl. auch 1838, S. 26; aber 1846, S. 203: „France“ ohne Hexagon und 1852, S. 2: „France“ mit Hexagon.

464 C. Malte-Brun 1829, Bd. 8, S. 177f.; 1830, S. 200.

465 Périgot 1869, S. 7.

côté N.E. serait sur la même verticale que la branche la plus orientale du Rhône à son embouchure.<sup>466</sup>

Auch Doneaud verweist die Schüler auf die Umrisse des politischen Frankreichs, das „ein ziemlich regelmäßiges Hexagon“ bilde, dessen Kanten und Winkel der Autor präzise benennt: „Dunkerque“, „Lauterbourg, am Zufluss der Lauter in den Rhein“, „Mündung des Var zwischen Antibes und Nizza“, „das Cap Cerbères“, „die Mündung der Bidassoa“ und die „Landspitze Saint-Mathieu bei Brest“. In einem dazugehörigen Arbeitsauftrag fordert er sie auf, das Hexagon in eine selbst angefertigte Karte einzuzeichnen.<sup>467</sup>

„Dessiner une carte de France où l'on tracera les contours, en les ramenant à l'hexagone et en indiquant les sommets de chaque angle, les degrés de latitude et de longitude et les principales dimensions du pays.“<sup>468</sup>

Weisen Saussol und Doneaud Frankreich im Laufe ihrer geographischen Darstellung der geometrischen Figur noch keine zentrale Bedeutung zu, beginnt Emile Levasseur seine Darstellung von 1868 direkt mit der geometrischen Figur und wertet sie damit maßgeblich auf. Das Hexagon bildet fortan für die Schüler den zentralen Zugriff auf die Geographie Frankreichs. Im Gegensatz zu anderen Geographen, die über das Hexagon die Gleichmäßigkeit der natürlichen Umschließung Frankreichs stilisieren, verzichtet Levasseur auf das Grenzmotiv in seinen Darstellungen; ihm reicht es, wenn die Schüler auf einer Europakarte die Eckpunkte Frankreichs zu einem Hexagon verbinden. Diese „geometrische Figur“ umfasse, so merkt der Autor an, bei nahezu gleicher Nord-Süd- und Ost-West-Distanz Frankreich:

„La superficie. – Tracez sur la carte d'Europe un hexagone dont les six angles aient pour sommets: le village de Zuydcoote près de Dunkerque, au nord; la pointe de Corsen, à l'ouest; l'embouchure de la Bidassoa, au sud-ouest; le cap Cerbera, au sud; la ville de Menton, au sud-est; le confluent de la Lauter et du Rhin, à l'est; vous aurez une figure géométrique qui représentera à peu près et qui circonscrit un vaste territoire dont la longueur est d'environ 1,000 kilomètres du nord au sud, et de 980 kilomètres de l'est à l'ouest, la plus grande diagonale de 1,100 kilomètres, et dont la superficie comprend

466 Saussol 1855, S. 5: „Hinweise und Orientierungspunkte für die Überprüfung des freihändig gezeichneten Umrisses (die Seiten entstehen durch das Ziehen gerader Linien). – Die NO- und NW-Seite, ausgehend von demselben Punkt einer [angenommenen] Horizontalen, würden mit dieser einen 30°- bzw. 35°-Winkel bilden; die NO-Seite hätte 4/5 der Länge der NW-Seite. Der Pertuis Breton, Scheitelpunkt eines Winkels, der aus den beiden von der Pointe Saint-Mathieu und der Bidassoaamündung ausgehenden Linien gebildet wird und gleichweit von diesen beiden Punkten entfernt ist, würde fast auf der Vertikalen liegen, die durch die Pointe Barfleur verläuft. – Die Linie der Pyrenäen würde mit der Horizontalen, die durch die Bidassoaamündung verläuft, einen 15°-Winkel bilden. – Das Kap Creux würde nur ein wenig über die Vertikale hinausreichen, die durch den nördlichsten Punkt unserer Grenzen verläuft. – Der Zusammenfluss der Lauter würde ein wenig über der Horizontalen liegen, die die Calvadosküste streift. – Schließlich würde die Mitte der NO-Seite auf derselben Vertikalen wie der östlichste Arm der Rhône liegen.“ (Herv. i. O.)

467 Doneaud 1856, S. 5.

468 Doneaud 1856, S. 29: „Zeichnet eine Karte von Frankreich, in der ihr seine Umrisse nachzeichnet, [die Linien] zu einem Hexagon zusammenfügt und die Eckpunkte jeden Winkels, die Breiten- und Längengrade und wichtigsten Maße des Landes angebt.“

534,000 kilomètres carrés, et, avec l'île de Corse, 543,000 kilomètres carrés. Ce territoire est la France.“<sup>469</sup>

Die erste auch kartographische Präsentation des Hexagons in einem französischen Geographiebuch geht meines Wissens auf Charles Périgot zurück. Mit dem dazugehörigen

12 Périgot 1869: France. Carte physique, limites, climats

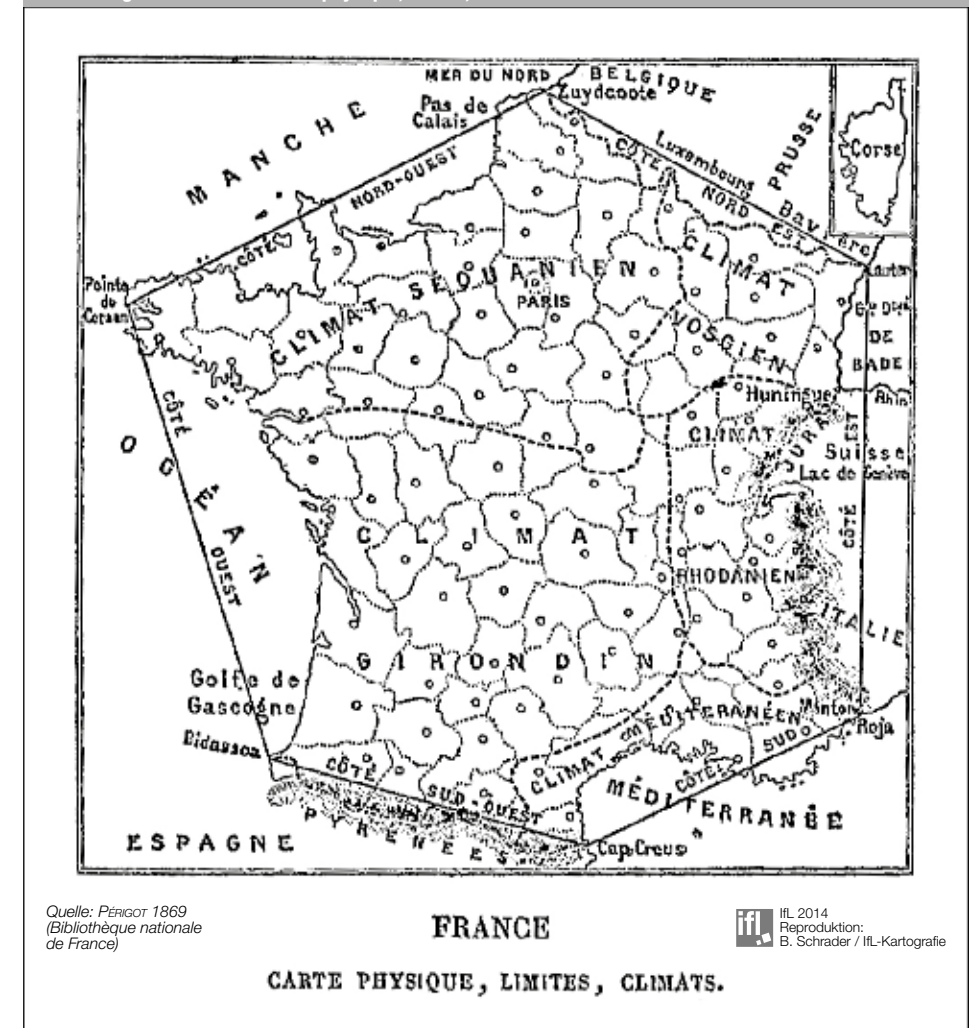


Abb. 12: Périgot (1869): France. Carte physique, limites, climats. (Bibliothèque nationale de France)

469 Levasseur 1868, S. 1f.: „Die Oberfläche. – Zeichnet in einer Europakarte ein Hexagon mit folgenden Eckpunkten ein: Das Dorf Zuydcoote bei Dunkerque im Norden, die Pointe de Corsen im Westen, die Mündung des Bidassoa im Südwesten, das Cap Cerbère im Süden, die Stadt Menton im Südosten, der Zusammenfluss der Lauter mit dem Rhein im Osten. Ihr werdet eine geometrische Figur erhalten, die ein großes Territorium mit einer Länge von fast 1 000 Kilometer von Nord nach Süd, [einer Breite von] und 980 Kilometer von Ost nach West und mit der größten Diagonale von 1 100 Kilometer fast umschreiben wird. Seine Oberfläche beträgt 534 000 Quadratkilometer und mit der Insel Korsika 534 000 Quadratkilometer. Dieses Territorium ist Frankreich.“ (Herv. i. O.)

Text wird deutlich, dass der Lehrer die geometrische Figur jedoch nicht nur dazu nutzt, um allein die Abgrenzung Frankreichs hervorzuheben, sondern um ebenso seine konzentrierende, Frankreich zu einer Einheit erhebende Rolle herauszustreichen, die sich für ihn aus seinen geographischen Lageverhältnissen ergibt. Neben den Umrissen des Hexagons tauchen in der Karte somit neben den Nachbarstaaten die verschiedenen Klimaregionen Frankreichs auf (s. Abb. 12).

Bei Périgot scheint damit die geometrische Umschreibung Frankreichs endgültig die Experimentierphase eines didaktisch-methodischen Hilfsmittels hinter sich zu lassen. Neben der kartographischen Darstellung und der typographischen Heraushebung des Wortes „hexagone“ begründet der Lehrer ausführlich die „politische und militärische Rolle Frankreichs seit Anbeginn seiner Geschichte“ über die geometrische Figur („l’aspect de ces six côtés et leur correspondance relative“). So verfüge das Hexagon über zwei Seiten mit einer größeren Kantlänge des Westens und Ostens mit fast identischer Ausprägung, zwei mittellangen Seiten (Nordwesten und Nordosten) und über zwei kürzere Abschnitte des Südwestens und Südostens. Diese Konfiguration gebe Frankreich nun seine harmonische Form, dessen Masse „sich geradezu perfekt im Gleichgewicht“ befinde und sich wiederum in dem Gleichgewicht der drei Meeresseiten (2 240 km) und drei Kontinentalseiten (2 560 km) bei nahezu identischer Ausprägung dokumentiere.<sup>470</sup> Frankreich verfügt damit für Périgot über ein „doppeltes Gleichgewicht“ („équilibre deux à deux“).<sup>471</sup> Aus diesen beiden unterschiedlichen Seitentypen des Hexagons leitet der Schulbuchautor ferner die Größe der französischen Marine gegenüber der Landstreitmacht sowie seiner Handelsflotte gegenüber dem kontinentalen Handel ab. So nutzt der Autor insbesondere den Blick auf die Europakarte, um Frankreichs Sonderrolle in seiner geometrischen Form eines Hexagons herauszuarbeiten, dem alle Strukturen des Kontinents förmlich zustreben würden.<sup>472</sup>

„Considérez en effet une carte de l’Europe; vous voyez que cette partie du monde est baignée par deux grandes masses d’eau, au Sud-Est la Méditerranée et ses annexes jusqu’au fond de la mer d’Azow; au Nord-Ouest l’Océan Atlantique et ses mers secondaires, jusqu’à la Baltique et la mer Blanche; vous remarquez ensuite que l’Europe va toujours comme en se rétrécissant du N.-E. au S.-O. depuis la chaîne de l’Oural, où est sa plus grande étendue, jusqu’au détroit de Gibraltar où elle finit par un promontoire aigu. Sur cette longue ligne, il est un espace moyen, également incliné au S.-E. et au N.-O., également baigné par les eaux de l’Océan et celles de la Méditerranée; cet espace, c’est notre pays qui l’occupe, c’est la France.“<sup>473</sup>

470 Périgot 1869, S. 10.

471 Périgot 1866, S. 90.

472 Périgot 1869, S. 9.

473 Périgot 1869, S. 9: „Schaut Euch genau eine Europakarte an. Ihr seht, dass dieser Teil der Welt von zwei großen Wassermassen umspült wird, im Südosten das Mittelmeer mit seinen Seitenarmen bis zum Asowschen Meer, im Nordwesten der Atlantische Ozean mit seinen Binnenmeeren bis zur Ostsee und dem Weißen Meer. Ihr stellt schließlich fest, dass Europa von Nordosten nach Südwesten immer schmaler wird, also vom Ural, wo Europa seine breiteste Ausdehnung hat, bis zur Meerenge von Gibraltar, wo es an einem spitzen Felsvorsprung endet. Auf dieser Linie gibt es ein Land mittlerer Größe, das gleichsam nach Südosten und Nordwesten geneigt ist und vom Ozean und dem Mittelmeer bespült wird; diese Gegend, das ist unser Land, das ist Frankreich.“

Es ist nach Kleins dieses „glückliche Gleichgewicht“ Frankreichs der maritimen und kontinentalen Kantlängen, auf das im weiteren Verlauf die Geographen immer wieder zurückgreifen, um neben der Schließungsfunktion der geometrischen Figur für Frankreich zugleich die erwünschte Öffnung zu begründen, die es daran hindere, eine auf sich selbst bezogene Nation zu werden. So aber müsse das Land seine Rolle als Vermittler annehmen, wie sie die Natur vorgezeichnet habe.<sup>474</sup>

Mit dem Oktagon und dem Pentagon gibt es jedoch auch zwei Alternativen in der geographischen Literatur, deren Genese wesentlichen Aufschluss über die Karriere des Hexagons geben und die trotz der Bedeutung ihrer mutmaßlichen Urheber in der französischen Geographie keine Nachahmer finden. Bedeutendster Fürsprecher und nach eigenen Recherchen wohl auch Urheber des Oktogons ist Elisée Reclus, der das geometrische Figurenmotiv erstmals in seiner Einführung von 1864 – und damit früher als Périgot – als geographische Legitimationsanleihe in das nationale Selbstbild integriert, aus dem er „die Eleganz und das Gleichgewicht seiner Formen“ zu einem „Organismus“ ableitet. Ungeachtet der territorialen Umbrüche nach 1871 hält E. Reclus auch nach 1871 am Oktagon fest:

„La France se distingue entre toutes les contrées de l’Europe par l’élégance et l’équilibre de ses formes. Ses contours, souples et mouvementés, s’harmonisent de la manière la plus gracieuse avec la solide majesté de l’ensemble, et se développent régulièrement en une série d’ondulations rythmiques. Un méridien, que l’on peut considérer comme un axe idéal, réunit les deux extrémités saillantes du territoire national en passant exactement à travers la capitale et le centre de figure, et partage la France tout entière en deux moitiés d’une symétrie parfaite. De chaque côté de cet axe, les quatre faces du grand octagone qui constitue le pourtour du territoire français se disposent suivant les lois d’une véritable polarité. [...] Ainsi la disposition symétrique des huit côtés de la périphérie est complète. Une diagonale, menée du nord-est, au sud-ouest à travers le centre de la France, réunit deux frontières terrestres, celles de la Belgique et de l’Espagne, tandis que la diagonale du nord-ouest au sud-est rejoint les deux mers, l’Atlantique et la Méditerranée. [...] Le territoire français, si régulier dans sa forme, offre dans son relief une disposition des plus heureuses qui rappelle celle des corps organisés.“<sup>475</sup>

Obwohl sich das Oktagon als geometrische Figur Frankreichs nicht durchsetzt, ist der Beitrag E. Reclus zur Geographisierung der Nation, d. h. die Legitimierung ihrer geo-

474 Kleins 1869a, S. 116.

475 E. Reclus 1864, S. V: „Frankreich unterscheidet sich von anderen Ländern Europas durch die Eleganz und das Gleichgewicht seiner Formen. Seine weichen und lebhaften Konturen harmonisieren auf anmutigste Art und Weise mit seiner insgesamt soliden Anmut seines Ganzen und entwickeln sich gleichmäßig in einer Reihe rhythmischer Wellenbewegungen. Ein Meridian, den man als ideale Achse bezeichnen könnte, vereint die beiden äußersten Enden des nationalen Territoriums, indem er genau durch die Hauptstadt und den Mittelpunkt dieser Figur führt und Frankreich in zwei symmetrische Hälften einteilt. Auf jeder Seite dieser Achse liegen die vier Seiten des großen Oktogons, die die Außenlinie des französischen Territoriums bilden und hierbei den Gesetzen einer echten Polarität folgen. [...] So ist die symmetrische Anordnung der acht Außenlinien vollkommen. Eine Diagonale von Nordost nach Südwest durch das Zentrum Frankreichs verbindet die beiden Kontinentalgrenzen, die von Belgien und von Spanien, wohingegen die Diagonale von Nordwest nach Südost die beiden Meere miteinander verbindet, den Atlantik und das Mittelmeer. [...] Das in seiner Form so regelmäßige französische Territorium bietet mit seinem Relief die glücklichste Anordnung, die an den Aufbau eines Organismus erinnert.“

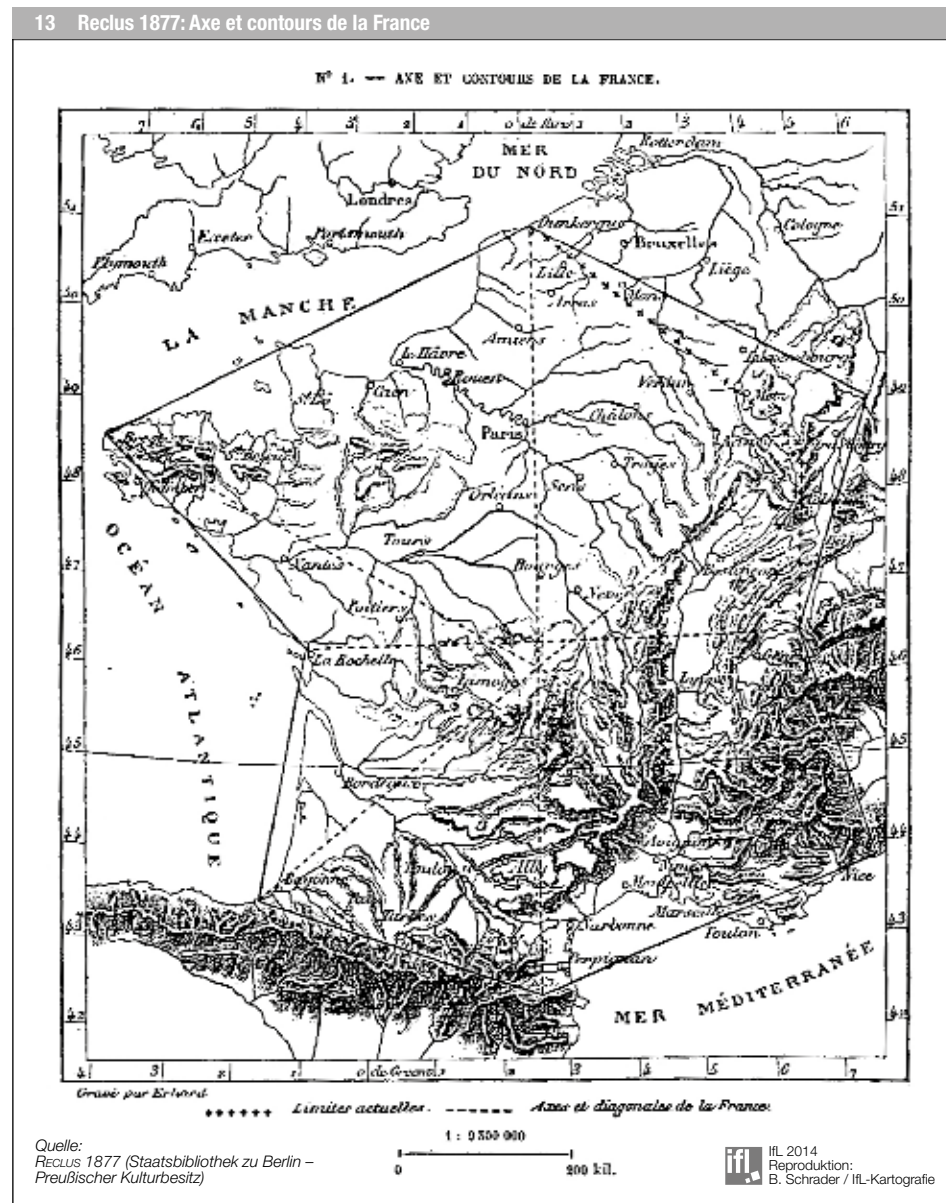


Abb. 13: Reclus (1877): *Axe et contours de la France* (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

graphischen Einheit mithilfe des geometrischen Formeninventars, keineswegs zu unterschätzen. Insbesondere mit seiner *Nouvelle géographie universelle*, die zum Standardwerk der französischen Geographie der Dritten Republik wird, gelingt es E. Reclus, diesen Einheitsgedanken zu popularisieren. Es sind gerade seine Argumente, die auch von den Kollegen aufgegriffen werden, die nicht das Oktagon übernehmen, sondern am Hexagon festhalten.<sup>476</sup>

Das Pentagon als weitere Alternative zum Hexagon tritt hingegen schon deutlich früher in Erscheinung und unterscheidet sich durch die Zusammenfassung der Pyrenäen- und Mittelmeergrenze vom Hexagon. Anders als das Hexagon und auch das Oktagon steht das Pentagon von Anfang an jedoch nicht für das politische Frankreich, sondern für das tradierte antike Gallien bzw. seine geographische Variante der ‚région française‘. Die Karriere des Pentagons ist damit eng mit der Popularisierung der ‚région française‘ und ihrem natürlichen Grenzverlauf verbunden und wird von Lavallée, Bourboulon sowie Ansart/Rendu aufgegriffen. Lavallée unterscheidet 1862 zwischen der geometrischen Form des politischen und des geographischen Frankreichs und weist ihnen die Form eines „ungleichmäßigen Hexagons“<sup>477</sup> bzw. die eines „Pentagons“<sup>478</sup> zu. Die Verbindung Galliens bzw. des ‚geographischen Frankreichs‘ mit einer geometrischen Figur setzt sich jedoch nicht durch, vielmehr scheint sich die Praxis der Geometrisierung Frankreichs auf das aktuelle politische Territorium zu beziehen. Dies ist umso erstaunlicher, als gerade von der geographischen Kontrastierung des antiken Galliens mit der Gestalt der ‚région française‘ und dem politischen Frankreich von den Geographen der 1850er und 1860er rege Gebrauch gemacht wird. Der Geologe Raulin, der das Pentagon auf das politische Frankreich bezieht, stellt eine Ausnahme dar.<sup>479</sup>

Trotz der Popularität Lavallées und E. Reclus‘ in geographischen Kreisen bleibt, wie schon gesagt, unter der breiten Masse der Schulgeographen das Hexagon dominierend. Über die Vorzüge des Hexagons schweigen sich die Geographen jedoch aus. Das geographisch-nationale Selbstbild, das Frankreich als ein symmetrisch-harmonisches Ganzes charakterisiert, scheint ihnen vermutlich aufgrund seiner ungeraden Seitenzahl schwer

476 Wohl unter dem Eindruck von Reclus‘ Popularität greifen immerhin einige wenige Geographen das Oktagon als geometrische Repräsentation Frankreichs auf: Duval 1867, Kleine 1874 und Niox 1886 (vgl. Abb. 10). Noch 1873 vergleicht Kleine Frankreich mit einem menschlichen Körper (Solche Vergleiche haben auch in Deutschland eine lange Tradition), wobei die europäischen Nachbarn die Extremitäten darstellen: „La France a presque la forme d'un corps dont l'Espagne et l'Italie seraient les jambes, la Belgique et la Hollande, la tête. C'est du moins un tronc solide bien appuyé aux Alpes et aux Pyrénées; gracieux, parce que la courbe de ses hanches lui ôte toute roideur; large de poitrine, car cette poitrine allait hier encore de Brest à Strasbourg.“ („Frankreich hat annähernd die Form eines Körpers, bei dem Spanien und Italien die Beine, Belgien und Holland der Kopf wären. Zumindest ist es ein starker Rumpf, angelehnt an die Alpen und Pyrenäen; anmutig, weil die Biegung seiner Hüfte ihm jegliche Steifkeit nimmt; mit breiter Brust, denn diese reichte noch gestern von Brest bis nach Straßburg“) (S. 1); vgl. ebenso Niox 1900, Bd. 1, S. 12f.: „Un géant dont la tête s'appuierait sur la mer du Nord, au pas de Calais, toucherait de sa main droite l'extrémité de la Bretagne; de la main gauche, il saisirait le Rhin alsacien; son pied droit s'appuierait aux Pyrénées sur l'Océan, son pied gauche aux Alpes sur la Méditerranée. Sa taille serait à la hauteur de la ligne de La Rochelle-Genève. Son cœur serait à la place de Paris.“ („Ein Riese, dessen Kopf am Pas de Calais an der Nordsee lehnte, würde mit seiner rechten Hand den Rand der Bretagne berühren, mit seiner linken nach dem elsässischen Rhein greifen; sein rechter Fuß würde sich bei den Pyrenäen auf den Ozean stützen, sein linker Fuß bei den Alpen auf das Mittelmeer. Seine Taille läge auf der Höhe der Linie La Rochelle-Genf. Sein Herz säße an der Stelle von Paris.“).

477 Lavallée 1862, S. 583; vgl. auch Lavallée 1865, S. II.

478 Lavallée 1862, S. 547; vgl. auch Lavallée 1865, S. 98.

479 Raulin 1868, S. 1: „La France a la forme d'un pentagone.“

mit dem Pentagon vereinbar zu sein. Allenfalls über den nullten Längengrad durch Paris als Spiegelachse zweier identischer Teile lässt sich eine geometrische Symmetrie Frankreichs konstruieren. Auch die Zusammenfassung der Pyrenäen mit der Mittelmeerküste als notwendigen Zugang zur mediterranen Welt, mithin einer Land- und einer Meeresgrenze – der ‚besten natürlichen Grenze Frankreichs‘ – scheint auf wenig Zustimmung zu treffen. Dem Oktagon scheint hingegen eine zu genaue Berücksichtigung des tatsächlichen Grenzverlaufs und der daraus resultierenden größeren Kompliziertheit gegenüber dem Hexagon zum Verhängnis geworden zu sein. Hinzu kommt noch eine visuell deutlich erkennbare ‚geographische Einschnürung‘ auf der Linie La Rochelle-Genf, die Frankreich wesentlich kleiner erscheinen lässt, als dies in der Darstellung des Hexagons der Fall ist, dessen westliche Linien weit in den Atlantik, Ärmelkanal und im Süden auch ins Mittelmeer reichen. Selbst an der Ostgrenze werden Teile Deutschlands, der Schweiz und Italiens in das französische Hexagon integriert. So stellt das Hexagon die geometrische Figur dar, die sich am Ende durchsetzt, um die von Artaud<sup>480</sup> und Ansart<sup>481</sup> beschworene Kompaktheit inklusive geographischer Homogenität und Symmetrie darzustellen.<sup>482</sup>

Um jedoch gleichzeitig die deutliche Abweichung des Hexagons vom realen französischen Territorium zu kompensieren, relativiert die überwiegende Mehrheit der Geographen die ideale geometrische Figur und spricht von einem „unregelmäßigen Hexagon“<sup>483</sup> bzw. von einem „fast vorliegendem Hexagon“<sup>484</sup>, was der Strahlkraft dieser Denkfigur jedoch keineswegs schadet. Weber irrt, wenn er vom Hexagon behauptet, es habe sich aufgrund seiner „Unregelmäßigkeit“ nicht dazu geeignet, als nationales Symbol der Einheit zu dienen.<sup>485</sup>

Die Nähe des Entstehungskontextes des Hexagons zur Karriere der natürlichen Grenzen in der französischen Geographie führt zunächst zu einer normativen Aufladung dieser geometrischen Denkfigur, sie wird zugleich zu einer Generalisierung der tatsächlichen politischen Grenzen Frankreichs als einer grundlegende Konstante für das nationale Selbstbild in der geographischen Schulbuchliteratur genutzt. Erst mit dem Verblässen des Paradigmas der geographischen Abgrenzung Frankreichs zugunsten einer Hinwendung zum Motiv der geographischen Einheit scheint das geometrische Figureninventar aus der rein generalisierenden Rolle für die politischen Grenzen herauszutreten und am Vorabend der deutsch-französischen Konfrontation mit E. Reclus und Périgot seine geographische Legitimation als Sinnbild der außergewöhnlichen Harmonie und Symmetrie Frankreichs zu finden. Nur in dieser Rolle konnte das Hexagon auch nach dem Verlust des Elsass und weitere Teile Lothringens nach 1871 weiterhin als symbolischer Ausdruck nationaler Größe fungieren, während es als bloß generalisierendes Beschreibungsmittel diese Funktion nicht hätte übernehmen können. So aber halten die Geographen unbeirrt

an der Symmetrie und Harmonie Frankreichs fest, um mit der geometrischen Symbolik des Hexagons auf die Stabilität und Kontinuität französischer Territorialität zu pochen, passen es aber gleichwohl der neuen Situation an. Hierzu überarbeitet E. Cortambert seine Frankreichdarstellung dahingehend, dass der „mont Donon“ fortan zum nordöstlichen Punkt des französischen Hexagons wird und über die Kontrastierung mit den natürlichen Grenzen die alte Gestalt Frankreichs als Erinnerungsbegriff aufrechterhalten bleibt. Andere Geographen folgen dieser Anpassung.<sup>486</sup>

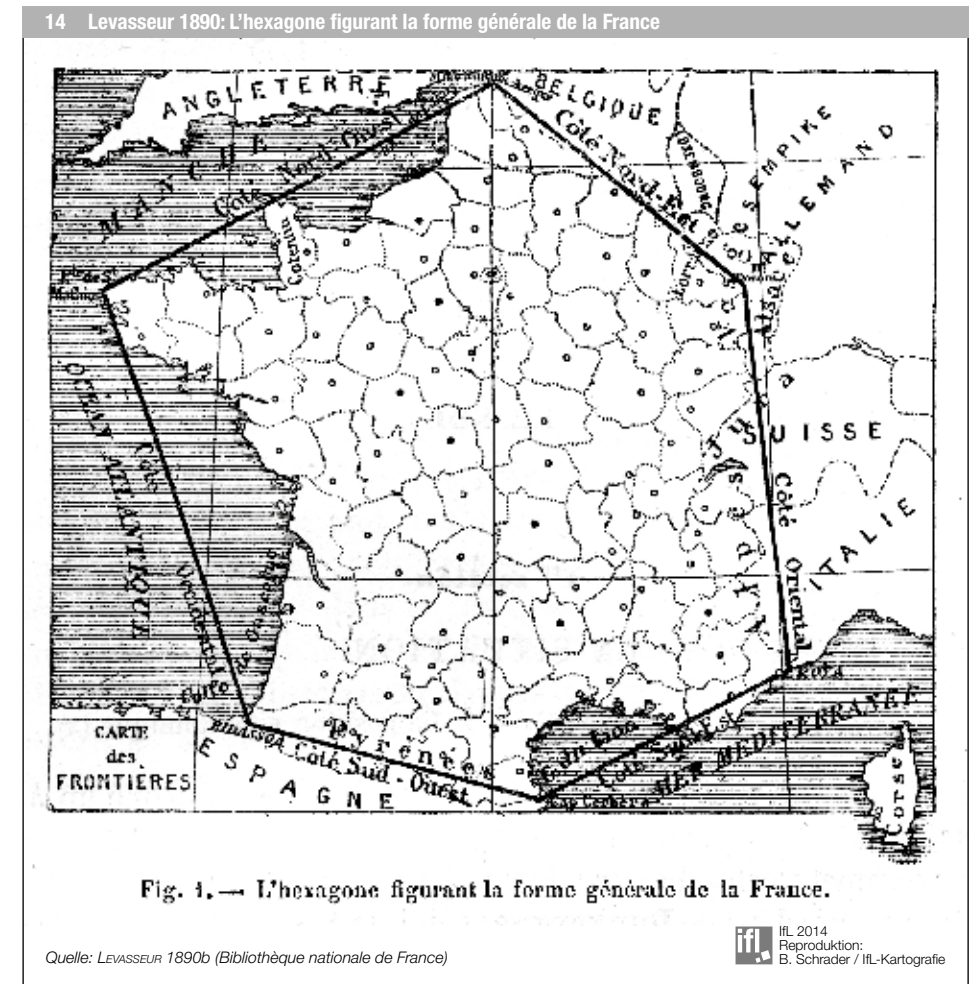


Abb. 14: Levasseur (1890b): L'hexagone figurant la forme générale de la France. (Bibliothèque nationale de France)

480 Artaud et al. 1839, S. 8.

481 Ansart 1868, S. 40.

482 Vgl. auch Kleine 1869a, S. 116.

483 „hexagone irrégulier“: Artaud 1839, S. 1; Guibert 1845, S. 2; Raffy 1851, S. 316; weitere Belege in Kapitel 5.1

484 „à peu près la forme d'un hexagone“: Cortambert 1852, S. 2; Magin/Barbarett 1853c, S. 7; weitere Belege in Kapitel 5.1

485 Weber 1986, S. 97.

486 Vgl. E. Cortambert 1873, S. 2.

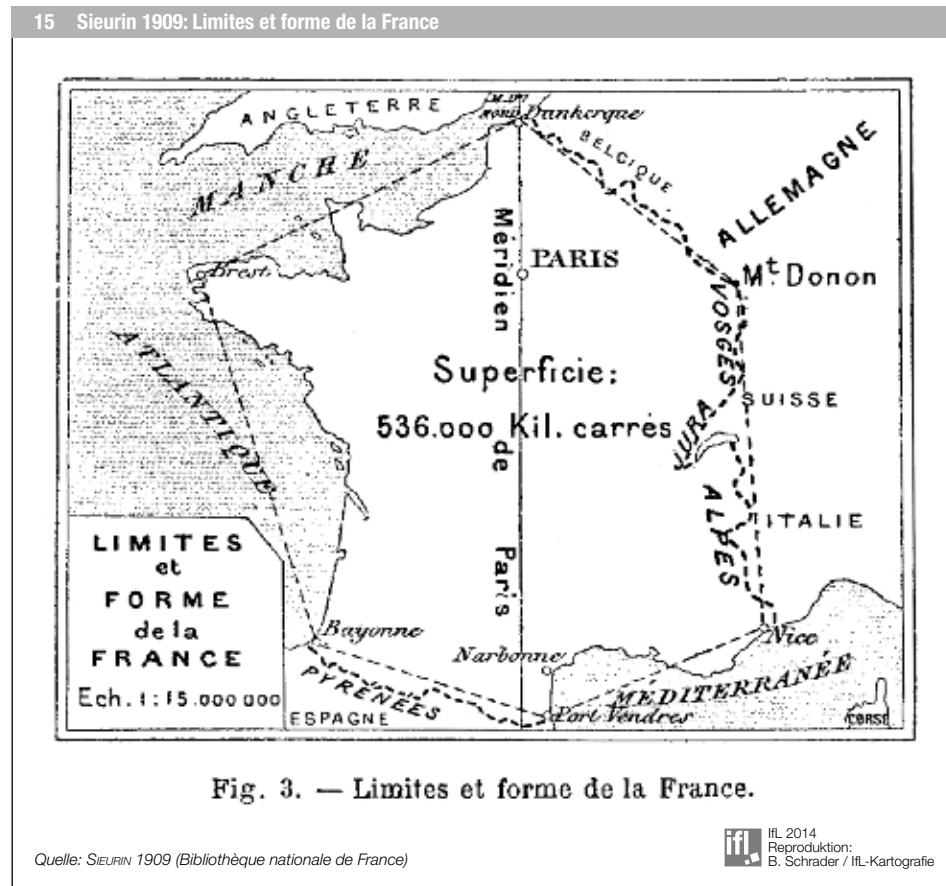


Abb. 15: Sieurin (1909): Limites et forme de la France. (Bibliothèque nationale de France)

Nach 1871 zeichnet sich zunehmend die Tendenz unter französischen Geographen ab, die herausragende Rolle Frankreichs nicht aus seiner natürlichen Umschließung, sondern darüber hinaus aus der Harmonie seiner Elemente abzuleiten. Trotz der erlittenen Niederlage ist es für Levasseur gerade dieser Harmoniegedanke, der bei jedem Franzosen patriotische Gefühle freisetzen müsse und der den Geographen dazu veranlasst, die territorialen Verluste nicht zu verschweigen und Frankreich erneut mit einem Hexagon zu umschreiben.<sup>487</sup> Damit positioniert sich Levasseur gegen Renan, der unter Berufung auf Michelets Schalenmodell das Ende Frankreichs ausruft, nachdem das Fehlen des Elsass und von Teilen Lothringens ein geographisches Ungleichgewicht ausgelöst habe:

„Il ne faut pas s’y tromper en effet; une France faible et humiliée ne saurait exister. Que la France perde l’Alsace et la Lorraine, et la France n’est plus. L’édifice est si compacte que l’enlèvement d’une ou deux grosses pierres le ferait crouler. L’histoire naturelle

487 Levasseur 1890b, S. XIII, 1f.

nous apprend que l’animal dont l’organisation est très centralisée ne souffre pas l’amputation d’un membre important; on voit souvent un homme à qui l’on coupe une jambe mourir de phthisie; de même la France atteinte dans ses parties principales verrait sa vie générale s’éteindre et ses organes du centre insuffisants pour renvoyer la vie jusqu’aux extrémités.“<sup>488</sup>

Andere Geographen hingegen übernehmen nicht nur den neuen Umriss Frankreichs in ihrer geometrischen Figur, sondern entwickeln diese Figur zum Instrument eines Grenzrevisionsismus, wie z.B. E. Reclus, der in seiner Oktagonvariante zwei alternative Linienführungen einträgt, die die jeweilige Grenzsituation vor und nach 1871 wiedergeben. Im dazugehörigen Text finden sich keine weiteren Andeutungen über den Verlust Elsass-Lothringens. Die Eleganz Frankreichs findet weiter in der einmal gefundenen geometrischen Figur ihren Ausdruck. Der neue Grenzverlauf wird zwar als abgesetzte Linie der „limites actuelles“ in den kartographischen Darstellungen aufgegriffen, findet aber in der Beschreibung der geographischen Harmonie Frankreichs keinen Niederschlag.<sup>489</sup>

Den Raum, den Geographen dem Hexagon in den Schulbüchern geben, zeigen beispielhaft zwei Schulbuchseiten aus der *Géographie de la France* von Carrez. Die erste zeigt den ritualisierten Einstieg in die Geographie Frankreichs, die zweite gibt eine genaue Anleitung zum Nachzeichnen des Hexagons (s. Abb. 16 u. 17).

Das revisionistische Potenzial, das dem Hexagonmotiv zugrunde liegt, tritt in einer weiteren Abbildung bei Carrez deutlich zutage, der zwar das französische Territorium mit einer anderen Farbe von seinen Nachbarn abhebt, jedoch die Grenzführung vor 1871 mit einer gestrichelten Linie markiert und zudem zwei Hexagonvarianten (vor und nach 1871) integriert, die dem Leser die Deformation seines Vaterlandes verdeutlicht (s. Abb. 18)

Die Idee der Entstellung Frankreichs verschärft Foncin in seiner Hexagonkarte, indem er die 1871 annektierten Gebiete im Nordosten grün hervorhebt, während Deutschland eine andere Hintergrundfarbe erhält und der Autor damit klar zum Ausdruck bringt, dass trotz des Vertrages Elsass-Lothringen nicht zum Deutschen Reich gehört. Dies hebt Foncin dann auch gleich hervor, indem er über die ideale Linienführung des Hexagons die annektierten Gebiete zu Frankreich schlägt (s. Abb. 19).

Im Zuge der geographischen Öffnung Frankreichs als Vermittler des Nordens und Südens verliert die Abgrenzungsfunktion des Hexagonmotivs jedoch an Bedeutung, so dass die Geometrisierung Frankreichs kurz vor der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht mehr von allen Geographen vollzogen wird. Obwohl Vidal/Camena d’Almeida in ihrem Geographiebuch das Gleichgewicht und die Harmonie der Formgebung Frankreichs betonen und diese sogar in der moderaten Distanz seiner Extremitäten begründen, greifen

488 Renan 1870, S. 277f.: „Man darf sich nicht täuschen: Ein schwaches und gedemütigtes Frankreich würde nicht bestehen können. Sollte Frankreich das Elsass und Lothringen verlieren, dann wird es Frankreich nicht mehr geben. Das Gebäude ist so kompakt, dass das Entfernen von einem oder zwei großen Blöcken es zum Einstürzen bringen würde. Die Naturgeschichte hat uns gelehrt, dass ein Tier, das über einen zentral gesteuerten Organismus verfügt, die Amputation eines wichtigen Körperteils nicht erträgt. Man sieht auch oft, dass ein Mensch, dem ein Bein entfernt worden ist, an Schwindsucht stirbt. So wird auch für Frankreich, wenn es in seinen wichtigsten Teilen getroffen ist, das Leben erlöschen und seine zentralen Organe werden nicht in der Lage sein, das Leben bis an die Extremitäten [Frankreichs] zu leiten.“

489 E. Reclus 1877, S. 4f.





Abb. 16: Carrez (1882): Géographie de la France, Teil 1 (Bibliothèque nationale de France)

sie das Hexagonmotiv nicht auf, sondern stilisieren Frankreich zu einer terrestrischen Landbrücke. Auch Vidal verzichtet darauf, das geometrische Figureninventar in sein Tableau aufzunehmen, dennoch erlebt das Hexagon bereits nach 1871 in der Dritten Republik eine bemerkenswerte Karriere und steht für die vorteilhafte geographische



Abb. 17: Carrez (1882): Géographie de la France, Teil 2 (Bibliothèque nationale de France)

Abgrenzung und die Harmonie seiner Elemente im geographischen nationalen Selbstbild.<sup>490</sup>

490 Vidal de la Blache/Camena d'Almeida 1897, S. 3; vgl. auch Fallex/Mairey 1907, S. 4.

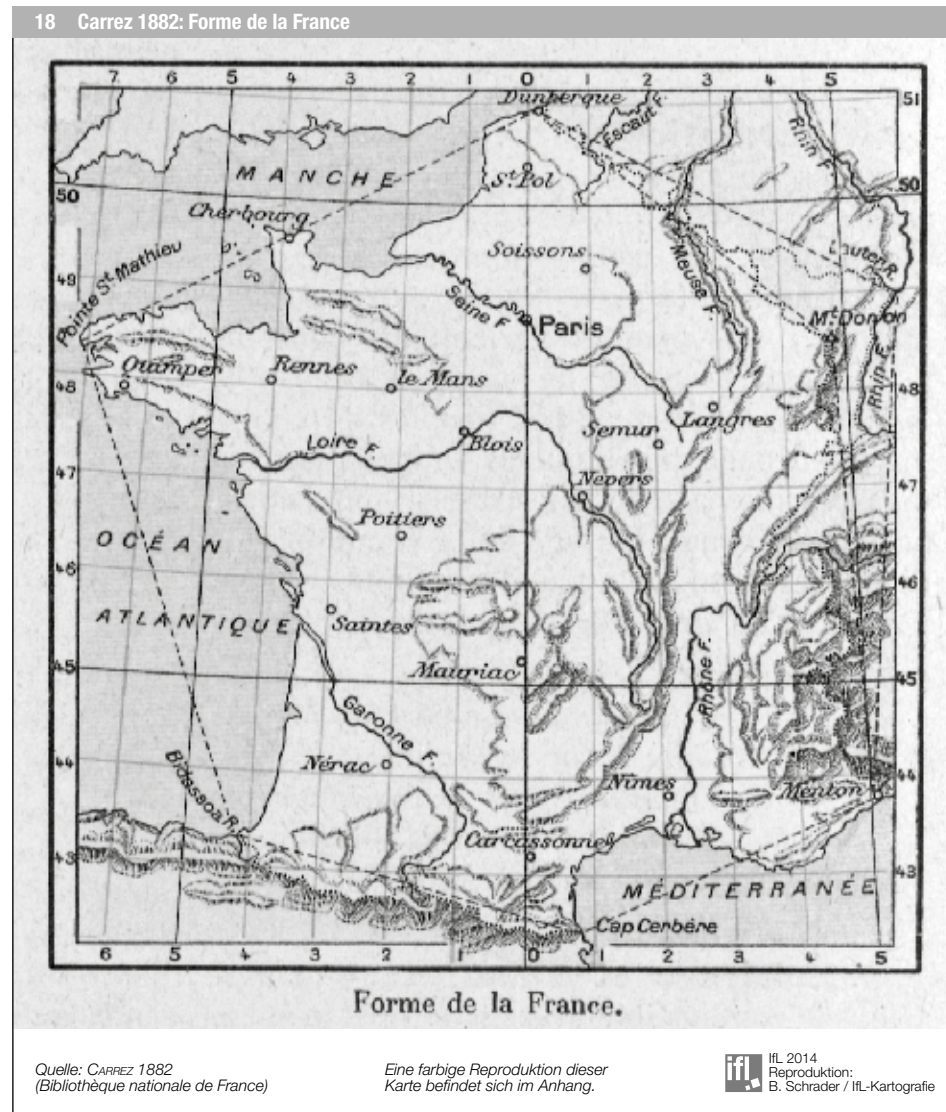


Abb. 18: Carrez (1882): Forme de la France. (Bibliothèque nationale de France)

Die Geometrisierung des nationalen Raumes wird damit zu einem mächtigen Motiv in der geographischen Literatur, das durch seine Eingänglichkeit besticht und viel früher als bislang angenommen ihre identitätsstiftende Wirkung entfaltet. Herrschen zunächst verschiedene geometrische Formen vor, setzt sich die Hexagonfigur schließlich durch. Dass sie sich hierbei keineswegs nur auf die räumliche Präsentation des staatlichen Raumes beschränkt, zeigt sich nach 1871, indem sie als revisionistisches Medium avanciert und eine wieder herzustellende räumliche Wirklichkeit antizipiert.

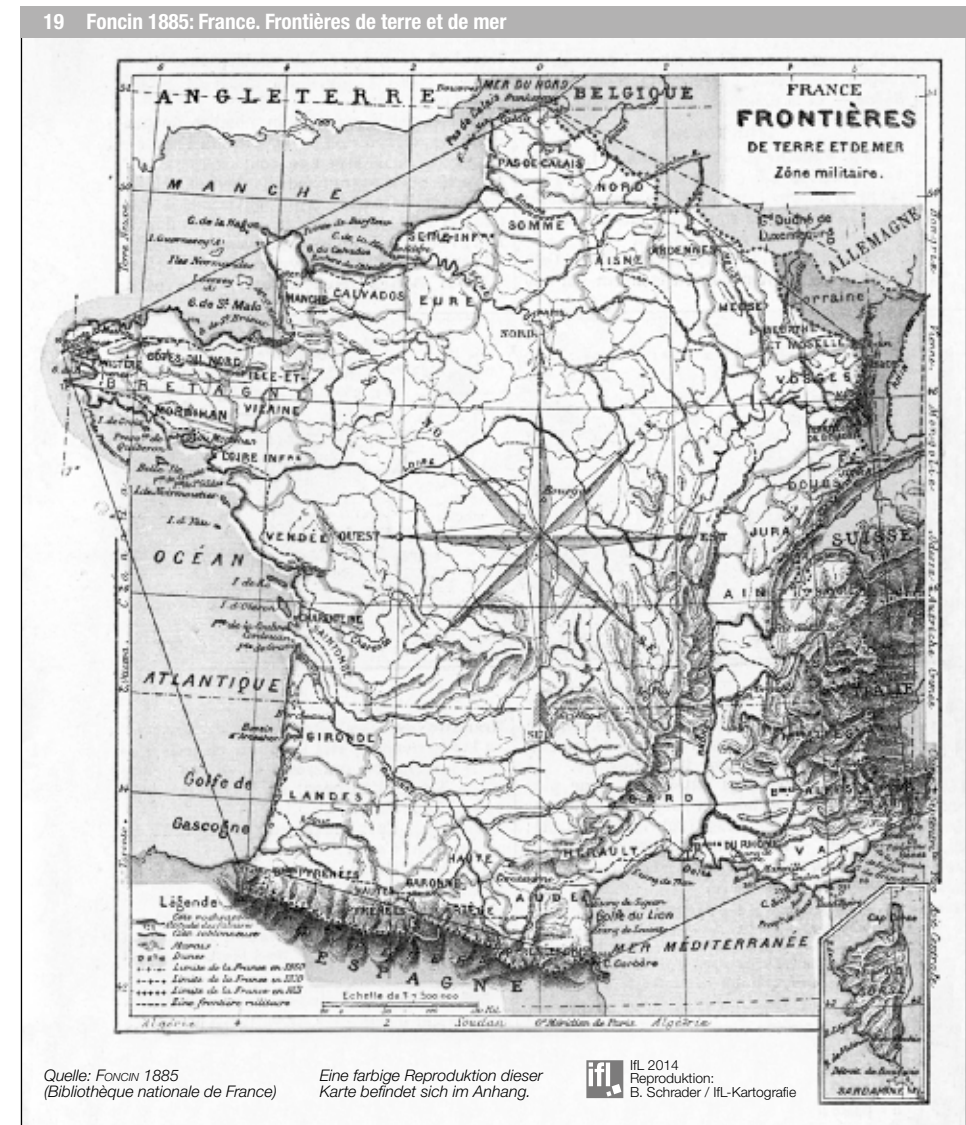


Abb. 19: Foncin (1885): France. Frontières de terre et de mer. (Bibliothèque nationale de France)

## 2.4 Der Nordosten Frankreichs: Von der „France allemande“ zur „glacis d'Allemagne“

### 2.4.1 Elsass und Lothringen als integraler Bestandteil des geographischen Frankreichs vor 1870

Die methodologische Beschränkung der französischen Geographie auf die Vermittlung topographisch-statistischen Wissens über die einzelnen Departements führt zunächst zu keiner tieferen Auseinandersetzung der Geographen mit dem Nordosten Frankreichs. Die Autoren geographischer Handbücher geben allenfalls in der vergleichenden Darstellung der ehemaligen Provinzen und der neueren Departements Hinweise auf die deutsche Vergangenheit und die Verbreitung deutscher Kultur und Sprache in diesem Raum, ohne daraus einen geographischen Sonderstatus abzuleiten.<sup>491</sup> Auf diese Weise verfährt z. B. das *Dictionnaire de la géographie physique et politique de la France* von Eusèbe de Girault de Saint-Fargeau für das Elsass:

„La langue vulgaire de cette contrée est l'allemande, mais la langue française y est très-familière. Les hommes y sont généralement forts et robuste; les femmes belles, bien faites et d'une fraîcheur ravissante.“<sup>492</sup>

Einzelne Stimmen, die sich diesem Raum als ‚französischen Sonderfall‘ zuwenden und gerade explizit die geographische Zugehörigkeit des Elsass und Lothringens zu Frankreich zu legitimieren versuchen, sind anfangs kaum, später jedoch deutlich wahrnehmbar. Man kann darin erste Schritte im Konstituierungsprozess eines geographischen nationalen Selbstbildes sehen, den die Geographen unter der Dritten Republik aufgreifen und in die Abgrenzung gegenüber deutschen Positionen einbeziehen werden.

Während sich der Straßburger Geograph Jean Lamp nicht näher mit dem Nordosten Frankreichs auseinandersetzt, lassen sich andere regionale Stimmen aufspüren, die dem Nordosten durchaus eine Sonderrolle aufgrund seiner geographischen Lage zwischen der germanischen und französischen Welt zugestehen: Für Jean-Frédéric Aufschlager (auch Johann Friedrich Aufschlager), in beiden Sprachen gleichermaßen zuhause, ist das Elsass nicht nur „eines der wichtigsten Länder“, sondern der „Mittelpunkt des gebildeten Europas“, dessen Bestimmung darin besteht, „einen leichten und thätigen Verkehr mit allen [...] Völkern zu unterhalten und die manichfaltigen Güter der Natur, Wissenschaft und Kunst zu empfangen und mitzutheilen“. Der Geograph ist sich dennoch auch der Schattenseite dieser bedeutenden Lage bewusst, denn das Elsass ist immer wieder zum „blutigen Kampfplatz kriegerischer Schaaren“ geworden, dem Aufschlager aufgrund des Reliefs dieser Provinz die Rolle einer „weit ausgedehnten Vormauer gegen Teutschland“ als Schutz vor der „Habsucht der Mächtigen“ zuweist.<sup>493</sup> Der lothringische Zollbeamte Jean Audenelle betont hingegen als besondere Eigenschaft dieser Region seine bedroh-

liche Zwischenstellung, die deutsche und französische Anspruchsbekundigungen zur Folge gehabt habe, so dass schon bei den „geringsten [politischen] Ereignissen“ ihre Existenz bedroht gewesen sei und sie durch den regelmäßigen Durchzug oder die Besetzung durch Truppen der einen oder anderen Seite nicht im gleichen Maße wie andere Regionen von den „Wohltaten aus Handel und Industrie“ habe profitieren können.<sup>494</sup> Es sind die vielen „Erinnerungen an die glorreichen Siege“ der Anwohner in der Nähe des Schutzwalls der rivalisierenden Mächte, die der Autor gleichsam als positives Vermächtnis dieser geographischen Lage hervorhebt. In den weiteren Ausführungen offenbart sich der Zollbeamte dann als Fürsprecher eines unabhängigen Status dieser Region, die er in seiner wirtschaftlichen wie politischen Mittlerrolle begründet sieht: Wenn man nur „die Fabriken und den Handel aktiviert“, so könnte sich diese Region selbst tragen und wäre auf niemanden angewiesen. Audenelle geht sogar so weit, den Nordosten mit dem französischen Mutterland selbst zu messen:<sup>495</sup>

„Mais la contrée que l'on décrit a cela de particulier qu'elle participe de la plupart des caractères géographiques propres à diverses parties de la France“<sup>496</sup>

Der Versuch, dem Elsass und Lothringen aufgrund seiner geographischen Lage eine unabhängige Rolle einzuräumen, bleibt unter geographisierenden Intellektuellen die Ausnahme. Der Jurist und spätere Regionalabgeordnete Léonce Hallez-Claparède greift zwar die Vorstellung regionaler Besonderheiten im Nordosten Frankreichs auf, integriert sie aber im Mythos des alten Galliens als das kleine Land zwischen Rhein und Vogesen, das schon einst „zum Schauplatz der größten Ereignisse, die Europa in Wallung brachten“ („le théâtre des plus grands évènements qui agitent l'Europe“), geworden sei und in Verbindung mit dem Rhein eine wirksame Barriere gegenüber dem „germanischen Geist“ darstelle. Es seien weniger die zahlreichen Waffen, als vielmehr die „gallische Herkunft, seine römischen Institutionen und christlichen Sitten“, die das Elsass zu einem wichtigen Bollwerk hätten werden lassen.<sup>497</sup> Die natürliche Abgrenzung Galliens und sein römisches Erbe hätten dazu geführt, dass der „entfestigte Osten“ Frankreichs sowohl durch die Traditionen seiner Einwohner als auch durch seine „geographische Zugehörigkeit“ („affinité géographique“) niemals aufgehört hätten, französisch zu sein. Voltaire bemüht sich, der Autor daran, dass Deutschland 1552 neben Toul und Verdun schließlich auch Metz verloren habe und damit jenem „Auswuchs des germanischen Körpers“ („excroissance du corps germanique“) nach Frankreich hinein ein Ende bereitet worden sei. Mit Hallez-Claparède werden erste Umrisszeichnungen deutlich, die in der Kombination von geographischer Konstitution (hier über den Umweg des Gallienmotivs) und dem französischen Zivilisationsgedanken die weiteren Verlaufsmomente des nationalen Selbstbildes bestimmen werden: Die Stiftung der nationalen Gemeinschaft, begründet in der geographischen Zugehörigkeit zu Gallien, könne, so Hallez-Claparède,

491 Vgl. etwa Mentelle/Malte-Brun 1816, S. 100, 102f.; Depping 1821; Ansart 1844 und spätere Auflagen; ferner die Cor-tambertschen Geographiebände.

492 Girault de Saint-Fargeau 1827, S. 27: „Die Volkssprache dieser Gegend ist Deutsch, aber die französische Sprache ist dort sehr geläufig. Die Männer sind hier im allgemeinen kräftig und widerstandsfähig; die Frauen schön und von entzückender Frische.“

493 Aufschlager 1825, S. 3ff.

494 Audenelle 1827, S. 399.

495 Audenelle 1827, S. 20f.

496 Audenelle 1827, S. 20: „Aber diese Gegend, die beschrieben wird, hat etwas Besonderes, indem sie eine Vielzahl geographischer Merkmale trägt, die sonst verschiedenen Teilen Frankreichs zu eigen sind.“

497 Hallez-Claparède 1844, S. XIVff.

nur durch Ansteckung der Eroberten mit dem französischen Zivilisationsgedanken und einer behutsamen Politik erfolgen, die den Geist und die Gefühle der Elsässer mit jenen der „nationalité française“ verschmelzen würden.<sup>498</sup>

„Enfin c'était une opinion constante et accréditée, que toutes les parties de l'ancienne France orientale démembrée par la conquête à la faveur d'un changement de dynastie, n'avaient pas cessé d'être française, autant par les traditions de leur passé que par leur affinité géographique, et qu'elles devaient un jour retourner à la France.“<sup>499</sup>

Diese lokalen Stimmen können als erste Versuche gedeutet werden, den Nordosten abseits des staatengeographischen Wissens in ein sich abzeichnendes, geographisches Selbstbild zu integrieren. Immer mehr Autoren zeigen sich bemüht, diesen Raum hinsichtlich seiner charakteristischen Kennzeichen – der vermittelnden Lage, seiner deutschen Kultur und Sprache, aber zugleich seiner geographischen Zugehörigkeit zu Frankreich (Gallienmotiv) – nicht nur zu beschreiben, sondern auch über eine Rollen-zuweisung strukturell in das französische Mutterland zu integrieren. So rückt in dem Moment, als geographisierende Intellektuelle sich immer mehr der geographischen Grundstruktur („arrière-plan“) französischer Integrität zuwenden, der Nordosten auch zusehends in den Fokus des wissenschaftlichen Paris. Geographisierende Intellektuelle wie der Historiker Michelet räumen nunmehr dem Nordosten eine wichtige Rolle für den nationalen Zusammenhalt ein. In seinem Schalenmodell avancieren das Elsass und Lothringen zum „deutschen Frankreich“ („France allemande“) analog zum „iberischen Frankreich“ („France ibérienne“) im Süden der „keltische Front“ („front celtique“) im Westen. Der Pariser Historiker gibt sich überzeugt, dass Frankreichs Größe erst durch diese geographischen Analogien herbeigeführt worden sei, weil sich hier ausländischer und französischer Geist zu einer neutralisierenden Widerstandskraft vereint hätten. Für Michelet stellt Lothringen gar eine „Miniaturform des Deutschen Reiches“ („une miniature de l'empire germanique“) dar, wo sich Deutschland mit Frankreich durchmische und sich Metz zur Hauptstadt eines „Babels unterschiedlicher Traditionen“ herausgebildet habe. Damit ist für den Historiker diese Region eine Art kulturelles Deutschland in Kleinformat, wenn auch nicht im gleichen Maße wie sein „Mutterland“, das die Weisheit, die philosophische Tiefe und Poesie Deutschlands in sich trage, die damit schließlich auch in Frankreich Einzug gefunden hätten. Anders als die Mehrheit der Geographen jener Zeit macht Michelet die Öffnung des Nordostens nicht nur zur Grundlage seines geographischen Selbstbildes, sondern zur notwendigen Bedingung für die herausragende Rolle Frankreichs unter den europäischen Staaten.<sup>500</sup>

Trotz der Popularität Michelets findet sein Vorgehen, nicht dem Schließungsparadigma zu folgen, unter den Geographen zunächst keine Nachahmer. Auf den bereits erwähn-

ten Geographielehrer Lavallée gehen dagegen wesentliche Impulse zurück, den Nordosten über die gallische Denkfigur in das geographische Frankreich („région française“) zu integrieren. Die „tollkühne Eroberung des Elsass“ durch die Bourbonen habe Frankreich nicht nur ein reiches Land und den Rhein als „eine schöne Grenze“ eingebracht, sondern auch eine tapfere und kräftige Bevölkerung, die in weniger als einem halben Jahrhundert französisch geworden sei. Für den Geographen kommt dieser bemerkenswerte Sieg nicht von ungefähr: Mit dem Befund eines integralen, geographischen Bestandteils von Frankreich scheint für Lavallée der Ausgang der historischen Ereignisse im Vorwege schon klar gewesen zu sein. Selbst die germanische Herkunft nach Rasse, Sprache und Sitten, befindet er, ändere nichts daran, dass die Geographie diesen Raum eindeutig der „région galloise“ zugewiesen habe:<sup>501</sup>

„province toute germanique de race, de langue et de mœurs, mais géographiquement toute gauloise“<sup>502</sup>

Trotz der sich im Grenzdiskurs anbahnenden Zweifel an der militärischen Zuverlässigkeit der natürlichen Rheingrenze hält Lavallée an ihrem ideellen Wert fest und widerspricht damit dem Gedanken von der Einheit beider Rheinufer, wendet sich aber zugleich der Vorstellung eines „neutralen Territoriums“ zu, in dem Gallien und Germanien aufeinander treffen, ohne dabei jedoch die geographische Zuweisung des Elsass zu Frankreich ernsthaft in Frage zu stellen. In ihrem Zusammentreffen, so der Geograph weiter, offenbare diese Region ihre zeitlose, gleichsam von der Natur veranlasste Strahlkraft: Beide, Germanien und Gallien, hätten sich hier „von je her“ gegenseitig beeinflusst, „aufeinander reagiert“ und damit „das Schicksal, die Gefahren und die Größe Frankreichs“ bestimmt.<sup>503</sup> 1862 bekräftigt Lavallée noch einmal die Sonderrolle des Elsass als die „seltsamste Provinz“ des Ancien Régime, wofür er jedoch nicht nur Rasse, Sitten und Sprache, sondern ebenso seine „geographische Lage“ anführt: Zwar sei das Elsass vom „alten Frankreich“ durch die Vogesen naturgeographisch getrennt, „die Arbeit der Diplomaten“ habe jedoch die stärksten „Gefühle“ für die französische Nation hervorrufen können und es zu seinem Mutterland werden lassen. Aus dieser nur schwer fassbaren „Grenzprovinz“ („province frontière“) ist für Lavallée eines der „solidesten Bollwerke Frankreichs“ geworden. Der Geograph skizziert damit eine Sonderrolle, die sich aus der Diskrepanz zwischen starkem Nationalgefühl der Elsässer und ihrer offensichtlichen geographischen Trennung sowie aus dem Kontrast der „germanischen Sitten“ („mœurs germaniques“) und „französischen Gefühle“ („cœurs français“) konstituiert. Diesen offensichtlichen Widerspruch zwischen der Vorstellung des ‚geographischen Frankreichs‘ und der dann in der regionalen Perspektive auftretenden ‚geographischen Trennung‘ durch die Vogesen löst Lavallée durch die Vorstellung einer Art Totalcharakter wieder auf:<sup>504</sup>

498 Hallez-Claparède 1844, S. XXXf.

499 Hallez-Claparède 1844, S. XXXf.: „Schließlich handelt es sich hierbei um eine weit verbreitete Meinung, dass alle Teile des ehemaligen östlichen Frankreichs, die durch Eroberung und Dynastiewechsel abgetrennt worden sind, aufgrund ihrer Traditionen aus der Vergangenheit so wie durch ihre geographische Affinität niemals aufhörten französisch zu sein und dass sie eines Tag an Frankreich zurückfallen.“

500 Michelet 1833, S. 4f.; Duval spricht später von dem doppelten Genie des Elsass, dem deutschen und französischen, der sich insbesondere in der elsässischen Hauptstadt als Bollwerk Frankreichs gegenüber Mitteleuropa manifestiert, vgl. Duval 1867, S. 60.

501 Lavallée 1843, S. 2f.

502 Lavallée 1843, S. 40: „eine Provinz von germanischer Rasse, Sprache und Sitte, aber geographisch völlig gallisch“.

503 Lavallée 1843, S. 3.

504 Lavallée 1862, S. 356f.; das französische Wort „boulevard“ trägt in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch seine ursprüngliche Bedeutung, ausgehend von seinem deutschen Ursprung ‚Bollwerk‘, in sich und wohl hier auch so gemeint, vgl. auch Bescherelle 1861, Bd. 1, S. 455f.

„C'est d'ailleurs un pays tout français par le climat, le sol, les produits, l'un des plus beaux et des mieux peuplés de l'Europe“.<sup>505</sup>

Dem erstaunlichen Spagat Lavallées zwischen der Arbeit der Diplomaten und der geographischen Zuweisung der Region folgt Duruy nicht: Geschichte und Geographie gleichsam bemüht zeigt der Historiker, dass das Elsass und Lothringen jene zurückeroberten Teile Frankreichs des alten Galliens umfassen, die einst vom gesamten westlichen Rheinbecken umschlossen worden seien. Hinter der herrschaftlichen Zersplitterung jenes Frankreich zustehenden linksrheinischen Gebietes durch die deutschen Fürsten erblickt Duruy gleichsam strategisches Kalkül:

„Là se trouvent l'Alsace et la Lorraine, que la France a reprises, des provinces que l'Allemagne garde encore et a partagée entre sept princes, pour que nous ayons plus d'ennemis dans la Confédération germanique, si nous essayons jamais de ressaisir notre vieil héritage“<sup>506</sup>

In der stringenten Zuweisung des Rheins als natürliche Scheide zwischen germanischer und romanischer Welt räumt Duruy den geschichtlichen Bestrebungen Lothringens nach einem eigenständigen Staatsleben keinen Platz ein, das neben Frankreich und Deutschland zwar aus der Reichsteilung hervorgegangen sei, sich aber keineswegs als überlebensfähig erwiesen habe. Für die Begründung seines schnellen Ablebens verweist Duruy auf die Geographie.<sup>507</sup>

„c'était encore un État mal fait qui, n'ayant ni centre, ni frontières, avait contre lui la géographie“.<sup>508</sup>

Die Politik habe „vor seinen Toren“ dann die beiden großen Nachbarn gestellt, die angefangen hätten, sich um dieses Land zu streiten. Das im Norden an deutsche Länder angrenzende Lothringen habe sich nach langem Zögern dennoch „entschieden“, französisch zu bleiben. Doch so ganz freiwillig scheint diese ‚Entscheidung‘ dann doch nicht ausgefallen zu sein, wenn der Historiker erkennen lässt, dass die lothringischen Fürsten trotz gemeinsamer Siege im Mittelalter Frankreich zunächst gleichgültig gegenüberstanden hätten. Dennoch sei diese Region schließlich zu einer der „französischsten Regionen“ geworden. „Das Herz des Landes schlägt dort und bewaffnet sich, wenn es darum geht, [Frankreich] zu verteidigen“ und habe sich, so Duruy weiter, damit mit seiner Rolle als „Grenzprovinz“ abgefunden.<sup>509</sup>

Die dargestellten Versuche, die den Nordosten Frankreichs weniger topographisch-statistisch, sondern in der Vorstellung eines ‚geographischen Ganzen‘ in das nationale Selbstbild integrieren, sind keine Massenerscheinung. Mit Michelet, seinem Schüler Duruy und Lavallée erheben sich jedoch drei ‚mächtige‘ Stimmen, die der Geographie, wenn

auch keine ausschließliche, so doch gewichtige Rolle bei der Zuweisung zum ‚geographischen Frankreich‘ zusprechen. Die ‚deutschen Merkmale‘ wie Sprache und Volkstum stehen dieser Integration aus der Sicht der Autoren keineswegs im Weg, sondern fügen sich in die universalistische Vision eines Frankreichs ein.

#### 2.4.2 Elsass-Lothringen nach 1871: „Pensons-y toujours, n'en parlons jamais“

Die Folgen des „Zyklons von 1870“<sup>510</sup> für das nationale geographische Selbstverständnis sind schon vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Befundes eines gestörten geographischen Gleichgewichts<sup>511</sup> aufgegriffen worden. Nach der Niederlage gegenüber den Deutschen entsteht ein Erinnerungskult um die als originär französisch verstandenen, nunmehr abgetretenen Landesteile. Schroda weist in diesem Zusammenhang auf die immanent wichtige Rolle dieses Erinnerungskultes für die gesellschaftlichen Krisenmomente Frankreichs nach 1871 hin: „Er fungiert als einigendes Moment in einer entzweiten Republik“. Im Folgenden soll dieser Erinnerungskult seitens der französischen Geographen nachgezeichnet und seine Funktion im eigenen geographischen nationalen Selbstverständnis aufgespürt werden.<sup>512</sup>

Für die unmittelbare Zeit nach der deutsch-französischen Konfrontation zeichnet sich zunächst ein Zustand zwischen Regungslosigkeit und vorsichtiger Etablierung eines Erinnerungskultes unter Geographen ab, die weitgehend der Forderung Gambettas folgen: „Lasst uns stets daran denken, aber nie davon sprechen!“ („Pensons-toujours, n'en parlons jamais!“).<sup>513</sup> In der Pariser Société de géographie spielt die Elsass-Lothringen-Frage nur eine beiläufige Rolle, in dem Bulletin findet sich kein Aufruf zur Revanche, die Artikel scheinen fast schon Verständnis für die Annexion aufzubringen:

„Sans doute on ne peut nier un mélange de sang germanique chez la population de l'Alsace; mais son esprit est devenu complètement français. Oui, les vieilles chartes poudreuses témoignent de l'union de l'Alsace avec l'Allemagne; mais, pendant de longs siècles, avant cette première séparation, le pays a été attaché à la France, depuis les origines de la nationalité, puis après son retour à la première patrie, l'adhésion aux principes de liberté et du droit universel, proclamé le 27 juillet 1789, nous a définitivement réunis tous par les liens d'une fraternité indissoluble.“<sup>514</sup>

Auch die geographischen Handbücher beschränken sich zunächst auf kurze Hinweise zur neuen territorialen Situation, die oft über die Bemerkung „die sie uns durch den Ver-

510 O. Reclus 1899, S. 10.

511 Kleine 1873, S. 4.

512 Schroda 2002, S. 115; vgl. ferner Ziebura 1955, Digeon 1959, Mayeur 1986, Joly 1999, Schroda 2002; zur Wahrnehmung der deutschen Annexion in französischen Geschichtsbüchern vgl. Riemenschneider 1980.

513 Zit. nach Schroda 2002, S. 115.

514 Charles Gard in BSGP 1872, I, S. 267: „Die Beimischung des germanischen Blutes bei der elsässischen Bevölkerung lässt sich gewiss nicht leugnen; aber ihr Geist ist vollständig französisch geworden. Ja, die alten, verstaubten Karten zeigen die Vereinigung des Elsass mit Deutschland; doch viele Jahrhunderte vor dieser ersten Trennung, war dieses Land mit Frankreich verbunden, seit den Ursprüngen der Nation, dann nach der Rückkehr zum ersten Vaterland, hat uns das Bekenntnis zu den Grundsätzen der Freiheit und der Menschenrechte, ausgerufen am 27. Juli 1789, endgültig und unzertrennbar in Brüderlichkeit vereint!“, vgl. Ahlbrecht 2006, S. 95.

505 Lavallée 1862, S. 357: „Es ist im Übrigen ein Land, das dank seines Klimas, seines Bodens, seiner Früchte ganz französisch ist, eines der schönsten und bevölkerungsreichsten Europas.“

506 Duruy 1867, S. 264: „Dort [im Rheinbecken] befinden sich das Elsass und Lothringen, die Frankreich wieder erobert hat, neben den Provinzen, die Deutschland noch hält und unter sieben Herrschern aufgeteilt hat, damit wir mehr Feinde im Deutschen Bund haben, sollten wir jemals versuchen, unser altes Erbe zurückerobern zu wollen.“

507 Duruy 1867, S. 264ff.

508 Duruy 1867, S. 266: „Es war eines jener Staatsgebilde, das weder über ein Zentrum noch über Grenzen verfügte, und daher die Geographie gegen sich hatte.“

509 Duruy 1867, S. 270f.

trag von 1871 weggenommen haben“ („qui nous ont été enlevés par le traité de 1871“)<sup>515</sup> nicht hinauskommen; viele Autoren integrieren die annektierten Gebiete weiterhin in ihren Frankreichdarstellungen.<sup>516</sup> Talbot ist einer der wenigen, der von dieser Praxis abweicht und seine Hoffnung zum Ausdruck bringt, dass diese Region eines Tages zum Vaterland zurückkehren werde, mit dem doch so viele „unauslöschliche Erinnerungen“ verbunden seien.<sup>517</sup> E. Cortambert macht ebenso darauf aufmerksam, dass diese zutiefst französischen Regionen ihrem Mutterland entrissen worden seien, womit der Schulbuchautor deutschen Legitimationsbestrebungen gerade aufgrund der gemeinsamen französischen Erinnerung eine Absage erteilt:

„Cette belle province, qui était devenue si profondément française de cœur et de mœurs, nous a été arrachée par le fatal traité de 1871.“<sup>518</sup>

Die Erinnerung an den ehemaligen französischen Osten geht damit in der geographischen Literatur zwar nicht auf breiter Front, aber von Anfang an mit Hinweisen über widerfahrenes Unrecht einher. Analysen, die über eine Beschreibung des neuen territorialen Neuzuschnitts Frankreichs im Nordosten hinausgehen, lassen sich jedoch nicht finden. Dieser verhaltene Erinnerungsbegriff unter Geographen findet wohl 1877 in der populären *Géographie illustrée de la France et de ses colonies* vom Erfolgsautor Jules Verne seinen augenscheinlichsten Ausdruck.<sup>519</sup> Der eigentlichen Landesbeschreibung folgt, von Dubail beigesteuert, eine Geographie Elsass-Lothringens, ohne die keine geographische Darstellung Frankreichs auskommen könne:

„Nous n'avons pas voulu terminer la géographie de notre pays sans rappeler à nos lecteurs le souvenir de l'Alsace-Lorraine, en exposant brièvement ce qu'elle était avant la guerre et ce que les Allemands en ont fait depuis cette époque.“<sup>520</sup>

Eine deutlich wahrzunehmende Positionierung der Geographen, einhergehend mit der Rückforderung Elsass-Lothringens, bleibt dennoch zunächst aus.

E. Reclus hingegen scheint diese auffallende Zurückhaltung in der Wertung der neuen territorialen Situation schließlich zu durchbrechen: Der Geograph wendet sich eingehend der deutsch-französischen Konflikatanatomie zu und erteilt allen revisionistischen Ambitionen seiner Landsleute mit dem Hinweis eine klare Absage, dass Elsass-Lothringen nun „deutsche Erde“ sei. Konsequenterweise ordnet er diesen Raum dann auch seinem Band „Europe centrale“ zu. E. Reclus verschweigt hierbei nicht, dass er die deutsche Vorgehensweise dennoch missbilligt („droit de la force“ qui „prime le droit“), die ohne das Einverständnis seiner Bewohner die neuen Grenzen mit dem „Schwert“ gezogen hätte. Im nunmehr rechtswirksamen Vertrag sei dieser Konflikt jedoch beigelegt

515 E. Cortambert 1872, S. 31.

516 Vgl. auch Kapitel 2.3.4

517 Talbot 1872, S. 310.

518 E. Cortambert 1873, S. 44: „Diese schöne Provinz, die von ganzem Herzen mit all ihren Sitten französischen geworden war, ist uns durch den verhängnisvollen Vertrag von 1871 entrissen worden.“

519 Verne 1877.

520 Dubail 1877, S. 745: „Ich wollte nicht die Geographie unseres Landes schließen, ohne meine Leser an Elsass-Lothringen zu erinnern, indem ich kurz darlegte, was es vor dem Krieg war und was die Deutschen seit dieser Zeit daraus machten.“

worden. Seine Überzeugungsarbeit über die Rechtmäßigkeit dieses neuen territorialen Zuschnitts mündet schließlich in dem Bemühen, dem vielerorts heraufbeschworenen Ungleichgewicht Frankreichs energisch zu widersprechen.<sup>521</sup> Frankreich bestehe trotz der Ereignisse von 1871 weiterhin durch seine „Eleganz“ und sein „Gleichgewicht“ in der europäischen Staatenwelt, nachdem es nun auch mit den Ardennen und Vogesen eine gute Umschließung erhalten habe.<sup>522</sup> Sowohl die Rechtmäßigkeit des Frankfurter Friedensvertrages als auch die sich abzeichnende europäische Machtkonstellation, bei der Frankreich zusehends ins außenpolitische Abseits gerät, scheinen es E. Reclus unmöglich zu machen, dieses Land zurückzufordern. Dennoch gibt der Geograph zugleich seine Zweifel zu erkennen, ob die Einwohner jener nunmehr deutschen Region ihrer Aufgabe als „Vermittler zwischen beiden Nationen“ („ce rôle d'interprète entre les deux nations“) wahrnehmen können werden. E. Reclus zeigt sich überzeugt, dass Elsass-Lothringen diese Rolle nur in einer wirklichen „Unabhängigkeit an der Seite freier Länder“ ausfüllen könne.<sup>523</sup>

Doch wie nehmen nun die französischen Geographen das neu geschaffene Reichsland Elsass-Lothringen wahr? Geben sie gleichsam ‚geographische Hinweise‘, mit denen sie eine fortbestehende Zugehörigkeit zu Frankreich abseits der neuen politischen Ordnung Europas legitimieren? Dieser Frage nähern sich die Geographen zunächst über den Versuch, die Zugehörigkeit dieses Raumes über seinen ‚geographischen Charakter‘ und seine Grenzen zu bestimmen. Auffallend hierbei ist, dass sie in ihren Legitimationsversuchen mehr auf den lothringischen Teil zurückgreifen, als ob für das Elsass bereits alles klar wäre. In der Tat bezeichnet E. Reclus das Elsass als eine Region, die mit dem Osthang der Vogesen und dem Rhein „gut“ abgegrenzt sei, während sein Befund für den annektierten Teil Lothringens gänzlich anders ausfällt: Ihm fehle jegliche geographische Abgrenzung, statt dessen offenbare dieser Teil sich als ein Kompositum verschiedener geologischer Versatzstücke. Der Geograph kommt daher zu dem Schluss, dass Lothringen seine Einheit allein der politischen Geschichte zu verdanken habe. Damit haben das Elsass und Lothringen für E. Reclus außer den unzähligen Befestigungsanlagen und Militärstraßen nichts gemeinsam: Erst der jüngste Krieg habe den Provinzen ihr gemeinsames politisches Schicksal zugewiesen.<sup>524</sup>

E. Reclus' Befund gegenüber Lothringen als einer nicht existierenden geographischen Einheit stößt in geographischen Fachkreisen auf zunehmende Resonanz. Die üblichen Beschreibungsformen Frankreichs als homogene und einheitliche Masse einerseits und die ausschließliche Fokussierung auf die politischen Departements andererseits provozieren einen zunehmenden Unmut unter Geographen, die jene Ansätze für wenig geeignet halten, die eigentliche Kohärenzbasis Frankreichs, die natürlichen Regionen, herauszuarbeiten. Die verstärkte Hinwendung zu Elsass-Lothringen steht damit im Kontext der Erforschung dieser natürlichen Regionen, zu der Auerbach mit *Le plateau lorrain*

521 E. Reclus 1878, S. 506.

522 E. Reclus 1877, S. 5.

523 E. Reclus 1878, S. 521.

524 E. Reclus 1878, S. 507.

(1893)<sup>525</sup> die bis dahin ergiebigste regionalgeographische Expertise über den Nordosten Frankreichs beisteuert. Anders als E. Reclus charakterisiert der Lehrstuhlinhaber aus Nancy Lothringen ebenfalls als „région naturelle“, die zwar nicht wie die Ile-de-France aufgrund ihrer physisch-geographischen Struktur oder wie die Bretagne aufgrund ihrer ethnographischen Verhältnisse ihren Namen bekommen habe, die aber gerade aufgrund ihrer spezifischen geologischen Verhältnisse, hier greift Auerbach auf Michelet zurück, einen eigentümlichen Charakter besitze: Lothringen ist für ihn mehr als nur ein „geologischer Ausdruck“, sondern ein „eigenständiges, geographisches Wesen“ („Mais la Lorraine est plus qu’une expression géologique; elle est une entité géographique.“), dessen Umfang sich von den Füßen der Vogesen bis zu den oolithischen Schichten erstreckte. Seine Terrassen der Lias und Trias seien schließlich zum späteren Herzstück des lothringischen Staates geworden. Die drei Gräben von der Mosel, Chiers und Maas hätten nun die Lothringer auf der einen Seite des „Amphitheaters des Pariser Beckens“ gesammelt und ihnen jeglichen Blick auf die Bühne verwehrt, wo sich das „Schicksal der französischen Nation“ entscheiden würde. Dafür, dass diese Provinz trotz allem Frankreich so lange fremd und gar feindselig gegenüber gestanden habe, macht Auerbach den „Verrat der Mosel“ selbst verantwortlich.<sup>526</sup>

„Elle est restée longtemps étrangère ou hostile à la France. D’autres accidents géographiques l’ont condamnée à cette fortune: l’abaissement des Vosges gréseuses, les nombreuses brèches ouvertes dans ce rempart démantelé ont facilité l’intrusion de l’influence tudesque.“<sup>527</sup>

Anstatt dem vorgezeichneten Weg entlang des Schiefergebirges zu folgen, der der Mosel den Weg in das wallonische Land vorgebe, habe, so Auerbach weiter, sie sich mit „aller Verbissenheit“ zum Rhein durchgeschlagen und damit durch weitere „Öffnungen“ („brèches ouvertes“) dem „germanischen Einfluss“ („l’influence tudesque“) der nunmehr „geschleiften Festung“ Lothringens einen Zugang nach Frankreich verschafft. Mit der eindeutigen Zuweisung Lothringens als „integraler Bestandteil des Pariser Beckens“ und als „Quellgebiet für das Rheintal“ zur französischen Nation („à la fois portion intégrante du bassin parisien et tributaire de la vallée rhénane“) legitimiert der Geograph gleichsam Lothringens Vermittlerrolle, die nicht nur zu zahlreichen Konflikten zwischen Deutschen und Franzosen geführt, sondern auch den „fruchtbaren Austausch“ beider Nationen ermöglicht habe. Rückblickend hält der Autor fest, dass das unabhängige Lothringen von Deutschland zunächst weniger als von Frankreich zu befürchten gehabt und den Deut-

schen lange Zeit als „Vorposten“ oder „Puffer“ gedient habe. Den Erfolg der französischen Einverleibung, den Auerbach vordergründig zwar dem Geschick französischer Diplomaten zubilligt, verortet er dann schließlich doch in der Geographie, weil Lothringen ohne jegliche natürliche Verteidigung gegen Westen ausgerichtet sei und seine Integration in das französische Territorium für ihn nur ein Nachvollzug „geographischer Gesetzmäßigkeiten“ darstelle. Die Geographie weist nach Ansicht Auerbachs damit Lothringen dem französischen Mutterland regelrecht zu, das in „der Regelmäßigkeit seines Profils“ von Ardennen, dem Massiv des Perms und Karbons und dem „Vogesenwall“ umschlossen werde:<sup>528</sup>

„Ce sont là ses frontières, élevées par la nature elle-même contre l’Allemagne.“<sup>529</sup>

Für den Geographen bleibt Lothringen damit in seiner „geographischen Einheit“ integraler Bestandteil französischen Bodens, was kein Vertrag verhindern kann. Die Vermittlerrolle Lothringens wird damit nicht nur notwendiger Bestandteil im geographischen Gleichgewicht Frankreichs, sondern übernimmt selbst jene Rolle der „terre de transition“ zwischen Deutschland und Frankreich, die Auerbach zum Hauptkennzeichen ihres geographischen Wesens erhebt.<sup>530</sup>

In ihrem Schulbuch *La France* schließen sich die Autoren Vidal de la Blache und Camena d’Almeida weitgehend dem Befund Auerbachs an und warnen davor, Lothringen auf einen geologischen Anhang des Pariser Beckens zu reduzieren, zumal sich die beiden großen Flüsse Mosel und Maas in völliger Unabhängigkeit zum hydrographischen System mit der Seine als „Hauptschlagader“ befänden. Als eine Übergangszone zwischen Burgund und Flandern räumen sie der „région géographique spéciale“ eine große Bedeutung in der Vermittlung zwischen der Rheinebene und dem Pariser Becken ein.<sup>531</sup> Schrader/Gallouédec spitzen diese ‚geographische‘ Vermittlungsarbeit in dem Motiv einer „Schweißnaht“ („point de soudure“) zwischen Pariser Becken und dem rheinischen Deutschland weiter zu und dehnen den notwendigen Vermittlungsraum auf die gesamte Rheinebene aus. Die Intention dieser begrifflichen Erweiterung wird dann auch schnell klar, als die Autoren der „région de l’Est“ das Fehlen einer natürlichen Grenze als den wesentlichen geographischen Faktor attestieren und man ihnen zufolge schon bis zum Rheingraben vorschreiten müsste, um eine solche zu finden. Im Rückgriff auf Michelets „Grenzprovinzen“<sup>532</sup> bleibt für sie die „région de l’Est“ eine Region des Übergangs, die mit der ständigen Präsenz beider Sprachen und Rassen für den „ewigen Kampf“ des Lebens in Lothringens stehe, wo „Deutschland mit Frankreich durcheinander gemischt“ werde und dieser „unaufhörliche Kamp fzustand“ dem Land seine Prägung gegeben habe. Die Autoren verweisen hierbei auf das „kümmerliche Dasein“ seiner Bodengestalt als unmittelbares Ergebnis der Zurückgezogenheit der Lothringer in ihren Dörfern und Burgen. Mit der Annexion sei nun diese Region des Übergangs zerschnitten worden, die „région-

525 Auerbach 1893, 1894, zur Bedeutung dieser Regionalstudie vgl. Rezension von Pfister 1893, S. 450ff.; vgl. auch die deutsche Reaktion von Wagner 1880, Petzold 1893; weitere regionalgeographische Studien im Nordosten Frankreichs: Bleicher 1890, Vidal de la Blache 1908b. Zur Weiterentwicklung des regionalgeographischen Ansatzes nach Auerbach vgl. Vidal de la Blache/Camena d’Almeida 1897 (Vorwort) auch als Sonderdruck in Vidal de la Blache 1888 im *Bulletin littéraire* erschienen. Diesem verstärkten Interesse französischer Geographen an Lothringen ist Schrodas Befund entgegenzustellen, dass das Elsass in der öffentlichen Wahrnehmung Frankreichs nach 1871 eine bedeutendere Rolle beizumessen ist. (vgl. Schroda 2002, S. 115). Zu Auerbachs Vermittlerrolle zwischen der deutschen und französischen Geographie, vgl. Robic 1999.

526 Auerbach 1893, S. 1, 4f.

527 Auerbach 1893, S. 5f.: „[Lothringen] blieb lange Zeit Frankreich fremd und feindlich. Andere geographische Umstände haben es zu seinem Schicksal gezwungen: Das Absinken der Sandsteinvogesen, die zahlreichen Breschen in diesem entfestigten Bollwerk haben den germanischen Einfluss erleichtert.“

528 Auerbach 1893, S. 6, 347.

529 Auerbach 1893, S. 348: „Dort sind seine Grenzen, die die Natur selbst gegenüber Deutschland errichtet hat.“

530 Auerbach 1894, S. 222f.

531 Vidal de la Blache/Camena d’Almeida 1897, S. 74f.

532 Michelet 1833, S. 126; vgl. auch Kapitel 2.3.1

on française de l'Est“ sei nunmehr unvollständig, nachdem die Deutschen ein Deutsch-Lothringen herausgerissen hätten, wo niemals Deutsch gesprochen worden sei.<sup>533</sup> Beim Elsass greifen die Autoren allerdings nicht wie bei Lothringen auf das Motiv der geographischen ‚Verwachsung‘ mit dem Zentrum Frankreichs zurück, sondern qualifizieren es als die „wohlhabendste Region“ des „ehemaligen Galliens“ vor 1870 und verweisen damit auf das Schließungsmotiv mit der Folge, dass die Elsässer geographisch-geschichtlich gar nicht anders gekonnt hätten, als ein Teil der französischen Nation zu werden. Die Autoren gestehen den Elsässern zwar markante Unterschiede in Sprache, äußerem Erscheinungsbild, Religion und Volkstum zu, viel entscheidender sei aber, dass sich das Elsass freiwillig Frankreich angeschlossen habe und „französisch“ denke.<sup>534</sup> Es ist also wieder die Parallelität von geographischen Anleihen und bekundeten Willen, die im nationalen Selbstbild französischer Geographen hervorsteicht. Sie beschränken sich damit keineswegs nur auf Renans voluntaristischem Prinzip, sondern geben wesentliche geographische Hinweise, die den gemeinsamen Willen, eine Nation zu bilden, gleichsam Nachdruck verleihen, indem sie Lothringen auf die Vorstellung der geologischen Fortsetzung des Pariser Beckens reduzieren und Elsass als natürliches Bollwerk gegenüber den Nachbarn herausstellen.

Mit dem *Tableau géographique de la France* präsentiert Vidal de la Blache den umfassendsten Integrationsversuch des ehemaligen Nordostens in das geographische Selbstbild und räumt dieser Region eine auffallend große Aufmerksamkeit ein. Als Sonderdruck erscheinen 1904 die Elsass-Lothringen betreffenden Kapitel aus dem *Tableau géographique de la France* in der *Revue Alsacienne illustrée*, in der ihr Verleger Dollinger noch einmal die herausragende Bedeutung geographischen Wissens hervorhebt, um gegen einen möglichen feindlichen Übergriff (der Deutschen) gewappnet zu sein:

„Une connaissance approfondie de ces conditions essentielles de notre existence et de celle de nos ancêtres nous armera contre les empiètements et orientera nos énergies. Appliquons-nous donc à bien connaître notre terre d'Alsace.“<sup>535</sup>

Vidals Verzicht auf jegliche detaillierte Grenzdarstellung ermöglicht es ihm, sich über den eigentlichen politischen Rahmen hinaus dieser Region widmen zu können, ohne allzu schnell in den Verdacht revisionistischer Ambitionen zu geraten. Sein offensichtlicher Bezug zu den bereits erwähnten Geologen Dufrénoy/Élie de Beaumont wird dann auch in der grundsätzlichen Charakterisierung dieser Region deutlich: Lothringen und das Elsass seien nicht nur schon immer Grenzregionen gewesen, die aufgrund ihrer geographischen Struktur und geologischen Geschichte in einem „engen Verhältnis“ zueinander

gestanden hätten, sondern zugleich Teil einer Region, die aufgrund ihres geographischen Parallelismus nicht beliebig teilbar sei. Dennoch hält nach Vidal diese Gemeinsamkeit nicht so lange an, wie es deutsche Geographen im Legitimationsdiskurs um das gesamte Rheinbecken gern anführen würden, indem er dieser Region zwar einen symmetrischen Charakter zugesteht, ihr jedoch jenes zentralisierende Element abspricht, das er für notwendig hält, um eine eigenständige Region bilden zu können, wie dies etwa mit dem Pariser Becken vorliege. Vidal verweist hierbei auf die vielfältigen Binnengliederungen, hervorgerufen durch Relief, Klima oder Hydrographie, „ohne noch jene viel mächtigeren Faktoren nennen zu müssen, die diese prägnanten Markierungen offenbaren.“<sup>536</sup> Eine erstaunliche Individualität im Vergleich zu den benachbarten Regionen gesteht der Pariser Geograph Lothringen zu, das, hervorgegangen aus einem politischen Individuum, weit über die „künstlichen Grenzen“ hinaus eine „geographische Region“ darstelle. Vidal selbst geht auf nähere Abgrenzungsbemühungen eines geographischen Lothringens nicht ein, sondern widmet sich mehr seiner hervorstechenden Homogenität als Ergebnis einer weitgehenden, naturräumlichen Isolation:<sup>537</sup>

„Ces roches de grès rouge qui encadrent sur la rive gauche la Moselle à Trèves, sont l'extrémité de la longue zone, arénacée et forestière, qui entoure d'une sorte d'arc de cercle la région lorraine.“<sup>538</sup>

Das einheitliche Erscheinungsbild dieser Region, in dem Vidal wenig Anmutendes erkennen kann, ist für ihn ein Produkt der Feldarbeit und das Abbild eines Volkes, dem Vidal ebenfalls keinerlei sonderliche Vorzüge außer der ihm eigenen Beharrlichkeit attestiert. Anders als etwa deutsche Geographen, die in der Arbeitsmoral und der ‚geographisierenden Synthese‘ zwischen Volk und Boden ein wesentliches Zugehörigkeitsmerkmal zum deutschen Volkstum erblicken, will Vidal die Lothringer als „geographische Bevölkerungsgruppe“ verstanden wissen und schließt damit im Vorwege jegliche ethnographisch-linguistischen Unterscheidungsversuche aus: Sprachgrenzen und auch historische Grenzen seien keiner natürlichen Einheit gefolgt, sondern hätten vielmehr „alle Zonen“ durchkreuzt. Der Pariser Geograph umgeht damit nicht nur jede Abgrenzungsdiskussion, sondern legitimiert die Einheit dieser Region über die Gemeinsamkeit des ländlichen Lebens Lothringens:<sup>539</sup>

„L'unité de la région repose exclusivement sur ce fond très ancien d'habitudes agricoles, contractées en conformité avec le sol.“<sup>540</sup>

Das Moment der Vermittlung scheint sich für Vidal dann in Bezug auf das Elsass noch deutlicher zu offenbaren: So steche das Elsass als „vorzügliche“ Verbindung zwischen Nordeuropa und dem Burgund und der Provence hervor, das sich damit gleichzeitig in

533 Schrader/Gallouédec 1912, S. 238ff.

534 Schrader/Gallouédec 1898a, S. 188f., 192f.

535 Dollinger 1904, S. 76: „Eine vertiefte Kenntnis der grundlegenden Bedingungen unserer Existenz und der unserer Vorfahren schützt uns gegen die feindlichen Übergriffe und bündelt unsere Kräfte. Lasst uns dafür Sorge tragen, dass wir unser Land *Elsass* gut kennen.“ (in: *Revue Alsacienne illustrée* 1904). Obwohl die militärische Annexion bereits 1871 vollzogen ist, bezieht sich Dollinger hier vor allem auf die kulturellen Übergriffe in Form der dezidierten Germanisierungsbestrebungen auf deutscher Seite (vgl. auch Kapitel 3.4.2). Mit der mehrsprachigen *Revue alsacienne illustrée* (1899 in Straßburg gegründet, auf Deutsch: *Illustrierte elsässische Rundschau*) verfolgen ihre Gründer Charles Spindler und Anselme Laugel vor allem das Ziel, an die französischen Wurzeln der elsässischen Kultur und Traditionen zu erinnern.

536 Vidal de la Blache 1908c, S. 171f.

537 Vidal de la Blache 1908c, S. 183.

538 Vidal de la Blache 1908c, S. 184: „Diese Felsen aus Rotliegendem, die das linke Moselufer bei Trier umgeben, bilden die äußerste Begrenzung einer weit ausgedehnten sandigen, bewaldeten Zone, die in einer Art Kreisbogen Lothringen umgibt.“

539 Vidal de la Blache 1908c, S. 189.

540 Vidal de la Blache 1908c, S. 189: „Die Einheit dieser Region beruht allein aufgrund den alten landwirtschaftlichen Gebräuche, hervorgegangen aus dem Boden.“



dieser Sonderstellung aus dem regionalen Gefüge als Teilstück des Oberrheingrabens herauslöse. In der Abwägung, Elsass und Lothringen entweder als Teil des Oberrheingrabens oder als notwendiges Vermittlungsglied zwischen Provence und schließlich Nordeuropa zu machen, entscheidet sich Vidal für letzteres und integriert den Raum schließlich als Ausdruck jenes geographischen Mikrokosmos, der für ganz Frankreich steht, in das eigene nationale Selbstverständnis.<sup>541</sup> Vidals Formel des Oberrheintals als Vorhof der Saône in Richtung mediterraner Welt wird insbesondere auf deutscher Seite nach 1918, mit Friedrich Metz an der Spitze, Protest hervorrufen.<sup>542</sup> Vidal selbst erhebt in seinem *Tableau* keinen expliziten Anspruch auf diese beiden nunmehr zu Deutschland gehörenden Regionen, macht jedoch gerade in seinem methodischen Vorgehen über das Aufgreifen dieser Räume deutlich, wie sehr sie in der Tradition Michelets Bestandteil im geographischen nationalen Selbstverständnis sind und Frankreich gleichsam auf sie angewiesen ist, um seiner vermittelnden Rolle zwischen Nord- und Südeuropa gerecht werden zu können.

Dem gegenüber weist O. Reclus Befunde, die Lothringen eine Einheit und damit eine spezifische geographische Individualität attestieren, mit den Hinweis auf seine Vergangenheit vehement zurück: Dieser Region habe es schon immer an einem homogenen Charakter gefehlt, was der Geograph nicht nur auf den deutschen und französischen Einfluss, sondern ebenso auf die physisch-geographischen Verhältnisse zurückführt. Als Resultat „ständiger Angriffe“, „Widerstandskräfte“ und „krimineller Machenschaften“ porträtiert O. Reclus Lothringen als eine Region, dessen ‚Zerrissenheit‘ sich auch ‚geographisch‘ niederschlägt. So verfüge dieser Landstrich mit der Mosel und den Rhein in die Nordsee, der Seine in den Ärmelkanal und der Saône ins Mittelmeer über drei verschiedene Entwässerungssysteme. Trotz dieses chaotischen Durcheinanders eines Kompositums verschiedener Elemente („faite de bric et de brac“) weise der geologische Untergrund mit seiner großen Vielfalt der Gesteine „de l'ère archéenne à la moderne“ und in seiner Fortsetzung Richtung Westen Lothringen Frankreich und nicht Mitteleuropa zu. Dieser Umstand kulminiere dann in der geographischen Verflechtung Lothringens mit dem „geologischen Becken von Paris“, zumal es alle jene Flüsse sammelte, die von hier aus gen Rhein fließen:<sup>543</sup>

„Elle occupe au levant les plus hautes, les plus anciennes marches de l'amphithéâtre du bassin de Paris.“<sup>544</sup>

Wenngleich diese Provinz an der Kontaktlinie von zwei oft „zu Unrecht“ als „Welten“ bezeichneten Räume liege und sich jene im Blut seiner Einwohner vermischt hätten, so überwiege dennoch der „keltische Typ“.<sup>545</sup>

Trotz der Einwände O. Reclus' tendieren die französischen Geographen überwiegend

dazu, ‚la France de l'Est‘ als einen Übergangsraum („importante région de passage“)<sup>546</sup> und gleichzeitig damit als ein ‚geographisches Individuum‘ in das geographische nationale Selbstverständnis zu integrieren. Diese zugewiesene Schlüsselrolle bildet die notwendige Voraussetzung der Frankreich zugewiesenen Vermittlerrolle, die jedoch nun mit der Annexion Elsass-Lothringens infrage gestellt wird. Obwohl Schrader/Gallouédec vielerorts auf die deutlichen naturräumlichen Unterschiede zwischen Lothringen und dem Elsass aufmerksam machen, so ist es gerade ihr Charakter des Übergangs zwischen Frankreich und Mitteleuropa, der die beiden Teile für sie zu einer Einheit zusammenschmelzen lässt. In letzter Konsequenz weisen die Autoren Lothringen die Rolle eines „Pufferstaates“ („Etat-tampon“) nicht nur zwischen den Germanen und ihren fränkischen Abkömmlingen, sondern auch im 19. Jahrhundert zu.<sup>547</sup>

Gambettas Divise, sich allein auf die Erinnerung der verloren gegangenen Provinzen zu beschränken, scheint ab den 1880er Jahren nicht nur unter Geographen immer weniger zu greifen. Ozouf schreibt diesen zu beobachtenden Wandel einem Generationswechsel zu, als Gambettas Ordnungsauftrag von einer wachsenden Mehrheit von Lehrern und Intellektuellen zusehends als Aufforderung zur völligen Aufgabe Elsass-Lothringens wahrgenommen wird. Dieser Wandel ist im wachsenden Selbstbewusstsein der jungen Dritten Republik begründet, die mit Renans Bestimmungsversuch des Wesens einer Nation wesentliche Impulse für das eigene Selbstbild erhalten hat und damit besser in der Lage zu sein scheint, sich gegenüber dem deutschen Nachbarn zu positionieren. Neben den schon aufgezeigten Legitimationsversuchen der geographischen Zugehörigkeit Elsass-Lothringens zu Frankreich wenden sich gerade die Autoren geographischer Schulbücher einem deutlich wahrnehmbaren Revisionismus zu, der mit der Erinnerung an die annektierten Landesteile eine umfassende Kritik am deutschen Nationenverständnis verknüpft, die gerade in dieser regionalen Perspektive ihre Zuspitzung erfährt.<sup>548</sup>

Zwar skizziert O. Reclus bereits 1872 die Konturen jener Annexionskritik in seinem Deutschlandkapitel, gleichzeitig lassen sich derartige Positionen in derselben Ausgabe im Frankreichteil jedoch nicht finden, wo die Perspektive der Erinnerung weiterhin überwiegt.<sup>549</sup> Anders jedoch in seinem Frankreichband von 1887: Hier nutzt der Geograph sein Kapitel zu Elsass-Lothringen, überschrieben mit „Ce que nous avons perdu en 1871. ‚So weit die deutsche Zunge klingt‘“ dazu, um gegen das Expansionsbestreben der Deutschen im Zeichen der Reinheit von Volk und Sprache zu polemisieren:

„ce peuple qui se dit pur, mais comme nous il est fait de sangs disparates; qui se dit saint, mais il est sujet comme nous à toutes les faiblesses de l'humanité moderne; qui se dit juste, mais il est plus injuste depuis ses victoires qu'il ne le fut après ses défaites.“<sup>550</sup>

Foncin hingegen geht in seinem Elsass-Lothringen-Kapitel insbesondere mit der deut-

541 Vidal de la Blache 1908c, S. 201.

542 Vgl. FN 239.

543 O. Reclus 1908, S. 245f.

544 O. Reclus 1908, S. 246: „Es [Lothringen] umfasst die höchsten, die ältesten Stufen des Amphitheaters des östlichen Pariser Beckens.“

545 O. Reclus 1908, S. 274.

546 Schrader/Gallouédec 1912, S. 228.

547 Schrader/Gallouédec 1912, S. 240.

548 Ozouf 1984, S. 218f.

549 O. Reclus 1872, S. 75.

550 O. Reclus 1887, S. 6f.: „Dieses Volk, das sich selbst als rein erklärt, aber das wie wir aus unterschiedlichem Blut gemacht ist; das sich für heilig erklärt, aber das wie für alle menschlichen Schwächen der modernen Zeit anfällig ist; das sich für gerecht hält, jedoch nach seinen Siegen ungerechter ist, als es nach seinen Niederlagen war.“

schen Schulgeographie hart ins Gericht, die diese Annexion von langer Hand vorbereitet und den jungen Deutschen schon früh gelehrt habe, dass diese beiden französischen Regionen nichts weiter als „losgelöste Glieder“ des „großen germanischen Vaterlands“ seien. Warnend fährt der Geograph fort, dass die deutschen Ambitionen diesbezüglich keineswegs befriedigt seien: So entdecke der Nachbar allorts Deutschstämmige wie in der Champagne, Normandie und im Burgund, die, wenn nicht als Brüder, so doch zumindest als „Cousins“ eines Tages in die germanische Familie unter Führung des Deutschen Reiches zurückkehren sollten. Foncin verweist in diesem Zusammenhang auf die geographischen Handbücher, deren Autor August Hummel darüber hinaus auch in der Provence oder im Languedoc „germanisches Blut“ zu erblicken glaube. Dem hält Foncin angesichts der gescheiterten Germanisierungsbestrebungen im Reichsland entgegen, dass Frankreich fast nie für die französische Sprache werben müssen. Die Gründe dieses Scheiterns sind für den Autor nur zu offensichtlich, denn seine Einwohner würden sich immer noch als „Franzosen fühlen“.<sup>551</sup> 1891 scheint Foncin den politischen Verhältnissen ein Zugeständnis zu machen, indem er Elsass-Lothringen aus dem Frankreichteil als „Das abgetrennte Frankreich“ („La France séparée“) ausgliedert, ohne es jedoch gleichzeitig dem Deutschlandteil zuzuschlagen. Im Zentrum seiner Kritik steht die Feststellung, dass das Reichsland zum „Faustpfand“ für die Sicherheit des neuen Deutschen Reiches geworden sei: Um ihr angebliches Sicherheitsbedürfnis zu befriedigen, habe, so Foncin weiter, die gigantische „Militärmaschinerie“ Preußens Elsass-Lothringen mit Festungen und Kanonen „vollgespickt“. Trotz aller militärischer Macht bleibe Elsass-Lothringen weiterhin französisch, weil seine Bewohner in ihrem Herzen französisch seien.<sup>552</sup> Camena d'Almeida geht hier sogar noch weiter, von Elsass-Lothringen als einem Eckstein des neuen Deutschen Reichs zu sprechen, wodurch seine eigene Architektur von diesem annektierten Land selbst abhängt:

„L'Alsace-Lorraine forme donc la pierre angulaire de l'édifice; c'est le lien qui unit les États confédérés, et ainsi s'explique le prix que les Allemands attachent à sa possession“<sup>553</sup>

Mit der Verurteilung der deutschen Expansion auf Kosten Frankreichs verweisen die Schulbuchautoren immer wieder auf das französische Selbstverständnis, das die Nation als Willensgemeinschaft proklamiert. So heben Schrader/Gallouédec Frankreich als nationale Einheit hervor, dem sich ebenso Germanischstämmige trotz der vielen Unterschiede in Körperbau, Religion und Gebräuchen in einem freien Willensakt angeschlossen hätten, mit 1871 dann jedoch wieder aus dieser Gemeinschaft herausgerissen worden seien.<sup>554</sup> Auch Foncin hält den deutschen Anspruchsbekundigungen den in der Revolution erklärten und nach 1871 bestärkten Willen „unserer Brüder“ entgegen, zu

Frankreich gehören zu wollen.<sup>555</sup> Dem könne das Deutsche Reich nur Gewalt und Willkür entgegensetzen, das aus der durch die Natur geschaffenen „Region des Übergangs“ ein „Schlachtfeld“ gemacht habe. Solange diese Ungerechtigkeit bestehen werde, werde es in der „zivilisierten Welt“ weder Sicherheit noch Ruhe geben, nachdem der Frankfurter Friedensvertrag das Elsass Deutschland zugewiesen habe und dieses das militärische Leben zum Hauptkennzeichen dieser Region erhoben habe.<sup>556</sup>

## 2.5 Deutschland: Vom sich lichtenden „Nebel“ zum geographischen Gegenmodell Frankreichs

Die Suche nach den Wurzeln der Wahrnehmung des deutschen Nachbarn in der französischen Geographie ist zunächst mit einem weitgehenden Fehlen geographischer Quellen konfrontiert, die sich, abgesehen von dem reichhaltigen Angebot topographisch-statistischer Geographiekompendien, erst allmählich ab den 1860er Jahren schließt. In der Aufarbeitung der Wahrnehmung Deutschlands sind daher zunächst geographische Enzyklopädien herangezogen worden, deren Dominanz erst von den geographischen Schulbüchern v.a. von E. Cortambert in den 1840er Jahren allmählich durchbrochen wird.<sup>557</sup> Mit dem Erstarken der preußischen Monarchie setzt unter Geographen ein weitgehendes Umdenken ein: Noch vor dem Ausbruch des Krieges 1870/71 konstatiert der Historiker Léonce Pingaud in einer umfassenden Studie zur Frage der französischen Geographie in der öffentlichen Meinung die mangelnden geographischen Kenntnisse der Franzosen:

„Depuis longtemps, même en France, on répète volontiers le mot attribué à Goethe: ‚Ce qui distingue les Français, c'est leur ignorance de la géographie.‘“<sup>558</sup>

Pingaud kombiniert in seiner Kritik dieses geographische Unvermögen mit einer weitgehenden Unkenntnis seiner Landsleute über den östlichen Nachbarn, die er von dem Berliner Universitätsrektor mit dem französisch klingenden Namen Dubois-Reymond vortragen lässt und ihn er aus einer „berühmten Rede“ zitiert:

„Leur ignorance de l'Allemagne, disait-il avec cette lourde ironie qui au delà du Rhin est regardée comme la marque suprême de l'esprit, est telle, qu'excepté deux ou trois points géographiques qui leur sont assez familiers, Bade et Hombourg par exemple, tout le reste est comme enveloppé pour eux par un brouillard. Ils ne soupçonnent pas que la Poméranie et la Silésie sont des pays plus cultivés que la Serbie et la Bulgarie, et, même aujourd'hui, après les grands événements de 1866, il y a maints Français qui

555 Foncin 1907 S. 38.

556 Schrader/Gallouédec/Brun 1910, S. 222.

557 Zum Selbstverständnis der geographischen Disziplin in Frankreich vgl. Kapitel 2.1; vgl. auch Ahlbrecht 2006, S. 86f.; Berdoulay 1995, S. 19; Blais 2006. Selbst in der gegenwärtigen disziplinhistorischen Aufarbeitung auf französischer Seite ist mit Ausnahme des literarischen Werkes *De l'Allemagne* von Mme de Staël wenig über das Deutschlandbild französischer Geographen vor 1870 bekannt, vgl. Claval 1997.

558 Pingaud 1871, S. 961: „Seit langem wiederholt man auch in Frankreich gern die Goethe zugeschriebenen Worte: ‚Was die Franzosen auszeichnet, ist ihre Unwissenheit in der Geographie.‘“

551 Foncin 1885, S. 24, vgl. auch Brunetière 1876, S. 692ff.

552 Foncin 1891, S. 114, 120f.; Lanier 1890, S. 381 (Das Reichsland Elsass-Lothringen wird neben der Schweiz und dem Deutschen Reich aufgeführt.).

553 Camena d'Almeida 1897, S. 293: „Elsass-Lothringen bildet den Eckstein des Bauwerks; es ist das Band, dass die Bundesstaaten eint. Das erklärt auch den Wert, den die Deutschen seinem Besitz beimessen.“

554 Schrader/Gallouédec 1898a, S. 193f.

ne sauraient répondre à cette délicate question: Quelle est la langue qui se parle dans tel ou tel état de l'Allemagne?"<sup>559</sup>

Für die Franzosen folgt nach dem deutsch-französischen Krieg eine Zeit, die Hermann Wagner in seinem Länderkundebericht mit dem „Erwachen geographischen Interesses seit 1871“ umschreibt.<sup>560</sup> Unter den französischen Gelehrten und Politikern verfestigt sich zunehmend die Auffassung, dass die Deutschen den Sieg aufgrund ihrer exzellenten Geographiekennntnisse errungen hätten. Desjardins' Analyse lässt seine Landsleute aufschrecken:

„On a tant répété depuis les douloureux événements de 1870 que personne en France ne savait la géographie, on a tant dit que nos officiers, que nos généraux surtout étaient à peine renseignés sur leur propre pays et sur les frontières même où nos premiers revers avaient transporté le théâtre de la guerre, que beaucoup de ces gens pressés, de ces ouvriers de la première heure, jugèrent opportun, fructueux peut-être, de s'improviser géographes. La liste de la Société de géographie de Paris, qui ne comptait que 580 membres au 31 décembre 1869, en montre avec orgueil plus de 1,000 aujourd'hui. La guerre n'était pas encore terminée qu'on s'était déjà mis en devoir de rédiger au pas de course des programmes d'enseignement, sans même avoir pris le soin de discuter et de fixer les principes essentiels d'une bonne méthode. On se piqua surtout de célérité en livrant à un public moins facile à contenter qu'on ne le supposait une foule de manuels mal conçus, mal digérés, et de petits atlas en miniature sans aucune utilité pratique; ce même public alors se persuade que les Allemands seuls possédaient de bons livres, de bonnes cartes, et qu'ils avaient raison de nous taxer d'ignorance.“<sup>561</sup>

Sein Befund in Hinblick auf den ‚Vorsprung der deutschen Geographie‘ steht für eine weit verbreitete Auffassung unter französischen Gelehrten, die auf deutscher Seite auch Kiepert beobachtet hat. „In neuester Zeit“ hätten die französischen Blätter die „Erfahrung von dem besseren geographischen Wissen der Deutschen“ „zu einem fast abergläubigen

559 Pingaud 1871, S. 961f.: „Ihre Unkenntnis von Deutschland, sagte er mit dieser tiefen Ironie, die jenseits des Rheins höchstes Zeichen von Geist gesehen wird, ist so groß, dass abgesehen von zwei oder drei geographischen Punkten wie etwa Baden und Homburg, die ihnen recht vertraut sind, der Rest ihnen wie in einen Nebel gehüllt erscheint. Sie ahnen nicht, dass Pommern und Schlesien kultiviertere Länder als Serbien und Bulgarien sind und selbst heute nach den großen Ereignissen von 1866 gibt es immer noch so manche Franzosen, die nicht auf diese heikle Frage antworten können: Welche Sprache wird in diesem oder jenem Staat in Deutschland gesprochen?“

560 Wagner 1880, S. 566; im Gegenzug dazu gibt Anonymus 1889 die weitverbreitete Meinung deutscher Intellektuellen wieder, die den Franzosen mangelnde Geographiekennntnisse außerhalb ihres Hexagons attestieren: „Man darf es als allgemeine These hinstellen, daß, wenn die französische Regierung und das französische Volk die physische und politische Geographie der benachbarten Länder besser gekannt hätten, es ihnen wohl nicht so leicht in den Sinn gekommen wäre, leichtfertig einen großen Krieg zu beginnen.“ (S. 103).

561 Desjardins 1874, S. 175f.: „Seit den schmerzhaften Ereignissen von 1870 ist so oft wiederholt worden, dass niemand in Frankreich Geographie beherrschte; es ist oft gesagt worden, dass vor allem unsere Offiziere, unsere Generäle über ihr eigenes Land und selbst über die Grenzen kaum in Kenntnis gesetzt worden sind, wohin unsere ersten Niederlagen den Kriegsschauplatz verlagerten; es ist oft berichtet worden, dass viele dieser Leute, von diesen Arbeitern der ersten Stunde, es für einträglich hielten, eilig zu Geographen zu werden. Die Liste der Pariser Gesellschaft für Geographie, die am 31. Dezember 1869 noch 500 Mitglieder zählte, weist heute mit Stolz mehr als 1000 aus. Der Krieg war noch nicht zu Ende, da machte man sich schon zur Aufgabe, im Laufschrift neue Bildungsprogramme zu entwerfen, ohne vorher Grundprinzipien einer geeigneten Methode diskutiert und festgelegt zu haben. Man rühmte sich vor allem der Schnelligkeit, als man einer schwerer zufriedenzustellenden Öffentlichkeit in aller Eile eine Reihe von schlecht konzipierten, wenig durchdachten Schulbüchern und Miniaturatlanten ohne jeglichen praktischen Nutzen vorstellte. Dasselbe Publikum glaubte schließlich, dass allein die Deutschen gute Bücher und gute Karten besäßen und uns zu Recht der Ahnungslosigkeit bezichtigten.“

schen Vorurteil ausgebildet“<sup>562</sup> Dieses „Vorurteil“ führt dazu, dass in Frankreich unter Federführung des Erziehungsministers Jules Simon eine Vielzahl von Maßnahmen eingeleitet wird, um der Geographie eine größere Rolle in der Schule und im Kanon der Wissenschaften einzuräumen. Dieses Bestreben schlägt sich auch in der veränderten Wahrnehmung des östlichen Nachbarn nieder.

Nachfolgend soll der Versuch unternommen werden, den Wandel dieses bisher kaum bekannten Fremdbildes im 19. Jahrhundert nachzuzeichnen und seine Rolle für das eigene nationale Selbstverständnis herauszuarbeiten.<sup>563</sup>

### 2.5.1 Deutschland – das „Kreuz der Geographen“<sup>564</sup>?

Unter dem Eindruck des zivilisatorischen Fortschritts der ‚grande nation‘ durch die Französische Revolution und Napoleons Politik bietet der östliche Nachbar nach 1815 für die französischen Geographen zunächst wenig Anlass, zum Vorbild im geographischen Bestimmungprozess der eigenen Nation zu werden. Deutschland steht mit seiner rückständig anmutenden politischen Zersplitterung für eine Gesellschaftsstruktur, die es 1789 galt zu überwinden. Vielmehr hat Deutschland durch die Franzosen einen Modernisierungsschub erhalten, wie es C. Malte-Brun 1828 rückblickend festhält:

„les maisons sont partout numérotées, on le doit à la nécessité de loger les soldats français, comme on dut à la guerre de sept ans l'usage d'éclairer les rues. Depuis l'occupation de nos armées, les maisons sont mieux construites et mieux décorées, les logemens plus commodes et les meubles plus élégants.“<sup>565</sup>

Das Bild, das Mentelle/C. Malte-Brun in ihren Handbüchern von Deutschland, dem Deutschen Reich, vor Augen haben, ist das eines schrumpfenden Gebildes, das sukzessive einige seiner peripheren Regionen verloren hat, so zuletzt im Gefolge der Französischen Revolution weitere linksrheinische Territorien.<sup>566</sup>

Bei dem Versuch, dieses geschrumpfte Deutschland näher bestimmen und abgrenzen zu wollen, zeigt sich jedoch eine weitgehende Unsicherheit unter den französischen Geographen. So spricht E. Cortambert 1826 in seiner *Géographie universelle* von „Allemagne propre“ (etwa: „das eigentliche Deutschland“). Er meint damit die Territorien innerhalb der Grenzen des Deutschen Bundes, die er zu einer ‚geographischen Region‘ im Zentrum Europas zusammenfasst. Er verbannt damit die Besitzungen Preußens und Österreichs,

562 Kiepert 1872, S. 553.

563 Eine Aufarbeitung der Etablierung der Geographie in der Instruction publique und im Enseignement supérieur sprengt den Rahmen dieser Arbeit. In diesem Zusammenhang sei auf die Ende 1871 ins Leben gerufene Kommission unter Levasseur verwiesen, die in ihrem *Rapport général sur l'enseignement de l'histoire et de la géographie* (1871) die Schwachstellen im französischen Bildungssystem schonungslos offen legt. Dieses Reformbemühen ist vielfach aufgearbeitet worden: vgl. Broc 1970, 1974, 1977; Lefort 1994; Berdoulay 1995; weitere Hinweise auch bei Ahlbrecht 2006, S. 134f.; Schröder 2002, S. 213f.

564 C. Malte-Brun 1828, Bd. 7, S. 35.

565 C. Malte-Brun 1828, Bd. 7, S. 20: „Die Häuser sind überall nummeriert, was auf die Notwendigkeit zurückgeht, die französischen Soldaten unterzubringen. Genauso wie man infolge des siebenjährigen Krieges die Straßenbeleuchtung einführt. Seit der Besetzung durch unsere Armee werden die Häuser besser gebaut und sind hübscher, die Wohnungen sind komfortabler und die Möbel eleganter.“

566 Mentelle/Malte-Brun 1816, Bd. 2, S. 3.

die außerhalb der Grenzen des Deutschen Bundes liegen, aus seinem Deutschlandbild. Auch in *Éléments de géographie* (1828) bedient sich E. Cortambert der politischen Grenzen des Deutschen Bundes, um seinen Deutschlandbegriff zu fixieren. Diesem Vorgehen schließt sich die überwiegende Mehrheit der Geographen an. Deutschland ist für sie auch in den Grenzen des Deutschen Bundes ein wichtiger Raum („contrée“) im Zentrum Europas, der in der Nachfolge des „alten Germaniens“ als vorläufiges Endprodukt einer geschichtlichen Entwicklung betrachtet wird.<sup>567</sup> Jeunesse dagegen verzichtet ganz auf den Begriff „Deutschland“ und räumt dem Deutschen Bund lediglich den Status eines „geographischen Ausdrucks“ ein:

„C'est des mots Confédération germanique qu'on pourrait dire avec justesse que ce n'est qu'une expression géographique. Lorsqu'on regarde une carte d'Europe, la Confédération semble y prendre une vaste place. Si l'on examine avec un peu plus d'attention, on s'aperçoit bien vite que la Confédération disparaît pour faire place à la Prusse, ou à l'Autriche, ou à d'autres États. La Confédération est un être de raison, mais de nature complexe.“<sup>568</sup>

1828 unternimmt C. Malte-Brun den Versuch,<sup>569</sup> den geographisch-ethnographischen Raum Deutschlands mit seiner derzeitigen politischen Struktur zu identifizieren. – Ein Versuch, der ihn jedoch nicht zufrieden zu stellen scheint: Deutschland sei nichts anderes als ein „Kreuz für die Geographen“,<sup>570</sup> das mit seinen unzähligen Gliederungen bis heute jeder geographischen Gesetzmäßigkeit und jeglicher Vernunft widerspreche, politisch jedoch völlig harmlos sei. Der Bearbeiter ist sich damit über die grundlegende Diskrepanz eines politischen und eines ethnographischen Deutschlands bewusst, die er dann am Rhein herausarbeitet:

„Le Rhin est un fleuve plus allemand que le Danube, quoique sa source et sa fin n'appartiennent pas dans un sens politique à l'Allemagne.“<sup>571</sup>

Mit C. Malte-Brun entstehen damit nach meinem Kenntnisstand erstmalig nach 1814/15 in der französischen Literatur die Konturen eines ethnographisch-geographischen Deutschlandbildes, das deutschen Stimmen sehr nahe kommt und sich von der traditionellen topographisch-statistischen Bestandsaufnahme abhebt:

567 E. Cortambert 1826, S. 152ff.; 1828, S. 36; 1858, S. 14; 1858 ersetzt E. Cortambert „Allemagne propre“ durch „Allemagne intérieure“: „ils en forment en quelque sorte le cœur, et leur réunion compose ce qu'on peut appeler l'Allemagne intérieure“, S. 76f. (Herv. i. O.).

568 Jeunesse 1862, S. 38: „Über den Deutschen Bund könnte man zu Recht sagen, dass es sich hier nur um einen geographischen Ausdruck handelt. Wirft man einen Blick auf eine Karte von Europa, scheint der Deutsche Bund dort einen großen Raum einzunehmen. Bei genauerer Betrachtung bemerkt man jedoch sehr schnell, dass dieser Bund neben Preußen, Österreich oder auch anderen Staaten verschwindet. Der Deutsche Bund ist komplexer Natur, hervorgegangen aus politischer Vernunft.“ (Herv. B.S.).

569 Der siebte Band des *Précis de la géographie universelle* wird erst nach dem Tod C. Malte-Bruns (1826) von Huot herausgegeben. Auch wenn der *Traité élémentaire de géographie* unter dem Namen C. Malte-Bruns herausgegeben wird, passt Huot das Werk etwa neueren Entwicklungen an, die ‚naturalisierten Grenzen‘ anzugeben.

570 C. Malte-Brun 1828, Bd. 7, S. 35: „croix des géographes, à cause de ses innombrables subdivisions et de leur circonscription bizarre, si longtemps contraire à toute loi géographique comme à toute raison politique, et encore aujourd'hui peu conforme à ces principes“. („ein Kreuz für die Geographen aufgrund seiner unzähligen Unterteilungen und seinem merkwürdigen Verwaltungsgebiet, die jedem geographischen Gesetz wie auch jeder politischen Vernunft widersprechen und die sich auch heute kaum mit diesen Prinzipien decken.“)

571 C. Malte-Brun 1828, Bd. 7, S. 44: „Der Rhein ist deutscher als die Donau, obwohl seine Quelle und sein Ende nicht zu Deutschland im politischen Sinn gehören.“

„en prenant ce nom [l'Allemagne] dans son acceptation vulgaire qui est généralement conforme à l'ethnographie; nous n'oublierons pas que la Suisse renferme dans ses Alpes les sources de beaucoup de rivières allemandes, que les Pays-Bas peuvent être considérés comme une alluvion de ces fleuves, et que la péninsule danoise est une appendice des plaines germaniques“<sup>572</sup>

Nach dem Tod C. Malte-Bruns setzt sein Mitarbeiter Huot die Arbeit an der *Géographie universelle* fort und präzisiert das geographische Deutschlandbild mit dem Deutschen Bund als Raumvorlage, indem er seinen Grenzverlauf an Objekte der physisch-geographischen Welt anlehnt, bezeichnenderweise dies jedoch gegenüber Frankreich und der Schweiz unterlässt:

„L'Allemagne se termine au sud par les ramifications des Alpes tyroliennes et rhétiques, par les Alpes noriques et par les chaînes qui dépendent des Alpes styriennes; à l'est par celles que les Allemands appellent Fischbacher et Sømmering-Gebirge, qui séparent la Hongrie de l'Autriche, par une partie du cours de la March ou de la Morawa, par une branche des Carpathes, le cours de la Prosna et celui de la basse Vistule, quoique sous le rapport politique on puisse y ajouter de ce côté les possessions prussiennes comprises depuis ce fleuve jusqu'au-delà du Niémen. Au nord elle est bornée par la mer Baltique, par le cours de l'Eider, qui sépare le Holstein du Danemark, et par la mer du nord; à l'ouest, par la Meuse et le royaume des Pays-Bas, et par un rameau des Ardennes qui sépare le grand-duché de Luxembourg du reste des possessions néerlandaises; enfin par la France et le territoire de la confédération helvétique.“<sup>573</sup>

Auch wenn Malte-Brun (jetzt wieder ohne Huot) ein geographisch-ethnographisches Deutschland kennt, unterscheidet er gleichwohl zwischen den Norddeutschen und den Süddeutschen und bemüht damit das antike Nord-Süd-Schema:

„L'Allemand du Nord, nourri de pommes de terre, de beurre et de fromage, abreuvé de bière et d'eau-de-vie, est le plus robuste, le plus frugal et le plus éclairé; c'est aussi chez lui que le protestantisme compte le plus de prosélytes. Délicat dans sa manière de vivre, habitué au vin, quelquefois même adonné à l'ivresse, l'Allemand du midi se montre plus gai, mais aussi plus superstitieux.“<sup>574</sup>

C. Malte-Brun beschreibt damit einen ethnographischen Gegensatz, der zunächst harm-

572 C. Malte-Brun 1828, Bd. 7, S. 35f.: „Wir verstehen diesen Namen [Deutschland] in der volkstümlichen Auffassung, die mit der Ethnographie im allgemeinen übereinstimmt; vergessen wir nicht, dass sich die Quellen vieler deutscher Flüsse in den Schweizerischen Alpen befinden, dass die Niederlande als Aufschüttung dieser Flüsse aufgefasst werden können und dass die dänische Halbinsel ein Anhang der germanischen Ebene ist“.

573 C. Malte-Brun/Huot 1830, S. 276: „Deutschland endet im Süden an den Verzweigungen der Tiroler und Rhätischen Alpen, der Norischen Alpen und an den Ketten, die zu den Steyrischen Alpen gehören. Im Osten an den von den Deutschen so bezeichneten Fischbacher Alpen und den Sømmering, die Ungarn von Österreich trennen, an einem Stück des Flusslaufes der March oder Morawa, an einem Karpathenzweig, dem Verlauf der Prosna und der Niederweichsel, obwohl man unter politischen Gesichtspunkten diesen Teil auch den preußischen Besitzungen von hier bis zur Memel zuschlagen kann. Im Norden ist es durch die Ostsee, die Eider, die Holstein von Dänemark getrennt und die Nordsee abgegrenzt; im Westen durch die Maas und das Königreich der Niederlande und durch einen Gebirgszug der Ardennen, der das Großherzogtum Luxemburg von den übrigen niederländischen Besitzungen trennt; schließlich durch Frankreich und das Territorium der Schweizerischen Eidgenossenschaft.“

574 C. Malte-Brun 1828, Bd. 7, S. 522: „Der Norddeutsche, ernährt sich von Kartoffeln, Butter und Käse, trinkt Bier und Schnaps und ist der Robusteste, der Einfachste und Aufgeklärteste [unter den Deutschen]; der Protestantismus zählt auch bei den Norddeutschen die höchste Anzahl von Proselyten. Der Süddeutsche, feiner in seiner Lebensweise, mit dem Wein vertraut, manchmal ganz der Trunkenheit hingegeben, zeigt sich fröhlicher, aber auch abergläubischer [als der Norddeutsche].“

los, fast beiläufig zum Repertoire jeder Deutschlandbeschreibung dieser Zeit gehört und der insbesondere in der herausragenden Detailgenauigkeit von Madame de Staël einen vorläufigen Höhepunkt erfährt. In ihrem schweizerischen Exil entwirft sie in *De l'Allemagne* ein kulturelles und gesellschaftliches Gegenmodell zum Gallozentrismus im autokratisch-napoleonischen Kaiserreich und erhebt das politisch rückständige „poétique et rêveuse' Allemagne“ zum eigentlichen Vaterland der Künste, Philosophie und Wissenschaft.<sup>575</sup> Madame de Staëls Deutschlanddarstellung findet Eingang in zahlreichen französischen geographischen Handbüchern des 19. Jahrhunderts und prägt Claval zufolge selbst bis zum Zweiten Weltkrieg die Vorstellung intellektueller Kreise eines friedfertigen, harmlosen Deutschlands.<sup>576</sup>

Der Historiker Le Bas greift C. Malte-Bruns geographisch-ethnographisches Deutschlandbild auf und kombiniert es mit weitreichenden geschichtsphilosophischen Überlegungen. Er verweist hierbei auf das Ideal der natürlichen Länder, nach dessen Maßgabe Deutschland nur über eine unzureichende geographische Abgrenzung verfüge und erhebt diesen Umstand in enger Anlehnung an Herder und Montesquieu zur Erklärungsgrundlage für die deutsche Geschichte. So attestiert Le Bas dem östlichen Nachbarn zwei grundsätzliche ‚geographische Mängel‘: Seine fehlende natürliche Abgrenzung und sein „doppeltes System“, also den Unterschied zwischen Nord und Süd, aufgrund der transkontinentalen Wasserscheide, was sich auch im politischen Dualismus niederschlägt. Mit dem Befund eines Landes, das sich weit über seine eigentlichen politischen Grenzen hinaus erstreckt, greift der Historiker auf die Verbreitung der deutschen Sprache als dem eigentlichen Abgrenzungskriterium seines Deutschlandbegriffs zurück: So reiche jenes Land weit nach Frankreich über den Rhein bis nach Lothringen, ins Elsass und nach Belgien hinein. Auch im Süden und Osten erstreckte es sich weit über die politischen Grenzen hinaus. Die Erklärung der offensichtlichen Diskrepanz zwischen der Ausbreitung der Sprache und den politischen Grenzen Deutschlands ist für Le Bas kein Problem: Die fehlende natürliche Abgrenzung habe zu historischen Pendelbewegungen der ganzen Nation geführt, wodurch sich die politischen Grenzen in der Geschichte immer wieder vor- und zurückgezogen hätten. Für den Historiker ist die mittelalterliche Westrichtung nach der ‚Aufgabe‘ der deutschen Länder Elsass und Lothringen in „modernen Zeiten“ einer östlichen Bewegung gewichen, bei der die Deutschen den Slawen dann „Schlesien, Böhmen, Ungarn, usw.“ weggenommen hätten. Mit diesem Ostaussschlag der Pendelbewegung hat für Le Bas der Rhein mit seinen Schlössern und Mythen seine Kraft als Symbol des alten Deutschlands verloren.<sup>577</sup>

„Dans les temps modernes, l'Allemagne a repris un mouvement contraire, de l'ouest vers l'est. Elle a abandonné l'Alsace et la Lorraine, mais pour enlever aux Slaves la Silésie, la Bohême, la Hongrie, etc. Ainsi le Rhin, ce fleuve symbolique de la vieille Allemagne, qui cache ensevelis sous ses eaux tant de châteaux et de poétiques légendes,

575 De Staël 1817, S. 125.

576 Zur Rezeption in der Geographie Schrader/Gallouédéc 1898b, S. 151; Raffy 1865, S. 199-201; vgl. auch Claval 1997, S. 105; Ahlbrecht 2006, S. 62.

577 Le Bas 1839, S. 1f.

le Rhin est à peine allemand aujourd'hui.“<sup>578</sup>

Im Umfeld der École spéciale militaire de Saint-Cyr wenden sich ebenfalls die bereits erwähnten Geographen Deutschland zu und versuchen analog zur ‚région française‘ eine ‚région allemande‘<sup>579</sup> im Rückgriff auf das in antiken Stoffen beschriebene Germanien zu identifizieren. Für Lavallée steht „der Name Germanien oder Deutschland“ für jene Landstriche, die sich auf beiden Seiten der transeuropäischen Wasserscheide befinden. Die nördliche Abdachung umfasse das Rheinbecken (jedoch nur das „rechte Rheinufer“, ohne hierfür eine Begründung zu liefern) sowie das Weser-, Elbe-, Oder- und Weichselbecken. Die zu Deutschland gehörige südliche Abdachung verlängert der Geograph großzügig bis zu den Karpathen. Mit dem Hinweis, dass dieses weite Land im Südwesten und Nordosten durch zwei große Ströme begrenzt werde, belässt es der Autor bei seiner Grenzbestimmung Deutschlands und verweist auf das in Richtung Norden flacher werdende Land, das sich im Süden an das höchste Gebirge Europas anlehne:<sup>580</sup>

„Nous comprenons, sous le nom de Germanie ou d'Allemagne, les contrées situées sur les deux versants de la ligne de partage des eaux européennes [...] Le versant septentrional renferme les bassins du Rhin (rive droite), du Weser, de l'Elbe, qui ont pour récipient la mer Germanique; de l'Oder et de la Vistule, qui ont pour récipient la mer Baltique. Le versant méridional, en ajoutant à la ligne de partage des eaux l'appendice des Karpathes, forme la rive gauche du bassin du Danube. Nous y comprendrons aussi la rive droite, qui appartient au versant septentrional des Alpes Italiques et Helléniques.“<sup>581</sup>

Anders als jedoch im gallischen Fall gesteht Lavallée Germanien jedoch keinen eigenen „einheitlichen physischen Charakter“ zu, allenfalls geographische „Gemeinsamkeiten“ („des aspects communs“). Der Versuch, diese „Gemeinsamkeiten“ herauszuarbeiten, führt ihn direkt in die Aufteilung Deutschlands in eine Nord- und Südhälfte, die sich für ihn dann in der europäischen Wasserscheide bestätigt. Von seiner „vorzüglichen geographischen Lage“ könne die politische Entwicklung dieses Land aber nicht profitieren, da es wohl keine Gegend gebe, die auf noch „absurdere Art und Weise“ durch die Menschen aufgeteilt worden sei, obwohl es den „Keim seiner Einheit“ in sich trage. Lavallée verweist hierbei auf die beiden vorhandenen Hauptstämme („les deux races principales“).<sup>582</sup>

578 Le Bas 1839, S. 2: „In der modernen Zeit hat Deutschland eine gegenläufige Bewegung von West nach Ost vollzogen. Es hat das Elsass und Lothringen aufgegeben, um den Slawen Schlesien, Böhmen, Ungarn usw. zu nehmen. Auch der Rhein, das Symbol des alten Deutschlands, der so viele Schlösser und Legenden unter seinen Fluten verbirgt, ist heute kaum noch deutsch.“

579 Vgl. Dussieux 1846, S. 18; 1866, S. 19; bei Lavallée 1865, S. 236 findet sich später auch die Bezeichnung „région centrale ou germanique“

580 Lavallée 1841, S. 186.

581 Lavallée 1841, S. 186: „Unter Germanien oder Deutschland verstehen wir die Landstriche die beiden Abdachungen der europäischen Wasserscheide [...] Die nördliche Abdachung umfasst das Becken des Rheins (rechtes Ufer), der Weser, der Elbe, die in das Germanische Meer münden, der Oder und der Weichsel, die in die Ostsee fließen. Die südliche Abdachung, zu der zur Wasserscheide noch die Karpaten hinzugezählt werden müssen, bildet das linke Ufer des Donaubeckens. Wir zählen hier auch das rechte Ufer hinzu, das aber schon zur nördlichen Abdachung der italienischen und griechischen Alpen zählen.“

582 Lavallée 1841, S. 186; vgl. auch Clausolles 1846, S. 237: „On distingue sous le nom général d'Allemagne tous les États renfermés dans cette vaste étendue de pays qui était autrefois l'ancienne Germanie.“ („Man versteht unter dem allgemeinen Namen Deutschland alle Staaten, die innerhalb der weiten Fläche liegen, die einst das alte Germanien umfassten.“).

Deutschland scheint für den Geographen jedoch wie für die Mehrheit seiner Landsleute politisch weitgehend unbedeutend zu sein. Ahlbrecht macht in diesem Zusammenhang auf die „stiefmütterliche Behandlung“ in Lavallées *Géographie universelle* aufmerksam, indem Deutschland im Vergleich zu Spanien und Großbritannien nur einen quantitativ bescheidenen Platz einnimmt und führt dies auf die Tatsache zurück, dass der östliche Nachbar bis dato nicht als „ernstzunehmender Mitspieler im europäischen Mächtekonzept“ wahrgenommen wird.<sup>583</sup>

1846 unternimmt Dussieux ebenfalls den Versuch, Deutschland zumindest aufgrund „bestimmter verallgemeinerbarer [geographischer] Gemeinsamkeiten“, als Einheit zu bestimmen und sieht sich durchaus in der Lage, eine „région allemande“ zu identifizieren, deren Abgrenzung mit dem Rhein im Westen nicht nur linienhaft, sondern zudem mit der „région française“ kompatibel ist – wohingegen ihm für den Osten konkrete Hinweise auf eine natürliche Grenze fehlen und er sich mit einer abstrakten Linienführung behilft.<sup>584</sup>

„Bornes. – La région allemande est bornée au N., par la mer Baltique et la mer du Nord; à l'O., par le Rhin, qui la sépare de la région française; au S., par les Alpes orientales, qui la séparent de l'Italie, par la Save et par le Danube, qui la séparent de la région hellénique; à l'E., où la limite est très arbitraire, l'Allemagne est séparée de la région russe par une ligne droite menée des embouchures du Danube à celles de la Vistule.“<sup>585</sup>

Inwieweit es Dussieux jedoch wirklich darum gegangen ist, eine „deutsche Region“ als eigenständige „geographische Region“ zu skizzieren und damit dem östlichen Nachbarn eine prinzipielle politische Einigungsfähigkeit zu attestieren, bleibt offen. Wesentlich wahrscheinlicher scheint in diesem Zusammenhang der Versuch Dussieux', das System der natürlichen Länder auch im deutschen Fall plausibel zu machen und damit indirekt die geographisierende Variante des ehemaligen Galliens als das eigentliche Frankreich zu legitimieren. Denn obwohl er Deutschlands ‚natürliche Markierungspunkte‘ im Gegensatz zur französischen Variante nur pauschal nennen kann bzw. auf ihr Fehlen im Osten verweist, gesteht der Geograph Deutschland dennoch den Status der „région allemande“ zu.<sup>586</sup>

E. Cortambert selbst greift nicht den Begriff der „région allemande“ auf, präzisiert jedoch die natürliche Grenzschießung Deutschlands: Die Nord- und Ostsee im Norden und der Rhein im Westen identifiziert der Schulbuchautor als eindeutig natürliche Grenzen, im Osten und Süden tut sich der Geograph jedoch schwer, hier würden die Grenzen Deutschland „sehr undeutlich“ bleiben. Im Osten vermische sich Deutschland „fast überall“ mit slawischen und ungarischen Ländern, im Süden habe es mit den Alpen eine

natürliche Grenze. Zweifel kommen E. Cortambert dann hinsichtlich des Adriazuganges auf, ob die „physische Region“ wie die politischen Grenzen des Deutschen Bundes wirklich bis dorthin reichen.<sup>587</sup> Im *Cours de géographie* von 1868 präzisiert E. Cortambert seinen Entwurf einer natürlichen Grenzschießung Deutschlands, wobei ihn die Auflösung des Deutschen Bundes weitere Impulse für sein Deutschlandbild geliefert haben mag: So scheint sich der Geograph hinsichtlich der Südgrenze jetzt sicher zu sein, dass die „région allemande“ nicht an der Adria, sondern bereits an den „Rhätischen, Karnischen und Julischen Alpen“ endet. Im Osten hingegen attestiert Cortambert Deutschland weiterhin einen zumindest teilweise sehr unbestimmten Grenzverlauf. Nur gegenüber den „slawischen und ungarischen Länder“ sei er mit der Leitha und Morava streckenweise „unbestritten“. Während E. Cortambert noch 1866 dem Norden Deutschlands eine natürliche Umschließung bestätigt, hegt er für die „cimbrische Halbinsel“ nun Zweifel, dort eine „limite matérielle“ ausweisen zu können und schlägt auch aus ethnographischen Gründen nicht die gesamte Halbinsel der „région allemande“ zu:<sup>588</sup>

„on ne saurait y comprendre, ethnographiquement, tout le Slesvig, dont le nord a une population danoise, et il n'y a entre ces populations aucune limite matérielle.“<sup>589</sup>

Als Hauptmotiv im französischen Deutschlandbild kristallisiert sich jedoch zusehends die Deutung der politischen Zersplitterung Deutschland über das Länderparadigma heraus. Hierbei verweisen die Geographen auf den von Le Bas identifizierten doppelten ‚geographischen Mangel‘ des Nachbarn. So stellt der Abbé Drioux den Deutschen keine große Zukunft in einem gemeinsamen Staat in Aussicht: Deutschland sei ohne natürliche Grenzen und erstrecke sich in zwei gegensätzliche Richtungen. Folglich steht sein Deutschlandbegriff vorwiegend für eine Ansammlung deutschsprachiger Staaten.<sup>590</sup> Diesem Befund schließt sich auch Raffy an und begrenzt Deutschland auf das Gebiet des Deutschen Bundes zwischen Nordsee, Baltischem Meer, dem ehemaligen Königreich Polen, Ungarn, dem Adriatischen Meer, Norditalien, der Schweiz, Frankreich, Belgien und Holland. Zwar würden alle diese Länder auf den gemeinsamen Ursprung der deutschen Sprache hinweisen, ohne jedoch gleichzeitig einer gemeinsamen „geographischen Region“ bzw. Einheit anzugehören.<sup>591</sup> Lavallée wird hier dann schon deutlicher: Deutschland ist weder eine „région physique“ noch eine „région politique“. Für den französischen Geographen ist damit Deutschland nichts anderes als der Sammelbegriff für die „Länder deutscher Rasse und Sprache“ („les pays de race et de langue teutoniques“),<sup>592</sup> die zwar im Deutschen Bund aufgegangen sind, vom protestantischen Preußen und dem katholischen Österreich jedoch dominiert werden, die wiederum nur zum Teil deutsch sind und ohne die die übrigen deutschen Staaten nichts ausrichten können.<sup>593</sup>

587 E. Cortambert 1866, S. 147.

588 E. Cortambert 1868, S. 186f.

589 E. Cortambert 1868, S. 197: „Man kann ethnographisch darunter nicht ganz Schleswig zusammenfassen, wo die Bevölkerung im Norden dänisch ist und es zwischen beiden Völkern keine sichtbare Grenze gibt.“

590 Drioux 1848, S. 471.

591 Raffy 1851, S. 443; (vgl. auch Cortambert 1853, S. 46f.; Ansart 1857, S. 298; Todièr 1857, S. 143).

592 Lavallée 1862, Bd. 3, S. 301.

593 Lavallée 1862, Bd. 1, S. 381.

583 Vgl. Ahlbrecht 2006, S. 89f.

584 Dussieux 1846, S. 70.

585 Dussieux 1846, S. 70: „Grenzen. – Die deutsche Region ist im Norden durch die Ostsee und die Nordsee begrenzt, im Westen durch den Rhein, der sie von der französischen Region trennt, im Süden durch die Ostalpen, die sie von Italien trennen, durch die Save und Donau, die sie von der griechischen Region trennen und im Osten, wo die Grenze sehr willkürlich verläuft, wird Deutschland von der russischen Region durch eine gerade Linie von der Donau- zur Weichselmündung getrennt.“

586 Dussieux 1846, S. 17f.

Mit dem sich ab den 1860er Jahren anbahnenden Aufstieg Preußens schwindet allmählich das weitgehende Desinteresse der französischen Wissenschaftselite an dem östlichen Nachbarn. Hinweise aus der geographischen Literatur, die es rechtfertigen, diesen einsetzenden Prozess mit der Rheinkrise (1840)<sup>594</sup> bereits in Verbindung zu bringen, liegen mir allerdings nicht vor. Das spürbar wachsende öffentliche Interesse an Deutschland hält der Verleger im Vorwort der *Géographie, Histoire et statistique de l'Allemagne* 1866 von Victor-Adolphe Malte-Brun, dem Sohn C. Malte-Brun, fest:

„L'attention publique est fixée sur l'Allemagne. Dans les événements qui s'accomplissent, les deux grandes puissances germaniques jouent un rôle si considérable qu'il importe à tous de savoir ce que sont aussi les autres membres de la Confédération.“<sup>595</sup>

Zwar greift V.-A. Malte-Brun im Wesentlichen auf die Ausführungen seines Vaters zurück, in denen er wiederholt seine geographische Beschreibung völlig unabhängig von den jüngsten politischen Ereignissen verstanden wissen will. Ganz so unpolitisch bleibt er dann doch nicht, wenn der Geograph zu bedenken gibt, dass mit der Auflösung des Deutschen Bundes die staatliche Einigung der deutschen Nation in weite Ferne gerückt sei und sich damit ebenfalls die Auffassung vieler französischer Geographen zu bestätigen scheinete, dass Deutschland aufgrund seiner Geographie diese politische Einheit gar nicht bilden könne.<sup>596</sup>

Von der bis zu diesem Zeitpunkt friedfertigen Wahrnehmung der Deutschen, von denen Montémont aufgrund eigener Reiseerfahrungen 1849 berichtet, kann zunächst auch das französische Preußenbild als „Vaterland der Humboldts und Ritters“ („patrie des Humboldts, des Ritters“), dem europäischen Zentrum der geographischen Wissenschaft, profitieren. Selbst weitgehende ‚territoriale Anpassungen‘ Preußens infolge des preußisch-dänischen Krieges werden *zunächst* begrüßt, als jenes Königreich beginnt, seinen Einfluss unter den deutschen Staaten territorial zu untermauern.<sup>597</sup> 1868 attestiert E. Cortambert Preußen mit seiner Annexionspolitik gute ‚geographische‘ Arbeit geleistet zu haben:

„La Prusse forme maintenant un territoire compacte et ininterrompu.“<sup>598</sup>

Auf derselben Linie scheint auch der Lehrer Bonneau zu sein, der den preußischen Sieg über Dänemark als Wohltat für die „kompakte Masse“ Deutschlands begrüßt, dass fortan über einen wesentlich breiteren Meereszugang verfüge und nicht mehr auf die drei skandinavischen Staaten angewiesen sei. Weiter zeigt er geradezu Verständnis für diese ‚Konsolidierung‘, zumal Deutschland in seiner Einengung zwischen Frankreich und den slawischen Völkern andere Mittel der Expansion versagt bleiben würden. Doch große Hoffnung macht er dem Nachbarn hingegen nicht, der aufgrund seiner Landesgestalt zur

594 Zur Rheinkrise vgl. auch FN 1095.

595 V.-A. Malte-Brun 1866, Vorwort des Verlegers: „Die öffentliche Aufmerksamkeit konzentriert sich auf Deutschland. Bei den Ereignissen der jüngsten Zeit spielen die beiden großen deutschen Mächte eine bedeutende Rolle, so dass es für alle wichtig ist zu wissen, wer nun auch die anderen Mitglieder dieses Bundes sind.“

596 V.-A. Malte-Brun 1866, S. I.

597 Albert Montémont in: *La Hongrie [...] Résumé rédigé d'après plusieurs relations de voyages récents*. (BSGP, 1<sup>er</sup> section, Bd. 12, H. 3, S. 114–144), zit. nach Ahlbrecht 2006, S. 69ff.

598 E. Cortambert 1868, S. 2: „Preußen bildet nun ein kompaktes und ununterbrochenes Territorium.“

„relativen Armut“ verdammt sei, die allenfalls mit einem transatlantischen Exodus seiner Bewohner abgemildert werden könne. Störend und beunruhigend empfindet Bonneau hingegen die Tendenz der Deutschen, überall „Zweige des germanischen Stammes“ entdecken zu wollen. So verurteilt er die Forderung der Deutschen nach dem Elsass und nach Lothringen, die unter dem Vorwand geschehe, dass dort einige deutschsprachige Stämme leben würden. Der Geograph vermutet dahinter ein System, dem die Franzosen nur mit der Durchsetzung der antiken Rheinforderung entgegentreten könnten.<sup>599</sup>

„Les Allemands ont d'autres tendances plus inquiétantes pour leurs voisins. Ils rêvent l'annexion de tous les rameaux détachés de la souche germanique, ou du moins qu'ils regardent comme tels. Ils revendiquent donc l'Alsace et la Lorraine, parce que la langue allemande, apportée par quelques tribus germaniques, a fini par s'imposer aux populations indigènes qui appartenaient à la grande famille gauloise. De même au Sud, ils convoient la Suisse, au Nord-Ouest, la Hollande, et au Nord, le Slesvig. A l'Est, ils ont ménagés des revendications analogues, en germanisant peu à peu les provinces slaves. Ces prétentions sont dangereuses, et, chez nous, elles ne font que renforcer le désir de porter nos limites jusqu'au Rhin, qui, de toute antiquité, a servi de ligne de démarcation entre les Gaulois et les Germains.“<sup>600</sup>

Deutsche Stimmen, die einen deutschen Staat unter Einschluss aller Deutschen jenseits der Grenzen des ehemaligen Deutschen Bundes und insbesondere mit dem Elsass und Lothringen fordern, werden somit auch in der französischen Geographie vernommen und veranlassen den Schulinspektor Kleine, sich näher mit dem Deutschlandbegriff der Deutschen auseinander zu setzen.<sup>601</sup>

„L'Allemagne commencerait au Rhin, que dis-je? aux Vosges aux Ardennes orientales en France, et se prolongerait jusqu'au Niémen à la frontière de la Russie. Au midi elle embrasserait la plus grande partie de la vallée du Danube et s'étendrait jusqu'à l'Adriatique.“<sup>602</sup>

Die ‚deutsche‘ Variante konfrontiert Kleine mit eigenen Vorstellungen von der Ausdehnung Deutschlands, die er auf einen Teil des Rheines (rechtsrheinisch), den Oberlauf der Donau und die durchflossenen Ebenen der in den Rhein entwässernden Flüsse beschränkt. Damit lehnt der Schulinspektor zugleich Versuche ab, die auf die Gleichsetzung Mitteleuropas mit Deutschland abzielen.<sup>603</sup>

599 Bonneau 1864, Planche X.

600 Bonneau 1864, Planche X: „Die Deutschen haben weitere beunruhigendere Neigungen für ihre Nachbarn. Sie träumen von der Annexion aller losgelösten Zweige des germanischen Stammes oder derjenigen, die sie als solche erachten. So beanspruchen sie das Elsass und Lothringen, weil die deutsche Sprache, durch einige germanische Stämme dort hineingetragen, den einheimischen Völkern, die zur großen gallischen Familie gehörten, aufgedrängt worden ist. Gleichfalls begehren sie im Süden die Schweiz, im Nordwesten Holland und im Norden Schleswig. Im Osten, wo sie ähnliche Forderungen erheben, werden die slawischen Provinzen nach und nach germanisiert. Diese Ansprüche sind gefährlich und bestärken uns nur noch mehr in dem Wunsch, unsere Grenzen bis an den Rhein zu legen, der von alters her als Demarkationslinie zwischen Galliern und Germanen gedient hat.“

601 Kleine 1869b, S. 77.

602 Kleine 1869b, S. 77: „Deutschland sollte am Rhein beginnen – was sage ich da? Nein, an den Vogesen und an der Ostseite der Ardennen in Frankreich und bis zur Memel an der russischen Grenze reichen. Im Süden sollte es den größten Teil des Donautals umfassen und bis an die Adria reichen.“

603 Kleine 1869, S. 77.

„Mais toute cette région n’entend point être l’Allemagne“.<sup>604</sup>

Anders als für Deutschland, das allenfalls ein „politischer Ausdruck“ für ein Land ohne natürliche Grenzen sei, gesteht er dagegen Mitteleuropa mit Nord- und Ostsee im Norden, Ardennen, Vogesen, Jura im Westen, Alpen und seine Ausläufer im Süden und die Weichsel im Osten jedoch eindeutige natürliche Grenzen zu. Im Modell der „deux Allemagnes“ sieht Kleine die eigentliche geographische Bestimmung Deutschlands, die mit der transkontinentalen Wasserscheide „offensichtlich“ sei. Für ihn stellt sich damit nichts weniger als die Geographie selbst gegen den Einheitswillen der Deutschen: So seien es gerade die unterschiedlichen Täler, die exzentrisch vom Landesinneren wegstreben, was die Deutschen daran hindere, sich in einer Nation sammeln zu können. Mehr noch: Es fehle einfach ein „geographisches Zentrum“, wie es Frankreich mit der „konzentrischen“ Anordnung seiner Täler aufweise.<sup>605</sup> Für Kleine kann Berlin allenfalls die Rolle eines „politischen Zentrums“ einnehmen.<sup>606</sup> Trotz des entschlossenen Einheitswillens der Deutschen offenbare jede Karte die Zweiteilung dieser Region, selbst die Religionszugehörigkeit zerfalle in den protestantischen Norden und in den katholischen Süden.<sup>607</sup> Auch nach 1871 hält Kleine an seiner geographischen Analyse Deutschlands fest, dessen neue politische Einheit jede geographische Legitimität versagt bleibe, auch wenn die Völker „dieses Landes ohne feste Grenzen“ versucht hätten, ihre Grenzen mit aller Gewalt zu verändern und bis in die Vogesen und an die Mosel zu verschieben.<sup>608</sup>

Mit der Auflösung des Deutschen Bundes und der Schaffung des Norddeutschen Bundes unter preußischer Führung und des Süddeutschen Bundes scheint Périgot zufolge Deutschland nun endlich in seine durch die Natur gegebene Rolle gefunden zu haben. Geographie und Politik stünden als konkurrierende Mächte nunmehr im Einklang. Für den Geographen hat Preußen nur das vollzogen, was die Natur vorgezeichnet habe. Ein darüber hinausgehendes Einheitsstreben lehnt Périgot mit dem Hinweis der „deux Allemagnes“ ab. Auch in der Frage des Meereszugangs attestiert er Deutschland im Vergleich zu Frankreich oder Großbritannien einen erheblichen Nachteil: Zwar habe Deutschland mit Nordsee, Ostsee und Adria drei Meereszugänge, jedoch sind sie durch die „hohe Gebirgskette der Alpen“ voneinander getrennt, die weder Kanal noch Eisenbahn bezwingen und damit nicht untereinander in Verbindung treten könnten.<sup>609</sup>

Das Deutschlandbild französischer Geographen unterliegt damit einem tiefgreifenden Wandel, das zunächst von einem weitreichenden Desinteresse aufgrund seiner vermeintlichen Rückständigkeit und territorialstaatlichen Komplexität des Deutschen Bundes, der im europäischen Kontext ein machtpolitischer Zwerg bleibt, geprägt ist. Der Aufstieg Preußens, der auf französischer Seite aufmerksam verfolgt und zunächst ‚geographisch‘ abgesegnet wird, ändert jedoch nichts daran, dass französische Geographen

am Unvermögen des östlichen Nachbarn festhalten, sich in einem geographisch legitimierte Staat zu sammeln. Mehr noch: Diese Denkfigur erweist sich als außerordentlich stabil und wird bis ins fortgeschrittene 20. Jahrhundert hinein das Deutschlandbild französischer Geographen maßgeblich prägen.

## 2.5.2 Das Deutsche Reich – ein Konstrukt wider die Geographie?

Folgt man E. Cortambert, so scheinen die politischen Ereignisse von 1871 dem Geographen in der Identifizierung der deutschen (politischen) Nation wesentlich zur Hilfe gekommen zu sein: Fortan wendet der Geograph seinen Deutschlandbegriff nur noch auf das neu gegründete Reich an. Ethnographische Bestimmungsversuche werden damit von E. Cortambert *ad acta* gelegt; künftig wolle er, unabhängig davon, dass es nicht alle deutschen Länder enthalte, mit Deutschland nur noch das neue Deutsche Reich bezeichnen:

„Désormais, nous n’appellerons Allemagne que ce qui constitue le nouvel empire.“<sup>610</sup>  
 „Elle [L’Allemagne] est baignée au N. par la mer Baltique et la mer du Nord ou d’Allemagne. Ailleurs ses frontières naturelles sont, à l’O., du côté de la France, sur une certaine étendue, les Vosges, qu’un traité récent a enlevées à la France pour en faire la limite des deux pays; – au S., le Rhin et le lac de Constance, du côté de l’empire austro-hongrois; – à l’E., vers le même empire, les monts du Bœhmerwald, de l’Erzgebirge, du Riesengebirge et des Sudètes. – Du côté de l’empire russe, les frontières n’ont rien de naturel, et suivent vaguement de vastes plaines. Vers le Danemark, dans la Chersonèse Cimbrique, elles ne sont déterminées non plus par aucune ligne matérielle remarquable.“<sup>611</sup>

Trotz seines Befundes eines nicht natürlichen Grenzverlaufs im Norden und Osten gesteht E. Cortambert dem neuen Deutschen Reich jene geographische Kohärenz zu, die es dem Nachbarn ermöglicht, eine staatliche Einheit bilden zu können. Der Schulbuchautor greift damit auf das Motiv der natürlichen Länder zurück, indem er den Grenzverlauf des Deutschen Reiches naturalisiert und den östlichen Nachbarn gleichsam in den Kreis der geographisch legitimierte Nationen aufnimmt. Damit scheint er erstaunlicherweise auch die Vogesengrenze als natürlich zu akzeptieren. Dass er mit der Reichsgründung von 1871 den Deutschlandbegriff neu definiert und damit eine erstaunliche Flexibilität bezüglich einer natürlichen Ländergestalt Deutschlands an den Tag legt, scheint ihn nicht zu stören, vermag er damit doch die Brisanz der europäischen Tagespolitik aus seinen Büchern zu verbannen.<sup>612</sup>

Mehrheitlich tragen die französischen Geographen diese ‚Umarbeitungsarbeiten‘ je-

610 E. Cortambert 1872, S. 149: „Künftig bezeichnen wir als Deutschland nur das, was zum neuen Reich gehört.“

611 E. Cortambert 1872, S. 149f.: „[Deutschland] wird im N. durch die Ostsee und Nordsee oder Deutsches Meer bespült. Seine natürlichen Grenzen im W. auf der Seite Frankreichs sind über eine bestimmte Strecke die Vogesen, die ein neuer Vertrag Frankreich genommen hat, um sie zur neuen Grenze zwischen den beiden Ländern zu machen; im S. der Rhein und der Bodensee neben dem Österreichisch-Ungarischen Kaiserreich; im O., neben demselben, die Berge des Böhmerwaldes, Erzgebirges, Riesengebirges und Sudetenwald. Auf der Seite des russischen Reiches haben die Grenzen gar nichts Natürliches und durchziehen die weiten Ebenen. In Richtung Dänemark, auf der cimbrischen Halbinsel, gibt es ebenfalls keinerlei, in der Natur erkennbare Linie.“

612 Vgl. E. Cortambert 1875a, S. 64; 1888, S. 187.

604 Kleine 1869, S. 77: „Aber diese ganze Region kann nicht Deutschland sein.“

605 Kleine 1869b, S. 77f.

606 Kleine 1869b, S. 84.

607 Kleine 1869b, S. 159.

608 Kleine 1879, S. 166f.

609 Périgot 1866, S. 89.



doch nicht mit. E. Cortamberts isolierte Position schmälert jedoch keineswegs die andauernde Präsenz dieses geographischen Deutschlandbildes, das weit über 1871 hinaus anzutreffen ist. Dieser Befund ergibt sich aus E. Cortamberts außerordentliche Schaffenskraft, die später von seinem Sohn Richard fortgeführt wird und die seine Lehrbücher bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu der Standardgeographie Frankreichs macht, die sich hinsichtlich der Popularität und Auflagenzahl mit dem deutschen ‚Pendant‘ Daniel messen lassen kann. Mit den Bemühungen, die Geographie in Schule und Wissenschaft nach dem deutsch-französischen Krieg als eigenständige Disziplin zu etablieren und von ihrem Stigma einer Kompendienwissenschaft zu befreien, gelten die Cortambertschen Schulbücher jedoch zusehend als methodisch veraltet und werden von einer neuen Generation von Schulbuchautoren wie Foncin, Schrader/Gallouédec und Vidal de la Blache/Camena d’Almeida verdrängt.<sup>613</sup>

Im Vordergrund der geographischen Wahrnehmung steht dennoch das ‚ungeographische Gebilde‘ des neu gegründeten Deutschen Reiches, wie es sich bei dem Abbé Grégoire zeigt, für den die Deutschen deutlich über ihren eigentlichen Raum hinausgreifen. Diesen Raum grenzt er selbst vage mit „Nord- und Ostsee zu den Alpen, vom Rheintal bis zur Oder oder der Weichselmündung“ ab. Auf welches Raumbild er sich hierbei genau beruft, bleibt jedoch offen. Den Grund dafür, dass sich die Deutschen über ihren eigenen Raum hinaus ausdehnen wollen, sieht der Abbé in der geographischen Unbestimmtheit ihres ethnographischen Deutschlandbegriffs, der fast die gesamte „région centrale de l’Europe“ umfasse, ohne jedoch selbst je zu einer staatlichen Einheit gefunden zu haben. Grégoire provoziert mit einer Vielzahl von Fragen, die die Unbestimmtheit der natürlichen Grenzziehung Deutschland und die unterschiedlichen deutschen und französischen Auffassungen offenlegen sollen:

„A l’O, il est difficile de distinguer la limite précise qui la sépare de la région Galloise; le Rhin est-il une barrière entre nations ou un fleuve allemand? La question a été souvent débattue par les armes. A l’E. jusqu’où s’étend la région Allemande? où commence la région Slave? Vers le S., la grande chaîne des Alpes semble une limite naturelle; au N., la mer Baltique et la mer du Nord séparent l’Allemagne de la région Scandinave; mais la presqu’île du Jutland est-elle un appendice de la région Allemande? n’est-elle pas rattachée par les îles Danoises, par sa population, par son histoire aux pays Scandinaves?“<sup>614</sup>

In der Begründung der fehlenden geographischen Einheit verweist der Abbé hingegen darauf, dass die deutsche Nation durch alle historischen Epochen hindurch ihre „wirkliche Opposition“ aufgrund der doppelten Abdachung durch die europäische Wasserscheide nie überwinden konnte, sondern sich diese gerade in jüngster Zeit im „Antagonis-

mus zweier großer Staaten“ vertieft habe. Deutschlands vergebliches Bemühen um eine staatliche Einheit vollzog sich für den Schulbuchautor zunächst in der „diplomatischen Schöpfung“ des Deutschen Bundes mit Frankfurt, seinem „gekünstelten Zentrum“, und erlebte unter der preußischen Hegemonialpolitik seine Fortsetzung, nachdem Österreich ohne jegliche geographische Legitimierung aus dem gemeinsamen „deutschen Haus“ vertrieben worden sei.<sup>615</sup> Selbst in der Landesgestalt offenbare der östliche Nachbar seine fehlende Einheit, indem ihm ein „anziehendes Becken“ fehle. In Anspielung auf das Pariser Becken als nationalen Idealfall müsse man, so Grégoire weiter, Deutschlands „geographische Zentrum“ auf dem Gipfel des Fichtelgebirges suchen,<sup>616</sup> das auch bei deutschen Geographen lange Zeit als zentraler Gebirgsknoten firmiert.<sup>617</sup> Die wirklichen Sammelorte Deutschlands sind für den Autor die „exzentrischen Becken“ des Rheins, Donau, Elbe und Oder, die vom deutschen Zentrum wegstreben und somit das Expansionsstreben der Germanen gleichsam geographisch plausibel machen.<sup>618</sup>

Die populärste und umfassendste Deutschlanddarstellung eines französischen Geographen am Ende des 19. Jahrhunderts legt E. Reclus aus seinem Genfer Exil vor. Der Ritterschüler, der das Land als einer der wenigen aus eigener Anschauung kennt, skizziert ein wohlwollend positives Bild, in dem er das ausgesprochen günstige Lageverhältnis des Nachbarn hervorhebt, das diese „zentrale Landschaft Europas“ („la contrée centrale de l’Europe“) als Ort der Schnittpunkte idealtypischer, europäischer Diagonalen im Herzen Deutschlands zu einem geographisch vorzüglich geeigneten Raum des Übergangs mache. Daraus folgt für den Geographen jedoch keineswegs, dass Deutschland Frankreich den Rang der Vermittlung strittig machen könne, zumal dem Nachbarn trotz seiner guten Lage als Übergangsraum zwischen Ost und West wesentliche Verbindungslinien fehlen würden und Deutschland somit in der Vermittlung zwischen Nord und Süd aufgrund der „Alpenmauer“ Frankreich weit nachstehe („très-inférieure à sa voisine“); selbst unter Hinzuziehung der deutschstämmigen Bevölkerung Österreichs im Sinne eines „Großdeutschlands“ sei die Mittelmeergrenze immer noch weit entfernt. E. Reclus greift damit die Auffassung E. Cortamberts auf, dass Deutschland der Mittelmeerhafen mit Triest ‚geographisch‘ nicht ‚zustehe‘, und verweist Deutschland allein in die nördliche Abdachung der Alpen. Anders als Frankreich, das gleichzeitig über seine Flussbecken sowohl der ozeanischen als auch der mediterranen Welt zugewandt sei, bleibe Deutschland damit auf die „Welt des Nordens“ beschränkt. Dem gegenwärtigen Bemühen der Deutschen, eine Seemacht zu werden, räumt der Geograph wenig Erfolg ein: Diese Nation sei in der Geschichte immer mehr kontinental als maritim gewesen. Zwar neige sich dieses Land in Richtung Norden dem Meer zu, doch die entscheidenden Ereignisse, bei denen die deutsche Nation eine große Rolle in der europäischen Geschichte eingenommen habe, hätten immer an den Kontinentalgrenzen stattgefunden. E. Reclus liefert selbst keine präzise Abgrenzung Deutschlands, sondern verortet das Land in der

613 Broc 1974, S. 549.

614 Grégoire 1873, S. 185: „Im W. ist es schwierig, die genaue Grenze zu bestimmen, die [Deutschland] von der gallischen Region trennt; ist der Rhein eine Grenzscheide zwischen den Nationen oder ein deutscher Fluss? Diese Frage ist oft mit Waffen zu lösen versucht worden. Bis wohin erstreckt sich die deutsche Region gen O.? Wo beginnt die slawische Region? Im S. scheint die große Alpenkette eine natürliche Grenze zu sein; im N. trennen die Ostsee und die Nordsee Deutschland von der skandinavischen Region. Doch ist die Halbinsel Jütland ein Anhang der deutschen Region? Steht sie nicht durch die dänischen Inseln, seine Bevölkerung, seine Geschichte mit den skandinavischen Ländern in enger Verbindung?“

615 Grégoire 1873, S. 185f.

616 Grégoire 1873, S. 201.

617 Vgl. Braun 1833, S. 8; Schneider 1840, S. 149; Billig 1852, S. 1 (in Auswahl).

618 Grégoire 1873, S. 201.

„domaine de la race germanique“, die ohne so manche „natürliche Grenze“ auskommen müsse.<sup>619</sup> Mit diesem Befund verweist E. Reclus auf den deutschen Kronzeugen Bernhard Cotta, der ebenfalls kein geologisches Deutschland zu identifizieren vermocht habe.<sup>620</sup> Als Beleg dienen Reclus die vielen Grenzräume, die allzu oft einen fließenden Übergang aufweisen und es damit schwierig sei, das „wirkliche Deutschland“ abzugrenzen. Auch wenn die fehlende Abgrenzung gegenüber seinen Nachbarn und der Mangel eines „echten Gravitationszentrums der Nation“ für E. Reclus einen wesentlichen Hinderungsgrund für Deutschland darstellen, eine geographische Einheit bilden zu können, die Auffassung einer prinzipiellen Trennung von Nord- und Süddeutschland teilt der Geograph jedoch nicht: Zwar würden der Norden und Süden Deutschlands einen „sonderbaren Kontrast“ aufweisen, der verschiedene Teilbecken voneinander geschieden hätte, doch bezweifelt er keineswegs die prinzipielle Fähigkeit Deutschlands, die beiden grundverschiedenen „Unter-Rassen“ in einem Staat zu sammeln.<sup>621</sup>

Aufschlussreich ist ebenfalls die Monographie *Histoire de la formation territoriale des Etats de l'Europe centrale* von Auguste Himly, in der sich 1894 dem Wesen Mitteleuropas zuwendet. Der Pariser Lehrstuhlinhaber macht die zentrale Lage und die schicksalshafte staatliche Zersplitterung zum wesentlichen Charakteristikum dieses Raumes. Anders als die Mehrheit seiner französischen Kollegen zeigt sich Himly dennoch überzeugt, dass dieser europäischen Region eine geographische Vermittlerrolle aufgrund seiner Mittellage zukomme, ohne hieraus jedoch einen Anspruch auf eine europäische Führungsrolle für die Deutschen abzuleiten. Himly verkehrt damit die von anderen angenommene vorteilhafte Mittellage in ihr Gegenteil um und bescheinigt dem östlichen Nachbarn, dass ihm seine Mittellage zum Verhängnis geworden sei, die eine „mathematisch präzise“ Abgrenzung unmöglich mache. Nur im Norden und Süden, so Himly, scheint die Natur diesem Teil des europäischen Kontinents „wirkliche Grenzen“ gesetzt zu haben, im Osten mit der russischen Ebene hingegen bleibe diese Region jedoch völlig offen, und im Westen „verschwämmen“ seine Grenzen mit denen der „région française“ mit der Folge, dass manche Mitteleuropa zwischen Rhein und Oder begrenzen würden, andere es hingegen bis zur Schelde und Weichsel ausdehnen wollten. Dieses ‚geographische Verhängnis‘ macht Himly jedoch nicht allein an seiner fehlenden ‚natürlichen Umgrenzung‘ fest, sondern ebenso an seiner Mittellage.<sup>622</sup>

„Elle [l'Europe centrale] s'interpose physiquement et politiquement entre les groupes voisins de l'est et de l'ouest, du nord et du sud, plutôt comme le produit d'une élimina-

619 E. Reclus 1878, S. 483ff.

620 E. Reclus 1878, S. 491; 1860 erscheint in der Revue germanique eine verkürzte, vom Autor selbst übersetzte Fassung von *Deutschlands Boden*; Cotta im Original: „Gibt es für den Geologen ein Deutschland? – Kaum! Ein Spanien, ein England, ein Norwegen, ein Schweden, ein europäisches Rußland, auch allenfalls ein Frankreich, ein Böhmen, ein Baiern, das läßt sich geologisch nachweisen, aber ein Deutschland habe ich immer vergeblich gesucht.“ (Cotta 1854, S. 4f.); vgl. auch Kapitel 3.2.3

621 E. Reclus 1878, S. 485f.; zu E. Reclus' Deutschlandkontakte vgl. Ahlbrecht 2006, S. 141f.

622 Himly 1894, S. 9ff.

tion successive que comme une individualité fortement accentuée.“<sup>623</sup>

Der Geograph zieht daraus den Schluss, dass dem europäischen Übergangsraum eine „eigene klar hervortretende Individualität“ („une individualité fortement accentuée“) fehle. Mit seiner „durchschnittlichen Natur“ („nature moyenne“) als „Vermittlerin aller Dinge“ umfasse Deutschland alles: Die kalten Winter und heißen Sommer Osteuropas ebenso wie die „ozeanische Feuchte“, die „öden Ebenen“ im Osten und die „Terrassenländer“ des Westens, die drei „großen europäischen Rassen“ ebenso wie Katholiken, Protestanten und Anhänger der östlichen Orthodoxen. Diese grundsätzlichen Wesenszüge weist Himly auch Deutschland zu. Dieses Land sei das „europäischste“ aller Länder, eine Art europäisches Mittelmaß, wo alles aufeinander treffe, sich ausgleiche und weit davon entfernt sei, eine eigene starke Persönlichkeit herausbilden zu können. Über den Umweg seiner Mitteleuropa-Monographie kommt Himly zu demselben Ergebnis wie seine Kollegen: Deutschland könne aufgrund seiner geographischen Verhältnisse gar keine politische Einheit bilden. Trotz des vehementen Einheitswillens der Deutschen habe vielmehr jene geographische Unbestimmtheit den Nachbarn in zwei Hälften geteilt und in der grundlegenden Opposition des preußisch-österreichischen Antagonismus „eine neue Form der ehemaligen Kämpfe zwischen den Cheruskern und Markomanen“ gefunden.<sup>624</sup>

Auch Vidal de la Blache erteilt in der Monographie *Etats et nations d'Europe* dem Versuch der Deutschen, durch das Auffinden einer exakten geographischen Grenze die deutsche Nation in einem neuen Reich zu sammeln, eine klare Absage:

„Les races s'enchevêtrent comme les territoires“<sup>625</sup>

Für ihn ist dieses neu geschaffene Reich weit davon entfernt, gänzlich deutsch zu sein und eine räumliche Einheit zu bilden, was sich schon darin zeigt, dass Vidal de la Blache auch nach 1871 „l'Empire d'Allemagne“ und „la Prusse“ separat behandelt. Die Tatsache, dass viele ethnische, nicht-deutsche Gruppen in diesem Staat leben und dass viele Deutschen selbst in unmittelbarer Nachbarschaft wie die Schweizer und Österreicher ausgeschlossen geblieben sind, reicht Vidal de la Blache, um die neu gewonnene nationale Einheit der Deutschen im neuen Reich als reines Wunschdenken abzustempeln.<sup>626</sup> Diese immer wieder anzutreffende geographische Argumentationslinie der fehlenden geographischen Einheit wird zu dem zentralen Allgemeinplatz der französischen Geographie, der selbst zu Beginn des 20. Jahrhunderts in geographischen Nachschlagewerken Eingang findet. So verweist Demangeon gleich zu Beginn seines Deutschlandartikels des *Dictionnaire-manuel illustré de géographie*: „L'Allemagne n'a pas d'unité physique“. Mehr noch: Selbst auf seine unterschiedlichen „natürlichen Regionen“ habe Deutschland noch nicht einmal exklusiven Anspruch, sondern müsse sich diese mit seinen Nachbarn noch teilen, wie etwa die Alpen oder die Ebenen Norddeutschlands, die sich von Flan-

623 Himly 1894, S. 10: „[Mitteleuropa] befindet sich physisch wie politisch in einer Mittellage zwischen seinen östlichen, westlichen, nördlichen und südlichen Nachbarn und ist eher das Produkt eines allmählichen Schrumpfens als eine starke Persönlichkeit.“

624 Himly 1894, S. 10ff.

625 Vidal de la Blache 1889, S. 67f.: „Die Rassen verwachsen miteinander so wie die Territorien.“

626 Vidal de la Blache 1889, S. 67f.

dern bis an den Ural erstrecken.<sup>627</sup>

Neben der Analyse der ‚geographischen Mängel‘ des östlichen Nachbarn wenden sich die französischen Geographen damit verstärkt dem eigentlichen Charakter des neuen Deutschen Reichs zu. Vidal de la Blache verweist in diesem Zusammenhang auf den englischen Historiker Freemann, der in der Neugründung den Versuch sieht, die imperiale Politik des alten Deutschen Reichs wieder auferstehen zu lassen – nur mit dem Unterschied, dass das neue Deutsche Reich nunmehr Landstriche wie Posen, Schlesien, Schleswig und Elsass-Lothringen enthalte, die dem alten Reich bei seinem Auseinanderbrechen 1806 nicht angehört hätten, während umgekehrt solche, wie Österreich, Böhmen, Mähren oder Belgien, die früher eine Teil von ihm gewesen seien, 1871 nicht mehr dazugehören würden. Die eigentliche Brisanz dieser unterstellten Restauration alter Ambitionen sieht Vidal de la Blache jedoch in der Rolle der deutschen Geographie, die ein Deutschlandbild in die Schulen des Landes getragen habe, das keineswegs „weniger populär“ als die aktuelle politische Fassung des Deutschen Reiches sei. Der Geograph greift damit das Unbehagen auf, das neben ihm auch andere französische Publizisten thematisieren.<sup>628</sup> In diesem Zusammenhang verweist bereits Pingaud 1871 auf die Manie vieler deutscher Gelehrter, nach der idealen Grenze Deutschlands zu suchen und sich dabei mit „der Theorie der natürlichen Grenzen [zu] bewaffnen“. Der Historiker warnt jedoch davor zu glauben, dass es sich lediglich um Schimären der geistigen Elite handele, sondern um ein Gedankengut, das in breite Bevölkerungsschichten hineingetragen worden sei.<sup>629</sup>

„Heureusement, dit-on, ce ne sont que des chimères, nées dans le cerveau échauffé des savants, qui ne dépassent pas l'enceinte des universités, Détrompez-vous; regardez les cartes murales placées dans les écoles, ouvrez les livres destinés à la jeunesse, ceux du docteur Daniel, par exemple: vous y verrez la géographie devenue une arme de guerre, un pamphlet national. Aux cartes d'Europe sont jointes deux annexes, représentant, l'un le champ de bataille de Waterloo, l'autre ‚la distance qui sépare Moscou à Paris, 1811–1813‘; les manuels scolaires constatent que du XVI<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle la France a volé à l'Allemagne l'Artois, la Flandre, la Lorraine, l'Alsace.“<sup>630</sup>

So greift Vidal de la Blache explizit die Vision eines ‚natürlichen Deutschlands‘ deutscher Geographen auf, die er besonders mit dem Namen Daniel verbindet. Mit dem Hinweis auf die vielen Handbücher des deutschen Schulgeographen skizziert Vidal de la Blache jene deutsche Vision, die sich weit über die politischen Grenzen erstreckte und mit den Gren-

zen vom ‚Cap Gris-Nez‘ über den Argonner Wald bis zu den ‚monts Faucilles‘ im Westen seine natürlichen Grenzen habe. Ferner fordere Deutschland mit der historischen Begründung des ehemaligen Deutschen Reiches die Schweiz, Belgien, Luxemburg, die Niederlande und Dänemark als ‚États allemands extérieurs‘ zur Rückkehr in den ‚orbite du nouveau Empire‘ auf. Für Vidal de la Blache ist der Hinweis auf die deutsche Sprachverwandtschaft nur ein vorgebrachter Grund, um ‚im Namen des Gehorsams‘ die abtrünnigen Vasallen wieder mit dem Deutschen Reich zu vereinen. Gleichzeitig entlarvt der Geograph das zunächst harmlos anmutende Bild eines ethnographischen Deutschlands als große Gefahr für seine Nachbarn, die an den ‚Tod des Heiligen römischen Reiches‘ glaubten – stattdessen müssten sie für ‚seine Wiederauferstehung‘ die Kosten tragen, falls die ‚angeblichen historischen Rechte‘ Anwendung finden.<sup>631</sup>

Die lange als Vorbild geltende deutsche Geographie wird in der französischen Wissenschaftslandschaft damit zunehmend kritisiert. Pingaud schreckt nicht davor zurück, diese Wissenschaft als die eigentliche ‚Kriegswaffe‘ der Deutschen zu diskreditieren.<sup>632</sup> Levasseur verknüpft das jüngere Wirken der deutschen Geographie mit ihrem geistigen Vater Ritter:

„Mais Ritter a deux défauts qui ne sont pas rares parmi ses concitoyens: il noie ses idées dans l'immensité de son érudition et, quoiqu'il signale quelque part l'influence décroissante de la nature à mesure que la civilisation se développe, il tend trop à un fatalisme qui assimile les diverses formes de la civilisation à une sorte de végétation propre à chaque sol.“<sup>633</sup>

Für Ahlbrecht ist es von dem gegen Ritter gerichteten Vorwurf des ‚geographischen Fatalismus‘ bis zum Vorwurf des ‚deutschen Geodeterminismus‘ seitens der französischen Geographen nur noch ein kleiner Schritt. Und in der Tat stellen immer mehr französische Geographen dem deutschen Geodeterminismus den französischen Freiheitsbegriff gegenüber, der durch die ‚geographische Konfiguration Frankreichs‘ abgesichert wird.<sup>634</sup> Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, dass sowohl Ahlbrecht als auch den französischen Geographen zu einem späteren Zeitpunkt Kirchhoffs Saturiertheitsprogramm entgangen ist.

In die Kritik der französischen Geographie tritt damit zusehends das Bestreben der deutschen Politik in den Vordergrund, alle als ‚deutsch‘ bewerteten Gebiete in einem Staat zu vereinen, ohne das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu berücksichtigen. So verweigert der bereits erwähnte Niox in seiner *Géographie militaire* nicht nur dem jungen deutschen Staat jegliche geographische Legitimität, indem er auf seine tiefe Zersplitterung aufgrund seines geologischen Durcheinanders (‚pêle-mêle confus‘) verweist, sondern sieht zudem seine Existenz allein im militärischen Erfolg Preußens

627 Auf diese Zwischenlage verweisen auch die Autoren im Deutschlandartikel des *Nouveau dictionnaire de géographie universelle*, vgl. Vivien de Saint-Martin 1892, S. 86f.; Demangeon 1904, S. 23: „Deutschland hat keine physisch-geographische Einheit.“

628 Vidal de la Blache 1889, S. 203f.

629 Pingaud 1871, S. 974f.; zur frühen Kritik an der deutschen Geographie vgl. auch die Hummel-Rezension von Brunetière 1876.

630 Pingaud 1871, S. 975f.: „So meint man, dass es sich hierbei glücklicherweise nur um Schimären handle, geboren in einigen erhitzten Gemütern von Gelehrten, die kaum einen Fuß vor die Universitäten setzen. Doch lassen Sie sich eines besseren belehren; schauen Sie sich die Wandkarten in den Schulen an, schlagen Sie die Bücher für die Jugend auf, etwa jene des Doktors Daniel. Dort werden Sie sehen, wie die Geographie zur Kriegswaffe, zur nationalen Streitschrift geworden ist. Auf Europakarten findet man zwei Beigaben: einmal das Schlachtfeld von Waterloo, dann ‚die Entfernung, die Moskau 1811–1813 von Paris trennt‘; die Schulbücher erzählen, wie Frankreich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert Deutschland das Artois, Flandern, Lothringen und das Elsass gestohlen hat.“

631 Vidal de la Blache 1889, S. 203f.

632 Pingaud 1871, S. 975.

633 Levasseur 1872, S. 21: „Aber Ritter hat zwei Schwächen, die bei seinen Landsleute nicht selten anzutreffen sind: Seine Ideen versinken in den Tiefen seiner Gelehrtheit und obwohl er aufzeigt, wie sich der Einfluss der Natur in dem Maße vermindert wie sich die Zivilisation fortentwickelt, neigt er zu sehr zu jenem Fatalismus, der die unterschiedlichen Formen der Zivilisation mit einer für jeden Boden spezifischen Pflanzenart gleichsetzt.“

634 Vgl. Ahlbrecht 2006, S. 134.

und in der damit verbundenen Missachtung des allgemeinen Völkerwillens begründet. Für den Militärgeographen kann das Deutsche Reich damit niemals ein wirklicher Staat werden, allenfalls eine lockere Konföderation.<sup>635</sup> Neben Foncin erinnert auch Drapeyron daran, dass die staatliche Neuschaffung das wesentliche Werk Bismarcks sei. Um den ausufernden Militarismus und Patriotismus weniger der Intellektuellen als vielmehr der aufgebrachten Massen zu besänftigen, habe der „deutsche Richelieu“ das Elsass und Lothringen als Sieger einbehalten und damit nicht nur Deutschland, sondern Europa zu einem „bewaffneten Frieden“ verdammt.<sup>636</sup>

Die Hinweise auf Gewalt und Brutalität, mit der die Deutschen versucht hätten, die Einheit ihres Landes zu gewährleisten, werden in der Schulbuchliteratur immer häufiger und diskreditieren den neu gegründeten Staat als „Völkergefängnis“<sup>637</sup>, indem gerade die „Zersplitterung von Völkern derselben Sprache in mehrere Staaten“ zu mehr oder weniger künstliche Entwicklungen geführt habe, die die politische Einheit herstellen sollen, die Camena d'Almeida für den deutschsprachigen Raum mit dem Pangermanismus<sup>638</sup> als Quelle großer Konflikte und Gefahren für ganz Europa zusammenfasst. Die Künstlichkeit der jüngst errungenen deutschen Einheit als Produkt vorausgegangener Annexionen hebt der Geograph gerade im Fall Elsass-Lothringens deutlich hervor. Für Camena d'Almeida ist das Deutsche Reich damit nichts weiter als ein Produkt der Gewalt, das seinen Fortbestand wiederum nur durch Gewalt garantieren könne.<sup>639</sup>

Wie wenig sich das neue Deutsche Reich auf eine geographische Grundlage berufen könne, hebt ebenfalls Gasquet deutlich hervor:

„L'Allemagne doit son unité, de date récente, moins à sa configuration géographique qu'à la centralisation rigoureuse des bureaux de Berlin. Elle est artificielle et l'œuvre de la volonté réfléchie de quelques politiques.“<sup>640</sup>

Mit dem Wandel des Deutschlandbildes zu einem ‚militärisch bewachten Völkergefängnis‘ wird es zunehmend schwierig,<sup>641</sup> die über das Mittemotiv immer wieder vorgetragene Opferrolle Deutschlands als europäischer Kriegsschauplatz aufrecht zu erhalten. Versuche, Deutschland in seinem historischen Werdegang aufgrund seiner Mittellage

635 Niox 1886, Bd. 1, S. 18f.

636 Foncin 1885, S. 81; Drapeyron 1890, S. 326f. Der im deutschsprachigen Raum kaum bekannte Ludovic Drapeyron ist einer der wesentlichen Wegbereiter der französischen Geographie in Frankreich. Er ist einer der großen Verfechter der These, dass die Deutschen aufgrund ihrer Geographiekennntnisse 1871 über Frankreich gesiegt hätten. Auf ihn geht die Gründung der Société topographique und der *Revue de géographie* zurück. Seine Vision einer École nationale de géographie nach dem Vorbild anderer Elitehochschulen kann er hingegen nicht umsetzen, vgl. auch Broc 1974, 1977.

637 Bendick 2000, S. 18.

638 Zur Begriffsgeschichte des Pangermanismus im französischen Kontext vgl. Ahlbrecht 2006, S. 429ff.

639 Camena d'Almeida 1897, S. 299; vgl. auch Kapitel 2.4.2

640 Gasquet 1901, S. 4: „Deutschland verdankt seine Einheit jüngsten Datums weniger seiner geographischen Konfiguration als vielmehr dem Zentralisationsbestreben Berliner Amtsstuben. Sie ist künstlich und die erklärte Willensbekundung einiger Politiker.“

641 Den Einfluss der französischen Wahrnehmung des nunmehr geeinten Deutschlands auf die ethnographischen französischen Karten hat Bendick aufgearbeitet und gezeigt, dass dieses Medium gleichzeitig das demokratische Selbstverständnis der Republik und die Bedrohungsszenarien der Vorkriegszeit reflektiert. Damit visualisieren diese Karten „eine gefährliche Desintegration des Deutschen Reiches: weder gelinge es ihm, die kulturell und sprachlich verwandten Elsässer und Lothringer politisch zu integrieren noch die Polen kulturell zu assimilieren. Eine besondere Gefahr gehe von den Plänen einiger Deutscher aus, alle ‚Germains non allemands‘ in einem Großreich vereinigen zu wollen (‚le pangermanisme‘) oder sie als Vorposten kultureller und wirtschaftlicher Expansion (‚l'impérialisme germanique‘) zu benutzen.“ (Bendick 2000, S. 20).

eine derartige Rolle zuzuschreiben, wie sie Schrader/Gallouédec noch 1894 vorlegen,<sup>642</sup> lehnt Gasquet entschieden ab: Schließlich habe sich jener junge Staat keineswegs mit den „limites naturelles“ des eigentlichen Deutschlands zufrieden gegeben, sondern sich weit über sie hinaus ausgebreitet. Im Rückgriff auf einen ethnographischen Deutschlandbegriff zeigt sich Gasquet in seiner Kritik an der gegenwärtigen Grenzföhrung als Anhänger der Willensnation:

„Le nouvel Empire d'Allemagne, constitué au profit de la maison de Hohenzollern et proclamé à Versailles au mois de janvier 1871, ne répond pas exactement aux limites naturelles de l'Allemagne proprement dite. S'il laisse en dehors de la nouvelle confédération les Allemands d'Autriche et de Suisse, il renferme en revanche des populations fortement mélangées d'éléments slaves à l'est, d'éléments français et danois à l'ouest et au nord. Il est vrai que l'ambition de cet État, si rapidement accru par la conquête, ne se tient pas pour satisfaite: en dépit de l'ethnographie, en dépit des sentiments de nationalités qui répugnent au système des annexions forcées, il vise plus ou moins directement la plupart de ses voisins, dont les sujets sont suspects de parler des dialectes allemands.“<sup>643</sup>

Mit dem Befund der fehlenden natürlichen Grenzen und der allzu großzügigen Auslegung eines ethnographischen Deutschlandbegriffs kommt Gasquet in seiner geographischen Analyse ebenfalls zu dem vernichtenden Urteil, dass der einzige Ehrgeiz der Deutschen darin bestehe, trotz aller ethnographischen Einwände oder ‚nationalen Gefühlslagen‘ unter dem Namen des Deutschen Reichs alle möglichen Annexionen zu vereinigen. Der Autor geht hierbei keineswegs nur von den jüngsten Ereignissen aus, sondern verweist auf die Geschichte, in der die Deutschen ihre „ehemaligen Grenzen“, Weichsel und Rhein, überschritten hätten.<sup>644</sup> Der zunächst leidvollen Passivität des „deutschen Patienten“, der ohne jegliche „natürliche Grenzen gen Osten und gen Westen“ zur „Bühne unaufhörlicher Konflikte“ („théâtre de conflits incessants“) und zum „Kampfplatz“ („camp de bataille“) zwischen den germanischen und slawischen Völkern geworden sei, modifizieren Schrader/Gallouédec in späteren Auflagen schließlich zu einer beunruhigend aggressiven Rolle und verweisen auf die „dominierende germanische Rasse“ dieser Region, die immer häufiger zur Gewalt gegriffen habe, um fremde Völkergruppen zu annektieren.<sup>645</sup>

Michelets Kontrastierung Frankreichs als ‚geographisches Individuum‘ gegenüber der ‚ethnographischen Idee‘ eines Deutschlands wandelt sich damit am Ende des 19. Jahrhunderts in die Opposition zwischen ‚Freiheit‘ auf dem französischen Boden und ‚Gewalt und preußischen Militarismus‘ im dualistischen Deutschland. Dieser Antagonismus ge-

642 Schrader/Gallouédec 1894, S. 172ff.; vgl. auch 1898b, S. 140.

643 Gasquet 1897, S. 306: „Das neue Deutsche Reich, das zugunsten der Hohenzollern geschaffen und im Januar 1871 in Versailles ausgerufen worden ist, entspricht nicht den natürlichen Grenzen des eigentlichen Deutschlands. Wenn es aus dieser neuen Gemeinschaft die Deutsch-Österreicher und Deutsch-Schweizer ausschließt, so nimmt es andererseits Bevölkerungsgruppen auf, die im Osten mit slawischen, im Westen mit französischen und im Norden mit dänischen Elementen durchmischt sind. In Wirklichkeit gibt sich der Ehrgeiz dieses Staates, der durch Eroberung so schnell gewachsen ist, damit noch nicht zufrieden: Entgegen der Ethnographie, den nationalen Gefühlslagen, die das System der gewalttätigen Annexionen ablehnen, zielt er dennoch mehr oder weniger direkt auf die Mehrheit seiner Nachbarn ab, die unter dem Verdacht stehen, deutsche Dialekte zu sprechen.“

644 Gasquet 1897, S. 306.

645 Schrader/Gallouédec 1912, S. 199.



Abb. 20: Schrader/Gallouédec (1914): *Les races en Allemagne*. (Bibliothèque de France)

winnt hinsichtlich der militärischen und außenpolitischen Ohnmacht der eigenen Nation gegenüber dem Deutschen Reich zunehmend an Bedeutung und bringt jenes Unbehagen zum Ausdruck, das mit dem tiefgreifenden Transformationsprozess der Wirtschaft und Wissenschaft im Deutschen Reich weitere Nahrung findet. So bringen die Schulbuchautoren Fallex/Mairey den Aufstieg des östlichen Nachbarn in einen direkten Zusammenhang mit den militärischen Siegen, die aus der Sicht der Deutschen nur der Anfang einer weitreichenden Vorherrschaft seien:

„L'Allemagne s'est complètement transformée dans le dernier quart du XIX<sup>e</sup> siècle: elle s'est couverte d'usines, de fabriques et de manufactures; son essor industriel et commercial a été si vigoureux et si prompt qu'elle est en passe de conquérir les marchés du monde [...] Les succès économiques qu'elle a déjà remportés ne sont à ses yeux que le prélude et que le gage des succès qu'elle aspire“<sup>646</sup>

646 Fallex/Mairey 1906a, S. 414: „Deutschland hat sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts komplett verändert: Es ist mit Fabriken und Manufakturen überzogen; sein industrieller und wirtschaftlicher Aufschwung war so erfolgreich und schnell, dass es auf dem besten Wege ist, die Märkte auf der ganzen Welt zu erobern [...] Seine wirtschaftlichen Erfolge sind in seinen Augen erst der Anfang und der Unterpfand für den Erfolg, den es noch anstrebt“.

Die scheinbare Bewunderung verfliegt bei der näheren Analyse des deutschen Volkes jedoch schnell: Das Deutsche Reich gleiche zusehends einer riesigen Fabrik, so Fallex/Mairey, in der vom „Kaiser bis zum letzten Bürger“ alle Deutschen als Arbeiter an dem gemeinsamen Werk, die Größe des „deutschen Vaterlands“ wieder herzustellen, beflissentlich arbeiten, an dessen Ende die weltweite deutsche Vormachtstellung („suprématie universelle“) stehe. So würden Schulwesen, Bürokratie und Militär nur das eine Ziel verfolgen, alle ‚Untertanen‘ zu gehorsamen Vasallen zu erziehen. Wieder verweisen die Autoren auf die in deutschen Schulen gängige Praxis, wie deutsche Schulbücher im Namen vorgegebener historischer Rechte oder der sprachlichen Verwandtschaft außerhalb der Reichsgrenzen andere „Deutschlands“ („bien d'autres Allemagnes“) wie z.B. die Schweiz, Luxemburg, Belgien und die Niederlande ausfindig machen und einfordern. Selbst Österreich-Ungarn kommt hierbei in den Genuss, als „Land der deutschen Krone“ bezeichnet zu werden. Fallex/Mairey verurteilen die Praxis, die bereits mit den Schulbüchern den Kindern die Überlegenheit des deutschen Volkes „einhämmert“ und zögern nicht, den deutschen Kaiser zu zitieren:<sup>647</sup>

„Rien ne doit se décider dans le Monde sans l'intervention de l'Allemagne et de l'Empereur allemand.“<sup>648</sup>

Mit seinen militärischen Siegen und seinem wirtschaftlichen Aufschwung mache Deutschland sich zum Herrn über die Zukunft und sehe sich schon in seinen Träumen als „die über die Welt herrschende Germania, wie jenes kolossale Niederwalddenkmal, das sich über das Rheinufer erhebt“.<sup>649</sup> Für die Verwirklichung dieses Traumes lebe die ganze Nation. Auf die herausragende Bedeutung der Wirtschaft für die Verwirklichung der deutschen Großmachtträume verweisen Kergomard/Dubois, für die die Industriellen, Händler, Bankiers und Reedereien zur eigentlichen Armee zu Friedenszeiten werden.<sup>650</sup> Ebenso rücken Fèvre/Hauser in ihren *Leçons de géographie* das eigentliche Wesen des Deutschen Reiches in den Mittelpunkt, das ohne jegliche natürliche Abgrenzung im Westen und Osten alles andere als eine „homogene Bevölkerung“ aufweise, der die Regierung mit einer „rücksichtslosen Germanisierungspolitik“ begegnet sei. Unter dem Eindruck der letzten Siege habe sich sowohl auf militärischem wie wirtschaftlichem Gebiet regelrecht ein „deutscher Übermut“ eingestellt. In dem Deutschland, das sich vor 50 Jahren als Agrarland mit seinem „kümmerlichen Boden“ in sich selbst zurückgezogen habe, sei nunmehr die Weltpolitik erwacht, nachdem Bismarck und Wilhelm I. zunächst das große militärische Deutschland geschaffen hätten. Als besonders beunruhigend verweisen Fèvre/Hauser auf jene deutsche Stimmen, die sich nicht mehr mit einem „deutschen Kaiser“ zufrieden geben, sondern einen „Kaiser der Deutschen“ einfordern, was die Schulbuchautoren als Vorboten weiterer territorialer Anspruchsbekundungen inter-

647 Fallex/Mairey 1906b, S. 265; vgl. auch 1906a, S. 228f.

648 Fallex/Mairey 1906b, S. 256: „Nichts kann in der Welt mehr ohne die Zustimmung Deutschlands und des deutschen Kaisers entschieden werden“.

649 Fallex/Mairey 1906b, S. 256.

650 Fallex/Mairey 1906b, S. 265: „Nichts kann in der Welt mehr ohne die Zustimmung Deutschlands und des deutschen Kaisers entschieden werden“.

pretieren.<sup>651</sup>

Von derartigen Befunden, die Deutschlands europäische Vormachtstellung herausarbeiten, scheint O. Reclus dagegen wenig beeindruckt zu sein, als er sich 1909 mit seiner *Géographie rapide* noch einmal an ein breites Publikum mit dem Ziel wendet, um die herausragende Rolle Frankreichs auch unter Zuhilfenahme Deutschlands als Negativfolie herauszuarbeiten.<sup>652</sup> Dieses Ansinnen wird dann auch gleich im Untertitel seines Deutschlandkapitels („Infériorité réelle de l'Allemagne; supériorité présente“) deutlich, wo er die augenblickliche Übermacht Deutschlands der „eigentlichen Unterlegenheit“ Frankreichs gegenüberstellt. In seiner aggressiv-deutschfeindlichen Sprache umschreibt er die Deutschen als die „erbittertsten Verächtern der Slaven und Romanen“, die auf 116 pro Quadratkilometer kümmerlichen Bodens zusammengepfercht seien. Trotz des rasanten Aufstiegs Deutschlands stellt er Frankreich jedoch in Aussicht, den östlichen Nachbarn eines Tages wieder überflügeln zu können. Zwar seien die Deutschen rechtzeitig zu einer großen Industrienation geworden, doch hätten sie als verspätete Kolonialmacht ihre eigene Zukunft unwiederbringlich verspielt.<sup>653</sup>

„Arrivés à temps pour être un peuple de grande industrie, de grand commerce, ils sont partis trop tard pour être une nation de colonisation mondiale et d'immense avenir. L'apparence est qu'ils resteront une grande famille européenne au centre de l'Europe et non point au centre de l'univers.“<sup>654</sup>

Der Geograph stellt die vom deutschen Kaiser ausgegebenen Losung „Allemagne au-dessus de tout dans le monde“ („Deutschland über alles“) der eigentlichen geographischen Unterlegenheit dieser Nation gegenüber: So habe dieses „Deutsche Reich“ auch in seinem Naturraum nichts Großartiges zu bieten und würde sich zu einem „großen Reich“ mit Bergen von nur bescheidener Höhe erheben, die die 3000 m nicht übertreffen. Selbst unter den Flüssen hätte das Deutsche Reich nichts „Deutsches“ zu bieten: So ist die Donau nur auf 2/5 ihrer „Wallfahrt“ („de son pèlerinage“) deutsch, um schließlich durch Länder zu fließen, die wohl kaum germanisiert werden könnten („il se continue et s'achève chez des peuples désormais inassimilables“). Im Norden seien die „deutschen Flüsse“ weißrussisch und litauisch wie die Memel, polnisch wie die Weichsel und Oder, tschechisch wie die Elbe. Als wirklich deutscher Fluss bleiben für O. Reclus die „kümmerliche Weser“ und der „berühmte Rhein“ übrig. Der Autor gesteht letzterem zwar seinen großen Ruf zu, verweist aber sehr schnell auf die französische Rhône, die ihm in nichts nachstehe und deren Juradurchbruch den Verlauf des „Vater Rheins“ anders tragisch inszeniere, so dass Lyon durchaus mit Köln mithalten könne. Nach den Siegen und dem Erwachen ihres Nationalbewusstseins wähten sich die Deutschen nun in aller Naivität als „die auserwählte Rasse, die heilige Nation“, die die Welt neu schaffen und über sie bestimmen

651 Fallex/Mairey 1906b, S. 265.

652 Kergomard/Dubois 1906, S. 209.

653 Fèvre/Hauser 1909, S. 476.

654 Während des Ersten Weltkrieges tritt O. Reclus durch eine Vielzahl von Kriegsschriften noch einmal in Erscheinung, in denen er mit seinen bereits vorgebrachten Argumenten die endgültige Zerschlagung Deutschlands fordert: vgl. *L'Allemagne en morceaux Paix draconienne* (1915) oder die Rheinschrift *Le Rhin français: Annexion de la rive gauche. Sa moralité, sa nécessité, ses avantages.* (1915).

könne, obwohl Engländer, „Yankees“, die Romanen und Slaven bereits einen schon viel größeren Anteil der Welt inne haben.<sup>655</sup>

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs ist bei dem französischen Geographen vom Deutschlandbild einer Madame de Staël nichts mehr zu spüren. Die deutsche Nation ist der preußischen Eroberung zum Opfer gefallen:

„Toutefois, en reconnaissant la grandeur de l'œuvre réalisée de nos jours par le peuple allemand, on doit constater que la violence et la brutalité l'ont souvent entachée. La ‚poétique et rêveuse‘ Allemagne s'est laissée trop aveuglément dominer par l'âpre et dure Prusse, agrandie par trois siècles d'une politique presque toujours sans scrupules et sans humanité.“<sup>656</sup>

Auf der Grundlage des geographischen Leitbildes der natürlichen Länder rückt damit in dem Bemühen einer Abgrenzung der politische Charakter dieses neuen Deutschen Reiches zunehmend in das Blickfeld. Diese Auseinandersetzung gewinnt an der Wende zum 20. Jahrhundert zunehmend an polemischer Schärfe. Doch trotz der Propagierung des Renanschen Nationenverständnisses kommen die französischen Geographen in ihrer Kritik des neuen Deutschen Reiches nicht ohne das Paradigma der natürlichen Länder aus. Aus der Sicht der französischen Geographen avanciert die deutsche Geographie zur bedeutendsten Kriegswaffe des Deutschen Reiches.

655 O. Reclus 1909a, S. 64f.

656 O. Reclus 1909a, S. 65: „Obwohl sie rechtzeitig zu einem Volk mit einer großen Industrie und Handel geworden sind, sind sie zu spät aufgebrochen, um eine Kolonialmacht in der Welt mit einer großen Zukunft zu werden. Es scheint so, als ob sie eine große europäische Familie im Zentrum Europas bleiben werden und nicht im Zentrum der Welt.“

## 3 Deutschland

### 3.1 Geographische Entwürfe der deutschen Nation nach 1800

#### 3.1.1 Methodologisches Selbstverständnis deutscher Geographen nach 1800

Die Suche eines geographischen Selbstbildes der deutschen Nation muss sich auch im deutschen Sprachraum zunächst mit der Arbeit jener Geographen auseinandersetzen, die die Erdoberfläche nach administrativen Grenzen, den „Wohnplätzen vernünftiger Geschöpfe [...], die in Gesellschaften, in Staaten leben“ beschreiben. In diesem Zusammenhang erinnert Gaspari an die Nützlichkeit seiner Disziplin, die der historischen Nachbarwissenschaft „manche schätzbare Erläuterung“ liefere, um ihr eine „gründliche Beurteilung der Gegenwart“ zu ermöglichen.<sup>657</sup> Der Arbeit der Staatengeographen liegt das Paradigma politischer Einheiten zugrunde, die *eindeutig* voneinander abgegrenzt sind und von *einer* klar definierten Gewalt regiert werden. Bereits im politisch relativ stabilen 18. Jahrhundert ist diese Vorstellung jedoch mehr Wunschdenken als Realität: Die überwiegende Mehrheit der Territorialstaaten ist vielfach weder eindeutig voneinander abgegrenzt, noch sind die exekutiven Zuständigkeiten verschiedener Gebiete übersichtlich. Diese Diskrepanz zwischen geographischem Wunschdenken und politisch-administrativer Wirklichkeit hat eine nur eingeschränkte Haltbarkeit geographischer Schriften zur Folge, da mit jeder politischen Grenzveränderung die geographischen Daten nicht mehr brauchbar sind.<sup>658</sup> Bereits Büsching klagt über die schnelle Unbrauchbarkeit staatengeographischer Schriften:

„Nächst dem Wetter ist nichts unbeständiger als die Erdbeschreibung.“<sup>659</sup>

Die Kritik an der methodologischen Ausrichtung der Staatengeographie ist damit nicht grundsätzlich neu: Bereits im 17. und 18. Jahrhundert erheben sich Stimmen, die der Beschreibung nach politischen Einheiten nicht mehr folgen, sondern die Erdoberfläche zur Grundlage geographischer Darstellungen machen wollen. Ihr Vorstoß wird seitens der wortführenden Staatengeographie jedoch regelrecht abgekanzelt.<sup>660</sup> Erst mit dem Göttinger Universal-Historiker Gatterer scheint sich die Lage grundsätzlich zu verändern, als dieser beginnt, von der traditionellen Auffassung der politischen Grenzziehung abzuweichen: Ausgehend von der Existenz ‚natürlicher Länder‘ billigt der Gelehrte der konkreten Natur die Fähigkeit zu, mit Hilfe von Meeren, Flüssen und Gebirge „ganz andere Grenzen und Abtheilungen der Länder als die Hand des Menschen“ zu bilden.<sup>661</sup> Auf diese Weise verknüpft Gatterer die Gestalt der Erdoberfläche mit dem Charakter-

657 O. Reclus 1909a, S. 65f.

658 Schrader/Gallouédec 1898b, S. 151: „Auch wenn man die Größe der Errungenschaften des deutschen Volkes anerkennen muss, so ist dennoch festzuhalten, wie sehr durch die Gewalt und Brutalität dieses Werk befleckt worden ist. Das ‚poetische und verträumte‘ Deutschland hat sich völlig blind von dem herrschsüchtigen und gefühllosen Preußen unterdrücken lassen, das durch seine seit drei Jahrhunderten bestehende Politik ohne Skrupel und Menschlichkeit an Macht gewonnen hat.“

659 Gaspari 1796, S. 2.

660 Zum Konzept der Staatengeographie vgl. auch Schultz 2005b, S. 7.

661 Büsching 1778, S. 92.

und Erscheinungsbild von Völkern (Sprache, Sitten, Gebräuche) und integriert zugleich klimatheoretische Denkmuster in seine Überlegungen. In seinen Abhandlungen skizziert der Universal-Historiker parallel zur politischen eine natürliche Staatenwelt und erhebt damit „die natürlichen [...] [zu den] wirklichen Grenzen der Länder“, die er aus den unterschiedlichsten Kriterien ableitet: „theils aus mathematischen und physischen, theils aus erkünstelten Punkten und Linien“. Gatterers Unsicherheit in der Abgrenzung von Land und Staat ist offensichtlich: Der Gelehrte betrachtet die ‚natürlichen Länder‘ wie Staaten, orientiert sich in der Grenzbeschreibung aber an physisch-geographischen Bezugspunkten und übernimmt dabei die Vorstellung eines linearen Grenzverlaufs der politischen Geographie. So hat bei ihm das ‚Westalpische‘ Land (Frankreich) zwar im Westen und Süden und „größtentheils“ auch noch im Osten „Naturgränzen“. Im Norden „gegen Teutschland und die Niederlande“ ist er jedoch nicht in der Lage, physisch-geographische Objekte zu identifizieren. Der Gelehrte identifiziert hier lediglich eine politische Grenze, die aus „einer nordwestlichen Diagonallinie“ besteht. Gatterers Intention, die politischen Grenzen mit Objekten der physisch-geographischen Welt in Verbindung zu bringen, sind didaktischer Natur: Hinsichtlich des kaum verfügbaren Kartenmaterials will der Gelehrte so eine wesentlich konkretere Raumvorstellung vermitteln.<sup>662</sup>

Auch wenn Wisotzki Gatterers Vorstoß als kaum fortschrittlich ablehnt und dem Göttinger Gelehrte unterstellt, den Staaten faktisch nur „ein natürliches Mäntelchen“ übergestreift zu haben,<sup>663</sup> so ist der Einfluss Gatterers auf das methodologische Selbstverständnis der Geographie doch erheblich: Die enge Verzahnung zwischen ‚natürlicher Grenze‘ und ‚natürlichen Ländern‘ wird im Laufe des 19. Jahrhunderts zu dem Denkmuster der Geographie, worauf sich jede geographische Legitimation der Nation beziehen wird. Seine Idee, dass sich politische Grenzen idealerweise an physisch-geographischen Objekten anlehnen müssten, wird selbst von der politischen Geographie aufgegriffen, die zwar an ihrem bisherigen Darstellungsprinzip festhält, ihm jedoch eine ‚natürliche Klassifikation der Länder Europas‘ mit der Absicht vorausschickt, die Haltbarkeit ihrer geographischen Arbeiten damit erhöhen zu können. August Bucher lehnt dieses Vorgehen hingegen ab, da die Geographen die Staaten einfach nur in natürliche Länder umdeklarieren würden, ohne damit das Problem der ständigen territorialen Umbrüche methodologisch zu lösen:

„Wenn dagegen Herr B[lech]. von Südpirenäischen, Westalpischen, Nordseeischen Ländern spricht: so sind das lediglich neue Namen für alte Begriffe, ohne neue Bestimmungen. Denn was man im gemeinen Leben Frankreich nennt, das will er Westalpisches Land nennen: folglich, wenn die Grenzen von Frankreich sich mit jedem Monate ändern, so ändern sich eben so oft die Grenzen seines Westalpischen Landes.“<sup>664</sup>

Mit den massiven territorialen Umbrüchen in Europa scheint Büschings Befund von 1778 zusehends an Brisanz zu gewinnen: Immer mehr Geographen stöhnen über die tiefgreifenden Veränderungen in der europäischen Staatenwelt, die die eigene Arbeit hinfällig

662 Vgl. Schultz 1991, S. 36; zur Entwicklung der Geographie im 17. und 18. Jahrhundert vgl. auch Wisotzki 1897, S. 193ff.

663 Gatterer 1773, S. 31ff.

664 Gatterer 1875, S. 119, 201ff.

werden lassen. So klagt Gaspari, „nach einem kurzen Zeitraum Antiquitäten statt der neuesten Geographie geschrieben zu haben“.<sup>665</sup> Dass die Staatengeographie dennoch an ihrem methodologischen Vorgehen festhält, liegt vorwiegend in der Hoffnung begründet, dass sich die politische Situation in absehbarer Zeit wieder beruhigen wird und die Geographen dann ihre gewohnte Arbeit fortsetzen können. Die Friedensschlüsse von Lunéville (1801) und Amiens (1802) scheinen die Geographen in ihrer Hoffnung zunächst zu bestärken, die jedoch angesichts des anhaltenden Expansionsstrebens der Franzosen in der Folgezeit einen Rückschlag erleidet. Und so sorgt die politische Großwetterlage in Europa für zunehmende Unruhe in der Geographie, indem die Halbwertszeit der Reiche, dem methodologischen Koordinatensystem der politischen Geographie, immer kürzer wird und den Geographen damit ihr eigentlicher ‚Forschungsgegenstand‘ abhanden kommt. Fabri ist nicht allein, der „die Zeitumstände für die Bearbeitung der [...] politischen Geographie“ als nicht sonderlich günstig erachtet und ihn „der Gedanke belebt“, diesem Dilemma auszuweichen. Der Staatengeograph macht sich zunächst daran, ein Lehrbuch zur physischen Geographie zu schreiben.<sup>666</sup>

Dem Beispiel Fabris folgend entwickeln eine Vielzahl von Geographen Strategien, um die Brauchbarkeit ihrer geographischen Darstellungen sicherzustellen.<sup>667</sup> So zieht Ritter im Rahmen seiner Europa-Geographie zunächst die Beschreibung des Nordens vor und hofft, sich Deutschland zu einem späteren Zeitpunkt wieder widmen zu können, wenn es „zur Ruhe gekommen“ sei.<sup>668</sup> Bruns hingegen weicht zunächst auf außereuropäische Darstellungen aus, in der Hoffnung, seine Europeographien zu einem späteren Zeitpunkt nachholen zu können, wenn der „Zustand Europas nach wiederhergestelltem Frieden“ sich stabilisiert habe. „Die Rückkehr“ nach Europa erlebt Bruns selbst nicht mehr, sein Werk wird später von Stein vollendet werden, der im 19. Jahrhundert zu *dem* Staatengeographen wird.<sup>669</sup> Löhr verändert einfach die Anordnung seiner Länderkunde und wendet sich erst in seinem letzten Band Europa zu:

„Es wird Jedermann leicht errathen, warum der Verfasser, mit diesem, der Zeitfolge nach, letztem, wiewohl der gewöhnlichen Anordnung nach erstem Theil, die versprochenen Zusätze nicht liefert. Eben um dieselben liefern zu können, wurde Europa zuletzt bearbeitet, denn der Verfasser hoffte, wie Viele, daß doch endlich einmal Alles fest und sicher werden würde. Leider steht Alles schwankender und unsicherer als je.“<sup>670</sup>

Viele Geographen wiederum folgen der Aufforderung Bertuchs von 1806, das Schreiben der neuesten Geographien vorläufig einzustellen, „denn nach wenig Jahren sind Charten und Bücher darüber doch wohl zu nichts mehr nütze, als zur Geschichte der Veränderungen“.<sup>671</sup>

665 Wisotzki 1897, S. 201; Zeune zu Gatterer: „Auch der wackere Gatterer fing an, statt des veränderlichen Willkürlichen (Politischen) das unveränderliche Natürliche (Fysische) herauszuheben, aber er hat die Scheidung nicht rein durchgeführt.“ (Zeune 1808, S. Xf.).

666 Bucher 1812, S. 164f.; in seiner Kritik bezieht sich Bucher auf Blech 1810.

667 Vgl. Wisotzki 1897, S. 210.

668 Ritter 1804, Bd. 1, S. XIV.

669 Bruns 1805, Vorrede.

670 Löhr 1814, S. I.

671 Bertuch 1806, S. 367.

Nur wenige Autoren halten unbeirrt an ihren Plänen fest, eine Europa- bzw. Deutschland-geographie zu schreiben, deren Realisation von den politischen Verhältnissen jedoch wie bei GutsMuths 1810 maßgeblich geprägt wird, der bereits in seinem Titel den vorläufigen Charakter seiner Schrift deutlich hervorhebt: „mit Rücksicht selbst auf die letzten, bis zum Mai 1810 eingetretenen politischen Veränderungen“. Der Aspekt des Vorübergehenden zieht sich wie ein roter Faden durch seine geographische Darstellung, indem GutsMuths zwischen „Staaten des deutschen Rheinbundes“, „Ländern, deren Regierung noch nicht bestimmt ist“ und „Ländern außer dem deutschen Bunde“ unterscheidet.<sup>672</sup> Einen anderen Weg wählt dagegen Blech, der für seine Darstellung ein bestimmtes geographisches Jahr festsetzt. Mit der Aufforderung an den zukünftigen Buchbesitzer, danach eintretende Veränderungen selbst hinzuzufügen, glaubt Blech, die Brauchbarkeit seiner Geographie deutlich verlängern zu können. Der Autor steht jedoch nicht nur für den verzweifelten Rettungsversuch der Staatengeographie: Die Festsetzung des Stichtages für das geographische Jahr ist keineswegs zufällig gewählt, sondern ermöglicht dem Geographen mit dem 9. Februar 1801 (Friedensschluss von Lunéville) die Erinnerung an die Größe des untergegangenen Römisch-Deutschen Reiches aufrecht zu erhalten. Mit der Festlegung dieses Stichtages hofft er, dass nachfolgende Generationen über den „Zustand der Dinge bis 1800“ informiert werden, für dessen Zeitraum der Autor „eine gewisse Festigkeit“ für die vorangegangenen Jahrhunderte konstatiert: „Friedensschlüsse und Decrete“ können schließlich kein Volk „tilgen“, so der Autor. Blech skizziert damit den Prototyp eines Erinnerungsbegriffs vom alten Deutschen Reich, den die Geographen im Laufe des 19. Jahrhunderts weiterentwickeln werden.<sup>673</sup>

Diese Strategien der Geographen können jedoch nicht über eine tiefgreifende Legitimationskrise der Staatengeographie hinwegtäuschen:

„Man rieb sich die Augen, und suchte nur ein anderes Plätzchen und wartete auf ein gelegeneres Stündchen, um sich wieder zur Ruhe zu setzen. So geschah es, daß in den letzten 10 oder 15 Jahren die Geographen anfangen zu zögern, und immer einen, fest gehofften, allgemeinen Frieden abwarten wollten, ehe sie ihre Werke vollendeten, oder neue Ausgaben besorgten. Da aber der Gang der Begebenheiten jene Hoffnung einmal über das andere verhöhlte: so glaubte man endlich die Sache von einer andern Seite angreifen zu müssen.“<sup>674</sup>

In der Folge wenden sich immer mehr von der traditionellen Übernahme der politischen Grenzen für die geographische Arbeit ab und erheben die ‚reine Geographie‘, die physisch-geographische Beschreibung der Erdoberfläche, zu ihrem Darstellungsprinzip. Anders als noch im 17. und 18. Jahrhundert findet Hommeyer als einer ihrer Wortführer ein ungleich größeres Gehör. Der Königsberger Militärgeograph hält den Vertretern der politischen Geographie vor, ihrem eigenen utilitaristischen Anspruch nicht mehr gerecht

672 GutsMuths 1810, S. 38.

673 Blech 1810, S. Ilff., 85; zur Kritik an Blech vgl. Bucher 1812, S. 164; vgl. auch Wisotzki 1897, S. 222. Balbi wendet dieses Verfahren in seiner geographischen Darstellung ebenfalls an und setzt sein geographisches Normaljahr 1812 mit dem Höhepunkt der territorialen Expansion des französischen Kaiserreiches an, vgl. Balbi 1833, vgl. auch Kapitel 2.1.2

674 Bucher 1812, S. 163.



werden zu können, indem sie jede topographische Beschreibung nach der politischen Einteilung neu ausrichten. Gerade aus militärgeographischer Sicht sei die Staatengeographie damit zu einer völlig unbrauchbaren Beschäftigung geworden. Mit seiner Abkehr von der Staatengeographie stellt Hommeyer das Nützlichkeitsaxiom der geographischen Disziplin nicht an sich in Frage, sondern bezieht es auf die „natürliche Beschaffenheit der Erdoberfläche“, von der sich der Geograph erhofft, dass es beständiger sei. Der Rückgriff auf die Erdoberfläche als Darstellungsprinzip ist damit auch für Hommeyer didaktischer Natur.<sup>675</sup>

„Mit ihrer Hilfe sollte lediglich ein immer dauerndes Erinnerungsbild geschaffen werden, dem man, saß es erst einmal fest im Gedächtnis, leicht jedes [politische] Kleid [...] würde anlegen und wieder abnehmen können.“<sup>676</sup>

Um den Anspruch einer beständigen, unpolitischen Erdbeschreibung erfüllen zu können, dürfen diese ‚natürlichen Abteilungen‘, so Hommeyer, keineswegs beliebig sein, wenn sie der allgemeinen Verständigung dienen sollen. Der Geograph verweist in diesem Zusammenhang auf die beständigen „wasserscheidenden Höhenzüge“ und skizziert einen Länderbegriff, der sich deutlich von den Vorstellungen Gatterers abgrenzt, der nur die Grenzen selbst an physische Marken bindet. Seinem Länderbegriff liegt eine weitgehend ästhetisierende Formel eines physisch-geographischen Gesamtcharakters der Landschaft zugrunde, die „die Anordnung der Terraingegenstände“ zusammenfasst, „mit welchen bei weiten Aussichten die Formen, Größen, Verhältnisse der angeschauten Terraingegenstände der umherliegenden Gegenden auf das Gemüt machen“. Hommeyer bezieht sich damit nicht ausschließlich auf die ‚natürliche‘ Abgrenzung, sondern integriert den Gesamtcharakter in seinen Länderbegriff – ein Vorstoß, den Wilhelmi wieder aufgreifen wird.<sup>677</sup>

Die zeitweilige Frankreichbegeisterung unter deutschen Intellektuellen geht auch an Hommeyer nicht spurlos vorbei, der sich in der Präzisierung seines Länderbegriffes an Buaches Netzwerk der wasserscheidenden Gebirgsketten anlehnt. Der Militärgeograph verweist hierbei auf die Neugliederung Frankreichs, wo sich die „Geographie dieses Staats von der Geschichte desselben losgerissen“ habe. Mit der konsequenten Trennung von Geschichte und Geographie entwirft Hommeyer eine ausschließliche „Ansicht der gegenwärtigen Gestalt der Erdoberfläche und ihrer Teile“, um hieraus „ein bleibendes Bild von der Größe, Lage und dem Zusammenhange der natürlichen Länder“ zu schaffen. Somit überwiegt auch in der reinen Geographie weiterhin der Nützlichkeitsaspekt, die anderen Wissenschaften als „schicklichste Vorläuferin“ dienen könne. Obwohl es Hommeyer gelingt, die Allgegenwart des staatengeographischen Paradigmas zumindest infrage zu stellen, bleibt er jedoch die Antwort schuldig, wie die geographische Disziplin unter den veränderten politischen Rahmenbedingungen zu gestalten sei.<sup>678</sup> Kunz, ebenfalls Militärgeograph, verweist in diesem Zusammenhang auf den kriegsentscheidenden

Nutzen dieser Terrainkunde und bringt gegenüber der Staatengeographie die reine Geographie deutlich in Stellung, indem sie (die Anlehnung an Buache ist offensichtlich) den echten Naturcharakter, „die nackte, wahre Gestalt dieses Erdtheils, das kahle Gerippe desselben“ offenbare.<sup>679</sup>

„Die Gegenstände dieser Wissenschaft sind also unveränderliche, unwillkürliche. Hierin unterscheidet sich wesentlich die reine Geographie von der politischen oder Staatengeographie, die in der gegenwärtigen Zeit unaufhörlichen Veränderungen unterworfen ist.“<sup>680</sup>

Den grundsätzlichen Vorstellungen Hommeyers schließt sich August Zeune weitgehend an, der aber zugleich über den Versuch einer bloßen Terrainkunde weit hinausgeht. Übereinstimmend mit Hommeyer fordert der Berliner Geograph, die reine Geographie zum neuen methodologischen Ordnungsprinzip zu erheben und statt der „dickleibigen Werke über politische Geographie (die nur bald ihre Brauchbarkeit verlören) ein allumfassendes Werk [...] unseres Erdbodens (das allen Stürmen trotzte)“ zu liefern,<sup>681</sup> weil es die Beschreibung des „feste[n] Gerippe[s] der heiligen Erde“ als Grundlage habe.<sup>682</sup> Konsequenterweise verbannt Zeune die Staatengeographie in einem gleichsam religiösen Akt („politische Teufelsaustreibung“)<sup>683</sup> aus der Geographie und hofft damit das Fundament für eine unpolitische Wissenschaft geschaffen zu haben. Mit dem Rückzug auf originär naturgeographische, immerwährende Gesetzesmäßigkeiten, die er zur Grundlage der neuen geographischen Wissenschaft macht, glaubt Zeune irrtümlicherweise, sich aus dem politischen Fahrwasser herausziehen zu können. Seine Motive, die ihm zu diesen Schritt bewegen, sind dagegen alles andere als unpolitisch und grenzen ihn deutlich von Hommeyer ab, indem Zeune auf das historische Schicksal des deutschen Volkes verweist, das „wie ein Thier ohne Willen, vertauscht, verschenkt, abgetreten, untergetreten“ worden sei und dessen „Wohnplatz als ein Fangball aus einer Hand in die andere“ gegangen sei.<sup>684</sup> Indem Zeune den methodologischen Streit innerhalb der Geographie mit dem aktuellen Schicksal der Deutschen verknüpft, erhält der Streit um das ‚richtige‘ Darstellungsprinzip gerade im konkreten Bezug auf die deutsche Nation eine politische Dimension.<sup>685</sup>

Trotz des Vorwurfes eines bloßen „Taschenspielerkunststückes“ an Zeune, der „an die Stelle des verworfenen Idealen und Willkürlichen bloß ein anderes Ideales und Willkürliches“ gesetzt habe,<sup>686</sup> genießt Zeune über die geographischen Fachkreise weit hinaus hohen Zuspruch, der „Wissenschaft eine neue Bahn“ gebrochen zu haben: Die Geographie müsse in ihrer von der Staatengeographie geläuterten Gestalt zur Hauptwissenschaft „aller im Raum herrschenden Wissenschaften“ gemacht und auf „die

679 Kunz 1812, S. 2; vgl. Denaix als französischen Pendant zu Hommeyer und Kunz vgl. Kapitel 2.1.4

680 Kunz 1812, S. 2 (Herv. i. O.).

681 Zeune 1808, S. XI.

682 Zeune 1808, S. VI.

683 Zeune 1808, S. IX.

684 Zeune 1808, S. V.

685 Zu den Deutschlandkonzepten Zeunes vgl. Kapitel 3.1.3

686 Rühle zu Lilienstern 1811, S. 6f.

675 Hommeyer 1805, S. XIII.

676 Hommeyer 1810, S. V.

677 Hommeyer 1810, S. V; vgl. auch Wisotzki 1897, S. 212.

678 Hommeyer 1810, S. IIff.; vgl. Wisotzki 1897, S. 193ff., 211f.; Schultz 2005b, S. 7.

ewigen und unantastbaren physisch begründeten Grenzen“ zurückgeführt werden, so Rommel.<sup>687</sup> Versuche, die gängige Praxis der politischen Geographie aufrechtzuerhalten, finden damit keine breite Zustimmung mehr; sie sei eine „durch den Dämon der Vielnützlichkeits gezeugte Mißgeburt“, die ihr eigenes „Verdammungsurteil“<sup>688</sup> selbst unterschrieben habe.<sup>689</sup>

Wesentliche Unterstützung in der Neuausrichtung der geographischen Wissenschaft erhält Zeune durch Bucher, der die „Ungewißheiten und Mängel“<sup>690</sup> der geographischen Wissenschaft offenlegt, die infolge der jüngsten „Begebenheiten“<sup>691</sup> deutlich zutage getreten seien:

„Bis zu den gewaltsamen Umgestaltungen, welche die französische Revolution über Europa herbeyführte, hatte man, durch lange Ruhe, sich gewöhnt, Staat und Volk als gleich dauerhaft zu denken; und, wie damals die Umstände waren, mußte man die Unbequemlichkeit der herkömmlichen geographischen Methode weniger fühlen. Die neuen Weltstürmer verscheuchten diesen, so wie manchen andern süßen Schlummer.“<sup>692</sup>

Mit seinem Befund begibt sich Bucher in die methodologischen Tiefen der geographischen Wissenschaft:

„Politische Gränzen freylich können alle vierzehn Tage verrückt werden; aber die Städte und Dörfer bleiben stehen [...] Einen Staat können die mächtigern Nachbarn zerreißen, und unter sich vertheilen; aber die Nation bleibt vor der Hand noch dieselbe, an Sprache, Sitten und Charakter.“<sup>693</sup>

Bucher unterscheidet drei „Hauptbestandtheile“ der Geographie: die Staatenkunde, die Länderkunde und die Völkerkunde, wobei der Autor die Staatenkunde in demselben Atemzug aus der geographischen Wissenschaft als veränderliches Element wieder verbannt;<sup>694</sup> Bucher ist somit in der Lage, die Geographie zur Wissenschaft des Unwandelbaren zu erheben. Unter dem Einfluss von Friedrich Ludwig Jahn integriert Bucher die Völkerkunde als einen wesentlichen Bestandteil in die Geographie, der jedoch immer die Länderkunde „vor[ge]schick[t]“ werden müsse, da das Volk „unter der bestimmenden Einwirkung des Physischen“ stehe. Mit der expliziten Integration des Volkes in die geographische Wissenschaft reaktiviert Bucher das klimattheoretische Paradigma von der Naturbestimmtheit der Völker und leistet damit zusammen mit Zeune eine wesentliche Vorarbeit für das Volk-Raum-Paradigma.<sup>695</sup>

Vor dem Hintergrund der politischen Instabilität kommt es zu Beginn des 19. Jahrhunderts zur Hochkonjunktur der ‚natürlichen Geographie‘. Immer mehr

Geographen glauben damit das Problem der Unbeständigkeit bisheriger Schriften gelöst zu haben. Dennoch verfügt die natürliche Geographie über eine erstaunliche Nähe zur Staatsgeographie, indem sie trotz ihres Paradigmenwechsels vom politisch-administrativen zum physisch-geographischen Darstellungsprinzip am Prinzip der linearen Abgrenzung der politischen Geographie festhält. Der Anspruch dieser eindeutigen Abgrenzbarkeit stellt die Vertreter der natürlichen Geographie vor das Problem, sich auf gemeinsame Kriterien für jene ‚natürlichen Grenzlinien‘ einigen zu müssen. Es entbrennt unter deutschen Geographen ein Streit über die Natur der ‚unendlichen Grenzmarken‘, ob nun trockene oder nasse Grenzen die eigentlichen ‚Urgrenzen‘ seien.<sup>696</sup> 1809 legt Heusinger in Gotha schließlich einen Handatlas vor, der unter allen politischen Veränderungen brauchbar bleiben soll. Der Kartograph verzichtet auf jegliche Form von politischen Abgrenzungen und teilt die Länder zumeist nach Flüssen, manchmal nach Gebirgen ein. Seine Begründung, was ihn dazu veranlasst habe, meistens die Flüsse als ‚natürliche Abgrenzungen‘ vorzuziehen, ist dann jedoch eher pragmatisch:

„Die Gebirge schießen ihre Strahlen bei weitem nicht so symmetrisch aus, als sie den Lauf der Flüsse bestimmen.“<sup>697</sup>

Am konkreten Beispiel von Deutschland veranschaulicht der Kartograph die Konsequenzen, wenn man Deutschland mithilfe der Gebirgszüge einteilen würde: Es würden „lauter unregelmäßige, an Größe einander, sehr unähnliche und in ihrer Gestalt gar nicht mit einander vergleichbare Stücke“ entstehen, was einer Zerstückelung Deutschlands gleichkomme.<sup>698</sup>

Heusinger stößt in geographischen Fachkreisen damit auf deutliche Ablehnung. Er ist jedoch bei weitem nicht der einzige, der Flüsse zu ‚natürlichen Grenzen‘ erhebt. Auch Zeune hält noch 1808 mit dem Rhein und der Oder an Flüssen als ‚natürliche Grenzen‘ fest,<sup>699</sup> was Meineke entschieden ablehnt: Den Strom zur Grenze zu erheben bedeute, „das Innere zum Rande, das Centrum zur Peripherie“ und damit das Verbindende zum Trennenden zu machen. Der Geograph vergleicht dieses Vorgehen mit einem Botaniker oder Zoologen, der versuche, Flora und Fauna mit Flüssen abgrenzen zu wollen. Als Zeichen der Willkür eines Eroberers, der „eine Furche, im Sande gezogen, als Grenze bezeichnet“, verweist Meineke die natürliche Flussgrenze in die Politik, der sich ein Naturforscher aber nicht bedienen dürfe.<sup>700</sup>

„Denn nur die Höhen trennen, die Flüsse hingegen verbinden die Länder.“<sup>701</sup>

Diese Auseinandersetzung wird zudem von der Forderung nach der ‚Einartigkeit‘ der natürlichen Grenzen geprägt, die Zeune *zunächst* nicht mitträgt, wenn er sowohl die Höhen (Berge) als auch die Tiefen (Flüsse) den „schwankenden Staatsgrenzen“ gleichberech-

687 Rommel 1810, S. 3f.

688 Butte 1808, S. VI.

689 Vgl. Wisotzki 1897, S. 225ff.; vgl. auch Schultz 2005b, S. 9.

690 Bucher 1812, S. 110.

691 Bucher 1812, S. 163.

692 Bucher 1812, S. 162f.

693 Bucher 1812, S. 8f.

694 Bucher 1812, S. 14f.

695 Bucher 1812, S. 126f.; zu Jahn vgl. auch Kapitel 3.1.2

696 Zeune 1811, S. III; zu Zeunes unterschiedlichen Auffassungen der natürlichen Abgrenzung vgl. auch Kapitel 3.1.3

697 Heusinger 1809, o. S.

698 Heusinger 1809, o. S.

699 Zeune 1808, S. 64.

700 Meineke 1809, S. 129ff.

701 Meineke 1809, S. 139.

tigt als „feste Urgrenzen“ gegenüberstellt.<sup>702</sup>

„Höhen, sowohl Gebirge als Landrücken, und Tiefen, sowohl Meere als Flüsse, sind Unebenheiten der Erdoberfläche, und eins bedingt das Andere, da Höhe nur ein Verhältnißbegriff zur Tiefe, und Flüsse und Meere, also Tiefen, wieder Bezugsbegriffe zur Höhe sind, oder das eine sind Aufspülungen, das andere Einspülungen. Ob der Stand des Wassers ein wenig höher oder niedriger sei, darauf kommt es nicht an. Da ich nun die Erdoberfläche statt der schwankenden Staatsgrenzen in feste Urgrenzen abtheilen wollte, so blickte ich stets nach den allgemeinsten und am meisten in die Augen fallenden Scheidungen, theilte also das Land oder die Höhe durch die großen Meere.“<sup>703</sup>

Bucher lehnt ebenso wie Meineke Flüsse als ‚natürliche Grenzen‘ grundsätzlich ab. Für ihn sind sie die eigentlichen Zentren, indem sich „zwey oder drey Stromgebiete in ein System vereinigen, um ein natürliches Land zu bilden“. Anders als Zeune präsentiert Bucher jedoch eine unpolitische Vision der natürlichen Länder, indem er seine vorgeschlagenen Abgrenzungen nicht absolut verstanden wissen möchte, sondern sich „noch unendlich vielfach veränderte Anordnungen“ vorstellen könne und an keiner Stelle ein Zusammenfallen der Länder mit den Staaten einfordert. Selbst den gegebenen Namen misst Bucher keine herausragende Bedeutung bei: Genauso gut könne man diese Länder auch „Büschingsland“ oder „Gatterersland“ nennen. Seine natürlichen Länder unterscheiden sich damit grundlegend von den Auffassungen Zeunes in ihrer unpolitischen Intention.<sup>704</sup>

Mit der politischen Neuordnung Europas 1814 erhält die natürliche Geographie spürbaren Gegenwind. Die sich stabilisierenden Rahmenbedingungen scheinen den Vertretern der natürlichen Geographie gleichsam den Nährboden ihrer intellektuellen Feldversuche zu entziehen; die Produktion utopischer Entwürfe einer zukünftigen Staatenordnung Europa scheint nahezu zum Stillstand zu kommen. Innerhalb der Geographie stehen die Vertreter der reinen Geographie zusehends unter Druck, indem eine wachsende Zahl von Geographen den Absolutheitsanspruch offen kritisiert, mit dem die Vertreter die natürliche Grenze als alleiniges Abgrenzungsmerkmal von Nationen hervorheben. Gleichzeitig erlebt die Staatengeographie eine Renaissance und viele der zwischenzeitlich unterbrochenen Projekte werden wieder aufgenommen.<sup>705</sup>

Nachdem Bucher mit seinen Zweifeln an einer eindeutigen Abgrenzung durch natürliche Grenzen eine *noch* isolierte Auffassung vertritt, gelingt es Wilhelmi, das Paradigma der eindeutigen linearen Abgrenzbarkeit nachhaltig in Frage zu stellen und eine methodologische Wende einzuleiten. Neben der Klage über das allzu Politisch-Statistische in geographischen Handbüchern versucht der Geograph, „dem Winke der

702 Zeune 1811, S. III.

703 Zeune 1811, S. III.

704 Bucher 1812, S. 39; zur Kritik an der reinen Geographie vgl. GutsMuths 1813; umfassend auch bei Wisotzki 1897, S. 216ff.; diese Karte hat mir H.-D. Schultz freundlicherweise zur Verfügung gestellt, vgl. Schultz 2007b.

705 Zu den geographieexternen Einflüssen am Ende der Hochkonjunktur der natürlichen Geographie, zur ‚Renaissance‘ der Staatengeographie vgl. Kapitel 3.2.1



Abb. 21: Bucher (1812): Versuch das europäische Continent in natürliche Länder abtheilen und gegen Asien zu begränzen (nachgezeichnet)

Natur selbst zu folgen.“<sup>706</sup> Wilhelmi schließt sich zwar der inzwischen vorherrschenden Lehrmeinung an, dass die „hohen Wände der Urgebirge“ den Flüssen als „Gränzmarken“ vorgezogen werden müssten,<sup>707</sup> dem daraus abgeleiteten absoluten Trennungskarakter stimmt Wilhelmi jedoch nicht zu. Und so nimmt der Geograph eine Klassifizierung der natürlichen Länder nicht nach ihren Grenzen, sondern nach ihrem Wesentlichsten, Bedeutungsvollsten, dem „Total-Eindruck jeder Abtheilung“ vor.<sup>708</sup> Versuche, die natürlichen Länder allein mithilfe von natürlichen Grenzen abgrenzen zu wollen, erteilt Wilhelmi damit eine deutliche Absage:

„ihre Uebergänge sind nur allmählig, ihre Bilder und Gestalten laufen meist so in ei-

706 Wilhelmi 1820, S. 4.

707 Wilhelmi 1820, S. 57.

708 Wilhelmi 1820, S. 52.

ander, wie die Farben des Regenbogens, so daß man sie erst in ihrer Sonderung, nicht da, wo sie sich unmittelbar berühren, beobachten kann.“<sup>709</sup>

Für ihn lässt sich die Verschiedenheit der „Abtheilungen“ nur über die Unterschiedlichkeit ihrer Wesenszüge herausstellen,<sup>710</sup> für deren Ausprägung der Autor dem Menschen die zentrale Rolle zuweist, wenn der „Total-Eindruck jeder Abtheilung“ „einem Spiegel“ seiner Menschen gleiche. Mit der Formel „*wie sein Wohnsitz, so der Bewohner*“, „*wie der Bewohner, so sein Wohnsitz*“ holt Wilhelmi ebenso wie Bucher die Völkerkunde als wesentliches Abgrenzungskriterium zur Identifizierung natürlicher Länder in die Geographie.<sup>711</sup> In dieser grundlegenden Neuorientierung findet Wilhelmi bei Selten weitgehende Unterstützung: Für den geographieinteressierten Pfarrer muss ein „Naturland“ „durch eine gemeinschaftliche Landesnatur zu einem für sich bestehenden Ganzen verbunden“ sein. Selten grenzt damit seinen „Naturland“-Begriff von bislang verbreiteten Auffassungen „als ein durch Naturgegenstände begrenzter Länderraum“ explizit ab und zweifelt an der Absolutheit einer scharfen Sonderung durch natürliche Grenzen. Diese „Naturländer“ könnten nicht wie „Staatengebiete“ *immer* ebenso scharfe Grenzlinien aufweisen, vielmehr gehen sie „nach dem Gesetze des Stetigen“ vom einem ins andere über, so Selten.<sup>712</sup> 1827 korrigiert sich schließlich Bucher selbst und lehnt das Konzept der natürlichen Länder grundsätzlich ab:

„Dass man ohne Gränzen und ohne Abschnitte auskommen könne, schien fast niemanden auch nur einzufallen.“<sup>713</sup>

Einige Seiten später dann noch einmal ganz deutlich:

„Man ordne die Wissenschaft nicht an nach irgend einer Zerstückelung der Erdoberfläche, sondern nach der Verschiedenheit der einzelnen Classen der Gegenstände, welche betrachtet werden müssen.“<sup>714</sup>

Die zunehmende Öffnung des Konzeptes der natürlichen Länder für den „Totalcharakter“ einer Nation lässt sich bei Dittenberger nachvollziehen, der zwar an der Beschreibung des „Feststehenden und Bleibenden als die einzige richtige Basis“ weiterhin festhält, gleichzeitig aber den Begriff der ‚reinen Geographie‘ dahingehend erweitert, dass er Elemente der Statistik der reinen Geographie zuschlägt, „weil sie im Allgemeinen wenigern Veränderungen unterworfen sind“. Die „politische Stärke der Staaten in Rücksicht auf Bewaffnung und Befestigung der Grenzen“ hingegen dürfe in einer ‚natürlichen Geographie‘ weiterhin keinen Platz finden. Dem Geist seiner Zeit folgend integriert Dittenberger nicht nur ethnographisches Wissen in seine geographische Darstellung, sondern erhebt dieses selbst zum Abgrenzungskriterium. Er fusioniert damit zwei geographische Denkfiguren zu einem geschlossenen Darstellungsprinzip, indem er die Vorstellung ‚natürlicher Grenzen‘ mit der Vorstellung ‚natürlicher Länder‘ zusammenführt. Im Titel seines

Lehrbuches kündigt Dittenberger zwar eine „reine Geographie nach natürlichen Grenzen“ an, konstatiert dann aber, das Einteilungskriterium scheinbar wechselnd:<sup>715</sup>

„Europa wird nach seinen größten Nationen in zehn Hauptländer getheilt, welche alle durch Gebirgszüge und deren Arme auf dem festen Lande, oder durch Meere natürlich begrenzt werden.“<sup>716</sup>

„Volk“ bzw. (synonym) „Nation“ nennt er „einen Verein von Menschen, durch Sprache, Bildung u. Sitten miteinander verbunden“ und erhebt diese somit zum Kennzeichen der „Nationalverschiedenheit“. Natürliche Grenzen und ethnische Kriterien können sich offensichtlich substituieren.<sup>717</sup>

Am Ende dieser Auseinandersetzung kristallisieren sich die natürlichen Grenzen und der Totalcharakter eines „Erdraumes“ als *die* zentralen Denkfiguren zur geographischen Legitimation der eigenen Nation heraus. Sie werden jene Koordinaten, die deutsche Geographen nutzen, um der eigenen Nation einen räumlichen Bezug zu geben. Je nach (außen-)politischer Großwetterlage überwiegt einmal der Aspekt der ‚natürlichen‘ Abschließung, ein anderes Mal der Aspekt des Gesamtcharakters des Landes. Die gänzlich unpolitisch gedachte natürliche Geographie avanciert im Laufe des 19. Jahrhunderts zur normativ verstandenen Länderkunde, die für sich beansprucht, der Politik in der Ausgestaltung der deutschen Nation beratend zur Seite zu stehen. Die physische Karte wird damit zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter dem fragenden Blick des Geographen zur politischen Offenbarung, indem sie hinter dem physischen Relief die zukünftige Staatenkarte durchschimmern lässt, wie sie dem Betrachter zufolge von Natur aus sei. Die formulierte Alternative Land oder Staat wird über ein eigentümliches Mensch-Natur-Verhältnis in der Folge (insbesondere durch Ritter) zu einem geographischen Forschungsprogramm weiterentwickelt. Die Geographie ist damit jederzeit politisch aufladbar und kann zur wirksamen Waffe im politischen Prozess der Nationalstaatsbildung werden.<sup>718</sup>

### 3.1.2 „Wo ist des Deutschen Vaterland?“ – Der Beitrag der Nationalpatrioten zur Geographisierung der Nation

Nach den ersten Begeisterungstürmen über das neu angebrochene Zeitalter infolge der französischen Revolution stellt sich unter deutschen Intellektuellen bald eine deutliche Ernüchterung und distanzierte Haltung, ja dezidierte Abwehrhaltung gegenüber dem westlichen Nachbarn ein, nachdem die anfangs zögerliche Expansionspolitik Frankreichs zur unaufhaltbar scheinenden politischen Leidenschaft wird und deutschen Erwartungen und Wünschen zuwiderläuft. Das eigentlich *Neue* an dem Vorstoß der deutschen Intellektuellen liegt in der Anwendung traditioneller Denkfiguren auf die aktuelle Groß-

709 Wilhelmi 1820, S. 50.

710 Wilhelmi 1820, S. 62.

711 Wilhelmi 1820, S. 52 (Herv. i. O.).

712 Selten 1821, Bd. 2, S. 261.

713 Bucher 1827, S. 86 (Herv. i. O.).

714 Bucher 1827, S. 93.

715 Dittenberger 1818b, S. 69.

716 Dittenberger 1818b, S. 52 (Herv. i. O.).

717 Dittenberger 1818b, S. 51. Ein vergleichbares Vorgehen lässt sich auch bei Zeune beobachten: Zeune 1830; zur Rolle der Völkertypologien vgl. auch Stanzel 1997, 1999.

718 Vgl. Schultz 1989, S. 249f.; 2005b, S. 9f.

wetterlage. Sie beginnen, auf der Grundlage der einst unpolitisch gedachten Denkfiguren eigene geographische Entwürfe einer neuen ‚natürlichen‘ Staatenordnung vorzulegen, sei es als pauschales Programm, sei es mit konkreten Grenzvorstellungen. Geographen beteiligen sich an dieser Auseinandersetzung mit Ausnahme von Zeune zunächst nicht. Deutschland, das bis zu diesem Zeitpunkt nur als ethnographischer Begriff existiert, erfährt damit eine wesentliche semantische Aufwertung, indem einige beginnen, ihrem Vaterland einen erstaunlich konkreten geographischen Bezug zuzuweisen. Nachfolgend soll es um diese Deutschlandentwürfe gehen, die von Nicht-Geographen stammen.<sup>719</sup>

Mit der eingeforderten Deckungsgleichheit von Land und Staat berufen sich deutsche Intellektuelle auf philosophische Vorbilder wie Herder, der jene Vision der wiederhergestellten Einheit als ein riesiges historisches Anpassungsexperiment verstanden hat.<sup>720</sup> Ausgehend von der Vorstellung, dass die physische Landesgestalt einen Code in sich trage, der, sobald er gefunden und entschlüsselt worden sei, den ‚ewigen Frieden‘ hervorbringe, erhoffen sich diese Intellektuellen ein Ende aller Kriege und eine dauerhaft politische Neuordnung Europas auf der Grundlage einer ‚natürlichen‘ Grundordnung. Diesem Paradigma folgt auch Fichte, indem „gewisse Teile der Oberfläche des Erdbodens samt ihren Bewohnern sichtbar von der Natur bestimmt“ seien, „ein politisches Ganzes zu bilden“, abgegrenzt durch „große Flüsse“, „Meere“ und „unzugängliche Gebirge“. Würde sich nun jeder Staat, so Fichte weiter, auf seine ihm durch die Natur zugewiesenen Grenzen beschränken, so müsse es keinen Krieg mehr geben. Der Schlüssel zur Friedensordnung liegt nach der Auffassung des Gelehrten in der territorialen Saturiertheit einer Nation. Dass es dennoch Kriege gebe, liege daran, dass sich Staaten über ihre natürlichen Grenzen hinaus ausgebreitet hätten. Fichtes Friedensordnung gründet auf der Annahme, dass ein Staat, sobald er „in diese seine natürlichen Grenzen“ vorgerückt sei oder sich auf diese zurückgezogen habe, ein genügend großes Land sei, „das ein vollständiges und geschlossenes System der notwendigen Produktion in sich enthalte“ und damit keinen Grund für eine weitere Expansion mehr habe. Dem Gelehrten gelingt es jedoch nicht, den „Schwachpunkt des Arguments der natürlichen Grenzen“ grundsätzlich zu beseitigen; nämlich den fehlenden Konsens darüber, welche räumliche Ausstattung maßgebend für die Gestaltung der politischen Landkarte ist. Fichte kommt damit über eine philosophisch ästhetisierende Theorie der natürlichen Grenzen nicht hinaus.<sup>721</sup> In demselben Jahr greift von Haller genau diesen Schwachpunkt auf und weist die „absolute Annahme des Systems der natürlichen Grenzen“ entschieden zurück, die „zu nichts weniger [führe], als wie es den Kindern mit dem Horizont“ gehe, „von Berg zu Berg, von Fluß zu Fluß, zuletzt alle vier Welttheile besitzen zu müssen [...]. Unbedingt natürliche Grenzen zu wollen, ist demnach so viel, als gar keine Grenzen zu wollen. Die Maxime widerspricht sich selbst, und ist absurd“.<sup>722</sup> Dass damit die Kardinalsfrage über

Krieg und Frieden ungeklärt bleibt, schmälert jedoch keineswegs die Faszination, die diese Denkfigur auf so manchen Gelehrten des jungen 19. Jahrhunderts ausübt.

In der Tradition der aufklärerischen Absolutismuskritik des 18. Jahrhunderts kritisieren deutsche Gelehrte die Entstehung eines französischen Territoriums, das sich allein auf die politischen und militärischen Erfolge Napoleons stütze und jeder ‚natürlichen Ordnung‘ widerspreche: Als Preußen 1796 im Baseler Frieden die Rheingrenze faktisch akzeptiert, protestiert bereits von Traitteur entschieden und bringt jene „Uranordnung“ „der „Thal-Länder“ in Stellung,<sup>723</sup> die die Fürsten völlig ignoriert und stattdessen „Völker wie eine Waare“ betrachtet hätten.<sup>724</sup> Der Mainzer Hofbibliothekar gibt sich davon überzeugt, dass sich diese ‚Uranordnung‘ letztlich durchsetzen werde und die Mächtigen eines Tages die Schlagkraft der Natur zu spüren bekommen werden:

„Wie nun diese Uranordnung, diese ewige Einrichtung nach Ländertrennung durch anderer Völker und Sprachen-Eindrang gewaltsam gestört wird; so erhebt sich die Natur der Thal-Länder, der Menschen, der Völker, weil die getrennten Theile sich stets zum Urganzen wieder hindrängen, oder den fremden eingedrungenen Stoff wieder von sich zu stoßen trachten.“<sup>725</sup>

Während Bucher 1812 mit seinem Einteilungsversuch nach ‚natürlichen Ländern‘ keinerlei Hintersinn verbindet, präsentiert von Traitteur eine Einteilung, die alles andere als unpolitisch ist: „Europa im Frieden für jetzt oder Zukunft“ (so der Titel seiner Schrift). Grundlage seines Entwurfes ist das Koordinatensystem seiner „Thal-Länder“,<sup>726</sup> in deren Zentrum sich der Fluss als „Mittelpunkt aller Betriebsamkeit“ eines Volkes befindet.<sup>727</sup> Schutz vor fremden Einflüssen wird dem Volk hingegen durch die „natürliche Scheidewand von hohen Gebirgen, Morästen oder undurchdringlichen Wäldern“ gegeben.<sup>728</sup> Von diesem Grundsatz ausgehend macht sich von Traitteur daran, eine europäische Landkarte „nach der Natur der Länder“ und „Sprachen nach richtiger Völkerabtheilung“ zu entwerfen<sup>729</sup> und das ‚deutsche Thal-Land‘ mithilfe von „ewigen und unverrückbaren Trennungslinien von Völkern und Reichen“ geographisch abzugrenzen.<sup>730</sup> Den französischen Frankreichentwürfen, die den Rhein zur natürlichen Grenze erheben, hält er das „Stammland der Teutonen, Germanen und Franken“ „innerhalb dieser Gebirgsgränzen“ aus den Stromgebieten der Schelde, Maas sowie den „Urströme[n]“ von Rhein, Ems, Weser, Elbe und Oder entgegen. Im Osten lässt er das deutsche Stammland „an [den] Höhen des Weichsel-Stromthals“ enden und schließt mit dem Stromgebiet der Donau weite Teile Süddeutschlands aus seinem geographischen Deutschlandbild aus.<sup>731</sup> Auch die Ver-

723 Von Traitteur 1814 [1796], Kanon o. S.

724 Von Traitteur 1814 [1796], S. 16.

725 Von Traitteur 1814 [1796], Kanon o. S.

726 Von Traitteur 1814 [1796], Kanon o. S.

727 Von Traitteur 1814 [1796], S. 19.

728 Von Traitteur 1814 [1796], S. 4.

729 Von Traitteur 1814 [1796], S. 38.

730 Von Traitteur 1814 [1796], S. 15.

731 Von Traitteur 1814 [1796], S. 46.

719 Mit dem Vormarsch der napoleonischen Armee setzt sich in der deutschen Gelehrtenwelt zusehends eine anti-französische Grundhaltung durch, so auch bei Ritter, der von einem „französischen Schwindelgeist“ spricht (Ritter 1804, Bd. 1, S. 436); vgl. auch Schultz 1997a, S. 85; Schröder 2011, S. 61; Jeismann 1992, S. 27–158.

720 Vgl. Prolog.

721 Fichte 1917 [1800], S. 78ff.

722 Von Haller 1800, S. 40ff.

einigung Deutschlands mit den dänischen Inseln sei „gegen die Natur“.<sup>732</sup> Von Traitteur bildet damit eine wesentliche Schnittstelle zur naturphilosophischen Tradition unpolitischer Denkfiguren, indem er eine erste geographische Konkretisierung für Deutschland vorlegt. Der Ausschluss großer deutschsprachiger Bevölkerungsteile sowie Österreichs kann als wesentlicher Grund angeführt werden, weshalb von Traitteurs ‚kleinstdeutscher‘ Entwurf ohne Resonanz bleibt und ein intellektuelles Nischendasein fristet.



Abb. 22: Von Traitteur (1814) [1796]: Ansicht von Europa (nachgezeichnet)<sup>733</sup>

Mit Arndt erfolgt schließlich die weitere Dynamisierung dieser Auseinandersetzung. Der Nationalpatriot verweist zwar ebenso wie von Traitteur auf die in allen europäischen Staaten vorherrschende „Zuchthausordnung“, verknüpft diese jedoch nun mit der französischen Revolution, der er eine wesentliche Zuspitzung jener Ordnung anlastet. Bei Arndt kündigt sich damit ein deutliche Verschärfung der Auseinandersetzung an, indem der Nationalpatriot die Denkmuster der traditionellen Absolutismuskritik nun explizit

<sup>732</sup> Von Traitteur 1814 [1796], S. 56.

<sup>733</sup> Diese Karte hat mir H.-D. Schultz freundlicherweise zur Verfügung gestellt, vgl. Schultz 2007b.

auf den französischen Nachbarn und sein anhaltendes Expansionsstreben bezieht und die Verzichtserklärung der Franzosen auf jegliche Form von Eroberungen in ihrer Verfassung von 1791 als hohle Phrase geißelt.<sup>734</sup>

„Bei großen Erklärungen der Humanität, die man von sich gegeben hatte, die aber leider Erklärungen geblieben sind, daß man sich fest in seinen Grenzen halten, nie Eroberungskriege führen, nie in die Angelegenheiten fremder Staaten und Völker sich mischen, sondern durch freie und wechselwirkende Verbrüderung zum glücklichsten Staat Europa bilden wollte, erschien die gräßlichste Irreligion als ein Gespenst mit einem erbarmungslosen Schwerte, und die scheußlichste Inhumanität des Despotismus.“<sup>735</sup>

Als für ihn einzig wirksames Gegengewicht zur napoleonischen Expansion bringt Arndt „das Geographische eines Staates“ in Stellung:<sup>736</sup>

„wenn wir wenige Gesetze fänden, welche die Nothwendigkeit für alle Staaten gemacht hätte, weil sie alle Staaten durch sie machte?“<sup>737</sup>

Der Nationalpatriot greift zwar die Anziehungskraft auf, mit der die Denkfigur des ewigen Völkerfriedens viele Intellektuelle in den Bann zieht, doch glaubt er nicht, dass sich damit das „lange Elend ewiger Kriege und Mißhandlungen der Staaten gegen einander“ aufheben lasse, allenfalls mildern.<sup>738</sup> Und so macht sich Arndt daran, „das Geographische eines Staates“ zu ergründen,<sup>739</sup> das sich durch ein „gutes irdisches Maaß“ und „Naturgränzen“ auszeichne. Damit argumentiert Arndt zunächst rein geographisch und erklärt die „geographische Gränze“ zur „erste[n] Rücksicht bei einem Staate“.<sup>740</sup> Der Nationalpatriot entfaltet eine Hierarchie von Kriterien, die er zur Abgrenzung von ‚natürlichen Ländern‘ heranzieht und formuliert ein erstes und zweites „Naturgränzengesetz“: Zunächst weist Arndt jedem Land ein Meer zu (erstes „Naturgränzengesetz“) und stellt damit einen geographischen Bezug explizit her, bevor er sich der Abgrenzung der geographischen Länder zuwendet, bei der er dann „die Sprache [...], die doch immer dem ersten nachstehen muß“, als das „zweite Naturgränzengesetz“ zulässt:<sup>741</sup>

„Die erste Naturgränze ist, daß jedes Land sein Meer bekomme; die zweite die Sprache; Gebirge und Ströme machen da häufig die Absonderungen, und es ist schön, wenn sie sie machen; denn dann hat die Nation mit ihrer festen Naturgränze zugleich ein festes natürliches Bollwerk um sich her, welches unendlich viel werth ist.“<sup>742</sup>

Die Bedeutung, die Arndt dem direkten Meereszugang einer Nation beimisst, wird schließlich am polnischen Nachbarn deutlich, dem der Gelehrte den Untergang in Aussicht stellt, solange es keinen eigenen Zugang zur Ostsee habe. Damit, so Arndt weiter,

<sup>734</sup> Arndt 1803, S. 91; zur Einstellung Arndts zur Französischen Revolution vgl. Voss 1992, S. 346ff.

<sup>735</sup> Arndt 1803, S. 217f.

<sup>736</sup> Arndt 1803, S. 325 (Herv. i. O.).

<sup>737</sup> Arndt 1803, S. 261.

<sup>738</sup> Arndt 1803, S. 320 (Herv. i. O.).

<sup>739</sup> Arndt 1803, S. 325.

<sup>740</sup> Arndt 1803, S. 334f. (Herv. i. O.).

<sup>741</sup> Arndt 1803, S. 386.

<sup>742</sup> Arndt 1803, S. 385.

verfüge es über keine Naturgrenze und sei dem „politischen Tode“ geweiht. Seinen deutschen Landsleuten prophezeit er ein ähnliches Schicksal, sollte die „schreiendste Verletzung von Teutschlands Naturgränze“ (die Loslösung Hollands vom Deutschen Reich) nicht rückgängig gemacht werden. Damit erhebt Arndt bereits früh das Primat des Landes gegenüber der Sprache als Abgrenzungskriterium, so dass ein Land nicht unbedingt *auch* sprachlich abgegrenzt sein muss, wenngleich es der Nationalpatriot für wünschenswert hält:<sup>743</sup>

„Es sey eine geschiedene Gränze der Völker gegen einander, so wohl geographisch als linguistisch, wenn das letzte möglich ist.“<sup>744</sup>

Die Verknüpfung der ‚geographischen‘ Grenze mit der Sprachgrenze erklärt sich aus Arndts Abwehrhaltung gegenüber der französischen Politik, die bereits in seinen frühen Schriften angelegt ist. Und so hält er der französischen Vorstellung von natürlichen Abgrenzungen durch Flüsse entgegen, dass physischen Objekte erst dann zu Naturgrenzen würden, wenn diese auch zu „Absonderungen“ der Sprache würden. Die Aufwertung der ‚natürlichen Grenze‘ um das sprachliche Abgrenzungsmerkmal ist für Arndts weitere Argumentation äußerst bedeutend, indem er damit der ‚natürlichen Grenze‘ eine für jedermann wahrnehmbare Funktion zuschreiben kann. Diesen Nachweis scheinen die Vertreter der französischen Grenztheorie allzu oft zu schulden, die, so Arndt weiter, ihre willkürlichen Grenzziehungen unter dem Deckmantel der natürlichen Grenzschließung tarnen würden:<sup>745</sup>

„Ein Strom und ein Gebirg macht keine Naturgränze, wenn nicht die Hauptfordernisse da sind; denn nach solchem Naturmaaß könnte die französische Nation nach ihrer Konvenienz auch an den Karpathen und der Weichsel ihre Naturgränzen setzen“<sup>746</sup>

Arndt erweitert damit die traditionelle Absolutismuskritik zu einem schlagkräftigen Instrument gegen die französische Expansion, indem er sich auf die Geographie selbst bezieht. Seine Naturgrenzengesetze, die traditionelle geographische Denkmuster aufnehmen, avancieren damit zum Konkurrenzmodell zur französischen Grenzauffassung. Arndt ist mit dieser Auffassung jedoch keineswegs allein, wie der Streit unter deutschen Geographen um die ‚richtige natürliche Grenze‘ nahelegt. Vor dem Hintergrund der französischen Grenztheorie legt Arndt einen erstaunlich konkreten Entwurf eines ‚natürlich‘ umschlossenen Deutschlands vor, von dem er hofft, dass es sich den französischen Begierden wirksam zur Wehr setzen könne: Im Süden die Alpen mit dem Nordende des adriatischen Meeres (wobei er die Schweiz Deutschland zuschlägt, weil sie „geographisch und linguistisch“ „ganz in diese Gränze“ falle), im Westen bis an das „Meer der französischen und batavischen Niederlande“ (‚erstes Naturgränzengesetz‘) sowie im Norden an Nordsee, Eider und Ostsee. Im Osten gibt sich Arndt mit dem aktuellen Grenzverlauf zufrieden, da er sich mit der geographischen als auch mit der linguistischen Grenze decke.

743 Arndt 1803, S. 337.

744 Arndt 1803, S. 352.

745 Arndt 1803, S. 385.

746 Arndt 1803, S. 384f.

Der explizit erwähnte Vergleich mit dem Grenzverlauf des untergegangenen Deutschen Reiches offenbart Arndts eigentliche Intention, indem er das mittelalterliche Deutsche Reich zum territorialen Vorbild seines natürlichen Deutschlands macht.<sup>747</sup> Den Beweggrund, warum er jene historische Konstellation zur Bezugsgröße macht, gibt der Nationalpatriot in seiner Rheinschrift, indem er wehmütig auf jene europäische Weltordnung zum Ausgang des Mittelalters zurückblickt, als jedes Volk seine Gebiete „glücklich genug abgemarkt“ hatte, bevor die einsetzende „Eroberungswut“ der Franzosen dazu geführt habe, „Gottes Naturgang zu stören und alles Fremdeste und Ungleichste zusammenzuschütten und zu mischen“.<sup>748</sup>

Die Sprache gilt jedoch nach wie vor unter deutschen Gelehrten als eines der herausragenden ‚Völkerkennzeichen‘, die zunehmend in Abgrenzung zum französischen Nationalstaatsmodell in Stellung gebracht wird. Bereits Görres widerspricht dem französischen Modell, dass die Natur „die politischen Gruppierungen der Völker mit einem geologischen Netzwerk“ „aus Wasser und Fels zusammengestrickt“ überzogen habe. Scharfe politische Grenzen sieht er vielmehr „in der inneren moralischen Natur“ der Völker angedeutet, die der Staatsmann aufsuchen müsse, wenn dieser „auf ihre Anordnungen seine Operationen gründen will“. Görres verweist in diesem Zusammenhang auf die Sprache, „dem großen Band, das Individuen aneinander bindet“.<sup>749</sup> Auch Fichte, der zunächst von „natürlichen Grenzen“ durch geographische Hindernisse ausgeht, modifiziert in der 13. Rede an die deutsche Nation seine Auffassung und macht die „innern Grenzen“ der Sprache nun zu den „ersten, ursprünglichen und wahrhaft natürlichen Grenzen der Staaten“. Erst die Sprache, in der die „geistige Natur des Menschen“ zum Ausdruck komme, lege „die äußere Begrenzung der Wohnsitze“ fest. Während in seiner früheren Schrift die Natur der Erdoberfläche noch bestimmt, was als „politisches Ganze“ zu gelten habe, ist es nun allenfalls eine glückliche Fügung, wenn ein Volk „durch Flüsse und Berge gedeckt“ sei.<sup>750</sup> Selbst der gleichzeitige Rückgriff auf die äußere Abgrenzung über die ‚geographische Grenze‘ und die Abgrenzung von innen heraus über die Sprache scheint Gelehrte nicht zu stören, wie es bei Jahn zu beobachten ist: Zunächst erhebt der Patriot das Volkstum zum „unerschütterlichen Bollwerk, die einzige natürliche Grenze“, <sup>751</sup> wenige Seiten später bezieht er seine natürlichen Grenzen dann nur auf die „unvergänglichen Gränzmahle“ der „Hochgebirge“ und „Binnen- und Weltmeere“. Solche Umkehrungen in der Grenzauffassung sind allenthalben zu beobachten.<sup>752</sup>

Arndt hingegen scheint diesen augenscheinlichen Widerspruch bereits 1803 mit der Formulierung seiner Naturgrenzengesetze auszuräumen. Unter dem Eindruck der Leipziger Völkerschlacht publiziert er 1813 seine Rheinschrift, die den weiteren Diskurs maßgeblich bestimmen wird, indem er den zukünftigen Besitz des Rheins zur

747 Arndt 1803, S. 410f.

748 Arndt 1925 [1813], S. 15; zum Deutschlandkonzept von Arndt vgl. auch Abb. 24.

749 Görres 1800, S. 81ff.; zu Görres vgl. auch Schultz 1987, S. 2f.

750 Fichte 1924 [1808], S. 320; vgl. auch Schultz 1987, S. 2f.

751 Jahn 1884 [1810], Bd. 1, S. 167f.

752 Jahn 1884 [1810], Bd. 1, S. 172; vgl. auch Schultz 1987, S. 2f.

Schicksalsfrage über den Fortbestand der Deutschen erhebt:

„Wenn die Franzosen am Rhein herrschen, so herrschen sie in dem Kern unsers Volkes, sie greifen uns in unserm innigsten und eigensten Leben an, sie zerstören uns in den Keimen unsers Wesen [...] als ein deutsches Volk wird es gewiß nicht lange mächtig sein, es wird überhaupt nicht lange ein deutsches Volk bleiben, wenn den Franzosen am Rhein die Herrschaft bleibt.“<sup>753</sup>

Arndt macht den Rhein als „Kern und [...] Herz des deutschen Volkes“<sup>754</sup> zum Garant für die „deutsche Freiheit“.<sup>755</sup> Die Bedrohungslage, die sich aus einem gemeinsamen deutsch-französischen Grenzfluss ergebe, hält der Nationalpatriot seinen Lesern eindrucksvoll vor Augen:

„Er [der Rhein als Grenzfluss] ist ein vorgebeugtes Knie, das Frankreich, wenn es ihm gefällt, auf Deutschlands Nacken setzen, und womit es dasselbe erwürgen kann.“<sup>756</sup>

So sehr Arndt mit seinem Tonfall gegen die Franzosen ätzt, so sehr wendet sich der Nationalpatriot auch direkt an seine Landsleute, indem er den jüngsten Erfolg der französischen Annexionspolitik – wonach große Franzosen wie Heinrich IV., Richelieu und Ludwig XIV. Jahrhunderte lang strebten – der „deutsche[n] Schreibgeselligkeit und Vaterlandsvergessenheit“ anlastet, die sich im „leere[n] Nachbeten fremder Meinungen, besonders [...] französischer Gaukeleien und Sophistereien“ ergingen.<sup>757</sup> Arndt schwört seine Zeitgenossen darauf ein, dass „die Naturgrenze des Rheins nur [...] ein Vorwand“ der Franzosen sei, um ihre politische Vormachtstellung nicht nur „über Deutschland, sondern auch über das übrige Europa“ ausdehnen zu können. Die französische Rheinforderung, ohne die „Frankreich keine Rundung und Grundfeste der Macht“ angeblich habe,<sup>758</sup> bleibt für den Autor nur leeres „Geschwätz“ und zeigt, wie sehr sich „die Ideen über die Naturgrenzen [...] bei den Franzosen und Napoleon jedes Jahr so sehr erweiterten, [...] daß die Elbe, die Oder, die Weichsel, [...] die Düna und der Dnjepr bald Frankreichs Naturgrenze heißen würden.“<sup>759</sup> Vor diesem Hintergrund ist Arndts Rheinschrift nicht nur eine Positionierung gegenüber der französischen Auffassung, sondern zugleich ein Ordnungsruf an die Adresse der Deutschen.

Anders als noch 1803 erhebt Arndt nun jedoch die Sprache zur einzigen „natürlichen Scheidewand der Völker und Länder“ und modifiziert somit seine Naturgrenzengesetze, ohne damit jedoch die geographische Grenze aufzugeben.<sup>760</sup> Vielmehr führt er die „von Gott und Natur“<sup>761</sup> gesetzten Grenzen auf die „Verschiedenheit der Sprachen“<sup>762</sup> und

damit der „Verschiedenheiten der Völker“<sup>763</sup> zurück. „Nach der Erfahrung der Zeiten“ kombiniert Arndt die Sprachgrenze mit dem Gebirge und Meer, die für ihn nur dadurch zu ‚natürlichen Grenzen‘ werden können, indem sie zu Sprachgrenzen werden und „die Völker durch Verschiedenheit und Ungleichheit [...] absondern“ – eine Voraussetzung, die Arndt, der Argumentationslinie Meineckes folgend, für Flüsse nicht gegeben sieht. Und so verortet der Patriot in seiner Flugschrift die deutsch-französische Grenze im „Ardenner Wald, dem Vogesus und Jura“, da hier die deutsche und französische Sprache voneinander getrennt werden:<sup>764</sup>

„doch Meere weniger als hohe Berge, das sind Naturgrenzen und die einzigen rechten, und mit ihnen die größte Naturgrenze: die Sprache.“<sup>765</sup>

Die Naturgrenze verläuft damit „in gerader Linie von Dünkerken südlich unter Mons und Luxemburg [...] von da auf Saarlouis, dann folgt sie längs der Saar und dem Vogesus der deutschen Zunge bis Mömpelgard und zieht sich von da auf die Rheinbucht bei Basel“.<sup>766</sup> Arndts Rheinforderung wird damit zur Freiheitsforderung der deutschen Nation, indem der Nationalpatriot direkt auf jene alten Grenzen des mittelalterlichen deutschen Reiches verweist, die der deutschen Nation nicht nur zustehen, sondern die zugleich die Garantie für die Wiederherstellung eines europäischen Gleichgewichts darstellen würden. Arndt erhebt damit die ‚deutsche Frage‘ zur ‚europäischen Frage‘. Die natürlichen Grenzen Deutschlands legitimiert Arndt somit mit dem sprachlichen Argument als auch mit dem geographischen, dem Wasserscheidenprinzip, mit dem der Nationalpatriot in der Lage ist, sich von der französischen Rheinforderung zu distanzieren. Auch wenn die Antwort des Nationalpatrioten auf die Vaterlandsfrage angesichts der Struktur des deutschen Sprach- und Siedlungsraumes kein realistisches Programm darstellt, ist der Einfluss dieser Schrift auf die weitere Entwicklung des nationalen Selbstverständnisses nachhaltig. Generationen von Gelehrten (und nicht nur Geographen) werden sich auf diese Rheinschrift beziehen.<sup>767</sup>

1843 präzisiert er noch einmal seinen Deutschlandentwurf und gibt in Anlehnung an das Wasserscheidenparadigma den „enge[n] Hals der Cimbrischen Halbinsel“, den Schweizer Jura, die Vogesen und Ardennen mit ihren anschließenden niedrigen Höhen als die ‚natürlichen Grenzen‘ Deutschlands an, welche „die Gebiete der Schelde und Lys von dem Gebiet der französischen Somme scheiden“, dann „die höchsten Alpen“ und die Berge, „aus welchen die Sau Drau Raab March Oder und Weichsel“ entspringen. In Ermangelung natürlicher Anhaltspunkte attestiert Arndt dem Osten mit der vom ‚deutsche[n] Ostkastell‘ (Böhmen) ausgehenden „grade[n] Linie“, die von der ‚Weichsel und Oder zur Ostsee‘ verläuft, die „offenste[n] Seite mit unbestimmten etwas schwimmenden Gränzen“ zu sein. In seinem Deutschlandentwurf integriert Arndt

753 Arndt 1925 [1813], S. 64f.

754 Arndt 1925 [1813], S. 65.

755 Arndt 1925 [1813], S. 20.

756 Arndt 1925 [1813], S. 42.

757 Arndt 1925 [1813], S. 12ff.

758 Arndt 1925 [1813], S. 41f.

759 Arndt 1925 [1813], S. 14.

760 Arndt 1925 [1813], S. 14.

761 Arndt 1925 [1813], S. 17.

762 Arndt 1925 [1813], S. 44.

763 Arndt 1925 [1813], S. 14.

764 Arndt 1925 [1813], S. 17.

765 Arndt 1925 [1813], S. 20.

766 Arndt 1925 [1813], S. 21.

767 Zur Rezeption der Rheinschrift (Auswahl) vgl. Berghaus 1860, Cherubim 1897, Harms 1901, Metz 1925, 1941, Haushofer 1928.



die „Alpenburg Schweiz“, Belgien und die „Wasserburg Holland“ und attestiert seinem Vaterland, zwar „keine so glücklich geschlossenen Gränzen als Italien, Spanien und Frankreich, aber doch glücklichere Gränzen als die in unbegrenzten Ebenen und als auch in viel weniger bestimmten Gränzen schwimmenden Polen und Russen“ zu haben. So ist für Arndt Deutschland im Süden, Norden und Westen „fast ganz glücklich geschlossen“, im Südosten „sehr geschlossen“, der Südwesten hingegen „sehr zugänglich“. Nur der Nordosten ist „fast offen“.<sup>768</sup>

„So ist es mit kleinen Ausnahmen, welche wir unten im Einzelnen weiter berühren werden, Deutschland in seinen natürlichen Gränzen und in seinen Sprachgränzen hingestellt, mit einer so gewaltigen Stellung und Lage, daß auch der verwegendste Teufel von Eroberer, wenn es wohl geordnet und gerüstet steht, sich daran die Hörner abstoßen sollte.“<sup>769</sup>

Als prominentester Vertreter des Wasserscheidenprinzips unter den außergeographischen Stimmen profiliert sich jedoch der euphemistisch ‚Turnvater‘ genannte Friedrich Ludwig Jahn. Seine Forderung, das Volkstum (und damit die Sprache) zum „unerschütterlichen Bollwerk“ einer Nation zu erklären, kann über Jahns engen Bezug zur geographischen Wissenschaft nicht hinwegtäuschen.<sup>770</sup> Jahn, selbst bekennender Leser Gatterers, wendet sich in seiner Schrift intensiv der geographischen Bestimmung der Nation zu und bestimmt die „unvergänglichen Gränzmahle“ nicht über die Sprache, sondern über den geographischen Umfang der Nationen. Mit seiner apodiktischen Wendung „Natürliche Gränzen oder Scheiden giebt es“ lenkt Jahn die Aufmerksamkeit auf das Geographische einer Nation: Schon „ein flüchtiger Blick auf die Landcharte unsers Erdtheils“ werde „die meisten Grenzen auffinden, besonders mit Zuziehung von Gatterer’s Erdbeschreibung“. Für Jahn wird mithilfe einer physischen Karte die von der Natur bestimmte Staatenwelt sichtbar. Der Nationalpatriot stellt damit dem „losen aneinander hängenden Länderallerlei“ durch die „unvergänglichen Gränzmahle“ ihrer Völker ein „selbständiges, [volkstümliches] Gemeinwesen“ in Aussicht. Ausgehend von Gatterers „Nordalpenland“ skizziert Jahn einen gemeinsamen „unstreitigen“ Grenzverlauf mit Frankreich, indem er jene „alte Grenze, die natürlichste und beste“ zu neuem Leben erweckt, die als „Erd-rücken, so vom Jura zum Meere streicht, und auf welchem die Nebenflüsse des Rheins entspringen“ und damit die Wasserscheide als natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich festsetzt. Mit Gatterer glaubt Jahn für Europa neun solche nach „ewigen Scheiden“ abgesteckte Länder (aber ohne Russland) identifizieren zu können. Für sein ‚natürliches Deutschland‘ nennt er die Eckpunkte Genf, Dünkirchen, Kopenhagen, Sandomir und Fiume. Im Schnittpunkt der Verbindungslinien jener Eckpunkte verortet Jahn die noch zu schaffende deutsche Hauptstadt „Teutone“.<sup>771</sup> Auch in späteren Schriften hält

Jahn an der Wasserscheide als „die unverrückbarste Grenze zu Lande“ fest:<sup>772</sup>

„Hier hat sich die Erde von selbst gegliedert und ein Triebwerk geordnet. Hier hat die Natur jedem Volke sein Ziel gesteckt, damit es nicht umherirre [...]. Sie ist aus der Erde gewachsen und ohne alle Kunst in der dicksten Wildnis immer wieder aufzufinden.“<sup>773</sup>

Der Nationalpatriot bringt damit die Sprachgrenze in einen direkten Zusammenhang mit der Wasserscheide, indem die Sprache nur *dort* Völkerscheide sein könne, „wo sie in einem ununterbrochenen, ländlichen, irdischen Zusammenhang bleibt“ und kommt zur Schlussfolgerung, dass die Wasserscheide auch die Sprachgrenze sein müsse und damit die natürliche Abgrenzung eines Landes darstelle. Jahn begründet die Wahl der Wasserscheide als Grenze mit ihrer leichten Auffindbarkeit selbst unter extremen Bedingungen.<sup>774</sup>

„Sie ist aus der Erde gewachsen und ohne alle Kunst in der dicksten Wildnis immer wieder aufzufinden.“<sup>775</sup>

Das zentrale Problem bleibt jedoch auch bei ihm ungelöst: Ab wann und unter welchen Bedingungen wird eine Wasserscheide zur ‚natürliche Grenze‘? Vertreter des Länderparadigmas sind nicht in der Lage, dieses Maßstabsproblem der natürlichen Länder zu lösen, weil die Naturmarken selbst ‚sprachlos‘ sind. Sollen es nur die Wasserscheiden der großen Ströme sein? Wie aber geht man dann mit den selbstständigen kleineren um? Nach welchen Kriterien ordnet man diese den größeren zu? Somit bleibt ein Konsens über einen geeigneten Raummaßstab aus. Die Erhebung einer Wasserscheide zur natürlichen Grenze der deutschen Nation resultiert damit allein aus der Interpretation der physischen Karte, hinter der allerdings der Schatten des mittelalterlichen Alten Reiches sichtbar wird. Trotz dieser methodologischen Schwachstelle tragen die Nationalpatrioten wesentlich dazu bei, dass sich das Wasserscheidenprinzip als Wesensmerkmal einer natürlichen Grenze in der deutschen Gelehrtenwelt durchsetzt und damit deutlich gegenüber der französischen Stromtheorie in Stellung gebracht werden kann.

Die Hochkonjunktur geographisierender Deutschlandentwürfe bleibt jedoch keineswegs auf die Phalanx der nationalpatriotischen Bewegung beschränkt. Unter dem Eindruck der Arndtschen Rheinschrift produzieren eine Vielzahl von Publizisten Deutschlandentwürfe, in denen sich das Motiv einer kompletten Schließung und Abschottung als Schutz gegenüber Nachbarn herauskristallisiert. In diesem Zusammenhang fordert ein anonymes Schreiben mithilfe der natürlichen Grenzen Deutschland gegenüber neuen Angriffen zu schützen und gleichzeitig Frankreich in seine alten Grenzen zurückzuweisen. Über die genaue Gestalt dieses „Behälters“ mittels natürlicher Hindernisse, die Frankreich in „die alles so gut ordnende Natur“ zurückführen werde, entwickelt der Autor eine äußerst konkrete Vorstellung:

„Wenn also Deutschland und andere Staaten von Europa gegen Frankreichs Anfälle künftig besser, wie bisher, geschützt werden sollen, so muß Frankreich in seine alten

768 Arndt 1843, S. 346ff.

769 Arndt 1843, S. 348; vgl. Schultz 2005b, S. 5f.

770 Jahn 1884 [1810], Bd. 1, S. 167f.

771 Jahn 1884 [1810], Bd. 1, S. 172ff.; zum Deutschlandkonzept von Jahn vgl. auch Abb. 24; zu Jahn vgl. auch Schultz 1997a, S. 90ff.; 2005b, S. 3f.

772 Jahn 1885 [1810], Bd. 2/1, S. 575.

773 Jahn 1885 [1810], Bd. 2/1, S. 575.

774 Jahn 1885 [1810], Bd. 2/1, S. 575.

775 Jahn 1885 [1810], Bd. 2/1, S. 575.

Grenzen so weit zurückgewiesen werden, als die geographische Lage und eine dauerhafte Grenzscheidung erfordert, welche die Natur selbst diesem Reiche von jeher angewiesen hat.“

Der anonyme Publizist hat hierbei jene Bergkette im Blick, die die Natur zwischen Deutschland und Frankreich gelegt habe und die sich bogenförmig vom Mittelmeer bis zum Ärmelkanal erstreckte. Mit der Unverrückbarkeit dieser Naturgrenze hebt der Autor nicht nur ihre militärischen Qualitäten hervor, sondern verweist zugleich auf den „weisen Plan“ der Natur, indem alle Flüsse auf der Nord- und Ostseite Deutschland bewässern und folglich „Deutschlands Eigenthum“ seien. Der Schreiber erhebt damit die Wasserscheide zur „Scheidewand in den Lüften“, die in der Lage sei, beide Völker „von verschiedener Sprache, Charactere und Sitten“ zu trennen.<sup>776</sup> Mit der „Wiedererhaltung seiner alten Grenzlinie“ durch Rhône, Saône, Maas, Sambre und Schelde feiert er zugleich die Schaffung „einer undurchdringlichen Barriere gegen Frankreichs Einfälle“, insbesondere vor den französischen Einflüssen. Er belässt es jedoch keineswegs nur bei der Festsetzung der deutsch-französischen Grenze, so dass er zur Grenzsicherung nicht nur die Niederlande und die Schweiz als „natürliche Bastionen“ in sein geographisches Deutschland integriert, sondern auch „Lothringen, Elsaß, ein Theil von Champagne, von Burgund und der Franche-Comté“, die zu „Vorwerken“ einer „natürlichen Festung“ werden. Hinsichtlich der Zugehörigkeit letztgenannter Länder scheint der Autor jedoch mit dem Wasserscheidenparadigma allein nicht auszukommen und rechtfertigt ihre künftige Zugehörigkeit zu einem natürlichen Deutschland folglich mit ihrer Ähnlichkeit des „deutsche[n] feste[n] Charakter[s]“.<sup>777</sup> Über die Chancen einer Realisierung seines geographischen Masterplans scheint der Autor sich jedoch im Klaren zu sein und hofft, dass zumindest „der Rhein, mit dem ganzen Vogesischen Gebirge“, Luxemburg und den Niederlanden bei Deutschland verbleiben.<sup>778</sup>

Oken hingegen glaubt nicht an eine ‚geographische‘ Friedenssicherung und verwirft die allenthalben vorgebrachte Hoffnung eines allgemeinen Völkerfriedens: Es würde nichts bringen, die Franzosen in ihre ‚natürlichen Grenzen‘ zurückzuweisen. Für den Naturforscher können selbst die besten Naturgrenzen nichts gegen den Volkscharakter der Franzosen ausrichten: „Jeder Franzos ist ein Napoleon“. Oken integriert damit ebenso wie Arndt bekannte Völkertypologien als geschichtliches Kontinuum in seine Überlegungen, indem er den Volkscharakter mit der Landesnatur in Verbindung bringt. Die Nähe Okens zu Arndt ist offensichtlich, wenn jener ebenfalls die Abgrenzung natürlicher Länder thematisiert, jedem ‚natürlichen‘ Land ebenso einen Meereszugang zubilligt und den großen Patrioten zitiert:<sup>779</sup>

„Sprachen scheiden Völker, nicht Beschlüsse; Gebirgszüge scheiden Wohnsitze der Völker nicht Flüsse.“<sup>780</sup>

Die Notwendigkeit, die Deutschen in einer Nation zu sammeln, um sie gegen die französischen Übergriffe zu schützen, unterstreicht der Naturforscher in der Konstituierung eines „förmliche[n] Gegenfrankreich[s]“, „ein[es] Land[es] gegen Franzosen“ und greift die Abgrenzungsversuche der nationalpatriotischen Bewegung auf, ohne jedoch den Aspekt der Sprachdifferenzierung der Völker zu vertiefen.<sup>781</sup> Zum paradigmatischen Kern seiner Schrift wird damit die Abgrenzung „Theutschlands“ gegenüber Frankreich durch eine „natürliche Gränze“. Sie stellt den Ausgangspunkt seiner Abgrenzungsbemühungen eines ‚geographischen Deutschlands‘ dar: Die Nordgrenze sieht Oken mit Jütland und der Insel Fünen als Teile Deutschlands am schärfsten bestimmt, im Süden hingegen ist sich der Naturforscher schon unsicher und weist Deutschland weit über die Alpen hinaus bis an das adriatische Meer.<sup>782</sup> Ebenso wie Spanien und Frankreich jeweils im Norden und Süden das Meer zur natürlichen Grenze habe, müsse die deutsche Nation den „gegenüber liegenden Theil des Mittelmeers“ haben und die Lombardei ein „Kreis Theutschlands“ werden. Bei der Ostgrenze zögert Oken jedoch, die er gerade unter dem Vorbehalt, dass Deutschland hier zu sehr mit den slawischen Ländern verschmolzen sei, nicht weiter präzisiert:<sup>783</sup>

„Wenn Polen ein Königreich ist, so gehört Preußen als seine Küste dazu, wenn Preußen ein Königreich, so gehört Polen als sein Binnenland dazu – der Polenkönig ist der natürliche Preußenkönig, und der Preußenkönig ist der natürliche Polenkönig.“<sup>784</sup>

Zwar macht der Naturforscher den weiteren Verbleib Polens von seiner eigenen Zukunft abhängig, relativiert die Entscheidungsfreiheit der Nachbarn aber schnell dahin gehend, dass es, „ohne theutsch zu werden“, nicht bestehen könne:

„Es mag aber auch mit Polen geschehen, was da wolle, so ist gewiß, daß sie [die Polen] oder sammt ihrem Gebiet zu Theutschland gehört.“<sup>785</sup>

Ob das Weichselgebiet jedoch Deutschland zugeschlagen werde, überlässt er zukünftigen Entwicklungen und bringt die geographische Schließung Deutschland auf folgende Formel:

„So ist Theutschland deutlich und rein herausgehoben aus andern Staaten, und weiß was es hat und ist. Nördlich durchs Meer allein begränzt, südlich durchs Meer und Gebirg, westlich ununterbrochen durch die höchsten Gebirge, östlich ebenfalls, jedoch mit einigen Unterbrechungen.“<sup>786</sup>

Als der Journalist Müller sich 1815 in einem Zeitungsartikel mit der Forderung einer ‚natürlichen‘ Grenze gegenüber Frankreich einer breiten Öffentlichkeit zuwendet, publiziert er nicht irgendwo, sondern in dem von Görres herausgegebenen Rheinischen Merkur. Müllers Einfluss auch auf die intellektuellen Kreise schätzt Schultz ebenfalls als hoch ein und verweist in diesem Zusammenhang auf Jahn, dessen Engagement wohl

781 Oken 1814, S. 120.

782 Oken 1814, S. 107.

783 Oken 1814, S. 110f.

784 Oken 1814, S. 116.

785 Oken 1814, S. 117.

786 Oken 1814, S. 119.

776 Anonymus 1814, S. 42ff.

777 Anonymus 1814, S. 46f.

778 Anonymus 1814, S. 64.

779 Oken 1814, S. 85.

780 Oken 1814, S. 67 (Herv. i. O.).

auf diesen Artikel zurückgeht.<sup>787</sup> Der Autor des Deutschen Volkstums empfiehlt jedem „Schullehrer“, Müllers Aufsatz zu lesen, „damit er im Unterricht der Erdkunde die Grenzen zwischen Frankreich und Deutschland darnach ziehen lassen kann“.<sup>788</sup> Der Journalist selbst verweist auf die Schutzfunktion eines ‚natürlichen Deutschlands‘ vor dem „überkochenden Brey“, vor der „Lava des Revolutions-Kraters“ und fordert seine Landsleute auf, nicht länger „versteinert wahrscheinlich vor heiliger Scheu vor der Offenheit unsrer Gränzen“ an dem Rand der Ardennen und Vogesen zu warten. Ungeachtet der großen Leistungen Jahns und Arndts hält der Journalist eine isolierte Anlehnung an die „geistige Natur“ (d.h. die Sprache) für nicht ausreichend und fordert für die ‚natürlichen Abgrenzung‘ „mehr körperliche Anlehne“.<sup>789</sup>

„Der Gränzbewohner ist kein Gränzpfehl, sondern geht zum Gränznachbar, und empfängt diesen bey sich. Er spricht beyde Sprachen, weil er sie braucht. Er hat ähnliche Sitten, Gebräuche, Neigungen mit jenem, weil Lebensweise und Himmel gleich sind. Kurz, Sprachen und Volksthume verschwimmen in einander in Gränzorten, und ihre scheidende Kraft verläßt uns gerade da, wo wir sie brauchen.“<sup>790</sup>

Nur die Wasserscheide sei die einzig gültige „natürliche Völkergränze“, die von der Sprache „begleitet“ werden könne, aber nicht müsse. Müllers Nähe zum „Naturgränzengesetze“ Arndts ist allzu offensichtlich, als dieser ebenso jedem Volk über sein Stromgebiet ein Meer zuweist. Dennoch lehnt er Okens Forderung einer Südküste Deutschlands am Mittelmeer entschieden ab, da es für ein Volk ein „Unglück“ sei, „zwei Meeren zuzustreben, und [dies] ein sicherer Vorbote des endlichen Zerfallens in zwey Reiche“ sei. Aus demselben Grund verwirft Müller die erhobenen Forderungen nach dem Saone- und Rhone-Stromgebiet, die „geschichtlich früher offenbar teutsch“ gewesen seien. Umso eindringlicher formuliert Müller die Forderung nach den linksrheinischen Gebieten, die überall dort, „wo ein Tropfen Wasser“ in das „Stromgebiet des Rheins“ fällt, auf alle Fälle nicht französisch seien. Ob es sich dann hierbei um deutsche oder niederländische oder schweizerische Gebiete handelt, lässt der Journalist offen. Obwohl sich Müller in die laufende Auseinandersetzung einschaltet, legt er selbst jedoch keinen eigenen Deutschlandentwurf vor.<sup>791</sup>

Nach der Hochkonjunktur der nationalpatriotischen Bewegung ziehen sich außergeographische Stimmen zunehmend auf das Primat der Sprache zurück, doch bleibt die Faszination des eingängigen geographischen Denkmusters bestehen. Schultz zeigt,<sup>792</sup> wie selbst der einschlägige Artikel in Rotteck und Welckers *Staats-Lexicon* die „Beschaffenheit der Oberfläche des Erdkörpers“ berücksichtigt, von der dort behauptet wird, dass sich die Sprache immer an „gewissen von der *äußeren Natur* gezogene

Marken“ orientiere,<sup>793</sup> selbst dort, wo „scharfe Marken“ fehlen.<sup>794</sup> Der Autor leitet daraus für die Politik die Schlussfolgerung ab, dass die Absteckung der Staatsgrenzen nach Sprachgrenzen „nicht bloß [...] eine mögliche, sondern [...] eine Forderung des natürlichen und vernünftigen Rechts“ sei.<sup>795</sup> In einem weiteren Artikel zum völkerrechtlichen „Gleichgewicht“ greift derselbe Verfasser auf diese Friedensidee wieder zurück: Wo nicht mehr Fürstenwillkür, sondern ein über die Sprache „zum Bewußtsein gelangter National-Wille“ über die „National-Kräfte“ gebiete, da werde die bisherige mechanische „Territorialarithmetik“ der Staatenpolitik durch ein neues, organisches Gleichgewichtsprinzip abgelöst. Anders als Fichte hält der Autor die Aussicht auf einen „ewigen Frieden“ aufgrund der nun anzutreffenden Bedingungen des Zusammenlebens der Völker für nicht mehr gegeben. Dennoch wagt sich der Verfasser des Lexikonartikels an die Prognose, „daß die Kriege der Zukunft der Herstellung dieses organischen Gleichgewichts, als der wahrhaft göttlichen Ordnung im Leben der Menschheit, zumeist und wesentlich gelten werden“.<sup>796</sup> Später, 1841, distanziert sich Kolb, der den neuen Artikel verfasst, offenkundig in Reaktion auf die Rheinkrise<sup>797</sup> im Supplementband von der Denkfigur der ‚natürlichen Grenze‘. Er erweist sich als entschiedener Gegner aller „natürlichen Grenzen“. Die Vogesen als solche anzusprechen, hält er für „nicht viel besser begründet, als wenn die Franzosen in gleicher Weise den Schwarz- und den Odenwald als solche begehren wollten“. Gegen die Sprache wiederum spricht für ihn die Tatsache, dass die Elsässer und Deutsch-Lothringer trotz ihrer Deutschsprachigkeit „eine Wiedervereinigung mit Deutschland“ keineswegs als „Befreiung von fremdem Joche“ begrüßen würden. So bleiben „bei in der Cultur vorgeschrittenen, der Mündigkeit näher gerückten Völkern die Sympathieen [„und Antipathieen“] der Nationen oder der bloßen Stämme ungleich wichtiger [...] als alle sogenannten natürlichen Grenzen, wichtiger als Ströme und Berge, wichtiger sogar als Sprache und Gebräuche“. Der Verfasser hält dagegen allein die weitere „Entwicklung freier volksthümlicher Institutionen in ganz Deutschland“ für wirksam, um Deutschlands Integrität gegenüber dem französischen Verlangen nach dem linken Rheinufer zu schützen und eine Rückkehr des Elsass und Lothringens vorzubereiten, wenn es doch einmal zum Krieg kommen sollte.<sup>798</sup>

Als ein vehementer Gegner der ‚natürlichen Grenzen‘ tritt in den 1860er Jahren Fröbel auf, der zeitweise Professor für Mineralogie war, eine geographische Zeitschrift herausgab und Ritters Geographiekonzept wiederholt kritisierte. Heftig polemisiert er gegen die Vorstellung, dass allein die Natur die Grenzen eines Staates festgelegt habe:

„Solche Grenzen gibt es nicht und soll es nicht geben.“<sup>799</sup>

Die Vorstellung eines von der Natur selbst abgegrenzten Staates verweist Fröbel in die

787 Schultz 1997a, S. 96.

788 Jahn 1885 [1810], Bd. 2/1, S. 481.

789 Müller 1815, 23.10.1815, o. S.

790 Müller 1815, 23.10.1815, o. S.

791 Müller 1815, 23.10.1815, o. S.

792 Schultz 1987, S. 3f.; 1997a, S. 93f.

793 S. 1839b, Bd. 7, S. 113 (Herv. i. O.).

794 S. 1839b, Bd. 7, S. 110.

795 S. 1839b, Bd. 7, S. 114.

796 S. 1839a, Bd. 7, S. 59ff.

797 Vgl. FN 1095.

798 Kolb 1841, Bd. 11, S. 157ff.

799 Fröbel 1864, Bd. 2, S. 117.

Utopie. Für ihn ist damit die ‚natürliche Grenze‘ kein Gegenkonzept zur politischen Willkür im Sinne einer absoluten Haltelinie, sondern lediglich „eine Grenze nach dem bestimmten Naturverhältniß, welches zu dieser bestimmten Zeit, unter diesen bestimmten Verhältnissen, an dieser bestimmten Stelle seinen Interessen, und vor Allem seinen Machbedürfnissen entspricht“. Jeder Staat, so Fröbel, setze somit seine „natürlichen Grenzen da [...] wo seine Territorialinteressen aufhören“. Fröbels Rat, der nach dem Ende seiner geographischen Karriere Ökonom war und zur Zeit der Abfassung seiner Kritik Oberlehrer ist, kann daher nur lauten:<sup>800</sup>

„Lassen wir also die Theorie von den natürlichen Grenzen fallen.“<sup>801</sup>

Diese grundlegende Kritik an der Theorie der ‚natürlichen Grenzen‘ kann deren herausragende Schlagkraft, die sie bei deutschen Gelehrten und insbesondere in geographischen Fachkreisen entwickelt, jedoch keineswegs mindern, wengleich die Staatengeographie nach dem Wiener Frieden wieder Oberwasser bekommt und später Geistbeck den Eindruck hat, es hätte nie eine Kritik gegeben. Sie bezieht ihre Kraft vorrangig aus zwei Quellen: Es gilt, erstmals den geographischen Deutschlandbegriff konkret im Raum zu verorten, der alle ‚Deutschen‘ in einer geographischen Nation sammelt und sich gleichzeitig gegenüber der französischen Grenzauffassung in der Gestalt eines ‚Antifrankreichs‘ wirksam zu positionieren. Damit setzt die intellektuelle Phalanx das Primat des Landes vor die Sprache und argumentiert damit weitgehend geographisch. Diesem Umstand ist gar nicht groß genug Rechnung zu tragen, so dass Schultz in diesem außergeographischen national-intellektuellen Diskurs einen wesentlichen Wegbereiter der deutschen Länderkunde vermutet. Dieses Denkmuster, das zum Paradigma der Geographie aufsteigt, bekommt durch seine (jedoch nicht zwingende) Verbindung mit dem Motiv der ‚natürlichen Grenzen‘ ein zusätzliches Gewicht.<sup>802</sup>

### 3.1.3 Die geographische Schließung „Teutschlands“ durch Zeune

Jenseits der Mehrheit der Geographen, die mit Ad-hoc-Maßnahmen versucht, die Krise der geographischen Wissenschaft in den Begriff zu bekommen, tritt Zeune als derjenige in Erscheinung, der die *entscheidende* Mittlerrolle zwischen den außergeographischen Stimmen der Nationalpatrioten und seiner Fachkollegen einnimmt. Auf seine politischen Ambitionen in der methodologischen Auseinandersetzung, die geographische Wissenschaft „als etwas Ewiges über dieses Spiel der Endlichkeit zu erheben“, ist bereits eingegangen worden, wengleich Zeune für sich selbst in Anspruch nimmt, dass seine Geographie unpolitisch sei:<sup>803</sup>

„Ich gebe also hier zuerst eine unpolitische Geografie, welche den großen Vortheil hat, daß sie immerwährend ist.“<sup>804</sup>

800 Fröbel 1864, Bd. 2, S. 118f.; Fröbel ist mit seiner Kritik bei weitem nicht der einzige. Selbst in geographischen Fachkreisen werden immer mehr Stimmen laut, die abgrenzende Wirkung von ‚natürlichen‘ Grenzen immer mehr in Frage stellen, vgl. auch Kapitel 3.5.2

801 Fröbel 1864, Bd. 2, S. 119.

802 Schultz 1997a, S. 85.

803 Zeune 1808, S. V; zu Zeune vgl. Wisotzki 1897, S. 220ff., 223ff.; Schultz 1991, S. 35ff.

804 Zeune 1808, S. V.

Zeunes Nähe zur deutschen patriotischen Bewegung zeichnet sich schon in der verwendeten Terminologie der „Urgrenzen“ und „Urmarken“ ab, mit denen sich der Geograph einen Rückbezug auf die göttliche Natur offen hält und damit gleich vorab seine Sicht auf die geographische Wissenschaft zur normativen Instanz für ein noch zu bestimmendes Deutschland erklärt. Zur genauen Lagebestimmung der „natürlichen Scheiden“ lehnt Zeune zunächst das Sprachkriterium der nationalpatriotischen Bewegung ab, weil Sprachgrenzen aufgrund des Nichtvorhandenseins von festen „Natur- und Urgrenzen“ wenig abgerundet und nur schwer zu verteidigen sind. Rückblickend auf die Urgeschichte verweist der Geograph auf den Umstand, dass „große Höhen und Tiefen“ üblicherweise „ursprüngliche Markscheiden zwischen Volk und Volk“ gewesen seien.<sup>805</sup> Die „eigentliche Erdbeschreibung“ wird damit zu einem „andächtigen Beschauen“ des „festen Gerippes der heiligen Erde“, das „kein Eroberer“ verrücken, „keine Menschenhand“ zerstören könne. Zeune zufolge wohnen damit die „Urteutschen“ zwischen den Alpen und Nord- und Ostsee, im Westen bis an den Rhein und im Osten bis an die Oder:<sup>806</sup>

„Die natürlichen Grenzen dieses Mittellandes Europa’s sind zwei große Höhen nebst zwei davon sich herabsenkenden Thälern; südlich die große Wand der Alpen, wo vom Gotthardt der mächtige Rein durch den Bodensee mit dreimaligem Falle endlich [...] der Nordsee zuströmt; östlich der sich anlehrende hohe Rücken der Karpathen, von wo die Oder [...] in die Ostsee sich ergießt.“<sup>807</sup>

Auch 1810 hält Zeune noch an diesem Einteilungsprinzip fest und erteilt geographieexternen Versuchen, die Sprache zur ‚natürlichen Grenze‘ erheben zu wollen, eine deutliche Absage:

„Es ist schon von uralten Zeiten her bei allen Völkern üblich gewesen, große Höhen und Tiefen als ursprüngliche Markscheiden zwischen Volk und Volk aufzusuchen.“<sup>808</sup>

Wollte man, so Zeune, die „teutschen Zungen“ als Abgrenzungskriterium heranziehen, so müsste die Ostseeküste bis fast nach St. Petersburg reichen und sogar „das ganze linke Rheinufer von der Schweiz [...] bis nach den Niederlanden“ zu Deutschland gerechnet werden. Damit würden, so klagt der Berliner Geograph, Deutschland seine „feste[n] Natur- und Urgrenzen“ fehlen, die es für seinen eigenen Schutz und zur Verteidigung dringend benötige. In Anlehnung an den französischen Revolutionär Danton stilisiert Zeune die Gestalt seines ‚natürlichen Deutschlands‘ in einer ähnlichen Formel:<sup>809</sup>

„Rein, Alpen, March, Oder und Meer.“<sup>810</sup>

Und so entwirft Zeune das ‚natürliche Land‘ Deutschland, das sich im Westen an Frankreich anschmiegt und den Rhein zur westlichen „Urmark Teutschlands“ hat. Auch sonst habe Deutschland seine „Urgrenzen“ gefunden,<sup>811</sup> so Zeune weiter, so dass das „geplagte

805 Zeune 1810, S. 10f.

806 Zeune 1808, S. VI.

807 Zeune 1808, S. 64.

808 Zeune 1810, S. 11.

809 Zeune 1810, S. 10.

810 Zeune 1810, S. 68: Mit der „March“ meint Zeune die Maas.

811 Zeune 1810, S. IV.

Vaterland“ durch seine „Schließung“ nun als „fest geschlossenes und gut abgerundetes Ganze[s]“ zum „Sitz des ewigen Friedens“ werden und zur „Festigkeit und Ruhe“ gelangen könne.<sup>812</sup> Dass mit der Schließung Deutschlands die erhoffte Einheit des Nationalstaates nur über die sprachlich-ethnographische Einheitlichkeit hergestellt werden könne, wird im zweiten Teil von *Thuisikon* deutlich, als Zeune vorschlägt, „die teutschen Insassen des linken Rheinufer[s] [...] gegen die in Teutschland ansässigen Franzosen [auszutauschen].“<sup>813</sup> Damit basiert die Schließung letztendlich auf kultursprachlichen Argumenten, die mit dem Paradigma der ‚reinen Geographie‘ nicht vereinbar ist. Zeune sieht sich in seiner Fassung der „Urmarken Teutschland“ nicht nur bestätigt, sondern attestiert dem politischen Gebilde eine zunehmende Annäherung an seine ausgegebene Norm: Nachdem das linke Rheinufer nun Frankreich zugeschlagen worden sei, würde die „Staaten- und Erdgrenze“ auf der Westseite Deutschlands nun völlig übereinstimmen. Zeune ist damit großer Hoffnung, dass dieser Prozess nun fortgeführt werde, wenn die Schweiz den „diesseitigen Theil Graubündens und Schafhausens“ und Frankreich noch „Kehl, Kastel und Wesel“ (alles rechtsrheinische Besitzungen) an Deutschland abtreten würden. Die ‚Wiederherstellung‘ der Deckungsgleichheit der natürlichen Grenze mit der staatlichen schreibt er Napoleon im Wesentlichen zu, dem er nicht nur „viel Sinn für ursprüngliche und sogenannte natürliche Grenzen“ attestiert, sondern der Zusage des französischen Kaisers Glauben schenkt, Frankreich nicht weiter ausdehnen zu wollen. Zeune ist weit davon entfernt, sich jenen antifranzösischen Stimmen anzuschließen, die nicht nur in intellektuellen Kreisen immer mehr Gehör finden. Mehr noch: Der Geograph glorifiziert Napoleon als den „Beschützer des teutschen Bodens“, der dem „seit Jahrhunderten immer veränderte und immer geplagte Vaterland“ nun „Festigkeit und Ruhe“ mit seiner natürlichen Schließung gebe.<sup>814</sup>

Angesichts der wachsenden Bedeutung der nationalpatriotischen Bewegung gerät Zeune mit seinem Konzept der „natürlichen Grenzen“, das die Nähe zum französischen Stromprinzip nur allzu sehr offenbart, immer mehr unter Rechtfertigungsdruck. Auch unter dem Eindruck der französischen Eroberern, die sich offensichtlich den Vorstellungen Zeunes zu widersetzen scheinen und schließlich noch Holland und die deutsche Küste bis nach Lübeck annektieren, hält Zeune 1811 zunächst an seinen „Urmarken“ fest, als er Rhein und Oder als die „besseren Marken“ für den „Erdbeschreiber“ und „Feldherrn“ rechtfertigt. Zeune ist seitens der Nationalpatrioten verstärkt dem Vorwurf ausgesetzt, den Franzosen nur eine wissenschaftlich-geographische Legitimation zu bieten, die es ihnen erlaubt, den Rhein als Grenzfluss festzuschreiben.<sup>815</sup>

Unter dem Eindruck der Befreiungskriege und dem publizistischen Erfolg der Arndtschen Flugschrift lenkt der Geograph schließlich ein: In seiner Flugschrift, als Beilage zur *Gea* ausgewiesen, nimmt Zeune schließlich eine tiefgreifende Revision seiner ‚Urmarken‘ vor. Schon in der Einleitung verweist der Geograph auf den Nationalpatrioten

(„Der verdienstvolle Arndt hat zwar schon eine Flugschrift ähnlichen Inhalts und ähnlicher Inschrift geschrieben“) und erhofft sich eine ähnliche Breitenwirkung, da sich „Schlagreime gar leicht ins Gedächtnis des Volkes [...] einprägen.“<sup>816</sup> Der Argumentationslinie Arndts folgend, bricht Zeune mit seinen zuvor propagierten ‚Urmarken Teutschlands‘ und weist den „ewigen Stimmen der Völker“<sup>817</sup> ein wesentlich größeres Gewicht zu. Mit der Anwendung des ersten Naturgrenzengesetzes Arndts (Alle Flüsse, die in das „deutsche Meer“ fließen, gehören zu Deutschland.)<sup>818</sup> kommt Zeune seine bislang postulierte Westgrenze (Rhein) abhandeln, die er nun kurzerhand im „Urgebirge des Wasgau“ zusammen mit den „Arduennen“ festsetzt und das gesamte Rheingebiet zu Deutschland schlägt.<sup>819</sup> Diese grundsätzliche Neuauffassung vollzieht Zeune auch theoretisch, indem er seine bisherige Unterscheidung aus dem „Veränderlichen und Fließenden“ und dem „Unveränderlichen und Festen“<sup>820</sup> dahingehend neu definiert, dass er das „Bewegliche“ der Flüsse jenem schwankenden Charakter der Staatengrenzen zuschlägt und nur den Gebirgen als das Starre, Unbewegliche den Status alleiniger „Völkerscheiden“ zugesteht.<sup>821</sup>

„Stromgebiete sind also auch Völkergebiete, und Wasserscheiden Völkerscheiden, vorzüglich wenn sie hohe Gebirge sind.“<sup>822</sup>

Entgegen seinen bisherigen ‚Urmarken‘ veranlasst der Sieg über Frankreich und das Zurückdrängen der französischen Armee den Geographen dazu, allein Wasserscheiden zu Völkerscheiden zu machen. Damit gibt Zeune die zunächst eingeräumte Gleichwertigkeit von Tiefen und Höhen als Völkergrenzen auf, indem sich fortan nur „durch die großen Gebirgszüge wie der Pirenäen, der Alpen“ die europäischen Hauptvölker unterscheiden lassen.<sup>823</sup> Auf der Suche nach solchen natürlichen Abgrenzungen „wäre denn Deutschland von der Ungerischen Grenze bis zur Meerenge von Calais durch eine hohe Gebirgswand begrenzt, erst die uralten hohen Alpen, dann der Jura, endlich der Wasgau und Arduennerwald.“<sup>824</sup> Für Zeune steht außer Frage, dass „alle Ströme, die also auf dieser Küste ins deutsche Meer gehen, [...] deutsche Flüsse“ sein müssen.<sup>825</sup> Ganz im Gegensatz zu dem Juragebirge, das „immer als Grenze der Schweiz anerkannt worden“ sei, gesteht Zeune in Bezug auf den „Wasgau und Ardennerwald“ ein, dass dies hier nicht immer so gewesen sei, obwohl „deutsche Menschen bis zum Fuße beider Gebirge“ wohnen. Neben der Geographie argumentiert der Berliner Geograph und Germanist damit auch kultursprachlich und stellt über die Etymologie einen Zusammenhang zwischen Sprachscheide

816 Zeune 1814, S. 3.

817 Zeune 1814, S. 5.

818 Zeune 1814, S. 8.

819 Zeune 1814, S. 10f.

820 Zeune 1811, S. II.

821 Zeune 1814, S. 7.

822 Zeune 1814, S. 7.

823 Zeune 1814, S. 7.

824 Zeune 1814, S. 12.

825 Zeune 1814, S. 8.

812 Zeune 1810, S. 16ff.

813 Zeune 1810, S. 68.

814 Zeune 1810, S. 15ff.

815 Zeune 1811, S. III.

und Völkerscheide her:<sup>826</sup>

„Soweit euch die Sprache deutlich ist, soweit ist die Sprache und das Land deutsch, da beide Worte aus einer Wurzel abstammen.“<sup>827</sup>

Umständlich begründet er:

„Der alte Name unsers Volks ist *Theut*, d.h. Volk [...]. Der sehr weiche Zischlaut th [...] ging später in D über. *Deutisch* oder *deutlich* [...] ist also so viel als volktümlich, volkverständlich. Noch im Nibelungenlied [...] sind die *Deute* oder *Diete* so viel als jetzt die Laute, und das *Deute* eben so mit *deuten* zusammen hängt, also *Leute* mit *lauten*, so zeigten schon durch den Namen unsere Altvordern an, daß der Laut und die Verständlichkeit, also das Sprachtum, eins sei mit dem Volkstum.“<sup>828</sup>

Ähnlich verfährt er z.B. auch mit den Gebirgsnamen „Wasgau und Ardennerwald“, die beide allein in der deutschen Sprache, nicht jedoch in der französischen, einen Sinn ergäben:<sup>829</sup>

„Der Wasgau [...] bedeutet in unserer Sprache ein grün bewachsenes Gebirge. [...] Arduennen, wie der alte Name ist, nicht Ardennen, heißt Ar- oder Adlergebirge. [...] Duennen heißt altdeutsch Höhen, wie noch jetzt Dünen die Sandhügel bezeichnen.“<sup>830</sup>

Zeune schließt daraus, dass Deutschland „seine natürlichen Grenzen wieder haben“ müsse, um sich gegen die „westlichen räuberischen Nachbarn“ schützen zu können. Der Geograph stilisiert damit ähnlich wie Arndt die deutsch-französische Grenzfrage zur europäischen Schicksalsfrage, wenn es doch im Gesamtinteresse der „andern Staaten Europas“ liege, „daß Deutschland das ganze linke Reinufer von Kolmar bis Dünkirchen wieder gewinne“. In dieser modifizierten Schließungsperspektive glaubt der Geograph nun den europäischen Frieden herstellen zu können, zumal Deutschland selbst noch „nie ein oberndes Reich“ gewesen sei.<sup>831</sup>

Zeune, auf den sich damals zahlreiche Lehrbuchschreiber berufen und der neben Ritter und von Humboldt gelegentlich sogar als einer der Mitbegründer der Geographie genannt wird, trägt damit die Suche nach einem geographisch identifizierbaren Deutschland in geographische Fachkreise hinein und macht diese Suche zu *dem* Thema der deutschen Geographen. Die „immerwährend“ gedachte Geographie wird damit zum Spielball einer sich wandelnden national-intellektuellen Gefühlslage, die bereits Zeune zur Revision seiner „Urmarken“ zwingt. Das Politische wird nun zu einem integralen Bestandteil im methodologischen Verständnis der klassischen deutschen Geographie, indem sie von Anfang an eine angewandte Dimension besitzt, indem sie sich der Expertise der Grenzziehung hingibt und für sich in Anspruch nimmt, der Politik in Sachen Grenzziehung beratend zur Seite zu stehen.<sup>832</sup>

826 Zeune 1814, S. 11f.

827 Zeune 1814, S. 6.

828 Zeune 1814, S. 6 (Herv. i. O.).

829 Zeune 1814, S. 11.

830 Zeune 1814, S. 11.

831 Zeune 1814, S. 13f.

832 Vgl. Schultz 2005b, S. 9f.

## 3.2 Zur Konstituierung eines geographischen nationalen Selbstbildes nach 1815

### 3.2.1 Die Stabilisierung des nationalen Selbstentwurfs: Der Deutsche Bund oder das *andere* Deutschland?

Mit der Gründung des Deutschen Bundes 1815 kommt die Hochkonjunktur der Deutschlandentwürfe deutscher Intellektueller weitgehend zum Erliegen. Aus Enttäuschung über die territoriale Gestalt des Deutschen Bundes (siehe Kasten unten) ziehen sich insbesondere die Nationalpatrioten aus der weiteren Auseinandersetzung zurück und überlassen es künftig den Geographen, den territorialen Bezug der deutschen Nation zu vertiefen.<sup>833</sup>

#### ***Zur territorialen Konstruktion des Deutschen Bundes und seine Stellung in Europa***

Der Erste Pariser Frieden von 30. Mai 1814 gibt bereits erste Hinweise für die politische Neuordnung Deutschlands: „Les États de l'Allemagne seront indépendans et unis par un lien fédératif.“<sup>834</sup> Damit scheinen sowohl die Bildung eines Nationalstaates nach französischem Vorbild als auch die Wiederbelebung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ausgeschlossen. Die Mediatisierung und Säkularisierung unter der napoleonischen Herrschaft hat eine so tief greifende territoriale ‚Flurbereinigung‘ der deutschen Staatenwelt nach sich gezogen, dass eine Rückkehr zum Alten Reich unrealistisch ist. Auf dem Wiener Kongress kommt schließlich der Deutsche Bund, eingebunden in einer Neuordnung der europäischen Staatenwelt, als Minimalkonsens divergierender Interessen deutscher Einzelstaaten sowie europäischer Mächte heraus.<sup>835</sup>

Der Deutsche Bund ist ein lockerer Staatenbund, der die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten sowie den Erhalt der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands garantieren soll. In Artikel 1 der Bundesakte, in dem auch gleich der Begriff ‚Deutschland‘ zu finden ist, heißt es zur territorialen Konstruktion des Deutschen Bundes:

„Die souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands mit Einschluß Ihrer Majestäten des Kaisers von Österreich und der Könige von Preußen, von Dänemark und der Niederlande, und zwar der Kaiser von Österreich, der König von Preußen, beide für ihre gesammten vormals zum deutschen Reich gehörigen Besitzungen, der König von Dänemark für Holstein, der König der Niederlande für das Großherzogthum Luxemburg, vereinigen sich zu einem beständigen Bunde, welcher der *deutsche Bund* heißen soll.“ (Herv. i. O.)

1814 besteht der Deutsche Bund aus 35 souveränen Staaten und 4 freien Städten, die sich hinsichtlich ihrer Fläche und Einwohnerzahl deutlich voneinander unterscheiden. Die Präsidialmacht ist Österreich. Auf europäischer Ebene soll der Deutsche Bund für Ruhe sorgen:

833 Zu den Deutschlandentwürfen der Nationalpatrioten vor 1815 vgl. Kapitel 3.1.2; zur Frage Elsass und Lothringen vgl. Kapitel 3.4

834 Zit. nach Müller 2006, S. 1 („Die Staaten Deutschlands sollen unabhängig und vereint durch ein föderatives Band sein.“)

835 Vgl. Müller 2006, S. 1ff.

Die Mitgliedschaft der nichtdeutschen Monarchen in ihrer Funktion als Landesherren (das dänische Königreich für Schleswig, das englische Königreich für Hannover, das niederländische Königreich für Luxemburg) sowie die Tatsache, dass die beiden Großmächte Preußen und Österreich nur mit ihren ehemaligen Reichsteilen zum Deutschen Bund gehören und damit z.B. mit Ost-, Westpreußen, Posen und Ungarn einen Großteil ihrer Gebiete außerhalb des Deutschen Bundes haben, ordnen diesen Staatenbund in das europäische Gesamtgefüge ein. Der Deutsche Bund ist damit ein Raum sich überschneidender Souveränitätsrechte und weit davon entfernt, einen Nationalstaat nach französischem Vorbild zu bilden.<sup>836</sup>

Mit der Gründung des Deutschen Bundes, so könnte man meinen, verfügen die Geographen nun über ein klar umrissenes Leitbild, das den ständigen territorialen Verwerfungen ein Ende setzt und ihnen für weitere Verortungsbemühungen der deutschen Nation ein hohes Maß an Orientierung bietet. Die Durchsicht der geographischen Handbücher nach 1815 vermittelt jedoch ein völlig anderes Bild: So lassen sich in der geographischen Literatur viele Deutschlandvarianten identifizieren, die nicht denselben Deutschlandbegriff zur Grundlage haben. Die deutschen Geographen scheinen damit mit ähnlichen Problemen konfrontiert zu sein, wie sie der französische Geograph C. Malte-Brun eingesteht, als er die Beschäftigung mit Deutschland als ein „Kreuz für Geographen“ charakterisiert.<sup>837</sup> „Was ist des Deutschen Vaterland?“ – während die Politik 1815 eine Antwort darauf gefunden zu haben scheint, überzeugen die *Antworten* der Geographen zunächst wenig, erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts kristallisiert sich ein Raumbild für die deutsche Nation heraus, das die deutsche Geographie dominieren wird. Ausgehend vom Stimmengewirr deutscher Geographen soll dieser Konstituierungs- und Stabilisierungsprozess des geographischen nationalen Selbstbildes und das Identifikationspotenzial jenes Raumbildes herausgearbeitet werden, das sich durchsetzen wird.<sup>838</sup>

Die Gründe für das vielfältige Angebot an Deutschlandentwürfen führen zunächst zum Deutschen Bund selbst und dem damit verbundenen politischen Konstrukt: Das Ende jener politisch unsicheren Großwetterlage, die den Nährboden für experimentelle Deutschlandentwürfe im Denkstil der ‚natürlichen Geographie‘ bereit gehalten hat, bedeutet für die Arbeit der Geographen eine wesentliche Zäsur, die der Staatsgeographie erneut Auftrieb gibt. Die Vertreter der ‚natürlichen‘ Geographie sind zusehends der Kritik ausgesetzt, sich zu sehr auf die Festsetzung der natürlichen Grenzen beschränkt zu haben und dabei zu Abgrenzungen abseits jeglicher politischen Realität gekommen zu sein. Diese Kritik ist nicht grundsätzlich neu – schon Bucher<sup>839</sup> lehnt die Festlegung solcher Grenzen ab –, die neuen politischen Rahmenbedingungen lassen Zeunes Vorgehen jedoch endgültig als willkürlich und lebensfremd erscheinen, ohne nur

„den mindesten praktischen Werth“ zu haben, wie es Ungewitter später konstatiert.<sup>840</sup> Mehr noch: Stemler lastet dem Berliner Geographen sogar an, eine völlig „unnöthige“ und „unthunliche“ Spaltung der Geographie herbeigeführt zu haben. Für ihn sind die Vertreter der ‚natürlichen Geographie‘ der Illusion einer andauernden Stabilität in der Wissenschaft anheimgefallen – eine Stabilität, die es gar nicht geben könne, zumal keine Einigkeit über das vermeintlich Stabile herrsche.<sup>841</sup>

„Ueber die Naturgrenzen selbst ist man zum Theil noch nicht einig und es lassen sich, außer den Länderbegrenzungen durch Meere oft schwer solche nachweisen.“<sup>842</sup>

Stemler kommt schließlich zu dem Schluss:

„Bei diesem Stand der Dinge wird die sogenannte politische Geographie wohl immer noch die anwendbarste seyn, da sie alles zu wissen Nöthige befaßt. Die Veränderlichkeit ihrer Gestalt theilt sie mit dem meisten menschlichen Wissen.“<sup>843</sup>

Die Zweifel richten sich insbesondere an die bisweilen zugesprochene Abgrenzungsfunktion der natürlichen, linearen Grenzen, die, folgt man GuthsMuths, höchstens in der Auseinandersetzung mit dem Nachbar ihren Nutzen haben („Wand und Zaun scheidet das Besitzthum der Nachbarn. Das ist zu loben.“), eine Übertragung der „Naturgränzen“ auf „Länder- und Staatsmassen“ lehnen beide jedoch ab. Allein „Einmuth, Tapferkeit und Tugend der Landesbewohner“ stellen für die Geographen die einzige „unüberwindliche Schutzmauer“ dar.<sup>844</sup>

„Darum ihr Großen seydt ihr ganz irre, wenn ihr auf Gränzen überhaupt bauet, welche Kunst oder die ewige Natur gemacht. Die Verwährung der Gränze und des ganzen Deutschen Landes Vertheidigung ist in euren Händen“<sup>845</sup>

Folglich präsentieren sie Deutschland anders als Zeune als ein nach allen Seiten offenes Land „ohne Naturgränzen“, das im Süden „mit seinen beyden Südspitzen“ sogar über „die Naturgränze des Gebirgs“ weit hinausgehe.<sup>846</sup>

Diese Auseinandersetzung geht damit deutlich über die Dimension eines fachinternen, methodologischen Streites hinaus, denn ihr Ausgang wird letztendlich über den weiteren Fortgang des Konstituierungsprozesses eines nationalen geographischen Selbstbildes entscheiden. Es geht um nichts weniger als um die Frage, wer die Meinungsführerschaft übernimmt, der deutschen Nation damit einen räumlichen Bezug gibt und diesen Raum entsprechend legitimiert: Sind es die Vertreter der Staatsgeographie, die den räumlichen Bezug der deutschen Nation auf den Deutschen Bund beschränken und die deutschsprachige Bevölkerung außerhalb dieser Grenzen als ‚Nichtdeutsche‘ erklären oder sind es die Vertreter der ‚natürlichen Geographie‘, für die der Deutsche Bund allenfalls einen Zwischenschritt für ein politisches Deutschland darstellt, das damit territorial noch nicht saturiert ist?

840 Ungewitter 1840, S. 106.

841 Stemler 1830, S. XIII.

842 Stemler 1830, S. 110.

843 Stemler 1830, S. 110.

844 GuthsMuths 1821, Bd. 1/1, S. 6.

845 GuthsMuths 1821, Bd. 1/1, S. 6.

846 GuthsMuths 1821, Bd. 1/1, S. 7; weitere Stimmen, die Zweifel an der Schutzfunktion haben: Braun 1833, von Roon 1845, Bd. 3/2.

836 Siemann 1995, S. 320f.

837 C. Malte-Brun 1828, Bd. 7, S. 35; vgl. Kapitel 2.5.1

838 Schröder hat in diesem Punkt Unrecht, wenn sie deutschen Geographen zum einen zu Beginn des Jahrhunderts ein geringes Interesse an Grenzen unterstellt und wenn sie zum anderen von der Staatsgeographie maßgebliche Impulse für den weiteren Konstituierungsprozess eines geographischen Selbstbild ausgehen sieht; vgl. Schröder 2007, S. 267f.; 2011, S. 206ff.

839 Vgl. Kapitel 3.1.1

In der Tat scheinen die politischen Vorgaben des Wiener Kongresses zunächst die Staategeographie zu begünstigen. Ihre Vertreter zeigen sich nach 1815 sichtlich erleichtert, zumal das nun politisch ruhigere Fahrwasser es ihnen ermöglicht, ihre vorläufig eingestellten Arbeiten wieder aufzunehmen:

„Nicht durch meine Schuld entstand diese Zögerung, sondern sie hatte ihren Grund in der Geschichte dieses Zeitraums. Schon war nach Bonaparte's Entthronung und Verweisung nach Elba der Druck im Jahr 1814 mit Lebhaftigkeit begonnen, schon schmeichelte ich mir, im folgenden Jahre, nachdem die Hauptausgleichungen und Einrichtungen der europäischen Staaten beendet seyn würden, auch meine Schrift vollenden zu können“<sup>847</sup>

Geographen machen sich nun daran, den Deutschlandbegriff der Bundesakte in ihren Darstellungen zu übernehmen. Als sich Fick 1817 in seinem einleitenden Teil „das Land der Deutschen“ zuwendet, schlägt er folglich nur die ‚deutschen Provinzen‘ Österreichs und Preußens dem Deutschen Bund zu:

„Das Land der Deutschen, oder Deutschland, wozu wir auch die Oestreich und Preussen zugehörigen großen deutschen Provinzen, welche die Hälfte des Ganzen ausmachen, zählen, [...] und grenzt gegen W. an die Königreiche Frankreich und der Niederlande“<sup>848</sup>

Der Geograph trägt damit der eigentlichen staatsrechtlichen Situation Rechnung und hat keinen Zweifel, dass dieser neue Staatenbund ebenfalls vaterländische Gefühle freisetzen werde, wie er es gleich zu Beginn seines Deutschlandkapitels heraushebt:

„Sey mir willkommen, deutsches Vaterland, frei und kräftig sehe ich Dich den ersten Platz unter den Nationen der Erde einnehmen, und eben so frei und kräftig will ich eine Beschreibung von Dir wagen. O möchte diese nur in Einigen, besonders von meinen jungen Lesern, das heilige Feuer der Vaterlandsliebe mehr entzünden; dieses Bewußtseyn würde mich himmlich für meine Mühe lohnen!“<sup>849</sup>

Auch GutsMuths begrenzt seinen Deutschlandbegriff auf das Territorium des Deutschen Bundes:

„Deutschland gränzt gen Mitternacht mit seinen tiefsten Gefilden an das Deutsche Meer oder die Nordsee, welche hier seine 36 Meilen lange Küste bespült, fernt an Dänemarks Herzogthum Schleswig und an die Ostsee, in einer Strecke von etwa 95 geogr. Meil.; auf der Morgenseite liegen ihm das Königreich Preußen und Herzogthum Posen, die Königreiche Polen, Galizien, Ungarn und Kroatien. Gen Mittag endigt sich die südlichste Spitze des deutschen Landes am Adriatischen Meer, die ganze übrige Südseite gränzt an Italien und die Schweiz; gen Abend liegt Frankreich und das Königreich der Niederlande. Hier scheidet der Rhein von Basel herab anfangs Frankreich auf etwa 20 Ml.“<sup>850</sup>

847 Fick 1817, S. Vf.; vgl. auch Jerrer 1818, S. IIIf. und Cannabich 1819, S. III.

848 Fick 1817, S. 342.

849 Fick 1817, S. 342.

850 GutsMuths 1821, Bd. 1/1, S. 7.



Abb. 23: GutsMuths (1821): Deutschland nach den Gewässern und Gebirgen (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

Der Geograph hegt darüber hinaus keinen Zweifel an seinem Deutschlandbild, dem er zudem noch eine klare Kontur bescheinigt und eine geometrische Figur zuweist:

„Der Form nach erscheint es [Deutschland] als ein mit rohen Umrissen entworfenes, hier und da zu Spitzen auspringendes Viereck von ziemlich gleicher Länge und Breite.“<sup>851</sup>

851 GutsMuths 1821, 1. Teil, S. 7.



Deutschland, also der Deutsche Bund, ist für GutsMuths „das neue Reich deutscher Nationen“, das mit der „Wiener Bundesacte“ seinen „Wiedergeburtsschein“ erhalten habe.<sup>852</sup> Auch Eisenmann zeigt sich davon überzeugt, dass „Teutschland“ und der „teutsche Bund“ deckungsgleich seien, indem er den „teutschen Bund“ mit „alle zu Teutschland gehörigen Länder und Staaten“ umschreibt.<sup>853</sup>

Das Bestreben dieser Geographen, den Deutschen Bund als Raumbild für das eigene geographische Selbstbild zu nutzen, wird jedoch von einigen grundsätzlichen Problemen begleitet. So fällt auf, dass sich die Autoren der Handbücher wohl über die schwierige politische Konstruktion des Deutschen Bundes bewusst sind und ihren Lesern ausführlich die Bundesakte erklären.<sup>854</sup> Kritikern, die dem Deutschen Bund vorwerfen, dass er gar kein Staat sei, hält GutsMuths entgegen:

„Was vielen Freunden des Vaterlandes in diesem Satze wehe that, war enthalten in den Worten ‚Deutschland ist kein Staat‘, dasselbe wurde bey der Eröffnung der Bundesversammlung ausgedrückt mit den Worten: es ist kein Bundesstaat, sondern ein Staatenbund; was mit obiger ‚Vereinigung‘ einerley ist. Indeß konnte man sich beruhigen, indem ein Staat im Grunde nichts ist als eine Vereinigung.“<sup>855</sup>

Das Hauptproblem in der geographischen Darstellung bleiben jedoch die territorialen Überschneidungen mit dem Königreich Preußen und dem Kaisertum Österreich, deren Besitzungen weit über den Deutschen Bund hinausgehen. Will man in Europadarstellungen Dopplungen vermeiden, so müssen die zum Deutschen Bund gehörigen Länder entweder der Darstellung des Deutschen Bundes zugeschlagen oder alternativ in die Darstellung des preußischen Königreiches bzw. des österreichischen Kaisertums integriert werden. Ein einheitliches Verfahren in der geographischen Darstellung gibt es jedoch nicht, wie sich bereits bei den Staatengeographen Fick und Galetti zeigt: Während Fick in seiner „Deutschland“-Darstellung auf die entsprechenden Kapitel zum „preußischen Königtum“ bzw. dem „Kaisertum Österreich“ verweist,<sup>856</sup> integriert Galetti die Darstellung des „deutsche[n] Land[es] des Kaisers von Österreich“ in das Deutschlandkapitel<sup>857</sup> und ergänzt in der weiteren Europadarstellung die außerhalb des Deutschen Bundes liegenden Teile des preußischen Königtums im Kapitel „Preußische Weichselprovinzen“<sup>858</sup> und die des österreichischen Kaisertums in den Kapiteln „Galizien“<sup>859</sup>, „Ungern“<sup>860</sup>, „Siebenbürgen“<sup>861</sup> und „Dalmatien“<sup>862</sup>. Eine darüber hinaus gehende Problematisierung

852 GutsMuths 1821, 1. Teil, S. 15, 7.

853 Eisenmann 1822, S. 64; vgl. weitere Geographen, die den Deutschen Bund ebenfalls zur Raumvorlage ihres Deutschlandbegriffs machen (in Auswahl): Stein 1817, S. 235; Galetti 1825, S. 35; Stemler 1830, S. 256; Cammerer 1835, S. 69; Würkert 1837, S. 62; Ungewitter 1840, S. 173

854 Vgl. Fick 1817, S. 354; GutsMuths 1821, Bd. 1/2, S. 30f.

855 GutsMuths 1821, Bd. 1/2, S. 30f.

856 Fick 1817, S. 361; 1825, S. 20.

857 Galetti 1825, S. 42.

858 Galetti 1825, Bd. 2, S. 287.

859 Galetti 1825, Bd. 2, S. 390.

860 Galetti 1825, Bd. 2, S. 397.

861 Galetti 1825, Bd. 2, S. 431.

862 Galetti 1825, Bd. 2, S. 445.

der territorialen Struktur des Deutschen Bundes, die den Vorstellungen der Anhänger eines Nationalstaates grundsätzlich widerspricht und die an dieser Stelle zu erwarten wäre, bleibt sowohl bei Galetti und Fick als auch bei anderen Autoren aus. Im Vordergrund steht vielmehr das Bemühen der Geographen, zwischen dem untergegangenen Deutschen Reich und dem neuen Staatenbund eine historische Kontinuität wie Jerrer herzustellen, der die Wiederauferstehung Deutschlands „in seiner ganzen ehemaligen Größe“ 1818 feiert:<sup>863</sup>

„Deutschland steht nun also in seiner ganzen ehemaligen Größe wieder da; um nie wieder von auswärtigen Feinden überwältigt zu werden, vereinigten sich alle teutsche Regenten zu einem festen Staatenbund, welcher der teutsche Bund genannt wurde.“<sup>864</sup>

Eine weitere Schwäche des Deutschen Bundes für die Befürworter eines deutschen Nationalstaates ist seine fehlende Deckungsgleichheit mit dem deutschen Sprach- und Siedlungsraum, die auch als solche nicht problematisiert wird. Vielmehr stehen zunächst ethnographisch-statistische Hinweise beschreibender Natur über die Bevölkerungsgruppen im Deutschen Bund im Vordergrund. In Cannabichs *Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen* findet man folgendes:

„Die Einwohner reden nach den beiden Hauptnationen vornehmlich zwei *Sprachen*; 1) die *Deutsche*, nämlich die aus der Oberdeutschen gebildete Hochdeutsche, und die Nieder- oder Plattdeutsche Sprache; und 2) die *Slavische* oder Wendische Sprache in Böhmen, Mähren, einem Theile Schlesiens, der Lausitz, Pommern und einigen Gegenden von Inner Oestreich. In dem südlichen Theile Tyrols reden die Einwohner die *Italienische Sprache*.“<sup>865</sup>

Im Zentrum der Darstellung der ethnographischen Verhältnisse stoßen insbesondere die Slaven mit ihrem großen Siedlungsraum im Osten und Südosten des Deutschen Bundes (und darüber hinaus) auf die Aufmerksamkeit der Geographen, denen sich auch der bereits erwähnte Fick zuwendet. Seine Ausführungen gehen jedoch schnell über den eigentlichen statistischen Befund hinaus: Getragen von der allgemeinen Vorstellung, dass jeder Staat nur ein Volk mit einer Sprache habe, diskreditiert er den slawischen Stamm als jenen, der sich erst in dem Moment „in den östlichen Gegenden Deutschlands“ niederlassen habe, als „ganze [germanische] Volksstämme“ zu den „römischen Provinzen“ im Süden und Südwesten Europas aufgebrochen seien.<sup>866</sup> Viele Geographen legitimieren damit Deutschland als das Land der deutschen Bevölkerungsgruppe. Zu diesem „*deutschen Urvolk*“, der „*Hauptmasse der Nation* (bei 27 Mill. Menschen)“ seien die Slaven erst

863 Jerrer 1818, S. 121.

864 Jerrer 1818, S. 121. Der Zwischenruf Engelmanns, der Deutschland dagegen einen deutlichen Verlust gegenüber seiner ehemaligen politischen Gestalt bescheinigt, wird in der Staatengeographie hingegen ignoriert (Engelmann 1823, S. 11).

865 Cannabich 1819, S. 241 (Herv. i. O.); vgl. auch Stein 1817, S. 240: „Sie gehören zu 2 verschiedenen Völkerschaf-ten; 1) die *Teutschen* mit 23,845,700 Seelen, theilen sich nach dem hoch- oder plattteutschen Dialekt in *Ober- und Niederteutsche*; zu diesen gehören die *Wallonen* im Luxemburgischen und die *Friesen* an den Küsten der Nordsee; 2) die *Slaven* mit 4,760,000 Seelen, sind *Wenden* und *Sorben* 1,354,000 Seelen in Schlesien, Pommern, Brandenburg, Steiermark, Illyrien, Sachsen; *Czechen* 2,253,000 Seelen, in Böhmen und Mähren; *Slowaken* 1,100,000 Seelen in Pommern; *Tschiken* um Fiume, 5500 Seelen; *Croaten* in Istrien 20,000 Seelen. Ueberdies: *Juden* an 300,000 (nach anderen 500,000), *Italiener* in Illyrien und Tirol 127,000 und *Franzosen*, an 70,000.“ (Herv. i. O.)

866 Fick 1817, S. 348f.

später hinzugestoßen.<sup>867</sup>

Zwischen dem deutschen Hauptvolk und den Slaven mögen die Geographen wenige Gemeinsamkeiten zu erkennen:

„Des ersten ganzes Wesens hat etwas Sklavisches und Kriechendes, wo er gehorchen muß, und etwas Despotisches und Hochfahrendes, wo er gebieten kann.“<sup>868</sup>

Ihr grundsätzlich anderer Charakter im Vergleich zu den Deutschen offenbart sich für den Geographen dann auch in seiner schmutzigen Wohnung und seinem Anzug, „er ist der Faulheit, dem Trunke und Jähzorn ergeben.“<sup>869</sup> Wenn auch im Ton gemäßigter, so differenziert auch GutsMuths zwischen den im Deutschen Bund lebenden Deutschen und Slaven, die zudem noch auf einer unterschiedlichen kulturellen Stufe stehen:

„bis auf den östlichen Theil von Steyermark und Illyrien, wo sich ein Slavisches Volk mit Slavischer Sprache herein gedrängt. Von diesen Slovenzi's will durchaus kein sonderlich Lob erklingen, aber des schärfsten Tadels könnten wir viel gedenken, wenn uns das gemüthlich wäre. Denn obgleich es auch uns scheint, als wolle es recht lange währen, ehe das Slavische Geschlecht den echten menschlichen Naturstand erreiche: so mögen wir daraus doch nicht Tadel bilden. Die Natur liebt Abstufungen.“<sup>870</sup>

Darüber hinaus problematisieren diese Geographen jedoch nicht den Befund, dass mehrere Völkerschaften nebeneinander leben. Vielmehr scheint dieser Befund dem politischen Gefüge des Deutschen Bundes nicht zu widersprechen, so dass etwa Forderungen nach ethnischen oder sprachlichen Flurbereinigungen, wie sie 1811 Zeune eingebracht hat, ausbleiben.<sup>871</sup>

Als Ungewitter 1840 weiterhin auf diesen Raumbegriff besteht, ist er jedoch bereits mit einer anderen, zusehends nationalzentrierten Stimmungslage konfrontiert, in der er sich nicht nur gegen diese Strömung wie keiner seiner Vorgänger stellt, sondern zugleich seinen Deutschlandbegriff fest mit dem politisch-historischen Werdegang seines Territoriums begründet:

„Wir sehen also, Deutschland – das heißt, der deutsche Bund und nicht etwa so weit die deutsche Sprache reicht.“<sup>872</sup>

Der Geograph weist damit Versuche seiner Kollegen zurück, die ihren Deutschlandbegriff auf das Arndtsche Sprachparadigma ausdehnen wollen, und erinnert daran, dass mit den Wiener Beschlüssen ein neuer deutscher Staatskörper geboren worden sei, der nun die Stelle des alten Kaiserreiches einnehme. An die Adresse nationalzentrierender Stimmen lehnt Ungewitter die Aufnahme teilweise deutschsprachiger Gebiete in den Deutschen Bund wie etwa Schleswig oder der Provinz Posen ab: Zwar seien dort ebenso deutsche Sprache und Sitten anzutreffen, sie selbst hätten jedoch nie politisch zu Deutschland gehört, was für Ungewitter den entscheidenden Ausschlag gibt. Jenen Stimmen, die im

Deutschen Bund keinen würdigen Nachfolger des ehemaligen deutschen Reiches erblicken wollen, hält er den fast gleichen Umfang des Deutschen Bundes gegenüber des zuvor untergegangenen Reiches vor.<sup>873</sup>

Im Kern bleibt jedoch die wenig griffige Kontur des deutschen Staatenbundes, die selbst wenig Identifikationspotenzial besitzt, den Deutschen Bund zu *dem* Raum der deutschen Nation werden zu lassen. Versuche, dieses Territorium als Leitbild eines nationalen geographischen Selbstbildes zu entwickeln, scheinen spätestens zu dem Zeitpunkt zu scheitern, als Tendenzen verstärkt in Erscheinung treten, die ein Deutschland jenseits der politischen Grenzen von 1815 postulieren. Denn die Stabilisierung der politischen Großwetterlage nach 1815 und der damit verbundenen Rückkehr der Staatengeographie bedeuten jedoch keineswegs ein völliges Verstummen der Stimmen, die weiterhin an einem ‚natürlichen Deutschland‘ festhalten und im Deutschen Bund lediglich das vorläufige Ergebnis europäischer Mächtepolitik sehen, das nicht für die Ewigkeit geschaffen ist. Viele Geographen greifen in diesem Zusammenhang auf die Deutschlandkonzepte der nationalpatriotischen Bewegung zurück und glauben, auf der europäischen Landkarte ein geographisches Deutschland identifizieren zu können. Trotz der sich mehr und mehr durchsetzenden Erkenntnis, die Nation weniger über ihre natürliche Schließung als vielmehr über ihren geographischen Totalcharakter (Wilhelmi) abzugrenzen, beziehen sich die Geographen weiterhin auf das Motiv der Schließung und entwerfen im Kontrast zum Deutschen Bund die Konturen eines anderen Deutschlands, eines geographischen Deutschlands. Um diesen Parallelismus, der das nationale Selbstverständnis deutscher Geographen im 19. Jahrhundert entscheidend prägt, soll es im Folgenden gehen.<sup>874</sup>

So skizziert Meineke, anders als GutsMuths, ein wohl geschlossenes, geographisches Deutschland unter Einschluss der Schweiz und der Niederlande, die zu seiner „natürlichen Begrenzung“ gehören würden:

„denn gegen Westen wird es durch den Jura, den Lothringischen Landrücken und die Ardennen von Frankreich getrennt; gegen Süden scheidet es die große Alpenwand von Italien und der Türkei, und die Fortsetzung der an der Donau endenden Steierschen Alpen von Ungarn. In O. trennt es ein Arm der Karpathen ebenfalls von Ungarn, und ein nördlich ziehender Karpathenarm, der Weichselrücken genannt, der an der Ostsee unter dem 36ten Längengrad, von Polen. Endlich gegen N. bildet die Ostsee, das Kattegat und die Nordsee seine natürliche Begrenzung.“<sup>875</sup>

Der Geograph bezieht sich in seinem Lehrbuch somit auf die geographisch begründeten Deutschlandentwürfe der Nationalpatrioten. Zeune, der sich in früheren Schriften auf die „hohen Marksteine der Schöpfung“ als „die wahren natürlichen Grenzen“ festge-

867 Cammerer 1835, S. 74 (Herv. i. O.).

868 Fick 1817, S. 349.

869 Fick 1817, S. 350.

870 GutsMuths 1821, Bd. 1/1, S. 40 (Herv. i. O.); für weitere Befunde bei GutsMuths vgl. auch GutsMuths 1821, Bd. 1/1, S. 84f., 228.

871 Vgl. Zeune 1810, S. 22.

872 Ungewitter 1840, S. 173.

873 Ungewitter 1844, S. 106f.

874 Im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung der ‚natürlichen Geographie‘ wirkt die Tonlage und das Vorgehen eines anonymen Schreibers anachronistisch, als dieser *noch* 1860 in seiner Flugschrift über das Motiv der natürlichen Schließung ein neues Deutschland fordert: „Der ganze Rhein, mit allen seinen Nebenflüssen, die ganze Schelde, Maas und Mosel. Ferner die Ems, die Weser, die Elbe, die Oder bis zu den äußersten Quellen. Ueber die Weichsel wollen wir später abstimmen lassen, aber nicht etwa à la Louis. Im Süden endlich gehört zu Deutschland die ganze Donau bis in das Meer.“ (Anonymus 1860, S. 20f.)

875 Meineke 1827, S. 125.

legt hat,<sup>876</sup> hält auch nach der Gründung des Deutschen Bundes daran fest. Er grenzt das „Land der Deutschen“ mit „March- und Leithagebirge, Alpen, Ardennen, Nord- und Ostsee und Weichselwald“ ab,<sup>877</sup> wobei Schultz die letzte Landmarke als eigene Erfindung des Berliner Geographen enttarnt, die man vergeblich auf einer Karte suchen wird.<sup>878</sup> Mit der Formel „das Land zwischen Alpen und Weichselwald“ als Sitz des deutschen Volkes geht Zeune weit über die Grenzen des Deutschen Bundes hinaus und integriert den Schweizer Bund, das Elsass, die Niederlande und Dänemark in sein ‚natürliches Deutschland‘.<sup>879</sup> Das „Königreich Preußen [d.h. Ost-, West- und Südpreußen oder Posen], dem brandenburgischen Fürstentum gehörig“, zählt bei ihm dagegen zur „Sarmatischen Ebene“.<sup>880</sup> Zeune bringt damit jene ‚natürlichen‘ Vorgaben gegenüber dem Deutschen Bund in Stellung, mit deren Hilfe er dem politisch-territorialen Status quo den visionären Bauplan eines anderen, größeren Deutschlands als Spiegel vorhält. Er markiert damit den Beginn eines geographischen Dualismus, der sich wie ein roter Faden durch die geographischen Handbücher des 19. Jahrhunderts zieht. Territorien, die nicht dem Deutschen Bund angehören, wohl aber zum ‚natürlichen‘ Deutschland werden als deutsche Staaten oder, wie das Elsass, als Teile von anderen Staaten ausgegeben und in der Regel im Anschluss an das Deutschlandkapitel dargestellt.

Vor diesem Hintergrund mehrten sich unter Geographen jene Stimmen, die ihr Unverständnis über die territorialen Grenzen des Deutschen Bundes äußern und gleichzeitig auf ein ‚geographisches‘ Deutschland verweisen. Hoffmann klagt offen darüber, dass das neue politische Deutschland keineswegs alles umfasse, was eigentlich dazugehöre. Nur „an wenigen Stellen“ weise der Deutsche Bund natürliche Grenzen auf: „Die politischen Grenzen weichen von den natürlichen sehr ab.“ Weder die Niederlande noch die Schweiz, so Hoffmann weiter, seien aufgenommen worden, und die politische Grenze des Deutschen Bundes gegen Frankreich müsse eigentlich mit der westlichen Grenze des Rheingebietes zusammenfallen. Daher sieht sich der Geograph in seiner Auffassung bestätigt, dass der Deutsche Bund ein künstliches, von der Politik geschaffenes Staatengebilde sei. Konsequenterweise ignoriert er in seiner geographischen Darstellung Deutschlands daher die politischen Vorgaben und bezieht aus ethnischen und geographischen Gründen die oben genannten Gebiete als Teile des Rheingebietes und überwiegend von Deutschen bewohnt mit ein:<sup>881</sup>

„Die natürliche Westgränze Deutschlands, fällt mit der westlichen Gränze des Reingebietes zusammen. Sie beginnt am grauen Vorgebirge (Cap gris nez), an der Straße von Calais, hat bis zum Ursprung der Maas südöstliche Richtung, dann bildet sie bis zum wälschen Belchen (ballon d'Alsace) einen nach Süden geöffneten Bogen, darauf

zieht sie südsüdöstlich zum Mont terrible, und folgt dann dem Forste des Jura bis zur Dole.“<sup>882</sup>

In einer späteren Auflage wird Hoffmanns Auffassung um so deutlicher, als der Autor seine Deutschlanddarstellung nicht nur mit einem Zitat des Nationaldichters Schillers einleitet („An's Vaterland, an's theure, schließ dich an“), sondern gerade die Differenz zwischen dem politischen und natürlichen Grenzverlauf Deutschlands herausarbeitet. Dem Beispiel Zeunes folgend schließt Hoffmann seinem Deutschlandkapitel die Unterkapitel „Die schweizerische Eidgenossenschaft“, „Das Fürstenthum Lichtenstein“ den Staaten des Deutschen Bundes an.<sup>883</sup>

In der national zusehends aufgeheizten Stimmungslage unterscheidet Völter zwischen einem Deutschland im engeren und weiteren Sinn, womit der Geograph weniger seine Unsicherheit in der territorialen Abgrenzung Deutschlands zum Ausdruck bringt, als vielmehr das sich in geographischen Fachkreisen durchsetzende Bewusstsein, dass der Deutsche Bund nicht das ganze Deutschland sein könne. Dem Sprachprinzip folgend legitimiert Völter den territorialen Anspruch der deutschen Nation auf das ganze Deutschland im „weiteren Sinn“:<sup>884</sup>

„Deutschland, in einem weitem Sinn des Wortes genommen, begreift nicht nur die Deutschen Bundesstaaten, sondern auch West- und Ostpreußen und das Großherzogthum Posen, die Königreiche Belgien und Holland und die Schweiz.“<sup>885</sup>

Darüber hinaus schlägt er ebenfalls das Elsass seinem weiteren Deutschlandbegriff zu, wie sich aus seinen Ausführungen zur Grenze schließen lässt:

„das französische Tiefland, das Plateau von Lothringen, die Einsenkung von Kaiserslautern, die Vogesen, die Einsenkung des Rhone-Rhein-Kanals, die Thalebene des Doubs und der Saone. Die politischen Grenzen greifen an manchen Stellen über die natürlichen hinaus, oder treten sie in dieselben zurück.“<sup>886</sup>

In diesem weiteren Deutschlandbegriff liegt das Einfallstor für imperiale Großmachtphantasien, wie sich insbesondere bei Kapp zeigt, der die Vorstellung eines deutsch dominierten Wirtschaftsraums zwischen Nordsee und Schwarzem Meer entwickelt und zum anderen Berghaus, der sich an einer Vielzahl von historisch ausholenden machtpolitischen Andeutungen ergeht:<sup>887</sup>

„Endlich auch dahin wendet sich der Deutsche beim Blick in die Zukunft seines Vaterlandes, wo im Norden jenseits der Weichsel und zu beiden Seiten des Karpaten-Gebirgs die Pflugschaar den Boden gerodet und ihn hier gegen das europäische Morgenland durchs Schwert gewährleistet hat, das auch mittagwärts in den Gärten der Hesperiden das behaupten wird, was von deutschen Ritterschaaren und deutschen

876 Zeune 1811, S. XIII.

877 Zeune 1830, S. 263; vgl. auch in 1833, S. 263.

878 Schultz 1991, S. 39.

879 Zeune 1830, S. 263f.

880 Zeune 1830, S. 354.

881 Hoffmann 1832, S. 308f.

882 Hoffmann 1832, S. 309 (Herv. i. O.).

883 Hoffmann 1835, S. 381.

884 Völter 1840, Bd. 1, S. 1; vgl. auch Duller 1845, S. 13: „Zuerst ein Blick auf die Gränzen Deutschlands und des deutschen Volks. Die Gränzen, welche das Letztere umfassen, sind weiter und älter als die politischen Gränzen Deutschlands, unverrückbar, nicht enger zusammenzuziehen.“

885 Völter 1840, Bd. 1, S. 1.

886 Völter 1840, Bd. 1, S. 1.

887 Schultz 1995, S. 492; vgl. auch Kapitel 3.2.2

Landsknechten seit Otto I. und den späteren Römerzügen für deutschen Einfluß und deutsche Oberherrlichkeit gewonnen worden ist.“<sup>888</sup>

Diese Stimmungslage greift auch zusehends auf die Unterrichtspraxis über. Auf Empfehlung Schachts möge in jedem Klassenzimmer „eine solche Wandkarte des Vaterlands“ hängen, die „östlich über Memel hinausreicht“; „weiter nordöstlich ist nicht nöthig“. In einem Kriterienkatalog, was jede Wandkarte enthalten soll, führt Schacht neben der Staatsgrenze das Terrain, Sprachgrenze und die Wasserscheiden an, die „deutlich“ angegeben sein müssten.<sup>889</sup> Damit gibt Schacht jedem Geographielehrer das notwendige Instrumentarium an die Hand, um seine Schüler auf den geographischen Dualismus Deutschlands einzustimmen. Die Strahlkraft, die dieses ‚andere‘ Deutschland entfaltet, lässt sich nur zum Teil mithilfe seiner geographischen Verortung im Relief und der Schlagkraft des sprachlichen Argumentes erklären. Anders als etwa Dittenberger, der alles Historische aus der ‚natürlichen Geographie‘ verbannt, ziehen nachfolgende Generationen von Geographen das mittelalterliche Alte Reich gleichsam als chronistisch verbürgte politische Folie eines ‚natürlichen‘ Deutschlands hinzu und erheben es zur normativen Instanz. Wie sehr sich das Leitbild des mittelalterlichen deutschen Reiches eignet, hebt Schacht hervor, indem es einst in der Lage gewesen sei, die geographischen Vorgaben umzusetzen:<sup>890</sup>

„So entstand ein eigenes deutsches, ein eigenes französische Reich, seit 888 nach Chr. Geb. völlig von einander getrennt. Zwischen beiden zog die Gränze von der Maasquelle zu den Argonnen und Ardennen, dann über die obere Schelde und südlich von Brügge ans Meer.“<sup>891</sup>

Dass sich das politische Deutschland nach 1815 von seiner historischen Vorlage weit entfernt habe, führt Schacht wiederum auf die territoriale Ausdehnung „außerhalb des eigentlich uns gehörigen Landes“ zurück, als „selbst eigentlich deutsche Länder“ verloren gingen. Die Enttäuschung, dass mit 1815 diese alte Größe trotz des glorreichen Sieges über Napoleon nicht hergestellt worden sei, ist allenthalben zu vernehmen:<sup>892</sup>

„Deutschland war damals tief erniedrigt und sieben Jahr währte die Erniedrigung, bis endlich 1813 die Kraft der Nation, Preußen voran, sich gegen das französische Joch ermannte und das Vaterland siegreich befreite. Es wird dies ewig ein Glanzpunkt in unserer Geschichte bleiben. Nur zur Herstellung des Reichs kam es nicht.“<sup>893</sup>

Der Aufschwung dieser Denkfigur ist jedoch mit keinem Namen so eng verbunden wie mit dem ‚Schulmann‘ Daniel, der ganze Generationen des 19. Jahrhunderts bis weit ins

Wilhelminische Kaiserreich hinein auf den geographischen Parallelismus einschwört.<sup>894</sup> Wie kein anderer innerhalb seiner Fachdisziplin popularisiert Daniel die Vorstellungen der Nationalpatrioten und verkündet, dass „auf dem Gebiete der natürlichen Geographie“ „kein abweichendes Ergebnis“ mit Ausnahme einiger Gebiete im Osten gefunden worden sei. Der Schulbuchautor verweist in diesem Zusammenhang auf die Ostseeküste, an der die deutsche Sprache weit in „slawisch-lettische Gebiete“ hineinreiche.<sup>895</sup> Daniel folgt damit zwar dem Wasserscheidenprinzip Jahns, grenzt sich jedoch ebenso von dem Befund vieler Zeitgenossen ab, die ihren Darstellungen eine Deckungsgleichheit der geographischen und sprachlichen Grenze zu Grunde legen, wie er es in seinem Deutschlandband später klarstellt:

„Die Sprachgrenze fällt mit der natürlichen nicht zusammen: bald geht sie über dieselbe hinaus, bald bleibt sie hinter derselben zurück. Das Kernland des Deutschen ist mit einer Menge Sprachinseln umgeben.“<sup>896</sup>

In seinem *Handbuch der Geographie* warnt er später sogar, „Staaten mit Völkern und Naturländer[n]“ zu verwechseln. Denn „ein Staat“ könne „zwar auch natürliche Grenzen haben“ oder sogar „mit der Ausdehnung eines Naturlandes zusammenfallen“. Das sei jedoch „bloßer Zufall“. Für Daniel sind Staaten weiter vorübergehende menschliche Einrichtungen:<sup>897</sup>

„Obwohl die Principien der neueren geographischen Wissenschaft immer mehr an Boden gewinnen, ist doch noch immer dringend vor der Verwechslung der Staaten mit Völkern und Naturländern zu warnen. Ein Naturland aber ist ein solches Stück eines Erdtheils, das von den übrigen durch natürliche Grenzen, d.h. Meer und Gebirge (denn große Flüsse haben nichts Trennendes) geschieden wird. Diese Grenzen sind unverrückbar und überdauern alles Treiben und Jagen der Menschen. Ein Staat kann nun zwar auch natürliche Grenzen haben – oder aber er könnte mit der Ausdehnung eines Naturlandes zusammenfallen, doch ist dies dann bloßer Zufall. Wie die Schicksale der Staaten in Krieg und Frieden wechseln, so wechseln ihre Grenzen, welche man im Gegensatz zu den natürlichen politische nennt. Unzählige Staaten sind schon auf der Erde entstanden und untergegangen, denn Nichts ist in menschlichen Dingen von Dauer und Bestand. Aber immer noch ragen die Gebirge, rauschen die Quellen, fließen die Ströme, wogen die Meere – herrlich wie im Anfang“<sup>898</sup>

Ganz anders hingegen in seinen Deutschlanddarstellungen, wo er genau die Kluft zwischen dem natürlichen und politischen Deutschland zu dem Thema macht. Als Daniel 1847 in der 2. Auflage seines *Lehrbuchs der Geographie* seine erste Bestandsaufnahme der ‚natürlichen‘ Umschließung Deutschlands mit der Arndtschen Maxime „Was ist des

888 Berghaus 1860, S. 6.

889 Schacht 1846, S. 58.

890 Schachts Vorgehen, historisches Wissen in der geographischen Darstellung einzusetzen und damit die Forderung der politischen Ausgestaltung eines ‚geographischen Deutschlands‘ nach dem Vorbild des Deutschen Reiches gleichsam zu legitimieren, stößt insbesondere in der ersten Generation der Vertreter der natürlichen Geographie (z.B. Dittenberger) auf starke Vorbehalte, die nach wie vor für eine strikte Trennung zwischen Geographie und Geschichte eintritt; vgl. Dittenberger 1837.

891 Schacht 1850, S. 29.

892 Schacht 1850, S. 29.

893 Schacht 1850, S. 82.

894 Den publizistischen Erfolg Daniels erklärt Oppermann gegenüber den in den 1840er Jahren bekannten Büchern von Volger, Cannabich, Schacht, Balbi mit „seiner guten Gliederung und seinen klaren und fesselnden Darstellung“. Das „Lehrbuch der Geographie“ erscheint in 82 Auflagen bis 1890 (410 000 Exemplare). Nur sein „Leitfaden für den Unterricht in der Geographie“ ab 1850 konnte mit 265 Auflagen und 1,7 Mio. Exemplare einen noch höheren Erfolg verbuchen, vgl. Oppermann 1912, S. 243f.

895 Daniel 1847, S. 305.

896 Daniel 1867, Bd. 1, S. 21.

897 Daniel 1859, S. 183f.

898 Daniel 1859, S. 183f. (Herv. i. O.); auch 1874, S. 218.

Deutschen Vaterland“ einleitet (und mit den Worten des „vaterländischen Sängers“ auch gleich antwortet), sucht man eine genaue Grenzbeschreibung jedoch vergeblich. Der Leser wird vielmehr auf die entsprechenden Kapitel der Nachbarstaaten verwiesen:<sup>899</sup>

„genau die *natürliche Gränze* gegen Italien! Nach S. 235 u. 236. die *Südostgränze* gegen das *Donautiefland*! Nach S. 284. die *Nordostgränze* gegen das *nordöstliche Tiefland*! Die *Westgränze* gegen *Frankreich* nach S. 247 u. 248.“<sup>900</sup>

Nur über den genauen Verlauf der Nordgrenze ist in diesem Kapitel mehr zu erfahren:

„Die natürliche Nordgränze bilden Nordsee und Ostsee, also daß die zwischen beiden Meeren sich hinziehende Jütische Halbinsel nur als Ausläufer des deutschen Tieflandes anzusehen ist.“<sup>901</sup>

Diese nicht zielführende Vorgehensweise, um den Lesern die räumlichen Dimensionen seines ‚natürlichen‘ Deutschland zu verdeutlichen, gibt er in späteren Auflagen auf und geht zu immer umfassenderen Darstellungen über. Auf zu große Details in der Überblicksdarstellung verzichtet Daniel jedoch weiterhin und verweist auf die jeweiligen Kapitel der Nachbarstaaten. In der 7. Auflage des Lehrbuchs heißt es dann:

„Die natürliche *Südgränze* gegen das obere, nach physischen Verhältnissen zu Frankreich gehörige, Rhonethal bilden die *Berner Alpen*. Der *St. Gotthardt* ist der erhabene Gränzpfiler zwischen Deutschland, Frankreich und Wälschland. Die weitere Gränze gegen Italien bilden die *Rhätischen Alpen* bis zur Dreiherrns Spitze, weiter die *karnischen* und *julischen Alpen* bis zum Busen von Fiume (S. 189. 191). Die natürliche *Südostgränze* gegen das *Donautiefland* bilden die östlichen Ausläufer der Alpen und mit besonderer Bestimmtheit der Punkt des Donaulaufs, wo rechts die letzten Ausläufer der Alpen, links die *kleinen Karpathen* bis zur Weichselquelle (S. 242f.). Die natürliche *Nordostgränze* gegen das *sarmatische Tiefland* bildet die Wasserscheide zwischen Weichsel und Oder, der Weichselwald (S. 291). Die natürliche *Nordgränze* bilden *Nordsee und Ostsee*, also daß die zwischen beiden Meeren sich hinziehende Jütische Halbinsel nur als Ausläufer des deutschen Tieflandes anzusehen ist. Die natürliche *Westgränze* gegen *Frankreich* beginnt am Canal mit den Hügeln, welche die Wasserscheide zwischen der Schelde und den Küstenflüssen des Canals bilden. Dieser Zug gegen nach SO. bis zur Maas und begleitet unter den Namen der *Argonnen* diesen Strom bis zu dem *Plateau von Langres*. Von da krümmen sich die *Montagnes de Faucille* nach dem Südende der Vogesen, dem *Wälschen Belchen*. Von da ab bis zum Nord

899 Daniel 1847, S. 305.

900 Daniel 1847, S. 305 (Herv. i. O.).

901 Daniel 1847, S. 305f.

westende des Jura bildet die Wasserscheide zwischen Rhein und Rhone die natürliche Gränze.“<sup>902</sup>

In seinem Handbuch dagegen baut Daniel die Einführung in seine geographische Deutschlanddarstellung zu einer „Überschau von Land und Leute“ aus, in der allein dem Unterkapitel „Grenzen und räumlichen Dimensionen“ 17 Seiten gewidmet werden. Im Gegensatz zu dem Vorgehen seiner Lehrbücher holt er damit die gesamte Darstellung der Grenzen Deutschlands in das Deutschlandkapitel und wertet es damit auf diese Weise auf. Sein Vorgehen begründet er folgendermaßen:<sup>903</sup>

„Die *natürlichen Grenzen* Deutschlands müssen, obwohl schon fragmentarisch zur Anschauung gekommen, in einem Gesamtüberblick zusammengestellt werden.“<sup>904</sup>

Daniel folgt damit der Idee eines geographisch legitimierten (größeren) Deutschlands und tritt entschieden den Auffassungen derjenigen gegenüber, die in ihren Lehr- und Handbüchern den Deutschen Bund als klar umrissenes Raumbild für das geographische nationale Selbstbild zu Grunde legen. Bereits in seinem Lehrbuch lassen Arbeitsaufträge an die Schüler diese zentrale Perspektive, die Daniels Deutschlandbild prägen, identifizieren. Seine „allgemeine[n] Bemerkungen“ zu Deutschland schließt Daniel in Bezug auf die Grenzfrage mit folgenden Arbeitsauftrag:

„Gieb nach der Karte die politischen Gränzen des Staatenbundes Deutschland an und bemerke dabei, an welchen Stellen diese hinter den natürlichen zurückbleiben, an welchen sie darüber hinausgehen.“<sup>905</sup>

Damit reicht für Daniel das ‚geographische‘ Deutschland weit über die Grenzen des Deutschen Bundes hinaus und umfasst ebenso Ostfrankreich sowie die Niederlande, Belgien, die Schweiz und Dänemark. Der Schulbuchautor greift in diesem Zusammenhang nicht nur Zeunes Vorgehen auf, nicht zum Deutschen Bund gehörige, deutschsprachige Staaten als ‚deutsche Staaten‘ auszugeben, sondern entwickelt es dahingehend weiter, dass die ‚geographische‘ Zusammengehörigkeit jener ‚deutschen‘ Staaten in der Darstellungsstruktur deutlich wird: Daniel fasst die vier nicht zum Deutschen Bund gehörigen, deutschsprachigen Staaten als „Anhang zu Deutschland“ zusammen und begründet anders als Zeune sein Vorgehen ausführlich:

902 Daniel 1855, S. 311f. (Herv. i. O.). In seinem Leitfaden folgt er ebenfalls diesem Vorgehen, wobei das Konzept der knappen Darstellung für den Schulgebrauch ohnehin keine zu detaillierte Grenzdarstellung zulässt. In der 3. Auflage von 1853 heißt es: „*Allgemeine Bemerkungen*. Deutschland, unser Vaterland, ist das Mittel- und Herzland von Europa und in seinen natürlichen Gränzen 16.000  $\square$ M. groß. Die natürliche *Südgränze* bilden die *Berner Alpen*, der *St. Gotthardt*, die *Rhätischen Alpen* bis zur Dreiherrns Spitze, weiterhin die *Karnischen* und *Julischen Alpen* bis zum Busen von Fiume (S. 70. 71). Die natürliche *Südostgränze* gegen das *Donautiefland* bildet der Punkt des Donaulaufs, wo rechts die letzten Ausläufer der Alpen, links die *kleinen Karpathen* an den Strom treten (S. 82.). Die natürliche *Nordostgränze* gegen das *sarmatische Tiefland* bildet die Wasserscheide zwischen Weichsel und Oder, der *Weichselwald* (S. 90.). Die natürliche *Nordgränze* bilden *Nord- und Ostsee*; die zwischen beiden Meeren sich hinziehende Jütische Halbinsel ist nur ein Anhängsel des deutschen Tieflandes. Die natürliche *Westgränze* gegen Frankreich beginnt am Canal mit den Hügeln, welche die Wasserscheide zwischen der Schelde und den Küstenflüssen der Canäle bilden. Dieser Zug geht vom Meere nach SO. und begleitet unter dem Namen der *Argonnen* diesen Strom bis zu dem *Plateau von Langres*. Von da krümmen sich die *Sichelberge* nach dem Südende der Vogesen, dem *Wälschen Bälchen*. Von da bis zum Nordwestende des Schweizer Jura bildet die Wasserscheide zwischen Rhein und Rhone die natürliche Gränze: endlich der ganze Zug des Schweizer Jura (S. 87.).“ (105) (Herv. i. O.).

903 Daniel 1863, Bd. 3, S. 3 (Herv. i. O.). In der 2. Auflage von 1867 umfasst diese Abhandlung bereits mehr als 19 Seiten.

904 Daniel 1863, Bd. 3, S. 3 (Herv. i. O.); vgl. auch 1867, Bd. 1, S. 4.

905 Daniel 1847, S. 306.

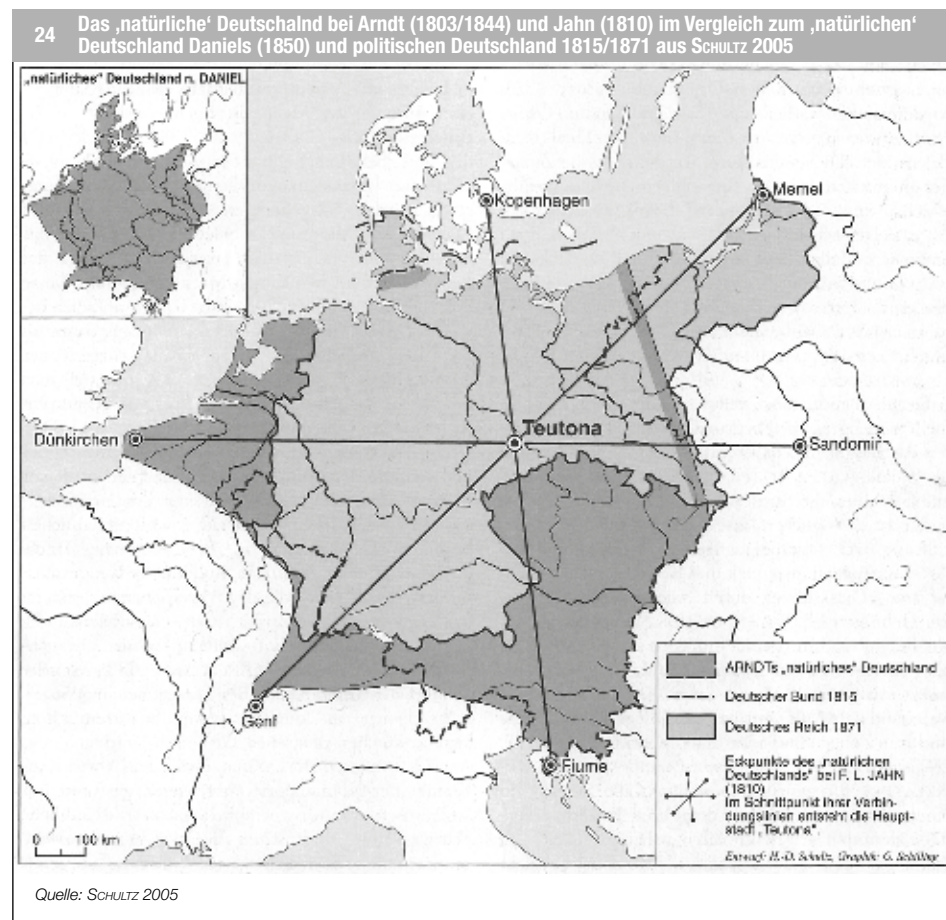


Abb. 24: Das ‚natürliche‘ Deutschland bei Arndt (1803/1844) und Jahn (1810) im Vergleich zum ‚natürlichen‘ Deutschland Daniels (1850) und politischen Deutschland 1815/1871<sup>906</sup>

„a) weil sie fast durchaus innerhalb der natürlichen Grenzen Deutschlands liegen; b) weil mit wenigen Ausnahmen diese Länder zum alten Deutschen Reiche gehört haben; c) weil wenigstens zwei der genannten Staaten, Niederlande und Dänemark noch jetzt wegen einiger Gebietsteile zum Deutschen Bunde gehören“<sup>907</sup>

Diese Darstellungsweise ist Standard in den Danielschen Geographien und avanciert in der geographischen Lehr- und Handbuchliteratur laut Schultz zum „strukturellen Kernbestand im deutschen Nationalverständnis“<sup>908</sup>. Auch sein Nachfolger und Bearbeiter des Danielschen Leitfadens, Kirchhoff, wird dieses Vorgehen nach 1871 zunächst fortführen und auf die „deutschen Außenländer“ verweisen. Erst unter dem Druck der ausländi-

schen Presse, die diese geographische Darstellungsform als „unbefugte theoretische Annexionen“ scharf kritisiert,<sup>909</sup> überarbeitet Kirchhoff schließlich, vermutlich auf Weisung des preußischen Innenministeriums, die entsprechende Stelle. In der 126. Auflage ordnet der Geograph schließlich Dänemark, das in früheren Auflagen noch ebenso zu den „deutschen Außenländern“ gerechnet wurde, nun den skandinavischen Reichen zu, der Begriff „deutsche Außenländer“ verschwindet völlig und wird durch „kleinere mitteleuropäische Staaten“ ersetzt.<sup>910</sup> Diese sprachliche Revision beruhigt zwar Schultz zufolge die diplomatischen Kreise, beendet aber keineswegs die terminologischen Probleme.<sup>911</sup>

Die zunehmende nationalistische Stimmung, die insbesondere in einer in den 1860er Jahren sich sichtlich verschärfenden Tonlage in der Auseinandersetzung um die ‚natürliche‘ deutsch-französische Grenze abzeichnet, hinterlässt auch in Daniels Handbüchern ihre Spuren. Während der Autor in seinem Lehrbuch der Geographie in einem freundlichen, wenn auch bestimmten Ton, die Westgrenze des ‚natürlichen Deutschlands‘ von der Maas, über die Argonnen, zum Plateau von Langres, den Montagnes de Faucilles zu Vogesen und dem Jura als westliche Abgrenzung des Rheinbeckens skizziert, ohne in antifranzösische Ressentiments zu verfallen,<sup>912</sup> konfrontiert derselbe die Franzosen 1860 in seinem *Handbuch der Geographie* bereits mit ihrer ‚Rheintheorie‘, die dem ‚deutschen‘ Wasserscheidenprinzip diametral gegenübersteht:

„Unsere Theorie von den natürlichen Grenzen Frankreichs läuft tief eingewurzelten Lieblingsvorstellungen der Franzosen schnurstracks entgegen. *Die natürliche Grenze von Frankreich ist der Rhein* – offen ausgesprochen oder maskiert, für die Gegenwart beansprucht oder in eine günstige Zukunft verschoben – diese Predigt vom Rhein summt in allen französischen Ohren wie eine alte und liebe Melodie.“<sup>913</sup>

In der Erstaufgabe des Deutschlandteils seines Handbuches von 1863 verschärft sich Daniels Tonlage dann deutlich: „Aber Schwerhörigen muß man oft wichtige Dinge wiederholen“, bevor er den „deutlich aufgethürmten Grenzwall zwischen Deutschland und Frankreich“ noch einmal skizziert:<sup>914</sup>

„Der Grenzzug beginnt also mit der *grauen Nase* an der Straße von Dover und Calais. Von dort ziehen unbedeutende, abgedachte Hügelreihen von Nordnordwesten nach Südsüdosten bis an den Ursprung der Lys. Bald wird die Erhebung beträchtlicher und erstreckt sich nun östlich, an den Quellen der Schelde und Sambre vorüber bis zu den Argonnen. Die Grenze ist Wasserscheide zwischen Nordsee und Canal. Bis zum Plateau von Langres bilden die Argonnen die Grenze. Von jenem Plateau krümmen sich die Sichelberge (Montagnes de Faucille) zum Wälschen Belchen, dem südlichen Grenzpfiler der Vogesen. Von da läuft die Grenze auf der Wasserscheide zwischen

909 Das Ausland 1877, S. 979.

910 Kirchhoff 1879, S. 173; Kirchhoff selbst erwähnt 1897 die „komische Remonstrations des niederländischen Gesandten in Berlin“, dass „das Königreich der Niederlande“ kein „deutsches Außenland“ sei. (S. 7).

911 Schultz 1995, S. 493.

912 Daniel 1847, S. 247f.; 1855, S. 254; 1862, S. 258f.

913 Daniel 1860, Bd. 2, S. 402f. (Herv. i. O.).

914 Daniel 1863, Bd. 3, S. 18; siehe auch Daniel 1867, Bd. 1, S. 18f.

906 Diese Karte hat mir H.-D. Schultz freundlicherweise zur Verfügung gestellt, vgl. Schultz 2005b, S. 5.

907 Daniel 1847, S. 399.

908 Schultz 1997b, S. 6; zur Rezeption des geographischen Dualismus seitens der französischsprachigen Geographie vgl. Vidal de la Blache 1889, siehe auch Kapitel 2.5.2

Rhein und Rhone bis zum Jura.“<sup>915</sup>

Daniel nutzt damit ebenso jene Stimmungslage, die das eigene Vaterland nationalistisch zentriert:

„Es ist *Deutschland*, das „edle, großmächtige,“ wie es unsere Alten nennen, Deutschland, über Alles, über Alles in der Welt, wie das Volk heute singt“<sup>916</sup>

Sein Augenmerk richtet sich hierbei insbesondere auf die Teile, die nicht zum politischen Deutschland gehören: Nicht in Berufung auf die natürlichen Grenzen, sondern auch auf die Herkunft aus einem gemeinsamen deutschen Stamm hätten sie schließlich alle zum Deutschen Reich gehört oder seien ihm lehnspflichtig gewesen:

„Die politischen Grenzen des deutschen Staatenbundes reichen im Süden über die natürlichen hinaus. Das südöstliche, im obern Etsch- und Eisackgebiete jedoch von Deutschen bewohnte Tirol und der Küstensaum des Adriatischen Meeres gehören nach natürlichen Verhältnissen zu Italien. Aber nach allen andern Seiten bleiben die politischen Grenzen weit hinter den natürlichen zurück. Die deutsche Schweiz, Elsaß, Lothringen, Artois, Flandern, Belgien, die Niederlande (außer halb Luxemburg und Limburg), Dänemark nördlich der Eider, das mittlere und obere Warthegebiet gehören nicht zu Deutschland im politischen Sinne“<sup>917</sup>

In dieser Perspektive schimmert immer wieder das Erinnerungsmoment des mittelalterlichen Deutschen Reiches durch, das unter dem Deckmantel des ‚natürlichen Deutschlands‘ immer präsenter wird. Seitdem habe Deutschland, so Daniel weiter, „den Verlust so edler Glieder bis heute“ zu beklagen. Dem Befund seines ‚natürlichen Deutschland‘ stellt der Schulbuchautor jedoch ein zwiespältiges Zusammengehörigkeitsgefühl der ‚deutschen Staaten‘ gegenüber:<sup>918</sup>

„Von den Dänen, deren schon von *Arndt* gerügte „fratzenhafte Eitelkeit“ sich mit einem selbständigen Sonderleben spreizt, ist dies am wenigsten zu erwarten. In der Schweiz und in Belgien sind wenigstens deutsche Stimmungen und Sympathien in der Neuzeit nicht zu verkennen.“<sup>919</sup>

Anders als Daniel, der über das Schließungsmotiv ein weit über die Grenzen des Deutschen Bundes hinausreichendes Deutschland verortet, geht Kutzen ähnlich wie GutsMuths<sup>920</sup> nicht von einem „abgeschlossene[n], einheitliche[n] Ganzen“ aus. Dennoch kommt der Geograph zu demselben Ergebnis wie Daniel und erhebt das mittelalterliche deutsche Reich ebenfalls zur normativen Instanz. Kutzen hält es für „wissenschaftlich geboten“, die Betrachtungen des jetzigen Deutschlands (Kutzen meint den Deutschen Bund) weit über seine Grenzen hinaus auszudehnen und verweist hierbei insbesondere auf die Kulturbeziehungen und die existierende „deutsche Bevölkerung“. Der schlesische Geograph integriert damit anders als Daniel etwa die „entrissenen Landschaften Elsaß

und Lothringen“ über das Moment der Gemeinsamkeit und nicht über das Schließungskriterium in sein Deutschlandbild.<sup>921</sup> In seiner Analyse wird dies noch deutlicher: Zwar führt der Geograph die aktuelle politische Grenze zu Frankreich auf die Politik zurück, hat aber zugleich große Zweifel, dass „die etwaigen mittelhohen Waldgebirge an den westlichen Marken“ der „fortgeschrittenen Kultur“ noch standhalten können, die allenthalben zu einer Abschwächung natürlicher Hindernisse beigetragen habe. So ist die Westgrenze Kutzen zufolge noch zur Mitte des 16. Jahrhunderts „viel natürlicher“ gewesen, ohne schon damals „einen starken und sichernden Abschluß“ gewähren zu können. Dass jene westliche Mark dennoch an Frankreich verloren ging, führt der Geograph auf die „romanisch-deutsche[n] Mischzustände“ zurück, als Deutschland gegenüber Gallien nur eine passive Rolle eingenommen habe. Jene germanische Passivität gegenüber dem französischen Einfluss weiß Kutzen mithilfe der regionalen Hydrographie gleichsam zu belegen:<sup>922</sup>

„Gleich den Gewässern, die von Westen her sich einen Weg zu dem Rheine gebahnt hatte, kam von daher auch französirender Einfluß in Sprache und Sitte, da die Franzosen in gefälligen und einnehmenden Kulturformen und später in Machtübung das Uebergewicht erlangten.“<sup>923</sup>

Kutzen lehnt damit durch die Hintertür seinen Deutschlandbegriff am mittelalterlichen Vorbild an, indem diese Öffnung des politischen Deutschlands hinsichtlich seiner fehlenden geologischen Identifizierbarkeit (Cotta) „auf wissenschaftlichem Standpunkte“ sogar „gefordert“ sei, um den inneren Zusammenhang Deutschlands darstellen zu können.<sup>924</sup>

Mit der Auflösung des Deutschen Bundes (1866) kommt der politischen Geographie, die gut 50 Jahre lang mit ihm ein stabiles Raumbild besessen hat, diese Darstellungsgrundlage wieder abhanden, „so daß es“, wie Guthe feststellt, „im officiellen Sinne kein ‚Deutschland‘ mehr gibt.“ Doch während der Staatenkundler einfach seiner Darstellung die neue politische Landkarte zu Grunde legen würde, bleibt der Länderkundler bei seiner staatenübergreifenden Konstruktion und fasst, Daniel folgend, neben „den Ländern des ehemaligen Deutschen Bundes auch noch diejenigen Länder vorwiegend germanischer Nationalität“, die einst zum Alten Reich gehört haben, zu einer geographischen Einheit „Deutschland und die germanischen Nachbarländer“ zusammen. Wieder ist es die Erinnerung an das alte mittelalterliche Römische Reich Deutscher Nation, das jedoch in der Geschichte „zerbröckelt“ sei, indem „die Außenprovinzen sich vom Kerne in der Art ablösten, [so] daß man schließlich mit Recht“ habe sagen können, „Deutschland grenze nach den meisten Weltgegenden hin an sich selbst.“ Unterschwellig wird es nun zum Vorbild für eine „früher oder später in dieser oder jener Form“ zu gestaltende „Einigung der Nation“. Die Kombination „Deutschland und die germanischen Nachbarländer“

915 Daniel 1863, Bd. 3, S. 18; siehe auch Daniel 1867, Bd. 1, S. 19.

916 Daniel 1863, Bd. 3, S. 3 (Herv. i. O.); siehe auch Daniel 1863, S. 3.

917 Daniel 1863, Bd. 3, S. 19.

918 Daniel 1863, Bd. 3, S. 1341.

919 Daniel 1863, Bd. 3, S. 1341.

920 GutsMuths 1821, Bd. 1/1, S. 6.

921 Kutzen 1855, S. 1.

922 Kutzen 1855, S. 13.

923 Kutzen 1855, S. 14 (Herv. i. O.).

924 Kutzen 1867, S. 1; zu Kutzen, dessen Deutschlandband in der geographischen Literatur zum Nachfolger Mendelsohns *Germanisches Europa* erhoben wird, vgl. Petermann 1855b, S. 235.

meint für Guthe damit weit mehr als nur die geographische Variante eines bloßen Erinnerungsbegriffes, es ist für den Schulbuchautor *die* geographische Einheit, die sich auf die „gemeinsame Natur des Bodens, des Klimas, tausendjähriger Geschichte, Sprache und Sitte“ gründet. Aus dieser geographischen Einheit leitet Guthe jene „Verpflichtung“ ab, die Schweiz, Niederlande und Belgien in das eigene Deutschlandbild zu integrieren, doch werde dieses Deutschland „nicht überall durch natürliche Grenzen bezeichnet“. <sup>925</sup> Auch nach der Reichsgründung bleibt Guthe in den noch von ihm bearbeiteten Auflagen dabei. <sup>926</sup>

Insbesondere dem publizistischen Erfolg der Danielschen Handbücher ist es zu verdanken, dass sich nach 1815 in der deutschen Geographie ein geographischer Dualismus aufgrund der „Differenz zwischen dem politischen und dem ‚natürlichen Deutschland‘“ herausbildet, der zum strukturellen Kernbestand des deutschen Nationalverständnisses“ wird. Erst unter Bismarck wird es dem Reichspatrioten Kirchhoff (zumindest vorübergehend) gelingen, diesen Dualismus aufzuheben. <sup>927</sup>

### 3.2.2 Das Mittemotiv

Mit der Entwicklung einer konkreten Raumvision für das geographische Deutschland legitimieren die deutschen Geographen die prinzipielle Existenzmöglichkeit der deutschen Nation. Die zahlreichen Hinweise auf mögliche Grenzverläufe Deutschlands hinsichtlich einer möglichst großen Deckungsgleichheit mit den ‚Vorgaben der Natur‘ sagen jedoch noch nichts über die Existenzberechtigung der deutschen Nation im Verein mit anderen europäischen Nationen aus. Für Lemberg schließt sich diese legitimatorische Leerstelle erst in dem Moment, als die deutsche Nation sich „im Welt- und Gesellschaftsbild ihrer Angehörigen als Trägerin einer bestimmten Rolle“ versteht. <sup>928</sup> Diese Rolle scheinen die Nationalpatrioten und später die Geographen mühelos aus dem Lagemotiv und dem axiomatischen Kern der Klimatheorie, der in allen ausgleichend wirkenden Mittellage in Europa, abzuleiten. Der Weg vom eher beschreibend-topographisierenden Mittemotiv hin zur Identifikation der deutschen Nation mit dem ‚germanischen Mitteleuropa‘ und der ihm zugeschriebenen Mittler- und Führungsrolle ist weit; am Ende dieser Entwicklung wird das Mitteleuropamotiv als Legitimierungsinstanz einer angestrebten und von den Protagonisten dieser Idee gleichsam mit der Macht eines Naturgesetzes erwarteten Weltmachtstellung des wilhelminischen Reiches stehen. Schultz hat diesen vielschichtigen Modifikations- und Anpassungsprozess des Mittemotivs mit seinen wesentlichen Merkmalen eingehend aufgearbeitet. <sup>929</sup>

Unter dem Vorzeichen der napoleonischen Vorherrschaft in Europa sind es zunächst die Nationalpatrioten, die beginnen, der deutschen Nation aus ihrer geographischen

Lage heraus eine eigene Rolle zuzuweisen. Bereits Arndt weist Deutschland die Rolle des „Nabels der europäischen Erde, der Mittelpunkt des Nordens und Südens“ <sup>930</sup> zu, die er 1813 dann noch um den Begriff „Bollwerk“ zwischen beiden Regionen erweitert. Dank seiner Mittellage werde Deutschland zum friedentiftenden „Schildhalter skandinavischer, hispanischer und italienischer Freiheit“, der „das wütende und zerstörende Zusammenstürmen des Westens und des Ostens unsers Welttheils“ verhindert habe. <sup>931</sup>

„Zu dieser erhabenen Rolle ist das deutsche Volk offenbar bestimmt, weil es ein mäßiges Friedensvolk und nicht gleich den Franzosen nach der Eroberung fremder Länder lüstern ist.“ <sup>932</sup>

Auch Jahn greift auf das Lagemotiv zurück, um die deutsche Nation zum „alten ehrwürdigen *Mittelvolk* und *Mittlervolk* Europas“ zu erheben. 1814 erweitert er diese Formel: „Deutschland, Europas Mittelland“ könne nicht auf „ein bloßes Mittelvolk“ beschränkt werden, es müsse vielmehr „ein Mittlervolk in einem Mittlerreich werden“. Er verschränkt damit die Rolle der deutschen Nation in Europa mit der politischen Forderung nach einem eigenen Staat für diese Nation innerhalb der „Gränzscheiden“, die die nationalpatriotische Bewegung herausgearbeitet hat. Dieses „Mittelland“ bedürfe jedoch „eines gut geschlossenen Gebiets, eines wohlverwahrten Wohnplatzes, einer ringsum befriedeten Feste. Seine Grenzen müssen Scheiden sein, Freunden zum Schutz, Feinden zum Trutz“. Nur in dieser staatlichen Einheit, so prophezeit Jahn, könne Deutschland „seiner hohen weltbürgerlichen Bestimmung zur Mittlerschaft“ nachkommen. <sup>933</sup> Einen Widerspruch zwischen der Mittlerrolle und der eingeforderten ‚natürlichen‘ Schließung, die in letzter Konsequenz Schutz vor fremden Einflüssen bieten soll und damit die Vermittlung zwischen den europäischen Nationen eigentlich unmöglich macht, sehen die Nationalpatrioten indes nicht. In dem Bemühen der deutschen Nationalpatrioten, die deutsche Nation im Schutze eines geographisch umschlossenen Ganzen zu sammeln, überwiegt damit zunächst das defensive Mittemotiv, das noch weit vom späteren aggressiven Mitteleuropa-Begriff entfernt ist, wenngleich sich die Betonung eines exklusiven Sendungsbewusstseins bereits andeutet, wenn Arndt die deutsche Nation in der Rolle eines Bollwerks sieht, das einen europäischen Frieden garantiert, denn um ein Bollwerk zu sein, muss man eigentlich mehr tun, als stillzuhalten.

Auch die Geographen, allen voran Zeune, übernehmen zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Motiv der defensiven Mittellage in ihren Handbüchern. Die Zuweisung Deutschlands zur Mitte Europas ist nichts Neues, sondern eine tradierte Praxis, die ihren Ursprung im antiken Nord-Mitte-Süd-Schema hat. In der deutschen Geographie tauchen erste Belege an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert auf, die Schultz in den Kontext der damaligen Bemühungen um einen verbesserten Geographieunterricht stellt. <sup>934</sup> Selbst

<sup>925</sup> Guthe 1868, S. 426f., 545.

<sup>926</sup> Guthe 1872, S. 444; 1874, S. 464.

<sup>927</sup> Schultz 1997b, S. 6

<sup>928</sup> Lemberg 1964, S. 69; zur Metaphorik der Mittellage vgl. auch Gerhard/Link 1991, S. 19.

<sup>929</sup> Vgl. Schultz 1997a, 1997b.

<sup>930</sup> Arndt 1912 [1807], Bd. 7, S. 88.

<sup>931</sup> Arndt 1912 [1813], Bd. 8, S. 115.

<sup>932</sup> Arndt 1912 [1813], Bd. 8, S. 115f.

<sup>933</sup> Jahn 1884 [1810], Bd. 1, S. 157, 416ff. (Herv. i. O.)

<sup>934</sup> Schultz 1997b, S. 7.



das ‚Mitteleuropa‘ Zeunes, das meist als Erstbeleg angeführt wird, scheint als Indiz für einen nationalen Identifikationsprozess nicht zu taugen; denn es enthält neben dem „Karpatenland“ und dem „Hercinialand“ auch noch das „Sevannenland“, wozu vor allem Frankreich gehört.<sup>935</sup> So steht zu Beginn der Genese des Mittemotivs nicht der Begriff ‚Mitteleuropa‘ selbst, sondern vielmehr umschreibende Formeln wie ‚das Mittelland Europas‘, ‚die Mitte von Europa‘ oder ‚Europas Mitte‘,<sup>936</sup> die noch wenig Auskunft über das deutsche Rollenverständnis in der europäischen Staatenwelt geben. Fast beiläufig fügt Dittenberger 1818, anders als in seiner Europaeinteilung des Inhaltsverzeichnisses, in der Überschrift des betreffenden Deutschlandkapitels den Zusatz „oder Germanien, das Nordalpenland, Mittel-Europa“ hinzu.<sup>937</sup> Dieses ‚Mittel-Europa‘ entspricht damit in etwa dem ‚natürlichen‘ Deutschland Daniels.<sup>938</sup> Der Begriff der ‚Mitte‘ stellt damit zunächst das topographische Zwischenstück im N-S-Schema Europas dar, das vom Atlantik bis zum Schwarzen Meer oder gelegentlich sogar bis zum südlichen Ural reicht und damit auch Frankreich mit einschließt. Diese topographische Mitteleuropaversion ist weder politisch noch imperialistisch gemeint, sondern lediglich ein Ordnungsprinzip, das vor allem als Lernhilfe der besseren topographischen Orientierung dient. In der 2. Auflage seiner Gea lässt Zeune den Begriff schließlich wieder fallen und unterscheidet nun zwischen West- und Osteuropa,<sup>939</sup> 1833 zwischen Südwest- und Nordosteuropa.<sup>940</sup> Mit diesem flexiblen Gliederungssystem ist Zeune in der Lage, Deutschland als die „Mitte Europas“ unterschiedlichen Zonen zuzuweisen, aber immer zusammen mit Frankreich, dem „Sevannenland bzw. Pirenäen-Sevannenland“.

Nach meiner Begriffsinventur nimmt die Herzmetapher als Umschreibungsformel Deutschlands als ‚europäische Mitte‘ die zentrale Rolle ein, die auf Zeune zurückzugehen scheint. Schon 1811 feiert der Berliner Geograph „Teutschland“ als „Herz des gebildetesten Erdtheils der Welt“.<sup>941</sup> Es ist die Geburtsstunde einer erstaunlichen Karriere, die selbst den Zweiten Weltkrieg übersteht: Wie keine andere Metapher erhält das ‚Herz‘ Einzug in die geographischen Handbücher und hebt in Anlehnung an das Organ, das einen Körper am Leben erhält, die Bedeutung Deutschlands in seiner vermittelnden, gleichsam ausgleichenden und friedensstiftenden Rolle in Europa heraus. Im Kern bedeutet dies: Ohne Deutschland als Herz Europas kann es kein Europa geben. Darüber hinaus steht die Herzmetapher für die permanente Bedrohung, von den Nachbarn angegriffen und vernichtet zu werden. Die Wahrnehmung der geographischen Mittellage unterliegt hierbei konjunkturellen Zyklen, bei denen einmal die Gefahr, ein anderes Mal die Vorzüge dieser Mittellage in den Vordergrund rücken. So dominiert in der deutschen Geographie zunächst das defensive Mittemotiv, das durch eine erstaunliche Nähe zum

Schließungsmotiv auffällt. Die Herzmetapher ist damit nicht nur Ausdruck der Mittelage, sondern zugleich die stilisierende Formel der geographischen Schließung Deutschlands:

„mit der Spitze gerichtet nach Mitternacht in dem Halbeiland Jütland, andeutend, daß es mehr dem festen ruhigen Norden, als dem brausenden wandelbaren Süden angehörte.“<sup>942</sup>

Mit der Attribuierung Deutschlands als „Sitz des ewigen Friedens“, „segensvoll für seine Nachbarn, für Europa, ja für die Welt“ greift Zeune das ‚Herz‘ der nationalpatriotischen Bewegung auf.<sup>943</sup> Die kollektive Erfahrung erlebten napoleonischen Unrechts fokussiert die Wahrnehmung auf die Gefahrenlage Deutschlands, wie sie der Berliner Geograph 1814 in seiner Rheinschrift festhält:

„So war das arme Herz Europas fast immer ein blutendes.“<sup>944</sup>

Jene Gefahrenlage Deutschlands, die aus seiner Mittellage resultiert, geht einher mit dem Befund einer mangelnden ‚geographischen‘ Schließung. Für die Geographen kann Deutschland nur im Schutz seiner Naturgrenzen seiner europäischen Mittlerrolle gerecht werden. Auch nach dem Wiener Kongress bleibt bei GutsMuths die aus der Mittellage resultierende Gefahr und Schutzbedürftigkeit Deutschlands das zentrale Motiv:

„Deutschland liegt im Herzen von Europa. Welch eine gefährliche Lage! – Alle Pfeile abgeschossen aus Osten und Westen, begegnen sich hier, um Europas Händel zu schlichten. Eine zurückschreckende Ansicht!“<sup>945</sup>

Ebenso verweist Braun in diesem Zusammenhang auf das „nicht gefahrdrohende“ Vaterland, das jedoch selbst in ständiger Gefahr lebe:

„Aber wie der Hölle schwarze Mächte überall dem Guten feindlich entgegen wirken, so auch hier; ihr mörderische Zahn drohete so oft aus Osten und Westen das Herz der europäischen Jungfrau zu zerfleischen.“<sup>946</sup>

Die allenthalben wahrnehmbare Gefahrenlage lässt Blanc zwar an seinem eigenen Vaterland zweifeln, das keine „günstige geographische Lage“ habe. Im gleichen Atemzug hebt der Geograph jedoch die „geistige Ueberlegenheit“ Deutschlands gegenüber anderen europäischen Nationen hervor.<sup>947</sup> Ende der 1830er Jahre verdichten sich jedoch zusehends die Hinweise, die eine Veränderung des konjunkturellen Zyklus nahe legen. Es kündigt sich ein Umdeutungsprozess an, in dem die Vorzüge der geographischen Mittellage in den Vordergrund rücken, die die Geographen nur noch dem eigenen Vaterland zugestehen. Anders als die noch bei Andrée 1836 vorzufindende Praxis, Deutschland und Frankreich in Anlehnung an das antike N-M-S-Schema gemeinsam der europäischen Mitte zuzuordnen,<sup>948</sup> schlägt Dittenberger einen neuen Weg ein, indem er 1837 das „Nordalpenland“ mit „Mitteleuropa“ gleichsetzt.<sup>949</sup> Diesen Vorstoß werden die Geographen vermehrt am Ende des 19. Jahrhun-

935 Zeune 1808, S. 32.

936 Vgl. das zusammengestellte Inventar zum Mittemotiv in der deutschen Geographie in Kapitel 5.2

937 Dittenberger 1818b, S. 136; vgl. auch Schultz 1991, S. 83.

938 Daniel 1847, S. 310f.; vgl. auch Schultz 1997b, S. 7.

939 Zeune 1811, S. 58.

940 Zeune 1833, S. 189f.

941 Zeune 1810, S. 17.

942 Zeune 1810, S. 18.

943 Zeune 1810, S. 18.

944 Zeune 1814, S. 13.

945 GutsMuths 1821, Bd. 1/1, S. 3f.

946 Braun 1833, S. 1f.

947 Blanc 1837, Bd. 2, S. 23f.

948 Andrée 1836, S. 12.

949 Dittenberger 1837, S. 77.

derts aufgreifen und Frankreich endgültig ‚geographisch‘ aus Mitteleuropa verbannen. Der einsetzende Umdeutungsprozess führt dazu, dass in den 1840er Jahren innerhalb der deutschen Geographie Tendenzen hoffähig werden, die das beschreibende Mittemotiv mit seinem defensiven Rollenverständnis der deutschen Nation in einem zunehmend „anmaßend wirkenden Weltbeglückungston“<sup>950</sup> modifizieren. Diesen neu gefassten Anspruch stellt Schultz in einen engen Zusammenhang mit der spürbar anwachsenden Emigrationswelle nach Amerika, die den Quakenbrücker Pastor Funke veranlasst, den geistig-moralischen Führungsanspruch Europas in der Welt zu bekräftigen.<sup>951</sup> Mit dem Ausströmen der Menschen in die neue Welt verliere Europa mitnichten seine welthistorische Mission, vielmehr habe die Entdeckung und Besiedlung neuer Erdteile „Europa erst [zu einem] Welttheil der Vermittlung im umfassendsten Sinne des Wortes“ gemacht; der Autor misst damit dem transatlantischen Verkehr und dem Zugang zu diesem Kontinent in der Bewertung der geographischen Lage eine hohe Bedeutung bei. In dieser Funktionszuweisung ist Funke dann auch schnell bei dem „Centralland Europa’s“, dessen außerordentliche Rolle sich gerade in der „größten geistigen Rührigkeit“ offenbare, „wo sich Gebirgsland und Ebene, wie im nordwestlichen und mittlern Europa mischt“. Aus der Oberflächengestalt leitet Funke die Rolle seines Vaterlandes in der Welt ab, das zu Höherem berufen sei, als sich an seiner eigenen Lage zu ergötzen.<sup>952</sup>

„Wie das Herz des ganzen Körpers bedarf, so bedarf Deutschland der ganzen Welt“<sup>953</sup> Funkes Anspruchsbekundungen dieser deutschen Führungsrolle dürften wohl kaum auf große Resonanz gestoßen sein, hätte Kapp sie nicht aufgegriffen, was zahlreiche Referenzen und Zitate in einschlägigen geographischen Handbüchern nahelegen. Der Mindener Oberlehrer zeigt sich von einem Zusammenhang zwischen den Entwicklungsbahnen der Völker und ihrer geographischen Lage bzw. ihrer Landesnatur überzeugt und fordert, „den Nationen [...] ein klares Bewußtsein von ihrer weltgeschichtlichen Bestimmung“ zu vermitteln.<sup>954</sup> Kapp fasst den Führungsanspruch, den er für sein Vaterland reklamiert, jedoch, ganz im philosophischen Fahrwasser Hegels segelnd, wesentlich weiter als Funke: Deutschland in seiner Rolle als „Schlußstein“, als „Endvereinigungspunct“<sup>955</sup> Europas müsse zum zukünftigen „Wortführer [...] im weltgeschichtlichen Dialog der Völker“ werden.<sup>956</sup> Kapp begnügt sich keineswegs nur mit dem vermittelnden Aspekt, vielmehr müsse Deutschland „allordnend die Geschicke der Welt [...] bestimmen“.<sup>957</sup> „Wie der Körper im Herzschlag seinen Lebenspunct“ habe, so finde die „ganze Welt“ ihren „geographischen und historischen Einheitspunct“ in Deutschland. Die Fähigkeit Deutschlands zu dieser welthistorischen Mission entfaltet Kapp über seine Vermittlungsfähigkeit, die nicht allein „das Ergebnis“ „seiner centralen Lage“ sei: Schon der bloße Blick

auf „die von der Plastik der Erdkruste aufgesteckten Wahrzeichen“ lege nahe, dass das deutsche Volk wie kein anderes dazu prädestiniert sei,<sup>958</sup> „das Geschäft eines Mittlers“ zur „dereinstigen politischen Erlösung der Welt“ auf sich zu nehmen. Die sich aus der Mittellage ergebende Mission bestehe darin, so Kapp, „die übrigen Nationen allmählig mit [dem deutschen] Geist zu durchdringen“.<sup>959</sup> Für Schultz stellen die Raumvisionen Funkes und Kapps keine isolierte Erscheinung dar, sondern sind Teil einer breit angelegten öffentlich-publizistischen Auseinandersetzung, die in den Parlamentsdebatten der Paulskirche (1848/49) der geistig-politischen Elite Deutschlands ihren Höhepunkt findet. Der Beitrag der Geographen zu dieser Debatte wird in der Öffentlichkeit als ernüchternd zur Kenntnis genommen. Den „Heroen“ der Geographie wie Ritter, Berghaus, von Roon und Meinecke wird vorgeworfen, die Zeichen der Zeit verschlafen und sich einer Positionierung innerhalb dieser Diskussion entzogen zu haben. So findet Kapps zeitgeistgemäßer Beitrag Eingang in die Geographie und ist dahingehend als ein wesentlicher Impuls zu bewerten, der dem Mittemotiv bei der Identifikation der sich aus seiner geographischen Lage ergebenden Rolle der eigenen geographischen Nation einen unverkennbaren politischen Schub verleiht.<sup>960</sup>

Die geographische Wahrnehmung von der „Mitte Europas“, die sich Deutschland nach der Vorstellung Zeunes noch mit Frankreich und dem „Karpatenland“ teilen muss, hat mit Kapps Raumvision nur noch wenig zu tun. Sein Mittemotiv steht vielmehr für eine sich abzeichnende Begriffsverengung auf ein ‚germanisch‘ geprägtes und dominiertes Mitteleuropa, das darüber hinaus eine Weltmission vertritt. Die bei Dittenberger einsetzende Gleichsetzung Mitteleuropas mit dem deutschen Sprachraum findet in geographischen Fachkreisen immer mehr Nachahmer, die damit aber keineswegs alle zugleich aggressive Vorstellungen verbinden: So spricht Schacht 1846 von „Deutschen Länder[n] und ihre[r] Nachbarschaft, oder Mittel-Europa“, 1850 modifiziert er die Überschrift desselben Kapitels in „Mittel-Europa oder Deutschland nebst benachbarten Landstrichen“.<sup>961</sup> Die Attribuierung von geographischen Teilräumen Europas mit Sprach- und Bevölkerungsfamilien ist nichts Neues, bereits im frühen 19. Jahrhundert weisen Zeune oder Dittenberger Staaten bestimmten Sprachen oder Ethnien zu. Parallel zu dieser Attribuierung verweisen immer mehr Geographen auf den kosmopolitischen Charakter der geographischen Mitte Europas. Im „Land der europäischen Mitte“ gleiche sich alles aus, so Grube, „in unserm Vaterlande finden wir das Centrum aller europäischen Linien“:<sup>962</sup>

„Alle Naturformen Europa’s finden sich in Deutschland zusammen.“<sup>963</sup>

In der Selbstüberschätzung der eigenen Nation läßt Grube das Mittemotiv zu einem europäischen Mikrokosmos auf, der selbst Frankreich erblassen lässt, dem deutsche Geographen hinsichtlich seiner naturräumlichen Ausstattung gleichzeitig immer noch Mo-

950 Schultz 1997a, S. 99.

951 Vgl. Schultz 1991, S. 43ff.

952 Funke 1844, S. 45, 49.

953 Funke 1844 zit. nach Kapp 1845, Bd. 2, S. 300.

954 Kapp 1845, Bd. 2, S. 193.

955 Kapp 1845, Bd. 2, S. 298.

956 Kapp 1845, Bd. 2, S. 360.

957 Kapp 1845, Bd. 2, S. 298.

958 Kapp 1845, Bd. 2, S. 300f.

959 Kapp 1845, Bd. 2, S. 351.

960 Vgl. Schultz 1991, S. 43ff.; 1997a, S. 99; 1997b, S. 3.

961 Schacht 1846, S. 57; 1850, S. 7.

962 Grube 1854, S. XIII.

963 Grube 1854, S. XIII.

dellcharakter zuweisen:

„Schon daraus, daß sich in Deutschland viel mehr Gebirge verzweigen, als in dem größtentheils flacheren Frankreich, kann man schließen, wie viel mannigfaltiger und reizender die Natur der Landschaften in Deutschland sein muß. An der Rhone ist's schön, namentlich bei Lyon, doch nicht reizender, als im österreichischen Donauthale, und weder Rhone, noch Loire dürfen sich mit dem Rheinstrom messen, dessen prachtvolle Ufer mit Weinhängeln, Bergen, Städten und Burgruinen von den Reisenden aller Völker Europa's gern besucht und hoch gepriesen werden.“<sup>964</sup>

Grube kombiniert diesen europäischen Mikrokosmos mit der geographischen Lage Deutschlands, die dazu geführt habe, überall „Europäer zu Nachbarn“ zu haben. Obwohl diese Lage nicht immer Freundschaft hervorgebracht habe, so gebe es dennoch kein Volk wie das deutsche, das überall die verschiedenen „Racen“ derartig in Kenntnis gesetzt sei.<sup>965</sup>

„Wir haben daher Gelegenheit, alle europäischen Nationen ganz aus der Nähe zu beobachten und das Gute von ihnen anzunehmen.“<sup>966</sup>

Dieser Kenntnisvorsprung gegenüber anderen Völkern veranlasst Grube, dem „Herz Europa's“ die Rolle des Zentralorgans zuzuweisen. Der Geograph unterstellt zugunsten seines Vaterlandes damit ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis des Körpers zum Herzen.<sup>967</sup>

„Unser Vaterland ist das Herz Europa's, und darum das Herz der Welt; alle tieferen Lebenskräfte des Geistes und Gemüthes gehen von diesem Lebensmittelpunkte aus und in denselben wieder zurück. Wie Deutschland die Bildung aller Länder und Zonen, Kunst und Wissenschaft aller Völker in sich aufnimmt und verarbeitet, so geht von seinem Geiste, wenn auch oft unmerklich und unsichtbar, der innere Bildungstrieb über die ganze Erde, gleich einem befruchtenden Thau und Regen. Sollte einst dieses Herz Europa's krank werden und dahin siechen, dann wäre es auch mit der europäischen Bildung vorbei.“<sup>968</sup>

Grube steht damit für weite Teile der deutschen Geographie, die der Vorstellung einer deutschen Kulturdominanz weiter verfolgen. Einen wesentlichen Beitrag zu einer sich immer weiter durchsetzenden Mitteideologisierung in geographischen Schriften leistet indes Kutzen:

„Man nennt Deutschland die Mitte, das Centrum, den Kern, das Herz Europa's; und in der That hat kein anderes Land für alle übrigen in diesem Erdtheile eine *so centrale, so concentrierende, so vermittelnde und ausgleichende Stellung und Gestaltung*.“<sup>969</sup>

Allenthalben präsentiert der schlesische Geograph Deutschland als das Land der Vermitt-

lung und verweist auf die Allgegenwart der „Naturmacht“ in den deutschen Landen:<sup>970</sup>

„Sie ist oft nur allmählig, im Verborgenen und in tiefer Verhüllung erfolgt.“<sup>971</sup>

Sie ist damit jene Macht, die sein Vaterland zum „ethnographische[n] Grenz-, Vermittlungs- und Vermischungsland“ gemacht habe.<sup>972</sup> Kutzen scheut in diesem Zusammenhang nicht davor zurück, das alte Germanien als den „eigentliche[n] Sitz des römisch-deutschen Kaiserthums“ zu bemühen, das aufgrund seiner Lage im Laufe der Geschichte immer wieder „Gegenstand eifersüchtiger Aufmerksamkeit und Habgier“ seiner Nachbarn geworden sei.<sup>973</sup> Im Zentrum seiner Mitteideologie steht die Vorstellung eines ausgleichenden Pols, der zur „historischen und geistigen Mitte“, eines „von allen Seiten an sich ziehende und ansammelnde Ideen-Centrum Europa's“ geworden sei.<sup>974</sup>

„Die von ihnen [den Nachbarn Deutschlands] ausströmenden Uebel gemildert, zertheilt, abgewehrt und so sich Allem wohlthätig, Niemanden gefährlich erwiesen.“<sup>975</sup>

Sein Einfluss auf die weitere Genese des geographischen nationalen Selbstbildes ist beträchtlich. Das Mittemotiv, bei Kutzen noch ganz dem humanistischen Friedensmotiv verpflichtet, erhält immer mehr Gewicht, so dass in der Folgezeit keine Deutschlanddarstellung mehr ohne einen Hinweis auf das Mittemotiv auszukommen scheint, um die exklusive Rolle der eigenen Nation in Europa herauszuarbeiten: Alle nachfolgenden Darstellungen berufen sich mehr oder weniger explizit auf Funke, Kapp oder Kutzen. In diesem Zusammenhang verweist Steinhard zwar explizit auf Funke, seine zentralen Stellen lesen sich dann jedoch halb zitierend, halb paraphrasierend wie aus Kutzens Feder, wenn Deutschland „*das Hauptland der geschichtlichen und geistigen Mitte*, [...] das Herz [sei], von welchem alle tiefen Lebensäfte des Geistes und Gemüthes als von ihrem Lebensmittelpunkte aus- und in dasselbe wieder zurückgehen“.<sup>976</sup> Auch große geographische Reihen und Kompendien<sup>977</sup> wie die Seydlitzsche Schulgeographie übernehmen Kutzen zunächst in der Fußnote, später in ganzen Auszügen: Noch 1862 verweist der Herausgeber Schirmmacher im Vorwort auf die „centrale, vermittelnde und ausgleichende Stellung“, die gleichsam zur „unermesslichen Wahlstatt zwischen den Völkern des Ostens und Westens, des Nordens und Südens“ geworden sei.<sup>978</sup> In späteren Auflagen erscheint dann das gesamte Kapitel „Weltstellung“ von Kutzen.<sup>979</sup> In diesem fortschreitenden Prozess der ‚Germanisierung‘ des europäischen Mitte werden völkerübergreifende universale Denkmuster zusehends für die Heraushebung der eigenen nationalen Exzeptionalität instrumentalisiert:

„Wie aber auch die Grenzen gezogen werden, Deutschland ist das Land der Mitte, das

970 Kutzen 1855, S. 8.

971 Kutzen 1855, S. 8.

972 Kutzen 1855, S. 9.

973 Kutzen 1855, S. 19.

974 Kutzen 1855, S. 51.

975 Kutzen 1855, S. 52.

976 Steinhard 1856/57, Bd. 1, S. 22.

977 Vgl. auch Boegekamp 1856, Pütz 1862, S. 269.

978 Schirmmacher 1862b, S. 170.

979 Schirmmacher 1869, S. V.

964 Grube 1854, S. XIV; zum geographischen Modellcharakter Frankreichs vgl. Kapitel 3.5

965 Grube 1854, S. XV.

966 Grube 1854, S. XV.

967 Grube 1854, S. XVI.

968 Grube 1854, S. XVI.

969 Kutzen 1855, S. 2 (Herv. i. O.).

Herz von Europa. „Niemanden gefährlich, Allen wohlthätig.“<sup>980</sup>

Die deutsche Weltstellung wird zwar auch weiterhin aus der geographischen Universalität Deutschlands im Sinne eines europäischen Mikrokosmos abgeleitet, so wie Europa wiederum alle Formen der übrigen Kontinente in sich vereint, das sich daraus ergebende nationale Rollenverständnis weisen die Geographen aber exklusiv der deutschen Nation zu. Damit ist eine wesentliche Voraussetzung geschaffen, die den Aufstieg des Mittemotivs zu einem imperialistischen, deutschen Mitteleuropa ermöglicht.<sup>981</sup>

Mit der deutschen Reichsgründung erlebt die Genese des Mitteleuropabegriffs zunächst keine neuen Impulse. Die Geographen scheinen damit zunächst nicht die deutsche Einigung für die weitere Teutonisierung Mitteleuropas zu nutzen, sondern sich vielmehr bereits vorgetragener Formeln („Land der Mitte“, „Herz Europa's“) zu bedienen, um den deutschen Führungsanspruch zu legitimieren. In diesem Zusammenhang hebt Hummel die herausragende Rolle Deutschlands im europäischen „Völkerleben“ hervor, das „zu verschiedenen Zeiten“ „germanische Stämme entlassen“ habe, um „neue Staatengebilde“ zu schaffen.<sup>982</sup>

„Wie vom Herzen aus nach allen Theilen des Körpers unausgesetzt Blutströme fluten, um alte Körpergebilde zu verjüngen, neue aufzubauen.“<sup>983</sup>

Die Betonung des kulturell-ethnographischen Sendungsbewusstseins Deutschlands in Europa bringt ihm insbesondere auf französischer Seite Kritik ein, die vorrangig auf eine zunehmend sensibilisierte Öffentlichkeit Frankreichs zurückzuführen ist, nicht jedoch auf eine Neuaufgabe des Mitteleuropabegriffes seitens deutscher Geographen.

Der *entscheidende* Impuls zur Teutonisierung Mitteleuropas kommt jedoch von unerwarteter Seite: Im Zuge der Revision des Länderbegriffs,<sup>984</sup> die es Kirchhoff ermöglicht, das neu gegründete Reich als ‚geographisches Land‘ auszugeben, bahnt sich nach Schultz<sup>985</sup> eine Umdeutung des Mitteleuropabegriffs gleichsam als Nebenprodukt seiner ‚terminologischen Aufräumarbeiten‘ an. Die Gleichsetzung des deutschen Reiches mit einem ‚geographischen Deutschland‘ stellt Kirchhoff vor das Problem, was nun mit jenen Teilen geschehen solle, die im traditionellen Verständnis zum ‚geographischen Deutschland‘ gehören, staatlich aber nicht im neuen Deutschen Reich integriert worden sind. Und so verändert der Geograph den Mitteleuropabegriff dahingehend, dass es sich hierbei nicht nur um eine physisch-geographische Einheit wie etwa bei Wagner

handelt,<sup>986</sup> sondern zugleich um einen historisch-politischen Erinnerungsbegriff, in dem auch das ethnographisch-geographische Deutschland und somit die ‚deutschen Außenländer‘ aufgehen:

„Das ältere deutsche Reich umfaßte nahezu alle Länder Mitteleuropas. [...] Der sogenannte ‚deutsche Bund‘ [...] war eine schattenhafte Erneuerung des deutschen Reichs durch eine lose Verbindung von zuletzt noch 38 Staaten in dem ungefähren Grenzumfang des früheren (verkleinerten) Reichs. Durch den Krieg von 1866 hörte der deutsche Bund auf zu bestehen, der österreichische Kaiserstaat trennte sich von den übrigen Staaten des bisherigen Bundes, welche mitten in dem ruhmvollen Verteidigungskrieg gegen Frankreich 1871 den König zum Erbkaiser des deutschen Reiches ausriefen. Auf dieses Reich als die Hauptmasse Mitteleuropas ist seitdem der Name Deutschland (im politischen Sinn) beschränkt worden.“<sup>987</sup>

1897 begründet Kirchhoff umfassend sein Verständnis des Mitteleuropabegriffs: Mitteleuropa könne nur dann zu einem „wissenschaftlich verwertbaren Landesbegriff“ werden, wenn er auf jenes „wahre Herzland“ beschränkt werde, der die deutsche Staatsgruppe umfasse, „also die Staatsgebiete des früheren Deutschen Bundes (samt den diesem nicht angehörig gewesenen Nordostprovinzen Preußens), die Schweiz, die Niederlande und Belgien“.<sup>988</sup>

„Diesen Landraum dürfte man noch heute Deutschland nennen, käme man damit nicht in Widerspruch mit dem klaren Wortlaut der Verfassungsurkunde des Deutschen Reichs.“<sup>989</sup>

Für Kirchhoff liefert damit weder die Geologie noch die Oberflächengestalt einen genauen Umriss Mitteleuropas. Grenze und Inhalt dieses ‚Landes‘ wird vielmehr zu einem „gut Teil“ durch „die deutsche Gesittung [bestimmt], wie sie sich im Gefolge der deutschen Staatsentfaltung seit den Tagen der fränkischen Monarchie über das Herz unseres Erdteils“ ausgedehnt habe.<sup>990</sup> Dem Hallenser Geograph zufolge konnte dieser Staat historisch nicht überdauern: „Das ältere deutsche Reich umfaßte nahezu alle Länder Mitteleuropas“, welches jedoch „durch Zerbröckelung in eine Unmasse von nahezu selbständigen Fürstentümern und Freistadtgebieten seiner Auflösung entgegen ging“. „Physisch, ethnisch, geschichtlich“ könne es sich weiterhin zu einem „Germanien in Europas Mitte“ zusammenfügen, es habe ihm jedoch an „einem politischen Leben“ gefehlt.<sup>991</sup>

986 Neben dem „germanischen Mitteleuropa“ (Wagner 1883, S. 527, 529; Herv. i. O.) bzw. „Deutschland und seine germanischen Nachbarländer“ (Wagner 1879, S. 705, 710; Herv. i. O.) kennt Wagner auch ein weiteres Mitteleuropa, das aus Frankreich, Deutschland, Alpen und Karpaten besteht: „Aus Osteuropa treten wir nunmehr wieder nach mit Mitteleuropa hinüber und lösen aus dem Mittelkomplex wie früher im Westen das Land Frankreich, so jetzt im Osten die Karpatenlandschaften, um schließlich die beiden Mittelstücke Alpen und Deutschland noch zu betrachten“ (Wagner 1883, S. 436; Herv. i. O.). Frankreich wird jedoch, dessen politische Grenzen Wagner (1883, S. 249) im einschlägigen Kapitel „annähernd mit einer natürlichen gegliederten Landschaft“ zusammenfallen sieht, dort zugleich auf West-, Mittel- und Südeuropa verteilt. Wagner begründet sein Vorgehen damit, dass sich die Ländereinteilung primär „nach physischen, im Umriss und Bau des Bodens begründeten Merkmalen“ richte und nur „nüchternen geographischen Gesichtspunkten Rechnung“ trage (1883, S. 529); vgl. Schultz 2002b, S. 87.

987 Kirchhoff 1882, S. 150f. (Herv. i. O.).

988 Kirchhoff 1897, S. 6f.

989 Kirchhoff 1897, S. 6f.

990 Kirchhoff 1897, S. 10.

991 Kirchhoff 1882, S. 150f.

980 Daniel 1867, Bd. 1, S. 21.

981 Die Erhebung Deutschlands zum geographischen Mikrokosmos und die Exklusivität der Deutschen schließen sich für deutsche Geographen nicht aus, im Gegenteil: Gerade über das Motiv der Vermittlung legitimieren sie die Sonderstellung Deutschland in Europa und wehren sich in Abgrenzung zum westlichen Nachbarn vehement dagegen, der eigenen Nation einen gleichsam kosmopolitischen Charakter zuzuordnen, vgl. Kapitel 3.2.4

982 Hummel 1876, Bd. 1, S. 123f.; zur französischen Kritik vgl. Brunetière 1876, vgl. auch Kapitel 2.5.2

983 Hummel 1876, Bd. 1, S. 124.

984 Vgl. Kapitel 3.3.2

985 Vgl. Schultz 1991, S. 48ff.

„Das Mittel- und Herzland von Europa zählt auf seinen 15,500 qM. nahezu 70 Mill. Einwohner. Da letztere fast überalle Deutsche sind, nur in den östlichen Grenzgebieten Slaven, in den südlichsten und westlichsten Grenzstrichen Romanen wohnen, so erhielt Mitteleuropa den Namen Deutschland. Seit 1871 pflegt man jedoch diesen Namen auf den Haupttheil des Ganzen, das Deutsche Reich, zu beschränken.“<sup>992</sup>

Somit verschwindet zwar der frühere geographische Deutschlandbegriff nicht ganz – Kirchhoff hätte sonst zugestehen müssen, dass seine Existenz von Anfang an nicht gegeben war – sondern fristet im Erinnerungsbegriff Mitteleuropa ein Nischendasein, was seine Kritiker ihm immer wieder vorwerfen.<sup>993</sup>

Während Baentiz/Kopka Kirchhoffs Vorstoß nur zögerlich aufgreifen,<sup>994</sup> entfaltet der Erinnerungsbegriff bei Neumann seine ganze Wirkung: Trotz der schwierigen Staatenbildung in der Mitte Europas, in deren Verlauf „die Grenzen von Staat und Volkstum sich nicht deckten und die gegenwärtigen politischen Gebilde Mitteleuropas teilweise sogar sehr stark gemischte Bevölkerungen umschließen“, zögert er nicht, „Mitteleuropa“ „mit aller Berechtigung“ „ein germanisches Gebiet“ nennen. Die ethnographischen Verhältnisse, die immer wieder zu Abgrenzungsproblemen führen, stehen hinsichtlich der Strahlkraft des Erinnerungsbegriffes nicht im Vordergrund:

„Das Herz dieses germanischen Mitteleuropa ist das Deutsche Reich, an das sich die Niederlande, Belgien, Luxemburg und die Schweiz im Westen und Süden anlehnen, während sich im Südosten die Österreichisch-Ungarische Monarchie weit zwischen die Staaten der Balkanhalbinsel, der unteren Donauniederung und zwischen russisches Gebiet hineinschiebt.“<sup>995</sup>

Der Mitteleuropabegriff wird in der geographischen Literatur damit zusehends zum germanischen Exklusivraum, der Europa erst zu dem Kontinent gemacht hat. In dieser heilsmisionarischen Stellung Deutschlands als „Schirmer des Friedens“ zeigen sich Fischer/Geistbeck sichtlich bemüht, jegliche politische Intention von sich abzuweisen:

„Das Germanische Mitteleuropa ist ein geographischer, kein politischer Begriff.“<sup>996</sup>

Zwar beschränken die Geographen ihren Mitteleuropabegriff auf „das Land, soweit die deutsche Zunge klingt, soweit also deutsches Volkstum, deutsche Sprache und Gesittung reichen“. Die Erinnerung an das mittelalterliche Reich, das das „Germanische Mitteleuropa“ schon einmal einte, als „dessen machtvollen Herrscher weit über die Grenzen Mitteleuropas hinaus geboten und im Sinne jener Zeit die ‚Herren der Welt‘ waren“, erhält damit neuen Auftrieb. Das Deutsche Reich attribuieren sie somit mit jener jungen Kraft, der es gelinge, die „germanischen Nachbarstaaten ihrem Mutterlande durch wirtschaftliche und politische Verträge“ näher an sich zu binden.<sup>997</sup> Der ‚teutonisierte‘ Mitteleuropa-

begriff in seiner nationalistischen Verengung zur Jahrhundertwende wird insbesondere nationalistischen Strömungen innerhalb der Geographie als Kronzeuge dienen, um den Nationenbegriff Kirchhoffs zu überwinden.

Einen vorläufigen Endpunkt in der Aufarbeitung des Mittemotivs bilden die Mitteleuropavisionen von Friedrich Ratzel und Joseph Partsch, die gegenüber Kirchhoffs Mitteleuropabegriff den Vorzug besitzen, sowohl die bündnispolitische Situation des Zweibundes als auch dem mit der Jahrhundertwende offen zutage tretenden machtpolitischen Großraumdenken zu berücksichtigen. Neitzel stellt diese Mitteleuropavisionen in den Kontext der sogenannten Weltreichslehre (ohne dass sich dieser Begriff fest etabliert hat),<sup>998</sup> die ihm zufolge von deutschen Nationalökonomien „in Reaktion auf die sich abzeichnende Ablösung des europäischen Großmächtesystems durch ein Weltstaatensystems“<sup>999</sup> in den 1880er Jahren entwickelt worden und die „eine der wesentlichen Grundlagen für die Diskussionen um die Zukunft des [Deutschen] Reiches“ gewesen ist.<sup>1000</sup> Im Kern dieser Weltreichslehre steht die Prognose, dass künftig nur noch eine begrenzte Anzahl von zwei oder drei Weltmächten die Weltgeschichte dominieren würde. Um den Fall Deutschlands in die weltgeschichtliche Bedeutungslosigkeit abzuwenden, muss es selbst zum Weltreich werden, was jedoch nur durch Raumerweiterung und Erweiterung seines Einflussbereiches möglich ist. Deutsche Publizisten und Wissenschaftler tragen diesbezüglich territoriale Konzepte vor, die entweder den Erwerb von Kolonien und/oder die Machterweiterung auf dem europäischen Kontinent vorsehen.<sup>1001</sup>

Ratzel, der das darwinistische Prinzip in die Geographie holt, legitimiert selbst die territoriale Expansion eines Staates auf Kosten eines anderen mit seinen Wachstumsgesetzen<sup>1002</sup> und empfiehlt europäischen Politikern, sich mit „großen außereuropäischen Raumauffassungen“ vertraut zu machen, um „die Kleinheit der europäischen Verhältnisse“ und die darin liegende „Gefahr“ zu ermessen.<sup>1003</sup> Gleichzeitig ist er sich jedoch bewusst, dass diese (außereuropäische) räumlichen Dimensionen nicht auf europäische Verhältnisse übertragen werden können und favorisiert für den europäischen Kontinent deshalb teilkontinentale Räume in „milderer Form“, so dass „die Zukunft der räumlichen Umbildung in unserem Erdteil weniger in [...] langsamen Zersetzungen und Neubildungen als in der Herausbildung großer Verkehrs- und Wirtschaftsgebiete, mit Beibehaltung der politischen Grenzen“ ablaufen werde.<sup>1004</sup>

Einen solchen teilkontinentalen Raum stellt Mitteleuropa für Ratzel ebenfalls dar, wobei er jedoch zwischen einem weiteren und einem engeren Mitteleuropabegriff unterscheidet. Sein weiteres Mitteleuropa grenzt der Geograph mit „den Alpen und der

992 Kirchhoff 1880, S. 306 (Herv. i. O.); vgl. auch Kirchhoff 1900a: „In dieses Mitteleuropa, das sich ungefähr deckt mit dem alten Deutschland, dem Gebiet des früheren Deutschen Reiches zur Zeit seiner größten Ausdehnung im späteren Mittelalter, ist das deutsche Volk wie eingegossen.“ (40).

993 Vgl. Kapitel 3.3

994 Baentiz/Kopka 1885, S. 90.

995 Neumann 1894, S. 453.

996 Fischer/Geistbeck 1907, S. 191 (Herv. i. O.).

997 Fischer/Geistbeck 1907, S. 191.

998 Neitzel 2000.

999 Schultz 2002b, S. 85.

1000 Neitzel 2000, S. 209.

1001 Vgl. Schultz 2002b, S. 85.

1002 Weitere Ausführungen zu Ratzels Raumdenken und seinen Wachstumsgesetzen in Kapitel 3.3.3

1003 Ratzel 1897b, S. 337.

1004 Ratzel 1895, S. 170, 302.

Nord- und der Ostsee“ und „dem Atlantischen Ozean und dem Schwarzen Meere“ ab. Als Kriterium dient ihm nicht nur die „Ähnlichkeit der großen Formen des Bodens“, sondern ebenfalls das „übereinstimmend geartet[e]“ Klima sowie sein Pflanzenwuchs.<sup>1005</sup>

„In diesem Mitteleuropa liegen alle Nachbarn Deutschlands außer Russland; also Frankreich, die Schweiz, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Österreich-Ungarn. Was von der Balkanhalbinsel nach der Donau zu liegt: Bosnien, Serbien, Nordbulgarien, Rumänien, wird durch diesen mächtigen Strom mit herangezogen.“<sup>1006</sup>

Diesem Mitteleuropabegriff stellt Ratzel „ein engeres, vorwiegend von germanischen Völkern bewohntes Mitteleuropa [gegenüber], wo um Deutschlands Südost-, Süd- und Westseite, wie ein breiter Grenzsaum, die Niederlande, Belgien, Luxemburg, die Schweiz und Österreich ohne Galizien und Dalmatien liegen“. Dieses Mitteleuropa stellt für ihn nicht nur eine „geographische Gemeinschaft“ dar, seine Glieder seien zudem „ethnisch, geschichtlich und wirtschaftlich näher verwandt“. Vor dem Hintergrund der 32 Millionen Bewohner dieser Nachbarländer des Deutschen Reiches, die dem deutschen Sprachraum angehören würden, spricht Ratzel in Anlehnung an Hermann Wagners Mitteleuropabegriff vom „*Europa der Südgermanen* oder Deutschland und seine Nachbarländer“. Im Rahmen seines engeren Mitteleuropabegriffs weist Ratzel dem Deutschen Reich, das hier die Ostseite einnimmt und das „von allen großen Ländern Europas [...] das am wenigsten natürlich abgesonderte und abgegrenzte“ sei, eine besondere Rolle zu.<sup>1007</sup> Denn im Osten besitze es selbst keine scharfen Grenzen gegenüber Russland, worin die „größte Gefahr“ liege, wenn nun „der Zug des Ostens nach Westens“ über Deutschland hinweg gehen könnte, aber zugleich „auch die größte Zukunft“. Für Ratzel hat das Deutsche Reich damit „vermöge seiner geographischen Stellung“ die Aufgabe, den Zusammenschluss „der mitteleuropäischen Mächte zwischen England, Russland und Nordamerika“ herbeizuführen. Dieser herausragenden Aufgabe steht jedoch „die gemeineuropäische Krankheit der Völkerzerklüftung und der Völkerzerfeindung“ entgegen, von der „Mitteleuropa am schwersten heimgesucht“ sei. Die größte Sorge für Ratzel ist, so Schultz, das Zustandekommen des mitteleuropäischen Zollvereins. Dieser Bund sollte zunächst die wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder „gegen die Riesen im Osten und im Westen kräftig“ vertreten. Ratzel geht es also darum, die vielfache Zersplitterung und Zerstrittenheit Kontinentaleuropas durch wirtschaftliche Kooperation zu überwinden, ohne gleichzeitig die bestehenden politischen Grenzen anzutasten.<sup>1008</sup>

Partsch hingegen erklärt bereits in seinem Vorwort, dass er es „nicht für unlösbar“ hält, diesen „Kreis so verschiedener, teilweise von widerstreitenden Bestrebungen erfüllter Länder als eine Einheit aufzufassen und darzustellen.“<sup>1009</sup> Die östliche Grenzlinie Mitteleuropas zieht Partsch mit der Linie Pillau-Odessa, wo sich Ostsee und

Schwarzes Meer am nächsten kämen und die Wasserscheide besonders tief herabsinke. Im Westen hingegen kämen sich Atlantik und Mittelmeer nördlich der Pyrenäen besonders nahe. Der Geograph erliegt jedoch nicht der Versuchung, hier die Westgrenze Mitteleuropa festzulegen, denn Frankreich habe „an dem Kern des Erdteils [nur] einen gewissen Anteil“, der charakteristische Gebirgsbau Mitteleuropas beginne erst an der Ostgrenze Frankreichs. Zur Basis seines Mitteleuropas macht Partsch „die gewaltige Gebirgsbarriere vom Westfuß der Alpen bis zum Ostende des Balkans“, womit er „die ganze Nordabdachung der Alpen und Karpaten“ seinem Mitteleuropabegriff zuschlägt. Dennoch sei es keine „natürliche Einheit“ und zerfalle „in zwei Gürtel, von denen der südliche des alten Mittelgebirges aus Frankreich, der nördliche des jungen Tieflandes aus Rußland herüberstreicht.“ Die geographische wie auch später hervorgehobene politische Zersplitterung Deutschlands, ausgedehnt auf ein Groß-Mitteleuropa, überwindet Partsch theoretisch, indem er ihr die ästhetisierende Formel vom Dreiklang „Alpen, Mittelgebirge, Tiefland“ gegenüberstellt. Zur Abgrenzung Mitteleuropas heißt es dann weiter:<sup>1010</sup>

„Seinen westlichsten Punkt bezeichnet die sich auskeilende Westspitze des großen Tieflandes bei Dünkirchen, einen Markstein seines Ostrandes das polnische Mittelgebirge bei Sandomierz. Im Westen nehmen Ardennen und Vogesen an der Umschließung des im Zentrum Westeuropas liegenden Pariser Beckens teil, ohne Mosel und Maas am Übertritt ins Rheingebiet zu hindern. Diese Gebirge und die von den Alpen sich abzweigende Jurakette sind die Westgrenzen Zentraleuropas, unterbrochen durch Pforten für den Verkehr und die Kämpfe der Völker. Im Osten öffnet sich das norddeutsche Tiefland frei gegen das russische. Hier kann nur die Willkür Grenzen ziehen. Nur die mittlere Weichsel, welche das Sandomierzer Gebirge umspült, könnte als Naturgrenze gelten, die untere nicht.“<sup>1011</sup>

Trotz der Tatsache, dass „die natürlichen Grenzen Mitteleuropas“ nur „selten“ von den „politische[n] Grenzen seiner Staaten“ weit entfernt seien,<sup>1012</sup> ist sich Partsch darüber im Klaren, dass Mitteleuropa ein Sonderfall ist, indem es „der Entwicklung der Staaten weder einen so klar umgrenzten, einheitlichen Raum [...] noch eine so schrankenlose Weite“ biete, sondern „vielmehr eine erhebliche Anzahl von Gebieten [umschließe], welche durch das Relief oder durch Gewässer entweder innerlich so verbunden oder äußerlich so bestimmt abgeschlossen“ seien, „daß sie sich zum Kern von Staatenbildungen“ eignen würden.<sup>1013</sup> Somit enthält Partschs natürliche Landeinheit Mitteleuropa ebenfalls natürliche Einheiten auf niedriger Ordnungsstufe. Ihm zufolge hat zufolge das Deutsche Reich

1010 Partsch 1904, S. 3f.; die Nähe zu Kirchhoffs Versuch einer ästhetisierenden Abgrenzung Mitteleuropas scheint in diesem Zusammenhang verblüffend: „Es gibt ein mitteleuropäisches Heimatgefühl. Erst hinter der Memel, erst jenseits der Alpen und des Wasgaves fühlen wir uns wirklich in der Fremde. Wo man den sanft wechselvollen Schritt der Horen nicht mehr gewahrt, wo der lange russische Winter das holde Maiengrün der ausschlagenden Buchenwaldung nicht aufkommen läßt, oder wo das Immergrün des Südens weder Winterschnee noch Frühlingserwachen kennt, da ist kein deutsches Land.“ (1899b, S. 120); vgl. auch Rezension Kirchhoff 1905; vgl. zu Partsch ferner Faber 1982, S. 398f.; Schultz 2002b.

1011 Partsch 1904, S. 4f.

1012 Partsch 1904, S. 5.

1013 Partsch 1904, S. 177.

1005 Ratzel 1898, S. 7.

1006 Ratzel 1898, S. 8.

1007 Ratzel 1898, S. 8, 302 (Herv. i. O.).

1008 Ratzel 1901/1905, S. 472f.; vgl. Schultz 2002b, S. 87.

1009 Partsch 1904, S. IV (Vorwort); Hinweise zur Vorgeschichte der Mitteleuropamonographie von Partsch siehe in Schultz 2002b, S. 88f.

damit ebenfalls „fast allseitig befriedigende natürliche Grenzen“ (Partsch spielt hier auf die Ostgrenze an). Die Schweiz, Luxemburg, Belgien und die Niederlande werden in diesem Zusammenhang als „abgestürzte Trümmer von den Gemäuern einer alten Feste“ erwähnt.<sup>1014</sup> Dass die gesamten Niederlande politisch selbstständig geworden seien, so der Geograph, beruhe nicht auf „eine[r] geographische[n] Notwendigkeit“, sondern sei das Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung,<sup>1015</sup> wohingegen die Schweiz bei ihm als „wohlabgeschlossenes Gebiet zwischen Alpen und Jura“ erscheint.<sup>1016</sup>



Abb. 25: Partsch (1904): Mitteleuropa (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

Partschs politische Mitteleuropa setzt sich zusammen aus dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn, Liechtenstein, den Niederlanden, Luxemburg, Belgien, der Schweiz, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Montenegro und Bosnien-Herzegowina, das von Österreich-Ungarn okkupiert, aber noch nicht annektiert worden ist. Aus dieser Raumvision leitet Partsch jedoch keine Blaupause für ein auszudehnendes Deutsches Reich ab:

„Zwischen Alpen und Nordsee, zwischen dem böhmischen Massiv und der Ostsee aus-  
gespannt, genügt es sich selber, bedroht keinen Nachbarn, trägt kein Verlangen nach  
fremder Gebiete.“<sup>1017</sup>

1014 Partsch 1904, S. 181. Bereits Ratzel hat in seiner Deutschlandmonographie von „herabfallenden Trümmern“ gesprochen, die „einen alten Turm umlagern“ (1898, S. 13); vgl. auch Schultz 2002b, S. 90f.

1015 Partsch 1904, S. 376.

1016 Partsch 1904, S. 255.

1017 Partsch 1904, S. 181.

Der Einfluss der Weltreichslehre wird schließlich in seinen politisch-geographischen Überlegungen dann deutlich: So müsse „der Gang der Weltgeschichte“ „den Staaten Mitteleuropas“ als „Mahnung“ dazu dienen, „sich wirtschaftlich enger zusammenzuschließen und kleinere politische Sonderinteressen zurück zu stellen“.<sup>1018</sup> Der Geograph erinnert an das „Anschwellen der russischen und britischen Weltmacht“, was unter den „Mächte[n] Mitteleuropas“ „das Gefühl der Enge der Machtsphäre“ hervorgerufen habe. Denn „das alte Gleichgewicht Europas“ verschiebe sich „immer weiter zugunsten des Ostens“. „Ein neues Gleichgewicht“ könne „nur hergestellt werden, wenn die Mächte Mitteleuropas“ „zur Erhaltung des Friedens und der Freiheit ihrer wirtschaftlichen Bewegung“ zusammenstünden. Partsch fordert daher einen Zusammenschluss der „Völker rings um die Alpen über ihre Scheitel hinweg“ „zu einem wirtschaftlichen Bunde“,<sup>1019</sup> ohne die eigene „Selbständigkeit“ und den „Reichtum der wirtschaftlichen und geistigen Kultur“ aufzugeben, „welche den Vorrang Europas unter den Erdteilen“ schließlich gebracht habe. Denn die herausragende Rolle jenes „Ländergebiet[es] zwischen Ostende, Genf, Memel und Burgas“, das „heute den zentralen Kern der europäischen Staatenfamilie bildet“, sei gewesen, durch seinen „Eintritt [...] in die Geschichte“ erst die „europäische Staatenfamilie“ begründet zu haben. Erst damit seien die westlichen Länder in der Lage versetzt worden, sich von ihrem „kümmerliche[n] Provinzialleben“ „als Anhängsel des Mittelmeerreiches“ zu befreien und als Länder des Nordens und Ostens in die „zivilisierte Welt“ einzutreten.<sup>1020</sup> Kurzum: Mitteleuropa hat Europa erst zu seinem Führungsanspruch verhelfen können. Die vermittelnde Rolle Mitteleuropas als Garant eines europäischen Friedens begründet Partsch jedoch nicht mehr ausschließlich mit dem Naturraum. Der Geograph greift vielmehr auf die Kategorien Volk und Arbeit zurück und zeigt sich zuversichtlich, dass die Völker Mitteleuropas dieser Rolle durchaus gewachsen seien: „blühend in physischer Kraft, durch das Klima abgehärtet, durch Arbeit gestählt, wenn sie ernstlich wollen, die Macht, die Erhaltung des Friedens für ganz Europa zu sichern.“<sup>1021</sup> Nicht der Dreiklang des Reliefs, sondern die Interessen des Zweibundes halten damit bei Partsch Mitteleuropa zusammen:

„Unter dem Eindruck der Tatkraft, mit welcher die Völker Zentraleuropas an der Verwertung der natürlichen Gaben ihrer Länder arbeiten, wächst die Zuversicht, daß Mitteleuropa groß und stark genug, von Weltlage, Klima, Gestalt und Beschaffenheit des Bodens so weit begünstigt ist, daß es zwischen den großen Weltmächten eine selbständige Rolle für alle Zukunft zu behaupten vermag. Diese Überzeugung und die Einsicht in den Wert eines friedlichen Zusammenwirkens der in diesem Gebiet vereinten Natur- und Volkskräfte wird sich nicht besser begründen lassen, als durch einen Überblick über die Gesamtheit dieses Gebietes, dem trotz aller inneren Mannigfaltigkeit, trotz aller engen Verwachsung mit den Nachbargebieten wichtige Züge geographischer Einheit eigen sind.“<sup>1022</sup>

1018 Partsch 1904, S. 6.

1019 Partsch 1904, S. 196.

1020 Partsch 1904, S. 5f.

1021 Partsch 1904, S. 8.

1022 Partsch 1904, S. 9.

Am Ende steht dennoch eine Ausrichtung des Mitteleuropabegriffes auf den germanischen Raum, der eine wesentliche Voraussetzung für die terminologische Öffnung ab den 1890er Jahren darstellt, die in der deutschen Geographie insbesondere durch Kirchhoffs Erinnerungsbegriff hoffähig wird. Als weitere Entwicklungstendenz deuten sich am Ende des 19. Jahrhunderts zusehends ethnozentrierende Argumentationsanleihen an, die nach dem Ersten Weltkrieg ihre Wirkung voll entfalten werden. Erst mit dieser nationalzentrierten Verengung des Blickes auf die Welt wird das Mittemotiv voll anschlussfähig an einen dem deutschen Volk zugeschriebenen Herrschaftsauftrag über andere europäische Völker.<sup>1023</sup>

### 3.2.3 Innere Harmonie und Gleichgewicht des geographischen Deutschlands: Vom klimatischen Dualismus zum morphologischen Dualismus

Auf der Suche nach den natürlichen Grenzlinien eines ‚natürlichen‘ Deutschlands zu Beginn des 19. Jahrhunderts vernachlässigen deutsche Gelehrte zunächst die Frage nach der inneren Kohärenz dieses natürlich umschlossenen Ganzen. Sollte Herders Axiom der „in der Zeit gegliederten Synthese von äußerem Ort und innerem Charakter der Völker“ Anwendung finden, so müsste jedes Land dem Paradigma folgend ein einheitliches Bild seines Gesamtlebens zeigen, um als geschlossenes Ganzes zu gelten.<sup>1024</sup> Das „Blühen der Völker und Staaten“ hänge, so Ritter, vom „Einklang zwischen Volk und Vaterland, zwischen [der] Stellung des Staats zur Natur wie zum Menschenleben, oder zur Physik und Politik“ ab.<sup>1025</sup> Schon in der Blüte jener Deutschlandentwürfe, die das Schließungsmotiv zur Grundlage haben, erheben sich erste Stimmen, die eine klare Grenzziehung zwischen zwei Ländern bezweifeln. Nach ihrer Vorstellung würden die Länder an ihren Rändern vielmehr „wie die Farben des Regenbogens“ (Wilhelmi) fließend ineinander übergehen und damit nur in Ausnahmefällen klare Grenzen haben:<sup>1026</sup>

„Nicht nach der *Gränze*, [...] sondern nach dem, was das *Wesentlichste, Bedeutungsvollste* in ihr ist, worin sich am klarsten ihr Charakter ausspricht und an dessen bloßen Rahmen schon sich am schnellsten und bequemsten das Bild und die Vorstellung von dem Ganzen anknüpft.“<sup>1027</sup>

So ist Wilhelmi einer der ersten, der den mechanischen Abgrenzungsversuchen den „Total-Eindruck jeder Abtheilung“ gegenüber stellt.<sup>1028</sup> Bucher, der es ebenso für unmöglich hält, die „Erdoberfläche nach natürlichen Abtheilungen“ einzuteilen, fordert konsequenterweise, auf „Gränzen“ und „Abschnitte“ in der Geographie zu verzichten.<sup>1029</sup> Auch wenn Bucher mit seiner Auffassung isoliert ist, zeichnet sich ab den 1820er Jahren eine methodologische Wende ab: Immer mehr Geographen bemühen sich, das ‚natürliche

Deutschland‘ zusehends aus einem geographischen Totalcharakter abzuleiten: Doch wie lässt sich dieser gemeinsame Nenner, der Totalcharakter des ‚geographischen Deutschlands‘, finden? Was macht Deutschland ‚von Natur aus‘ zu einem unverwechselbaren Ganzen?<sup>1030</sup>

Am Anfang dieser Tradition steht die Unterscheidung zwischen Nord- und Süddeutschland bzw. Ober- und Niederdeutschland, dessen Einzug in die Geographie insbesondere auf die Reiseliteratur und Völkertafeln des 18. und 19. Jahrhunderts zurückgeht. Diese Unterteilungen spiegeln im Wesentlichen jene linguistisch-ethnographischen Unterschiede deutscher Volksstämme wider, die sich im 19. Jahrhundert durch die Gründung des rein süddeutschen Rheinbundes 1806 und des norddeutschen Gegenbundes und später durch den preußisch-österreichischen Dualismus fortsetzt. Der axiomatische Kern ist schnell skizziert: Während der Süddeutsche wisse, so Reinbeck, „was man so eigentlich Leben im menschlich-physischen Sinne“ aufgrund der „überschwänglich reichen Natur“ des Südens nenne, sei der Norddeutsche durch ein „höheres Streben des Geistes“ gekennzeichnet, das ihm die Wirklichkeit durch die Phantasie ersetze.<sup>1031</sup> Madame de Staël wird Reinbecks Eindrücke 1814 weitgehend bestätigen: „Nebel und Frost“ seien „das natürliche Element der Männer von starker und tiefer Einbildungskraft“, das mildere Klima Süddeutschlands würde hingegen „Geselligkeit“ und „Poesie“ begünstigen, dem „Zustand eintönigen Wohlbefindens, der handelnder und denkender Tätigkeit außerordentlich“ schade.<sup>1032</sup> 1850 legt Kohl eine ausführliche Skizze des deutschen Dualismus vor und beruft sich hierbei auf Klimatheorie und Pflanzenwelt, indem er „für die Sitten, Gewohnheiten, Ansichten und Temperamente der Menschen“ ebenso westlich-östlich ausgerichtete Verbreitungszonen unterstellt. Der nordsüdlichen Richtung attestiert der Reisegeograph jedoch „in der Regel die größten Contraste“, die in Deutschland jedoch aufgrund seines geringeren Umfangs „in weniger schroffen Schattierungen“ deutlich werden würden: Der Norddeutsche sei ein kerniger, hochgewachsener Volksschlag, von nordischer Kraft, blond und blauäugig,

1030 Vgl. auch Aichen 1833: Anders als viele seiner Vorgänger vollzieht Aichen die „Gestaltung des National-Gebietes“ nicht durch Zuweisung bestimmter natürlicher Grenzen, sondern für ihn sind es vielmehr die geographischen Wirbel, die die „natürlichen Gebiete“ zu einem „untheilbar Ganzes“ machen. Festlegung der natürlichen Grenzen dieser geographischen Wirbel erfolgt über seinem Mittelpunkt, „wo sich die Stellung des Binnenlandes im Verhältniß zu den Meeren verändert, und die Wirkung des einen Mittelpunktes aufhört und die des andern beginnt“. Eine konkrete Antwort, wo dieser geographische Mittelpunkt nun in Deutschland sei, bleibt Aichen schuldig und argumentiert hier weniger geographisch als politisch: Wollte man die politischen Machtverhältnisse im „Centralland von Europa“ berücksichtigen, so müsste man es „in Trümmer zerstückeln“ und „alle Wohlthaten der großen Communicationslinie, welche die Natur diesem Landstriche verliehen hat,“ zunichte machen. Aichen schlägt daher vor, „Deutschland nicht in seiner isolirten Einheit, sondern in seiner Beziehung auf den großen Kreis der Interessen überhaupt“ zu betrachten. Seine Deutschlandversion, von ihm „Danubien“ genannt, reicht von der Nordsee über den Balkan bis ans Schwarze Meer. Auch wenn Aichens Ideen in der zeitgenössischen Geographie keinen Zuspruch finden, so steht der Journalist dennoch für jenen methodologischen Wandel, der die Inhaltsfrage in den Fokus rückt und damit zu einen interessanten Fall werden lässt (S. 20, 69f.). Wenngleich Aichen selbst den Denkstil vieler Geographen des jungen 19. Jahrhunderts wiedergibt, indem er die normative Setzung der Erdoberfläche hervorhebt, stößt er in geographischen Fachkreisen jedoch auf keine Resonanz. Ob Aichen wirklich der Verfasser dieser Schrift ist, konnte bis heute nicht eindeutig geklärt werden. Die Württembergische Landesbibliothek gibt J. M. Leupoldt als Autor an, in der Revue germanique findet sich hingegen eine Besprechung, die diese Schrift Michael Aichen zuschreibt. In dem Einband wird der Autor als „Verfasser des Bulletin der ehemaligen Donau- und Neckar-Zeitung“ vorgestellt. Nachforschungen von H.-D. Schultz bei dieser Zeitung haben dies nicht bestätigen können; vgl. Revue germanique 2 (1835), 2<sup>e</sup> série, S. 98–103.

1031 Reinbeck 1808, S. 75f.

1032 De Staël 1886, S. 31f. [zuerst: 1814].

1023 Zur Entwicklung des Mitteleuropabegriffs vgl. Schultz 1997b, 2002a, 2002b.

1024 Schultz 1998a, S. 89; zu Herder vgl. auch Prolog.

1025 Ritter 1822, S. 4, 6f.

1026 Wilhelmi 1820, S. 50.

1027 Wilhelmi 1820, S. 62 (Herv. i. O.).

1028 Wilhelmi 1820, S. 52.

1029 Bucher 1827, S. 87.



eher kühl im Gefühl, poesielos und trübsinnig, dazu zwanghaft gesellig und förmlich im Umgang. Allerdings sei er hochgebildet und von überzeugender Verstandeskraft und geistiger Überlegenheit. Kräftiger Körperbau und geistige Raffinesse, die sich traditionell noch ausschließen, sind bei Kohl kein Widerspruch mehr. Für Kohl ist der Süddeutsche hingegen alles das nicht, sondern kleinwüchsig, braunäugig, dunkelhaarig, dazu von großer Herzlichkeit, leicht erregbar, zwanglos und von geringerer Bildung.<sup>1033</sup>

Diese Denkfigur ist auch in geographischen Handbüchern schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegenwärtig, die Zeune 1808 schließlich mit der Oberflächengestalt Deutschlands in Verbindung bringt. In Anlehnung an die transeuropäische Wasserscheide gliedert der Geograph Deutschland in zwei Teile: „den südlichen, der sich durch die Donau südöstlich nach dem schwarzen Meere hin abdacht, und den nördlichen, der sich nordwestlich durch mehrere Flüsse zur Nordsee verflacht, so daß es also eine Abdachung in die beiden Hauptmeere Europa's hat“.<sup>1034</sup> Aus dieser doppelten Abdachung leitet Zeune einen „doppelten Wärmeunterschied“ ab, den er für Norddeutschland mit „feucht und rau“ und für Süddeutschland mit „trocken und mild“ charakterisiert:<sup>1035</sup>

„Zwei Mundarten unterscheiden sich vorzüglich, das Plattteutsche in den Ebenen nach der See zu, wegen der feuchtern Luft weicher und gedehnter, und das Hochteutsche in den höhern Gegenden, härter und gedrängter.“<sup>1036</sup>

Dieser ‚deutsche‘ Kontrast wird über seine Komplementarität dennoch zu einer Einheit: „Der edelste Wein, einst von den Römern angepflanzt, ist der von den südlichen Gegenden des Reins; dagegen der Norden kräftigen Hopfens zu dem Getränke Odins und seiner Asen in Walhalla baut.“<sup>1037</sup>

Eine genaue Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland wissen die Geographen jedoch nicht zu ziehen: Während Zeune die Grenzlinie als „Schlangenlinie“ umschreibt,<sup>1038</sup> setzt Kunz im Thüringer Wald „die ungefähre Gränzlinie“ zwischen „Nieder- und Oberdeutschland“.<sup>1039</sup> Die zunächst klimatheoretisch gedachte Einteilung Deutschlands wird damit zusehends ‚geomorphologisiert‘ wie z.B. bei Hoche, der aus der „entgegen gesetzten Beschaffenheit“ beide Landesteile ableitet: So stelle „Nieder-Deutschland“ ein „fast lauter ebenes Land“ dar, während „Ober-Deutschland“ „voll Gebirge“ sei.<sup>1040</sup> Am weitesten geht Kutzen, der noch 1855 an der ‚Geomorphologisierung‘ des klimatheoretischen Dualismus festhält und ein deutsches Hoch- und Tiefland unterscheidet. Getrennt

1033 Kohl 1850, S. 151f., 213; vgl. Schultz 1998a, S. 97f.; zur Reiseliteratur und den Völkertafeln des 18. Jahrhunderts vgl. Stanzel 1997, 1999. Thiersch schlägt schon 1810 die „deutsche Vierheit“ vor, die sowohl „Norddeutscheit“ und „Süddeutscheit“ als auch eine Abgrenzung des Ostens und Westens beinhalten müsse. Der Autor greift damit dem erst im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert aufkommenden Mikrokosmosgedanken weit voraus: „indeß nur auf diesem Wege können wir bey dem einmal nationell geraden Streben nach Universalität zum Ziele gelangen und in Deutschland einen Mikrokosmos gründen, der alles, was die Nationen und Welttheile einzeln besitzen, auf seiner Fläche vereint darstellt, und jeder Art von Cultur auch ihre bürgerliche und geographische Existenz anweist.“ (1810, S. 7ff.)

1034 Zeune 1808, S. 64f.

1035 Zeune 1808, S. 67.

1036 Zeune 1808, S. 69.

1037 Zeune 1808, S. 67.

1038 Zeune 1808, S. 65.

1039 Kunz 1812, S. 237; vgl. auch GutsMuths 1821, Bd. 1/1, S. 227.

1040 Hoche 1832, S. 209 (Herv. i O.).

würden beide Einheiten durch den „Hauptkamm der deutschen Mittelgebirge“, dem der Autor jedoch nicht den Status einer eigenständigen Zone einräumt:<sup>1041</sup>

„In der Richtung nämlich von Osten nach Westen zieht sich von den Quellen der Oder bis zu den Grenzen Frankreichs in den Sudeten (d.h. dem Mährischen Gesenke, dem Glatzer-, Waldenburger und Riesengebirge), dem Erz- und Fichtelgebirge, dem Thüringer Walde, der Rhön, dem Vogelsgebirge, Taununs, Westerwalde, dem Hunsrück und der Eifen bis zu den Ardennen eine an mehreren Stellen gebogene, bald schmalere, bald breitere Linie von Gebirgen.“<sup>1042</sup>

Sollte Kutzens Vorstellung eines deutschen Einheitsstaates, zerrissen durch eine „Centrallinie“, doch nur eine Chimäre sein?<sup>1043</sup> Während Kohl Deutschland zumindest eine gemeinsame Wurzel zugesteht und hierbei Nord- und Süddeutschland mit zwei Bäumen vergleicht, „die sich mit ihren Wurzeln und Aesten vielfach zu einem einzigen Doppelgewächse in einander verzweigen und sich gegenseitig umschlingen“,<sup>1044</sup> räumen andere Geographen dem geographischen Deutschland wenig Potenzial ein, einen homogenen Nationalstaat hervorzubringen: Vielmehr ist das deutsche Vaterland, so Mendelsohn, durch ein „vielfaches Sich-Durchkreuzen verschiedenartiger Gegensätze“ und eine „Zersplitterung seines Zentrums“ geprägt: Anders als seine Nachbarn, die ihre Gebirge an der Peripherie „als Gränze und Vorgebirge“ hätten, verfüge Deutschland hingegen an seinen Rändern über „nach innen vereinte und nach außen scharf umgränzte peripherische Glieder“. Gemeint sind mit diesen „peripherischen Gliedern“ das Rheinland, die Schweiz und die Niederlande (wobei letztere „durch den Strom und gemeinschaftliches Verhältniß zum Occident dem Rheinland verbunden“ sind), das bayerische und österreichische Donauland, die sächsische und slavische Ebene und schließlich Böhmen. Auch hinsichtlich der Grenzen Deutschlands als Ganzes kommt Mendelsohn zu keinem anderen Ergebnis: Im Norden und Süden gebe es zwar mit „Meer und Alpen schwer überschrittne Schranken“, im Osten und Westen seien die „deutschen Grenzen keineswegs so fest“.<sup>1045</sup>

Die Zweifel in geographischen Fachkreisen an einer homogenen Landesgestalt Deutschlands werden insbesondere durch Cotta und seine Hinweise auf den „entschieden complicirten innern (geologischen) Bau“ genährt. Für den Freiburger Geognostiker ist Deutschland nichts Anderes als „ein künstlicher Begriff“:<sup>1046</sup>

„ein geologisches (wie politisches) Conglomerat, etwa der geologische Centralpunkt, wie der günstige, für ganz Europa, ein breiter Mittelpunkt ohne Peripherie, aber kein einheitliches Land.“<sup>1047</sup>

So suche man vergeblich „nach einem großen centralisirenden Becken oder nach ei-

1041 Kutzen 1855, S. 35.

1042 Kutzen 1855, S. 34.

1043 Kutzen 1855, S. 35.

1044 Kohl 1850, S. 172.

1045 Mendelsohn 1836, S. 118ff.; auch Kutzen bemängelt das Fehlen einer Hochfläche (1855, S. 53: „Uns fehlt eine leicht zu vertheidigende, schwer zu nehmende und zu einem politischen Mittelpunkte vortheilhaft gelegene Centralhochfläche“; vgl. auch Schultz 1991, S. 41.

1046 Cotta 1854, S. 5.

1047 Cotta 1854, S. 5.

nem ganz und durchaus deutschen Hauptfluß“, so dass sich „statt einer homogenen Nation [...] eine Anzahl gesonderter Volksstämme entwickelt“ habe. Cotta zieht daraus den Schluss, dass „die ungemene Mannichfaltigkeit der deutschen Bodengestaltung“ zwar zu einer „geistigen Durcharbeitung, Schmiegsamkeit und Vielseitigkeit“ der deutschen Nation beigetragen habe, „aber ebenso auch zu einem Mangel an Einheits- und Nationalgefühl“.1048 Auch für von Roon steht fest: Die „politische Zerspaltung“ Deutschlands ist nicht allein in den historischen, sondern wesentlich auch „in den Verhältnissen der Landes-Physik“ begründet.1049

„Jene Mannichfaltigkeit der Gestaltung, jene vielfältige Individualisierung der Lokale, welche sich in der Bodenplastik ausspricht, wiederholt sich eben nur in der Gestaltung der politischen Verhältnisse“.1050

Auf der Suche nach einem ‚geographischen Einheitston‘ stoßen die Geographen damit immer wieder auf die geographische Vielfalt der deutschen Landesgestalt, die der nationalen Einheit im Wege zu stehen scheint. Die Sorge, dass das geographische Deutschland der dauerhaften staatlichen Zerspaltung durch seine Landesnatur preis gegeben sei, scheint durch die politischen Ereignisse 1848/49 bestärkt zu werden. Für Riehl sind Cottas Hinweise auf die Parallelität von „revolutionären Volksstimmungen und örtlichen geologischen Bildungen in Deutschland“ weit mehr als nur „ein bloßes metaphorisches Wortspiel“.1051

„Wo die urweltlichen Revolutionen augenfällig am tollsten gewirthschaftet und die mannichfaltigsten Gesteinschichten neben- und untereinander geworfen haben, da konnte naturgemäß auf dem zerrissenen Terrain auch das Volksleben am frühesten zerrissen und zersplittert werden.“1052

Diese Zerrissenheit verortet der Volkskundler in der Mitte Deutschlands, wo die „moderne Bildung“ für die Beförderung einer revolutionären Empfänglichkeit angesetzt habe. Dagegen verharre „ein auf massenhaft gruppiertem Terrain heimisches, massenhaft abgeschlossenes Volkstum ungleich spröder und zäher in seiner Eigenthümlichkeit“. „Massenhafte geographische Gebilde“ sind aus Riehls Sicht das „hochgebirgige Deutschland“ und das „deutsche Tiefland“, die er als „centralisirtes Land“ bezeichnet. Dazwischen liegt „Mitteldeutschland“, das „individualisirte Land“,1053 dem Zeune und Kutzen den Status einer eigenen Zone noch nicht zugestehen wollen. In dieser Mittelzone vermutet Riehl jene Wesenszüge, die Mendelsohn vorher ganz Deutschland zuweist: „wo die bestimmten leicht greifbaren Gegensätze des deutschen Wesens zusammenstoßen, sich kreuzen, verwischen und aufheben“.1054 In „Mitteldeutschland“, wo Riehl ganz nach dem klimatheoretischen Denkschema mit dem „Anblick eines neuen Landes“ „anders geartete Menschen“

ausfindig macht,1055 herrsche „Auflösung, Vielfarbigkeit und innere Zerspaltung“.1056 Nicht die „Einheit in der bunten Vielgestaltigkeit“1057 wie im Norden und Süden, sondern lediglich eine „sich selbst zersetzende, in's Kleinste getriebene Individualisierung“.1058 Auch wenn der im Geiste Ritters arbeitende Volkskundler zwischen der naturalen Determination und politisch-sozialen Erklärungen des deutschen Partikularismus (einmal ist es das Volksleben, ein anderes Mal sind es die Fürsten) hin- und herschwankt, so fühlen sich doch viele Geographen durch Cotta und Riehl darin bestätigt, dass der deutsche Partikularismus eine Folge der Variabilität des deutschen Bodens ist:

„Die ungemene *Mannichfaltigkeit* der deutschen Bodengestaltung und des innern Baues derselben hat eine ähnliche Mannichfaltigkeit der Bevölkerung, ihrer Sitten, Gewohnheiten und Industriezweige und in folge davon eine ähnliche der Staaten und staatlichen Einrichtungen hervorgerufen.“1059

Riehl steht damit für die voranschreitende Verdrängung des älteren klimatischen Dualismus durch den ebenfalls schon länger gebräuchlichen geomorphologischen Dualismus in der Geographie. Noch bei Weitershausen lassen sich beide Einteilungsprinzipien finden: Während er den „Boden Deutschlands“ dreiteilt („Süddeutschland ist von vielen und großen Gebirgen und Wäldern, bei einem ungleich fruchtbaren Boden, durchzogen; Mitteldeutschland ist mehr gebirgig als eben; Norddeutschland ist dagegen größtentheils eben.“), folgt er anschließend noch dem klimatheoretischen Dualismus und teilt „Deutschland durch die Natur“ in Nord- und Süddeutschland.1060 Der Durchbruch für die Dreiteilung Deutschland scheint hingegen mit Mendelsohn zu erfolgen. Der Bonner Geograph ist sich seiner Sache so sicher, dass Deutschland mit seiner „mitternächtliche[n] Abdachung der Alpen“ mit einem Fernrohr erst vom Mond aus identifiziert und in „Küsten-Ebene“, „Bergland, mittlerer Höhe“ und „Hochgebirge“ gegliedert werden könne.1061 Mendelsohn integriert in seine Überlegungen aber noch eine weitere Einteilung in West-, Nord- und Süddeutschland – „entsprechend dem Verhältnis zu Gallien, Italien, und zur nördlichen germanischen Welt“, indem er neben dem Nord-Süd-Gegensatz in der Natur dem Westen und Osten einen geschichtlichen Gegensatz zuweist und daraus einen „bedeutungsreiche[n] Gegensatz des Südens und Westens, dem Norden und Osten gegenüber“ ableitet. Dass der Geograph hieraus keine Vierteilung schlussfolgert, begründet er mit der vereinigenden Naturform, die auf der östlichen Seite fehle.1062 Von Roon hingegen bestätigt die Dreiteilung, indem er vom „deutschen (österreichisch-bayerischen) Alpenland“, „deutschen Berglande“ und der „deutschen Ebene“ spricht, zumal diese „mannichfaltigsten Bodengestaltungen“ von deutschen Grenzen umschlossen sei-

1055 Riehl 1855, S. 185.

1056 Riehl 1855, S. 135.

1057 Riehl 1855, S. 142.

1058 Riehl 1855, S. 137.

1059 Steinhard 1856, Bd. 1, S. 21 (Herv. i. O.); siehe auch Kutzen 1867, S. X, 58f.

1060 Weitershausen 1835, S. 324.

1061 Mendelsohn 1836, S. 115.

1062 Mendelsohn 1836, S. 120f.

1048 Cotta 1854, S. 5.

1049 Von Roon 1845, Bd. 3/2, S. 52.

1050 Von Roon 1845, Bd. 3/2, S. 52.

1051 Riehl 1855, S. 188; zu Riehl vgl. auch Schultz 1998b, S. 99f.; Mollenhauer 2002.

1052 Riehl 1855, S. 188.

1053 Riehl 1855, S. 187f.

1054 Riehl 1855, S. 139.

en.<sup>1063</sup> Andere Geographen berufen sich weiterhin auf beide Einteilungsprinzipien: So teilt Billig Deutschland „seiner Lage nach“ in „Süd- und Norddeutschland“ ein, „seiner Bodenbeschaffenheit nach aber hat es sich als dreifaches als *Alpenland, Hügel- und Flachland* ausgeprägt.“<sup>1064</sup> Der prominenteste Vertreter der Dreiteilung ist jedoch Daniel, der zwar „nach seiner Bodenbeschaffenheit“ von einer Zweiteilung ausgeht, hinter der sich aber eine Dreiteilung verberge, da „Oberdeutschland in zwei Hauptteile“ zerfalle: „das deutsche Alpenland und die deutsche Mittelgebirgslandschaft“. Dieses Einteilungsprinzip behalten auch nachfolgende Bearbeiter seiner Bücher bei.<sup>1065</sup> Auch wenn sich der geomorphologische Trialismus unter deutschen Geographen zusehends durchsetzt, Anleihen der klimatischen Bipolarität lassen sich auch weiterhin aufspüren: So weist später Ratzel sowohl den Norddeutschen als auch Süddeutschen spezifische „Raumaufgaben“ zu, die schließlich zu einem „Auseinanderfallen Nord- und Süddeutschlands“ geführt hätten. Der Geograph macht hierfür insbesondere Lage, Boden und divergierende politische Interessenlagen und damit eine mangelnde Raumbherrschaft verantwortlich.<sup>1066</sup>

„Hier Süddeutschland, Alpen, Mittelmeer, hier Norddeutschland, Ostseeländer und Ozean!“<sup>1067</sup>

Doch wie lässt sich über alle diese Gegensätze hinweg eine Einheit des Landes legitimieren? Zwar kommt Partsch zu einem ähnlichen Befund wie viele Geographen seiner Zeit, dass das mitteleuropäische Relief derart vielfältig gestaltet sei, dass „eine erhebliche Anzahl von Gebieten [...] sich zum Kern von Staatenbildungen eignen“ würden. Einen Ausweg aus dieser grundsätzlichen ‚geographischen‘ Schwäche Mitteleuropas findet Partsch im Motiv der Einheit durch Vielfalt, wobei der Geograph in metaphorischer Wendung die Vielfalt ästhetisierend durch einen naturräumlichen Dreiklang synthetisiert.<sup>1068</sup>

„Der Dreiklang Alpen, Mittelgebirge, Tiefland beherrscht die Symphonie des mitteleuropäischen Länderbildes. Wo einer seiner Töne ausklingt, ist Mitteleuropa zu Ende.“<sup>1069</sup>

Sollte die Vielfalt auch den ‚geographischen Einheitston‘ Deutschlands legitimieren, so setzt dieses eine völlige Umdeutung dieser Vielfalt voraus: Die Lösung besteht in der Positivierung der ursprünglich negativ wahrgenommenen inneren Vielfalt der deutschen Landesgestalt. So könne „dieses große weite Deutschland“ zwar nicht mit der „herrlichen Mannigfaltigkeit“ und dem „vielgestaltigen und vielgestaltenden Naturspiel“

Griechenlands, Italiens und Spaniens mithalten, dennoch verfüge es über einen „reichen Wechsel von Hochgebirgen Bergen und Hügeln und von den mannigfaltigen Gestalten und verschiedenen Reitzen und Reitzungen“, so Arndt. Wie glücklich sich Deutschland hinsichtlich seiner geographischen Vielfalt schätzen könne, verdeutlicht der Nationalpatriot mit einem Blick auf die östlichen Nachbarn.<sup>1070</sup>

„Wie ganz anders dagegen Polen und Rußland mit ihren unermeßlichen Hunderte von Meilen fortlaufenden Flächen!“<sup>1071</sup>

In diesem Umdeutungsprozess avanciert die geographische Vielfalt Deutschlands zusehends zur europäischen Exzeptionalität, was bei Arndt jedoch noch nicht der Fall ist, indem das „germanische Gebiet“ sowohl das slawische wie auch das romanische in seiner „natürlichen Mannigfaltigkeit“ übertreffe und gerade im Volksleben zu reichen und mannigfaltigen Erscheinungen geführt habe, so von Roon.<sup>1072</sup> Dieser Denkfigur kommt schließlich das Mitemotiv zur Hilfe, indem Geographen immer mehr dazu übergehen, die deutsche Überlegenheit aus der geographischen Vielfalt abzuleiten. Erst in dem Moment, wo jene nationale Einheit und geographisch-ethnographische Vielfalt Deutschlands keinen Widerspruch mehr darstellen, ist es möglich, seine Individualität „durch ihr Inneres und von der Mitte aus“<sup>1073</sup> geographisch zu legitimieren und der Geographie neben dem Grenzmotiv eine wesentliche Bestimmungsgröße im nationalen Selbstverständnis einzuräumen. Kapp leitet zunächst die Existenzberechtigung einer Nation aus der „physischen Einheit“ ihres Bodens ab.<sup>1074</sup> Warnend veranschaulicht der Geograph am Beispiel Polens, wie sich der „Mangel an innerer Einheit“ auf die „Geschichte und Verfassung eines Staates“ überträgt. „Wo dagegen ein Volk an diesem Grund und Boden eine äußere Einheit“ habe, da helfe ihm „das Bewußtsein dieser geographischen Ganzheit gewöhnlich auch, die innere Einheit hervorzubringen“, womit sich nach Kapp die Einheit einer Nation auch gegen die Natur erzwingen lässt.<sup>1075</sup> Diesen Befund nutzt Kapp für den deutschen Fall. Anders als Frankreich mit seinen „unverrückbaren Naturgränzen“ und dem „nirgends unterbrochenen Zusammenhang im Innern“ verfüge es nämlich, so Kapp weiter, über keine „räumliche Geschlossenheit“, „nach Osten und Westen“ fehle diese sogar völlig, und dieser Mangel habe wiederum den Individualismus der Germanen zum Zuge kommen lassen, der „jene Absonderung und Trennung und das Zerfallen in ‚ein Volk von Völkern‘“ gefördert habe.<sup>1076</sup> Von wirklicher „Einheit“ könne nämlich nur dann gesprochen werden, wenn man „verschiedene und unterschiedene Dinge, welche sich vereinigen lassen“, voraussetze. Wie der „Leib des Menschen“ „in seiner Mannigfaltigkeit von Gliedern und Organen“ zugleich „die vollkommenste Einheit“ darstelle, so fänden sich „auch im deutschen Lande eine Menge von Naturformen zu einem Ganzen

1063 Von Roon 1845, Bd. 3/2, S. 50.

1064 Billig 1852, S. 2 (Herv. i. O.).

1065 Daniel 1855, S. 312ff., vgl. auch Daniel 1882, Bd. 2, S. 494; weitere Belege für den geomorphologischen Trialismus: GutsMuths/Jacobi 1821, Nösselt 1829/1, Hoff 1838; Lampert 1868. In der politisch-geographischen Literatur ist hingegen häufig eine Vierteilung anzutreffen: vgl. Schneider 1840: „Gürtel des deutschen Alpenlandes, „mitteldesische Gebirgsgürtel“ „Fichtelgebirge“ (= „Deutschlands Hauptgebirgsknoten“) „norddeutsche Tiefebene“ (149), Stein 1831 (Bearbeitet von Hörschelmann): „Teutschland zerfällt, seiner natürlichen Bodenverhältnisse nach, in vier durchaus verschiedene Ländergebiete, in ein südliches Alpenland, ein diesem nach Norden vorgelagertes, undurchbrochenes, 1000–1600 F. hohes Plateau, ein mannichfaltig gestaltetes, durchbroches Bergland der Mitte, und in die norddeutsche, tief liegende Ebene.“ (84); vgl. auch die späteren Bearbeitungen von Wagner (1860).

1066 Ratzel 1898, S. 216f.; zu Ratzels Deutschlandbild vgl. auch Kapitel 3.3.3

1067 Ratzel 1898, S. 216.

1068 Partsch 1904, S. 4.

1069 Partsch 1904, S. 4.

1070 Arndt 1843, S. 348.

1071 Arndt 1843, S. 349.

1072 Von Roon 1845, Bd. 3/2, S. 42.

1073 Kriegk 1840, S. 12.

1074 Kapp 1845, Bd. 1, S. 302.

1075 Kapp 1845, Bd. 1, S. 295.

1076 Kapp 1845, Bd. 2, S. 70.

verbunden“, und „wie in Europa überhaupt alle Formen der Oberflächenbildung der übrigen Continente zu einem mannichfach in sich bestimmten Ganzen verknüpft“ seien, so zeige sich Deutschland wiederum als „die Mitte einnehmend von Europa, die vollendete Einheit aller sonst in diesem Erdtheil vorkommenden Bodenformen“. Die Klage vieler deutscher Gelehrter über eine völlig fehlende geographische Individualität Deutschlands kehrt Kapp ins Gegenteil um und deutet die Vielfalt als „die größte Abwechslung harmonisch geordneter Naturformen“, die Deutschland zur „vollendeten Einheit aller sonst in diesem Erdtheil [d.h. Europa] vorkommenden Bodenformen“ mache und es zu einer organisch entwickelten bundesstaatlichen Ordnung prädestiniere.<sup>1077</sup>

Die Positivierung der zunächst negativ wahrgenommenen naturräumlichen Vielfalt findet in geographischen Fachkreisen viele Nachahmer. Die deutsche Überlegenheit und Unentbehrlichkeit in Europa wird damit nicht nur aus der geographischen Lage Deutschlands gleichsam als verkehrs- und kommunikationsgeographischer Knotenpunkt abgeleitet, sondern scheint Kutzens Auffassung nach durch die Natur aufgrund seines „reiche[n] Wechsel[s] harmonisch geordneter Naturformen“ Europa vorgezeichnet worden zu sein:<sup>1078</sup>

„Deutschland ist also vor allen übrigen Ländern mit dem Charakter *Europa's übrhaupt* ausgestattet, welches nicht, wie dieß mehr bei den anderen Erdtheilen der Fall ist, einen bestimmten Naturtypus in sich trägt, der dominierend hervorragte, sondern welches eine Bereinigung aller Formen der Oberfläche der Erde und diese in der größten Mannigfaltigkeit aus seinem Raume darbietet.“<sup>1079</sup>

Steinhard hingegen, der sich als entschiedener Verfechter der deutschen Vermittlungsrolle in Europa präsentiert, folgt Kapp nicht. Bei ihm sticht das Motiv der „Zerspaltung und Zerrissenheit Deutschlands“ deutlich hervor, das aufgrund seines Mangels „einer leicht zu vertheidigenden, schwer zu nehmenden und zu einem politischen Mittelpunkte vortheilhaft gelegenen Hochfläche“ wenig geeignet sei, eine nationale Einheit zu bilden.<sup>1080</sup> Die vorgetragenen Zweifel an der Einheitsfähigkeit Deutschlands scheinen in geographischen Handbüchern nach der Reichsgründung jedoch zu schwinden, obwohl noch Hettner 1907 als Anhänger des geomorphologischen Trialismus am Ende doch eingesteht, dass die „Abdachung reich gegliedert“ sei und „dem inneren Bau nach [...] überhaupt nicht einheitlich“ sei.<sup>1081</sup> Zwar prägt „jene unheilvolle Zersplitterung in zahlreichen Einzelstaaten“<sup>1082</sup> nach wie vor das nationale Selbstbild, sie scheint jedoch zusehends zu einem historischen Faktum zu werden. Anders als viele Geographen vor ihm führt Harms die „Kleinstaaterei“ auf „das übertriebene starke Selbständigkeitsstreben“ und nicht mehr auf die deutsche Landesgestalt zurück: Dieser „so verderbliche Charakterzug“ konnte mit der Zeit gemäßigt werden und somit das „mächtige deutsche Reich“

errichtet werden.<sup>1083</sup> Auch Ratzel leitet die staatliche Zersplitterung Deutschlands aus einem „Überwuchern der politischen Züge in der historischen Landschaft“ ab. Für den Geographen sind es die „Merkmale künstlicher, willkürlicher Sonderungen“, die immer weiter verdrängt werden, so dass die „historische Landschaft immer treuer den organischen Zusammenhang des Volkes als Ganzes, wenn auch Mannigfaltigen, mit seinem Boden abspiegelt.“<sup>1084</sup> Die traditionelle Determinationsrichtung, in der die ‚geographische Vielfalt‘ eine ‚fehlende nationale Einigung‘ hervorruft, erhält in geographischen Fachkreisen zusehends Risse, wie nicht nur der Wortwechsel zwischen Jauker und Henkel nahelegt.<sup>1085</sup> Eine einseitige Verortung der deutschen Kleinstaaterei in geomorphologischen Zusammenhängen findet damit nachfolgend keine Mehrheit mehr.

Doch gibt es neben dem „Dreiklang“ noch ein weiteres einigendes Band, das die Vielfalt der deutschen Landschaften zusammenhält und damit dem ‚geographischen‘ Deutschland zu seiner inneren Kohärenz verhilft? In der deutschen Geographie kristallisiert sich schon früh die gegen die französische Vorstellung vom Rhein als Staatsgrenze gerichtete Position heraus, dass Flüsse nicht Grenzen, sondern nach Traitteur „Mittelpunkt aller Betriebsamkeit“ eines jeden Volkes sind.<sup>1086</sup> Damit tritt der Aspekt der Verbindung und der Kommunikation in den Vordergrund, den deutsche Geographen nutzen, um die vollständige Zugehörigkeit des Rheins zum geographischen Deutschland zu legitimieren. Was macht den Rhein zu *dem* deutschen Fluss bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, an dem sich Generationen von Geographen und Historikern abarbeiten werden, um ihn als *den* deutschen Fluss zu legitimieren?

Bereits die Nationalpatrioten verknüpfen das Schicksal der deutschen Nation mit dem Verbleib des Stromsystems des Rheins bei Deutschland. Den Franzosen den Rhein als Grenze zu zubilligen, kommt für Arndt dem Versuch gleich, die deutsche Nation dem westlichen Nachbarn auszuliefern:

„Wenn die Franzosen am Rhein herrschen, so herrschen sie in dem Kern unsers Volkes, sie greifen uns in unserm innigsten und eigensten Leben an, sie zerstören uns in den Keimen unsers Wesen.“<sup>1087</sup>

„Als ein deutsches Volk wird es gewiß nicht lange mächtig sein, es wird überhaupt nicht lange ein deutsches Volk bleiben, wenn den Franzosen am Rhein die Herrschaft bleibt.“<sup>1088</sup>

Der Nationalpatriot liefert auch gleich die Gründe, die er aus dem Schließungsmotiv ableitet, indem die Franzosen unter Missachtung der natürlichen Grenze nun Einfluss auf das deutsche Volk nehmen und dieses nun mit seinem Wesen vergiften können. In seiner Vorstellung, die den Fortbestand der Nation nur in einer völligen natürlichen Abgrenzung gegenüber anderen Völkern für möglich hält, ist das deutsche Volk damit dem

1077 Kapp 1845, Bd. 2, S. 332f.; vgl. auch Schultz 1989, S. 256f.

1078 Kutzten 1855, S. 38.

1079 Kutzten 1855, S. 38f. (Herv. i. O.).

1080 Steinhard 1856/1857, Bd. 1, S. 21.

1081 Hettner 1907, S. 234.

1082 Harms 1897, S. 315.

1083 Ratzel 1898, S. 271f.

1084 Ratzel 1898, S. 271f.

1085 Vgl. Jauker 1904; Henkel 1904.

1086 Von Traitteur 1814, S. 19.

1087 Arndt 1925 [1813], S. 64.

1088 Arndt 1925 [1813], S. 64f.

Untergang geweiht:

„Ohne den Rhein kann die deutsche Freiheit nicht bestehen.“<sup>1089</sup>

Des Weiteren räumt Arndt dem Rhein über das Schließungsmotiv hinaus eine bedeutende Rolle in der Aufrechterhaltung der inneren Kohärenz des ‚geographischen‘ Deutschlands ein. Ähnlich den Überlegungen Traitteurs stilisiert der Nationalpatriot den Rhein zum Kern Deutschlands, aus dem „sein rechtes Lebensblut und seine lebendigsten Lebensgeister in alle Adern [...] ausgegossen“ wird und von dem „die rechte Deutschheit“ ausgehe.<sup>1090</sup>

„von da fließt sie [die rechte Deutschheit] wie der zarte und geheime Lebensäther des Ganzen mit allen ihren unsichtbaren und kaum vernehmbaren Geistern bis zur Leitha und Eider, ja bis zur Memel und Theiß zu den verwandten Brüdern aus.“<sup>1091</sup>

Damit hebt Arndt einen Teilraum („an den beiden Ufern des Rheins“) vom übrigen Deutschland ab und macht ihn zum Kernraum Deutschlands, der dadurch gekennzeichnet sei, dass sich hier „das Germanische mitten in allen Stürmen der Jahrhunderte“ „zusammengedrängt erhalten“ habe. Mehr noch: Arndt unterstellt dem ‚Germanischen‘ dieser Gegend wie keiner anderen in Deutschland, einen besonderen Reife- und Veredlungsprozess durchlaufen zu haben.<sup>1092</sup>

„ja es ist gerade durch die Stürme und Wechsel derselben fester zusammengedrängt worden; ich möchte sagen, es ist dichter und gediegener geworden durch sie.“<sup>1093</sup>

Weitgehende Unterstützung erhält Arndt von Oken, der das Rheinland zum „Urstock Theutschlands“ erhebt. Als „Quelle theutschem Lebens, theutscher Rede, theutscher Sitte, theutscher Treue, theutscher Tapferkeit, theutscher Freiheit“ befördere dieser Fluss nicht Wasser, gleichsam fließe in ihm auch „die Zeugen unsers ewigen, geschichtslosen Eigenthums“. Der Rhein wird damit in seiner Rolle als Spender deutscher Gesittung zum integralen Bestandteil, der die deutschen Volksstämme zusammenführe.<sup>1094</sup>

Einen wesentlichen Schub erfährt dieses Motiv infolge der Rheinkrise (1840)<sup>1095</sup>, als Autoren geographischer Handbücher den axiomatischen Kern der patriotischen Rheinforderung aufgreifen und den Rhein als *den* deutschen Fluss herausarbeiten, „dessen Ufer und Nebenthäler die älteste Heimath [...] der deutschen Kultur“ seien und der, so Berghaus weiter, „seinem ganzen Laufe nach ein echt deutscher Strom“ sei. Damit stellt der Rhein für den Geographen einen integralen Bestandteil „für den Verkehr

der deutschen Völkerschaften“ dar.<sup>1096</sup> Der Hinweis auf die politischen Absonderungen an Quelle und Mündung scheinen den Befund keineswegs zu stören. 1851 widmet der Reisegeograph Kohl ihm schließlich eine zweibändige Monographie und leitet die Zugehörigkeit des Rheins zu Deutschland aus dem geomorphologischen Parallelismus des Rheinsystems ab, dem insbesondere nach 1871 in der geographischen Legitimation des Deutschen Reiches vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt wird.<sup>1097</sup>

„Zwei ziemlich *gleich hohe und auch sehr ähnlich gebildete Bergketten, die Vogesen* und ihre Fortsetzung im Westen, der *Schwarzwald* und seine Fortsetzung im Osten, streichen in beinahe direct nordsüdlicher Richtung in ausdauerndem Parallelismus nebeneinander hin“<sup>1098</sup>

An der nationalen Ästhetisierung des Rheins beteiligen sich ebenso die Geographen und machen ihn ebenfalls zu *dem* Symbol der deutschen Nation:

„Der mächtige und herrliche Vater Rhein ist ein ächt deutscher Fluß und dem Deutschen sein Lieblingsstrom.“<sup>1099</sup>

Besondere Aufmerksamkeit widmet auch Daniel dem Rhein, der für ihn ohne jeden Zweifel „von der Quelle bis zur Mündung ein deutscher Strom“<sup>1100</sup> ist. Der Schulbuchautor weist damit die „tief eingewurzelten Lieblingsvorstellungen der Franzosen“ deutlich zurück, den Rhein „für die Gegenwart [...] oder in eine günstige Zukunft“ als natürliche Grenze in Anspruch nehmen zu wollen.<sup>1101</sup>

„Da nun aber in der geographischen Wissenschaft es ein allgemeiner Satz ist, daß Ströme keine natürlichen Grenzen bilden, so ist der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze, man sollte sich also zunächst nicht geographisch blamiren.“<sup>1102</sup>

In einem Kondensat aus Erinnerung und Ästhetisierung des Rheinlandes weiß Daniel den Rhein als „*unser[n] schönste[n] Strom*, den Niemand anders haben soll“<sup>1103</sup> in Anspielung auf die Rheinkrise zu feiern. In dem Maße wie die Gelehrten die geographische Exklusivität ihres Vaterlandes hervorheben, avanciert der größte „Deutschland *ganz* angehörige“ Fluss zum „Durchbrecher im großartigsten Maßstabe“, 1867 schließlich zum „heroische Strom“. Obwohl der Rhein in seinen Dimensionen anderen europäischen Strömen nachstehe, sei er, meint Daniel, gleichwohl ein Ausnahmestrom. Er zeige nicht nur „besser proportionirte Theile“, sondern ebenso die Vereinigung „der Wohlthaten der [Erde und der] Civilisation“, der „Schönheiten der Natur und Kunst“ und der „ruhmvolle[n] Vergangenheit und [der] Gegenwart voll Leben“. Gleichsam ästhetisierend hält Daniel fest:<sup>1104</sup>

„Der Rhein ist Deutschlands schönster Strom.“<sup>1105</sup>

1089 Arndt 1925 [1813], S. 20.

1090 Arndt 1925 [1813], S. 65.

1091 Arndt 1925 [1813], S. 65.

1092 Arndt 1925 [1813], S. 65.

1093 Arndt 1925 [1813], S. 65.

1094 Oken 1814, S. 76; vgl. auch Zeune 1814, S. 9f.

1095 1840 kommt es zwischen Frankreich und dem Deutschen Bund zu einer tiefen diplomatischen Krise, nachdem die französische Regierung unter Adolphe Thiers auf die linksrheinischen Gebiete Anspruch erhebt, um damit den Rhein zur ‚natürlichen Grenze‘ machen zu können. Die Empörung auf der deutschen Seite ist groß und löst unter nationalpatriotischen Intellektuellen heftige publizistische Reaktionen aus. Es entsteht u.a. die Rheinliedbewegung mit „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“ (Nikolaus Becker) oder „Die deutsche Wacht am Rhein“ (Max Schneckenburger); vgl. auch Müller 1997; zum Verhältnis der Deutschen und den Rhein vgl. Febvre/Demangeon 1935, Flüeler 1966, Boldt/Hüttenberger 1988, Hüttenberger/Molitor 1989, Schöttler 1994, Blotvogel 2001 (Auswahl).

1096 Berghaus 1843, S. 664.

1097 Kohl 1851, Bd. 1, S. 158; zur Rolle des Rheins in den Deutschlandkonzepten bis 1871 vgl. auch Kapitel 3.1.2

1098 Kohl 1851, Bd. 1S. 158 (Herv. i. O.).

1099 Billig 1852, S. 132.

1100 Daniel 1847, S. 315.

1101 Daniel 1860, Bd. 2, S. 402.

1102 Daniel 1860, Bd. 2, S. 403.

1103 Daniel 1847, S. 315 (Herv. i. O.).

1104 Daniel 1867, Bd. 1, S. 22, 27 (Herv. i. O.).

1105 Daniel 1867, Bd. 1, S. 27.

Die Glorifizierung des Rheins als *den* deutschen Fluss setzt zur Jahrhundertwende insbesondere Heinrich Harms in seiner *Vaterländischen Erdkunde* fort. Ausgehend von dem deutsch-französischen Grenzstreit sieht der Patriot nicht nur „jegliche Schmach frevelnder Nachbarn“ gesüht, vielmehr sei nun die naturräumliche Einheit der oberrheinischen Tiefebene mit ihren Grenzmauern des Wasgen- und Schwarzwaldes nach der Reichsgründung wiederhergestellt.<sup>1106</sup> Harms Beschreibung des Rheintals ist von einem ausladenden physisch-geographischen, reichspatriotischen Ästhetizismus charakterisiert: Einer kurzen naturräumlichen Erörterung folgen ausführliche Darstellungen zu den „Stätten reicher geschichtlicher Erinnerungen“ wie dem Niederwalddenkmal, dem „ehren Denkmal, das das deutsche Volk zum Andenken an den Krieg von 1870/71 und an die Wiederherstellung des deutschen Reiches errichtete“.<sup>1107</sup> Harms feiert mit den Stimmen der nationalpatriotischen Bewegung „den freien deutschen Rhein“ als „Liebling der Deutschen, den sie sich nicht entreißen lassen“.<sup>1108</sup> Die Heroisierung deutscher Größe am Rhein wird dann bei der Betrachtung des Kölner Doms besonders augenfällig, als Harms einen Parallelismus zwischen der Baugeschichte des Doms und derjenigen Deutschlands konstruiert: „Mit den Geschicken des Vaterlandes schwankt auch dasjenige des Domes auf und nieder“. Der Legitimationsdiskurs des Deutschen Reiches befördert eine Stilisierung des Rheins zur reichspatriotischen Wallfahrtslandschaft, die von den Schlachtfeldern im Elsass bis zum Kölner Dom reicht und ‚Vater Rhein‘ zum Rückgrat des deutschen Nationalverständnisses erhebt, das mit der Annexion Elsass-Lothringens und der Gründung des Deutschen Reiches vollendet worden ist.<sup>1109</sup>

Unabhängig von solchen verbalen Inszenierungen des Rheinmythos setzen mit dem deutsch-französischen Krieg und dem von den deutschen Siegern erzwungenen Rückzug Frankreichs hinter die Vogesen neue geographische Legitimationsarbeiten ein, die durch den linksrheinischen Zuwachs motiviert sind. Bereits inmitten der Kriegshandlungen gesteht Delitsch in Anspielung auf französische Positionen zwar ein, dass es „auf der Landkarte“ „sich's freilich recht glatt und bestimmt“ anschaut, „wenn die bunte Farbe, welche Grenze bezeichnet, sich an den scharf ausgedruckten Flußlauf anlegt“, doch mit der „Wirklichkeit“ habe dies wenig zu tun. Der Rhein ist nicht Grenzfluss, sondern „geographisches Individuum“, das sich durch seine bestimmte „Umgrenzung“, „Bedingungen der natürlichen Entwicklung“ und „Einfluss auf die Bewohner“ und ihr „einheitliche[s] Leben“ auf beiden Ufern auszeichnet. Der Geograph skizziert damit den Rhein als bedeutende Verkehrsader, als „bindende[s] Prinzip von rechts und links“. Wie in London oder Paris gehören auch am Rhein „beide Ufer“ „naturgemäß zu einander“.<sup>1110</sup> Ausgehend von dieser Verkehrsfunktion und dem geographischen Parallelismus, den Penck als wesentliche Begründung anführt, um die Zugehörigkeit des Reichslandes zum Deutschen Reich zu rechtfertigen, erweitert der damals in Wien lehrende Geograph

<sup>1106</sup> Harms 1897, S. 71.

<sup>1107</sup> Harms 1901, S. 139.

<sup>1108</sup> Harms 1901, S. 152.

<sup>1109</sup> Harms 1901, S. 167.

<sup>1110</sup> Delitsch 1870a, S. 355.

die Bedeutung des Rheins weit über die Region hinaus, indem er „die Verkehrslinien zweier Landschaften“ („die des nördlichen und südlichen Deutschlands“) miteinander vereint.<sup>1111</sup> Damit neutralisiert Penck mit dem Rheinmotiv die vielfach beklagte geographische Vielfalt des deutschen Landes, so wie bereits Grube 1854 den Rhein gleichsam als materialisiertes Band der dreigeteilten deutschen Landschaften eingesetzt hat:

„Da die Hauptrichtung des Stromes von Norden nach Süden ist, durchmißt er alle Gegensätze des deutschen Landes vom Hochgebirge zum Mittelgebirge und zur Tiefebene.“<sup>1112</sup>

Erst Partsch, der Mitteleuropa als einen Raum charakterisiert, der „eine erhebliche Anzahl von Gebieten“ umfasse, wird dieses Integrationsmotiv wieder aufgreifen und den Rhein „zum natürlichen Bürgen“ für den nationalen Zusammenhalt machen.<sup>1113</sup> Auch Ratzel billigt dem ‚deutschen Strom‘ die historische Aufgabe zu, Nord- und Süddeutschland zu verbinden. Bereits zuvor hat der Geograph die großen Vorzüge des deutschen Flussnetzes beschrieben: „Deutschland ist, wenn wir von der Donau absehen, durch die Gleichrichtung seiner Ströme gekennzeichnet. Sie knüpfen den Süden an den Norden.“ Der Rhein hat für Ratzel keine geringere Aufgabe, als die „die Vielartigkeit der Bodengestalt“ aufgrund seiner „vereinigenden Kraft“ zu überwinden und damit *den* Makel der deutschen Nation, die geographische Vielfalt, zu beseitigen.<sup>1114</sup>

„Die Zukunft wird es immer mehr zeigen, daß vermöge seiner Ströme Deutschland mehr zur Vereinigung neigt als Frankreich.“<sup>1115</sup>

Trotz seiner peripheren Lage wird der Rhein in der Geographie zu *dem* deutschen Fluss, zu *der* Lebensader der deutschen Nation und damit integraler Bestandteil des nationalen geographischen Selbstverständnisses. Die eigentliche Hochkonjunktur des Rheinmotivs steht jedoch noch bevor. Insbesondere der deutsche Revisionismus nach dem Versailler Vertrag von 1919 wird deutsche Geographen noch veranlassen, den Rhein als das zusammenfassende Band der deutschen Landschaften und damit die Lebens- und Überlebensfähigkeit der deutschen Nation noch stärker in den Vordergrund zu stellen.<sup>1116</sup>

### 3.2.4 Von der Wechselwirkung und der Wahlverwandtschaft zwischen Land und Volk

Die Vorstellung einer prästabilisierenden Harmonie zwischen Land und Volk gilt im 19. Jahrhundert unter Gelehrten als *ein* tragfähiger Beitrag zur Klärung von National-

<sup>1111</sup> Penck 1887, S. 254f.

<sup>1112</sup> Grube 1854, S. 192.

<sup>1113</sup> Partsch 1904, S. 17.

<sup>1114</sup> Ratzel 1898, S. 114.

<sup>1115</sup> Ratzel 1898, S. 114f.

<sup>1116</sup> Zur Hochideologisierung des Rheins in der Zwischenkriegszeit vgl. Metz 1925, 1941; Schlüter 1926, 1929; vgl. auch die Vertreter der Geopolitik Haushofer 1928. Gleichzeitig richten einige Geographen jedoch ihren Blick auf das deutsche Flusssystem und befinden wie z.B. Erich Obst, dass die Parallelschaltung der deutschen Flüsse trenne und damit Schuld an den Schwierigkeiten der deutschen Nationalstaatsbildung sei. Schulbücher, wie der Seydlitz, übernehmen dieses Bild.

charakteren.<sup>1117</sup> Die Grundlage hierfür hat Herder zuvor mit seiner Vorstellung einer ortsgebundenen Exzeptionalität geliefert, die einem bestimmten Volk bestimmte Charaktereigenschaften an einem bestimmten Ort zubilligt. Wie sehr sich dieser Denkstil als Mainstream in der Gelehrtenwelt des 19. Jahrhunderts etabliert, zeigt Aichen, der mit seiner Forderung nicht allein steht, „die noch vor Kurzem verspöttelte ‚Schimäre‘ der geographische *Völkerinteressen*“ „zum wissenschaftlichen Studium“ zu erheben. Der Journalist erinnert eindringlich „nicht nur [an die] moralische, sondern auch [an die] physische Natur und Bewegung“ der Völker. Die Natur hält er jedoch dahingehend für bedeutsamer, als dass „die Anschauung des Erdbodens klarer und unveränderlicher ist, als die des Menschen“ und sich die Bestimmung eines Volkes aus der Natur leichter ablesen lasse.<sup>1118</sup>

„Die Natur, welche sich niemals verlügnet, hatte indessen doch die Völker mitten durch den Wirbel moralischer und historischer Stürme instinktmäßig geleitet, und die Vertheilung der Gebiete geschah auf eine Weise, in der man, freilich sehr unvollkommen, das Spiel der natürlichen Triebfeder erkennt, welche bei der Ansiedlung der Stämme am stärksten wirkte.“<sup>1119</sup>

Seiner Vorstellung zufolge ist die Harmonie zwischen Land und Volk jedoch nicht im Vorwege gegeben: Erst wenn die Nationen „das Spiel der natürlichen Triebfeder“ erkennen, würden sie in der Lage sein, „ihren Erdfleck“ zu finden. „Die Nationalexistenz“ determiniert der Journalist in einer Doppelnatur:<sup>1120</sup>

„Aber welche sind die Elemente einer Nationalexistenz? Das moralische Element finde ich in der Regierung, in der politischen Verfassung einer Nation; das physische, von dem hier vorzüglich die Rede ist, zuerst in der Gestaltung des National-Gebietes, und beziehungsweise auch in der Rasse, welche dieses Gebiet bewohnt.“<sup>1121</sup>

Für Aichen darf die Naturbestimmtheit der Völker kein akademisches Nischendasein fristen, sondern muss zur Entscheidungsgrundlage für Politik und Diplomatie werden, denn, so der Nationalökonom Roscher später, die Wanderungen der Völker würden ziemlich sicher durch „eine höhere Hand“ gesteuert werden, „der wir unbedenklich zutrauen dürfen, daß sie jedes Volk in solche äußere[n] Umstände versetzt, wie sie der Entfaltung aller seiner Anlagen am günstigsten sind.“<sup>1122</sup>

Die ‚Gretchenfrage‘ nach der Naturbestimmtheit der Nation wird im 19. Jahrhundert zu der Kernfrage der geographischen Disziplin.<sup>1123</sup> Ausgehend von Herders Vorstellung

1117 Die Charakterbildung der Völker kann verschiedene Quellen haben, äußere wie innere. So gibt es lamarckistische und später darwinistische Vorstellungen und Mischungen beider Konzepte. Je nach Autor können der Anteil der geographischen Bedingungen und der Anteil der inneren Mitgift der Völker größer oder kleiner ausfallen. Oft lassen die Autoren die Wirkungsrichtungen in einer nebeligen Sprache in der Schwebe. Auch eine zeitliche Komponente kommt hinzu: Mit der vermeintlich wachsenden Unabhängigkeit der Menschen von der konkreten Erdnatur wird auch deren Einfluss immer geringer. Nicht alle geographischen Autoren lassen sich auf das Modell der Wahlverwandtschaft beziehen. Stanzl nennt verschiedene Quellen der Völkercharakterisierungen, die Klimatheorie ist nur eine; vgl. Stanzl 1999.

1118 Aichen 1833, S. IV (Vorrede), S. 1 (Herv. i. O.).

1119 Aichen 1833, S. 4.

1120 Aichen 1833, S. 4.

1121 Aichen 1833, S. 5.

1122 Roscher 1854, S. 54f.; vgl. auch Schultz 2002a, S. 345f.

1123 Vgl. auch Schultz 2005b.

einer wechselseitigen Einwirkung von Natur und Mensch liefert Ritter dem Land-Leute-Schema in der Geographie sein theoretisches Fundament mit dem Ziel, das Verhältnis von Volk und Land zu entschlüsseln, um den „Einklang zwischen Volk und Vaterland“ zu finden, der das „Blühen der Völker und Staaten bedingt und befördert“.<sup>1124</sup>

„Und wo dieser Einklang nicht mehr, wie vielleicht in einer jugendlichen Periode der Vorzeit, bewußtlos, *zugleich* mit der organischen Entwicklung der Völker hervorquillt, da muß, wie in unsrer Gegenwart, das Gesetz dieses Einklangs, die ewige Tetractys, als der unsterbliche Quell aller Harmonie, durch ernste Wissenschaft erforscht, und in das Bewußtseyn eingetragen werden.“<sup>1125</sup>

Erst in dem Moment, wo ein Volk „seine geographische Einheit errungen habe“, könne es sich, so befindet Kapp später, „mit Erfolg in die Rolle der historischen Völker eindringen“. Die Geographen belassen es jedoch nicht beim Wissen um die Naturbestimmtheit der Völker, sondern verbinden sie zugleich mit der Forderung an dieselben, ihre eigene ‚geographische‘ Bestimmung, d.h. ‚ihr geographisches Land‘ zu erkennen.<sup>1126</sup> Auch wenn Cotta diese Naturbestimmtheit nur „indirect“ gegeben sieht, legt der Geologe jedoch ebenfalls eine enge ‚Wahlverwandtschaft‘ zwischen Land und Volk zugrunde: Völker würden wie Flüssigkeiten von „jenem relativ Unveränderlichen, Starren“ in ihrem Leben und Charakter geformt werden, die über die Zeit schließlich „mit ihrem Wohnsitz“ „verwachsen“ werden.<sup>1127</sup>

„Die Völker haben sich gleich Flüssigkeiten über jenem relativ Unveränderlichen, Starren ausgebreitet, verdrängt und verschoben; wo aber viele Generationen auf derselben Scholle Land einander folgten, da ist auch jener dauernde Einfluß in ihrem Leben und Charakter bemerkbar geworden, wie fallende Wassertropfen zuletzt den festesten Stein aushöhlen. Die Völker verwachsen endlich mit ihrem Wohnplatz – er wird ihr Vaterland in voller Bedeutung, und nicht bloß mit seinen klimatischen und äußern formalen Zuständen, auch mit seinem tiefinnersten Grunde wird er es. Die immer größere individuelle Beweglichkeit der Neuzeit mag diesem Einfluß entgegenwirken, ganz aufheben für die große Masse kann sie ihn nie.“<sup>1128</sup>

Doch sind die Geographen überhaupt in der Lage, einen ‚exklusiven‘ deutschen Nationalcharakter zu identifizieren und geographisch zu legitimieren? Gibt es aus der Sicht der Geographen eine Einheit von ‚deutschem Land‘ und ‚deutschem Volk‘? Eine Auseinandersetzung über die geographische Dimension des Nationalcharakters wird bereits von Arndt angestoßen, der nicht nur „*geographische*“, sondern ebenfalls „*ethnische*“ Anforderungen an einen Staat formuliert, die dem Patrioten „für sein Heil, wie für das Wohl Aller von Wichtigkeit“ erscheinen. Anlass, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, geben die militärischen Erfolge Napoleons, denen die Nationalpatrioten einen tiefgründigen

1124 Ritter 1822, S. 4.

1125 Ritter 1822, S. 6f. (Herv. i. O.).

1126 Kapp 1845, Bd. 1, S. 202.

1127 Cotta 1851, S. 6f.

1128 Cotta 1851, S. 7; vgl. auch Kohl 1851, Bd. 1, S. 99: „Der Geist der Völker vergeht und verwandelt sich, der Leib der Natur aber bestehet fort“ (Herv. i. O.).

Wirkungszusammenhang zwischen Land und Volk als gleichsam ‚geographische‘ Gegenbewegung entgegen setzen, die jede politische Macht früher oder später fürchten müsse. An die Adresse der Franzosen gerichtet skizziert Arndt die Konsequenzen, die Völker beim Verstoß gegen diese ‚geographischen‘ Gesetzmäßigkeiten drohen:<sup>1129</sup>

„Ein solches Volk wird ein physisches Ungeheuer, eine Geburt wider die Natur. Was jedes Klima und das verschiedene Volk in Sitten und Charakter Eigenes hat, was die verschiedenen Sprachen für Geheimnisse der Bildung bewahren – alles dieses, was so nicht zusammenkommen soll, kommt in die engste und seltsamste Vermischung und Verschmelzung.“<sup>1130</sup>

Schutz vor fremden Einflüssen könne nur die eigene natürliche Umschließung bieten. Völker, die sich jedoch darüber hinaus ausdehnen, müssten mit ethnographischer Vermischung und Verschmelzung rechnen, die den Verlust des eigenen Volkscharakters nach sich ziehen würde. Denn in dem Moment, wo ein Volk „sein Maaß“ verloren habe und sich über seine eigenen ‚natürlichen‘ Grenzen ausbreite, ignoriere es, so Arndt weiter, seinen räumlichen Bezug und stelle sich damit selbst zur Disposition.<sup>1131</sup>

„Ist ein Volk vollends so unglücklich durch geographische Nothwendigkeit, oder durch Eroberungstollheit, mehrere Sprachen zu Einem Staate zusammenzuarbeiten, so erfolgt eine erschreckliche Charakterverwirrung und Gemüthsschwächung, indem sich das Fremde immer regellos durch einander treibt und durch unnatürliche Vermischung Mißgeburten aller Art erzeugt.“<sup>1132</sup>

Als sichtbarstes Kennzeichen dieser „unnatürliche[n] Vermischung“ und „Charakterverwirrung“ geißelt der Nationalpatriot die Mehrsprachigkeit.<sup>1133</sup>

Bereits 1796 verweist der Mainzer Hofbibliothekar von Traitteur auf die enge Wechselwirkung zwischen Land und Volk, indem die Natur den einzelnen „Völkermassen“ „von einander getrennte Erdgegenden“ zugewiesen habe und sich infolge dessen exklusive Eigenschaften („äußerm Ansehen, Sprache, Charakter“) herausbilden konnten.<sup>1134</sup> Aus dieser „Uranordnung“ leitet der Autor die Natur als gestalterische Kraft der Völker ab, „die uns, wenn wir sie beobachten und ihr folgen, sicher leitet“.<sup>1135</sup>

„Nur dieser Urbestimmungs-Erkenntniß, diesem Winke der Natur folgen, giebt, wie stets dem einzelnen Menschen schon Wohlseyn; so Völker-Staaten eine daurende Ruhe, einem glücklichen Zustand – Frieden.“<sup>1136</sup>

Geographisierende Intellektuelle des jungen 19. Jahrhunderts unterstellen eine enge Verbindung zwischen Volk und Land als Nothwendigkeit, um eine weltgeschichtlich bedeutende Nation zu bilden. Damit könne das deutsche Volk erst in dem Moment, wo es *sein* Land besitze, abgeschieden von fremden Einflüssen, seinen eigenen unverwechsel-

barer Charakter herausbilden und zu seiner ursprünglichen Kraft zurückfinden:

„Erzeugt durch gleichartigen Boden und Kultur und Genüsse, nach gleichen Verrichtungen und Handlungsweisen, nur ein Volk“.<sup>1137</sup>

Dies setzt jedoch fundierte geographische Kenntnisse voraus, wie sie Jahn 1828 einfordert, als dieser sich über die „Stuben- und Kartenreisen“ beschwert, auf denen „die Erdkunde [als „Landesunkunde“] aus erdbeschreibenden Büchern bloß nach[ge]lehrt [wird], nicht als Kunde erforschend auf Wanderfahrten [ge]lernt“ wird. Für Jahn steht die enge Wechselwirkung zwischen Land und Volk außer Frage, dass „ein Volk nicht wie Zwiebeln auf dem Blumenglase gezogen werden“ könne – jedes Volk brauche sein Land:<sup>1138</sup>

„Es muß einen Boden haben und festen Fuß fassen. Soviel Erdreich, als den Namen Land mit Recht verdienen will, muß geeigenschaftet sein, eine sichere bleibende Wohnstätte eines selbstständigen Volkes abzugeben [...] Nur ein Ganzes aus wohlgegliederten Teilen hat die Bedingnisse: aus bloßer Heimat Vaterland zu werden, worin ein Volk leibt, lebt und liebt. So muß man ein Land wie einen Leib betrachten.“<sup>1139</sup>

Die Vorstellung, dass *ein* Volk seinen eigenen „Boden“<sup>1140</sup> haben muss, dringt auch bis in geographische Fachkreise vor. Zeune, der sich selbst nicht direkt zu dieser Wechselwirkung äußert, verweist auf jenes ‚große, kräftige Urvolk‘ der Deutschen innerhalb seiner „Urmarken“<sup>1141</sup>, womit er ihm ebenfalls einen eigenen Naturraum als „sein[en] Wohnplatz“ zubilligt. Inwiefern dieser nun die Deutschen geformt hat, lässt der Geograph offen.<sup>1142</sup> Was bleibt, ist das Ideal eines homogenen deutschen Volkes. Es wird zum dominierenden Motiv zu Beginn des 19. Jahrhunderts, das in einem engen Wechselverhältnis zum Schließungsmotiv steht und insbesondere unter den Vertretern der natürlichen Geographie zahlreiche Anhänger findet. Historischen Konstellationen, die eine ethnische Vermischung begünstigt haben könnten, wird hingegen keine große Bedeutung beigegeben:

„Das *deutsche* Volk stammt unvermischt von den alten Germanen ab, und die Durchzüge und Einbrüche fremder Völker haben nur wenige Merkmale hinterlassen.“<sup>1143</sup>

Anders als die aus der Mischung von Römern und Germanen entstandenen „Völker des Westens von Europa“ bleiben für Meineke die Deutschen „das kräftige Urvolk dieses Welttheiles“.<sup>1144</sup> Diese Kontinuität zeigt sich für den Schulbuchautoren auch in der deutschen Sprache, die neben dem Slawischen „die einzige unvermischte Ursprache in Europa“ sei.<sup>1145</sup> Zeune zuvor formulierte Anspruch, alle Deutschen in „festen und abgerunde-

1129 Arndt 1803, S. 320 (Herv. i. O.).

1130 Arndt 1803, S. 340.

1131 Arndt 1803, S. 338.

1132 Arndt 1803, S. 363f.

1133 Arndt 1803, S. 364; vgl. auch 1813, S. 39.

1134 Von Traitteur 1814 [1796], Kanon o.S.

1135 Von Traitteur 1814 [1796], S. 29f.

1136 Von Traitteur 1814 [1796], Kanon o.S.

1137 Von Traitteur 1814 [1796], S. 2.

1138 Jahn 1885 [1810], Bd. 2/1, S. 427.

1139 Jahn 1885 [1810], Bd. 2/1, S. 427.

1140 Jahn 1885 [1810], Bd. 2/1, S. 427.

1141 Zeune 1810, S. 13.

1142 Zeune 1808, S. V.

1143 Dittenberger 1818a, S. 143 (Herv. i. O.).

1144 Meineke 1827, S. 49.

1145 Meineke 1827, S. 161.



ten Urmarken<sup>1146</sup> zu sammeln, wird mit dem Befund vieler geographischer Handbücher konfrontiert, dass in Deutschland mehr als zwei Völkerschaften ansässig sind und damit keineswegs eine rein deutsche Volksmasse vorhanden ist.

Während die Unterscheidung zwischen Nord- und Süddeutschen als zwei klimabedingte ethnographische Varianten des ‚Urvolkes‘ geographisch zu rechtfertigen gewesen ist, erweisen sich der slawische Volksstamm im Osten sowie die Italiener und Franzosen im Süden des deutschen Landes als größeres Problem: Wie gelingt es dennoch daraus eine homogene deutsche Nation zu konstituieren? Hierbei treten zwei Varianten in Erscheinung: Oken, der selbst zwischen „Hauptvolk“ und weiteren Völkern unterscheidet, gesteht nur ‚Hauptvölkern‘ zu, sich innerhalb ihrer natürlichen Grenzen ausdehnen zu können. Andere Völker bzw. anderssprachige Volksteile können, so der Naturforscher weiter, innerhalb dieser ‚natürlichen Grenzen‘ keine „eigene vaterländische Geschichte“ haben:

„Wenn mithin Theile fremder Sprache oder Völker, oder kleine Völker im Land des großen Volks wohnen; so sind sie als unnatürlich eingewandert, als innwohnende Fremde zu betrachten, und mit dem Hauptvolk zu verschmelzen durch einerlei Gesetz und Sprache: denn – warum bewohnen sie einerlei Boden? Es bleibt demnach wahr, daß nur, was eine Sprache spricht, ein Volk ausmacht.“<sup>1147</sup>

Eine andere Möglichkeit, ethnographische Differenzen einzufangen und dennoch die Homogenität des deutschen Volkes herauszuarbeiten, entwickelt Hoff, der in seinen Erläuterungen zur Stiellerschen Karte zwar die Entstehung des heutigen Volkes aus *einem* ‚Urstamm‘ ablehnt („Das jetzige Teutsche Volk ist aus mehreren, ursprünglich verschiedenen Völkerstämmen erwachsen.“), jedoch die mögliche Existenz eines homogenen Volkes aufgrund der Assimilierungsarbeit durch Natur, Kultur und Politik rechtfertigt.<sup>1148</sup>

„Aber solche ursprünglichen Eigenthümlichkeiten sind im Verlaufe vieler Jahrhunderte, durch Lage der späteren Heimath, Beschaffenheit des Bodens und der Luft, Religion, Unterricht, Regierungsform, Beschäftigungsweise des Volkes, wo nicht ganz verwischt, doch verändert, und mit anderen, vorher demselben Volke fremden Weisen vermengt worden. Man findet nur noch hier und da einige schärfere Abschnitte zwischen neben einander wohnenden, ursprünglich verschiedenen Volksstämmen.“<sup>1149</sup>

Trotz der Bemühungen insbesondere der Anhänger der natürlichen Geographie ‚nicht-deutsche Anpflanzungen‘ (nach Zeune) zu marginalisieren,<sup>1150</sup> werden angesichts einer

1146 Zeune 1810, S. 22.

1147 Oken 1814, S. 68f.

1148 Hoff 1838, S. 219.

1149 Hoff 1838, S. 222.

1150 Aus der weitgehenden Marginalisierung der slawischen Völkerschaft im ‚natürlichen Deutschland‘ wird Mitte des 19. Jahrhunderts ein deutlich wahrnehmbarer Kulturimperialismus, der mit einer ‚inneren Germanisierung‘ Deutschlands einher geht. Mit Platzels Dynamisierung des Motivs der statisch gedachten ‚natürlichen Länder‘ konstituiert sich eine ambivalente Wahrnehmung der Slawen. So warnt Hassert davor, dass Deutschland aufgrund „seiner vorgeschobenen Lage“ und fehlenden Schließung im Osten „der Gefahr einer slawischen Überflutung ausgesetzt“ sei. Dieser Gefahr könne das deutsche Volk nur den eigenen Behauptungswillen entgegensetzen. Gleichzeitig stellt der Geograph dem „deutschen Element“ in Aussicht, im Osten aufgrund der kulturellen Überlegenheit der Deutschen viel leichter vordringen zu können. Im Geist dieses strammen Kulturimperialismus entstehen erste ‚angedachte‘ Szenarien eines ‚deutschen Ostraumes‘; vgl. Hassert 1905, S. 53f.; zur Wahrnehmung der Slawen nach 1871 vgl. auch Kapitel 3.3.3

nicht einheitlichen geographischen Landesgestalt die Stimmen lauter, die von einer ethnographischen Heterogenität des deutschen Volkes ausgehen. Dieser Paradigmenwechsel deutet sich schon bei Mendelsohn an, der neben den „sich scharf bezeichneten Verschiedenheiten in dem ethnographischen Bestande“ zugleich „in den östlichen und westlichen Marken“ an „vermittelnde[n] Gebiete[n] und Völkerschaften, zweisprachige Misch-Völker“ festhält. Anders hingegen „an den mittägigen oder mitternächtlichen Grenzen“:

„Da wohne gerade recht eigenthümlich bezeichnete, in alterthümlicher, deutscher Art und Sitte erhaltne Stämme, auf angeschwemmten, dem Meere abgewonnenen Boden, wie in hohen Alpengauen; hier oft in nächster Nähe anders redender Völker.“

Sein Befund ist nicht nur eine Absage an die ethnographische Homogenität Deutschlands, sondern stellt zugleich die eindeutige Identifizierbarkeit ethnographischer Grenzen in Frage. Mendelsohn dringt damit in den axiomatischen Kern des Schließungsmotivs vor: War die angenommene Reinheit des deutschen Volkes angesichts der fehlenden ‚natürlichen‘ Abgrenzung oder gar die Annahme eines deutschen ‚Urvolkes‘ und damit gleichzeitig seine natürliche Abgrenzung nur eine Chimäre?<sup>1151</sup>

Reuschle zeigt sich überzeugt, dass „nicht nur ein solch namhafter Theil der Norddeutschen ein Mischvolk“ ist, „sondern auch ein beträchtlicher Theil der Deutschen im Süden und Westen, nämlich eine Mischung aus Altgermanen und Celten (mit Slaven auch im Südosten)“.<sup>1152</sup> Daniel teilt den Befund Reuschles so nicht: Zwar verweist der Schulbuchautor auf die 4/5 der 50 Millionen Menschen, „welche in Deutschlands natürlichen Gränzen wohnen“ „deutschen Stammes“ sind, ohne jedoch selbst von einem Mischvolk zu sprechen. Diese seien vielmehr insbesondere an den Kontaktzonen mit den „Culturvölkern der alten Welt“, an den ‚nicht-deutschen‘ Außenrändern entstanden.<sup>1153</sup>

„In Maas- und Scheldegebiet giebt es viele eigentliche Franzosen: die Wallonen an der Maas, eine Art Mischvolk, reden auch ein verdorbenes Französisch.“<sup>1154</sup>

Den Grund dieser Durchmischung sieht Daniel in der Tatsache, dass die Sprachgrenze nicht mit der natürlichen zusammen fällt:

„bald geht sie über dieselbe hinaus, bald bleibt sich hinter derselben zurück. Das Kernland des Deutschen ist mit einer Menge Sprachinseln umgeben.“<sup>1155</sup>

Die vorgebrachten Einwände können dennoch nicht verhindern, dass sich das Ideal des ‚deutschen Urstammes‘ einer erstaunlichen Persistenz erfreut, die Karriere des Mittelmotivs ab den 1830er Jahren scheint ihm zunächst Auftrieb zu geben. Wie eng beide Motive beieinander liegen, veranschaulicht Völter, der über die Feststellung, dass Deutschland „größtentheils von reinen Germanen bewohnt“ sei, die es zur ihrer „Heimath“ und ihrem „Wohnplatz“ gemacht hätten, zu dem Befund kommt: „Die Deutschen sind der Mittelpunkt des civilisirten Europas“. ‚Ursprünglichkeit‘ bzw. ‚Reinheit‘ und ‚kontinentaler Mittel-

1151 Mendelsohn 1836, S. 118f.

1152 Reuschle 1852, S. 163.

1153 Daniel 1847, S. 341.

1154 Daniel 1847, S. 341 (Herv. i. O.).

1155 Daniel 1867, S. 21.

punkt' verschmelzen damit zu einer exklusiven Referenz, die Völker nur den Deutschen hinsichtlich ihrer historischen Kontinuität zubilligt, die „als ein freies, selbstständiges, kräftiges und sittliches Volk“ „diesen Charakter bis auf den heutigen Tag beibehalten“ und jene Freiheitsliebe als ihre große „Aufgabe“ ergriffen hätten.<sup>1156</sup> Dasselbe Motiv verfolgt Schacht, der aus ‚Ursprünglichkeit‘ und ‚Reinheit‘ des deutschen Volkes einen moralischen Führungsanspruchs gegenüber anderen europäischen Völkern erhebt:

„Wie unsre Sprache zu den ältesten Europas gehört, deren Entstehung man nicht kennt, so ist auch das deutsche Volk nicht aus Vermischung fremdartiger Völker entstanden.“<sup>1157</sup>

Nicht nur Deutschland liege in der „Mitte Europas“, sondern ebenso befinde sich der „Charakter unsers Volks“ nahezu in der „Mitte [der] europäischen Völkercharaktere“. Trotz dieser mittleren Position ist für Schacht „des Deutschen Art und Charakter eigentümlich geblieben und leicht von der Natur anderer Völker zu unterscheiden“. Sie konnte sich gerade gegenüber dem französischen „physischen und geistlichen Einfluß“ „in neuerer Zeit“ behaupten.<sup>1158</sup>

Auf lange Sicht ist das Reinheitsideal des deutschen Volkes mit dem Vermittlungsgedanken als axiomatischen Kern des Mittemotivs jedoch nicht vereinbar. Der Befund der vielen ethnographischen Fragmente, kombiniert mit der Heterogenität der Landesgestalt und der nicht immer günstigen ‚natürlichen‘ Abgrenzung nähren die Zweifel, ob das ‚geographische‘ Deutschland überhaupt in der Lage sei, einen entsprechend einzigartigen Volkscharakter hervorzubringen. Versuche einiger Intellektueller, aus der deutschen Mittlerrolle einen europäischen Universalcharakter abzuleiten, stoßen nicht nur innerhalb der Geographie auf erheblichen Widerstand. Bereits Arndt lehnt in Reaktion auf den stetig wachsenden Einfluss Frankreichs in Europa jede „Universalität des Volks“ ab, die für den Nationalpatrioten nur aus dem Verwachsen „unnatürlicher Verbindungen“ hervorgehen könne und damit seine eigene Existenzgrundlage zerstöre.<sup>1159</sup> Arndt bringt damit die Sorge vieler Gelehrter zum Ausdruck, dass das deutsche Volk dazu neige, die Nation zugunsten der Welt zu verlieren:

„Jener Kosmopolitismus, den man uns anpreist ist nicht von Gott, welcher alle Völker und Länder zu einem großen Schutthaufen, ja Misthaufen der Knechtschaft machen möchte“<sup>1160</sup>

Aus der Sicht der Geographen stellen nicht etwa bewaffnete Heere die größte Gefahr für das deutsche Volk dar, sondern die eigene Schwäche, „ohne Noth manches Ausländische nach[zu]affen“.<sup>1161</sup> Ebenso geißelt Zeune diese „schlimme Seite des deutschen Sinnes, einmal jene Ausländerei [...] aber auch ein[en] gewisse[n] Weltbürgersinn“<sup>1162</sup> und fordert

die „Urteutschen“ auf, „sich aller Ausländereien streng zu enthalten und ihre kräftige Ursprache nicht mit fremdem Flitterstaat aufzustapeln“.<sup>1163</sup> Jedes Volk muss, so Braun, „sein Volksthümliches (Nationales)“ haben, womit er jene Eigenschaften meint, die es „zu einem besonderen Volke“ machen.<sup>1164</sup>

„Dieses Volksthum ist ein hehres Heiligtum, wie es auch kosmopolitische Schwätzer herabzuwürdigen streben, das mit heiligen Händen, wie Besta's heilige Gluth, gepflegt werden muß. Wozu der Kosmopolitismus (die Weltbürgerschaft) führe, lehrt mit schrecklichen Flammenzügen die jüngste Geschichte unsers Vaterlandes.“<sup>1165</sup>

Für Braun ist der Kosmopolitismus die „zernichtende Pest eines Volkes“, die Menschen „ohne alle Begeisterung im Leben, ohne Liebe und Anhänglichkeit an Verwandte, Freunde und Vaterland, an Alles, was dem Menschen theuer sein soll“, schafft.<sup>1166</sup> Konsequenterweise fordert Oberlehrer Schneider dazu auf, sich vielmehr an dem eigenen deutschen Wesen zu erfreuen:

„Freue dich darüber, daß du ein Deutscher bist, sei aber treu in deinem deutschen Wesen, suche es unbefleckt zu erhalten, verfall nicht in einen Fehler der Deutschen in Ueberschätzung und Nachahmung des Fremden, Ausländischen.“<sup>1167</sup>

Hadern doch nicht nur die deutschen Geographen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein mit der Eigenschaft der Deutschen, immer wieder einem Kosmopolitismus zu verfallen, der in seiner schärfsten Ausprägung als Nacheifern fremder Sitten und Völker in Erscheinung tritt und immer wieder als einer der Gründe für die fehlende staatliche Einheit der deutschen Nation angeführt wird. Kutzen hingegen nutzt diese attestierte ‚Unsitte‘, Fremdes aufzunehmen und „dem Auslande“ als „das zum Eigenthum umgeschaffene Fremde [...] wieder mitzuthemen“ für die geographische Legitimation der Sonderrolle Deutschlands („als das von allen Seiten an sich ziehende und ansammelnde Ideen-Centrum Europa's“) zunächst als positive Variante der vielfach kritisierten ‚Ausländerei‘. Einige Zeilen später reiht sich Kutzen dann in die Reihen seiner Kollegen ein und geht mit dem viel verbreiteten „sichtbaren Weltbürgersinne“ des deutschen Volkes ins Gericht, das nicht nur „ohne Noth Auswärtiges nachäfft“, sondern zugleich „das Einheimische verachtet“. Für den Geographen ist es jene negative deutsche Charaktereigenschaft, die zur Existenzbedrohung Deutschlands geworden sei:<sup>1168</sup>

„In letzterer Beziehung ist das deutsche Volk, wenn sein Land geographisch das Herz Europa's ist, bisweilen das schwache und bethörte Herz gewesen, das die rechte Stelle

1163 Zeune 1810, S. 26.

1164 Braun 1827, S. 16; vgl. auch Weitershausen, der vor einer „Ausländerei, Gallo-Anglo-Polonomanie“ des deutschen Volkes warnt. (1835, S. 96); vgl. ferner Dittenberger 1818, S. 144: „Fremder Einfluß war seit langer Zeit in Deutschland fühlbar. Nachahmungsgeist und Neuerungssucht verwischen viel von dem alten Herrlichen, und die Folgen der schädlichen Einwirkungen, welche die ungeheuren Bewegungen der neuesten Zeit hervorbringen mussten“; Daniel 1863, Bd. 3, S. 53: „Cult des Fremden“; Ratzel 1898, S. 31: „daß sie [die Deutschen] in fremden Volkstum ihre nationale Eigenart schneller aufgeben als andre Völker“.

1165 Braun 1827, S. 16.

1166 Braun 1827, S. 16.

1167 Schneider 1840, S. 156.

1168 Kutzen 1855, S. 51f.

1156 Völker 1840, Bd. 1, S. 1f. (Herv. i. O.).

1157 Schacht 1846, S. 509.

1158 Schacht 1846, S. 509; zur Karriere des Mittemotivs vgl. Kapitel 3.2.2

1159 Arndt 1803, S. 352.

1160 Arndt 1925 [1813], S. 74.

1161 Bormann 1833, S. 17.

1162 Zeune 1808, S. 68.

verloren zu haben schien.“<sup>1169</sup>

Einen Sonderfall stellt in diesem Zusammenhang der Volkskundler Goltz dar, der in den 1860er Jahren unter deutschen Geographen für Unruhe sorgt, weil er dem „deutsche[n] Charakter“ trotz seiner „unendlich tieferen Züge“ unterstellt, universell und weltbürgerlich zu sein. Übereinstimmend mit geographischen Fachkreisen geht Goltz zwar ebenso von einer welthistorischen Mission der Deutschen aus, leitet diese eigene nationale geistige Überlegenheit jedoch aus der Universalität der deutschen Nation ab, die „im Sinne der andern Nation“ keinen eigenen Charakter haben könne, nachdem sie sich „zu einem Welt-Volke generalisirt und geläutert“ habe:<sup>1170</sup>

„Ja wir sind, wir waren, wir bleiben die Schulmeister, die Philosophen, die Theosophen, die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt. Dies ist unser Genius, unsere ideale National-Einheit, National-Ehre und Mission, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom austauschen dürfen, was von den Franzosen oder Engländern Nationalität genannt wird. Wir sind und bleiben ein weltbürgerliches, welthistorisches Volk im bevorzugten Sinn [...] Wir sind, was wir natürlicher, welt-historischer und prädestinirtermaßen sein müssen; wir sind das Volk, in welchem alle andern Völker und Racen des Erdbodens ihre Wurzeln und ihre Wipfel haben.“<sup>1171</sup>

Jene von Goltz postulierte geistig-moralische Überlegenheit auf Kosten eines exklusiven Nationalcharakters wird in geographischen Fachkreisen insbesondere von Daniel scharf kritisiert, der ihn als jenen „bösen Advocaten“ brandmarkt, der dem eigenen Vaterland jeglichen „allgemeinen deutschen Patriotismus“ versagt. Der Geograph weist Deutschland zwar auch „einen Beruf zu der Universalität [zu], die es in vielfachen Beziehungen sich angeeignet hat“, fasst seinen Universalitätsbegriff jedoch grundsätzlich anders, indem Deutschland „eine centrale, eine concentrirende, vermittelnde, ausgleichende Stellung“ habe, ohne jedoch den eigenen Volkscharakter aufzugeben.<sup>1172</sup> Daniels Protest steht keineswegs isoliert, sondern für einen sich in geographischen Fachkreisen zusehends etablierenden strammen Kulturimperialismus, der das eigene Selbstbewusstsein hervorhebt und „einem Eurozentrismus huldigt und in seinem Rahmen auch dem deutschen Volk eine missionarische Menschheitsaufgabe“ zuweist.<sup>1173</sup>

Die Einigkeit in der Ablehnung eines ‚universellen‘ Volkscharakters löst jedoch nicht die Frage nach einem klar definierten Volkscharakter, der alles andere als homogen zu sein scheint. Wie kann die Geographie dennoch oder gerade aufgrund der heterogenen Landesgestalt den unverwechselbaren Charakter der eigenen Nation legitimieren und damit einen Beitrag zum nationalen Selbstbild leisten? Die Lösung bietet der Befund der Heterogenität selbst, indem die Geographen die deutschen Sonderwelten zum exklusiven Merkmal der deutschen Nation erheben. Die immer wieder vorgetragene Kritik an die

Deutschen, dass ihnen „Heimathliebe“ wichtiger als die „wahre Vaterlandsliebe“<sup>1174</sup> sei und sich damit, wie Daniel später feststellt, „das einzelne Stammbewußtsein“ höher als „ein allgemeines Volksbewußtsein“ herausgebildet habe, wandelt sich zu einem herausragenden Kennzeichen ihrer Vielfalt.<sup>1175</sup> Dieser Wandel lässt sich gut bei von Roon nachvollziehen, der sich zunächst sehr skeptisch zeigt, indem der „Individualisations-Drang“ für ihn eine kennzeichnende Eigenschaft der germanischen Völker sei, die zwar zu den „mannigfaltigsten und zahlreichsten politischen Gestaltungen“ geführt habe, jedoch nicht immer förderlich gewesen sei, sondern zur „Entfremdung“ einzelner Stämme und teilweise zur „Einverleibung“ insbesondere durch die Franzosen und Belgier geführt habe. Aus dieser „natürlichen Mannigfaltigkeit“ des „germanischen Gebietes“ sei schließlich eine Vielfalt im Volkslebens hervorgegangen, die „bei rohen Völkern“ zu Zersplitterung und Trennung, in der „germanisch-christlichen“ Welt nun aber zu „befruchtenden Reibungen“ geführt hätten. Aus dem anfänglich unüberwindbaren, geographischen Hindernis, eine geeinte Nation zu bilden, wird schließlich eine exklusive Referenz der deutschen Nation. Voraussetzung dieses Paradigmenwechsels ist eine grundlegende Neuorientierung im Verhältnis von Land und Volk. Während insbesondere die Vertreter der natürlichen Geographie weiterhin von einer einseitigen Determinationsrichtung (Land à Volk) ausgehen, beruft sich von Roon zwar ebenso auf die Determinationskraft des geographischen Landes, die von den Völkern allerdings ‚überwunden‘ werden könne: Damit sind die germanischen Völker in der Lage, die von der „Boden-Physik“ begründeten „Trennungen“ für „zahlreiche Sonderungen und *Individualisationen* und einen Reichthum ethnographischer Erscheinungen“ zu nutzen, wie sie „in keinem anderen Theile des Planeten“ existieren.<sup>1176</sup> Kapp führt diesen Umdeutungsprozess fort und leitet aus der „größte[n] Abwechslung harmonisch geordneter Naturformen“ ähnlich harmonische Verhältnisse für das deutsche Volk ab:<sup>1177</sup>

„So sind auch im deutschen Lande ein Menge von Naturformen zu einem Ganzen verbunden, – eine Einheit, die da übereinstimmt mit der Einheit des Volksstammes.“<sup>1178</sup>

Einheit und Vielfalt sind für ihn keine Gegensätze, sie setzen sich vielmehr wie Körper und Geist wechselseitig voraus:

„Gleichheit und Einheit der Sphäre und innerhalb derselben Unterschied und Gegensatz, dies ist eine Haupteigenthümlichkeit des deutschen Landes und Volkes.“<sup>1179</sup>

Die enge Kohärenz zwischen geographischer und ethnographischer Vielfalt veranlasst Kapp, eine in der Geographie angelegte föderative Struktur Deutschlands zu favorisieren:

„Deutschland ist ein alle Keime und Anlagen zu einem Bundesstaat in sich tragender Staatenbund.“<sup>1180</sup>

1174 Berghaus 1837, S. 46.

1175 Daniel 1847, S. 341f.

1176 Von Roon 1845, Bd. 3/2, S. 37ff. (Herv. i. O.).

1177 Kapp 1845, Bd. 2, S. 332.

1178 Kapp 1845, Bd. 2, S. 332.

1179 Kapp 1845, Bd. 2, S. 328.

1180 Kapp 1845, Bd. 2, S. 331 (Herv. i. O.).

1169 Kutzen 1855, S. 52.

1170 Goltz 1860, S. 2f.

1171 Goltz 1860, S. 3f.

1172 Daniel 1867, Bd. 1, S. 47, 22.

1173 Schultz 1998b, S. 92.

Diesen engen Zusammenhang, den Ratzel später vertieft, begründet Kapp mit der „natürliche[n] Verwandtschaft gemeinsamen Ursprungs der Bewohner“ und des „unzerreißbaren Zusammenhangs des Bewohners mit der bewohnten Erde“ als „erste und nothwendige Grundlage“, die Deutschland dazu befähigen, die geistig-moralische Führerschaft Europas zu übernehmen.<sup>1181</sup>

Damit wird die naturräumliche und ethnographische Vielfalt Deutschlands zu *dem* zentralen Motiv im geographischen nationalen Selbstbild zur Mitte des 19. Jahrhunderts, weil die Mehrheit der Geographen die These der Abstammung des deutschen Volkes von *einem* ‚Urvolk‘ ablehnt und die „verschiedenartigen Mischungsverhältnisse“ vielmehr dazu nutzt, um die „ethnographische Mittheilungsfähigkeit“ als herausragendes Kennzeichen Deutschlands herauszuarbeiten.<sup>1182</sup> Dass dennoch das Ideal eines homogenen Volkes nach wie vor existiert, zeigt sich bei Steinhard, der die erwünschte Homogenität eines deutschen Volkes mit der Heterogenität der deutschen Stämme zusammenführt.<sup>1183</sup>

„Es ist merkwürdig, wie die Vielartigkeit der deutschen Stämme, die Gliederung des deutschen Volkes in größere und kleinere Besonderungen, die doch wiederum ein und dieselben, ein Allgemeines, ein Ganzes, Ein Volk bilden“<sup>1184</sup>

Steinhard geht nicht mehr von einer einseitigen Wirkung der Natur auf die Menschen aus, sondern von einer „sich gegenseitig ergänzende[n] Wechselwirkung zwischen Land und Leuten, zwischen Boden und Volksstamm“, die gerade in der Ausbildung der großen naturräumlichen wie ethnographischen Vielfalt zu einer großen Freiheitsliebe unter den Deutschen geführt habe.<sup>1185</sup>

„Das deutsche Volk ist durch diese Vielheit das geworden, was es heutzutage als Ganzes und Großes ist, eine Staatengemeinde, in der Jeder für sich selber steht.“<sup>1186</sup>

Mit der Gründung des Deutschen Reiches von 1871 stehen die Geographen vor einer neuen Herausforderung. Haben sie bisher ihre Argumentation mehr oder weniger explizit auf die Umrisse des Alten Reiches bezogen, so müssen sie sich nun neu positionieren. In welchem Verhältnis steht das neue Reich zu ihrem alten Ideal vom homogenen Nationalstaat der Deutschen? Nach allem, was bisher von ihnen zu diesem Thema gesagt worden ist, kann er eigentlich nur eine Vorstufe dazu sein, mehr nicht. Diese entscheidende Legitimationsarbeit für das neue Reich, geht vor allem auf Kirchhoff zurück, der den Versuch unternimmt, dieses Reich zu ‚verändern‘ und als eine geographisch begründete Einheit aus Land und Volk zu rechtfertigen.<sup>1187</sup>

Nachdem Kirchhoff bereits 1878 dem Land als Mitbildner einen bedeutenden Einfluss auf den nationalen Charakter zugebilligt und ihm damit gleichsam die grundlegende

Vorarbeit für die Assimilierung der Fremden gewiesen hat,<sup>1188</sup> erhält er 1882 aus Paris unerwartet Schützenhilfe. Renans Versuch der Nationsbestimmung als einen ständig neu zu bekräftigenden Willensakt des gemeinschaftlichen Zusammenlebens („le plébiscite de tous les jours“<sup>1189</sup>) nimmt der Geograph zum Anlass, seinen Nationenbegriff weiterzuentwickeln. So bekräftigt Kirchhoff zunächst ebenfalls seine Ablehnung, „die Verwandtschaftsbeziehung eines Volkes“ durch die Sprache oder die gemeinsame Rasse festzulegen. Aus der „Gleichartigkeit irgend eines Volkes“ könne eben nicht auf eine „uranfängliche Einheit und Blutreinheit“ geschlossen werden. Der Ursprung einer jeden Nation sei vielmehr in „vielen Völkern oder Volksstämmen“ zu suchen. Für Kirchhoff steht damit außer Frage, dass die Völker Mischvölker seien. Auch die Deutschen stellen hier keine Ausnahme dar:<sup>1190</sup>

„Gerade große, historisch wirkungsreiche Nationen gleichen darin großen Strömen, die auch niemals gleich unbedeutenden Küstenflüßchen aus einer einzigen Quelle ihre Gewässer empfangen. [...] jede Nation entsteht aus vielen Völkern oder Volksstämmen [...] niemals entfaltete sich eine Nation nach dem Vorbild eines stammeinigen Baumes, sondern vielmehr nach dem umgekehrten Bild, wie es uns die nur in der Kartenansicht baumartige Verästelung eines Stromsystems vergegenwärtigt.“<sup>1191</sup>

Doch wie stellt sich Kirchhoff den Prozess der Individualisierung jener ‚Mischvölker‘ vor? Mit seinem Verzicht auf eine gleichsam automatische Passung von Volk und Land, die die Vorstellung einer polygenetischen Vor-Ort-Entstehung der Völker mit sich gebracht hätte, muss der Geograph davon ausgehen, dass die Völker nicht von Anfang an auf der für sie günstigsten Stelle sitzen. Den Völkern sei also nichts anderes übriggeblieben, als ‚ihre‘ Stelle zu finden, wollten sie eine Rolle in der Weltgeschichte übernehmen und nicht wie Pflanzen oder Tiere verkümmern. Dieses Motiv der klassischen Geographie, für das Aichen den Begriff der „Wahlverwandtschaft“ geprägt hat (Völker stehen für ihn „mit ihrer eigenthümlichen Natur in der nöthigen Harmonie“ mit den physischen Verhältnissen ihres Landes),<sup>1192</sup> übernimmt Kirchhoff allerdings nicht. Für ihn ist es vielmehr das Land, das sich aus dem beliebigen Angebot der einwandernden Völker *sein* Volk selbst schafft. Der Geograph vergleicht jenes Land mit einer „Hohlform [...], in die der Künstler die verschiedenartigsten Volksmassen plastisch einknetete, [so] daß in der gleichen Umrißgestalt eine Nation aus immer neuen Bestandteilen“ entsteht.<sup>1193</sup>

Damit folgt Kirchhoff nicht Renan, der die Nation allein über den menschlichen Willensakt determiniert, vielmehr müsse der Wille geographisch ‚vertieft‘ werden, denn der bloße Wille als Ausdruck subjektiver Dispositionen oder Bedürfnisse reiche nicht

1188 Kirchhoff 1878a, S. 60: „Dreierlei Ursachen sind es, welche auf die Natur der Völker wirken: die Abstammung, die Eigenart des bewohnten Landes und die geschichtlichen Aenderungen, deren Einfluß sich sowohl auf das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen als auf ihr Verhältniß zu dem Wohnraum geltend macht.“; das Kriterium der Abstammung relativiert Kirchhoff noch in demselben Jahr, indem er die Rasse als Merkmale der Zugehörigkeit zu Deutschland ablehnt. (Kirchhoff 1878b, S. 315).

1189 Renan 1882, S. 27.

1190 Kirchhoff 1884b, S. 75ff.

1191 Kirchhoff 1884b, S. 73.

1192 Aichen 1833, S. 30f.

1193 Kirchhoff 1905b, S. 11.

1181 Kapp 1845, Bd. 2, S. 333.

1182 Kutzen 1855, S. 9, 17.

1183 Steinhard 1856/57, Bd. 2, S. 4.

1184 Steinhard 1856/57, Bd. 2, S. 4.

1185 Steinhard 1856/57, Bd. 2, S. 4.

1186 Steinhard 1856/57, Bd. 2, S. 4.

1187 Vgl. Kapitel 3.3.2

aus, um zu einem dauerhaften Zusammenschluss zu kommen. Die ‚innere‘ Berechtigung dieses Zusammenhanges lässt sich, so der Geograph weiter, allein aus den Anforderungen der Landesnatur ableiten:

„Mindestens das Substrat der Nationen hat selbstverständlich seinen Ursprung nicht im menschlichen Willensakt.“<sup>1194</sup>

Nicht die Völker, sondern die Länder stoßen damit aus der Sicht Kirchhoffs die Nationenbildung an, somit ist für den Geographen eine Nation nichts Gegebenes, sondern etwas Gewordenes. Erst der nivellierende Einfluss der bunt zusammengesetzten Menschenmasse wandle sie allmählich zu einer nationalen Interessengemeinschaft um:

„So stumpfen sich sämtliche ursprüngliche Gegensätze allmählich ab, man fühlt sich einander nicht mehr fremd, man bedarf einmüthigen Zusammengehens mit den Genossen, um gleiche Bedürfnisse nach gleichem Gesetz zu regeln, fremden Angriff mit vereinter Kraft abzuwehren – kurz, man krönt den Ausbau der Nation durch Schaffen des nationalen Staates [...] So führt eine ausreifende Nationalentfaltung zum Nationalstaat, aber keineswegs bedingt jeder Staat einen wahrhaft nationalen Bund seiner Unterthanen.“<sup>1195</sup>

Die Nationenbildung ist damit für Kirchhoff das Ergebnis der Sonderungs-, Modellierungs- und Nivellierungskraft des Landes. Auf derselben „Grundlage der Bodenmitgift“<sup>1196</sup> entstünden gemeinsame Wirtschafts- und Schutzinteressen. Die Konsequenzen dieses etatistischen Nationenverständnisses sind erheblich: Während nach Renans Vorstellung eine Nation niemals ein genuines Interesse daran haben könne, ein Land gegen den Willen seiner Bewohner zu annektieren, verteidigt der deutsche Geograph eben diese Annexion Elsass-Lothringens mit den aus der Landesnatur abgeleiteten ‚objektiven‘ Interessen des Deutschen Reiches. Allein dieses Interesse (und etwa nicht die Sprache, Rasse oder Geschichte) rechtfertige es, dass aus den Franzosen nun Deutsche werden müssten. Zwar gesteht Kirchhoff mit der Unterscheidung von „Staatsnationen“ und „kulturellen Nationen“ zu,<sup>1197</sup> dass innerhalb einer Staatsnation durchaus verschiedene national-kulturelle Traditionen existieren können. Dieses Zugeständnis bleibt für die Betroffenen jedoch ohne Wert, da es zum „Wesen des Einheitsstrebens“ einer jeden Nation gehöre, „fremde Nationensplitter, die ins Gehege ihres Nationalstaats herüberreichen, aufzuschürfen“.<sup>1198</sup> Dass Kirchhoff dennoch Homogenisierungsbestrebungen billigt, stellt keinen Widerspruch dar, sondern hebt vielmehr die Bedeutung des ‚elementaren‘ Bodenbewusstseins hervor. Denn am Boden, so der Geograph, haften alle „materiellen Interessen“, die das „unlösbare Band [...] zwischen Nation und ihrem Wohnraum“ knüpfen.<sup>1199</sup> Kirchhoff lehnt damit jede Form einer irredentistischen Politik als „doktrinären Schwachsinn“ ab. Wer seine nationale „Ländergestalt“ auf Dauer verlässt, der verlässt

auf dem Boden auch seine Nation.<sup>1200</sup> Nationen entstünden eben nicht auf der Basis eines schon vorhandenen „Gleichseins“, sondern auf dem Wege des „Gleichwerdens“.<sup>1201</sup>

Obwohl Ratzel die Wirkungen der physischen Umwelteindrücke auf die „Volksseele“ mit dem Einätzen von Bildern auf Glas vergleicht,<sup>1202</sup> gibt er sich an anderer Stelle hinsichtlich der Klimadetermination zurückhaltender und betont, dass der menschliche Organismus jene Einflüsse durchaus selbständig nach „seinen Gesetzen“ vereinbare. So folgt er der Vorstellung Kirchhoffs nicht, dass sich „Völker wie eine plastische Masse in ihren Umgebungen einpassen“ und mit der Zeit gleichsam zu ihrem Spiegelbild werden,<sup>1203</sup> dennoch ist Ratzel davon überzeugt, dass die Wohnsitze der Völker „unter allen Umständen [...] Einfluss auf ihr Leben, Gedeihen, [ihre] Macht usw.“ ausüben.<sup>1204</sup> Dies gelte auch dann, wenn sich Völker nur vorübergehend in einem Gebiet aufgehalten hätten. Die Geschichte der Völker wird damit bei Ratzel auch von Bedingungen bestimmt, indem sie einer „Naturnotwendigkeit“ gehorchen müsste, die der Geograph selbst „nur in einer ausschweifenden Metaphorik“ erläutern kann.<sup>1205</sup>

„Wie an einem Felsen von bestimmter Form die Welle sich immer in denselben Formen bricht, so weisen bestimmte Naturbedingungen der Bewegung des Lebens immer gleiche Wege, sind ihnen dauernd und in demselben Sinne Schranke und Bedingung und werden es ihnen immer von neuem. [...] So wie das Meer, so wurzelt die Menschheit auf der Erde; nach den wildesten Stürmen streben sie beide aufs innigste nach dieser Verbindung zurück, die tief in ihrer Natur liegt.“<sup>1206</sup>

Ausdrücklich verweist der Geograph auf Ritters Formulierung vom „an die Landesnatur gefesselten Staat“, die „mehr als ein Bild“ sei, und fährt schließlich fort: „Je höher der Gesichtspunkt“ der Geschichtsbetrachtung, „um so deutlicher“ trete „dieses feste, höchst wenig veränderliche Bette hervor, in dem der Strom der Menschheit wogt, um so deutlicher“ erkenne „man die Notwendigkeit jenes geographischen Elementes in der Geschichte“.<sup>1207</sup>

Hinsichtlich des eigenen Volkes ist bei Ratzel jedoch keine eindeutige Position erkennbar. Nachdem er bereits 1878 bekräftigt hat, dass alle Rassen Mischungen sind, hebt er in seinem Deutschlandband die ethnographische Vielfalt als ein deutsches Merkmal hervor. Den herausragenden Vorteil von Völkermischungen zeigt der Geograph am Beispiel der Elsässer. Anders als Zeune, der seinerzeit für umfangreiche Umsiedlungsmaßnahmen plädierte,<sup>1208</sup> um die Reinheit des deutschen Volkes wieder herzustellen, begrüßt Ratzel die „Paar Millionen Slaven, Dänen und Franzosen“ als „keine so ganz unwillkommene Zugabe“ zu den übrigen „reindeutschen Elementen“. Sofern

1200 Kirchhoff 1905b, S. 44.

1201 Kirchhoff 1894b, S. 11; vgl. auch Schach 2006, S. 169ff.; Schultz 2008, S. 135ff.

1202 Ratzel 1902b, S. 523.

1203 Ratzel 1909, Bd. 1, S. 32.

1204 Ratzel 1902a, S. 334.

1205 Schultz 2007b, S. 24.

1206 Ratzel 1909, Bd. 1, S. 9.

1207 Ratzel 1909, Bd. 1, S. 9.

1208 Zeune 1810, S. 22.

1194 Kirchhoff 1884, S. 72.

1195 Kirchhoff 1894b, S. 12.

1196 Kirchhoff 1903, S. 63.

1197 Schach 1995, S. 259.

1198 Kirchhoff 1905b, S. 44f.

1199 Kirchhoff 1901b, S. 83.

die Zahl der nichtdeutschen Seelen nicht zu groß sei, um den „wesentlich deutschen Charakter“ und die „innere Gesundheit“ des deutschen Reiches zu stören, könne diese Zugabe das deutsche Wesen „vor Einförmigkeit und Erstarrung“ bewahren.<sup>1209</sup> Ebenso wie Tromnau, der der „außerordentlichen Vielgestaltigkeit“ einen „einigende[n] Zauber deutschen Volkstums“ unterstellt („Jede eigenartige Erscheinung atmet deutsches Wesen.“),<sup>1210</sup> favorisiert Ratzel jene Vielgestaltigkeit, die bei ihm jedoch in dem Moment zum Nachteil wird, als er sich den deutschen Außengrenzen zuwendet. Der Vorzug der ethnographischen Vielfalt wird an jenen Grenzen zum nationalen Bedrohungsszenario für das deutsche Volk („böhmische Keil“<sup>1211</sup>). Anders als Kirchhoff, der dem Land eine bedeutende Rolle in der Ausprägung des Nationalcharakters zubilligt, verweist Ratzel auf den ‚Behauptungswillen‘ des Volkes:<sup>1212</sup>

„Die Größe eines Volkes auf Vorteile der Lage und der Gestalt seines Wohngebiets begründet zu glauben, ist eine Täuschung, die verhängnisvoll werden kann. Die Natur bietet keine Lage von unbedingter Unbesieglichkeit. Entscheidend bleibt immer die Art der Ausnutzung natürlicher Vorteile, und diese liegt in der Erziehung des Volkes.“<sup>1213</sup>

„Wir müssen die Nachteile und Vorzüge unsrer Lage scharf ins Auge fassen und werden nie darüber im Unklaren sein dürfen, daß unser Staat wesentlich auf dem Willen seiner Bewohner ruht, ihn zu erhalten. Die Seele unsers Staates ist die Seele unsers Volkes.“<sup>1214</sup>

„Es ist mit Einem Worte ein Land, worin ein tüchtiges Volk große und glückliche Gedanken vollenden kann; vorausgesetzt, daß es sich und sein Land zusammenhält.“<sup>1215</sup>

Indem der Geograph den ‚Volkswillen‘ betont, wendet er sich keineswegs von der geographischen Legitimierung ab. Den ‚Volkswillen‘ führt Ratzel letztendlich wieder auf den Boden und damit den Naturraum zurück.

Zur Überbrückung der Heterogenität innerhalb des deutschen Volkes holt Ratzel die Kategorie der Arbeit (inklusive der damit verbundenen Tugenden wie Fleiß, Disziplin, Sauberkeit und Ordnungssinn) in die Geographie. Arbeit und Fleiß sind keine unbekanntes Größen in der deutschen Geographie, gelten sie bereits im frühen 19. Jahrhundert als Mittel des europäischen Geistes, den Erdrum in eine ihm adäquate Vernunftwelt zu verwandeln. Somit gründet die Überlegenheit der Mitte in der antiken Klimatheorie insbesondere auf der klimatischen Lage, die Arbeit und Fleiß insbesondere gegenüber dem Süden begünstigt.<sup>1216</sup> Bereits GutsMuths verweist auf den „Germanischen Gärtner“, „der es verstanden und vermocht [hat], sein weites Land der ursprünglichen Kanadischen Wildheit und Rauheit des Himmels zu entreißen“, um es in einen „Frucht-

Wein- und Obstgarten“ zu verwandeln.<sup>1217</sup> Der antiken Klimatheorie folgend kann das ‚Land der Mitte‘ seine defizitäre Naturraumausstattung durch entsprechende Anstrengung seiner Bewohner kompensieren. Für Hornschuh erfüllen die Deutschen hierfür die Voraussetzungen mit ihrem „ausgezeichneten“ Fleiß, der ihr Land zu einer Blüte verholfen habe, die seinesgleichen suche.<sup>1218</sup>

„Wo nur ein urbares Plätzchen sich findet, wird es von den fleißigen Bewohnern benutzt, und es gibt kein nützliches Natur-Produkt das Teutschland nicht aus allen drey Reichen der Natur aufzuweisen hätte, in so fern nur einigermaßen Klima und Natur des Bodens, den Anbau desselben erlauben.“<sup>1219</sup>

Die zusätzliche Arbeit, die die Natur der klimatischen Mitte seinen Bewohnern aufbürdet, bleibt nicht ohne Lohn: Der Einsatz körperlicher wie geistiger Kräfte der Menschen hat, so der Staatengeograph Schlieben, „den Grad“ ihrer Bildung im Gegensatz zu jenen Menschen erhöht, die aus dem Füllhorn der Natur schöpfen konnten und deren fehlende Anstrengung zu „Trägheit“ und „Geistesstumpfheit“ geführt habe. Ebenso bleibt bei zu großer Anstrengung etwa im klimatisch ungünstigen Norden durch die „Ertötung aller Potenzen“ der Griff „nach dem Vollkommenen“ verwehrt.<sup>1220</sup> „Dem wackern Volke deutscher Zunge“ kann somit Braun „im Schweiß des Angesichts“ bescheinigen, „nicht im Mindesten [...] hinter den kultivirtesten Ländern des ganzen Erdtheils“ zurückzustehen.<sup>1221</sup> Die Geographen greifen damit schon früh auf die Kategorie der Arbeit zurück, sie argumentieren aber immer universalistisch. Dies ändert sich in dem Moment, als die Geographen das Arbeitsethos zur Überbrückung deutscher Sondermentalitäten nutzen und gleichzeitig die Mitte Europas exklusiv für das deutsche Volk beanspruchen. Die Kategorie der Arbeit erhält damit eine nationale Tönung. Sie prägt sich einen bestimmten Menschen auf eine bestimmte Weise. Die Nation wird zu einer einzig großen Arbeitsgemeinschaft. Alle geographischen und ethnographischen Sonderungen werden damit belanglos, denn in der Arbeit zeigt sich der Geist der Nation, der alle zusammenhält.<sup>1222</sup> Obwohl Ratzel auch weiterhin geographisch argumentiert, befördert der Geograph mit seiner Formel eines Selbstbehauptungswillens eines Volkes die Gewichtsverschiebung innerhalb des geographischen Paradigmas von der Natur hin zum Volk maßgeblich. Am weitesten geht in diesem Zusammenhang Hauptmann, der seiner Zeit gleichsam vorausweisend die Zukunftsfähigkeit des Deutschen Reiches insbesondere mit den Begriffen Volk und Boden verknüpft. Die alle Deutschen zusammenführende Aufgabe sei damit, die eigene wirtschaftliche und weltpolitische Aufgabe zu erkennen. Die aus seiner Sicht defizitär bedachte Nation brauche daher von jedem einzelnen „höchste Anstrengung“ aufgrund des zu „geringen Landbesitzes“:<sup>1223</sup>

1217 GutsMuths 1821, Bd. 1/1, S. 3.

1218 Hornschuh 1826, S. 56.

1219 Hornschuh 1826, S. 56.

1220 Schlieben 1828, Bd. 2, S. III.

1221 Braun 1833, S. 52.

1222 Schultz 1998a, S. 103.

1223 Hauptmann 1911, S. 2f.

1209 Ratzel 1878, S. 196.

1210 Tromnau 1898, S. 9.

1211 Ratzel 1898, S. 303.

1212 Auch Hasse spricht vom „Mischvolk“ (Hasse 1905a, S. 24f.); zum Bedrohungsszenario Ratzels vgl. Kapitel 3.3.3

1213 Ratzel 1896b, S. 390.

1214 Ratzel 1896b, S. 391.

1215 Ratzel 1898, S. 314.

1216 Vgl. Schultz 1998a, S. 103.

„Nicht der Nutzen, das Verdienen steht im Vordergrund, sondern der *völkische Gedanke*, das blutsbrüderliche Gefühl, das jeden Volksgenossen mit gleicher Liebe umspannt und keinen der Gesamtheit verloren gehen lassen möchte; der *Stolz* auf die Größe, Macht und Weltgeltung dieser Gesamtheit.“<sup>1224</sup>

Dennoch bleibt Hauptmann *zunächst* ein Sonderfall. Erst nach dem Ersten Weltkrieg kommt der sich hier bereits andeutende Paradigmenwechsel innerhalb der Geographie vom ‚Willen der Natur‘ hin zum ‚Willen des Volkes‘ in seiner ganzen Reichweite zum Tragen.

### 3.3 Die Gründung des Deutschen Reiches 1871: Von der Schließung zur erneuten Öffnung

#### 3.3.1 Die Bismarcksche Schließung und die Reaktion der deutschen Geographie

Die Reichsgründung bedeutet eine wesentliche Zäsur im nationalen geographischen Selbstverständnis: Die von der Politik durchgesetzte kleindeutsche Lösung schafft endgültige Fakten, die einen ‚Schlussstrich‘ unter der Raumvision eines ‚natürlichen Deutschlands‘ mit seiner exklusiven Rolle als ‚Herz Europas‘ zu ziehen versucht. Folglich hebt die Reichsverfassung die in der Geographie immer wieder vorgetragene Unterscheidung zwischen der politischen Gestalt des Deutschen Reiches und einem ‚natürlichen Deutschland‘ auf. Dass sich in der Verfassungsurkunde (wie bereits schon in der Bundesakte) neben der offiziellen Bezeichnung „Deutsche Reich“ an mehreren Stellen das Wort „Deutschland“ wiederfindet, ist nicht auf die Nachlässigkeit seiner Autoren zurückzuführen, sondern wird im Ausschussbericht der Prüfungskommission ausführlich begründet:<sup>1225</sup>

„Durch die Einführung des Wortes ‚Deutschland‘ als Ausdruck für das gesammte Bundesgebiet und des Ausdrucks ‚Deutsche‘ für alle Angehörige desselben in die Verfassung des Deutschen Reichs wird in keiner Hinsicht ein ausschließlicher Anspruch angedeutet oder einer Berechtigung zu nahe getreten, es wird vielmehr nur ein staatsrechtlicher Ausdruck sanktioniert, ein Name für das gesammte Bundesgebiet und seine Bewohner, der durch die Thatsache gerechtfertigt erscheint, daß das Bundesgebiet den bei Weitem größten Theil Deutschlands und der Deutschen Nation umfaßt und dagegen die Landestheile, die von Volksstämmen nicht Deutscher Nationalität bewohnt werden, verhältnismäßig nur von geringer Größe und Anzahl sind.“<sup>1226</sup>

Mit der Annexion von Elsass und Lothringen, so könnte man meinen, verliert der geographische Dualismus zwischen dem geographischen und politischen Deutschland an

Motivationskraft für politische Wünsche, zumal damit die Hauptforderung der National-Konservativen erfüllt worden ist. (Dafür verliert man jedoch das deutsche Österreich, das weit größer als das Reichsland ist.) Obwohl die deutschen Geographen die lang ersehnte politische Einheit des Deutschen Reiches begrüßen, schließen sie sich jedoch nicht der Gleichsetzung ‚Deutschland‘ und ‚Deutsches Reich‘ an. Für sie reicht nach wie vor das ‚natürliche‘ Deutschland weit über das Territorium des neuen Deutschen Reiches hinaus. In diesem Zusammenhang verweist Daniel 1872 auf die andauernde Diskrepanz der neuen Grenzlinie zwischen Deutschland und Frankreich mit der eigentlichen ‚natürlichen‘ Grenze:

„Die neue Grenzlinie zwischen Deutschland und Frankreich bleibt hinter unseren natürlichen Grenzen noch weit zurück. Die Gebiete der Schelde, Maas und obern Mosel bleiben französisch.“<sup>1227</sup>

Auch für Rohmeder ist die Frage „*Was ist deutsches Land?*“ keineswegs abschließend beantwortet. Der Geograph lehnt damit ebenfalls das neue Deutsche Reich mit seinen „oft ziemlich willkürlich gezogenen politischen Grenzen“ ab und plädiert weiter für einen ‚sprachlich-ethnographischen Deutschlandbegriff‘:<sup>1228</sup>

„Gewöhnlich heißen auf den Karten nur diejenigen Länderstriche Deutschland, die den jetzigen deutschen Bundesstaat ausmachen. Aber fast die ganze Schweiz war ehemals ein Theil des deutschen Reichs und ist noch jetzt durch gemeinsame Sprache und Literatur mit uns verbunden [...] Wir nehmen deshalb die Holländer und Flamländer (Flamänder, Vlamingen), sowie die Luxemburger gleichfalls für Deutsche, umsomehr, da sie erst in neuerer Zeit, wie die Schweizer, vom deutschen Reiche getrennt wurden.“<sup>1229</sup>

Zwar sieht Rohmeder mit der Reichsgründung zunächst die Gefahr gebannt, dass die Deutschen wieder zum „Spielball“ oder „Kampfplatz“ der Fremden werden. Die Schwierigkeiten, die sich aus der Mittellage ergeben wie z.B. die fehlende natürliche Abgrenzung oder die ethnographische Heterogenität, hätten jedoch keineswegs abgenommen, sondern sich durch die „Abtrennung Deutsch-Oesterreichs, der Schweiz und der beiden Niederlande“ noch zugenommen. Der Geograph bescheinigt damit dem neuen deutschen Staatsgebiet eine nunmehr „leidliche“ Abrundung, „abgesehen von dem Tschechenlande, das sich mit seinen Gebirgsfronten gleich einem Keil zwischen Baiern und Schlesien gegen das Herz des deutschen Reichsgebietes“ vorgeschoben habe.<sup>1230</sup>

Ebenfalls distanziert sich Hummel vom neugegründeten Reich, dem seine geographische Legitimation fehle. „Die Landesmarken des gegenwärtigen Reichsgebietes“ sind damit keine „deutschen Grenzen“, denn für den Seminarlehrer umfasst „Deutschland Alles, was mit ihm die gleichen natürlichen Verhältnisse theilt, was mit ihm durch tausendjährige Geschichte, Sprache und Sitte verbunden ist.“ Zu diesem Deutschland zählt Hummel neben dem Deutschen Reich „die deutschen (und die mit diesen politisch verbundenen

<sup>1224</sup> Hauptmann 1914, S. 1058 (Herv. i. O.)

<sup>1225</sup> Zur Analyse des Verfassungstextes in Hinblick auf den Gebrauch des Deutschlandbegriffes vgl. ebenso Meynen 1935, S. 77f.

<sup>1226</sup> Ausschussbericht Bundesrat des Dt. Reichs 1871, Nr. 24, S. 3; zit. nach Meynen 1935, S. 78; vgl. Schultz 1991, S. 141; zur Kritik des Reichsnationsbegriffs vgl. Dann 1995.

<sup>1227</sup> Daniel 1872, S. 458 (Herv. i. O.).

<sup>1228</sup> Rohmeder 1874, S. 60f. (Herv. i. O.).

<sup>1229</sup> Rohmeder 1874, S. 61.

<sup>1230</sup> Rohmeder 1874, S. 765.

nicht ganz deutschen) Gebiete Oesterreichs, die Schweiz, die Niederlande, selbst die jütische Halbinsel, die organisch zum norddeutschen Tieflande gehört“, hinzu.<sup>1231</sup>

Die Proteste unter den Geographen verhindern jedoch zunächst nicht, dass sich die terminologischen Anpassungsarbeiten, wie sie die Verfasser in der Reichsverfassung vorgenommen haben, immer mehr durchsetzen. Denn der Deutschlandbegriff der Reichsverfassung ist nicht mit dem bislang vorherrschenden länderkundlichen Selbstverständnis der Geographen vereinbar, wie unterschiedlich auch immer die territorialen Dimensionen ihrer Deutschlandentwürfe ausfallen. Hermann Wagner fällt dabei aus dem Mainstream heraus, weil er „Deutschland“ als „eine geographische Einheit“ überhaupt ablehnt. Wäre es nämlich eine, „so dürften zunächst nicht über die Grenzen und die Größe des Landes so widerstreitende Meinungen herrschen“. Stattdessen spricht Wagner von einem „germanischen Mitteleuropa“. Die fehlende Einigkeit resultiere für die Geographen aus „der Vieldeutigkeit des Namens ‚Deutschland‘ und daraus, dass sich „ ‚Deutschland‘ im geographischen Sinn“ keineswegs „mit dem des deutschen Sprachgebietes“ oder dem mittelalterlichen Deutschen Reich oder dem neu gegründeten Reich decke.<sup>1232</sup>

Weitgehende Zustimmung herrscht unter den Geographen insofern, als die Gründung des Deutschen Reichs allenfalls ein erster Schritt in die richtige Richtung ist. Winkler begrüßt das Ergebnis des „denkwürdige[n] Krieg[es] von 1870–1871“: Mit der Annexion Elsass-Lothringens sei nun „die natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland im Wesentlichen hergestellt worden“, folglich konstatiert der Geograph mit 1871 „eine wesentliche Verbesserung der Karte von Europa“, wenn sich „das deutsche Reich [...] gegen Frankreich auf sein natürliches Staatsgebiet ausgedehnt und der französische Staat gegen Deutschland auf sein natürliches Staatsgebiet zurückgezogen“ habe. Winkler setzt damit weiter auf das Land-Leute-Schema, indem er das traditionelle Leitbild der geographischen Länder zum Kristallisationskern der Nationen erhebt:<sup>1233</sup>

„[Wir] müssen [...] demnach die Grundzüge zu einer natürlichen Gliederung der Erdoberfläche suchen. Wir erkennen so besondere Abtheilungen der Erdoberfläche, welche für die geographische Anschauung als mehr oder weniger geschlossene Länder erscheinen, gewissermassen als natürliche Provinzen und Staatsgebiete, in welchen das politische Leben eines Volkes, wenigstens in gewissen Perioden der Geschichte, sich unabhängiger von fremden Einflüssen entfalten kann, und die geographische Anschauung ändert sich selbst dann nicht, wenn der geographischen Einheit die ethnographische oder politische Einheit nicht zur Seite steht.“<sup>1234</sup>

Der Geograph folgt damit weiterhin dem klassischen Paradigma, dass sich die natürliche Ländergestalt aus der physischen Geographie ableitet und eine Deckungsgleichheit der geographischen Länder mit den politischen Staaten favorisiert:

<sup>1231</sup> Hummel 1876, Bd. 1, S. 124.

<sup>1232</sup> Wagner 1883, S. 527ff.

<sup>1233</sup> Winkler 1872, S. 23.

<sup>1234</sup> Winkler 1872, S. 17; vgl. auch Hellwald 1877/78, der von der „Existenz bestimmter geographischer Individuen“ (Bd. 2, S. 11) ausgeht.

„Auch auf dem Gebiete der Cultur und Civilisation ist das Naturgemäße allein das Gesunde und Ausdauernde, und je mehr die wirklichen Staatsgebiete mit dem natürlichen Staatsgebiete zusammenfallen, desto naturgemäßer werden eben die Territorialverhältnisse der Staaten desto grösser wird die Bürgerschaft dauernden Friedens“<sup>1235</sup>

Während die Westgrenze Deutschlands nach 1871 endlich auf natürlicher Grundlage stehe und für Winkler somit zur Ruhe gekommen ist, sieht der Geograph insbesondere im Osten weitere Konflikte heraufziehen, wo dem „natürliche[n] Staatsgebiet des deutschen Reiches“ weiterhin seine scharfe Abgrenzung fehle und „es ganz offen dem russischen Riesen seine Blösse“ zeige. Winklers Rückgriff auf den traditionellen Länderbegriff offenbart das Dilemma deutscher Geographen: Ihrer Auffassung folgend ist das neu gegründete Reich zwar keineswegs mit dem in der Erdoberfläche vorgravierten „natürlichen Staatsgebiet“ deckungsgleich.<sup>1236</sup> Zugleich ist es aus reichspatriotischer Sicht jedoch überaus misslich, den neu gegründeten Staat geographisch weiterhin für defizitär halten zu müssen und die eigenen patriotischen Gefühle nicht an ein festes Territorium binden zu können. Die Antwort der Geographen auf dieses Problem ist keineswegs einhellig, sondern mündet zum einen in geographische Rechtfertigungsversuche des neuen Deutschen Reiches, die insbesondere mit Kirchhoff und seinen Schülern getragen werden, und zum anderen in Ambitionen, die über die Reichsgrenzen hinausgehen und im gegebenen Deutschen Reich noch nicht ein Endstadium der Geschichte sehen. Diese beiden Entwicklungslinien sollen nachfolgend herausgearbeitet werden.

### 3.3.2 Kirchhoffs Schließung des neuen Deutschen Reiches

Der Kern des Problems für die länderkundlich denkenden Geographen ist, dass sie gar keinen ‚saturierten‘ Reichspatriotismus entwickeln können, solange sie in ihrem bisherigen ‚natürlichen Deutschland‘ die Zielgröße für die Politik sehen. Wie also konnte man das neue Reich als geographisch begründet ausweisen, um der Bismarckschen Saturiertheitspolitik geographisch zu stützen? Einen gangbaren Weg entdeckt Kirchhoff, der über eine Differenzierung des Länderbegriffs das neu gegründete Reich „verländert“.<sup>1237</sup> Schultz hat Kirchhoffs Umbauarbeiten rekonstruiert, die im Folgenden dargestellt werden sollen.<sup>1238</sup>

Zunächst allerdings widersetzt sich auch Kirchhoff dem gewünschten Trend, Reich und Land miteinander zu identifizieren, und propagiert weiterhin das traditionelle nationale Selbstbild mit seinen „natürliche[n] Sonderbildungen aus dem gemeinsamen

<sup>1235</sup> Winkler 1872, S. 18.

<sup>1236</sup> Winkler 1872, S. 23, 18.

<sup>1237</sup> Schultz 1995, S. 493.

<sup>1238</sup> Kirchhoffs Beitrag ist bereits an vielen Stellen aufgearbeitet worden, mit jedoch z.T. unterschiedlichen Ergebnissen. So ist nach Blotevogel Kirchhoffs Beitrag weniger fachwissenschaftlicher Natur, sondern vielmehr als „staatspolitischer Erziehungsauftrag“ eines Schulmannes zu bewerten. Schultz hingegen zeigt deutlich, wie tief der Hallenser Geograph in die Fachwissenschaft eindringt und traditionelle Begriffe wie z.B. den des ‚Landes‘ revidiert, um daraus sein Nationskonzept ableiten zu können; vgl. Blotevogel 2001, S. 16f.; Schultz 1991, 1995, 2005b, 2008 u.ö.; zu Kirchhoff vgl. auch Schach 2006.



Mutterschooß<sup>1239</sup> Schweiz, Belgien, Deutsch-Österreich und den Niederlanden. Deutschland bleibt für den Hallenser Geographen damit weiterhin ein „ethnographisch-geographische[r] Begriff“, das Deutsche Reich könne hierbei allenfalls die Rolle eines „deutsche[n] Hauptland[es]“ einnehmen.<sup>1240</sup>

„Wir protestiren dagegen auf's entschiedenste. [...] es wäre nicht unverfänglich zu vergessen, daß der eigentliche Begriff des uns allen theuren Namens der sehr viel allgemeiner ist, und daß in diesem vollberechtigten Sinne Deutschland nach wie vor ein geographischer Begriff bleibt.“<sup>1241</sup>

Dennoch verschiebt Kirchhoff allmählich seine Position, was zunächst mit einer methodischen Wende einhergeht, indem der Geograph den Wert der ‚natürlichen Grenzen‘ relativiert. Der Hallenser Geograph lehnt das „Phantasiren über ‚natürliche Grenzen‘“<sup>1242</sup> ab und verwahrt sich zugleich dagegen, die Geographie nur auf die „von der Natur gesetzte[n] Grenzen“ zu beschränken:

„Jedoch welch ein Widerspruch gegen das innerste Wesen dieser Wissenschaft, die es mit der steten Wechselwirkung von Erde und Menschheit zu thun hat!“<sup>1243</sup>

Für ihn werden „scharfe Grenzen“ „immer erst“ durch die Bewohner dieses Landes gestiftet, die aus „einem Stück Erdboden“ „ein Landindividuum“ machen würden, indem sie „sehr schwache natürliche Grenzen geschichtlich stärken und minder naturgemäße durch bessere ersetzen“.<sup>1244</sup> Daraus zieht Kirchhoff zwar nicht den Schluss, dass „jeder Staatsbau“ „ein einheitliches oder aus verschiedenen Landestheilen bestehendes terrestrisches Einzelwesen“ ist, jedoch wird jener Staat „der glücklichste und nachhaltigste sein“, „der sich den gegebenen Naturverhältnissen am meisten anschmiegt und nicht Unzusammengehöriges gewaltsam zu vereinen“ versucht.<sup>1245</sup>

In seiner Kutzen-Rezension bekräftigt Kirchhoff schließlich noch einmal seine Klage über die sich ständig wandelnden Deutschlandbegriffe: Wer Deutschland verstehen wolle, dürfe sich nicht auf „die politische Grenze des Tages“ beschränken, sondern müsse „den dauernden physisch-historischen Zusammenhang“ „in der Erscheinungen Flucht“ suchen.<sup>1246</sup> Damit gibt der Reichspatriot die Position des Länderkundlers wieder, wendet sich jedoch gleichzeitig gegen die einseitige Beschränkung des Landesbegriffs:

„Es war eben ein sehr ungeographischer Irrtum, die Erdkunde – diese nur als allseitig denkbare Wissenschaft – fasse die Länder einseitig nach den ‚physischen‘ Grenzen.“<sup>1247</sup>

1239 Kirchhoff 1878b, S. 317.

1240 Kirchhoff 1878b, S. 313. Dieses Nebeneinander von einem geographischen Deutschland und der zunehmenden Einingung des Deutschlandbegriffs auf das neue Deutsche Reich greift Kirchhoff auch in seinem *Lehrbuch der Geographie* von 1880 auf: „Das Mittel- und Herzland von Europa zählt auf seinen 15,500 □M. nahezu 70 Mill. Einwohner. Da letztere fast überall *Deutsche* sind [...] so erhielt Mitteleuropa den Namen Deutschland. Seit 1871 pflegt man jedoch diesen Namen auf den Haupttheil des Ganzen, das *Deutsche Reich*, zu beschränken.“ (S. 306); vgl. Schultz 1991, S. 141.

1241 Kirchhoff 1878b, S. 312.

1242 Kirchhoff 1878b, S. 317.

1243 Kirchhoff 1878b, S. 316.

1244 Kirchhoff 1878b, S. 316.

1245 Kirchhoff 1878b, S. 316.

1246 Kirchhoff 1884, S. 364.

1247 Kirchhoff 1884, S. 365.

Das eigentliche Kunststück Kirchhoffs liegt nun darin, den Begriff der ‚Landesnatur‘ zu erweitern, indem er die einseitige Bindung an die physische Erdnatur aufhebt. Länder sind eben „keine ewigen Versteinerungen wie die geologischen Einheiten eines ‚rheinischen Schiefergebirgslandes‘, eines ‚südthüringischen Triasbeckens‘, aber auch nicht so quecksilbrig wie das Kaleidoskop napoleonischer Staatsschöpfungen“. Gleichzeitig sichert er damit der geographischen Wissenschaft einen umfassenden Deutungsanspruch zu, denn, so Kirchhoff weiter, nur sie sei in der Lage, den Ursprung, „den rein willkürlichen Wandel der politischen und sozialen Erscheinungen“ im „graniten Fundament der Landesnatur“ zu ergründen.<sup>1248</sup> „Länder‘ im tieferen Sinn des Wortes“ müssten sich vielmehr „durch eine genügende Fülle von Merkmalen [...] von benachbarten abheben, gleichviel ob jene mehr physischer oder mehr politischer Art“ seien. Die von der ursprünglichen ‚natürlichen‘ Geographie strikt abgelehnten politischen Grenzen könnten damit „von Fall zu Fall“ für die Abgrenzung der ‚Länder‘ herangezogen werden. Mit dieser Relativierung verwirft Kirchhoff die Idee einer abgrenzenden Naturgrenze nicht grundsätzlich, sondern nur dort, um an einer anderen Stelle „kulturkräftig da eine Grenze [zu] setzen, wo die Natur keine schuf“. Freilich sieht Kirchhoff nicht gleich jeden Staat dazu machtpolitisch in der Lage, dort, wo die Natur keine Grenzen „vorgezeichnet“ hat, „die Eigenart seines Volkes und hierdurch mittelbar die seines Gebietes [selbst] zu bestimmen“; nur „Staaten von starker Eigenart“ würden in solchen Fällen „einschneidende Grenzen [...] durch die Länder“ ziehen können und „kulturfähig da eine Grenze setzen, wo die Natur keine schuf“. Kirchhoff sieht damit in „jederlei Staatengrenze“ nicht gleich eine Landesmarke.<sup>1249</sup>

Damit liefert Kirchhoff der Bismarckschen Saturierungspolitik ihre geographische Legitimation, indem er „die politischen Grenzen ihres politischen Charakters“ entkleidet und sie als kulturelle Äußerungen zusammen mit den physischen Merkmalen zu den ‚Attributen des natürlichen Raumes‘ erklärt. Die konkrete Natur erhält ihre „natürliche Mission“ erst durch die Kultur oder Politik, womit der Hallenser Geograph die traditionelle Determinationsrichtung des klassischen Land-Leute-Schemas (Natur → Volk) dahingehend umkehrt, dass überall dort, wo die Natur politisch brauchbare Grenzen versagt hat, der Staat sie nun setzt und Kirchhoff diesen Umstand als geographische Legitimationsgrundlage für das neu gegründete Reich nutzt. Damit hat Kirchhoff den Wandel von dem geographisch-kulturellen Nationskonzept hin zu einem etatistischen Nationskonzept vollzogen, jenem Idealbild, das die Deckungsgleichheit „eines rein deutschen Staates über rein deutsches Volksleben“ herstelle und für ihn „den Schlüssel zur Lösung des Räthsels“ der Nation bildet. Für den Geographen steht damit außer Frage, dass das neu gegründete Deutsche Reich ein Staat „von starker Eigenart“ sei. Anders als von Schach behauptet, folgt Kirchhoff damit einem politischen Voluntarismus. Damit läuft auch Schachs Suche nach der „determinierenden Wirkung der Natur“ grundsätzlich ins Leere. Kirchhoff legitimiert mit seinem Nationenkonzept vielmehr den Status quo des Bismarck-Reiches und erteilt insbesondere alldeutschen Raumphantasien (als Idee

1248 Kirchhoff 1884, S. 365.

1249 Kirchhoff 1895, S. 94f.

„doctrinärer Schwachköpfe“) eine deutliche Absage. Kirchhoff weiß damit die Frage „Ist unser heutiges Deutsche Reich ein ‚Land‘ im wissenschaftlichen Sinn des Worts?“ klar zu beantworten.<sup>1250</sup>

„Eine von [der] Natur zur Verbrüderung der Bewohner erkorene Landmasse, [...] deren einheitliche Wirtschaftsinteressen aber dermaßen kräftig in Gesetz und Recht, Heer und Flotte ihre Pflege finden, daß, wo die Grenzen dieses Reiches keine Naturgrenzen sind [...], die wesentlich anders geartete Kultur der im neuen Reich [...] sich entfaltenden Nation gar scharf die Grenze zieht. Kurz: Unser Reich [...] ist mehr als ein ‚politischer Begriff‘, es ist ein ‚Land‘ im vollen Einheitssinn!“<sup>1251</sup>

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerät der Geograph mit seinem reichspatriotischen Deutschlandbegriff jedoch zusehends unter Beschuss, was ihn veranlasst, seine Position unter dem Eindruck einer Öffnung des Deutschlandbegriffs noch einmal zu bekräftigen.<sup>1252</sup> Kirchhoff ist sich bewusst, dass das ‚geographische‘ Deutschland durchaus in der Lage gewesen wäre, eine volle Landeseinheit werden zu können, wehrt sich jedoch dagegen, die Abgrenzung eines Landes auf physisch-geographische Kriterien zu beschränken, für ihn muss sie auch in einer staatlichen Ausdehnung aufgehen. So hält er nicht nur an der unlösbaren Koexistenz von „Staatsgebiet“ und „Nation“,<sup>1253</sup> sondern auch an ihrem „Werden“ „im natürlichen Entwicklungsgang der Dinge“ weiterhin fest: Überall dort, wo „das innere Bewusstsein [...] ein ganzes Volk durchdringt, [sei] es nur [eine] Zeit- und Schicksalsfrage“, wann „dem schutzbedürftigen Leib der Nation“ „der Schutzpanzer des nationalen Staates“ angelegt werde.<sup>1254</sup> Bei nachlassender „Verteidigungskraft einer Nation im Kampf ums Dasein mit anderen“ könne sie zwar ihre staatliche Einheit einbüßen und „in zeitweilig machtvolleren Staaten“ zunächst aufgehen, zu einem späteren Zeitpunkt jedoch wieder „die rettende Tat einer neuen Staatsgründung wagen“. „Nur kindischer Unverstand“ würde in dem rein staatsrechtlichen Nationenbegriff „etwas Ethnographisches wittern“.<sup>1255</sup> Trotz der bekräftigten Verbundenheit mit „allen Deutschen auf Erden“ warnt Kirchhoff, „die Völkerverwandtschaft“ „im Staatenbau“ zum entscheidenden Kriterium zu erheben. Allein „die realen Interessen“ könnten zur Grundlage der Staatsbildung werden, „wie sie durch die Natur des Wohnraums der Völker wesentlich gelenkt werden“.<sup>1256</sup> Die auf Kirchhoff zurückgehende Unterscheidung zwischen Kultur- und Staatsnation deutet der Historiker Friedrich Meinecke 1907 dahingehend um, indem er sie als zwei gleichwertige Nationenkonzepte herausarbeitet. Eine Gleichsetzung, der sich Kirchhoff widersetzt, indem er in der Staatsnation im Gegensatz zur Kulturnation den „Höhepunkt der Kraftentfaltung einer Nation“ sieht. Dennoch kann die Kulturnation

1250 Kirchhoff 1895, S. 94f.; 1897, S. 13f.; 1878, S. 316; vgl. Schach 2006, S. 179.

1251 Kirchhoff 1897, S. 14.

1252 Anlass dieser Schrift ist die 1902 veröffentlichte Broschüre „Was ist national?“, die Kirchhoff selbst zugeschrieben wird, nach dessen eigener Aussage jedoch „nur teilweise auf der stenographischen Niederschrift eines von mir in Halle gehaltenen Vortrags ist und mit zahlreichen Einflechtungen des Herausgebers zum Druck befördert worden“ sei, was er „keineswegs zu billigen“ vermöge. (Kirchhoff 1905, Vorwort)

1253 Kirchhoff 1905, S. 47.

1254 Kirchhoff 1905, S. 43f.

1255 Kirchhoff 1905, S. 53.

1256 Kirchhoff 1905, S. 58.

so stark verankert sein, dass sie selbst einen politischen Kollaps übersteht:<sup>1257</sup>

„Sinkt die Verteidigungskraft einer Nation im Kampf ums Dasein mit anderen, so kann sie ihre staatliche Einheit wohl verlieren, selten aber büßt sie ihren Kulturbesitz restlos ein.“<sup>1258</sup>

Gleichzeitig entfaltet sich damit bei Kirchhoff die Kehrseite des etatistischen Nationenkonzeptes, indem er die Entstehung der Nationen biologistisch als erbarmungslosen Daseinskampf der Völker zu interpretieren weiß. Der Geograph macht damit dem auf nationale Selbstbehauptung ausgerichteten Zeitgeist weitgehende Konzessionen, was in der „Apotheose des Krieges als Notwendigkeit des Lebens“ (Faber) mündet.<sup>1259</sup> Kirchhoff beruft sich in diesem Zusammenhang auf die dissoziierende „Macht der Ländergebilde“, die vor der versumpfenden Wirkung des „ewigen Friedens“ bewahren soll und seinem etatistischen Nationenkonzept einen bellizistischen Unterton verleiht. Mit der Adaption des Konzepts der natürlichen Staatsräume auf Deutschland, indem das Deutsche Reich zum „geographischen Land“ erklärt wird, hält Kirchhoff weiterhin am statischen Nationenmodell fest, weil bei ihm jedes Volk in einem Staat mit seiner eigenen geographischen Grundlage aufgeht.<sup>1260</sup>

1887 folgt Penck dem Reichspatrioten zunächst und billigt dem Deutschen Reich ebenso zu, „nicht bloß ein nationaler, sondern auch ein geographischer Begriff“ zu sein, sich „innerhalb natürlicher Grenzen“ zu befinden und damit „ein [...] von der Natur als einheitlich charakterisiertes Gebiet“ zu umfassen.<sup>1261</sup>

„Es deckt sich im Laufe der Geschichte fast völlig der physische Begriff Mitteleuropa mit dem historischen und ethnographischen des deutschen Landes, und auch heute gehört Mitteleuropa ausschließlich germanischen Staaten an, unter welchen als mächtiges Zentrum das *deutsche Reich* erscheint.“<sup>1262</sup>

Tatsächlich scheint Penck damit dem Herausgeber Kirchhoff lediglich ein weitgehendes Zugeständnis gemacht zu machen, denn er selbst deutet das Deutsche Reich als einen im Wesentlichen „auf historischem Wege entstandene[n] Landkomplex“, der sich an die „natürliche Gliederung des Bodens“ allenfalls anlehne. Auch die nachfolgenden Hinweise über ‚geographische‘ Mängel des neu gegründeten Deutschen Reiches kündigen weitere Absetzbewegungen des Geographen an. Bei allem Lob für die „physische Einheitlichkeit des Reichsgebietes“ wie „die ethnographische der Bewohner“,<sup>1263</sup> was sich „innerhalb natürlicher Grenzen“ befinde, beklagt Penck den Umstand, dass die natürliche Einheit Deutschland nicht vollständig im Deutschen Reich aufgegangen sei: So befinden sich „äußerst wichtige Glieder Mitteleuropas“ „wie das Böhmisches Becken und vor allem die Rheinmündungen“ weiterhin außerhalb seiner Grenzen. Insbesondere sein Befund über

1257 Kirchhoff 1905, S. 53.

1258 Kirchhoff 1905, S. 53.

1259 Faber 1982, S. 397f.

1260 Kirchhoff 1910, S. 83f., 87f.; Schultz 1995, S. 497.

1261 Penck 1887, S. 133f.

1262 Penck 1887, S. 117.

1263 Penck 1887, S. 125ff.

die 15 Millionen Deutschen, die außerhalb der Reichsgrenzen wohnen, bestärken das defizitäre Bild, das der Geograph vom Deutschen Reich skizziert. Gleichwohl bleibt Penck zunächst auf Kirchhoffs Linie, erst in seiner Wiener Zeit wird der Geograph umschwenken und sich von dessen Position distanzieren.<sup>1264</sup>

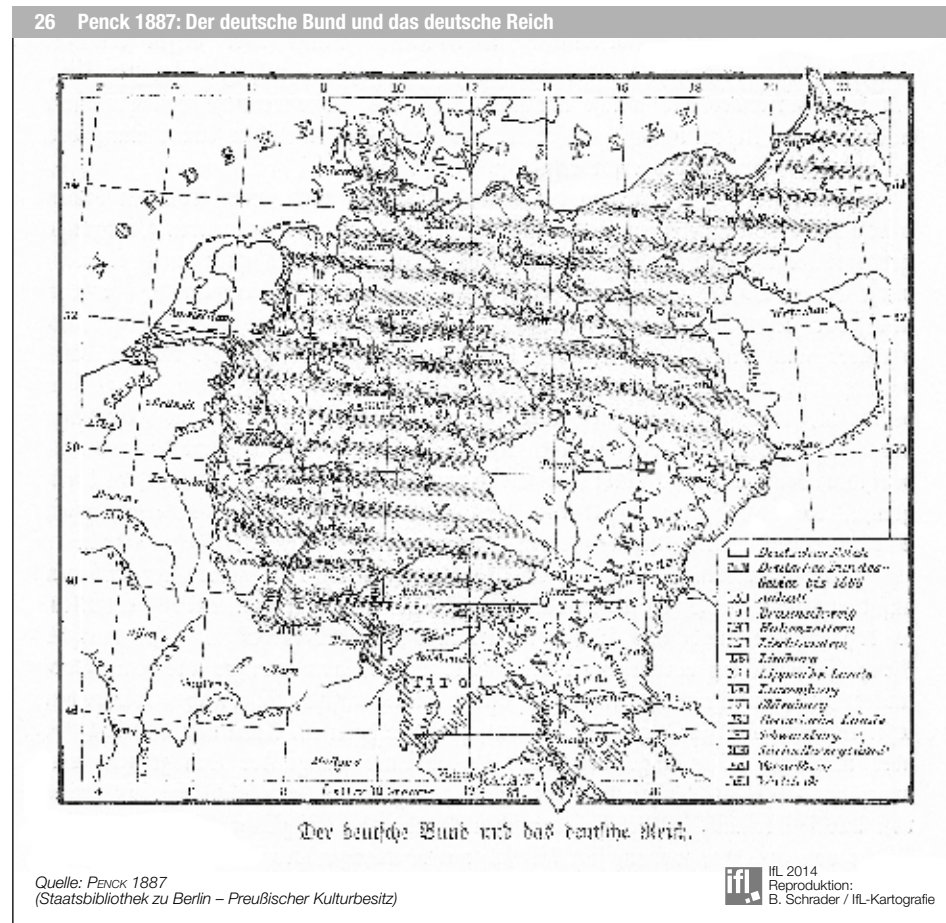


Abb. 26: Penck (1887): Der deutsche Bund und das Deutsche Reich (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

Wesentlich bestimmter folgt Ludwig Neumann 1909 dem Reichspatrioten und erklärt die deutsche Frage „Was ist des Deutschen Vaterland?“ seit nunmehr „einem Menschenalter“ als beantwortet, indem der „Reichsgedanke“ sich unverrückbar und selbstverständlich im Bewusstsein der Menschen verfestigt habe. Für den Geographen ist damit

nun endgültig die Zeit vorbei, dass das Wort Deutschland jene Erinnerungen belebe, die von den vielen Erörterungen über das Wesen des natürlichen Deutschlands geprägt sei:

„Heute weiß jedermann: Deutschland ist das Deutsche Reich.“

Als Neumann diese Position bekräftigt, sieht er sich jedoch nicht mehr mit demselben gesellschaftlichen Klima konfrontiert wie Kirchhoff in den 1880er Jahren. Versuche, das Bismarcksche Reich allenfalls als Durchgangsstation hin zu einem größeren Deutschen Reich zu reduzieren, stoßen auf immer mehr Unterstützung. Die Erinnerung Neumanns an die „mächtige Energie“ des Reichsgedankens wirkt in diesem Kontext fast schon resignierend, zumal der Geograph hinsichtlich der Deckungsgleichheit der Nationalstaaten mit den Volkstumsgrenzen eingesteht, dass die Deutschen als Mitglieder des deutschen Nationalstaats nach 1871 es bei weitem nicht so weit wie die Franzosen oder Skandinavier „gebracht“ hätten. In der tiefen „Besorgnis vor unberechenbaren politischen Störungen“ appelliert Neumann an seine Leser, sich hiermit nun zufrieden geben – wohlwissend, dass der Verzicht dieses einst ‚großdeutsch‘ genannten Gedankens schmerzlich sei. Der Geograph verweist hierbei auf die „überwiegende Mehrheit der Deutschen“, die „im Reich [nun] einen mächtigen Hort und Halt“ gefunden habe. Dies habe schließlich dazu geführt, dass sich vielfältige Wechselbeziehungen zwischen den natürlichen Verhältnissen, dem Staat und seinen Bewohnern gebildet hätten.<sup>1265</sup>

„Niemand kann sich mehr das deutsche Land ohne das Deutsche Reich, niemand diess ohne die Eigenart seiner Bewohner denken. So ist der Satz: ‚Deutschland ist das Deutsche Reich‘ nicht nur vom Standpunkt der derzeitigen Politik, sondern auch von dem der Geographie berechtigt, und die beiden Bezeichnungen dürfen als gleichbedeutend für einander gebraucht werden.“<sup>1266</sup>

Neumann verweist ebenfalls auf die kulturellen Äußerungen („allmählich sich fest einwurzelnde Unterschiede der Auffassung über wirtschaftliche und allgemein kulturelle Zustände“), die trotz einer gemeinsamen Geschichte, Sprache oder Konfession eine politische Grenze herausgebildet hätten, obwohl die sich herausbildenden „Gegensätzlichkeiten“ nicht ihren Ursprung „in der Natur des Landes und der ursprünglichen Art seiner Bewohner“ haben.<sup>1267</sup>

„Nicht nur der Boden, Klima, Wirtschaftsform haben den Unterschied geschaffen, sondern der Staat, ohne daß er das bewußt oder absichtlich erstrebte und wollte, sondern einfach durch sein Dasein und Wirken.“<sup>1268</sup>

Die Zahl derjenigen, die sich Kirchhoffs Position anschließen, bleibt bescheiden. Kirchhoff gelingt es zwar, über die ‚Verländerung‘ des Deutschen Reiches Staat und Nation zu verknüpfen und damit den traditionellen geographischen Dualismus im nationalen Selbstbild zumindest zeitweilig zu unterbinden, langfristig kann sich Kirchhoffs Deutschlandbegriff jedoch nicht gegenüber der nationalistisch-imperialistischen Stimmungslage im Wilhelminischen Reich durchsetzen.

<sup>1265</sup> Neumann 1909, S. 465.

<sup>1266</sup> Neumann 1909, S. 465.

<sup>1267</sup> Neumann 1909, S. 568.

<sup>1268</sup> Neumann 1909, S. 568.

<sup>1264</sup> Penck 1887, S. 133f.; vgl. auch Busch 1896, der in seinem schulgeographischen Aufsatz dazu auffordert, „Deutschland [also] ohne Zweifel das Deutsche Reich in seinen gegenwärtigen Grenzen“ in der Quinta zu behandeln (S. 709); Schultz 2011, S. 116; zu Pencks Neupositionierung vgl. auch Kapitel 3.3.3

### 3.3.3 Die erneute geographische Öffnung Deutschlands:

#### Auf dem Weg zur deutschen ‚Volksnation‘

Das Ende der Bismarckschen Ära im Jahre 1890, das zu einer Abwendung von der Sauriertheitspolitik führt und nunmehr die wilhelminische ‚Weltpolitik‘ und ‚Weltmachtstellung‘ in den Vordergrund des eigenen nationalen Selbstverständnisses rückt, hat weitgehende Folgen für die fortlaufenden Legitimationsbemühungen in der Geographie. Tendenzen eines ‚dualen‘ Deutschlandbildes zwischen Sein und Sollen, die unter der Dominanz Kirchhoff kurzweilig an den Rand eines ‚geographischen Meinungsbildes‘ gedrängt werden, erleben in der Kontrastierung zwischen Staatsnation und Volksnation ihre Renaissance. Der Befund der „Vieldeutigkeit“ des Namens Deutschland, den Wagner 1883 bereits aus den „widerstreitenden Meinungen“ über die genaue Ausdehnung eines natürlichen Deutschlands ableitet und seine weitere Feststellung, dass sich das „Deutschland‘ im geographischen Sinn“ keineswegs „mit dem des deutschen Sprachgebietes“, dem mittelalterlichen oder neu gegründeten Reich decke,<sup>1269</sup> werden von vielen Geographen geteilt. Zwar stellt für die Mehrheit der Geographen die Reichsgründung die große Verwirklichung der „heiße[n] Sehnsucht“, die „glorreiche“ Erneuerung des Deutschen Reiches nach Richter dar, dennoch wird dieses Selbstbild zunehmend mit dem vorübergehenden Charakter des Deutschen Reiches konfrontiert. Der Auffassung vieler Geographen folgend könne, so Richter weiter, die Gründung von 1871 allenfalls ein erster Schritt sein, um das „deutsche Land“ einmal vollständig zu umfassen.<sup>1270</sup>

„Doch das *Deutsche Reich* umfaßt keineswegs dieses ganze Gebiet, sondern bleibt im Osten, Südosten, Süden und Westen, obgleich es auch mehrere Mischprovinzen einschließt, erheblich hinter demselben zurück.“<sup>1271</sup>

Damit bleibt das natürliche Deutschland bei den Gegnern der Kirchhoffschen Umpolungsaktion als Sehnsuchtstraum großdeutscher Machtphantasien präsent und nährt unter den Geographen die Hoffnung auf künftige Entwicklungen zugunsten ihres ethnographischen Deutschlandbegriffes. Insbesondere der Alldeutsche Verband, zu dessen Mitgründern Ratzel zählt und der auch viele andere Geographen wie Langhans oder T. Fischer beheimatet, wird diese Auffassung nachhaltig unterstützen. Seine Gründung verortet Fahlbusch in der einsetzenden ethnozentrischen Wende der Kulturwissenschaften zur Jahrhundertwende, die der Abkehr vom reichspatriotischen Nationenbegriff nicht nur innerhalb der geographischen Fachwissenschaft einen nachhaltigen Schub verleiht.<sup>1272</sup> Erklärtes Ziel der Alldeutschen ist die Verbreitung einer völkischen Politik, um „unter Wahrnehmung nationaler Interessen die deutschen Minderheiten in anderen Ländern für die Ziele des deutschen Imperialismus zu gewinnen, gleichzeitig ihren Kampf gegen alle Nichtdeutschen in Deutschland zu führen.“<sup>1273</sup> Damit ist das Deutsche

Reich in seinem aktuellen Umfang für die Alldeutschen untragbar. Für Theobald Fischer ist der deutsche Staat in seinen Grenzen nichts weiter als „eine Eintagsfliege“, der nach dem Versuch führender Politiker, unveränderliche „geographische Gesetze“ aufheben zu wollen, entweder zerfallen werde oder expandieren müsse, „bis annähernd die Staatsgrenzen sich auf Landesgrenzen stützen und damit allein dauernde werden können“. Gewalt schließt Theobald Fischer indes zur Realisierung dieser Vision aus, sondern setzt vielmehr auf die bereits eingesetzte „natürliche Gravitation der Randgebiete gegen den Mittelpunkt“.<sup>1274</sup>

Ebenso sieht sich Sieger speziell von reichsdeutschen Geographen herausgefordert, die die geographische Daseinsberechtigung Österreich-Ungarns anzweifeln. Er will letztere begründen und zugleich die Zugehörigkeit der Deutschösterreicher zur „*deutschen Nation*“, die in Kirchhoffs Konzeption ausgeschlossen ist, aufrechterhalten. In einer Klarstellung „der Begriffe Volk, Nation, Volkstum, Nationalität“ löst er daher die von Kirchhoff vollzogene Fusion von Staat und Nation wieder auf. Für ihn könne sich die Nation weder auf eine Abstammungsgemeinschaft, noch auf ein gemeinsames Geschichts- und Staatsbewusstsein berufen. Sieger konzipiert die Nation als „Volksganzes“, „das unter dem Einflusse des räumlichen Zusammenlebens und der historischen Entwicklung ein derartiges Bewusstsein seiner Bedeutung, seines Zusammenhangs und seiner gemeinsamen Leistungen sich erworben und bewahrt hat, daß es sich instinktiv als eine natürliche und kulturelle Einheit fühlt und als solche fortbestehen will“. Mit seiner Unterscheidung zwischen „Wohngebiet“ einer Nation und dem „Machtgebiet“ des Staates schwächt er die geographische Legitimierung des Deutschen Reiches weiter. Sieger bezieht sich hierbei auf Ratzels Wachstumsgesetz, das das statische Länderparadigma obsolet werden lässt: Während Nationen expansiv und beweglich und ihre Grenzen unscharf blieben, müsse der Staat in seinem Wachstum politische, militärische und wirtschaftliche Konstellationen berücksichtigen, die ihn dazu zwingen, über das Wohngebiet der staatstragenden Nation hinauszugehen oder dahinter zurückzubleiben: Die Nation habe Verbreitungsgrenzen, der Staat Machtgrenzen. Als Geograph verleiht Sieger seinem Nationenbegriff mit der Vorstellung einer „naturräumlichen Ausstattung ihres Mutterbodens“ ebenso eine geozentrierte ‚Bodenhaftung‘, aus der die Nation ihre Kraft schöpfe. Mit dem Begriff der Volksnation ist es dem Deutschösterreicher möglich, weiter zur „deutschen Nation“ zu gehören, ohne dabei jedoch die mitteleuropäische Staatenwelt auflösen zu müssen.<sup>1275</sup>

Siegers Unterscheidung von „Machtgrenzen“ eines Staates und den beweglich-expansiven Verbreitungsgrenzen einer Nation steht für einen tiefgreifenden Paradigmenwechsel, der sich innerhalb der Geographie abzeichnet. Doch lässt sich die Volksnation überhaupt geographisch legitimieren? Ist sie damit überhaupt ‚brauchbar‘ für ein geographisches nationales Selbstbild? Die Antwort führt zunächst zur statischen

1269 Wagner 1883, S. 528f.

1270 Richter 1895, S. 6.

1271 Richter 1895, S. 6.

1272 Fahlbusch 1994, S. 176ff.; zur Entstehung der deutschnationalen Bewegung in den 1880er Jahren vgl. Schmidt 2009; zur Gründung des Alldeutschen Verbandes und seine Rolle im Deutschen Reich vgl. auch Hering 2003, S. 109ff.

1273 Fahlbusch 1994, S. 183.

1274 T. Fischer 1900, S. 1; zu Rolle T. Fischers im Alldeutschen Verband, vgl. Schmidt 1910, S. 129f.; Fahlbusch 1994, S. 183. Auf die Funktion ethnographischer Karten weist Bendick hin: Während sie unter den Reichspatrioten nur „bedingt“ Expansionszenarien darstellen, ändert sich dieses grundsätzlich unter den Alldeutschen, vgl. Bendick 2000, S. 20f.

1275 Sieger 1904/1905, S. 661ff.; vgl. auch Faber 1982, S. 399.

Erdräummethodologie der klassischen Geographie, die sich an der räumlichen Saturiertheit als Voraussetzung für einen ewigen Frieden orientiert und die angesichts einer Dynamisierung der Außenpolitik in Richtung Weltpolitik und Weltmachtanspruch als immer unangemessener erscheint. Bereits bei Winkler (noch ganz dem alten länderkundlichen Paradigma verpflichtet) deutet sich dieser Perspektivenwechsel an, für den die Geschichte keineswegs vor bzw. an den Markierungen der Erdoberfläche halt macht. Selbst wenn natürliche Staatsräume eine „selbständige und naturwüchsige“ Entwicklung begünstigen: Einen überlegenen Feind könnten sie keineswegs wirksam aufhalten. Wo das Schwert „im Kampf ums Dasein“ als „ultima ratio“ zwischen „unvereinbaren Interessen“ entscheiden müsse, da gehöre „nach dem Zeugnis der Geschichte der Sieg endgültig demjenigen Staate, der die grössere sittliche Energie und höhere intellektuelle Kraft entfaltet.“ Was Winkler noch theoretisch unvermittelt nebeneinander stellt, scheint auf Dauer nicht vereinbar zu sein. Das länderkundliche Denken als teleologisches Konzept, das auf einen stationären Endzustand hinarbeitet, steht mit seinem stringenten Mechanismus der Abgrenzung den imperialistischen Tendenzen diametral entgegen und erfordert grundlegende methodologische Aufräumarbeiten, die im Wesentlichen auf Ratzel zurückgehen. Ihm gelingt es, das traditionelle Friedenskonzept der natürlichen Länder theoretisch zu überwinden.<sup>1276</sup>

Während die klassische Idee der natürlichen Länder davon ausgeht, dass sich die überschneidungsfrei, nebeneinander liegenden Völker oder Staaten gegebenenfalls zurückziehen müssen, um mit ihrem natürlichen Gebiet eine Einheit zu bilden, wird diese prinzipielle Gleichheit zugunsten einer Hierarchisierung der Räume bei Ratzel aufgelöst. Diese Grundannahme ermöglicht ihm eine weitgehende Dynamisierung des bislang statisch gedachten Ländergefüges, denn das Leben, so Ratzel, raste „nur vorübergehend“ in den Naturgebieten, es überflute sie vielmehr „immer wieder“ und suche sich „weitere Räume der Ausbreitung“.<sup>1277</sup> So folgen „die größeren Naturgebiete den kleineren“ und wirken „auf jeder Stufe als Ziele, denen das Wachstum zustrebt“.<sup>1278</sup> Eine Politik, die sich diesem Expansionismus verschreibt, bringe folglich nur das zusammen, was durch die Natur in ihrer Ordnung bereits zusammengefasst worden sei. Ebenso vergleicht der Geograph die Völker mit Flüssigkeiten, die durch ein Vor- und Zurückschreiten, durch „Bewegung“ und „Gegenbewegung“, durch „Vordringen und Beharren, Erobern und Erobertwerden“ nie zum Stillstand kommen.<sup>1279</sup> Konsequenterweise legitimiert Ratzel Kriege als ein notwendiges Bestandteil des natürlichen Völkerlebens, als die „hohe Schule der Fähigkeit der Raumbewältigung“ und verkehrt die pazifistische Denkfigur der ‚natürlichen Länder‘ zur Theorie des ‚ewigen Krieges‘.<sup>1280</sup> Grundlage dieses Paradigmenwechsels ist Ratzels geo-darwinistische Interpretation der Völkergeschichte, die er als einen „Kampf ums Dasein“ deutet, der auf

den unaufhebbaren, in der Natur selbst angelegten Widerspruch zwischen Begrenztheit der Erde und dem ewigen Raumbedürfnis des Lebens zurückzuführen und nur in dieser geo-darwinistischen Kriegsdeterminologie zu lösen sei.<sup>1281</sup> Denn dieser Kampf, so Ratzel, ist zunächst ein „Kampf um Raum“: Nur wer Raum gewinne, könne seine Art erhalten. Konsequenterweise stellt sich für den Leipziger Geographen das Völkerleben als ein unerbittlicher Verdrängungs- und Vernichtungswettbewerb aus der unaufhebbaren „Raumnoth“ dar:<sup>1282</sup> Dringt ein stärkeres Volk in das Wohngebiet eines schwächeren ein, wird dieses „in immer engere Räume [...] mit schlechteren Lebensbedingungen“<sup>1283</sup> zurückgedrängt und schließlich seinen „Halt am Raum“<sup>1284</sup> verlieren und aussterben. Dementsprechend bringt Ratzel Verständnis für den „Bodenhunger“ einer Großmacht auf, die als „Großgrundspekulant“ in Erscheinung trete, denn „eine große Macht“ müsse auch „auf eine breite Grundlage gestellt“ werden. „Boden zu nehmen, der in der Zukunft für die wachsende Bevölkerungen wertvoll werden könne“ ist für den Geographen unumgänglich.<sup>1285</sup>

Ratzel gelingt es damit, seine Theorie des geographischen Imperialismus an die traditionelle Version der natürlichen Länder anzuschließen. In der neuen dynamischen Form eignet sich diese Weltsicht auch für den wilhelminischen Imperialismus. Der Geograph denkt seine „Naturgebiete“ jedoch in wesentlich größeren Dimensionen als seine Vorgänger.<sup>1286</sup> An die Stelle der alten Zielformel „ein Land, ein Staat“ tritt bei Ratzel „ein Kontinent, ein Staat“.<sup>1287</sup> Über die räumliche Begrenztheit der Erde ist sich der Geograph im Klaren, so dass das „Gesetz der wachsenden Räume“ irgendwann zum Stillstand kommen müsste, hätte Ratzel nicht gleichzeitig die „Neigung zum Zerfall“ seiner Naturgebiete als Gegenprinzip formuliert. Ratzels ewiger Kampf ums Dasein ist damit in einem zyklischen Geschichtsbild im ständigen Werden und Vergehen von Völkern angelegt. Unter „Zerfall“ versteht Ratzel jedoch nicht „*Untergang*“, sondern „Umformung“: „Eine große Staatsform stirbt ab, kleinere entstehen an ihrer Stelle“. Es sei irrig anzunehmen, so Ratzel weiter, dass „das Staatenwachstum [...] ein Ende erreicht haben“ werde, „wenn Ein Staat die ganze Erde umfasse“. Sollte es soweit kommen, so wären schon lange vorher Wachstumsprozesse im Gang, „die für Zerfall und Neubildung“ sorgen. Bei der Formulierung seines Gesetzes der wachsenden Räume hat Ratzel Großräume wie Afrika oder Asien im Blick und bezieht es auch später auf die Kolonien. In den Genuss der „modernen Raumtendenzen“ werde Europa selbst wohl nicht kommen. Sein „dichtes Staatengedränge“ mache es dem Kontinent kaum möglich, seinen

1281 Schultz 2007b, S. 26.

1282 Ratzel 1901, S. 51ff.

1283 Ratzel 1901, S. 60.

1284 Ratzel 1901, S. 56.

1285 Ratzel 1896a, S. 621f.; vgl. auch Schultz 2007b.

1286 Ratzel 1903, S. 188.

1287 Ratzel 1902b, S. 526.

1276 Winkler 1872, S. 20; vgl. auch Schultz 1987, S. 7.

1277 Ratzel 1909, Bd. 1, S. 131.

1278 Ratzel 1903, S. 188.

1279 Ratzel 1896b, S. 391.

1280 Ratzel 1903, S. 373.

„politischen Raumsinn“ voll zu entfalten. Allein eine wirtschaftliche Einigung kann sich Ratzel als größte noch vorstellbare Leistung vorstellen.<sup>1288</sup>

Mit der Überwindung des statischen Ordnungskonzepts der klassischen Geographie fasst Ratzel auch den Staatsbegriff neu: Dieser Begriff dürfe nicht nur „Flächenraum, Bevölkerung, Lage und Grenzen berücksichtigten, sondern müsse auch die innere Gliederung und die von ausserhalb der Grenzen herüberwirkenden Einflüsse“ umfassen.<sup>1289</sup> Den Staat führt Ratzel letztlich auf eine „organische Verbindung der Menschen mit dem Boden“ zurück, aus der der Geograph ein wechselseitiges Verhältnis zwischen Staat und Boden ableitet.<sup>1290</sup> Die Annahme eines Staatsorganismus ist keineswegs neu, sondern wird bereits bei Oken und Kapp vertreten, auf die sich Ratzel bezieht und die sich gegen einen zu mechanistischen Staatsbegriff wenden.<sup>1291</sup> Die diesem Organismusbegriff zugrunde liegende Dynamik überträgt Ratzel nun auf die Grenzen von Ländern und Staaten: Ihnen unterstellt der Geograph ganz im Gegensatz zu dem Ideal statisch-„natürlicher“ Grenzen, nicht nur „ihrem Wesen nach [immer] veränderlich“ zu sein.<sup>1292</sup> Mit dieser Neuinterpretation gibt der Geograph ebenso das Ideal der linearen Grenze auf, das für ihn nur eine Abstraktion darstellt und bezogen auf eine Völkergrenze für den „Stillstand einer Bewegung“ steht, dem schließlich der Niedergang eines Volkes folgen wird.<sup>1293</sup> In einem organischen Staatswesen gibt Ratzel Versuchen, die Volksgrenzen politisch befestigen wollen, nur eine geringe Halbwertszeit:

„Vor allem sind die Völkergrenzen beständiger Veränderung unterworfen. Ihre Träger sind Menschen und mit Menschen wandern sie vor- und rückwärts. Das Gebiet erweitert sich oder verengt sich, will nichts anderes sagen als: die Menschen dieses Gebietes wandern über die bisherige Grenze hinaus oder ziehen sich hinter dieselbe zurück. Auch wo das Streben herrscht, sie zu befestigen, bleiben sie nur für kurze Reihen von Jahren an derselben Stelle. Kein europäischer Staat hat im Laufe dieses Jahrhunderts die gleichen Grenzen zu bewahren vermocht ausser Großbritannien, weil es auf allen Seiten vom Meere umflossen ist.“<sup>1294</sup>

Jegliche Form der Ziehung von linearen Grenzen, sei es durch Geodäsie oder politische Verträge, lehnt Ratzel als „unwirklich“ ab:

„Die abstrakte Linie vervielfältigt sich, sobald wir auf ihren Ursprung zurückgehen, und wir sehen einen Raum entstehen, der zwischen den zwei Gebieten, die wir vorher durch eine Linie trennten, einen Saum bildet.“<sup>1295</sup>

<sup>1288</sup> Ratzel 1903, S. 204f. (Herv. i. O.). Zu Ratzels Vorstellungen eines wirtschaftlichen Zusammenschlusses europäischer Staaten vgl. Partsch 1904, siehe auch Kapitel 3.2.2; vgl. auch Schultz 1987, S. 6ff.; 2005b, S. 12; vgl. auch Schultz 2007b. 1912 entwickelt der Ratzelschüler Hänsch unter Berufung auf das Gesetz der wachsenden politischen Räume das Programm eines mittelafrikanischen Kolonialreiches für Deutschland. Bereits ein Jahr zuvor publiziert Dix in derselben Zeitschrift den Artikel Abrundungstendenzen in der Weltpolitik, in dem der Geograph ebenfalls Ratzels Raumbild popularisiert; vgl. Dix 1911, Hänsch 1912.

<sup>1289</sup> Ratzel 1897a, S. 7f.

<sup>1290</sup> Ratzel 1897a, S. 12.

<sup>1291</sup> Faber 1982, S. 392.

<sup>1292</sup> Ratzel 1892, S. 76.

<sup>1293</sup> Ratzel 1893, S. 135f.

<sup>1294</sup> Ratzel 1892, S. 58.

<sup>1295</sup> Ratzel 1892, S. 76.

„Die *Grenze* ist daher eigentlich keine Linie, sondern ein *Saum*. Sie entstand ja durch den Stillstand einer Bewegung, und diese kam natürlich nicht plötzlich und an einer Stelle zur Ruhe, sondern ist abhängig von den Bodenverhältnissen.“<sup>1296</sup>

Ratzel selbst plädiert *theoretisch* für den Grenzsaum, in seinem Deutschlandbild zieht er hingegen ganz im etatistischen Nationenverständnis den linearen Grenzverlauf vor. Auf der Seite der Historiker wird dieser Ansatz insbesondere von Schwabe aufgegriffen, der den deutsch-französischen Streit zu einen germanisch-romanischen Konflikt um unterschiedliche Auffassungen des Grenzbegriffs stilisiert, die seit der Antike bestehen und in den jeweiligen Volksseelen ruhen. Der romanischen Vorstellung einer linearen Grenze stellt er den germanischen „Grenzwald als eine von uns Deutschen als natürlich empfundene Scheidewand“ gegenüber. Mit dem Sieg des deutsch-französischen Krieges konnte nunmehr auch die alte germanische Idee des Grenzsaumes über den „thalweg du Rhin“ siegen.<sup>1297</sup> Gerade die Auffassung, dass im Grenzsaum unterschiedliche Grenzarten nebeneinander liegen, gibt insbesondere den Alldeutschen und später den Grenzrevisonisten nach 1918 genügend Nahrung, um Gebietsansprüche hinsichtlich einer ‚zurückgebliebenen‘ deutschen Staatsgrenze zu legitimieren.<sup>1298</sup>

Doch welche Konsequenzen hat Ratzels dynamisierte Sicht der Staatsräume für das eigene nationale Selbstbild? Wendet der Geograph seine ‚Wachstumsgesetze‘ auf das Deutsche Reich an und untermauert er damit theoretisch das neue Paradigma der deutschen Volksnation? Neben zahlreichen Aufsätzen, in denen er theoretische Überlegungen der geographischen Lage und Grenze mit Beispielen aus Mitteleuropa konkretisiert, wendet sich Ratzel insbesondere in seinem Deutschlandband (1898) dem eigenen Vaterland umfassend zu.<sup>1299</sup> Bereits in seiner Einleitung zeichnet sich eine spürbare Kluft zwischen seinem „Gesetz der wachsenden Räume“ einerseits und der Wahrnehmung Deutschlands andererseits ab, indem der Geograph sich sichtlich zufrieden zeigt, dass das Deutsche Reich „nach allen Ausbreitungen in die alte Schwerpunktlage zurückkehrt“ sei. Ermahnend an die eigenen Landsleute erinnert der Geograph daran, „daß das Leben des deutschen Volkes immer am gesundesten war, wenn es stets dieses sein altes Gebiet zusammenfaßte“. Als Kronzeugen führt Ratzel hierbei Tacitus an, der den Deutschen „Weichsel und Rhein zu Grenzen gab“.<sup>1300</sup> Die Ursache für den Rückzug des Deutschen Reiches „aus einer vormaligen größern Ausbreitung“ führt der Geograph zum einen auf die fehlende Raumbeherrschung „inmitten von zwei Interessenkreisen“ zurück, die in jener Zeit „noch nicht Entwurfen von der Größe derjenigen gewachsen war, aus denen später z.B. Zentralmächte Frankreich und Rußland hervorgegangen sind“ und zum anderen auf die „Verlegung der Wachstumsziele und -richtungen“ zurück, was „seit dem dreizehnten Jahrhundert eine Schwenkung um mehr als neunzig Grad von

<sup>1296</sup> Ratzel 1893, S. 135 (Herv. i. O.).

<sup>1297</sup> Schwabe 1900, S. 12, 22ff.; zur Grenzsaumtheorie vgl. auch Helmolt 1896, Junghans 1899.

<sup>1298</sup> Zu Ratzels Grenzkonzept vgl. auch Müller 2009, S. 107ff.

<sup>1299</sup> Zum Entstehungskontext seines Deutschlandbandes vgl. Schröder 2002, Schultz 2007b.

<sup>1300</sup> Ratzel 1898, S. 4f.

Süden nach Nordosten“ ausgemacht habe:<sup>1301</sup>

„Das alte Reich war in einen größern Raum hineingestellt, als es beherrschen konnte, und dieser Raum war im Osten und Westen schlecht begrenzt.“<sup>1302</sup>

Bereits in früheren Artikeln skizziert Ratzel das enge Wechselverhältnis zwischen dem ‚inneren Leben‘ des Deutschen Reiches und seinen Grenzen, das der Geograph in der Formel „Was innen zerklüftet, bröckelt außen ab“ zusammenfasst.<sup>1303</sup> Entgegen seinen theoretischen Ausführungen zur Grenze, in denen Ratzel lineare Grenzverläufe als Ausdruck des Stillstandes im Volksleben ablehnt, verfolgt er in seinem Deutschlandbild diese Auffassung nicht weiter. Gleichzeitig billigt der Geograph die Notwendigkeit natürlicher Grenzen als Garant für das eigene Nationalleben allenfalls den Naturvölkern zu, „deren Wohnsitze [...] mit den Mauern und Wällen guter Naturgrenzen geschützt sind“ und bei denen die Natur einen wesentlichen Beitrag an der „Zusammenkittung“ leistet. Abgeschirmt von „Störungen von außen“ seien jene Völker in der Lage, „ein lebhaftes Nationalbewußtsein“ zu entwickeln.<sup>1304</sup>

„Diese Gunst der Grenzen ist nicht unentbehrlich zur Reife eines Volkes, aber sie beschleunigt ihren Eintritt und macht das Volk früher ‚fertig‘, dessen Entwicklung sie im wahren Wortsinn ‚Grenzen zieht.‘“<sup>1305</sup>

So konnte nach Ratzel auch „das ungewohnte, aber hocheureliche Experiment [der Schweiz] gelingen“, indem sich „vier verschiedensprachige Völker friedlich zu Einem Staatswesen“ vereint haben.<sup>1306</sup> An die Adresse einiger Kollegen, die weiterhin dem „vielüberschätzten Schutze“ natürlicher Grenzen folgten, hebt der Geograph den Wert dieser Grenzen in ihrer „Klarheit und Bestimmtheit eines politischen Ideals“ hervor. Deutschland, das Ratzel an einer anderen Stelle als „das am wenigsten natürlich abgesonderte und abgegrenzte“ Land charakterisiert, habe es an dieser „Klarheit und Bestimmtheit eines politischen Ideals“ gefehlt und musste somit viele „Verzögerungen und Hemmungen in der politischen und culturlichen Entwicklung“ hinnehmen.<sup>1307</sup>

„Niemals hat in den Jahrhunderten, die die wichtigsten für die Herausbildung der großen europäischen Machtgebiete gewesen sind, Deutschland seine ganze Kraft Einem großen Plane dauernd dienstbar gemacht. Daher ist es als Machtgebiet am spätesten und als Völkergelbiet überhaupt nicht „fertig“ geworden, trotz oder vielmehr wegen des ehrwürdigen Alters des deutschen Kaisertums“<sup>1308</sup>

Diese fehlende ‚geographische‘ Klarheit und Bestimmtheit sind für Ratzel die „organi-

1301 Ratzel 1898, S. 214f.

1302 Ratzel 1898, S. 215.

1303 Ratzel 1892, S. 69.

1304 Ratzel 1878, S. 190.

1305 Ratzel 1892, S. 65.

1306 Ratzel 1878, S. 190f.

1307 Ratzel 1892, S. 65ff. Wie Ratzel sich den Vorteil aufgrund der natürlichen Grenzen vorstellt, legt der Geograph in seinem Aufsatz genau dar: „Die Natur selbst macht das Ziel leichter kenntlich, das die räumliche Entwicklung des Staates sich setzen musste, und darin liegt ein Vorzug der französischen vor der deutschen Geschichte, der nicht hoch genug zu schätzen ist. Die Klarheit und Bestimmtheit eines politischen Ideals, in dessen Umrissen nichts Verschwommenes ist, theilt sich der ganzen räumlichen Entwicklung mit, in der ein so grosser Theil der Kräfte eines Volkes aufgeht, so lange es noch nicht fertig zu sein glaubt.“ (1892, S. 67)

1308 Ratzel 1898, S. 215.

schen Fehler des alten Reiches“, die schließlich zu seinem Zerfall innerhalb der eigenen Mauern geführt habe. In diesem Prozess des ‚Abbröckelns‘ einzelner Landesteile sei Deutschland keine Gelegenheit geblieben, eigene feste Grenzen herauszubilden.<sup>1309</sup>

„In diesen von einem zurückgehenden Lande abgebröckelten kleinen Staaten liegt eine Schwierigkeit des Ausreifens der Grenze, unter der gerade Deutschland litt, das wie ein alter Bau aus eigenen Trümmern hervorragt.“<sup>1310</sup>

Mit dem drastischen Vergleich des alten Deutschen Reiches als „geschichtliche Trümmerstätte“, richtet Ratzel den Blick auf die ‚deutschen‘ Trümmerstücke: So liegen „die Niederlande, Luxemburg, die Schweiz“ wie „Bruchstücke“ auf der Karte, denen man ansieht, daß sie nicht immer unser Land von den Quellen und der Mündung des Rheines trennten.“ Mit der Vogesengrenze hingegen konnte Deutschland „das Spätestverlorene dieser Bruchstücke“ wieder zurück erobern. Zeugnis dieser „geschichtlichen Trümmerstätte“ ist für Ratzel die Konstitution der deutschen Grenzen, die anders als die französischen durch ihren „vieligewundenen Verlauf“ und die „zahlreichen einzelnen Unvollkommenheiten“ gekennzeichnet seien.<sup>1311</sup> Frankreich habe eben schon früher geschichtliche Reife gezeigt und ‚feste Grenzen‘ herausgebildet.<sup>1312</sup> Für Ratzel bleibt der Befund hingegen ernüchternd: Die „ältern Grenzen Deutschlands“ geben weiterhin Zeugnis „der zerfahrenen, zersplitterten, verlustreichen Entwicklung Deutschland vor 1815“. Dennoch glaubt Ratzel erste Anzeichen zu erkennen, dass die „beschämende Unempfindlichkeit gegen schlechte Grenzen“ unter deutschen Politikern zu Ende sei. Unter diesen ‚Fehlentwicklungen‘ leide Deutschland bis heute und habe im Verhältnis zu seiner Fläche viel zu lange Grenzen mit vielfältigen Ein- und Ausbuchtungen, die „im Osten und Süden“ besonders ausgeprägt sind.<sup>1313</sup>

„Die größten Mängel der deutschen Grenze sind auch leider die unverbesserlichsten: der böhmische Keil und der polnische Bogen, beide mit Millionen slawischer Bewohner gegen Deutschland vorschwellend.“<sup>1314</sup>

Lediglich an zwei Stellen bescheinigt der Geograph dem Deutschen Reich deutliche Verbesserungen, die jedoch die Deutschen infolge ihres Sieges „selbst gezogen“ hätten. Es sind die neue Grenze „gegen Frankreich“ und die neue deutsch-dänische Grenze, die „unsre Landgrenze verkürzt und unsre Küste verlängert“ habe: „Und die Küste bleibt ja immer die beste aller Grenzen.“<sup>1315</sup>

Hinsichtlich der schwierigen Grenzsituation macht Ratzel gegenüber der ‚vorbildlichen‘ Umschließung Frankreichs den Umstand geltend, dass das eigene Vaterland über Grenzen mit unterschiedlichem Kulturwert verfüge. Für eine Nation mache es schon einen Unterschied, so der Geograph weiter, ob sie wie z.B. Frankreich inmitten der

1309 Ratzel 1892, S. 69.

1310 Ratzel 1892, S. 70.

1311 Ratzel 1892, S. 69ff.

1312 Ratzel 1892, S. 65f.

1313 Ratzel 1898, S. 303.

1314 Ratzel 1898, S. 303.

1315 Ratzel 1898, S. 303.

Gemeinschaft lebe, die sich auf dieselben „Ideale von Kultur, von Menschlichkeit“ beruft oder ob sie sich „nur mit einer Seite an sie anlehnen“ könne und mit dem „Luftzug eines rauhern, noch nicht so gereisten, noch nicht gemilderten Volkslebens“ konfrontiert werde:<sup>1316</sup>

„Die deutsch russische Grenze ist nicht die Grenze zweier Staaten, sondern zweier Welten. Dieser Unterschied bringt sich schon im Verkehrsleben zur Geltung; er bewirkt aber auch, daß wir uns geistig im Osten vor einer kalten Wand fühlen.“<sup>1317</sup>

Ratzel sieht Deutschland daher im Gegensatz zu seiner geographischen Mittellage in kultureller Hinsicht in einer Randlage, die eine besondere Herausforderung an den Selbstbehauptungswillen des deutschen Volkes darstellt, mit der er gerade unter dem Vorzeichen einer noch nicht fertigen Entwicklung Deutschlands über *mögliche* Expansions-szenarien spekuliert:<sup>1318</sup>

„Das Deutschtum selbst schwankt vor und zurück und wird, wie ein Blick auf die zerfransten und zerstückten Nationalitätsgrenzen von Isonzo bis zur Memel zeigt, bis heute dort nicht fertig. Bei diesem Wachstum spielen die Nordsüdflüsse wie Regnitz, Saale, Elbe, Neiße, Oder, Weichsel, Pregel eine große Rolle als zeitweilige Grenzen, während die westöstlichen als natürliche Wege nach Osten bedeutend werden.“<sup>1319</sup>

Der Geograph erinnert daran, wie sich der Überfluss seiner Bevölkerung einst „dem natürlichen Gefäll folgend“ Richtung Osten ergossen hat und verweist weiter auf die Mittellage, die Deutschland mit Ausnahme von Belgien und den Niederlanden „zwischen Länder eingekeilt“ habe, deren Bevölkerung schon heute über die Staatsgrenzen hinauswachse:<sup>1320</sup>

„Deutschland ist also vor die Notwendigkeit gestellt, sich den freien Zugang in die Kolonialländer der gemäßigten Zone offen zu halten, wo es noch genug Länder giebt, deren Bevölkerung dünn im Vergleich zu der Deutschlands ist.“<sup>1321</sup>

Ratzel kehrt damit die traditionell negativ wahrgenommene geographische Ungunst Deutschlands aufgrund seiner fehlenden natürlichen Grenzen ins Positive: Anders als Frankreich, das aufgrund seiner ‚natürlichen Grenzziehung‘ nicht mehr wachsen könne, sei dies Deutschland weiterhin möglich. Frankreich hingegen müsse fürchten, von anderen Mächten „überholt“ zu werden, indem sich der „Vorzug früherer Bildung fester Grenzen auch vermöge der Kleinheit seines Areal“ das weitere Wachstum hemme.<sup>1322</sup> Was Frankreich bevorstehe, hat Ratzel in seinen ‚Wachstumsgesetzen‘ bereits theoretisch vorweggenommen, indem der Untergang einem Stillstand folge. Der Geograph bereitet damit die Öffnung Deutschlands auf europäischen Boden im geographischen Legitimationsdiskurs vor, wenngleich er selbst *keinen* Handlungsbedarf für die territoriale Ex-

pansion Deutschlands in Europa sieht: „Noch immer kann in Deutschland eine größere Volkszunahme stattfinden.“ Andere Ursachen als die Bevölkerungsvermehrung lehnt der Geograph für das räumliche Wachstum jedoch kategorisch ab und kommt jenen Stimmen zuvor, die das Deutsche Reich mit dem Hinweis auf die vielen Auslandsdeutschen als nicht saturiert sehen. Ratzel geißelt diese Nationalitätenpolitik als „Rückschritt ins Unterritoriale“.<sup>1323</sup>

Die Positivierung der geographischen Ungunst Deutschlands setzt Ratzel auch dahingehend fort, dass er sich dem Behauptungswillen der Deutschen in der Mitte Europas zuwendet. Indem Ratzel ausgerechnet die fehlende Exzeptionalität des deutschen Landes hervorhebt, ist er in der Lage, die deutschen Besonderungen zu integrieren. Denn Deutschland, so Ratzel, sei „nicht das größte, nicht das fruchtbarste, nicht das sonnig heiterste [Land] Europas“ und seine Macht hänge „mehr als bei Rußland, England oder Frankreich von dem Gebrauch“ ab, „den sein Volk [zu] dem macht, was die Natur ihm verliehen hat“.<sup>1324</sup> Bereits kurz vorher hat Ratzel in diesem Zusammenhang mit der Illusion derjenigen aufgeräumt, die die „Größe eines Volkes auf Vorteile der Lage und der Gestalt seines Wohngebietes“ zurückführen. Für den Geographen sei vielmehr „die Art der Ausnutzung natürlicher Vorteile“ entscheidend: „und diese liegt in der Erziehung des Volkes“.<sup>1325</sup>

„Wenn Italien, Spanien, Frankreich, als von der Natur selbst umgrenzte Länder, sich seit vielen Jahrhunderten in der selben Lage und Größe erhalten haben, so obliegt darin kein Verdienst; daß aber die Deutschen ihren alten Boden behauptet und immer wiedererworben haben, ist ein Werk der Kraft und Ausdauer, auf das sie stolz sein können.“<sup>1326</sup>

Im Umkehrschluss bedeutet dies für Ratzel aber ebenfalls, dass Völker, über denen „die Natur das reichste Füllhorn“ nicht ausgeschüttet habe, sich ihre „Freiheit und das Leben täglich verdienen“ müssen. Ermahnend an die eigenen Landsleute erinnert der Geograph daran, „daß unser Staat wesentlich auf dem Willen seiner Bewohner ruht, ihn zu erhalten“. Die Deutschen müssten ihren Boden behaupten, denn alle Staaten, die es umgeben, wirken auf Deutschland, wobei Ratzel hier insbesondere die kulturelle Randlage gegenüber dem Osten vor Augen hat:<sup>1327</sup>

„Keinem andern Volke muß es so klar werden wie uns, daß Staaten nicht tot neben einander liegen wie auf der Landkarte.“<sup>1328</sup>

Rückblickend verweist der Geograph auf die „mannichfaltigen Bewegungen der Geschichte“, die dazu geführt haben, dass die Staaten aufeinander wirken und gegeneinander drängen.<sup>1329</sup>

1316 Ratzel 1898, S. 304.

1317 Ratzel 1898, S. 304.

1318 Zu den angedachten Expansions-szenarien vgl. auch Schröder 2002, S. 220.

1319 Ratzel 1898, S. 225.

1320 Ratzel 1898, S. 307.

1321 Ratzel 1898, S. 307.

1322 Ratzel 1892, S. 68.

1323 Ratzel 1898, S. 306.

1324 Ratzel 1898, S. 314.

1325 Ratzel 1896b, S. 390.

1326 Ratzel 1898, S. 5.

1327 Ratzel 1896b, S. 390f.

1328 Ratzel 1896b, S. 391.

1329 Ratzel 1896b, S. 391.



„Der schwächere Nachbar wird von dem stärkern seiner Selbständigkeit beraubt. Das Gebiet des starken Staates wächst, das des schwachen weicht zurück.“<sup>1330</sup>

Das Ziel müsse daher sein, diesen Bewegungen „ununterbrochne Gegenbewegungen von unsrer Seite“ entgegenzustellen, damit das Volk an dem Boden festhalten könne, „den wir als unser Staatsgebiet abgegrenzt haben“. „Unser inneres Leben“ muss so stark sein, meint Ratzel, „daß es den Gedanken an einen Einbruch gar nicht zulässt, weil es ununterbrochen selbst nach außen wirkt und nach den Grenzen zu noch mehr Energie zeigt als im Kern“:<sup>1331</sup>

„Deutschland ist nur, wenn es stark ist. Kräftig zusammengefasst und doch von schlagfertiger Beweglichkeit, von einem starken Selbstbewusstsein erfüllt und doch vorsichtig und wachsam, kühn, arbeitsam und ausdauernd: so muß der Staat sein, der nicht von seinen Nachbarn erdrückt werden, sondern selbst noch Raum gewinnen will.“<sup>1332</sup>

Obwohl Ratzel Lage und Gestalt „des von Deutschen bewohnten Gebiets“ im Großen und Ganzen identisch mit denjenigen Deutschlands angibt, so verweist er doch zugleich auf einige erhebliche Unterschiede:<sup>1333</sup>

„Das Gebiet der Deutschen erstreckt sich im Nordwesten in einem Keil bis an den Kanal, im Süden erreicht es oder überschreitet den Hauptkamm der Alpen zwischen dem Monte Rosa und der Ostabdachung des Gebirges. Der böhmische Keil ist im Gebiet der Deutschen weniger scharf und dringt nicht so tief ein wie in Deutschland, umgekehrt ist der polnische Bogen größer in jenem als in diesem. Das Gebiet der Deutschen greift am weitesten über die politische Grenze hinaus gegen die Niederlande, Belgien, Luxemburg, die Schweiz, Österreich und Rußland. Diese Länder haben in ihrer Bevölkerung mehr oder weniger starke deutsche Elemente, deren Stärke dadurch wächst, daß sie sich an das politische Gebiet des Deutschen Reiches anlehnen.“<sup>1334</sup>

Insbesondere die schon bestehenden Lücken und Schwächen, die sich aus der Grenzsituation ergeben, wecken Ratzels Interesse: „Zusammen mit der Südgrenze“ sei Deutschland „dreifach ausgezackt“, „drei Striche wie Landzungen in das Meer der slavischen Völker hineinragen, welche seine Ostgrenze umwohnen und von dessen Brandung die das Bild eines mächtigen Ringens ausprägende Sprachgrenze zwischen Ostsee und Adria Zeugnis giebt“:<sup>1335</sup> Die Folge ist, so Ratzel, eine Verkleinerung des „Reichsleibes zwischen Avricourt und Taus“, die mit einer Einengung „des deutschen Sprachgebietes zwischen Franzosen und Tschechen“ einhergeht. Diese bedrohende Lage verleihe hier damit „jedem Kilometer deutschen Bodens“ „einen besonderen Werth“:<sup>1336</sup>

„Der Sprachkampf am nördlichen Böhmerwald hat für die Gesamtheit der Deutschen eine erhöhte Bedeutung, weil er gerade diese empfindliche Stelle berührt.“<sup>1337</sup>

Damit werde die deutsche Nation von „drei auf selbständige Entwicklung oder wenigstens Erhaltung hinielende und damit Keile in den Stamm des Reiches treibende Volksbruchstücke[n]“ bedroht. Ratzel betont zwar, dass jene Volksgruppen der Dänen, Polen und Franzosen in der Minderheit seien, so dass der „Boden Deutschlands“ nach wie vor von einer deutschen Mehrheit bewohnt wird. Dennoch könne Deutschland nicht in demselben Maße wie Frankreich das Recht eines nationalen Staates eingeräumt werden: „Leider entscheiden hier die Zahlen nicht allein. Es kommt auch die Lage, die geschichtliche Vergangenheit und der Volkscharakter ins Spiel.“ Vor allem aber würden diese Volksgruppen nicht „wie die Wenden, Littauer und Friesen“ zurückgehen, sondern, wie die Polen, noch im Wachsen begriffen sind. Ratzel konstatiert dies, doch steckt unterschwellig hinter seinen Ausführungen: Aufpassen! Das wird deutlich, wenn er den Vergleich mit Frankreich zieht, wo die „an das einsame Meer hinausgedrängten, harmlosen Volkssplitter“ der Basken und Kelten lebten, die eben nicht dasselbe seien wie die deutschen Minderheiten, die offenkundig nicht so ‚harmlos‘ sind.<sup>1338</sup> Die größte Gefahr sieht Ratzel in einer einsetzenden „politischen Passivität“, „zu der sie so leicht das von allen Seiten bedrohte und zuletzt ermüdende Staatswesen verleitet“:<sup>1339</sup> Ermahnend an die Landsleute zwingt die Machtstellung Deutschlands dazu, „ihre Kräfte [die der Deutschen] nicht erlahmen, und besonders daß die von der Überlegenheit ihrer Kultur genährten Quellen ihrer Macht nicht versiegen“:<sup>1340</sup> Dieses Bedrohungsszenario hebt Ratzel auch mit der beigefügten ethnographischen Karte deutlich hervor, daraus jedoch im Umkehrschluss ein Expansionsszenario abzuleiten, wie insbesondere die Alldeutschen später Kartenmaterial dieser Gestalt interpretieren, bleibt Spekulation und ist mit Ratzels Deutschlandbild nicht vereinbar. Ratzel favorisiert damit weiterhin einen geozentrierten Nationenbegriff. Anders als viele seiner Nachfolger fordert Ratzel damit nicht die Integration deutschsprachiger Gebiete ins Deutsche Reich. Dennoch gibt es ‚Leerstellen‘ in Ratzels Werk, die es ermöglichen, eine imperialistische Lesart hineinzulesen.

1330 Ratzel 1896b, S. 391.

1331 Ratzel 1896b, S. 391.

1332 Ratzel 1896b, S. 391f.

1333 Ratzel 1896b, S. 288.

1334 Ratzel 1896b, S. 288f.

1335 Ratzel 1892, S. 70.

1336 Ratzel 1892, S. 74.

1337 Ratzel 1892, S. 74.

1338 Ratzel 1898, S. 295.

1339 Ratzel 1898, S. 392.

1340 Ratzel 1898, S. 6.

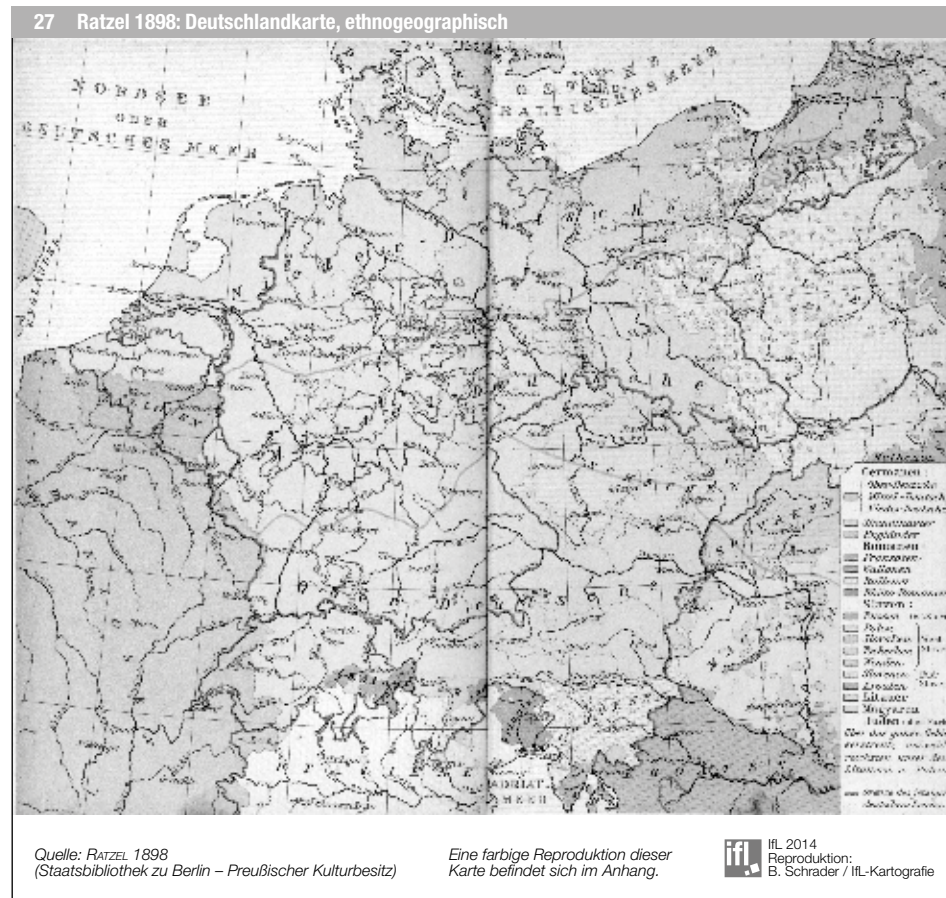


Abb. 27: Ratzel (1898): Deutschlandkarte, ethnographisch (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

Ratzels Einfluss auf die geographische Öffnung Deutschlands ist gleichwohl beträchtlich: Mit seiner „räumlichen Lesart des sozialdarwinistischen Paradigmas“,<sup>1341</sup> die eine Fülle an geographischen, ethnopolitischen und etatistischen Anleihen bietet, verfügen die Geographen nunmehr über eine breite Argumentationshilfe für einen Deutschlandbegriff jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches. Dass Ratzel selbst noch am etatistischen Nationenkonzept festhält, stört die Geographen wenig, die seine theoretischen Überlegungen gleichsam als Steinbruch nutzen und weiterentwickeln. So gibt sich Schöne davon überzeugt, dass „nationale Bestrebungen in der Staatenentwicklung“ „nur eine Durchgangsbedeutung besitzen können“. Selbst vor der „Ritterschen Begriffsfassung vom Naturgebiet“ macht der Geograph nicht halt, die für ihn so nicht mehr aufrecht erhalten werden könne:<sup>1342</sup>

„Das Naturgebiet ist nicht etwas Starres, Festes, sondern es verändert sich mit und

1341 Schultz 1991, S. 61.

1342 Schöne 1911, S. 28f.

durch das Volk.“<sup>1343</sup>

Damit verfügt nach Schöne auch die Landschaft als „eine Erscheinungsform des Lebens“ über eine „Veränderlichkeit“ und „Beweglichkeit“, die zu berücksichtigen sei.<sup>1344</sup> Das eigene nationale Selbstbild verortet der Geograph dennoch weiterhin in einem geographischen Landesbegriff, ohne auf die sozialdarwinistische Tonlage zu verzichten. So verweist Schöne auf die große Aufgabe Deutschlands, sich aufgrund seiner „Weltlage“, umgeben „von der größten Landzusammendrängung der Erde“, behaupten zu müssen. Für Deutschland sieht Schöne eine „natürliche Kernlage“ „zwischen Rhein und Weichsel, Alpen und Meer“, die das eigene Vaterland vor Erniedrigung und Untergang schützt.<sup>1345</sup>

Insbesondere die alldeutsche Bewegung beruft sich auf Ratzels Wachstumsgesetze, um eine Schließung Deutschlands, wie sie Kirchhoff propagiert, zurückzuweisen. Bendick zeigt dies eindrücklich an dem Gebrauch ethnographischer Karten, die im Putzger Historischem Schul-Atlas zunächst unkommentiert bleiben, nun jedoch von den Alldeutschen zugunsten ihres ethnographischen Deutschlandkonzeptes gedeutet werden: Außenpolitisch leiten sie aus diesen Karten völkisch begründete Expansionsszenarien ab, innenpolitisch ist der Befund nichtdeutscher Minderheiten Aufforderung zu einer konsequenten Germanisierung, was die Alldeutschen 1904 in ihrer Zeitschrift anlässlich der Erscheinung des Staatsbürgerlichen Atlanten bei Justus Perthes explizit fordern (s. Abb 28).<sup>1346</sup>

Der Kommentar erläutert die Karte ganz im Sinne der alldeutschen Programmatik:

„Das Verhältnis der Deutschen zu den Undeutschen im Deutschen Reich wird immer der Angelpunkt einer deutsch-nationalen Politik bleiben, und ehe dieses Verhältnis nicht im deutschen Sinne zugeordnet ist, wird man sich von deutschen Erfolgen außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches wenig versprechen dürfen. Es ist deshalb gut, die Verbreitung der Undeutschen im Deutschen Reiche unseren Landsleuten bei jeder Gelegenheit ins Gemüt zu führen.“<sup>1347</sup>

Immer wieder fordert die Zeitschrift *Deutsche Erde* „durch Germanisierung nach Innen und Expansion nach außen die Annäherung von Sprachgrenzen und politischen Grenzen voranzutreiben“<sup>1348</sup> und beruft sich hierbei auf das Nationalitätenprinzip, das jedoch nur Deutsche für sich beanspruchen können, nicht jedoch die angrenzenden Nationen.<sup>1349</sup>

In diesem Zusammenhang entwickelt ihr Vorsitzender, Ernst Hasse, atemberaubende Szenarien, die die politische Landkarte Europas für die nächsten Jahrzehnte antizipieren und hierbei das eigene Vaterland nicht zu kurz kommen lassen.<sup>1350</sup> 1895 veröffentlicht der Lehrstuhlinhaber für Kolonialgeographie den „völkische[n] Entwurf eines (groß-) deutschen Reiches“. 1905 legitimiert Hasse seine Deutschlandvision als einen

1343 Schöne 1903a, S. 186 (Herv. i. O.).

1344 Schöne 1903a, S. 187 (Herv. i. O.).

1345 Schöne 1914, S. 232.

1346 Bendick 2000, S. 20f.

1347 *Deutsche Erde* 3 (1904), Sonderkarte 2, S. 19.

1348 *Deutsche Erde* 3 (1904), Sonderkarte 2, S. 19.

1349 *Deutsche Erde* 3 (1904), Sonderkarte 2, S. 19; vgl. auch Witte 1903, S. 67; Lukas 1913, S. 288.

1350 Zu Hasse vgl. auch Fahlbusch 1994, S. 176ff.

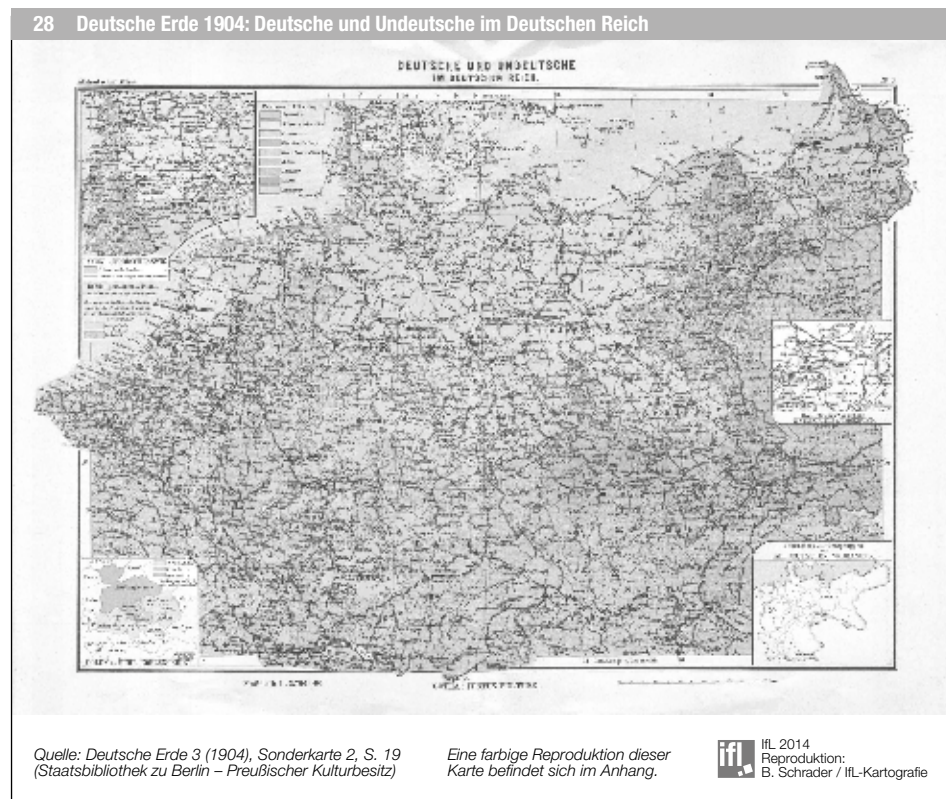


Abb. 28: Deutsche Erde (1904): Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reich. (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

„deutsche[n] Volksstaat“, der die Mehrheit „der in Europa zusammenlebenden Deutschen umfaßt“<sup>1351</sup> und die später einsetzende politische und geographische Diskussion insbesondere in der Weimarer Republik nachhaltig prägt. Sein Nationenbegriff weicht grundlegend von dem der Reichspatrioten ab: Ein „Staatsgebilde“ könne nämlich nur dann „von verhältnismäßiger Dauer“ sein, wenn „Siedlungsgebiete der Volksgenossen“ mit den „staatlichen Grenzen“ übereinstimmen. Dies setze jedoch eine Übereinstimmung dieser Grenzen „mit denen der Bodengestaltung“ voraus. Ferner müsse die „Bevölkerung des Staatsgebietes zahlreich und mächtig genug“ sein, um sich fremder Einflüsse und Mächte erwehren zu können.<sup>1352</sup> Für Hasse ist die territoriale Bilanz des Deutschen Reiches ernüchternd:

„Das Deutsche Reich ist weder ein ‚deutsches‘ Reich, noch ist es ‚das‘ Deutsche Reich.“<sup>1353</sup>

Damit habe die Reichsgründung für den Alldeutschen keinerlei Verbesserung gebracht,

<sup>1351</sup> Hasse 1895, S. 47.

<sup>1352</sup> Hasse 1895, S. 5.

<sup>1353</sup> Hasse 1895, S. 5.

da es zu keiner „größeren Übereinstimmung zwischen dem deutschen Staatsgebilde und dem deutschen Siedlungsgebilde“ gekommen sei. Kurzum: Das Deutsche Reich ist keineswegs „deutscher“ „als der bis 1866 bestehende deutsche Bund“. Trotz des weitgehenden Rückzuges der Reichsgrenzen von der Adria und den damit einhergehenden „Verluste[n] von etwa 12 Millionen deutschen Volksgenossen“ hebt Hasse „das Vorschieben der Reichsgrenzen“ im Norden, Osten und Westen gleichwohl als Vorteil heraus:<sup>1354</sup>

„Der ganze Gewinn der Jahre 1864 bis 1871 ist nämlich weiter nichts, als der Verzicht auf einen sicheren vorhandenen Besitz im Süden, in der Hoffnung auf einen größeren Gewinn nach allen anderen Himmelsrichtungen hin. Er ist nichts weiter als ein Wechsel auf die Zukunft, den wir selbst einlösen müssen.“<sup>1355</sup>

Im Osten bemängelt der Alldeutsche weiterhin das „Nichtvorhandensein einer natürlichen Grenze des deutschen Siedlungsgebietes und neuerdings des Deutschen Reiches nach Osten hin“. Der Alldeutsche greift damit die Vorstellung Ratzels der unfertigen Nation auf und billigt damit – ganz auf der Linie Fischers – dem Deutschen Reich allenfalls den Status einer Zwischenstation auf dem Weg zu einem „deutschen Nationalstaat“ zu, der „seine Daseinsberechtigung bisher noch nicht erwiesen“ habe.<sup>1356</sup> Für Hasse steht außer Frage, dass das Deutsche Reich „nach dem Zwecke seiner Schöpfung ein Nationalstaat“ werden könne,<sup>1357</sup> wenn er den „idealsten Zustand eines staatlichen Gebildes“ erreiche, indem das Volk die sprachliche und ethnische Einheit der Nation bilde und in „einem Staatswesen“ vereinigt sei:<sup>1358</sup>

„Der Nationalstaat muß natürliche politische Grenzen haben, oder in der Lage sein, solche zu gewinnen.“<sup>1359</sup>

Obwohl Hasses ‚deutscher Volksstaat‘ weiterhin dem geozentrierten Nationenbegriff folgt, so scheint derselbe insbesondere bei der eingeforderten Übereinstimmung zwischen Sprachgebiet und Staatsgebiet ganz ‚ungeographisch‘ nachhelfen zu wollen. Um die Kongruenz realisieren zu können, müssten nicht nur alle diejenigen germanisiert werden, die innerhalb des Staatsgebietes eine andere Sprache sprechen, sondern auch alle Bewohner des deutschen Sprachgebietes innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen in ein deutsches Staatsvolk zusammengeführt werden. Letzteres legt Hasse in die weitere Zukunft: „Zunächst haben wir noch innerhalb unserer jetzigen Grenzpfähle genug zu thun.“<sup>1360</sup> Die „Zusammenfassung aller in Mitteleuropa bei einander wohnenden Deutschen zu einem bundesstaatlichen Großdeutschland“ hält Hasse „auch ohne Eroberungskriege“ für möglich, die jedoch allenfalls „als letztes Heilmittel“ zum Zuge kommen sollten. Angesichts einer Vielzahl von politischen Ereignissen scheint es für den Alldeutschen nur eine Frage der Zeit zu sein, bis alle Deutschen in einem Nationalstaat zusam-

<sup>1354</sup> Hasse 1905a, S. 1f. (Herv. i. O.).

<sup>1355</sup> Hasse 1905a, S. 2. (Herv. i. O.).

<sup>1356</sup> Hasse 1905a, S. 4.

<sup>1357</sup> Hasse 1905a, S. 23.

<sup>1358</sup> Hasse 1905a, S. 15.

<sup>1359</sup> Hasse 1905a, S. 31. (Herv. i. O.).

<sup>1360</sup> Hasse 1895, S. 6.

menfasst sind:<sup>1361</sup>

„Die beiden Niederlande werden wir zum Eintritt in den großdeutschen Bund nicht zu zwingen brauchen. Sie werden als Gesuchsteller ganz von selbst kommen, wenn ihre wirtschaftliche oder staatliche Selbständigkeit sich nicht länger aufrecht erhalten läßt. Das Gleiche gilt von der Schweiz dann, wenn Italien ihr den Tessin und Frankreich das französische Gebiet abgenommen haben werden. Das jetzige Staatsgefüge Oesterreich-Ungarns kracht in allen Fugen. Seine Auflösung steht bevor, sobald der jetzige Herrscher die Augen geschlossen haben wird! Auch nach Oesterreich-Ungarn werden die Deutschen als Gerufene kommen.“<sup>1362</sup>

Zur Verwirklichung seiner großdeutschen Vision scheint Hasse sich jedoch nicht ganz auf die zukünftigen politischen Ereignisse verlassen zu wollen und schlägt eine systematische Festlandskolonisation vor, indem „die Besiedelung des deutschen Volksbodens“ mit einer sukzessiven Erweiterung der Reichsgrenzen eingeleitet wird und „wir unsere Siedlungsgebiete zunächst im Anschluß an die vorhandenen Stammsitze suchen“.<sup>1363</sup>

Weiter fordert Hasse von der Politik, alle noch „fremdvölkisch besiedelten Reste des Reichsgebietes einzudeutschen und dem ausdehnungsbedürftigen deutschen Volke nach dem Maße seiner Ausdehnungskraft und Ausdehnungslust neuen Volksboden zur Verfügung zu stellen“.<sup>1364</sup> Auch müssten „die an unseren Grenzen wohnenden Auslandsdeutschen zu Inlandsdeutschen“ gemacht und „staatlich“ eingegliedert werden.<sup>1365</sup> Sollte dieses Besiedlungsprogramm einen höheren „einheimischen deutschen Menschenvorrat“ erfordern, so müsse man auf jene Deutsche in Ost- und Südosteuropa zurückgreifen, die bislang nicht in der Lage gewesen sind, „einen geschlossenen deutschen Volksboden zu gewinnen“.<sup>1366</sup> Die Gebiete, in denen die „alte Ausstrahlung des Deutschtums in seine Nachbargebiete“ bislang zu schwach gewesen sei, müssten mit „wirtschaftlicher und militärischer Macht“ unterstützt werden.<sup>1367</sup> Für die restlichen Siedlungskolonien in den Grenzgebieten würden sich, so Hasse, diese Probleme nicht stellen:

„Sie brauchen nicht erst erworben und neu besiedelt zu werden, sondern wir müssen nur festhalten und mit deutschem Blute wieder auffrischen und staatlich organisieren, was deutsches Blut und deutsches Staatstum früher erworben haben.“<sup>1368</sup>

Dass die Realisierung eines „deutschen Nationalstaates“ nur zu Lasten seiner Nachbarn möglich ist, nimmt Hasse nicht nur billigend im Kauf, sondern legitimiert es mit dem Daseinskampf zwischen den Nationen. In diesem Kampf könnten eben nicht alle Nationen dasselbe Schicksal teilen, so dass die „lebensunfähigen“ Nationen zum „Wachs in

<sup>1361</sup> Hasse 1895, S. 10.

<sup>1362</sup> Hasse 1895, S. 10.

<sup>1363</sup> Hasse 1905b, S. 166.

<sup>1364</sup> Hasse 1905, S. 125. Der Begriff des Volksbodens ist schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geläufig. Im Deutschen Wörterbuch wird er als damals „oft verwendeter bildlicher Ausdruck“ (Schmitz-Berning 2000, S. 648) bezeichnet. Während bei Ratzel das Volk mit dem Boden über den Organismusbegriff verwächst, gibt Hasse ihm schließlich eine politisch-programmatische Bedeutung; vgl. auch Schultz 2011, S. 119f.

<sup>1365</sup> Hasse 1906, S. 168.

<sup>1366</sup> Hasse 1905b, S. 126, 139.

<sup>1367</sup> Hasse 1906, S. 169.

<sup>1368</sup> Hasse 1906, S. 171.

den Händen der Zukunftsgestaltung“ der verbleibenden selbstständigen Völker werden würden. Insbesondere den Polen, Slowenen, Tschechen und Slowaken spricht Hasse den Status der „Zwischenländer“ zu, in die das deutsche Staatsgebiet expandieren könne.<sup>1369</sup>

Unter dem Eindruck der Alldeutschen Bewegung nehmen damit auch in der Geographie zusehends jene Stimmen überhand, die eine ethnographische Deutschlandvision offen vertreten und damit über die territorialen Dimensionen Kirchhoffs Schließungsparadigma weit hinausgehen. Ist Penck 1887 in einem Beitrag zu Kirchhoffs Länderkunde noch weitgehend auf der Linie seines Herausgebers, schwenkt er infolge seiner Tätigkeit im Verein für das Deutschtum im Ausland und seiner Wiener Erfahrungen schließlich ebenfalls um. Seine Unterscheidung zwischen Deutschland als dem „Sprach- und Kulturboden“ des deutschen Volkes und dem Reich als politischen Organisationsraum der Deutschen, deren Aufgabe darin bestehe, das Auslandsdeutschtum zu schützen, führt ihn zur Differenzierung zwischen Kern und Peripherie. Das Wiedererstarken des Deutschen Reiches („Mächtig wie niemals zuvor ist das Deutsche Reich“) und des deutschen Volkes („kräftiger denn je das deutsche Volk“) sichert für Penck jedoch keineswegs „seine Forterhaltung“. Ganz im Gegenteil: Der Geograph schätzt die „Lage des einzelnen an der Grenze unseres Volkstums“ als deutlich „schwieriger denn je zuvor“ ein:<sup>1370</sup>

„Auf allen Seiten wird dem Deutschen erschwert, sich als solcher zu behaupten, und nicht unbedeutend sind die Verluste, die unser Volk an seiner Peripherie erlitt, während es im Innern erstarkte.“<sup>1371</sup>

Die günstige Entwicklung des Deutschtums im Deutschen Reich darf jedoch nicht, so Penck, darüber hinwegtäuschen, „wie bei den peripherisch wohnenden Deutschen Sprachinsel auf Sprachinsel verloren geht, wie Schritt für Schritt die Sprachgrenze zu unsern Ungunsten verschoben wird“. Vor dem Hintergrund der wachsenden Bevölkerungszahl der Deutschen bei gleichzeitigen Verlusten an der Peripherie weist Penck auf die Bedeutung des deutschen Volkes und der deutschen Erde für die eigene nationale Größe hin:<sup>1372</sup>

„Faßt das Deutschtum Wurzeln, gesellt es zum deutschen Volkstum seine deutsche Erde, so ist es lebenskräftig für lange Zeiten.“<sup>1373</sup>

Penck liefert damit den Kern seiner Programmatik, die er später im Kontext der „Volks- und Kulturbodenforschung“ der Weimarer Republik vertiefen wird. Später wird der Geograph den deutschen Kulturboden nicht nur aus den geographischen oder klimatischen Verhältnissen, sondern ebenfalls auch aus dem Volkswillen und der Arbeitskraft ableiten:

„Wo deutsches Volk siedelt, ist deutscher Volksboden, da hört man deutsche Sprache und sieht man deutsche Arbeit.“<sup>1374</sup>

<sup>1369</sup> Hasse 1906, S. 166.

<sup>1370</sup> Penck 1907, S. 179.

<sup>1371</sup> Penck 1907, S. 179.

<sup>1372</sup> Penck 1907, S. 180.

<sup>1373</sup> Penck 1907, S. 182.

<sup>1374</sup> Penck 1925, S. 62.

Mit der Verortung des deutschen Kulturbodens im „Werk deutscher Intelligenz, deutschen Fleißes und deutscher Arbeit“ überall auf der Erde macht er die Diskrepanz zwischen politischer Grenze und Volks(tums)grenze deutlich und liefert damit dem deutschen Revisionismus nach 1919 ein wichtiges Instrument.<sup>1375</sup>

Dass der Paradigmenwechsel hin zum ethnozentrischen Denken nicht vor der Schulgeographie halt macht, zeichnet sich bei Franke ab, der in einem Artikel in der Deutschen Schulpraxis den „Volks- oder Nationalstaat“ zur „höchsten Form des Staates“ erhebt. Als unerlässliche Voraussetzung müssen jedoch, so Franke, die „Volks- und Reichs-, Staats- und Sprachgrenzen“ zusammenfallen. Die bei Arndt noch angenommene Stabilität der Sprach- und Volksgrenzen, ja selbst der Naturgrenzen kehrt Franke in eine unverzichtbare Dynamik um:

„Die unaufhörliche Völkerwanderung, die sich innerhalb eines Staatsgebietes [...] vollzieht, verschiebt die Sprach- und Volksgrenzen langsam, hier ansetzend, dort abbröckelnd, hier befestigend, dort unterhöhend.“

Um das Ausmaß der Diskrepanz zwischen Volk und Staat, die das Deutsche Reich zu einem „Kleindeutschland“, zum „Rumpf Deutschlands, dem noch die Glieder fehlen“, deutlich werden zu lassen, fordert Franke im Unterricht „Reichs- und Volksgrenzen“ getrennt zu betrachten: „Meist ragen die Volksgrenzen weit über die Reichsgrenzen hinaus.“ Die Differenzierung unterschiedlicher Grenztypen, die im Wesentlichen auf Ratzel zurückgeht, erfährt bei Franke Anwendung auf den als defizitär bewerteten Gebietsumfang des Deutschen Reiches.<sup>1376</sup> In dieser Dynamisierung des Länderbegriffs ist Deutschland für Dix „von der Natur“ zur Expansion gezwungen, will es nicht seine Volkskräfte verkümmern lassen.<sup>1377</sup>

So entwickelt sich ein nationales Selbstbild, das nicht mehr auf das klassische Friedensmodell (Deutschland als ein sich selbst genügendes geographisches Land) vertritt, sondern den expansiv interpretierten Selbstbehauptungswillen des eigenen Volkes in den Mittelpunkt stellt. An die Stelle des ‚Willens der Natur‘ tritt ‚der Wille des Volkes‘ zur Legitimation eines geographischen nationalen Selbstverständnisses. Beide ließen sich aber auch auf raffinierte Weise miteinander verbinden. Entgegen der Behauptung Lacostes wird eine tonangebende Volksnationalisierung die deutsche Geographie jedoch erst nach 1918 prägen und den bis dahin dominierenden geographischen Länderbegriff durch einen ethnographischen Länderbegriff überformen, wenngleich sich sein programmatischer Kern schon vor 1914 ausgebildet hat.<sup>1378</sup>

### 3.4 Die deutschen Länder Elsass und Lothringen

Über den Ausgang des Wiener Kongresses und die ausbleibende Schaffung eines ‚geographischen‘ Deutschlands zeigen sich die deutschen Nationalpatrioten sichtlich enttäuscht. Aus ihrer Sicht ist der neue Deutsche Bund weit davon entfernt, die Deutschen in einer Nation zu sammeln. Im Kern kritisieren sie hierbei weniger den Umstand, dass der Deutsche Bund nun auch fremdsprachige Gebiete umfasst, als vielmehr den Ausschluss deutschsprachiger Gebiete, wobei die nationale Bewegung hier vor allem das Elsass und Lothringen im Blick hat: *Der Deutsche Bund ist nicht das ganze Deutschland*. Auch Vertreter der deutschen Geographie, allen voran der Naturländer-Geographie, teilen diese Enttäuschung. In seinem ‚geographischen Vermächtnis‘ von 1840 hält Zeune es rückblickend für ein großes Versäumnis der Politik, die Vereinigung des Elsass und Lothringens mit Deutschland im Pariser Frieden nicht herbeigeführt zu haben, was aus seiner Sicht eine „gerechte für Deutschland, ja selbst für Frankreich, so vorteilhafte Wiederherstellung“ gewesen wäre.<sup>1379</sup> Vor diesem Hintergrund dürften Ehrmanns Rechtfertigungsversuche der europäischen Neuordnung von 1815 in geographischen Zirkeln wenig Zustimmung gefunden haben, als er das Elsass und Lothringen in einem Zug mit dem Hochburgund als „altfranzösische Landschaften“ charakterisiert, die nach einem zeitweiligen Verbleib bei „Teutschland“ infolge des Wiener Kongresses als „losgerissene Stücke“ wieder zu Frankreich zurückgekehrt seien. Auch der Befund „teutscher Völker im Elsaß und in einem Theile von Lothringen“ „mit ihrer Sprache“ und „ihrem ursprünglichen Nationalcharakter“ veranlasst Ehrmann nicht, diese Position aufzugeben:

„Sie unterscheiden sich von den eigentlichen Franzosen hauptsächlich durch einen höheren Grad an Phlegma. Doch hie und da sind Manche dieser Teutschen schon französisirt, und überhaupt ist der Teutsche in Frankreich seinem Bruder auf dem rechten Rheinufer fast gänzlich entfremdet.“<sup>1380</sup>

Trotz der politischen Zugehörigkeit zu Frankreich nach 1814 gelten das Elsass und Lothringen unter deutschen Geographen weiterhin als deutsche Länder. Der nationalpatriotischen Erhebung folgen zunächst verhaltene Stimmen, bei denen die Erinnerung an das deutsche Elsass und Lothringen überwiegen, die jedoch im Zuge zunehmender nationalistischer Zentrierung in die offen artikulierte Rückgabeforderungen auch bei deutschen Geographen umschlägt. Im Folgenden sollen diese Entwicklung innerhalb der Geographie nachgezeichnet und die Begründungsanleihen vor und nach 1870/71 aufgearbeitet werden, mit denen deutsche Geographen das Elsass und Lothringen geographisch Deutschland zuweisen.

<sup>1375</sup> Penck 1925, S. 72; vgl. auch Faber 1982, S. 398; Schultz 1991, S. 56ff.; Fahlbusch 1994, S. 207f.; Bendick 2000; Herb 2005, S. 188ff.; Schultz 2011.

<sup>1376</sup> Franke 1906, S. 338f.

<sup>1377</sup> Dix 1911, S. 15; vgl. auch Hauptmann 1911.

<sup>1378</sup> Lacoste 1990, S. 22f.; Schultz 1995, S. 496.

<sup>1379</sup> Zeune 1840, S. 7.

<sup>1380</sup> Ehrmann 1819, S. 27.

### 3.4.1 Elsass und Lothringen in der deutschen Geographie bis 1870: Erinnerung oder Zukunftsvision?

Das Elsass und Lothringen genießen zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der deutschen Geographie – anders als in der französischen Literatur<sup>1381</sup> – eine auffallend hohe Aufmerksamkeit. Insbesondere in der Auseinandersetzung um die Natur einer ‚geographischen Grenze‘ blicken deutsche Geographen immer wieder auf den vermeintlich deutsch-französischen Grenzfluss und seine linksrheinischen Gebiete. Eine eingehende Darstellung dieser Landstriche, die über eine Bestätigung der ‚natürlichen‘ Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich hinausgeht, bleibt vorerst jedoch aus. So umfasst bei Oken „das ganze Flußgebiet des Rheins“, das er als ein „von Theutschen bewohnt[es] und bebaut[es]“ Gebiet zum „Urstock Theutschlands“ erklärt, auch Elsass-Lothringen. Die Zugehörigkeit dieser beiden Territorien zu Deutschland leitet der Naturforscher aus dem Wasserscheidenprinzip und der daraus resultierenden Abgrenzungsfähigkeit des „Wasgaugebirges“ ab:<sup>1382</sup>

„Er scheidet die Wässer in westliche und östliche, jene tranken französische Zungen, diese theutsche.“<sup>1383</sup>

„So wäre uns die alte Gränze, und die Gränze der Natur gegeben zwischen uns und unserem ewigen Feind.“<sup>1384</sup>

Okens Ausführungen enthalten damit alle Elemente, die charakteristisch für die Wahrnehmung dieser beiden ‚deutschen‘ Länder in der Hochkonjunktur der nationalen Erhebung sind. Mit dem Hinweis auf die „natürliche Grenze“ als hydrographische und sprachliche Grenzlinie, dem keine weitere Betrachtung folgt, weist der Geograph das Elsass und Lothringen dem „natürlichen Deutschland“ zu.<sup>1385</sup> Auch wenn Arndt in seiner Rheinschrift bereits differenzierter auf die deutsch-französische Grenzlinie und auf mögliche „Mischungen an den Grenzen“ eingeht, die „hie und da auch wohl über die Grenzen hinaus laufen“, so überwiegt auch bei ihm das Bestreben, Elsass und Lothringen in seinem Deutschlandkonzept über das Schließungsmotiv zu integrieren.<sup>1386</sup> Zeune weist ebenfalls nach vorübergehender Verirrung<sup>1387</sup> diese Länder mithilfe der natürlichen Grenze dem geographischen Deutschland zu:

„So wäre denn Deutschland von der Ungerischen Grenze bis zu der Meerenge von Calais durch eine hohe Gebirgswand begrenzt, erst die uralten hohen Alpen, dann der Jura, endlich der Wasgau und Arduennerwald.“<sup>1388</sup>

Der Berliner Geograph setzt zwar primär auf geographisch-hydrographische Argumente, seine Affinität zu sprachlichen Anleihen tritt jedoch deutlich zutage, als er, die Etymo-

logie beider Gebirgsnamen bemüht, auf die deutschen Ursprünge hinweist.<sup>1389</sup> Über ihre Grenzlage hinaus erfährt der Leser jedoch nichts von dieser Gegend. Die eigentliche, gleichsam nationale Aufgabe, die führende Geographen diesem Landstrich für das ‚geographische Deutschland‘ zuweisen, stellt Zeune dann selbst erst 1833 heraus:

„Also sind der Wasgau mit dem Zickzackpaß von Zabern, sowie die drei Stufen Lothringens mit dem Argonnerwalde, die Thermopylen Deutschlands“<sup>1390</sup>

1814 erscheint ein Artikel, der sich über die Schutzfunktion der Grenzländer für die deutsche Nation hinaus dem Elsass und Lothringen in einem bisher dahin nicht bekannten Maße zuwendet. In der Klage über die ausgebliebene Rückkehr der beiden ‚deutschen‘ Länder folgt Weiß weitgehend der antifranzösischen Tonlage, wie sie „in der Art jener vielbewegten Zeit“<sup>1391</sup> in patriotischen Kreisen hoffähig ist:

„Die Wunde war Deutschland durch den Frieden selbst bleibend geschlagen, um immeroft zu bluten. In das Herz Deutschlands hatte der arglistige Feind den Zugang gefunden; zu allem lag nun Weg und Mittel offen. Trauerend und wie eingegangen stand der Vogesus; er war für Deutschland nichtsbedeutend geworden denn nicht der stille Vorwurf und der bleibendste Zeuge über Deutschland gekommener Schmach; der finstere Schwarzwald blickte ihn an und erschrak über den überheinischen Bruder; ihm ahnet ähnliches Schicksal. Der Rhein selbst war zerschnitten, wie der Sohn, welchen der König, um einen Streit zu schlichten, der Mutter zu theilen befahl.“<sup>1392</sup>

In der geographischen Legitimation des Elsass und Lothringens als ‚deutsche Länder‘ schlägt der Gelehrte jedoch gegenüber den bekannten Flugschriften neue Wege ein und verweist nicht mehr ausschließlich auf hydrographische Motive, sondern auch auf das Relief dieser Region:

„Es ist sehr merkwürdig und in aller Strenge wahr, daß in jeder Höhe des Rheins beiderlei Ufer sich völlig correspondiren“<sup>1393</sup>

„Oben der Schwarzwald, gegenüber Vogesen, beide fast gleich hoch, gleich wild, gleich alte Gebirgsbildungen, gleichen Totalcharakters.“<sup>1394</sup>

In seiner weiteren Argumentation verfolgt er selbst zwar nicht weiter die geographische Korrespondenz beider Rheinufer, sondern weitgehend die Linie der Nationalpatrioten, obwohl sich auch bei ihm erste Absetzbewegungen vom Schließungsmotiv andeuten: So stellen für den Autoren Vogesen und Ardennen „zwei große Bastionen zu unserer Schutzwehr“ als „von der Natur mit Bestimmtheit bezeichnete Grenzgebirge“ dar, gleichzeitig plädiert er jedoch dafür, natürlichen Grenzen keine zu große Bedeutung beizumessen:<sup>1395</sup>

1389 Vgl. Kapitel 3.1.3

1390 Zeune 1833, S. 5; zum Schließungsmotiv in der deutschen Geographie vgl. auch Kapitel 3.1; vgl. auch Meinecke 1809, S. 134: „Jenseits des Rheins fand ich den Deutschen so unverändert als den Himmel und die Erde; erst jenseits der Vogesen, des Donnersberges und der Ardennen verräth sich der Franzose durch Sprache und Sitten und Liebe zu einem Vaterlande.“

1391 Zeune 1840, S. IIIf.

1392 Weiß 1814, S. 370.

1393 Weiß 1814, S. 362.

1394 Weiß 1814, S. 363.

1395 Weiß 1814, S. 367.

1381 Zur französischen Wahrnehmung des Elsass und Lothringens vgl. Kapitel 2.4

1382 Oken 1814, S. 75ff.

1383 Oken 1814, S. 77.

1384 Oken 1814, S. 78.

1385 Oken 1814, S. 115.

1386 Arndt 1925, S. 17.

1387 Vgl. Kapitel 3.1.3

1388 Zeune 1814, S. 12.

„Blos den natürlichen Grenzen wie Flußgebiethen u.s.w. nach folgen zu wollen, würde in Kleinigkeitsgeist und Pedanterie ausarten.“<sup>1396</sup>

Anlass dieser Einschränkung ist seine Feststellung, dass westlich dieses „Festungswall[s]“ es nicht mehr so einfach möglich sei, Grenzlinien zu ziehen. Entgegen der Vorstellung vieler Patrioten und Geographen, die eine vom Jura bis nach Dünkirchen durchgehende Kammlinie als natürliche Grenze annehmen, kann Weiß insbesondere in Lothringen kein solches Grenzgebirge mit Kammlinie entdecken, die wie die Vogesen ebenso Sprach- und Völkerscheide ist. Lothringen sei Frankreich gegenüber keineswegs auf diese Weise abgeschnitten.<sup>1397</sup>

„Das ganze Land indeß, und je näher nach den Beckenrändern, desto mehr, ist von Berg und Thal stark durchschnitten, und noch völlig gebirgiges Land.“<sup>1398</sup>

Für den Gelehrten scheinen damit hier die seitens der nationalpatriotischen Bewegung formulierten geographischen Gesetze nicht zu greifen, so dass er es auch ablehnt, hier „die einfachste Landesgrenze“ zu bestimmen.<sup>1399</sup>

„Die Natur des Landes selbst thut über sie nicht schneidend und scharf genug einen Ausspruch. [...] Auch schneidet hier eine bestimmte Gebirgslinie die Sprachen nicht mehr so scharf, wie es die Vogesen thaten.“<sup>1400</sup>

In diesem Fall, „wo die Natur weniger spricht“, müsse „andre Convenienz entscheiden“. Es müsse dann „die *Gesammtheit* der Bestimmung“ (Hier ist Kirchhoff vorgedacht.) herangezogen werden, „jede in jedem Fall nach dem Maaße gewürdigt, in welchem sie scharf hervortritt oder unbestimmter sich verliert“. Eine konkrete Vorstellung der methodischen Umsetzung entwickelt Weiß indes nicht, was ihn jedoch nicht daran hindert, die Zugehörigkeit des Elsass und Lothringens zum geographischen Deutschland auf zwei methodologisch unterschiedlichen Wege zu bestimmen: Während das Elsass aufgrund seiner Lage „von Natur und Rechtswegen ganz deutsch“ und nur an der Grenze liege, erklärt der Autor Lothringen „seiner Natur nach“ zum „*Grenzland* zwischen Deutschland und Frankreich“. Damit wird Lothringen in seiner Gesamtheit zur deutsch-französischen Grenze. Weiß' Einfluss auf geographische Kreise dürfte bescheiden geblieben sein; der Gedanke an sich ist jedoch innovativ, insofern er dem Schließungsmotiv nicht uneingeschränkt folgt und mit der Vorstellung analoger Landschaften auf beiden Seiten des Rheins ein weiteres Motiv einführt, um insbesondere das Elsass als einen Teil Deutschlands zu legitimieren. Mit der methodologischen Wende wird auch eine differenzierte Wahrnehmung des Elsass und Lothringens einsetzen, die bei Weiß bereits angelegt ist.<sup>1401</sup>

Die Beruhigung der europäischen Großwetterlage nach 1814 trägt zu einer erstaunlichen Zurückhaltung in geographischen Handbüchern bei. Das Bemühen,

wieder zur ‚Tagesordnung‘ zurückzukehren, veranlasst nur wenige, an die ‚deutschen‘ linksrheinischen Länder zu erinnern. Bescheiden sind damit die Hinweise auf die deutsche Vergangenheit und deutsche Kultur im Elsass und in Lothringen. 1818 berichtet Jerrer in seiner Bildergeographie der deutschen Jugend vom Elsass noch enthusiastisch, von Lothringen dagegen schon etwas verhalten:

„Jetzt besuchen wir auch dich fruchtbares Elsaß und laben uns an deinem Obst und Wein, und freuen uns über deine üppigen Getreide-, Flachs-, Hanf- und Tabakfelder. Nie werden wir vergessen, daß du ehemals unserm teutschen Reich angehörtest, und deine Einwohner größtentheils noch jetzt unsere Sprache sprechen.“<sup>1402</sup>

„Eine fruchtbare, Wein- Obst- und Getreidereiche Provinz, durchströmt von der Mosel, und durchzogen von dem Vogesischen Gebirge, das Kupfer und Eisen in Menge, auch Silber liefert. Es fehlt in Lothringen nicht an schönem Vieh, und sehr ergiebig ist es an Salz. Auch diese gute Provinz gehörte ehemals dem teutschen Reich an, und wurde davon losgerissen.“<sup>1403</sup>

Braun hingegen erinnert nicht nur an die schönen Landschaften und seine Bewohner, sondern im lothringischen Fall auch an „Gerstenbrod und Kartoffeln“ als die „ausschließlichen Nahrungsmittel“ dieser Region:<sup>1404</sup>

Zu Lothringen heißt es:

„seine Bewohner sind Deutsche, obgleich kaum 1/3 derselben jetzt noch die deutsche Sprache redet“<sup>1405</sup>

zum Elsass:

„seine Bewohner [...], die deutscher Abkunft sind, reden, mit wenigen Ausnahmen, die Sprache unseres Vaterlandes“<sup>1406</sup>

„1681 kam diese deutsche Reichsstadt an Frankreich; daher gehören Straßburgs Bewohner gewissermaßen keiner Nation an. Sie sind weder Deutsche, noch Franzosen, daher ihre Sprache ein Gemisch von beiden ist. Bei ihren deutschen Nachbarn äffen sie die Franzosen nach; bei diesen rühmen sie sich, Elsässer zu sein.“<sup>1407</sup>

„Deutschland schönster Strom, der Rhein, eilet an der Ostgrenze des Landes nach herrlichen Gegenden zu, und vereinet ausser mehrern andern kleinen Flüssen, unterhalb Straßburg die Ill mit seinen Fluthen. Acker- und Gartenbau sind sehr blühend.“<sup>1408</sup>

Auffallend hierbei ist, dass sich der Erinnerungsbegriff vor allem auf das Elsass bezieht, die Strahlkraft Lothringens scheint mehr und mehr nachzulassen, so dass Nösselt in seinen Ausführungen nur noch das Elsass als ehemals deutsch erwähnt:

„Elsaß heißt das schmale, von Süden nach Norden sich ausbreitende Ländchen, das rechts vom Rhein und links die Vogesen hat, fruchtbar, lieblich, voll wohlgebauter und

1402 Jerrer 1818, S. 82f.

1403 Jerrer 1818, S. 85.

1404 Braun 1827, S. 111.

1405 Braun 1827, S. 111.

1406 Braun 1827, S. 114.

1407 Braun 1827, S. 115.

1408 Braun 1827, S. 114.

1396 Weiß 1814, S. 366f.

1397 Weiß 1814, S. 364.

1398 Weiß 1814, S. 368.

1399 Weiß 1814, S. 368.

1400 Weiß 1814, S. 368.

1401 Weiß 1814, S. 367ff. (Herv. i. O.).

anmuthiger Dörfer, in denen noch meist deutsch gesprochen wird, voll Berge und Hügel, zwischen denen höchst liebliche Thäler liegen. Bis zum westphälischen Frieden gehörte es zu Deutschland.“<sup>1409</sup>

Hinweise, die über das Schließungsmotiv an die ‚deutsche‘ Zugehörigkeit des Elsass erinnern, sind *zunächst* eine Ausnahme und beschränken sich auf Zeune und Meineke.<sup>1410</sup> Einer der ersten, der sich diesem linksrheinischen Landstrich nach 1814 umfassend wendet, ist Mendelsohn, wobei sein Interesse vor allem dem „Moselland“ bzw. „Lothringen“ gilt. Neben dem Lob auf dieses „reich gesegnet[e]“ Land widmet sich der Bonner Geograph doch schnell der „hemmend[en]“, „politisch aufregend[en]“ Situation dieser Region, indem „der natürliche Ausweg für den Wein, die Früchte, die Fabrikate“ nun „in ein ihr heute fremdes Land, Deutschland“ führen. Mendelsohn unternimmt gar nicht erst den Versuch, dieses Land mittels einer natürlichen Grenze Deutschland zuzuweisen, zumal „das obere Moselland“ nicht „den Werth [wie die Neckar- und Maingegend] in der Geschichte der Kultur“ erlangen konnte. Der Geograph folgt der Charakterisierung Lothringens als „äußerste, streitige, zweisprachige Gränzmark“, wie sie bereits Weiß vorlegt hat. Zum Bedauern des Geographen habe sich unter der Herrschaft des „revolutionären Frankreich[s]“ inzwischen ein neuer „Gegensatz“ „in Sitte, Bildung, Gesinnung“ herausgebildet. Die Aufmerksamkeit, die Mendelsohn dieser Region entgegenbringt, kann schon als erstes Anzeichen einer sich anbahnenden nationalistischen Zentrierung gedeutet werden, die in der Folge der Rheinkrise zusehends an Dynamik gewinnt.<sup>1411</sup> Der Verlust des Elsass und Lothringens nimmt in geographischen Handbüchern einen immer größer werdenden Stellenwert ein, den Kapp nutzt, um die linke Rheinseite zum „Zankapfel“ zwischen Deutschen und Franzosen zu erklären. Für die Tatsache, dass die ‚beiden deutschen Länder‘ nicht mehr zu Deutschland gehörten, macht der Geograph die „politische Ohnmacht“ einerseits und „politische Übergriffe“ andererseits verantwortlich.<sup>1412</sup>

„Deutschland muß als ‚linken Rhein‘ nicht bloß die Gebiete jenseits des Rhein gelten lassen, *die ihm etwa noch genommen werden könnten*, sondern auch die, welche es sich von Frankreich jenseits des Rheins bereits hat nehmen lassen, nämlich *Lothringen und Elsaß*.“<sup>1413</sup>

Zweifel an der geographischen Zugehörigkeit Lothringens räumt der Geograph ebenfalls aus: Trotz des allmählichen Übergangs weisen seine Flüsse „sämmlich zum Rheingebiet“. Die bei Mendelsohn vorzufindende, abwägende Sprache weicht zusehends einem nationalzentrierten Tonfall:<sup>1414</sup>

„Der Volksstamm ist deutsch, die Sprache war deutsch.“<sup>1415</sup>

Das Argument, dass ihre Einwohner inzwischen die deutsche Sprache verlernt hätten,

lässt Kapp nicht gelten und verweist auf ihre „Jahrhunderte lang[e]“ Zugehörigkeit „als Stamm- und Sprachgenossen“ zum Reich. Im Elsass hingegen seien bis heute „überall lebendige Spuren deutscher Sitte und deutschen Brauches“ sichtbar.<sup>1416</sup>

Anders der Journalist Aichen, der mittels einer „natürlichen Diplomatie“ versucht, den Verbleib des Elsass und Lothringens zu klären und dabei alles auf die Frage reduziert, ob das „Flußbecken des Rheins ganz zu Deutschland gehört“ oder ob daraus eher „ein Mittelreich zwischen beiden Nationen“ geschaffen werden soll, wofür er sich schließlich entscheidet.<sup>1417</sup> Für Kohl steht hingegen der Verbleib des Rheingebietes als ‚natürliche‘ Zentrallandschaft Deutschlands außer Frage. Die enge Verbindung des Rheingebietes leitet der Reisegeograph aus dem geomorphologischen Parallelismus ab, den er im oberrheinischen Graben entdeckt. Von dieser ‚natürlichen‘ Zentrallandschaft sei die linksrheinische Seite, die mit Straßburg eine „starke Vormauer“ hat, jedoch von Deutschland amputiert worden. Damit befinde sich „diese sonst semper freie deutsche Reichsstadt“ nicht nur „in den Händen der uralten Feinde Germaniens“, der ganzen Zentrallandschaft und damit ganz Deutschland drohe vielmehr Gefahr, dass die Franzosen weit über den Rhein hinaus ihre Herrschaft ausüben könnten. Dass die nördlichen Hänge der Ardennen trotz ihrer schwierigen Geomorphologie auch deutsch sind, dessen zeigt sich Kohl zwar überzeugt; eine geographische Begründung liefert er jedoch nicht, sondern begnügt sich vielmehr mit ethnographisch-historisierenden Anleihen. Den Befund eines hier anzutreffenden Gemisches germanischer und gallischer Stämme begründet er mit den vielfältigen Versuchen, die germanischen Stämme ganz zu vernichten bzw. allmählich zu romanisieren.<sup>1418</sup>

Die bereits bei Weiß angelegte differenziertere Wahrnehmung des Elsass und Lothringens tritt zur Mitte des 19. Jahrhunderts häufiger auf. So fällt es Kutzen nicht schwer, mithilfe des Schließungsmotivs die elsässische Zugehörigkeit zum Rheinland als eine der „schönsten und anziehendste[n] aller Beckengestaltungen“ zu begründen,<sup>1419</sup> das mit dem „östlichen schroffen Steilabfalle“ der Vogesen „ein großes natürliches Bollwerk“ „für das Innere des Landes“ darstellt. Kutzens Lobeshymne auf diese Region hinsichtlich ihrer kulturellen Verdienste fällt entsprechend groß aus. Die geographische Legitimierung Lothringens als ‚deutsches‘ Land bedarf hingegen einiger zusätzlicher legitimatorischer Anstrengungen, denn hier spricht für Kutzen die Landesgestalt Lothringens eher gegen eine Zugehörigkeit zum geographischen Deutschland: So sei das „Plateau von Lothringen“ deutlich gen Südwesten geöffnet, während im Osten („nach dem Rheine hin, zu dessen Gebiet sämmliche Flüsse Lothringens gehören“)<sup>1420</sup> die angrenzenden Gebirge „viel höher und mächtiger“ seien, wie der Geograph in der 2. Auflage dann näher ausführt.<sup>1421</sup> Zweifel an der Zugehörigkeit der „lothringische[n]

1409 Nösselt 1829, Bd. 1, S. 161; Würkert hingegen beschränkt ebenfalls seine Erinnerung an das Elsass, wo ein schlecht gesprochenes Deutsch vorzufinden sei (1837, S. 47).

1410 Vgl. Meineke 1827; Zeune 1815, 1820, 1830, 1833; vgl. auch Kapitel 3.1.3

1411 Mendelsohn 1836, S. 166f., 184f.; zur Rheinkrise vgl. auch FN 1095.

1412 Kapp 1845, Bd. 2, S. 57.

1413 Kapp 1845, Bd. 2, S. 57f. (Herv. i. O.).

1414 Kapp 1845, Bd. 2, S. 67.

1415 Kapp 1845, Bd. 2, S. 67.

1416 Kapp 1845, Bd. 2, S. 67.

1417 Aichen 1833, S. 48.

1418 Kohl 1851, Bd. 1, S. 241f.

1419 Kutzen 1855, S. 292.

1420 Kutzen 1855, S. 294ff.

1421 Kutzen 1867, S. 48.



Stufenlandschaft“ zum „Oberflächenstück Deutschlands“ räumt der Geograph aus, indem ihre Gestalt „durch den Westrand der Vogesen bestimmt werde. Kutzen erklärt die Stufenlandschaft kurzum zur „nordwestliche[n] Abdachung und Verflachung“ des Vogesen: Damit gehört Lothringen auch geomorphologisch zum geographischen Deutschland. Die Landesgestalt des „Plateau[s] von Lothringen“ nutzt der Geograph als geographische Begründungsanleihe seiner historischen Zerrissenheit: Während die Gallier eher die Ebene bevorzugt hätten, hätten sich die Deutschen „mehr in den breiten Grenzgebirgen“ aufgehalten und die „Tafelflächen an der oberen Mosel“ germanisiert. Aus dieser Konstellation leitet Kutzen („vermöge seiner Lage und Beschaffenheit“) die Entstehung dieser „zweisprachige[n], streitige[n] Grenzmark“ ab, dessen Herrschaft sich beide „großen Reiche“ hätten teilen müssen, bis es schließlich „fast ganz mit Frankreich“ eine Verbindung eingegangen sei und „deutsches Wesen und deutsche Sprache“ an „die [...] nordöstlichen Grenzen, wo die Verbindung mit Deutschland am leichtesten ist, zurückgedrängt“ worden sei.<sup>1422</sup> In der 2. Auflage deuten sich dann Zugeständnisse an deutsch-nationale Stimmen an. Zum einen hebt Kutzen die aktuelle politische Aufteilung des aus ‚geographischer Sicht‘ zusammengehörigen Rheingebietes in seiner Darstellung besonders hervor, zum anderen gibt er ethnographisch-sprachlichen Argumenten in seinem Fazit bezüglich der geographischen Zugehörigkeit insbesondere Lothringens breiteren Raum:

„Es sind die Thäler des Saar und Nied die einzige Stelle in Lothringen, wo die Deutschen massenweise zusammenwohnen. Außerdem zieht sich das deutsche Sprachelement im Mosel-Departement längs der ganzen deutschen Gränze, d.h. längs des Luxemburgischen, Trierschen und Pfälzischen hin; deutsche Orts- oder genauer Dorfnamen leiten hier schon von vornherein auf die Spur deutscher Volksthümlichkeit, während freilich in den Städten das amtliche Franzosenthum vorherrscht.“<sup>1423</sup>

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich bei Schneider aufspüren. Erinnert der Autor noch 1840 an das „früher Deutschland zugehörige Lothringen“ „an der Maas und Mosel“ und „an das Land zwischen Rhein und Vogesen“, wo immer noch viel Deutsch gesprochen werde, so ist die antifranzösische Tonlage bei seinen ‚Nachbesserungsarbeiten‘ 1857 unüberhörbar:<sup>1424</sup>

„Früher ein deutsches Land, dem deutschen Reich durch die Franzosen entrissen, wenn auch vielfach französisch geworden, zeigen doch die kräftigen Gestalten der Lothringer, viele ihrer Sitten und ihre Lebensweise den deutschen Ursprung“<sup>1425</sup>

„Ein schönes, reiches, herrliches durch und durch deutsches Land, in dem jetzt noch deutsche Sprache, deutsches Wesen, deutsche Sitte, lutherische Kirche, sich erhalten hat, obgleich viel Franzosenthum verbreitet ist, das Land ist zum großen Theil

<sup>1422</sup> Kutzen 1855, S. 293ff.

<sup>1423</sup> Kutzen 1867, S. 49.

<sup>1424</sup> Schneider 1840, S. 198.

<sup>1425</sup> Schneider 1857a, S. 1860.

betrüglisch und hinterlistig von Frankreich an sich genommen worden, 1648 Elsaß, 1697 Straßburg.“<sup>1426</sup>

Zu einer wesentlichen Verschärfung dieser Auseinandersetzung trägt insbesondere Daniel bei, der mit seinen Bemühungen, ein geographisches Deutschland zu legitimieren, antifranzösischen Ressentiments Nachdruck verleiht. Hierbei verknüpft der Schulbuchautor die Rückkehr des Elsass und Lothringens mit der Wiederherstellung des Deutschen Reiches und erhebt den Verbleib der ehemaligen freien Reichsstadt Straßburg zur eigentlichen Schicksalsfrage der Deutschen: „der Schlüssel zu Deutschland“. Der Verbleib Straßburgs bei Frankreich nach 1814 geißelt er als „gränzenlose Schmach“ des deutschen Vaterlands und verweist auf die kriegerisch-barbarischen Franzosen.<sup>1427</sup>

„welche am Oberrhein wie Mordbrenner hausten, in Speier, nach Schätzen wühlend, die Särge der Kaiser aufbrachen und ihre Gebeine zerstreuten.“<sup>1428</sup>

Sein zentraler Zugriff auf die ‚deutschen Länder‘ stellt auch bei ihm die ‚natürliche‘ Grenze zwischen Deutschland und Frankreich dar. Die „Begeisterung der Freiheitskriege“ hat jedoch, so Daniel, nicht dazu geführt, das Elsass, das als „eine der edelsten Perlen [...] der deutschen Krone abhanden gekommen“ ist, zurückzugewinnen. Für seinen Verbleib in französischer Hand mit Ausnahme von Landau und einigen kleineren Ortschaften macht der Autor die russische Diplomatie verantwortlich, dessen „zärtliche Fürsorge“ eine „Schwächung der französischen Grenze nicht zuließ“. Die Verbindung der Elsässer zu Deutschland bleibt für den Geographen unverkennbar bestehen:<sup>1429</sup>

„Die Elsässer von heute sollen politisch, so sagt man leider, eifrige Franzosen sein. Aber von dem deutschen Charakter und Wesen haben sie viel behalten. Deutsch ist die große Sauberkeit, die andern Theilen Frankreichs gegenüber den Fremden überascht.“<sup>1430</sup>

Auch Daniel zeigt sich ähnlich anderer Geographen gegenüber Lothringen weniger euphorisch, den Befund eines zweisprachigen Grenzlandes lehnt der Schulgeograph jedoch kategorisch ab:

„Das lothringische Plateau gehört ohne allen Streit in Deutschlands natürliche Grenzen.“<sup>1431</sup>

Er gesteht zwar ein, dass „gerade nach der deutschen Seite hin“ die Gebirgswände deutlich höher „als nach der Französischen“ sind. Ausschlaggebend für ihn ist jedoch, dass die „Hauptwasserstraßen Mosel und Maas entschieden nach Deutschland“ weisen.<sup>1432</sup>

<sup>1426</sup> Schneider 1857a, S. 1863.

<sup>1427</sup> Daniel 1847, S. 22.

<sup>1428</sup> Daniel 1847, S. 22.

<sup>1429</sup> Daniel 1860, Bd. 2, S. 515ff.

<sup>1430</sup> Daniel 1860, Bd. 2, S. 517.

<sup>1431</sup> Daniel 1867, Bd. 1, S. 337.

<sup>1432</sup> Daniel 1867, Bd. 1, S. 337; zu Daniel vgl. auch Kapitel 3.2.1, 3.5.1; vgl. auch Guthe 1868: „Lothringen mit seinen vier Zugängen von Osten und Norden (Straßburg, Mainz, Coblenz, Namur) ist das ganze Mittelalter hindurch ein Uebergangsländ zwischen Deutschland und Frankreich gewesen, und in seiner Bevölkerung hat sich deutsches und französisches Wesen merkwürdig gemischt, und noch jetzt herrscht im Osten die deutsche Sprache vor. Deutsche Betriebsamkeit und tüchtige Schulbildung zeichnet die Bevölkerung von Lothringen, so wie die des benachbarten Elsass vor den eigentlichen Franzosen aus. Beide Provinzen gehören durch Ackerbau und Industrieerzeugnisse zu den productivsten des Landes.“ (328)

Im Ton wesentlich gemäßigter, wenn auch in der Sache nicht weniger bestimmt zeigt Delitsch, dass es kaum eine Gegend gebe, in der „die geognostischen Bestandtheile“ und „die Formen der Oberfläche“ derartig im „Einklange“ stehen, „so daß die einen nicht ohne die andern zur Klarheit gebracht, ja die einen nicht ohne die andern gedacht werden können“. Der Geograph bezieht sich hierbei auf „das Land von Straßburg bis Paris mit den Provinzen Elsaß, Lothringen, Champagne und Isle de France“. Während derselbe die Champagne und die Isle de France als „Kernprovinzen“ dem französischen Staat zuweist, ist es für ihn unstrittig, das Elsass und Lothringen „nicht blos nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und der Abstammung ihrer Bewohner, sondern auch ihrer natürlichen Beschaffenheit nach zu Deutschland zu rechnen“.<sup>1433</sup>

„Deutschlands wahre Grenze zieht sich, der Grenzlinie der deutschen Sprache und nicht den durch politische Fehler des 17. und 18. Jahrhunderts gezogenen künstlichen Linien folgend, von Luxemburg über das hier beiderseits offene Triasgebiet hinüber nach den Vogesen und auf der Höhe dieses Gebirges entlang; von dessen südlichem Ende aber über die Bodensenkung, welche die Thäler des Rheins und des Doubs verbindet und die Vogesen vom Jura trennt, hinüber bis an die Schweiz.“<sup>1434</sup>

Das Argument der Sprachgrenze lehnt der Geograph jedoch ab, zumal sie seit „dem Zeitalter der Merovinger und Karolinger“ bis heute nicht gleichgeblieben und infolge der französischen Machtausübung weiter gen Osten vorgedrungen sei.<sup>1435</sup>

„Ueberhaupt aber darf diese Grenzlinie nicht so scharf gedacht werden, daß mit derselben die gesammte Bevölkerung sofort eine andere Sprache redet. Allmählich geht das deutschredende in das französischredende Land über, und wenn in Straßburg und Mühlhausen viel Französisch gesprochen wird, so giebt es in Metz und selbst in Nancy auch noch einen tüchtigen Kern deutschredender Bevölkerung.“<sup>1436</sup>

Im Bemühen, die beiden ‚deutschen‘ Länder als Teil eines ‚geographischen Individuums‘ Deutschland zuzuweisen, wendet sich auch Delitsch verstärkt dem Motiv des geographischen Parallelismus im Rheintal zu. Dieses Vorgehen findet jedoch angesichts der sich aufheizenden Kriegsstimmung vorerst keine weiteren Nachahmer. Es dringen vielmehr jene Stimmen tonangebend vor, die mit der Annexion zumindest des Elsass die Chance kommen sehen, die Kongruenz der natürlichen und politischen Grenzen Deutschlands herzustellen. In einer beispielelosen Instrumentalisierung ätzt der Herausgeber des *Globus* gegen den französischen Erbfeind:<sup>1437</sup>

„Dem Erbfeinden – wer zweifelt, daß er ein solcher sei? – muß ein Riegel vorgeschoben, dem raublustigen Wolfe müssen die Zähne ausgebrochen werden; man muß ihm sein ruhmrediges Maul stopfen, damit sein Geschrei nach der „Rheingrenze“ aufhöre.

1433 Delitsch 1870d, S. 385; zum geographischen Parallelismus des Oberrheinlandes vgl. auch Kapitel 3.4.2

1434 Delitsch 1870a, S. 355 (Herv. i. O.).

1435 Delitsch 1870b, S. 366.

1436 Delitsch 1870b, S. 366.

1437 Zum nationalen Feindbegriff vgl. Jeismann 1992; zum Frankreichbild Andréés vgl. auch Kapitel 3.5.1

Es muß für alle Zeiten ihm eingetränkt werden, daß der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze ist.“<sup>1438</sup>

In seinem mehrteiligen Artikel bietet Andrée selbst keine neuen Motive, sondern reaktiviert die Deutschlandkonzepte der Nationalpatrioten und reduziert das Motiv der ‚natürlichen‘ Grenze auf das linguistische Kriterium:

„Jeder verständige Mensch, vor Allen der Geograph und Ethnolog, weiß, daß Flüsse nirgends eine „natürliche Grenze“ bilden; weder große noch kleine Ströme machen eine solche; es giebt kein Beispiel vom Gegentheile. Volklich bildet die Sprachscheide eine natürliche Grenze zwischen verschiedenen Nationen, und diese wird gewöhnlich durch Gebirge bezeichnet. Stellen wir diese natürliche Grenze den Franzosen gegenüber.“<sup>1439</sup>

„Wirft man den Blick auf eine beliebige Sprachkarte, so kann man leicht unsere natürliche Grenze gegen Westen ermitteln und sich überzeugen, welche Ortschaften die äußersten Punkte des germanischen Elementes nach jener Richtung von Norden nach Süden bilden. In einzelnen derselben tritt Germanisch und Wälsch gemischt auf; sie gehören jedoch ihrer natürlichen Lage nach dem Germanismus an; in den anderen ist die Scheidung streng und ohne Uebergang. Im Allgemeinen zieht sich das germanische Element bis an den Fuß der Gebirge hin, z.B. bei Ardennen und Jura; in den Vogesen reicht es bis auf die Kammhöhe, oder es geht bis an unwegsame, unwirthliche Waldhöhen.“<sup>1440</sup>

Andrée folgt damit weder den Positionen der Nationalpatrioten noch Geographen wie Daniel, die eine Gleichsetzung der geographischen und der sprachlichen Grenze ablehnen. Schließlich stößt der Publizist auf das Elsass, das als „*das Hauptbollwerk des Reichs*“ zum Opfer „*jene[r] systematischen Raubkriege*“ geworden sei. Auch wenn nach 1789 mehr und mehr Erinnerungen erloschen, so seien die aufkeimenden Hoffnungen vieler Elsässer, zu Deutschland zurückzukehren, aufgrund vieler „diplomatische[r] Ränke“ bislang unbeantwortet geblieben. Für Andrée ist die europäische Friedensfrage damit seit 1814 mitnichten geklärt:<sup>1441</sup>

„Aber so lange Elsaß und Lothringen im Besitze der Franzosen sich befinden, ist keine Aussicht auf dauernde Ruhe für Deutschland und Europa. Die Franzosen sind unverbesserlich, und es ist ein Gebot der Nothwendigkeit, sie in die gebührenden Schranken zurückzuweisen.“<sup>1442</sup>

Seine Begründung für die Rückkehr des Elsass zu Deutschland ist jedoch alles andere als geographisch, sondern bezieht sich auf „*das ganze Urwesen dieses allemannischen Volkeschlages*“, dem zufolge es nie ganz zu Frankreich gehören könne, da es dem „*wälschen Wesen diametral entgegengesetzt*“ sei. Die offensichtliche Adaption der Elsässer nach 1814, der Andrée nur eine kurze Halbwertszeit gibt, begründet der Publizist mit den öf-

1438 Andrée 1870, S. 75.

1439 Andrée 1870, S. 75 (Herv. i. O.).

1440 Andrée 1870, S. 75.

1441 Andrée 1870, S. 91 (Herv. i. O.).

1442 Andrée 1870, S. 91f.

fentlichen Zuständen Frankreichs und Deutschlands. Der Geograph verweist hierbei auf die Kompaktheit und wirtschaftliche sowie kulturelle „Regsamkeit“ Frankreichs, der er die „Trostlosigkeit“ der „Kleinstaaterei“, „die bleierne Faust einer kleinlichen Reaction“ in Deutschland gegenüber stellt: „Alle unsere Zustände hatten nichts Lockendes für die getrennten Stammgenossen.“<sup>1443</sup>

„Ein Allemanne kann nun und nimmermehr innerlich zu einem Franzosen werden; dem widerstrebt seine ganze Naturanlage.“<sup>1444</sup>

Der Elsässer, der versuche, „sich in einen Wälschen um[zu]wandeln“, werde zu einer „lächerlichen Fratze“, einem „Geck“. Ein Mensch, so Andrée weiter, könne seine Nationalität eben nicht abstreifen wie einen „Handschuh“. Jeder, der dies doch versuche, werde nicht „die etwaigen Vorzüge der fremden Nationalität“ in sich aufnehmen, sondern „vorzugsweise die Untugenden.“ Der Publizist gibt sich jedoch keiner Illusion hin, dass diese „Verwälschung“ nicht einfach abzustreifen sei. Hinsichtlich einer zukünftigen ‚ethnischen‘ und ‚kulturellen‘ Eingliederung des Elsass und Lothringens ins Deutsche Reich gibt Andrée damit jenen Teil der Elsässer, „der mehr oder weniger verwälscht ist“, „bis auf Weiteres“ verloren:<sup>1445</sup>

„Er wird in geistiger Beziehung halbschlüchtig bleiben, und es ist an ihm auch nichts verloren.“<sup>1446</sup>

In einem germanischen Umerziehungsprogramm müsse sich die zukünftige Politik daher zunächst um die Sicherung der „jungen Generation“ kümmern und sprachlich-kulturelle „Reunionskammern“ schaffen, um die Elsässer wieder in ihre „richtige Stellung“ zu bringen. Erst wenn die Elsässer begriffen hätten, in welcher „falschen Lage“ sie sich über zwei Jahrhunderte befunden haben, werden sie in der Lage sein, aus ihrer „Zwitterstellung“ herauszukommen und „gleichberechtigte Mitglieder der großen deutschen Familie“ zu werden.<sup>1447</sup>

Als einer der wenigen wendet sich der Leipziger Geograph Peschel gegen jene Strömungen, die das Deutsche Reich als Volksnation auferstehen lassen wollen und warnt die „Versucher des Deutschen Volkes“ eindringlich davor, „alte Erinnerungen an das Elsass mit oder ohne Lothringen aufzufrischen“ und daraus politische Forderungen im Falle eines Sieges abzuleiten.<sup>1448</sup> Schon 1867 wendet er sich gegen den mechanistischen Blick seiner Kollegen, die „auf das Ländergemälde des Erdballes wie auf die Offenbarung eines Schöpferwillens“ blicken und daraus so manche politische Handlungsanweisungen ablesen.<sup>1449</sup> Inmitten der Kriegshandlungen widmet Peschel sich dem Nutzen der 1815 gezogenen Grenze zu Frankreich, „fast in einer geraden Linie, die dem Bogen eines größten Kreises auf der Kugel entspricht, so daß alles Land über dem Rhein als eine feste

Front gegenüber von Paris sich zusammenschließt“:<sup>1450</sup>

„Wir gewahren also mit Befriedigung daß unsere deutschen Grenzen für die Vertheidigung außerordentlich günstig gezogen waren, und daß durch sie der Angriff der Franzosen beträchtlich erschwert wurde.“<sup>1451</sup>

Die Hoffnung vieler, dass eine Verlegung des Grenzgebietes mit der Ausbreitung Deutschlands bis an „das Wasgau“ die ersehnte Ruhe bringen könne, weist der Leipziger Geograph als Träumerei von sich. Denn eine Grenzverlegung gen Westen würde doch nichts an dem grundsätzlichen Charakter von Grenzgebieten („So bleiben also die Grenzgebiete immer Kriegstheater“) ändern, die Deutschen würden vielmehr Gefahr laufen, ebenfalls in „napoleonisches Fahrwasser“ zu gelangen:<sup>1452</sup>

„Eine neue Grenze jenseits der Gebirge wäre nicht mehr eine defensive, sondern eine offensive.“<sup>1453</sup>

Alternativ zum „Wasgau“ schlägt Peschel vor, mit den geleisteten Reparationszahlungen das Großherzogtum Luxemburg zurückzukaufen, das eine wesentlich bessere Grenze sein würde, zumal eine „aus Luxemburg hervorbrechende Armee [über] die Mosellinie“ wesentlich schneller nach Paris käme. Trotz seiner ablehnenden Haltung bringt Peschel durchaus Verständnis gegenüber denjenigen zum Ausdruck, die die Vorzüge dieses „betriebsame, erfinderische, geistig begabte Volk“ anführen, das „Frankreich durch seine Intelligenz unendlich gefördert“ und „ihm Regimenten ersten militärischen Ranges“ geliefert habe. Doch Peschels Bedenken überwiegen. So sehr dieses „anheimelnde Land über dem Rhein“ deutsche Begehrlichkeiten wecke, „die Bewohner sind uns durch zwei Jahrhunderte französischer Centralisation völlig entfremdet“, aus der „Milde ihrer Denkart“ sei „wälsches Drachenblut“ geworden. Der Leipziger Geograph warnt daher eindringlich davor, sich diese „wie alle Franzosen geschichtlich verdorbenen“ Elsässer als „politische Fäulniß“ in den „gesunden Körper“ der Deutschen zu holen.<sup>1454</sup>

In einem späteren Artikel scheint Peschel angesichts der zusehends aufgeheizten Grundstimmung Zugeständnisse zu machen, indem er als notwendige Bedingung für die Annexion des Elsass die Schaffung einer „wehrhafte[n] Nation“ fordert, denn nur durch die Einheit der deutschen Staaten sei es möglich, der „schwierige[n] Aufgabe wie die Behauptung des Elsaßes und die Entwälschung der Elsässer“ entgegenzutreten zu können. „Die beste Abwehr für einen solchen Angriff“ stelle für den Geographen allein ein geeintes Deutschland dar:<sup>1455</sup>

„Unter diesen, aber auch nur unter diesen Voraussetzungen würden wir uns den eifrigsten Sachwaltern für die Einverleibung des Wasgaus beigesellen.“<sup>1456</sup>

Damit wird die Annexion des Elsass zum Instrument der deutschen Einigung. Beides

1443 Andrée 1870, S. 92 (Herv. i. O.).

1444 Andrée 1870, S. 92.

1445 Andrée 1870, S. 92f.

1446 Andrée 1870, S. 93.

1447 Andrée 1870, S. 93 (Herv. i. O.).

1448 Peschel 1870a, S. 813.

1449 Peschel 1867, S. 913.

1450 Peschel 1870a, S. 812.

1451 Peschel 1870a, S. 813.

1452 Peschel 1870a, S. 813.

1453 Peschel 1870a, S. 813.

1454 Peschel 1870a, S. 813ff.

1455 Peschel 1870b, S. 859.

1456 Peschel 1870b, S. 859.

gehört für Peschel untrennbar zusammen:

„Wer also dem deutschen Reich seine alten Grenzen zurückgeben, wer auf dem Straßburger Münster die deutschen Farben entfalten will, der muß auch das deutsche Reich in verjüngter Kraft wieder auferstehen heißen.“<sup>1457</sup>

Eine gewaltsame Einverleibung des Elsass lehnt Peschel dennoch entschieden ab und bleibt somit bei seiner ursprünglichen Haltung. Die Deutschen würden nicht nur bald ganz Europa gegen sich haben („nirgends Freunde, überall Neider“), sondern ebenso das „Nationalbewußtsein“ der Elsässer.<sup>1458</sup>

„Wir müßten gefaßt sein in den Städten französische Kundgebungen mit dem Belagerungszustand beantwortet zu sehen, ja für die nächste Zeit könnte man das Wasgau nur regieren, wie die Indianerterritorien von den Vereinigten Staaten regiert werden. Durch Härte allein vermöchten wir uns zu behaupten, Härte aber ist gehässig.“<sup>1459</sup>

Etwas anderes sei es jedoch, wenn sich die Elsässer aus „Verdruß“ gegenüber den Franzosen Deutschland zuwenden würden, wobei seiner Ansicht nach erst ganze „Menschenalter“ begraben werden müssten, bis diese Bewohner „wieder deutsch fühlen“. Dafür entdeckt der Leipziger Geograph jedoch keine Anzeichen.<sup>1460</sup> Von seiner Prognose, dass die Annexion einen erneuten Angriff Frankreichs binnen kürzester Zeit nach sich ziehen würde, rückt Peschel nicht ab. Der alleinige „Besitz der Vogesenkämme“<sup>1461</sup> würde einem solchen Angriff nichts entgegen zu setzen haben: Nach einer „Einverleibung des Elsaßes“<sup>1462</sup> müssten „wir bereits anfangen, Patronen für den nächsten Krieg [zu rollen]“, ein Sieg über Frankreich würde über eine Waffenpause nicht hinauskommen.<sup>1463</sup>

Während die geographische Wahrnehmung beider ‚deutschen Länder‘ zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst stark vom Sicherheitsdenken geprägt ist, der beide auf die Funktion eines Schutzwalls gegenüber Frankreich reduziert, sind zur Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrt Stimmen zu identifizieren, die die deutsche Zugehörigkeit aus dem geographischen Dualismus des Rheinsystems ableiten und sich damit dem „Total-Eindruck“<sup>1464</sup> (nach Wilhelmi) eines Raumes als Argument zuwenden. Danach arbeiten Geographen deutliche Unterschiede zwischen Elsass und Lothringen heraus, die jedoch mit der aufflammenden Kriegsbegeisterung am Ende der 1860er Jahre und der damit lauter werdenden Rückgabeforderung zunächst in den Hintergrund treten.

1457 Peschel 1870b, S. 860.

1458 Peschel 1870a, S. 814.

1459 Peschel 1870b, S. 858.

1460 Peschel 1870a, S. 814.

1461 Peschel 1870b, S. 859.

1462 Peschel 1870a, S. 814.

1463 Peschel 1870b, S. 859.

1464 Wilhelmi 1820, S. 52.

### 3.4.2 Das Reichsland Elsass-Lothringen

Trotz der Warnungen Peschels wird die Annexion von weiten Teilen der deutschen Geographie enthusiastisch gefeiert. In einem Vortrag, gehalten am 4. Mai 1871 in der Geographischen Gesellschaft in München, lobt Bauer die „beiden grossen Errungenschaften des siegreich beendeten Nationalkriegs“, der zur „Wiedererhebung des deutschen Reichs und die Wiedererwerbung [der] Westmark“ geführt habe. Während die wiederhergestellte „nationale Einheit“ mehr als nur „ein sehnsuchtsvoller Wunsch“ deutscher Idealisten gewesen sei, nämlich „das Ziel unserer nationalen Bestrebungen“ und das Resultat andauernder Arbeit, das dem Geographen zufolge „auch ohne den nationalen Krieg [...] wenn auch binnen minder kurzer Frist“ hätte erreicht werden können, sei die „Wiedergewinnung des Elsaßes“ fernab jeder deutschen Hoffnung gewesen.<sup>1465</sup> Von seinem rechtmäßigen Erwerb zeigt sich auch Daniel in *Illustriertes kleineres Handbuch der Geographie* überzeugt, für den die Annexion Elsass-Lothringens mehr als Kriegsbeute ist: Es ist die Wiedergutmachung widerfahrenen Unrechts.

„So hat das deutsche Volk den schnöden Raub des Elsaß, des ‚Blutrubins‘ aus seines Reichs ‚Geschmeide‘, nie vergessen, nie verschmerzt. Aber allerdings hat es lange gewährt, bis der Raub den Franzosen wieder abgewonnen werden konnte.“<sup>1466</sup>

Die ‚Rückkehr‘ der beiden deutschen Länder ist damit zutiefst mit der Reichsgründung verwoben. Mit der Gleichsetzung des Elsass mit einem reichsdeutschen ‚Blutrubin‘ stellt der Geograph die zentrale Rolle des Elsass im Deutschen Reich heraus und stilisiert seinen Wiedererwerb im historischen Rückblick als fällige Realisierung der nationalen Aufgabe der Deutschen, die sich seit „der Theilung des großen karolingischen Frankreiches“ gestellt habe:<sup>1467</sup>

„Was zur Zeit des großen spanischen Erbfolgekrieges, was noch zur Zeit der deutschen Befreiungskriege 1814 und 1815 umsonst ersehnt und erstrebt wurde, ist endlich durch den ruhmvollen Krieg 1870/71 erreicht worden.“<sup>1468</sup>

Erst mit dem Sieg habe man jene „deutsche Theile der Landschaften“ Frankreich wieder abnehmen können, die seine Könige „seit der Reformation nach und nach dem deutschen Reiche mit List und Gewalt“ geraubt hätten.<sup>1469</sup> In dieser historischen Verklärung avanciert der deutsch-französische Krieg zum Befreiungskrieg, durch den es endlich gelungen sei, diese linksrheinischen Landstriche „von der französischen Gewaltherrschaft“<sup>1470</sup> zu erlösen, denen sonst ihre „gänzliche Vernichtung des Deutschthums“ gedroht hätte.<sup>1471</sup>

Nach dem Jubel über ‚das deutsche Glück‘ machen sich die deutschen Geographen rasch an die Arbeit, um der neuen territorialen Situation gerecht zu werden. Eine reine topographisch-statistische Bestandsaufnahme des Reichslandes, wie sie etwa Wagner

1465 Bauer 1873, S. 77.

1466 Daniel 1878, Bd. 2, S. 823 (Herv. i. O.).

1467 Daniel 1878, Bd. 2, S. 823.

1468 Daniel 1882, Bd. 2, S. 823.

1469 Daniel 1882, Bd. 2, S. 823.

1470 Richter 1895, S. 664.

1471 Koner 1880, S. 280; zum Zusammenhang der deutschen Reichsgründung und des Reichslandes Elsass-Lothringens vgl. auch das französische Fremdbild in Kapitel 2.4.2

vorlegt, bleibt jedoch eine Ausnahme.<sup>1472</sup> Die Mehrheit der Arbeiten geht weit darüber hinaus, denn es gilt, die Einbeziehung des Elsass und von Teilen Lothringens als integraler Bestandteil des neuen Deutschen Reiches geographisch zu rechtfertigen. In diesem Bemühen offenbart das Motiv der natürlichen Grenze schnell seine Schwächen. Daniel moniert:

„Die neue *Grenzlinie zwischen Deutschland und Frankreich* bleibt hinter unseren natürlichen Grenzen noch weit zurück. Die Gebiete der Schelde, Maas und obern Mosel bleiben französisch.“<sup>1473</sup>

Gleichzeitig erinnert Daniel jedoch daran, dass die zentrale Forderung der Deutschen erfüllt sei: „Der Rhein fluthet nun durch deutsche Gauen, das mächtigste der westlichen Grenzgebirge, der Wasgau, ist mit seinen Pässen und Festungen unser.“ Gerland urteilt dagegen, dass die neue deutsch-französische Grenze alles andere als natürlich sei:

„Eine natürliche Grenze gibt es hier nicht; der Gemeindebesitz ist es, welcher den Verlauf der Grenzlinie gestimmt, selbst die Wasserscheide zwischen Rhone und Rhein hält sie nicht inne.“<sup>1474</sup>

Versuche, in der Erinnerung der Nationalpatrioten die Vogesen als ‚natürliche‘ Völkergrenze zu reaktivieren, erteilt der Straßburger Lehrstuhlinhaber eine deutliche Absage:

„So ist denn schon von den ältesten Zeiten an das Gebirg durchwandert und durchzogen, von jenen Urmenschen, von den alten Kelten und Germanen, von den römischen Heeren und Händlern. Kein Gebirg unter allen deutschen Gebirgen ist wegsamer, durchlässiger als die Vogesen; und so kann man wohl behaupten, an allen Wandlungen deutscher Geschichte und Kulturentwicklung haben die Vogesen lebhaften Antheil, *hat kein deutsches Gebirg lebhafteren, aktiveren Antheil genommen, als gerade sie.*“<sup>1475</sup>

Das Motiv der natürlichen Grenze als Legitimationsgrundlage für die neue deutsch-französische Grenzverlauf, wie sie bereits die Nationalpatrioten zu Beginn des 19. Jahrhunderts popularisieren, stößt nach 1871 in der deutschen Geographie auf deutliche Zurückhaltung. Das weitgehende Zusammenfallen der Sprachgrenze mit der politischen wird in geographischen Fachkreisen zwar zur Kenntnis genommen und ihre Erforschung aufmerksam verfolgt, jedoch nicht zum zentralen Gegenstand ihrer Legitimation des *gesamten* Reichslandes. Auch macht sich eine deutliche Differenzierung bemerkbar: Während Geographen im elsässischen Landesteil den Vogesenkamm zur ‚natürlichen Grenze‘ erheben und Abweichungen der politischen Grenze gegenüber der sprachlichen weitgehend übergehen, laufen das Sprachargument und damit zugleich die Festlegung einer ‚natürlichen Grenze‘ in Lothringen völlig ins Leere, nachdem aufgrund strategischer Erwägungen der Militärs mit großen Teilen Lothringens und Metz ein Gebiet hinzugekommen ist, das weit ins französische Sprachgebiet eingreift. Das Sprachargument ist damit ungeeignet, den neuen Grenzverlauf zu legitimieren. Es wird wie von Bauer schlicht ab-

gelehnt, der nicht erst im Falle Lothringens, sondern schon am Beispiel des Vogesenkammes klarstellt:

„Bei der Feststellung der neuen deutsch-französischen Grenze ist zwar die Sprachgrenze von nicht zu unterschätzender Bedeutung, aber sicherlich werden wir auf den Kamm der Vogesen, der uns strategisch so wichtig ist, nicht deshalb verzichten, weil in den oberen Vogesenthälern einige Gemeinden mit rein französischen Einwohnern liegen, deren Gesamtbevölkerung die Zahl von 27000 nicht übersteigt.“<sup>1476</sup>

Angesichts der ‚Vermischung des französischen mit dem deutschen Elemente‘ bleibt es für Koner eine Illusion, die Sprachgrenze zur Staatsgrenze machen zu wollen. Über die Dimension dieser sprachlichen Durchmischung gibt der Geograph zusammenfassend Auskunft:<sup>1477</sup>

„Fast ganz französisch und nur mit einem kleinen Bruchteil von Deutschen bevölkert ist die Stadt Metz nebst dem Kreise gleichen Namens; im Kreise Bolchen wohnen (in runden Zahlen) 38 500 Einwohner deutscher und 8 500 französischer Abstammung, im Kreise Forbach 60 900 Deutsche und 3000 Franzosen, im Kreise Diedenhofen 47 500 Deutsche und 26 500 Franzosen, im Kreise Château-Salins überwiegt das französische Element mit 45 400 das deutsche mit nur 7300 Seelen, im Kreise Saarburg stehen 20 500 Deutsche 20 500 Franzosen gegenüber, und der Kreis Saargemünd endlich zählt außer einen ganz unbedeutenden Bruchteil von Bewohnern französischer Herkunft eine deutsche Bevölkerung von über 62 500 Seelen. Im ganzen Regierungsbezirk Deutsch-Lothringen kann man also einer Bevölkerung von 192 000 französisch Redenden eine solche von 277 000 deutschen Redenden gegenüberstellen.“<sup>1478</sup>

Allen voran verwirft Kirchhoff das Sprachargument. Der Reichspatriot bekräftigt, dass die Grenzziehung allein aus der Landesnatur und der ‚objektiven‘ Interessenslage, das Deutsche Reich zu verteidigen, erfolgen müsse. Kirchhoff lehnt damit Sprache, ethnische Zugehörigkeit und historische Argumente als Kriterien kategorisch ab. Dass ehemalige Franzosen Deutsche werden müssen, begründet Kirchhoff mit dem Einheitsstreben jeder Nation, das ‚fremde Nationensplitter‘ assimiliere, „die ins Gehege [eines anderen] Nationalstaats herüberreichen.“<sup>1479</sup>

Kirchhoff stellt hierbei den sicherheitsbestimmten Wert der neuen Reichsgrenze deutlich heraus, indem sie nunmehr der ‚Kammhöhe des Wasgaus‘ folge und die ‚Festung Metz‘ mit einschließe, die von einem ‚Gefahr drohende[n] Einfallsthor Frankreichs‘ zu ‚Deutschlands starke[n] Friedenshort gegen den ewig unruhigen wälschen Nachbarn‘

1476 Bauer 1873, S. 81.

1477 Koner 1880, S. 280.

1478 Koner 1880, S. 280f.

1479 Kirchhoff 1905b, S. 44f.; zur Auffassung der natürlichen Grenze bei den Nationalpatrioten vgl. Kapitel 2.6.2; bei Daniel vor 1871 vgl. Kapitel 2.7.1; nach 1918 werden diese Konzepte im Zuge des deutschen Revisionismus wieder aktiviert, vgl. 3.3.3; zur Sprachengrenze vgl. Wagner 1875, This 1887 und 1888, Zemmrich 1905 (Überblick über den Forschungsstand), Witte 1891, 1897, 1903, 1910/1911; vgl. auch Kiepert 1871, der u.a. die Frage erörtert, wie der Name dieser ‚Grenzscheide der beiden Sprachen‘ geschrieben und gesprochen werden soll (S. 284f.); zu den Grenzverläufen in Lothringen und die fehlende Kongruenz der Staatsgrenze mit anderen Grenzarten vgl. auch Schlesier 2007.

1472 Zur topographisch-statistischen Bestandsaufnahme vgl. Wagner 1871.

1473 Daniel 1872, S. 458 (Herv. i. O.).

1474 Gerland 1898, S. 1.

1475 Gerland 1898, S. 16f. (Herv. i. O.).

geworden sei.<sup>1480</sup> Etwas ausführlicher, wenn auch mit demselben Ergebnis rechtfertigt Wagner den neuen Grenzverlauf:

„Zugleich war die strategische Rücksicht einer größern Sicherung der bisher gänzlich offenen Südwestgrenze für die Abgrenzung der Gebietsabtretungen maßgebend. Im Elsaß war der nationale und militärische Gesichtspunkt leichter zu vereinigen, da die deutsche Sprachgrenze im wesentlichen mit dem Kamm des Wasgau zusammenfällt. Auf der lothringischen Hochebene dagegen ist nur der nördlichste Landstreifen deutsch. Da aber der Besitz von Metz als Schutzwehr für nothwendig erachtet wurde, ward hier die Grenze einige Meilen ins französische Sprachgebiet verschoben.“<sup>1481</sup>

Kombiniert mit dem Hinweis auf das Unrecht der Franzosen, die das Reichsland Elsaß-Lothringen „in seinen verschiedenen Teilen zu verschiedenen Zeiten“ an sich gerissen und seine Bevölkerung „verwelscht“ hätten, rechtfertigt Neumann die Einnahme der Stadt Metz damit, dass nur so die Rückkehr des „altdeutsche[n] Land[es]“ zum Deutschen Reich habe sichergestellt werden können.<sup>1482</sup> Harms, der sich schon wieder deutlich von Kirchhoffs Ablehnung distanziert, sprachliche und historische Kriterien bei der Grenzziehung hinzuzuziehen, entkräftigt auch gleich den Vorwurf, dass das Deutsche Reich weit über die Sprachgrenze hinaus gegriffen habe, indem Metz schon immer deutsch gewesen sei. Erst nachdem die Stadt im 17. Jahrhundert vom „eroberungslustigen Nachbar[n]“ zum „Stützpunkt“ genommen wurde, um von dort aus „die Eroberung ganz Lothringens“ voranzutreiben, sei sie französisch geworden: „Aber die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“ Die inzwischen „arg französisiert[e]“ Stadt habe Frankreich schließlich wieder herausgeben müssen, nachdem das „deutsche Volk“ „zu neuer Kraft“ und „Selbstbewußtsein“ erstarkt sei.<sup>1483</sup>

„Deutscherseits ist die schon vordem so starke Festung noch mehr gesichert worden, so daß sie ein mächtiges Bollwerk gegen den Nachbarn bildet.“<sup>1484</sup>

Über den militärstrategischen Aspekt hinaus finden die Geographen wenige Anhaltspunkte, um die Zugehörigkeit des Reichslandes zum Deutschen Reich überzeugend zu legitimieren. Einen Ausweg aus dem Dilemma, weder mit dem Motiv der natürlichen Grenze noch mit dem Sprachkriterium ein schlüssiges Argument gefunden zu haben, andererseits aber sich nicht dem Vorwurf politischer Willkür ausgesetzt zu sehen, bietet das Motiv des geographischen Parallelismus, auf das die Geographen schon vor 1871 gestoßen sind, das jedoch unter dem Eindruck der deutsch-französischen Konfrontation zunächst wieder in den Hintergrund gerückt ist. Zwar weist schon Bauer 1872 auf die verbindende Wirkung des Rheins hin,<sup>1485</sup> jedoch ist es erst Penck, der sich 1887 diesem Motiv umfassend zuwendet. Kern dieses Motivs ist der geographische Parallelismus, der dem Elsaß keine eigene geomorphologische Selbstständigkeit unterstellt, sondern, Penck zufolge, Teil des südwestdeutschen

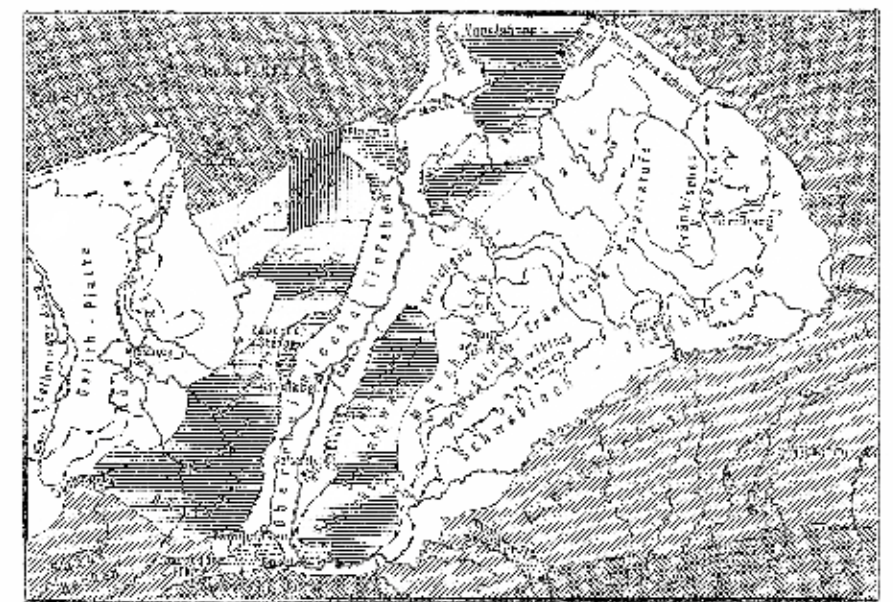
Beckens ist. Dadurch ist es ihm möglich, die linksrheinischen Gebiete geographisch Mitteleuropa zuzuweisen. Das südwestdeutsche Becken sei, so Penck, ein „in der Gestaltung Mitteleuropas kaum minder gut begrenzte[s] und hervorgehobene[s] Individu[um]“ mit einer Vielzahl von Landschaften, die gleichsam als Gegensatz zu einer anderen auftreten.<sup>1486</sup>

„Aber alle diese Unterschiede und Gegensätze vereinigen sich doch zu einem Gesamtbilde, welche der Natur des südwestdeutschen Beckens genau entspricht.“<sup>1487</sup>

Seine geographische Individualität leitet der Geograph aus der Umsäumung „von fremden Erhebungen“ sowie die Begrenzung „durch eigene Landstufen“ ab, ohne dass der Charakter einer „hydrographisch durchaus einheitliche[n] Landschaft“ verloren gehe.<sup>1488</sup>

„Vom Rheine durchströmt, und nach dem Rheine zu entwässert, bildet es den wichtigsten Abschnitt des rheinischen Stromgebietes.“<sup>1489</sup>

29 Penck 1887: Das südwestdeutsche Landbecken



Nach südwestdeutsche Landbecken.

1:100,000

Legend: Gebirgszüge, Bäche, Wälder, Städte, Eisenbahnen, Straßen, Gewässer, Höhenpunkte.

Quelle: Penck 1887 (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

ifl 2014  
Reproduktion:  
B. Schrader / ifl-Kartografie

Abb. 29: Penck (1887): Das südwestdeutsche Landbecken (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

1480 Kirchhoff 1882, S. 406; zu militärstrategischen Überlegungen vgl. auch von Engelstedt 1890, von François 1900.

1481 Wagner 1883, S. 718.

1482 Neumann 1894, S. 496.

1483 Harms 1897, S. 111.

1484 Harms 1897, S. 111.

1485 Bauer 1873, S. 81.

1486 Penck 1887, S. 206.

1487 Penck 1887, S. 253.

1488 Penck 1887, S. 206; vgl. auch Harms 1897, S. 110; 1901, S. 72, 91.

1489 Penck 1887, S. 206.

In der Folgezeit greifen immer mehr Geographen dieses Motiv auf und stilisieren wie Ratzel Schwarzwald und Vogesen zu „Zwillingsbrüdern“, die durch „gemeinsame Züge“ mit einander verbunden seien.<sup>1490</sup> In der Identifizierung dieses Parallelismus beschränken sich die Geographen keineswegs nur auf geologische Strukturen, sondern übertragen dieses Motiv wie Langenbeck auch auf andere geographische Teildisziplinen, der die Flora Elsass-Lothringens „dem oberrheinischen Florenbezirk“ und damit Mitteleuropa zurechnet, ohne dass sich wesentliche Unterschiede zu der „Badens, der Pfalz und Rheinhessens“ ergeben.<sup>1491</sup>

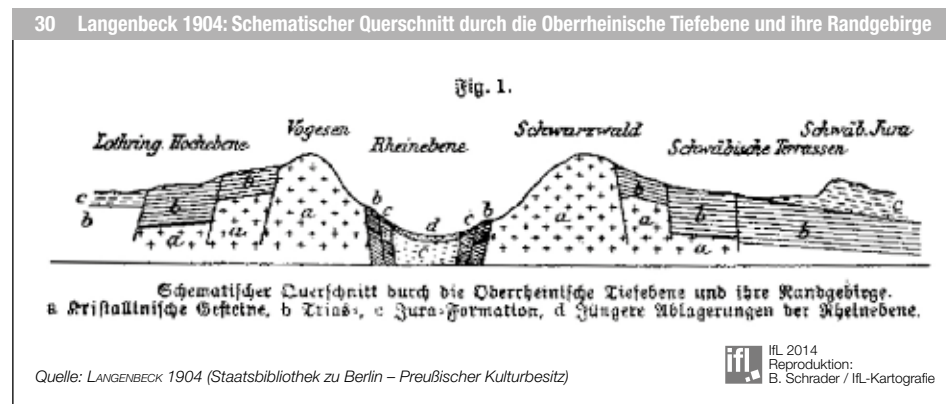


Abb. 30: Langenbeck (1907): Schematischer Querschnitt durch die Oberrheinische Tiefebene und ihre Randgebirge. (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

Mit der geographischen Legitimation des Reichslandes als Teil einer deutschen Landschaft, die zudem die nationale Aufgabe der Verbindung zwischen Nord und Süd übernehmen soll, avanciert das Rheinland und damit ebenfalls Elsass-Lothringen in der Auffassung der Geographen zu der zentralen Landschaft, die über das weitere Schicksal des Deutschen Reiches entscheidet. Die bereits im Deutschlandband von Daniel konstatierte zentrale Bedeutung insbesondere des Elsass für das Deutsche Reich („des ‚Blutrubins aus seines Reiches Geschmeide‘“)<sup>1492</sup> erhält nun ihr geographisches Fundament. Penck greift hierbei insbesondere auf die bereits von den Nationalpatrioten vertretende Auffassung zurück, dass der Rhein primär die Aufgabe der Verbindung habe:

„Nicht nur flutete Völkerwoge für Völkerwoge hinein in den Bereich des südwestdeutschen Beckens, sondern was für die Bewegungen der Völker gilt, ist in diesem

1490 Ratzel 1898, S. 228f.

1491 Langenbeck 1904, S. 6, 34; vgl. auch den touristischen Bildband Gruckers, der Vogesen und Schwarzwald als „Leiber zweier riesenhafter Sphinx“ beschreibt, die „das Eingangstor zum Deutschen Reich“ bewachen, „wie zwei ungeheure Felsblöcke, an denen dieselbe Künstlerhand zu gleicher Zeit herumgemeißelt hat, um an beiden dieselbe Idee herauszubilden, und schwer ist es, zu entscheiden, welchem Meisterwerk der Preis gebührt. Schon dem oberflächlichen Beobachter fällt die Ähnlichkeit der Zwillingsgebirge auf.“ (Grucker 1908, S. 7); vgl. auch Rudolph 1907. In diesem Zusammenhang ist eine Vielzahl von geologisch-geomorphologisch orientierter Forschungsliteratur entstanden, die im Rahmen dieser Studie nicht weiter aufgearbeitet werden kann. Hinweise finden sich u.a. bei Langenbeck 1904, S. 8f.

1492 Daniel 1878, Bd. 1, S. 823.

Falle auch stichhaltig für die Entfaltung des Verkehrs.“<sup>1493</sup>

Diese Aufgabe könne aber nur dann umgesetzt werden, wenn „die gesamte Landschaft einem politischen Ganzen angehört“, „sobald sie von Grenzen durchzogen wird [...], werden die Linien der natürlichen Gliederung durch Schranken durchbrochen“. Von der regionalen Maßstabebene kommend ist die Wiederherstellung der politischen Einheit dieser Region von nationaler Bedeutung. Sie wird zum Garant der inneren Einheit Deutschlands.<sup>1494</sup>

„In dieser Hinsicht ist die oberrheinische Tiefebene durch die Richtung ihrer Erstreckung wichtig für das Ganze, sie fixiert eine Verkehrsader, welche im Norden durch Vereinigung der drei, die mitteldeutsche Landschwelle durchsetzenden Wege entsteht, und welche sich im Süden bis an den niedrigen Schweizer Jura erstreckt.“<sup>1495</sup>

Die zentrale Rolle dieser Landschaft bekräftigt Penck mit dem Hinweis auf die zahlreichen Städte Elsass-Lothringens. Obwohl das Reichsland nur 1/50 der Gesamtfläche des Deutschen Reichs ausmache, könne es doch 1/7 der Städte über 50000 Einwohner auf sich vereinigen, die von je her nicht nur „bloße Sammelplätze von Menschen, sondern fast ausnahmslos Kulturstätten“ seien: „Es sind vielmehr Zentren, welche sich bei wachsender Volksdichte herausbilden.“ Wie sehr die Entwicklung von der politischen Einheit Südwestdeutschlands abhängt, wissen deutsche Geographen insbesondere am Städte- und Wirtschaftsleben nachzuweisen. Schützenhilfe erhalten sie hierbei von vielfach veröffentlichten Erfolgsmeldungen über die erstarkende Wirtschaftskraft Elsass-Lothringens. Die ungleichmäßige wirtschaftliche Entwicklung der links- und rechtsrheinischen Städte führt Penck auf die „in Frankreich herrschende Zentralisation“ zurück, die die „Entfaltung provinzieller Mittelpunkte“ gehemmt habe, indem Straßburg „zu einer Departementhauptstadt“ degradiert worden sei. In der Folge siedelte „ein namhafter Teil des geistigen und gewerblichen Lebens“ auf die rechte Rheinseite und förderte so „die Dezentralisation in Deutschland gerade das Emporblühen einzelner Landeshauptstädte“.<sup>1496</sup> Besondere Aufmerksamkeit kommt hierbei der historischen Entwicklung Straßburgs zu, das, so Penck, bis 1871 als „naturgemäße Hauptort“ des oberrheinischen Tieflandes vom Wirtschaftsleben Deutschlands ausgeschlossen gewesen sei.<sup>1497</sup>

„Daß er [Straßburg] durch zwei Jahrhunderte von jenem Staate losgetrennt war, zu welchem er auf Grund geographischer und ethnographischer Verhältnisse gehört“<sup>1498</sup>

Der Geograph skizziert das Auf und Ab der elsässischen Hauptstadt, dessen Blüte durch die Trennung von ihrem deutschen Mutterland „geradezu vernichtet“ worden sei. Als Indikator für die Stadtentwicklung gibt der Geograph das Flächenwachstum der Stadt selbst an.<sup>1499</sup>

1493 Penck 1887, S. 254.

1494 Penck 1887, S. 254.

1495 Penck 1887, S. 255.

1496 Penck 1887, S. 269f. (Herv. i. O.).

1497 Penck 1887, S. 258.

1498 Penck 1887, S. 258.

1499 Penck 1887, S. 264.

„Mehrfach wurde Straßburg [...] im Mittelalter vergrößert, um am Ende des 16. Jahrhunderts in einheitlicher Weise umwallt zu werden. Mit diesen Festungswerken kam Straßburg in französischen Besitz und dieselben wurden der Stadt durch ganz zwei Jahrhunderte nicht zu eng. [...] Seit 1871 wurde die Umwallung soweit hinausgeschoben, daß die Stadt nunmehr das doppelte Areal denn früher deckt, dadurch wurde der Raum für eine Entwicklung geschaffen, welche Straßburg als Hauptstadt des Gaues [...] zukommt.“<sup>1500</sup>

Gerland hingegen wendet sich gleich der „natürliche[n] Lage“ Straßburgs zu und bekräftigt, dass diese Stadt, vereinigt mit seinem ‚deutschen Mutterland‘, „eine ganz andere Bedeutung hat und haben muss“, als das Dasein als „ostfranzösische Grenzstadt“ zu fristen. Der Verbleib bei Frankreich schließe die „Entwicklung zur Grosstadt“ „geradezu“ aus:<sup>1501</sup>

„Während also das französische Strassburg an einem abgeschnürten, gleichsam toten Arme des französischen Verkehrsstromes gelegen war, liegt das deutsche Strassburg in günstiger Oertlichkeit an einem der wichtigsten Kanäle des deutschen Weltverkehrs. Nehmen wir dazu die übrigen Vortheile seiner Lage, so ist klar, dass Strassburg als deutsche Südweststadt einen ganz neuen, mächtigen Ausschwing nehmen wird, dass es sich *rasch zu der Stellung aufschwingen muss, die ihm von Natur zukommt, zur wichtigsten Grosstadt des deutschen Südwestens, zu einer der bedeutendsten Grosstädte des gesammten Deutschen Reiches.*“<sup>1502</sup>

Partsch bestätigt den Befund der ungleichmäßigen Entwicklung der links- und rechtsrheinischen Städte weitgehend, nimmt jedoch weniger den französischen Zentralismus als Ursache für die wenig vorteilhafte Entwicklung Straßburgs an, als vielmehr die Grenzlage an sich:

„Lange schienen die Wurzeln seiner alten Größe verdorrt; nun empfangen sie wieder kräftigende Nahrung.“<sup>1503</sup>

Das Lob über die Blüte des Reichslandes darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die bereits bei Weiß konstatierte differenzierte Wahrnehmung des Elsass und Lothringens nach 1871 immer stärker akzentuiert. Neumann verweist in diesem Zusammenhang auf die „wenig innere Verwandtschaft“ beider Landesteile, die politisch zum Reichsland zusammenfasst worden seien. In den allenthalben verkündeten Erfolgsmeldungen über die wirtschaftliche Integration in das Deutsche Reich als auch in den Legitimationsbemühungen über den geomorphologischen Parallelismus haben die Geographen vor allem das Elsass mit seiner idealtypischen Abgrenzung im Blick. Lothringen dagegen haftet der Makel seiner schwierigen geographischen Abgrenzung gegenüber Frankreich an, was den Deutschen gerade auf französischer Seite den Vorwurf einer willkürlichen Grenzziehung angesichts der Annexion von Metz und der fehlenden Deckungsgleichheit von Sprachgrenze und Reichsgrenze einbringt.<sup>1504</sup> So scheint die Geomorpho-

logie zunächst gegen eine Zugehörigkeit zum geographischen Deutschland zu sprechen, folgt man Koner, der in einer Neubearbeitung von Kutzens Deutschlandmonographie die Ausfassung seines Vorgängers einer prinzipiellen Öffnung des Plateaus von Lothringen gegenüber Frankreich aufgreift. Erst mit dem Hinweis, dass sich „die Stufenlandschaft Ober-Lothringens“ unmittelbar an die ‚deutsche‘ oberrheinische Ebene anschließe, gelingt es Koner, Lothringen geographisch Deutschland zuzusprechen.<sup>1505</sup> Harms dagegen verweist in einer Fußnote auf eine Vielzahl von ‚Parallellandschaften‘ im Rheinland, zu denen der Geograph den lothringischen Landesteil mit der Einschränkung hinzuzählt, dass er den „Höhenrücken, der sich vom Wasgenwald nach Frankreich hineinschiebt“, dem Schwäbischen Jura und die „Hügelkette zwischen Mosel und Maas“ dem Odenwald zuschlägt. In der eigentlichen Darstellung weist der Geograph „das lothringische Stufenland“ „dem Schwäbischen“ zu, ohne ihm jedoch dieselbe Bedeutung im geographischen Parallelismus wie dem Oberrheinland zukommen zu lassen:<sup>1506</sup>

„Es flankiert die Oberrheinische Tiefebene im Westen, wie dieses im Osten und wird ähnlich umrandet.“<sup>1507</sup>

Bei Langenbeck avanciert schließlich die „lothringische Hochebene“ zum „natürliche[n] Bindeglied zwischen den französischen und deutschen Mittelgebirgslandschaften“, die, so der Geograph weiter, „strenggenommen“ „als westliche Abdachung“ zum „Oberrheinischen Gebirgssystem“ gehöre.<sup>1508</sup>

Zu einer Neuakzentuierung der Wahrnehmung insbesondere des lothringischen Landesteils kommt es in dem Moment, als sich immer mehr Geographen vom Kirchhoffschen Reichspatriotismus abwenden und einem ethnographisch-linguistischen Deutschlandbegriff huldigen. Hierbei tritt insbesondere Hans Witte in Erscheinung,<sup>1509</sup> der mit zahlreichen Schriften zum Deutschtum im Reichsland in der Geographie Gehör findet. Ausgehend von der Landesgestalt führt der Schweriner Archivar den historischen Verlust des deutschen Sprachraumes im lothringischen Landesteil auf die fehlende „Anlehnung an eine stark hervortretende geographisch-physikalische Linie“ zurück. Damit reaktiviert Witte die klassische Denkfigur der Völkergrenze durch Gebirgszüge und verweist im Umkehrschluss auf den „Wall des Wasgaugebirges“, der dem Elsass einen „unverkennbar deutschen Stempel“ gegeben und damit das „Fortschreiten des Germanentums schon im frühesten Mittelalter“ erschwert habe. Die ‚deutsche Beharrlichkeit‘ im elsässischen Wesen begründet Witte mit der naturräumlichen Konstellation, indem die Natur selbst das Land „mit deutlichem Finger auf den Osten hingewiesen habe“:<sup>1510</sup>

„So fest wurzelte im Bewusstsein des Volkes der Glaube an die Gemeinsamkeit des so nahe verwandten Landes und Volkes zu beiden Seiten des deutschen Stromes!“<sup>1511</sup>

1505 Koner 1880, S. 276f.

1506 Harms 1897, S. 110.

1507 Harms 1897, S. 110.

1508 Langenbeck 1904, S. 6; vgl. auch Neumann 1909, S. 602.

1509 Zum Wirken Wittes vgl. auch Fahlbusch 1994, Bendick 2000.

1510 Witte 1897, S. 9, 16f.

1511 Witte 1897, S. 9, 17.

1500 Penck 1887, S. 264f.

1501 Gerland 1898, S. 17.

1502 Gerland 1898, S. 17 (Herv. i. O.).

1503 Partsch 1904, S. 312f.; vgl. auch Langenbeck 1904, S. 53.

1504 Neumann 1894, S. 496.



Aus der fehlenden geographischen Grenze schließt der Alldeutsche auf einen grundsätzlich anderen Charakter im lothringischen Landesteil, wo es zu einer Vielzahl von historischen Schwankungen der Sprachgrenze gekommen sei, da dieser Grenze der notwendige Halt im Relief fehle („Höhenzüge und Flussläufe quer durchschneidend“).<sup>1512</sup> Witte unternimmt damit gar nicht erst den Versuch, sich auf eine natürliche Grenze zwischen Deutschen und Franzosen festzulegen, sondern macht sich daran, über die historische Verbreitung von Orts- und Familiennamen das bereits verloren gegangene Deutschtum („Sogar das stolze Argentoratum musste seinen Namen mit Straßburg vertauschen“)<sup>1513</sup> zu identifizieren:

„So kann es nur die große Bewegung der germanischen Welt, die wir als Völkerwanderung bezeichnen, bewirkt haben, daß das Elsaß sowohl wie der nördliche Teil Lothringens schon im frühen Mittelalter unverkennbar der Herrschaft deutschen Volkstums, deutscher Sprache und Gesittung unterworfen erscheinen.“<sup>1514</sup>

Die historische Ausbreitung des deutschen Sprach- und Kulturraums bildet für Witte damit die Grundlage, um das Elsaß und Lothringen als Siedlungsraum der Deutschen und damit als integralen Bestandteil der deutschen Volksnation zu legitimieren. Dass insbesondere das lothringische Volkswesen inzwischen so manches in sich trage, das dem „fremdsprachigen Nachbarn“ entlehnt sei, stört den Alldeutschen wenig, denn der ursprüngliche deutsche Charakter sei erhalten geblieben.<sup>1515</sup> Sprache ist für Witte das „Ewige“, das „Gottgeschaffene“ gegenüber der Wandelbarkeit von Staaten und ihren Grenzen. Vor diesem Hintergrund muss jegliche staatliche Gewalt vor diesem Volkswesen resignieren, „denn bis ins Innerste des menschlichen Gemütslebens, indem die Muttersprache ihre festen Wurzeln hat, reichen seine Machtmittel [...] nicht.“ Das Volkswesen und die Sprache determinieren damit die „Nationalität einer Gegend“.<sup>1516</sup>

„Es ist also doch ein alter, weit mehr als tausendjähriger Besitz, dessen sich das Deutschtum im Elsaß und Deutsch-Lothringen rühmen kann. Der Sieg der deutschen Art muss hier sehr rasch nach der Einwanderung errungen worden sein.“<sup>1517</sup>

Für Witte vollzieht sich die angestrebte Deckungsgleichheit von Staats- und Sprachgrenzen keineswegs ausschließlich „sprungweise“ „durch Staatsverträge“, sondern kann ebenfalls „durch die ganz allmählichen, erst nach längerer genauer Beobachtung erkennbaren Wandlungen“ bewirkt werden,<sup>1518</sup> womit der Alldeutsche die geforderten Germanisierungsmaßnahmen im Reich und an seinen Grenzen rechtfertigt, deren Erfolge in der zeitgenössischen Literatur jedoch als äußerst gering beurteilt werden. Witte selbst hebt in diesem Zusammenhang die offenkundigen Probleme in der ‚Eindeutschung‘ der Elsässer aufgrund des „Wiedererwachen[s] des Elsässertums“ hervor. Er verschweigt

hierbei auch die zahlreichen Versäumnisse der Politik nicht, die trotz einer fortschreitenden Germanisierung der Stadt Metz nicht in der Lage gewesen sei, die einheimische Bevölkerung innerlich wiederzugewinnen. Dennoch sieht der Alldeutsche „Zeichen eines beginnenden Umschwunges“ insbesondere in Dichtung und Kulturleben.<sup>1519</sup>

Am Ende des 19. Jahrhunderts wenden sich auch die Geographen dem Deutschtum und den Germanisierungsbestrebungen im Reichsland zu. Hinweise auf die ethnographischen Verhältnisse in geographischen Darstellungen stellen keine Neuerung dar, wohl aber ihre verstärkte Fokussierung hinsichtlich eines nationalen Selbstbildes, das die ‚deutsche Volksnation‘ zur Grundlage hat. So verweist Richter auf die „germanische Abstammung“ der elsässisch-lothringischen Bevölkerung, die „nur in einzelnen Teilen“ verweltet sei. Der Autor berichtet auch von weitgehenden Erfolgen, indem „die Verhältnisse für die deutsche Nationalität immer günstiger“ werden, nachdem sich die Regierung „der Stärkung des Deutschtums“ zugewandt hat.<sup>1520</sup> Auch Hasse hebt die „Wiedereindeutschung“ der französisch sprechenden Elsässer und Lothringer, von je her „Vollblut-Deutsche“, als großen Erfolg hervor, die für ihn „nichts anderes als [die] Wiederherstellung eines früherem Zustandes“ sei. Von den Lothringern, die Hasse zufolge Franzosen sind, erwartet der Alldeutsche keine Integrationschwierigkeiten, indem „ihre Eindeutschung ebenso wenig Widerstand [...] wie die Französisierung ihrer keltisch-germanischen Vorfahren seinerzeit“ zu überwinden hatte.<sup>1521</sup>

Diese Euphorie teilt Langenbeck jedoch nicht. Der Geograph verweist darauf, dass für ihn die Frage der „Nationalität“ der Elsäss-Lothringer keineswegs abschließend geklärt sei und erinnert daran, dass noch 20 Jahre nach der Annexion mehr als 20 % der Lothringer Französisch sprächen. Parallel zur naturräumlichen Verschiedenheit des Elsaß und Lothringens identifiziert Langenbeck ebenfalls deutliche Unterschiede in der nationalen Bedeutung und der bereits erfolgten Germanisierung beider Landesteile,<sup>1522</sup> was jene Stimmen nährt, die Zweifel an der „inneren Verwandtschaft“<sup>1523</sup> innerhalb des Reichslandes haben. Seine Charakterisierung des unterschiedlichen Volkswesens im Elsaß und Lothringen führt der Geograph ebenso wie Witte auf die unterschiedliche geographische Grundlage zurück. So habe das Elsaß dank seiner „scharfe[n] Grenzlinie des Vogesenkamms“ eine „fast rein deutsche Bevölkerung“ und auch „in der Zeit der Fremdherrschaft“ „an deutscher Sprache, Sitte und Eigenart mit der den Alemannen eigenen Zähigkeit“ festgehalten. Auch im lothringischen Fall argumentiert Langenbeck geographisch und macht für das Deutschtum jedoch deutlich „ungünstigere Verhältnisse“ der Landesgestalt geltend:<sup>1524</sup>

„Ist doch das ganze Land zwischen Saar und Maas ein gleichmäßig welliges Plateau; keine der dasselbe durchziehenden Höhen bildet irgendwie eine scharfe orogra-

1512 Witte 1897, S. 9.

1513 Witte 1906, S. 526.

1514 Witte 1906, S. 525.

1515 Witte 1897, S. 16.

1516 Witte 1912, S. 198.

1517 Witte 1906, S. 526.

1518 Witte 1903, S. 66.

1519 Witte 1909, S. 46, 82; zu den Germanisierungserfolgen vgl. auch Schlesier 2007.

1520 Richter 1895, S. 666.

1521 Hasse 1905a, S. 57f.; zum Begriff der Volksnation vgl. auch Kapitel 3.3.3

1522 Langenbeck 1904, S. 46.

1523 Neumann 1894, S. 496.

1524 Langenbeck 1904, S. 48ff.

phische Grenze, die auch nur annähernd mit dem Kamm der Vogesen im Westen des Elsaß verglichen werden könnte.“<sup>1525</sup>

Den geringen Anteil der „Deutsch-Lothringer“ „an dem geistigen Leben der deutschen Nation“ führt Langenbeck auf das Fehlen eines „geistigen Mittelpunkte[s]“ zurück. Dass „das Deutschtum“ dennoch „bis ins 14. Jahrhundert hinein“ die deutsche Sprachgrenze verschieben konnte, begründet er mit der „außerordentliche[n] Kraft des fränkischen Volksstammes“. Der lebhaftige Zuzug aus Frankreich sorgte für einen raschen Rückgang des Deutschtums, erst nach 1870/71 konnte diese Entwicklung gestoppt werden, was Langenbeck zum Anlass nimmt, bescheidene Erfolge zu vermelden: Obwohl die Sprachgrenze noch nicht wieder vorrücken konnte, hätten sich dennoch bereits außerhalb dieser Grenzlinie „stark gemischt-sprachige Gebiete“ herausgebildet. Insbesondere Metz sei schon zu mehr als die Hälfte deutsch. Etwas nüchterner fallen Langenbecks Erfolgsmeldungen für „die eingesessenen Lothringer“ selbst aus, bei denen es wohl noch lange dauern werde, bis diese „nach Sprache, Denken und Empfinden vollkommene Deutsche“ sein werden.<sup>1526</sup>

Am Ende des 19. Jahrhunderts wird aus dem ‚deutschen‘ Reichsland als Teil der zentralen, kulturschaffenden Landschaft im Deutschen Reich damit zusehends eine deutsch-französische Kampfzone rivalisierender Nationen. Unter dem zunehmenden Einfluss der Alldeutschen erfahren die Stimmen derjenigen immer mehr Zuspruch, die aus dem Befund der historischen „Zwischenstellung“<sup>1527</sup> Lothringens den grundsätzlichen Charakter eines „Zwischenlandes“ ableiten, ohne sich hierbei allein auf die besonders schwierige Lage im lothringischen Landesteil für das deutsche Volkstum („Mischbevölkerung“) zu beschränken. Franke zufolge hätte dies durchaus vermieden werden können, hätten die deutschen Kaiser nur zu bestimmten Zeiten „geeignete Maßnahmen“ ergriffen, um das ganze Zwischenreich „völlig“ einzudeutschen und „dauernd für Deutschland“ zu gewinnen. Aus mangelndem Interesse deutscher Herrscher an Gebieten, „die von Natur zum deutschen Volksboden gehörten“, so Franke weiter, konnte Deutschland „dies[es] Zwischengebiet“ jedoch nicht halten.<sup>1528</sup> Weitgehende Unterstützung dieser Zwischenland-Theorie kommt von der Geographie selbst, als Ratzel die Vorstellung eines Grenzsaumes von der bis dahin vorherrschenden linearen Grenze in eigenen Fachkreisen zusehends hoffähig macht und gleich ganze Staaten zu Ländern „der deutsch-französischen Übergänge, Kämpfe und Verdrängungen“ erhebt. Trotz vielfältiger „Verträge“ konnten, so der Geograph weiter, „die schönen Maas- und Ardennenländer“ bis heute nicht ihren „Fluch der Zwischen- und Zwitterstellung“ ablegen.<sup>1529</sup>

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges degeneriert Elsass-Lothringen in der

Nomenklatur der Alldeutschen immer mehr zum „wichtigste[n] und interessanteste[n] Kampffplatz zweier Kulturen“:<sup>1530</sup>

„Hier kämpfen zwei große und bedeutsame Kulturen, die deutsche und französische, um den Besitz eines Volkes, das durch seine politischen Schicksale bald dem Bannkreis der einen, bald dem der anderen Kultur angehörte.“<sup>1531</sup>

Geographische Anleihen treten bei Kaiser jedoch in den Hintergrund und dienen allenfalls im elsässischen Fall als Bühnenbild („dieses schöne Land mit seiner kornreichen Ebene, dem rebenbewachsenen Hügelland und dem waldreichen Wasgenwald“) in der Inszenierung des „*alemannischen* Stammes“.<sup>1532</sup> Den Kulminationspunkt der ethnozentrischen Perspektive bildet Hauptmann, der sich geographischer Anleihen bedient, um insbesondere das Elsass als ‚deutsches Land‘ herauszuarbeiten:

„Wenn wir unser Land, das Elsaß zunächst, aus der Vogelschau betrachten, so wissen wir, wohin es gehört. Nicht vergebens ist im Westen der hohe, schwer ersteigbare Wall der Vogesen aufgetürmt. Er scheidet die Völker, die dieseits und jenseits wohnen. Und der Vogesenkamm ist eine gute Grenze, wie zwei große Völker sie zwischen sich brauchen.“<sup>1533</sup>

Obwohl Lothringen „weniger scharfe Grenzen“ hätte, würden Mosel und Saar „gebiete-risch nach Norden und Nordwesten“ weisen: „Sind sie doch nur Zufahrtsstraßen zum Rheine.“ Als eigentliche Legitimationsgrundlage verwirft Hauptmann aber den „Aufbau des Bodens“, „wichtiger und entscheidender“ sind für ihn vielmehr „die Wesensart, die Rasse der Bevölkerung“. Lehnen weite Teile der Geographie noch die Rasse als Kriterium ab, ist es für Hauptmann *das* entscheidende Kriterium, das dieses Land zu Deutschland weise: „Nach Haar- und Hautfarbe, nach Gesichts- und Kopfbildung“ müssten die Elsässer und Lothringer „mehr zum Badener und Württemberger [...] als zu den Bewohnern des Landes westlich der Vogesen“ zählen. Das vorgebrachte Argument des „Mischvolk[es]“ hält Hauptmann für wenig aussagekräftig, zumal sprachliche Durchmischung überall anzutreffen sei.<sup>1534</sup> Darüber hinaus bedient sich der Straßburger Geograph historischer Anleihen und verknüpft die elsass-lothringische mit der deutschen Geschichte. Erst mit der französischen Revolution, in deren Folge „der Rhein eine scharfe Grenzlinie zwischen Elsass-Lothringen und den deutschen Landen“ geworden sei, seien „hundert Jahre stiller Geschichte“ eingetreten. Unter dem Eindruck der Franzosen seien die Elsass-Lothringer in einen Zwiespalt geraten, so dass nicht wenige von ihnen danach gestrebt hätten, „teilweise auch“ Franzosen zu sein, doch „ihrem innersten Wesen nach gehörten sie doch „zu jenen über dem Rhein“. Erst mit dem Sieg über Frankreich und der Rückkehr zum

<sup>1525</sup> Langenbeck 1904, S. 49.

<sup>1526</sup> Langenbeck 1904, S. 50f.

<sup>1527</sup> Daniel 1878, Bd. 1, S. 831.

<sup>1528</sup> Franke 1906, S. 339.

<sup>1529</sup> Ratzel 1896b, S. 451; zu der Saumgrenze vgl. auch Helmolt 1896, Junghans 1899 und Kapitel 3.3.3; zum Konzept des „deutschen Westraums“ insbesondere im Umfeld der Alldeutschen vgl. auch Müller 2009, S. 141ff.

<sup>1530</sup> Kaiser 1910, S. 123.

<sup>1531</sup> Kaiser 1910, S. 123.

<sup>1532</sup> Kaiser 1910, S. 123.

<sup>1533</sup> Hauptmann 1912, S. 4.

<sup>1534</sup> Hauptmann 1912, S. 4.

Deutschen Reich sei diesem Stillstand ein Ende bereitet worden:<sup>1535</sup>

„Die Bahn ist wieder frei. Elsässer und Lothringer brauchen nur ihrem deutschen Wesen zu folgen, brauchen nur wieder wie einst in den alten glanzvollen deutschen Tagen ihre Kräfte in den Dienst deutscher Angelegenheiten zu stellen, um wieder wie dereinst unsern Stammesnamen mit stolzem Klange durch die deutschen Lande tönen zu lassen. Deutsche Gedanken müssen wieder elsass-lothringische, deutsche Sorgen die unsern werden. Dann können die alten Zeiten wiederkehren.“<sup>1536</sup>

Anders als auf der nationalen Maßstabsebene treten in den geographischen Legitimationsarbeiten die Grenzen der Überzeugungskraft des Schließungsmotivs insbesondere nach 1871 am Beispiel Elsass-Lothringens deutlich zu Tage. Aus dem geographischen Parallelismus leiten deutsche Geographen zwar den ‚Willen der Natur‘ ab, doch kann von diesem Motiv vor allem das Elsass profitieren. Mit der Abkehr vom reichspatriotischen Deutschlandbegriff rückt insbesondere der lothringische Landesteil zusehends in den Fokus der Geographen, die nun verstärkt beginnen, Lothringen über ethnographisch-linguistische Kriterien (dem ‚Willen des Volkes‘) Lothringen dem Deutschen Reich zu zuweisen. Wirken derartige Anspruchsbekundigungen zunächst kompensatorisch hinsichtlich einer fragwürdigen Grenzziehung, leiten sie gleichwohl eine methodologische Wende ein, in der sich nach 1918 ein ethnographischer Länderbegriff zusehends durchsetzen wird.

### 3.5 Frankreich: Modell oder Gegenentwurf für das deutsche geographische Selbstbild?

Anders als die französische Geographie, die sich den Vorwurf nicht nur aus eigenen Reihen gefallen lassen muss, sich zu sehr auf ihr eigenes Territorium zu beschränken und mit einer weitgehenden geographischen „Ahnungslosigkeit“ („ignorance“) in den deutsch-französischen Krieg getaumelt zu sein,<sup>1537</sup> verfügen deutsche Intellektuelle und Geographieinteressierte bereits im frühen 19. Jahrhundert über fundierte Kenntnisse ihres westlichen Nachbarlandes.<sup>1538</sup> Dieser Umstand führt nicht nur dazu, dass deutsche Geographen zu Beginn des 19. Jahrhunderts über ein präzises Frankreichbild verfügen,

1535 Hauptmann 1912, S. 9f. Wie sehr sich Hauptmann bereits vom damals vorherrschenden Geographieverständnis entfernt hat, hebt A. Geistbeck in einer Rezension zur 2. Auflage seiner *Nationalen Erdkunde* heraus und bemerkt, dass es sich bei Hauptmann vielmehr um eine „geographische Volkswirtschaftslehre“ handelt: „Da die Betrachtung des wirtschaftlichen Lebens der Völker und ihrer Wechselbeziehungen aber ein ganz wesentlicher Bestandteil der Länderkunde ist und da ebenso die Erkenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse der Staaten ein Hauptmoment der staatsbürgerlichen Erziehung ausmacht, so erhellt hieraus zur Genüge die Bedeutung des Hauptmannschen Buches für den Lehrer der Erdkunde.“ (Geistbeck 1911, S. 245)

1536 Hauptmann 1912, S. 10.

1537 Desjardins 1874, S. 176; zum Zustand der französischen Geographie vgl. auch Anonymus 1889, Blais/Laboulais 2006.

1538 Zum Korpus der geographischen Literatur des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum vgl. Sperling 1978; die Faszination an fremden Ländern seitens deutscher Geographen stößt in Fachkreisen jedoch nicht nur auf Zustimmung, folgt man Steinhard, der ihnen vorwirft, „mehr [an] fremden und fernen Ländern, als [an] der Erforschung und Darstellung vaterländischer Verhältnisse, namentlich des ganzen Deutschlands“ (1856, Bd. 1, S. VI) interessiert zu sein. Eine Variante dieser Kritik stellt die allenthalben gegebene Faszination und ‚Nachäfferei‘ des Fremden dar, vgl. hierzu auch Kapitel 3.2.4

sondern dass dieses Wissen schon früh im Konstituierungsprozess des eigenen nationalen Selbstbildes zur Verfügung steht. Zwar lassen sich auch Hinweise zur Landesgestalt Italiens oder zu Insellage Großbritanniens identifizieren, doch treten diese, verglichen mit den omnipräsenten Hinweisen zur geographischen Gestalt Frankreichs, nur vereinzelt auf. Vor allem beschränken sie sich keineswegs nur auf geographische Frankreichdarstellungen, sondern finden selbst in Deutschlandbänden ihren Platz. Dies legt die Vermutung nahe, dass das Frankreichbild, das deutsche Geographen im 19. Jahrhundert entwickeln, maßgeblichen Einfluss auf das eigene nationale Selbstverständnis hat. Eine umfassende Aufarbeitung eines geographischen Frankreichbildes, das sich insbesondere auf die nationale Maßstabsebene bezieht, liegt bislang nicht vor.<sup>1539</sup> Der geographischen Wahrnehmung Frankreichs liegt eine Ambivalenz aus ‚Modell‘ und ‚Gegenmodell‘ für die eigene Nation zu Grunde, die bereits Ruith 1878 in seinem Frankreichartikel vorgeguckt und die Wahrnehmung des Nachbarn in dem Wechselverhältnis zwischen Sympathie und Hass, Bewunderung und Nachahmung, Leid und Mitleid skizziert hat.<sup>1540</sup> Im Folgenden soll es darum gehen, dieses Spannungsverhältnis und seine Widersprüche in Abhängigkeit zum eigenen geographischen Selbstbild herauszuarbeiten. Im Zentrum des Interesses steht hierbei die Fragestellung, inwiefern sich in der Konstituierung eines Frankreichbildes ähnliche Phasen der Perzeption aufarbeiten lassen, wie sie bereits im Konstituierungsprozess eines eigenen geographischen Selbstverständnisses identifiziert worden sind.

#### 3.5.1 Vom „Sevannenland“ zum Gegenmodell Deutschlands: Frankreich in deutschen geographischen Handbüchern bis 1871

Der Ruf französischer Revolutionäre nach der Wiederherstellung der ‚natürlichen Grenzen‘ des antiken Galliens und die ständigen territorialen Umbrüchen führen unter deutschen Gelehrten zu einer weitgehenden Neuausrichtung der Frankreichwahrnehmung, die in zunehmendem Maße politisch instrumentalisiert wird: Die seit der Antike tradierten geographischen Vorzüge Frankreichs, die nicht nur Geographen in seiner ‚deutlichen‘ Grenzziehung sowie klimatischen und naturräumlichen Gunstlage erblickten, werden aus ihrem intellektuellen Nischendasein befreit und dem napoleonischen Frankreich als ein durch die Natur legitimierter ‚Gegenentwurf‘ vorgehalten. Deutsche Intellektuelle stellen damit dem stetig wachsenden französischen Einflussgebiet in einer eigenen Naturgrenzeterminologie die Denkfigur ‚natürlicher Länder‘ entgegen, in der sie dem friedfertigen, sich selbst genügenden Frankreich ebenso seinen Platz einräumen. Dieses Frankreich verfügt, folgt man von Traitteur, über alle Voraussetzungen eines modellhaften ‚natürlichen‘ Landes, würde es sich nur mit den „Pyrenäen, Alpen, Jura, Vo-

1539 Zum Forschungsstand vgl. Specklin 1979 (Diese Arbeit beschäftigt sich eher mit der deutschen Wahrnehmung regionalgeographischer Fragestellungen Frankreichs, die nationale Maßstabsebene bleibt unberücksichtigt), wertvolle Hinweise gibt hingegen Schultz 1997b, 2005 (Auswahl).

1540 Ruith 1878, S. 5 (Ruith selbst scheint kein Geograph gewesen zu sein. Die Publikation seines Aufsatzes in der genannten Zeitschrift sowie seine Reflexionen über die natürliche Grenze haben mich dazu bewogen, den Militär aus Bayern dennoch mit aufzunehmen.).

gesen, Ardennen“ als seinen natürlichen „Scheidelinien“ zufrieden geben. Für den Mainzer Hofbibliothekar steht Frankreich damit auf einer guten geographischen Grundlage, um ein politisches Ganzes im Schutz ‚natürlicher Grenzen‘ bilden zu können.<sup>1541</sup>

Die Vision dieses ‚natürlichen Frankreichs‘ nutzen deutsche Nationalpatrioten zum einen als geographisches Modell, um das eigene nationale Selbstbild zu artikulieren, zum anderen als Ordnungsruf an die Franzosen, um ihnen ihre politische Willkür napoleonischer Expansion vorzuhalten, der jegliche geographische Grundlage fehle. Ausgehend von der grundsätzlichen Kritik an den jüngsten französischen Verhältnissen geißelt ihr Wortführer, Arndt, die vermeintlichen „[Absichts] Erklärungen der Humanität“ der Franzosen, in eigenen Grenzen bleiben zu wollen, als die „gräßlichste Irreligion“, die „scheußlichste Inhumanität des Despotismus“.<sup>1542</sup> Die Naturgesetze der Franzosen sind in seinen Augen nichts als „Aefferei“ und spiegeln vielmehr ihren Nationalcharakter wider, indem sie dazu neigen, „Flüchtiges und Chamäleonisches“ zu einem „Naturgesetz“ zu erheben.<sup>1543</sup>

„Frankreich erklärte sich in der ersten Aufwallung der Freiheitsfreude: bloß seine Gränzen behaupten und keine Eroberungen machen zu wollen; diese Erklärung vergaß man im Kriegsglücke, und fing an, von Naturgränzen zu sprechen, die man sich ewig setzen müsse; man fand diese Naturgränzen im Rhein, dem Jura und den Alpen. Ein Wort darüber. Ein Strom und ein Gebirg macht keine Naturgränze, wenn nicht die Haupterfordernisse da sind; denn nach solchem Naturmaaß könnte die französische Nation nach ihrer Konvenienz auch an den Karpathen und der Weichsel ihre Naturgränzen setzen: – wer weiß, ob sie sie nicht einst dort setzen wird zu ihrem Unheil?“<sup>1544</sup>

Um der vermeintlichen Beliebigkeit der Franzosen in ihrer Auslegung des Naturgrenzenbegriffs Einhalt zu gebieten, formuliert Arndt eigene ‚Naturgrenzengesetze‘, die für ihn „immer bleibend seyn werden“.<sup>1545</sup> In der Logik dieser Gesetze ist das napoleonische Kaiserreich nichts als ein „physisches Ungeheuer, eine Geburt wider der Natur“,<sup>1546</sup> dessen Zukunft für den Nationalpatrioten mit dem Hinweis auf das Schicksal des antiken Weltreiches Alexander des Großen bereits besiegelt ist. Das „Naturmaaß“ Frankreichs beschränkt Arndt auf die traditionelle Formel ‚Alpen, Pyrenäen, Meer‘, womit die „feste[n] Naturgränzen“ zugleich mit der „Gränze der Sprache“ zusammenfallen. Allenfalls im Jura gesteht der Nationalpatriot dem westlichen Nachbarn zu, eine Naturgrenze zu haben, die sowohl „Sprachgränze“ als auch ein „festes Bollwerk“ sei. Seine geographische Unvernunft, so Arndt weiter, habe Frankreich „in dem blindzufahrenden Sinn wilder Eroberer“ schließlich dazu verleitet, die „Gränze der Nothwendigkeit in Beziehung auf Meer und Sprache“ zugleich zu überschreiten. Das so schön gerundete Frankreich habe sich

durch die Annexion des italienischen Piemonts selbst mit einem „ungeographischen Buckel“ entstellt.<sup>1547</sup> Nachdem das linke Rheinufer und schließlich 1806 das ganze Deutsche Reich dem Expansionsdruck Frankreichs nicht mehr standhalten konnten, spitzt sich die Auseinandersetzung über ‚immerwährende‘ Naturgrenzen zu. In den philosophischen Diskursen über Naturgrenzen schwingen vermehrt sicherheitspolitische Erwägungen mit, die in das Zentrum dieser Auseinandersetzung rücken. Diesen militärstrategischen Vorzug Frankreichs hebt Arndt 1813 in seiner Rheinschrift deutlich hervor, um den eigenen Landsleuten den offenkundigen geographischen Mangel des eigenen Landes vor Augen zu halten:<sup>1548</sup>

„Frankreich hat von der Natur eine Verteidigung erhalten, welche Deutschland fehlt. Durch den Atlantischen Ozean, die Pyrenäen, das Mittelmeer und die Alpen ist es gegen fremde Anfälle mit Bollwerken umgeben.“<sup>1549</sup>

Nur an der Grenze zu Deutschland, die durch „künstliche Bollwerke“ verstärkt werden müsse, sieht der Nationalpatriot diesen geographischen Vorteil nicht gegeben und verstrickt sich hierbei in mehrere Widersprüche, indem er in seinen Deutschlanddarstellungen der Grenzlinie zwischen den Vogesen und den Ardennen zubilligt, Sprachgrenze und damit *die* natürliche Grenze Deutschlands zu sein, was logischerweise bedeutet, dass diese Grenze für beide Seiten, also auch die französische Gegenseite, eine natürliche sein muss. Diesen Widerspruch ignorierend, kontrastiert Arndt jedoch immer wieder die geographische Geschlossenheit Frankreichs mit der unzulänglichen Schließung Deutschlands: „Die Hälfte der Grenzen Deutschlands ist leicht zugänglich.“<sup>1550</sup>

In der Folgezeit erscheint eine Vielzahl von Flugschriften, die dem Beispiel Arndts folgen und einen wirksamen Schutz gegenüber Frankreich einfordern. Der anonyme Verfasser der Flugschrift *Wo ist die natürliche und sichere Grenz-Linie für die mit Frankreich benachbarten Staaten?* glaubt hierbei weniger an eine vorübergehende politische Konstellation, sondern interpretiert den französischen Eroberungsdrang als historisches Fatum („es ist das alte System von Frankreich selbst“). Den einzigen Schutz hierfür sieht der Verfasser nicht nur darin, „den wilden Löwen“ in seine Grenzen von 1789 zurückzuweisen, er müsse vielmehr „in seinen alten engeren Behälter eingeschlossen werden, dessen festeres Gerems Er nicht so leicht durchbrechen kann“.<sup>1551</sup> Der Autor wählt die „möglichst kürzeste Linie von der Nordsee bis zum Mittelländischen Meere“ als neue deutsch-französische Grenze und bleibt damit weit hinter den bisherigen Modellen eines ‚natürlichen Frankreichs‘ zurück.<sup>1552</sup>

„Der zwischen liegende Gebirgrücken, welcher die Quellen und den Ursprung von beiderseitigen Flüssen scheidet, ist also die von der *Natur selbst* bestimmte *Grenzlinie* zwischen dem *französischen und deutschen* Reiche; – sie erhebt sich von der Erdoberfläche

1541 Von Traitteur 1814 [1796], S. 43f.

1542 Arndt 1803, S. 217f.

1543 Arndt 1803, S. 258.

1544 Arndt 1803, S. 384f.

1545 Arndt 1803, S. 258.

1546 Arndt 1803, S. 340.

1547 Arndt 1803, S. 384ff.

1548 Zur Kritik am französischen Naturgrenzenbegriff und den Naturgrenzengesetze der Nationalpatrioten vgl. auch Kapitel 3.1.2

1549 Arndt 1813 [1813], S. 44.

1550 Arndt 1813 [1813], S. 44.

1551 Anonymus 1814, S. 29.

1552 Anonymus 1814, S. 35.

als eine Scheidewand in den Lüften, um beiden Völkern von verschiedener Sprache, Charactere und Sitten“<sup>1553</sup>

Sein durch die Natur als „weise“ erdachter „Plan“<sup>1554</sup> entpuppt sich jedoch schnell als jene Frankreichvision („in seinen alten Grenzen gedacht“), die sich auf die territoriale Konstellation zur Zeit der Ottonen und Salier bezieht. Nur „durch die Wiedererhaltung seiner alten Grenzlinie [in Form einer] undurchdringliche[n] Barriere gegen Frankreichs Einfälle“ könne Deutschland geschützt werden.<sup>1555</sup> Über die geringen Realisierungschancen seiner weitgehenden Forderungen („frommer Wunsch“) ist sich der Autor bewusst:<sup>1556</sup> So müsse Deutschland doch zumindest ‚einen natürlichen Wall‘ von der Nordsee bis zum Jura mit den beiden „natürliche[n] Bastionen“ Schweiz und den Niederlanden erhalten.<sup>1557</sup> Diesen notwendigen Schutz vor den Franzosen fordert auch der Naturforscher Oken ein, der wenig Verständnis dafür aufbringt, „wie solch ein glücklich gelegenes Volk“ mit seinen natürlichen Grenzen „sich über seine Gränzen hinaussehen könnte“. Auch er vermutet das „Glück“ und „Wohlsein“, hervorgerufen durch den Ausgang der jüngsten historischen Ereignisse, die allerorten zum französischen „Uebermuth“ führten und „den Leichtsinigen hinauspeitschten“:<sup>1558</sup>

„So oft auch die Franzosen zurückgetrieben wurden, so kamen sie doch ohne Unterlaß wieder, wie eine Heerde unvernünftiger Gänse, die du vergeblich hundertmal vom Kornfeld wegstreibst. So haben die Franzosen nach und nach ein Stückchen losgerissen, bis es ein Stück und endlich der ganze Leib wurde.“<sup>1559</sup>

Das Diskrepanzmotiv zwischen dem erdachten geographischen Modellcharakter des ‚eigentlichen Frankreichs‘ und dem gegenwärtigen politischen Status quo wird keineswegs nur von den Nationalpatrioten aufgegriffen, sondern findet auch in geographischen Fachkreisen Zuspruch. Erste Bestimmungsversuche des „Sevannenlandes“ legt Zeune bereits 1808 vor, der die Außengrenzen „durch das Bett des Reins von seinem Ursprung auf dem Gotthard bis zu seinem Ausfluß in die Südersee“, den Alpen und Pyrenäen zieht.<sup>1560</sup> Analog zum deutschen „Hercinialand“ wählt Zeune die Sevannen als Namensgeber dieses geographischen Landes (in Abgrenzung zum politischen Frankreich), die die Scheitellinie der nördlichen und südlichen Abdachung darstellen.<sup>1561</sup> Trotz der immer lauter werdenden Forderungen sprachlich-ethnographischer Abgrenzungskriterien hält Zeune 1811 diese Einteilung noch bei, obwohl er selbst bereits eingesteht, dass der „teutsche Ursprung sichtbar und hörbar“ auf das linke Rheinufer zumindest hinweist.<sup>1562</sup> Eine grundlegende Überarbeitung seines Frankreichkonzeptes nimmt der Berliner Geo-

graph erst unter dem Eindruck der Arndtschen Rheinschrift vor: Neben der Aufgabe des Rheins als Grenze des „Hercinialandes“ gegenüber dem „Sevannenlandes“ stellt sich der Berliner Geograph der fachinternen Kritik einer nicht konsequent durchgeführten Namensgebung seiner natürlichen Länder; und so wird ab 1815 aus dem „Sevannenland“ das „Land zwischen Ardennerwald, Jura, Alpen und Pirenäen“ analog zum „Land zwischen Weichselwald, Alpen, Jura und Ardennerwald“.<sup>1563</sup> Die Bedeutung dieser Nachbeserungsarbeiten ist weitreichend, fokussieren sie doch den Blick auf die Schließung des geographischen Landes durch ‚natürliche Grenzen‘. Dittenberger (Sohn), der vom „Westalpenland“ spricht, wendet dann genau dieses Prinzip in seiner Frankreichdarstellung an und erweitert die Ardennen großzügig bis zur Kanalküste:<sup>1564</sup>

„Von Spanien wird es durch die Pyrenäen geschieden. Italien wird durch einen Theil der Meeralpen, durch die cottschen, grajischen und penninischen Alpen bis zum Gotthard von Frankreich getrennt. Die berner Alpen, der Gebirgszug um den Genfersee, der Jura, der burgundisch-champagnische Landrücken und die Ardennen, deren Ende bei Calais ist, scheiden Frankreich und Deutschland von einander.“<sup>1565</sup>

Dittenberger (Vater) zögert hingegen noch zwischen „Sevannenland“ und „Westalpenland“, unterscheidet aber ebenfalls zwischen einem geographischen und politischen Frankreich:<sup>1566</sup>

„Frankreich umfaßt d. ganze Westalpen- und Sevannenland (mit Ausnahme d. obern Rhonegebietes) einen Theil des Nordalpenlandes bis ans linke Rheinufer und des Mosel- und Maasgebietes.“<sup>1567</sup>

Das Diskrepanzmotiv beschränkt sich jedoch keineswegs nur auf die Zirkel der eigentlichen natürlichen Geographie, sondern wird von weiten Teilen der deutschen Geographie aufgegriffen. Obwohl GutsMuths die italienischen Eroberungen Napoleons politisch dem Französischen Kaiserreich zuordnet, gibt sich derselbe davon überzeugt, dass „die wahre Naturgränze nach Italien“ überschritten worden ist. Folglich unterscheidet der Geograph in seiner Frankreichdarstellung zwischen einem Kernfrankreich und den anektierten Gebieten: „Disseits der Alpen oder das eigentliche Frankreich“<sup>1568</sup> und „Frankreich jenseits der Alpen“:<sup>1569</sup>

„Die genannten Länder sind durch die Natur und ihre Lage so stark von dem eigentlichen Frankreich getrennt, daß sie ebendarum eine unmittelbare Vereinigung und

1553 Anonymus 1814, S. 42f. (Herv. i. O.).

1554 Anonymus 1814, S. 42.

1555 Anonymus 1814, S. 45ff.

1556 Anonymus 1814, S. 60.

1557 Anonymus 1814, S. 47.

1558 Oken 1814, S. 71.

1559 Oken 1814, S. 72.

1560 Zeune 1808, S. 80.

1561 Zeune 1808, S. 32.

1562 Zeune 1811, S. 110f.; vgl. auch Kunz 1812, der die Terminologie Zeunes übernimmt.

1563 Zeune 1815, S. 95f.; vgl. auch Zeune 1830, S. 302; 1833, S. 302.

1564 Dittenberger 1818a, S. 76; vgl. auch 1837, S. 77; Stemler 1830, S. 180; Zeune 1830, S. 302; 1833, S. 302, 305; 1840, S. 11.

1565 Dittenberger 1818a, S. 76.

1566 Dittenberger 1818b, S. 322.

1567 Dittenberger 1818b, S. 322; vgl. auch 1837, S. 77; siehe auch bei Stemler 1830, S. 180.

1568 GutsMuths 1810, Bd. 1, S. 314.

1569 GutsMuths 1810, Bd. 1, S. 376; vgl. auch Kunz 1812: Als eine der wenigen Ausnahmen bezieht Kunz das ‚geographische Frankreich‘ explizit auf das antike Gallienmotiv und hebt lobend „die Verbindung des Holländischen Staates mit dem Französischen Kaiserreiche“ hervor, die „jetzt beinahe das ganze Sevannenland“ umfasse, „einen Theil Helvetiens und der Niederlande ausgenommen, das zum Herzinialande gezogen wird.“ (66) (Herv. i. O.); vgl. ferner Lasius 1813, der den kühnen Versuch unternimmt, das napoleonische Kaiserreich mit all seinen Besitzungen zu dokumentieren, aber dennoch zwischen einem „Alt-Frankreich“ und „Neu-Frankreich“ unterscheidet (o.S.); vgl. auch Löhner 1814.

Einverleibung mit Frankreich widerstehen.<sup>1570</sup>

Die Diskrepanz zwischen dem durch die Natur legitimierten Frankreich und dem politischen Status quo bleibt als schlagkräftiges Motiv auch nach 1815 erhalten und wird zu einem wesentlichen Darstellungsprinzip geographischer Handbücher. Für Meineke besteht damit das Königreich „a) aus dem eigentlichen Frankreich, b) aus einem Stück der südlichen Niederlande, c) aus Elsaß und Lothringen und d) der Insel Corsika“<sup>1571</sup> während Weitershausen das „eigentliche Frankreich“ mit dem mittelalterlichen Königreich gleichsetzt, zu dem seitdem „ein Stück der südl. Niederlande (seit 1180), [...] Elsaß (seit 1648), [...] Lothringen (seit 1766), [...] Corsika (seit 1769) [und] die außereuropäischen Besitzungen“ hinzugekommen seien.<sup>1572</sup> In der Wahrnehmung deutscher Geographen dominiert damit das Fremdbild, das das aktuelle Frankreich als politisches Konglomerat vor allem zulasten des ehemaligen Deutschen Reiches herausarbeitet. Von Roon wird hier noch deutlicher, indem für ihn der „Staat der Franzosen“ „aus dem in den gezeigten Grenzen liegenden *eigentlichen* Frankreich“ besteht, das sich mehrere ehemalige deutsche, noch heute von Deutschen bewohnte Länder (Elsass, Lothringen, etc.) einverleibt habe.<sup>1573</sup>

In den 1840er Jahren fällt das Diskrepanzmotiv durch eine verstärkte politische Instrumentalisierung auf, als antifranzösische Tonlagen im Zuge der Rheinkrise wieder hoffähig werden. So hegt Kapp keinen Zweifel an der Klarheit, mit der die Natur „Frankreichs Gränzen [...] vorgezeichnet“ habe. Der gegenwärtige Grenzverlauf ist für ihn nichts weiter als ein Ergebnis der Politik, was dazu geführt habe, dass „die natürliche Continentalgränze Frankreichs“ „gänzlich verrückt worden sei“:<sup>1574</sup>

„Das begreift der Franzose nicht, noch hat es der Deutsche immer gewußt.“<sup>1575</sup>

Kapp spielt damit nicht nur auf die ‚ungeographischen Naturgrenzen‘ der Franzosen, sondern ebenfalls auf die Schwäche der Deutschen an, den Rhein als natürliche Grenze akzeptiert zu haben und dabei nicht bestimmt genug für eigene Naturgrenzen eingetreten zu sein. Bisweilen auftretende Zweifel an einer tragfähigen Nordostgrenze mit den Vogesen und Ardennen räumt Kapp weitgehend aus: „Ein niedriger Bergrücken scheidet cultivirte Nationen mehr denn jeder Strom.“ Im Vorgriff auf Kirchhoffs Revision des Grenzbegriffs akzeptiert Kapp menschliche Artefakte, um zu einer ‚natürlichen‘ Grenzziehung zu kommen, sollten geographische Anhaltspunkte fehlen:<sup>1576</sup>

„Wo hohe Gebirge oder Meere also nicht vorhanden sind, wo die Gränze nicht unmittelbar vom Unterschiede des Bodens selbst markirt wird, ist sie von anderweitiger Bestimmung abhängig. Wo die geographische Existenz der Völker keine Antwort gibt, da ist ihre anthropologische Existenz zu fragen, da muß die Stammesverschiedenheit,

welche die nur gewaltsam zu tilgende Gränzlinie der Sprache und Sitte erkennen läßt, in Betracht gezogen werden.“<sup>1577</sup>

Kapp weist damit „von *Geschichts- und Geographie wegen*“ die deutsch-französische Grenzlinie dem „*plateauartigen Höhenzuge*“ zu, der zwischen beiden „*Stromgebiete[n] des Rheins und der Seine*“ bzw. „*der Maas und Aisne*“ verläuft:<sup>1578</sup>

„Mit diesem Beweise und seiner Anerkennung würde zum mindesten die Defensive des Gedankens gesichert sein gegen französische Begehrlichkeit. Und wenn sich ein Gedanke nur erst in ein Volk eingelebt hat, dann kann er immer auch noch die Offensive der öffentlichen Meinung werden.“<sup>1579</sup>

Den vorläufigen Kulminationspunkt dieser politischen Instrumentalisierung stellen jedoch auch hier die geographischen Handbücher Daniels dar, die Schülergenerationen im 19. Jahrhundert auf das ‚politische Sein‘ und das ‚geographische Sollen‘ des westlichen Nachbarn mittels Arbeitsaufträge einschwören:<sup>1580</sup>

„Vergleiche nun mit diesem natürlichen Gränzzuge nach der Karte genau die politischen Gränzen. Wo bleiben sie hinter den natürlichen zurück? Wo reichen sie über dieselben hinaus? Uebrigens kommen sich das natürlich und das politisch begränzte F. im Flächeninhalte ziemlich gleich; es beträgt derselbe noch nicht ganz 10,000 qM.“<sup>1581</sup>

Ebenso wie seine Vorgänger unterscheidet Daniel ebenfalls zwischen „§. 5. Alfranzösische Landschaften und Gouvernements“<sup>1582</sup> und „§. 6. Landschaften, welche ehemals zum Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation gehört haben“ und letztere noch in „A. Provinzen des Reiches von Arelat“<sup>1583</sup> und „B. Landschaften des eigentlichen Königreichs Germanien“<sup>1584</sup> unterteilt. Das eigentliche Interesse Daniels gilt jedoch der Anatomie der französischen Grenzen, als er sich dem „Land und Staat [...] zwischen Pirenäen, Alpen, Jura, Ardennen und den Oceanen“ zuwendet<sup>1585</sup> und die „*natürlichen* Gränzen und Verhältnissen“ des „westlichen Flügel[s] von Mittel-Europa“ mit einer bislang nicht da gewesenen Präzision darlegt. Neben den „beiden *Meere[n]*“, die „am deutlichsten“ „in das Auge“ springen, widmet sich der Geograph insbesondere den Landgrenzen. In seiner Darstellung folgt Daniel den Vorstellungen der Nationalpatrioten und erhebt die Wasserscheide bis zur Nordsee zur „natürlichen Gränze“ zwischen Deutschland und Frankreich:<sup>1586</sup>

„[Bis zu] dem *Wälschen Belchen* ist die Wasserscheide zwischen Rhein und Rhone

1577 Kapp 1845, Bd. 2, S. 56.

1578 Kapp 1845, Bd. 2, S. 56 (Herv. i. O.).

1579 Kapp 1845, Bd. 2, S. 56.

1580 Auf seinen Einfluss auf ganze Schülergenerationen bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist an anderer Stelle schon hingewiesen worden; zu den Arbeitsaufträgen für das ‚geographische Deutschland‘ bei Daniel vgl. auch Kapitel 3.2.1

1581 Daniel 1847, S. 248.

1582 Daniel 1860, Bd. 2, S. 448.

1583 Daniel 1860, Bd. 2, S. 502; Arelat ist ein um 1200 aufgekommener, von der Hauptstadt Arles abgeleiteter Name für das Königreich Burgund, das um 933 aus der Vereinigung von Nieder- und Hochburgund entstanden ist und seit 1032/33 Teil des Heiligen Römischen Reiches ist.

1584 Daniel 1860, Bd. 2, S. 514.

1585 Daniel 1847, S. 165.

1586 Daniel 1847, S. 245 (Herv. i. O.).

1570 GutsMuths 1810, Bd. 1, S. 376.

1571 Meineke 1827, S. 207.

1572 Weitershausen 1835, S. 724.

1573 Von Roon 1845, Bd. 3/2, S. 681 (Herv. i. O.); vgl. auch weitere Belegstellen: Schlieben 1828, Lampert 1868, Oertel 1870.

1574 Kapp 1845, Bd. 2, S. 55 (Herv. i. O.).

1575 Kapp 1845, Bd. 2, S. 55.

1576 Kapp 1845, Bd. 2, S. 56; zu Kirchhoffs Revision des Grenzbegriffs vgl. Kapitel 3.3.2

durch Bergketten nicht auffallend geschieden [...] Von jenem Balon aber krümmen sich die *Montagnes de Faucille*, 1500', sichelförmig zu dem *Plateau v. Langres* herüber, an dem im S. die Saône, im N. die Maas entspringen. Den letzteren Fluß begleitet von jenem Plateau der niedrige Zug der *Argonnen*, der von nun an Frankreichs natürliche Nordwestgränze bildet. Da wo die Maas anfängt sich nach NO. zu drehen, verläßt er den Strom und setzt sich, immer mehr in niedrige Hügel verlaufend, die jene ursprünglichen Namen nicht mehr führen, bis zur Enge von Calais fort. In diesen Gegenden trennt er das Gebiet der Schelde von dem der Seine und der Küstenflüsse des Canals.<sup>1587</sup>

Besondere politische Brisanz besitzen ferner seine Vorschläge (wie sie schon von Zeune aufgegriffen worden sind),<sup>1588</sup> „Nizza, Savoyen, Wallis, Genf, Theile von Waadt, Neuenburg und Bern“ Frankreich zwar zuzusprechen, wohingegen es aber „Elsaß und Lothringen, Artois, Flandern“ abtreten müsse, da das politische Frankreich hier weit über seine durch die Natur zugewiesenen Grenzen hinausgreife. Das Ausbleiben einer Übereinstimmung der politischen und geographischen Grenzen Frankreichs begründet Daniel mit der Natur der Franzosen, eines „unruhigen und beweglichen Nachbarn, der sich in gewisse Lieblingsideen von natürlichen Grenzen eingelebt“ habe, wie sie beim Rhein offen zu Tage treten.<sup>1589</sup>

„Vielleicht vereinigen wir uns mit den Franzosen in dem Satze: Die Grenzen Frankreichs reichen im Osten so weit, wie die jedesmalige Machtstellung Frankreichs es ermöglicht.“<sup>1590</sup>

Die geographischen Konzepte der Nationalpatrioten wirken damit im Abgrenzungsmechanismus gegenüber Frankreich lange nach und sind insbesondere mit der Danielschen Schulbuchreihe bis weit in zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein präsent. Die Notwendigkeit eines guten Schutzes vor den französischen Übergriffen überlebt als wesentliche Konstante dieses Fremdbildes und tritt insbesondere in der nationalen Stresssituation um 1870/71 offen zutage.<sup>1591</sup>

1587 Daniel 1847, S. 247f. (Herv. i. O.).

1588 Bereits 1830 sieht Zeune die Vollkommenheit des geographischen Frankreichs nur in „Savoien“ und im „Elsas“ verletzt. Vielmehr müsse Frankreich, so Zeune 1840 weiter, sich den Maas- und Mosel-Jura und den Granitstock des Wasgau zu Gränzpfählen „wünschen“, um seine natürliche Umschließung auch im Nordosten zu vollenden. Der impliziten Rückgabeforderung des Elsass an Deutschland stellt er dann Teile entgegen, die geographisch innerhalb der Naturgrenzen Frankreichs liegen und wo noch französisch gesprochen wird, aber nicht politisch zu ihm gehören: Savoyen und die Kanalinseln Jersey und Guernesey; vgl. Zeune 1830, S. 305; 1840, S. 11.

1589 Daniel 1860, Bd. 2, S. 399ff.

1590 Daniel 1860, Bd. 2, S. 403.

1591 Während die überwiegende Mehrheit der Geographen die Annexion Savoyens und der Grafschaft Nizza billigt, sieht der Autor einer Flugschrift aus dem Jahre 1860 eine Neuauflage des französischen Expansionismus unter dem Eindruck der machtpolitischen Ambitionen Napoleon III. heraufziehen: „Nun wußte es auch der Dummste, was die nächsten Jahre bringen sollen, bringen werden, bringen müssen.“ Um diesem Einhalt zu gebieten, formuliert der Verfasser seine Version der natürlichen Grenzen in Anlehnung an das alte deutsche Reich nebst einem Staate Arelat. Seinem Dafürhalten müsse der westliche Nachbar „für ewige Zeiten“ auf „die drei wunderschönen Stromgebiete“ (2f.) der Seine, Loire und Garonne beschränkt bleiben: „Wäre das nicht genug? Wozu mehr? Die Franzosen werden selber einsehen, daß dies neue Frankreich sich auf der Landkarte überaus niedlich ausnehmen wird, zur Centralisation ganz ungemäßen geeignet und völlig hinreichend, eine so bedeutende nationale Liebeshwürdigkeit zu entwickeln, daß die frühere Blut- und Schweißvergießende Gloire ihnen bald selbst als etwas ganz Erschreckliches vorkommen wird. Wie gesagt, es ist nicht nur zum allgemeinen Besten, sondern auch zu ihrem eigenen Besten, wie sie sehr bald selber einsehen werden.“ (26); vgl. auch FN 874.

Das ‚geographische Frankreich‘ ist jedoch weit mehr als ein Spiegel, den deutsche Geographen den Franzosen vorhalten, um ihnen die ‚ungeographischen‘ Dimensionen ihres Staates vorzuwerfen. Das ‚geographische Frankreich‘ wird zum Modell eines ‚natürlichen Landes‘, das auf den Konstituierungsprozess eines nationalen Selbstbildes maßgeblichen Einfluss hat. Es wird zu *dem* geographischen Idealfall, den deutsche Geographen mit dem Befund einer unzureichenden geographischen Begrenzung und Heterogenität des eigenen Vaterlandes kontrastieren. Mehr noch: Frankreich überragt nicht nur Deutschland in seinen geographischen Verhältnissen, sondern gilt, folgt man Ungewitter, als „eins der von der Natur am meisten begünstigten Länder der Erde“, das „fast alle Vorzüge, die andere Länder einzeln darbieten, in sich vereinigt“.<sup>1592</sup> Diese geographischen Vorzüge fasst Kapp in einer formelhaften Wendung zusammen, die in einer Vielzahl geographischer Handbücher zur Mitte des 19. Jahrhunderts in leicht modifizierten Varianten Eingang findet:

„Vor Spanien hat es die Binnenlage, vor Italien die Abrundung, vor England den Zusammenhang mit dem Festland, vor Deutschland eine festere Begrenzung.“<sup>1593</sup>

Doch was macht gerade den westlichen Nachbarn zum Idealfall eines ‚natürlichen‘ Landes, das alle Vorzüge bietet, um einer Nation die notwendige geographische Grundlage zu bieten? Steht zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst die „glückliche Schließung“ Frankreichs im Vordergrund, so wenden sich deutsche Geographen nach 1820 zusehends der Gestalt und Rundung zu, die sie aus der natürlichen Schließung Frankreichs ableiten. Schließen kombiniert das Schließungsmotiv mit der Gestalt Frankreichs:

„Von allen Seiten hat es Naturgrenzen und ist ein völlig abgerundetes zusammenhängendes, geschlossenes Land“<sup>1594</sup>

Es kommt kaum eine Frankreichdarstellung mehr ohne einen Hinweis auf die Gestalt des „schönen und mächtigen Frankreich[s]“ aus.<sup>1595</sup> Dass sich die Geographen hierbei auf das politische Frankreich beziehen, scheint die Strahlkraft dieses Motivs keineswegs zu schwächen. Meineke stellt in diesem Zusammenhang eine Ausnahme dar, da er dem westlichen Nachbarn „stark gezogene“ Grenzen attestiert, sich dabei aber *zunächst* auf das geographische Frankreich bezieht. Sein Befund, dass der französische Staat im Osten damit weit über seine ‚natürlichen‘ Grenzen hinausgreife, hindert ihn jedoch nicht daran, dem politischen Frankreich ebenfalls die Gestalt eines „in sich geschlossenen Ganzen“ zuzubilligen.<sup>1596</sup> Mit Cannabich findet die idealtypische Gestalt Frankreichs dann ebenso in der Staatsgeographie ihren Eingang, demzufolge der westliche Nachbar „fast

1592 Ungewitter 1840, S. 941.

1593 Kapp 1845, Bd. 2, S. 83; vgl. auch die Seydlitzsche Schulgeographien der 1860er Jahre (Schirrmacher 1862a/b, 1868), Oehlmann/Simon 1886. Bereits 1843 spricht ebenfalls Arndt von „eine[r] sehr vollkommene[n] Halbinsel“ (190).

1594 Schließen 1833, S. 430.

1595 Braun 1827, S. 88.

1596 Meineke 1827, S. 81; vgl. auch Hoche 1832, S. 77f.; Zeune 1833, S. 305. Zur glücklichen Schließung findet sich bei Mendelsohn 1836 folgender Hinweis: „Der Westflügel der Alpen, vom Genfer-See bis da, wo das mittelländische Meer seine letzten Felsenriffe bespült, scheidet die Ebenen der Lombardei von den Küstenlandschaften des südlichen Frankreichs. Auf derselben Streichungslinie erhebt sich weiter gegen Mitternacht das rheinische Gebirgsland. Beide verbindet die hohe Mauer des schweizer Jura's, die sich am Ost-Ende des Genfer-See's von den Alpen ablöst. Auf solche Weise bildet sich ein aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzter, aber kaum unterbrochener Gebirgswall, von den Felsgestaden Liguriens bis zu den Niederungen des deutschen Meeres.“ (1).

auf allen Seiten“ von Naturgrenzen umgeben sei und er damit „ein völlig abgerundetes zusammenhängendes, geschlossenes Land“ darstelle.<sup>1597</sup> Andere Staatengeographen wie Schlieben und Hörschelmann gehen ebenfalls weit über ihren eigentlichen Darstellungsgegenstand hinaus und erinnern an den außerordentlichen Vorzug der geographischen Rundung Frankreichs:

„Frankreich, in schöner Abrundung seiner Natur- und Völkergrenzen gelegen.“<sup>1598</sup>

Aus diesem Befund folgt jedoch nicht, dass deutsche Geographen (anders als ihre französischen Kollegen) grundsätzlich dazu übergehen, die Gestalt Frankreichs mittels geometrischer Figuren herauszuarbeiten. F. C. Selten 1821 stellt in diesem Zusammenhang zunächst eine Ausnahme dar, als er im deutschen Sprachraum den komplexen Grenzverlauf in der geometrischen Form des Hexagons generalisiert:

„Wer Frankreich ansieht, der wird 6 Hauptrichtungen unterscheiden an der Außenlinie, die das Land umschließt“<sup>1599</sup>

Mit dem Militärgeographen Canstein erscheint die bislang älteste bekannte geometrische Darstellung Frankreichs in der Form eines Oktagons (Pas de Calais, Brest, Ile Ré, Bayonne, Perpignon, Nizza, Aarberg, Kaiserlautern) im deutschen Sprachraum. Sie steht im Kontext eigener methodischer Versuche, „physische Erdräume“ geometrisch zu einer Einheit zusammen zu fassen. Ausgehend von jeweils einem „Berg“, „Gebirge“ oder „Tiefebene“, die sich als „ein Einzelding ansehen“ lassen, so der Militärgeograph, können diese geographischen Objekte genauso als „ein großes, eigenthümliches Ganzes“ aufgefasst werden, die diesem Ganzen einen „eigenthümlichen, abgeschlossenen Character“ geben und ihn damit „zu einem selbständigen physischen Erdräume“ machen. Canstein, der sich im Wesentlichen auf Ritter beruft, findet in den Frankreichdarstellungen zunächst wenige Nachahmer, unter denen zudem kein Konsens über die vorzuziehende geometrische Figur auszumachen ist.<sup>1600</sup>

Die theoretische Grundlage für die Geometrisierung von Länderfiguren liefert jedoch Carl Ritter, der das Figurensehen zu einem Analyseinstrument im geographischen Methodenrepertoire erhebt. Inwiefern Ritters theoretischen Überlegungen ebenfalls von französischen Geographen rezipiert und zur Grundlage eigener Geometrisierungsversuche aufgegriffen worden sind, konnte im Rahmen dieser Studie nicht geklärt werden. Seine Grundthese dürfte jedoch der französischen Seite ebenfalls vertraut sein: So ist es Ritters vorrangiges Ziel, in der Gestalt der Erdräume, die sich dem ungeübten Betrachter als ein „völlig unsymmetrische[s], scheinbar ganz regellose[s], schwierig [...] aufzufassende[s]

Ganze[s]“<sup>1601</sup> offenbaren, ein ordnendes Gesetz zu entdecken. Auf der Suche nach dieser Ordnung legt der Geograph zunächst geometrische „Kern- oder Grundgestalten“<sup>1602</sup> wie z.B. Quadrat, Rechteck, Raute usw. über die Hauptmasse dieser Räume. Abschließend müssten, so Ritter weiter, die verbleibenden „Irregularitäten“, also Abweichungen der realen Räume von den jeweiligen geometrischen Figuren, bestimmt werden, wodurch jeder Länderraum „als ein anderer“ erscheine und in seiner Individualität erfasst werden könne.<sup>1603</sup> Schultz zeigt, wie Ritter aus weitläufigen Beschreibungen nun eine überschaubare Systematik entwickelt und zu einer „Charakteristik politischer Länderabtheilungen“ aufwertet, weil diese nun „als leicht bestimmbare Theile und Abschnitte jener geometrischen Figuren“ betrachtet werden könnten.<sup>1604</sup> Ritter beschränkt sich hierbei jedoch keineswegs nur auf die Figuren, sondern wendet sich ebenfalls den quantitativen Verhältnissen zu. Dadurch könne erst, so der Berliner Geograph weiter, „eine wahre geographische Verhältnißlehre“<sup>1605</sup> entstehen und „in Kombination mit den geometrischen Gestalten die wahre Natur der Erdräume verstanden werden“<sup>1606</sup>. Hinter diesen geometrischen und quantitativen Verhältnissen, die eine bessere Beschreibung der räumlichen Verhältnisse auf der Erdoberfläche ermöglichen, verbergen sich für den Geographen nicht nur rein statistische, sondern tatsächliche Wirkungsverhältnisse, die einen bestimmenden Einfluss auf „den ganzen Entwicklungsgang des Menschengeschlechts“<sup>1607</sup> ausüben. Für Ritter geben diese „Figuren, Gestaltungen, Stellungen und [...] deren gegenseitige Verhältnisse“ deutliche Hinweise auf „Keime“<sup>1608</sup> einer schon realisierten, gerade ablaufenden oder noch bevorstehenden Entwicklung des Planeten. Folglich verweisen diese „Fingerzeige“ dem Geographen zufolge auf „ein höheres Gesetz [...] für das Leben der Erde“<sup>1609</sup>, auf „Spuren einer höhern Symmetrie und Harmonie“<sup>1610</sup>: In der „Ungleichheit der Areale wie der Formen“ liege „das Geheimniß der systematischen, innern, höhern planetarischen Anordnung einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Kräften und unsichtbaren, ineinandergreifenden Wirkungen, durch welche Natur und Geschichte ihren gestaltenden Einfluß gewinnen“ (s. Abb. 31).<sup>1611</sup>

Vor dem Hintergrund einer deutscher Landesgestalt, die in ihrer Art als wenig förderlich, wenn nicht sogar als hinderlich empfunden wird, die Deutschen zu sammeln, wenden sich ab den 1840er Jahren immer mehr Geographen den inneren Verhältnissen

1601 Ritter 1852, S. 207.

1602 Ritter 1852, S. 131.

1603 Ritter 1852, S. 132.

1604 Schultz 2013, S. 10f.

1605 Ritter 1852, S. 136f. (Herv. i. O.).

1606 Schultz 2013, S. 12.

1607 Ritter 1852, S. 240.

1608 Ritter 1852, S. 105.

1609 Ritter 1852, S. 212.

1610 Ritter 1852, S. 224.

1611 Ritter 1852, S. 240.

1597 Cannabich 1830, S. 8.

1598 Hörschelmann 1831, S. 46; vgl. Schlieben 1833, S. 430: „Von allen Seiten hat es Naturgrenzen und ist ein völlig abgerundetes zusammenhängendes, geschlossenes Land“ (Schlieben scheint diesen Satz von Cannabich abgeschrieben zu haben.).

1599 Selten 1821, S. 210.

1600 Canstein 1835, S. 77f., Tafel XVII; Canstein selbst geht nur von fünf Eckpunkten in seinen Erläuterungen aus (A = „Dünkirchen“, B = „N. Pyrenäen-Fuß bei Limoux an der Aude“, C = „Grenze des französischen Berg- und Tieflandes bei Bourges“, D = „SW. von die Loire-Mündung“, E = „Aar bei Aarberg am O. Fuß des Jura“, S. 77), die Kartenskizze selbst enthält entweder ein Heptagon oder Hexagon (je nach Auszählung der Ecken); vgl. auch Kapitel 2.3.4; den Hinweis auf Canstein verdanke ich H.-D. Schultz; zum geometrischen Formeninventar in der deutschen geographischen Literatur, vgl. Kapitel 5.4



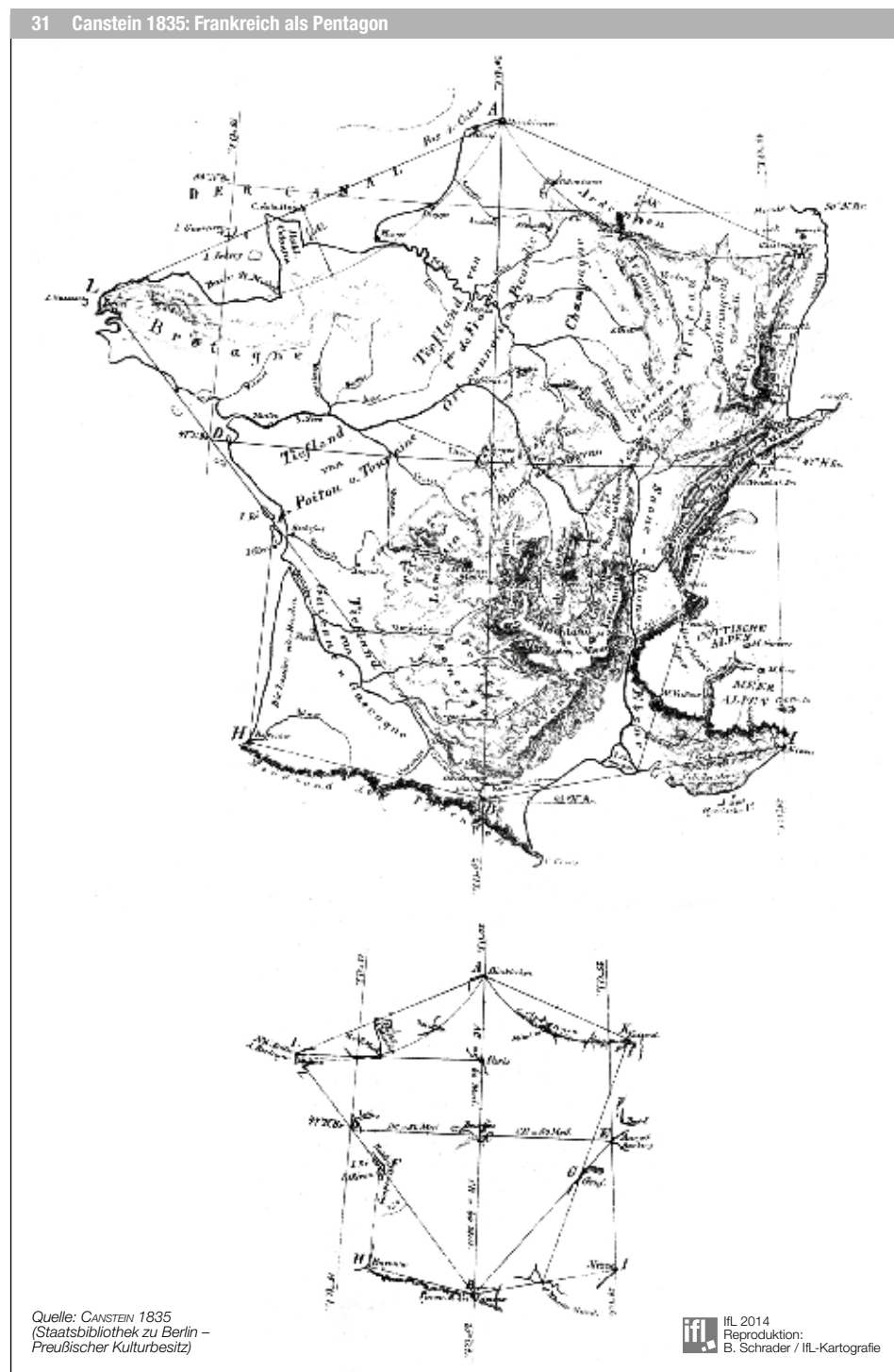


Abb. 31: Canstein (1835): Frankreich als Pentagon (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

Frankreichs zu.<sup>1612</sup> Insbesondere die Tatsache, dass sich dieses Motiv weniger in den eigentlichen Frankreichdarstellungen aufspüren lässt (Kapp stellt hier eine Ausnahme dar), sondern vielmehr als Positivfolie in geographischen Deutschlanddarstellungen in Erscheinung tritt, legt die Annahme eines engen Wechselverhältnisses zwischen Fremd- und Selbstbild nahe. So bemängelt Mendelsohn die deutsche „Zersplitterung des Centrums“, indem „verschiedene Gebirgs-Systeme berührend und durchkreuzend Kessel einschließen und ebene Landstriche ausschließen“. Dagegen verfüge Frankreich „nur an der Peripherie, als Gränze und Vorgebirge oder inselartig von der Ebne umgeben“ über ein Gebirge<sup>1613</sup> und sei zudem „im Innern ohne natürliche Scheiden“. Der westliche Nachbar verfügt für den Geographen damit über alle geographischen Vorzüge, die „die Entstehung eines einigen, allgemeinen Staats- und Volkslebens begünstig[en]“. Gegenüber dem fehlenden Zentrum und der mächtigen Peripherie in Deutschland können sich in Frankreich „die kleinern, geschlosseneren, abgesonderten Gebiete, welche es, wie Inseln, umschließt“ nicht der „Uebermacht des Ganzen“ erwehren.<sup>1614</sup> Der Geologe Cotta präzisiert diesen Befund mit dem Hinweis auf das fehlende geographische Zentrum in Form eines weiten Seinebeckens in Deutschland, in dem „unsere großen Flüsse“ entspringen: „Da ist nirgends ein natürlicher Centralpunkt geboten“.<sup>1615</sup> Daraus leitet Kapp die scharfe Abgrenzung nach außen und fehlende geographische Hindernisse im Innern als *die* geographischen Vorzüge ab, die die frühe Ausbildung des französischen Nationallebens maßgeblich begünstigt haben:

„Die Beschaffenheit einer solchen *Abgränzung nach außen* gibt in Verbindung mit dem nirgends unterbrochenen *Zusammenhang im Innern* dem Lande jene Einheit, welche auch dessen staatliche Gestaltung bestimmt und abrundet.“<sup>1616</sup>

Dass sich in Frankreich eine Monarchie und ein Zentralismus etabliert haben, führt Kapp insbesondere auf die Verlagerung des politischen Machtzentrums in das „oceanische Seinegebiet“ zurück,<sup>1617</sup> das mit seinen drei Stromgebieten (Seine, Loire und Garonne) nicht nur das „gemeinschaftliche Quellgebiet des Sevensensystems“ habe, sondern gleichzeitig ein „*Naturganzes*“ bilde, das „reich [...] an innern Unterschieden“ sei und sich „von den Westpyrenäen bis an den Rhein reichende[n] Tiefland“ erstrecke.<sup>1618</sup> Die Einrichtung der zentralen „königlichen Gewalt“ führt Kapp hingegen auf „die unverrückbare Naturgränze nach drei Seiten hin“ zurück, mit der „der Politik“ ein „räumliches Maß“ auferlegt worden sei.<sup>1619</sup>

1612 Vor 1840 finden sich allein bei Kunz Hinweise, der bezogen auf den westlichen Nachbarn bereits „das Auszeichnende in seinem *regelmäßigen Flußsystem*“ hervorhebt, woraus der Stratege weniger geographisch-kommunikative Vorteile für das Nationalleben ableitet, sondern vielmehr auf militärische Vorzüge verweist. (Kunz 1812, S. 67).

1613 Mendelsohn 1836, S. 123.

1614 Mendelsohn 1836, S. 7.

1615 Cotta 1851, S. 5; vgl. auch Kutzen 1855: „Uns fehlt eine leicht zu verteidigende, schwer zu nehmende und zu einem politischen Mittelpunkte vorteilhaft gelegene Centralhochfläche, etwa wie Spanien sie hat; oder ein überwiegend großes, centralisierendes Becken an einem ganz deutschen Hauptflusse, etwa wie das weite Becken der Seine oder der Themse, statt dessen wir viele kleine haben.“ (53); vgl. auch Steinhard 1856, Bd. 1, S. 21.

1616 Kapp 1845, Bd. 2, S. 70 (Herv. i. O.).

1617 Kapp 1845, Bd. 2, S. 59.

1618 Kapp 1845, Bd. 2, S. 62 (Herv. i. O.).

1619 Kapp 1845, Bd. 2, S. 69f.

„Hier, am Meer und den Steilgebirgen, mußte das Vergrößerungsstreben des königlichen Hauses zum Stillstand kommen, hier fallen politische und Naturgränzen zusammen, hier wurde nicht durch die Berührung mit Nachbarn, welche möglicher Weise zu Bündniß oder Abfall verlocken konnten, der einmal hergestellte Status quo der königlichen Herrschaft gestört und in Zweifel gestellt.“<sup>1620</sup>

Das Motiv der inneren Harmonie Frankreichs findet damit insbesondere in geographischen Deutschlanddarstellungen als kontrastierende Positivfolie seinen Eingang. Darüber hinaus übernimmt dieses Motiv nur Schirmmacher in seiner Schulbuchreihe und verweist auf die „so schön geordnete Flußwelt“ Frankreichs, ohne jedoch dabei die Vorzüge für das Nationalleben herauszuarbeiten.<sup>1621</sup>

Eine ungleich größere Präsenz in geographischen Handbüchern genießt jedoch das Lagemerkmal, das Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem zentralen Motiv in der deutschen Frankreichwahrnehmung avanciert. Sowohl Okens Hinweis auf die „glückliche“ Lage des französischen Volkes<sup>1622</sup> als auch die ausführliche Behandlung der geographischen Lage Frankreichs bei Ehrmann 1819 stellen in der geographischen Literatur zunächst eine Ausnahme dar:

„Frankreich's Lage in einem gesunden milden Klima, von Meeren umgeben, meist durch Naturgränzen von seinen Nachbarn abgesondert, von den cultivirtesten Ländern der Erde umringt, nicht zu tief im Inneren von Europa und auch nicht auf einem entlegenen Ende dieses Erdtheils, ist folglich eben so schön, eben so bequem, als vortheilhaft.“<sup>1623</sup>

Obwohl das Lagemotiv bereits mit der Herausarbeitung der Herz- bzw. Mittelage verknüpft ist und damit in den geographischen Darstellungen präsent ist, erhält es mit der zunehmenden Bedeutung der transatlantischen Beziehungen und Verkehrsströme auch in geographischen Handbüchern immer mehr Gewicht. Die geographische Lage wird zu einem bedeutenden Kriterium in der ‚geographischen Bewertung‘ Frankreichs. Der erste Geograph, der diesem Motiv erstmals mehr Raum gibt, ist Mendelsohn, der auf die historische Vermittlerrolle des westlichen Nachbarn hinweist, indem es aufgrund „Gallien's geschichtliche[r] Stellung gegen Europa“ sowohl zur „mediterranen Kulturwelt“, zur „germanischen Welt“ als auch zur „ozeanischen Welt“ in einem engen Verhältnis stehe.<sup>1624</sup> Von Roon gesteht dem westlichen Nachbarn im historischen Rückblick „die Rolle eines Mittellandes“ zu, indem es sich als am geeignetesten erwiesen habe, die empfangene „römische Bildung und Sitte“ an die „germanische Welt“ weiterzugeben. Auch in der modernen Zeit sei Frankreich diese Aufgabe geblieben: „selbst nachdem die Verhältnisse sich umgekehrt [haben], nachdem der Süden von dem Norden mehr Kulturkeime empfängt, als er ihm spendet“.<sup>1625</sup>

<sup>1620</sup> Kapp 1845, Bd. 2, S. 70.

<sup>1621</sup> Schirmmacher 1862a, S. 154.

<sup>1622</sup> Oken 1814, S. 71.

<sup>1623</sup> Ehrmann 1819, S. 25.

<sup>1624</sup> Mendelsohn 1836, S. 8.

<sup>1625</sup> Von Roon 1845, Bd. 3/2, S. 675.

Kapp hingegen deutet die geographische Lage Frankreichs und seine damit verbundene Vermittlungsfähigkeit in einem umfassenden, geschichtsphilosophischen Konzept. Ausgehend vom geographischen Dualismus leitet der Geograph die Einteilung Frankreichs in Nord und Süd aus der „Zusammenstellung und Trennung seiner Stromgebiete“ ab. Dem Süden, dem „Gebiet der Rhone“ bzw. dem „thalassische[n] Rhonegebiet“, weist er einen „rein französisch[en]“ Charakter „mit überwiegend romanischen Typus“ zu, der insbesondere durch seine Vermittlungsleistung mit dem mediterranen Raum charakterisiert sei.<sup>1626</sup>

„Die Saone-Rhone-Ebene ist das Vermittlungsglied mit der thalassischen Welt und mit Italien. Gleicher Gestalt erhält das Seinegebiet eine besondere Wichtigkeit durch seine Berührung mit der germanischen Welt und mit Deutschland.“<sup>1627</sup>

Die Seine als geographischer Gegenpol des Nordens („oceanische Seinegebiet“) steht für den Kontakt mit der germanischen Welt. Diese beiden Räume erhebt Kapp zu den eigentlichen historischen Kernräumen Frankreichs.<sup>1628</sup>

„Hier ist der classische Boden Frankreichs. Alle Richtungen menschlicher Thätigkeit haben dem Boden die großartigsten Spuren aufgeprägt, der Handel, der Krieg, die Religion, die Kunst, die Wissenschaft.“<sup>1629</sup>

Der Mindener Oberlehrer führt damit die Vermittlungsleistung auf die Tatsache zurück, dass Frankreich jenen Raum umfasse, wo die romanisch-thalassische und germanisch-ozeanische Welt aufeinander treffen. Während sich die mediterrane Gesellschaftsordnung im Laufe der Geschichte rings um die Thalassa „in der Form des Despotismus einheimische monarchische Princip“ immer weiter ausbreitete, konstituierte sich, so Kapp weiter, der „Ocean“ als „demokratisches Element“, als ihr Gegenspieler.<sup>1630</sup>

„Die pyrenäische Halbinsel und Frankreich gravitirten zu sehr nach ihrer Mittelmeerseite und nach Rom hin, als daß der Einfluß des Oceans jenen des Mittelmeeres hätte in sich aufheben können. Daher hier der Absolutismus einen solchen Gipfel erreichte, daß nur die Gewaltthat einer Revolution ihn brechen konnte.“<sup>1631</sup>

Die französische Revolution deutet Kapp damit als „Kampf der allgemeinen oceanischen Welt gegen die *Besonderungen* der thalassischen Welt“ bzw. „das Eindringen der oceanischen Macht in die thalassische Welt“, was schließlich die „*constitutionnelle Monarchie*“ als *die* neue Staatsform Europas hervorgebracht und damit die „thalassischen“ Republiken als auch die monarchisch-despotischen „Kaiserherrschaft Napoleons“ abgelöst habe.<sup>1632</sup> Im Gegensatz zu von Roon ist für ihn damit die eigentliche Vermittlungsaufgabe Frankreichs erfüllt: Mit Napoleon habe Frankreich, so Kapp weiter, letztmalig die „Vorthelle seiner centralen Lage“ geltend machen können, indem es ihm gelungen sei,

<sup>1626</sup> Kapp 1845, Bd. 2, S. 58f.

<sup>1627</sup> Kapp 1845, Bd. 2, S. 58 (Herv. i. O.).

<sup>1628</sup> Kapp 1845, Bd. 2, S. 59.

<sup>1629</sup> Kapp 1845, Bd. 2, S. 58.

<sup>1630</sup> Kapp 1845, Bd. 2, S. 74ff.

<sup>1631</sup> Kapp 1845, Bd. 2, S. 76.

<sup>1632</sup> Kapp 1845, Bd. 2, S. 79 (Herv. i. O.).

im Kampf mit Russland „den slavischen Stamm vollständig in die Geschichte Europa's“ einzuführen. Damit habe gleichzeitig Deutschland die Aufgabe der Vermittlung in Europa zugewiesen bekommen, denn, so der Autor weiter, nur die eigentliche „Mitte des Continents“ sei in der Lage, für die „thalassische“ und „oceanische“, sondern ebenso für die „continentale“ Seite zu vermitteln.<sup>1633</sup>

„Deutschland ist die räumliche wie die historische Mitte zwischen der romanischen, der germanischen und der slavischen Völkerfamilie.“<sup>1634</sup>

In den 1860er Jahren gelangt das Vermittlungsmotiv verstärkt auch in die Seydlitzschen Schulgeographien, wobei ihr Bearbeiter die zwei herausragenden Motive der Frankreichwahrnehmung, „Naturgrenzen und Lage“, in der Einleitung zusammenführt und, Kapp zitierend, die Schüler weiterhin auf die geographischen Vorzüge Frankreichs einschwört. Unter dem Eindruck des zunehmenden transatlantischen Verkehrs hebt der Bearbeiter die herausragende Weltstellung Frankreichs nicht allein aufgrund seiner vermittelnden Rolle zwischen romanischen und germanischen Ländern hervor, sondern verweist auch auf die „nächsten Zugänge zu Wasser und zu Land“, die es dem Nachbarn ermöglicht haben, mit anderen Völkern in Verbindung zu treten.<sup>1635</sup> Pütz vertieft diesen Gedanken und führt die französische Vermittlungsrolle auf die „Doppelnatur“ Frankreichs zurück, die sowohl im Norden als auch im Süden einen „leichten Eingang verschafft“ habe. Diese Vermittlungsleistung habe den westlichen Nachbarn schließlich „zu einer gewissen geistigen Weltherrschaft über Europa“ verholfen. In der Frage, inwiefern Frankreich diese herausragende Rolle in der Nord-Süd-Vermittlung auch auf die immer wichtiger werdenden transatlantischen Verbindungen übertragen könne, scheint sich der Geograph dann nicht mehr so sicher zu sein, zumal Frankreich der „Stellung zum Ocean“ nie „die Bedeutung gegeben“ und großen Eifer in den eigenen Küstenausbau entgegen gebracht habe. Für Pütz ist Frankreich damit weiterhin ein „Continentalvolk“, wofür der Geograph gleich mehrere Begründungen bereithält: „das entschiedene Uebergewicht des weiten Binnenlandes über das Küstengebiet“ und „das Jahrhunderte hindurch vorhandene Gelüste, die continentale Grenze im O. und N.-O. vorzurücken“.<sup>1636</sup> Dem Urteil Pütz folgt Guthe hingegen nicht ganz: Zwar sei die Küstengestaltung Frankreichs für die maritime Entwicklung sehr ungünstig gewesen, dennoch besitze es an beiden Meeren Häfen, sodass es sowohl Afrika als auch dem transatlantischen Verkehr „zugewiesen“ sei. Demzufolge schreibt der Geograph dem westlichen Nachbarn „halb oceanisch, halb continental“ weiterhin die Bestimmung zu, „zwischen dem Norden und dem Süden, den Germanen und den Romanen“ zu vermitteln und Bindeglied gegenseitiger geistiger Anregungen zu sein.<sup>1637</sup> Dass Kapp zuvor bereits einen grundsätzlichen Wandel in der Bewertung der Vermittlungsleistung Frankreichs einleitet, fällt zunächst nicht auf. Erst unter dem Eindruck des

deutsch-französischen Krieges und dem aufstrebenden Deutschen Reich werden deutsche Geographen darüber befinden, ob und inwiefern Frankreich seine geschichtsphilosophische Aufgabe erfüllt habe und ob es folglich jüngeren, aufstrebenden Nationen nun den Platz in den Geschichtsbüchern räumen müsse.

Sollte die prästabilisierende Harmonie zwischen Land und Volk, die deutsche Geographen ihrem nationalen Selbstbild unterstellen, auch für den westlichen Nachbarn gelten, so müsste sich die Bestimmung des französischen Volkes ebenfalls aus der Natur dekodieren lassen. Mit dem geographischen Dualismus verfügen die Geographen zwar über ein starkes Motiv, um den eigens erbrachten Befund der Vermittlung zwischen dem Norden und Süden Europas zu legitimieren. Gleichzeitig bietet dieses Motiv jedoch die Möglichkeit, Zweifel vorzubringen, inwiefern Frankreich *geographisch* überhaupt dazu bestimmt ist, *eine* Nation zu bilden. Setzen sich die Franzosen mit ihrem zentralisierten Staatswesen über das „räumliche Maß“ hinweg, das der Politik Kapp zufolge auferlegt worden ist? Anders als die französischen Geographen, die sich sichtlich bemüht zeigen, die geographische Vielfalt der Landesgestalt als nationale Einheit zu legitimieren, zeichnet sich in der deutschen Geographie keine klare Tendenz ab. So lassen sich zunächst frühe Stimmen aufspüren, die den inneren geographischen Verhältnissen Frankreichs eine bipolare Struktur zugrunde legen, wie sie Jerrer zunächst auf die landwirtschaftliche Vielfalt bezieht:

„Im nördlichen Frankreich findet ihr alles wie in Teutschland [...] Im südlichen Frankreich hingegen alles wie in Spanien.“<sup>1638</sup>

Nachdem bereits Kunz 1812 auf die beiden „*Hauptabdachungsflächen*“ verweist und damit die geographische Bipolarität geomorphologisch bestätigt,<sup>1639</sup> bringt Fick grundsätzliche Zweifel an der Einheitsfähigkeit der Franzosen hervor, als dieser auf die unterschiedlichen ethnographischen Wurzeln verweist („Die eigentlichen Franzosen sind gallischen, römischen, deutschen, normännischen und brittischen Ursprungs“) und diese ethnographische Heterogenität selbst zum Anlass nimmt, den französischen Nationalcharakter zu skizzieren:<sup>1640</sup>

„Sie haben wenig Beharrlichkeit; und sind mehr zur Intrigue als zur wahren Klugheit aufgelegt – daher ihre Charakterlosigkeit, ihr Uebergang von einem Extrem zum andern, in diesem Augenblick wie Engel im andern wie Teufel handelnd.“<sup>1641</sup>

Der Befund eines „Gemische[s] von so mancherlei Völkerschaften“<sup>1642</sup> ist in geographischen Handbüchern des jungen 19. Jahrhunderts allenthalben zu vernehmen<sup>1643</sup> und avanciert bereits in nationalpatriotischen Kreisen zur Negativfolie des eigenen nationalen Selbstverständnisses. In der Gegenüberstellung mit dem reinen Charakter des deutschen Volkes verfestigt sich insbesondere unter den Vertretern der natürlichen Geo-

1633 Kapp 1845, Bd. 2, S. 84.

1634 Kapp 1845, Bd. 2, S. 84.

1635 Schirrmacher 1862b, S. 152; auch Locher schreibt Frankreich weiterhin „in geographischer und geschichtlicher Beziehung“ die Rolle als „das vermittelnde Land zwischen der klassischen und germanischen Welt“ zu. Locher 1852, S. 463; vgl. auch Oehlmann/Simon 1886, S. 312.

1636 Pütz 1862, S. 240f.

1637 Guthe 1868, S. 335.

1638 Jerrer 1818, S. 60.

1639 Kunz 1812, S. 68 (Herv. i. O.).

1640 Fick 1817, S. 70.

1641 Fick 1817, S. 70.

1642 Ehrmann 1819, S. 211.

1643 Vgl. auch Blech 1810, S. 132; GutsMuths 1810, Bd. 1, S. 389; Dittenberger 1818b, S. 79; Hoche 1830, S. 79.

graphie das Fremdbild eines Nachbarn, der sich weit über seine ‚natürlichen‘ Grenzen hinaus ausgedehnt und damit fremde Elemente in sich aufgenommen habe. Gelehrte verfügen damit gleichermaßen über eine Erklärung dieses nach Fick wenig ausgeglichenen Nationalcharakters.<sup>1644</sup> Der Autor beruft sich hierbei auch auf Arndt, der bereits unter dem Eindruck des militärischen Erfolges der Franzosen von einem „Eroberervolk“ gesprochen hat, das jedoch über keinerlei „Anlage“ verfüge, „das Eroberte zu gebrauchen“. Dass sich die Franzosen nicht mit ihrem geographischen Land zufrieden geben, führt der Nationalpatriot ebenfalls auf den Volkscharakter der Franzosen selbst zurück: Anders als die Deutschen mit ihrer „bündisch[en]“ und „eidgenössisch[en]“ Verfassung, die „nie ein Eroberervolk“ gewesen sind, ist die monarchische Verfassung des westlichen Nachbarn, so der Nationalpatriot weiter, „unter tüchtigen und eingreifenden Herrschern immer despotisch“ gewesen.<sup>1645</sup> Das Schicksal Frankreichs ist für den Nationalpatriot damit besiegelt: Es habe sein „Maaß“<sup>1646</sup> verloren und werde niedergehen, nachdem „die Reichthümer und der Raub der verschiedenen Völker und Länder [...] in den Mittelpunkt des Herrscherlandes“ gerückt seien.<sup>1647</sup> Derartige Großreiche haben für Arndt keine Überlebensebene, da sie „das Verschiedenartige zu eng verknüpfen, worin das Verderben ist“.<sup>1648</sup> In letzter Konsequenz bedeutet dies für den Nationalpatrioten der Untergang einer Nation.

Hinweise, die den westlichen Nachbarn als Mischvolk angesichts der Reinheit des eigenen deutschen Volk herausarbeiten, sind allerdings nach 1820 kaum noch aufzuspüren, nachdem die Annahme einer idealerweise ethnographisch homogenen Zusammensetzung auch für das eigene Selbstverständnis nicht mehr trägt. An den Zweifeln einer geographisch legitimierten Einheitsfähigkeit der Franzosen hält Mendelsohn gleichwohl fest: Obwohl Frankreich aufgrund seiner fehlenden „natürlichen Scheiden“ im „Innern“ genügend geographisches Potenzial biete, ein „einiges, allgemeines Staats- und Volkswesen“ zu bilden, attestiert der Geograph dem westlichen Nachbarn weiterhin einen ausgeprägten Dualismus: Der „große climatische Gegensatz in Nord und Süd“ sowie „große ethnographische und politische Verschiedenheiten“ hätten schließlich eine Bipolarität hervorgebracht, die jedoch nicht die Entstehung „eigenthümlich geschloßne[r] Gebiete“ zur Folge gehabt habe, „innerhalb derer sie sich hätten fixieren können“. Mendelsohns Vorstoß stellt einen Sonderfall dar, denn in geographischen Handbüchern überwiegt doch das Bild einer im großen und ganzen einheitlichen Bevölkerung Frankreichs.<sup>1649</sup> Blanc dagegen verweist auf die im Zuge der Revolution „innig zu einem Volke“ verschmolzenen Einwohner, doch seien „die Spuren ihres verschiedenen Ursprungs“ noch zu erkennen.<sup>1650</sup> Von Roon nutzt hingegen explizit

die ethnographische Mischung der Franzosen, um ihre herausragende Vermittlerrolle zu legitimieren. Anders als Kapp,<sup>1651</sup> der ebenfalls (wenn auch mit Einschränkungen) von Roon folgt, kehrt Arndt den geographischen Dualismus schließlich in einen Nachteil um und stilisiert Frankreich zum Übergangsraum, zur „Mitte zwischen dem Norden und Süden Europas“, das immer „zwei verschiedene Seelen in sich“ trage. Dieser Zwiespalt zeige sich „bis auf den heutigen Tag in mancherlei Hader und Zwietracht“, womit der Nationalpatriot einen Zusammenhang zwischen der bipolaren Landesgestalt und dem Nationalcharakter herstellt.<sup>1652</sup>

„welches wir das französische Leben und Wesen nennen, und welches wie ein siedender Topf nach unsrer deutschen Seite hin, wo der Rand am niedrigsten und hin und wieder abgebrochen ist, immer überschäumen und uns mit seinem siedenden Brodem übersprühen und versengen will.“<sup>1653</sup>

Arndts Neuinterpretation stößt in geographischen Kreisen auf immer breitere Zustimmung. Bietet sie doch genügend Potenzial, das dem deutschen Volk widerfahrene Unrecht unter Napoleon zu deuten. So attestiert Schacht den Franzosen, „ihren eignen stark kenntlichen Volkscharakter“ zu haben, der sich durch ein „Uebermaß an Eitelkeit“ auszeichne und der eben durch nichts als Beliebigkeit gekennzeichnet sind:<sup>1654</sup>

„Die Franzosen sind eigentliche Weltkinder, sie wollen aber Weltherren sein. Wir sind das civilisirteste Volk der Erde, sagen sie, wir sind die grande nation. Und die grande nation möchte alle Völker nach sich umformen, sie macht neue Moden, neuen Kunstgeschmack, neue Redensarten, und seit der Revolution auch neue Verfassungen, bald monarchische mit und ohne Veto, völlig demokratische bis zur Pöbelherrschaft, dann wieder in entgegengesetzter Richtung“<sup>1655</sup>

Diese Eitelkeit geht für Goltz mit dem „Kamäleons-Charakter der Franzosen“ einher, der durch „Charakterlosigkeit“, „Wetterwendigkeit“ und „Zerfahrenheit“ auszeichne. Als Gegengewicht, so der Volkskundler weiter, hätten sich „in den Sitten und Wissenschaften“ ein mathematischer „Verstandes-Mechanismus“, im Staatsleben „eine tyrannisch-chinesische *Centralisation*“ als Regulativ etabliert. Dieser allenthalben aufzuspürende „*Schematismus*“ deutet Goltz als Folge eines „mangelnden Seelenlebens“, „einer innern Barbarei“, eines ethnographischen „Mosaik[s]“ des Volkslebens, das sich die Wetterwendigkeit zur eigenen Mission gemacht habe.<sup>1656</sup> Aus dem geographischen Modell Frankreichs mit seiner natürlichen Schließung, harmonischen Landesgestalt und herausragenden Lage wird bei Kapp das Musterbeispiel eines „mechanischen Staates“, dessen „unwahres, ab-

1651 Kapp 1845, Bd. 2, S. 86.

1652 Arndt 1843, S. 191.

1653 Arndt 1843, S. 191. Das Bild vom „siedenden Brodem“ hat Arndt vom Journalisten Müller entnommen, der im Rheinischen Merkur 1814 vor dem französischen Revolutionskrater als Sinnbild des schwankenden „Franzosenentums“ warnt und eindringlich wirksame natürliche Grenzen gegenüber diesen Nachbarn einfordert. Müllers Kratermetapher wäre wohl kaum über den Status einer historischen Randnotiz hinausgekommen, hätte Arndt sie nicht später in seinem populären Frankreichartikel aufgegriffen. Seine zahlreichen Abdrucke in geographischen Anthologien machen ihn zu der Referenz in der Frankreichwahrnehmung; vgl. Müller 1815; zur Popularisierung vgl. Mauer 1864, 1876, Grube 1850, Boegenkamp 1856.

1654 Schacht 1846, S. 492

1655 Schacht 1846, S. 493.

1656 Goltz 1858, S. 7 (Herv. i. O.); vgl. auch die Kritik Daniels an Goltz in diesem Kapitel.

1644 Fick 1817, S. 70.

1645 Arndt 1925 [1813], S. 46f.

1646 Arndt 1803, S. 335.

1647 Arndt 1803, S. 339.

1648 Arndt 1803, S. 352. Die Kritik Arndts an den Großreichen hat Ratzel später umkehrt und gerade zu als geographische Notwendigkeit in seinen Wachstumsgesetzen formuliert, vgl. Kapitel 3.3.3

1649 Mendelsohn 1836, S. 6f.

1650 Blanc 1837, S. 203.

stractes Centrum“ „alle provincielle Lebendigkeit“ aufgezehrt habe. Die Einheitlichkeit der französischen Nation ist damit kein Produkt der Geographie, als vielmehr ein Ergebnis der Politik.<sup>1657</sup>

In der Atmosphäre eines an Schärfe gewinnenden Wettstreites um den europäischen Führungsanspruch rücken negative Eigenschaften der Franzosen, die deutsche Geographen insbesondere in ihrem Nationalcharakter erblicken und gleichzeitig geographisch-ethnographisch begründen, zusehends in den Vordergrund. Die geographische und historische Vermittlungsleistung Frankreichs interpretiert Schneider damit als Versuch, „zu einer gewissen Weltherrschaft über Europa“ gelangen zu können. Die Franzosen als „Mischvolk aus gallisch-celtischer Grundlage“ haben sich, so der Geograph weiter, als „Herren und Entscheider der Schicksale Europa's“ selbst ausgerufen, sich damit überall in die Angelegenheiten der Nachbarländer eingemischt und sich insbesondere gegenüber „den deutschen Landen“ „als dessen Erbfeind“ erwiesen. Mit Genugtuung hebt derselbe hervor, dass „Napoleon's Plan der europäischen Weltherrschaft“ letztlich „auf Rußlands eisigen Fluren“ „von Gott, dem Herrn aller Völker, zu Nichte gemacht worden“ sei.<sup>1658</sup> Stimmen, die den negativen Volkscharakter der Franzosen als historische Konstante hervorheben, sind unter dem Eindruck der deutsch-französischen Konfrontation deutlich zu vernehmen. Der Volkscharakter der Franzosen reduziert sich bei Delitsch zu einem ‚kriegerischen Volksgeist‘:

„Kein Napoleon I. oder III. hätte die Kriege führen können, von denen die Weltgeschichte und die heutige Erfahrung uns berichten, wenn nicht die Lust an diesen Kriegen im französischen Volksgeiste wurzelte. Der Kaiser ist der Repräsentant seiner Nation, und zwar einer kriegslustigen, nach Kriegsruhm begierigen Nation.“<sup>1659</sup>

Der Geograph zeigt sich davon überzeugt, dass es demselben Kaiser an der Spitze der Deutschen oder Engländer nie möglich gewesen wäre, „Angriffs- und Eroberungskriege zu beginnen.“<sup>1660</sup> Den eigentlichen Kulminationspunkt dieser Auseinandersetzung folgt jedoch mit Andrée, für den die Zeit der „*Compensationen*“ und „*Revendicationen*“ nun „endlich“ gekommen ist, die „Verwirklichung eines allromanischen Programmes“ zu stoppen und ihrem Jahrhunderte andauernden „Raubhandwerk“ ein Ende zubereiten: „daß sie nicht länger das traurige Privilegium haben, Europa zu beunruhigen.“<sup>1661</sup> Mit der Niederlage von 1871 erklärt der Geograph ihre „welthistorische Gastrolle“ als endgültig beendet.<sup>1662</sup> In das Zentrum seiner Ausführungen rückt der französische Urcharakter mit seinen „so jähen, unvermittelten Sprüngen“, die der Autor zur europäischen Gefahr stilisiert.<sup>1663</sup>

„Dem Volk als solchem fehlt die ethische Kraft, die individuelle Selbständigkeit der

1657 Kapp 1845, Bd. 2, S. 86f.

1658 Schneider 1857b, S. 1814.

1659 Delitsch 1870c, S. 379.

1660 Delitsch 1870c, S. 379.

1661 K. Andrée 1870, S. 54f. (Herv. i. O.).

1662 K. Andrée 1871, S. 232.

1663 K. Andrée 1871, S. 249.

Menschen; im Großen und Ganzen genommen sind sie seit nun bald einem Jahrhundert nicht aus dem *Fieber* gekommen. Auf Gluthitze folgt Eiseskälte, Alles ist und bleibt provisorisch.“<sup>1664</sup>

In seinen Abwägungen eines sicheren Schutzes gegenüber dem „ethnische[n] Naturell der Franzosen“<sup>1665</sup> wiederholt Andrée die Antwort, die bereits die Nationalpatrioten gegeben haben. Es müsse dem westlichen Nachbarn endlich gezeigt werden, „was eine natürliche Grenze ist“, damit sie, so der Autor weiter, „außer Stande gesetzt werden, über friedliebende Nachbarn herzufallen“:<sup>1666</sup>

„Es muß aufgeräumt werden mit diesen Störenfrieden, Europa will und muß Ruhe und Frieden haben, um seine Arbeit gesichert zu sehen und die geistigen Güter pflegen zu können. Ruhe ist aber auf die Dauer nicht möglich, Deutschland wird vor Beraubungssattentaten nicht sichergestellt, wenn es dem alten Erbfeinde nicht *den Raub wieder abnimmt*, welchen er an uns verübt. Das ist die *conditio sine qua non*, das ist eine absolute Nothwendigkeit.“<sup>1667</sup>

Andrée kontrastiert damit das friedliebende Deutschland mit einem bellizistisch-expansiv ausgerichteten Frankreich und erhebt das deutsche Volk zum eigentlichen Statthalter des europäischen Friedens, womit für ihn gleichzeitig der Führungsanspruch auf dem Kontinent geklärt ist. Denn nur Deutschland sei in der Lage, Frankreich seine Beute wieder abnehmen und den Frieden in Europa endgültig wieder herstellen zu können. Der Autor gibt sich selbst jedoch nicht der Illusion hin, dass die Franzosen die deutsche Position einer natürlichen Grenzziehung zwischen Deutschland und Frankreich teilen und eine mögliche Rückkehr ‚deutschen Landes‘ nach Deutschland befürworten werden. Gegen fehlende Einsicht kennt der Autor nur das Mittel der Gewalt: „Von diesem Wahne kann er nur durch Kolbenschläge auf sein blödes Hirn curirt werden.“ Andrée leitet sein Feindbild aus dem Unvermögen der Franzosen ab, sich innerhalb seiner durch die Natur gesetzten Grenzziehung zu beschränken, was ihn damit gleichzeitig zum Erbfeind der Deutschen macht:<sup>1668</sup>

„Unser gefährlichster Nachbar ist von jeher *Frankreich* gewesen, und unser Volk hat vollkommen Recht, wenn es diesen Staat als *Erbfeind* bezeichnet. Denn derselbe arbeitet seit Jahrhunderten planmäßig darauf hin, uns zu verkleinern und Land zu rauben; er ist dabei, gleichviel unter welchen Dynastien und Regierungsformen, mit unwandelbarer Folgerichtigkeit und einer Gewissenlosigkeit zu Werke gegangen, die nicht überboten werden können.“<sup>1669</sup>

Am Ende bleibt für Andrée Frankreich *das* Antideutschland, dessen „Centralisation“ „nur ungesunde Zustände geschaffen und aufrecht erhalten“ habe. Mit ihr sei Frankreich zu einer „Verwaltungsmaschine“ eines einheitlichen, uniformierten Staates geworden. Eth-

1664 K. Andrée 1871, S. 249 (Herv. i. O.).

1665 K. Andrée 1871, S. 249.

1666 K. Andrée 1870, S. 55 (Herv. i. O.).

1667 K. Andrée 1870, S. 55 (Herv. i. O.).

1668 K. Andrée 1870, S. 55.

1669 K. Andrée 1870, S. 73 (Herv. i. O.).

nographisch betrachtet, entlarvt der Geograph den westlichen Nachbarn als Konglomerat „sehr verschiedene[r] und gemischte[r] Volksbestandtheile: germanische Flamingen im Norden, Brezards in der Bretagne, keltisch-germanische Mischlinge, Provençalen im Süden.“<sup>1670</sup>

Das geographische Fremdbild bis 1871 folgt damit auch den Restriktionen der klassischen Denkfigur der natürlichen Länder. Trotz der nationalen Stresssituationen, in denen die Negativfolie überwiegt, weisen einige Geographen dem Land des westlichen Nachbarn geographische Vorzüge zu, die dem Ideal einer geographisch legitimierten Nation sehr nahe kommen. Die sich bereits bei Kapp abzeichnende Umdeutung im französischen Fremdbild geht einher mit der zu beobachtenden Positivierung des geographischen Deutschlandbildes. Für die Geographen steht außer Frage, dass das geographische Frankreich Modellcharakter besitzt. Nicht nur die hervorragende ‚natürliche‘ Schließung, auch die als viel einheitlicher geltende Landesnatur biete damit alle geographischen Vorzüge, um *eine* sich selbst genügende Nation hervorzubringen. Aus diesen Vorzügen haben die Franzosen, so Kapp, jedoch keinen Gewinn gezogen, sondern einen Staat geschaffen, in dem die „Selbstsucht der bloßen Centralisation“ herrsche, während im „organischen Staat“ dagegen eine diese Selbstsucht „negierende, im Negieren stets neues Leben anfachende Decentralisation“ regiere.<sup>1671</sup> Entsprechend erhofft sich auch Guthe für Deutschland, dass die „Einigung der Nation [...] nicht nach dem romanischen Schema mechanischer Aneinanderreihung und Uniformierung“ ablaufen werde, sondern nach dem deutschen organischen.“<sup>1672</sup> Die Einheitlichkeit der französischen Bevölkerung ist damit weniger das Ergebnis der Geographie als vielmehr der Politik, die die ebenso ‚fremden‘ Bevölkerungsteilen ‚uniformiert‘ habe, die dem Motiv der natürlichen Länder folgend gar nicht Teil Frankreichs sein dürften. Aus dem Idealfall naturräumlicher Harmonie und Einheit wird damit am Ende Monotonie. Anders hingegen Delitsch, der wieder auf die konkrete Natur und nicht die Politik zurückgreift und die viel beschworene Harmonie des Ganzen („Hochgebirge, bewaldete Mittelgebirge, Hügelgelände, Flußthäler, Tiefebenen schließen sich an einander und ergänzen sich gegenseitig in glücklichem Nebeneinanderbestehen.“) als „Eintönigkeit des Lebens“ umdeutet, hervorgebracht aus der „Einförmigkeit des Bodens“. Aus der Monotonie folgert der Geograph nicht Reichtum, sondern Armut, egal „wie reich auch eine einzelne Bodenform an und für sich vertreten sein möge“. In dem Maße wie deutsche Geographen in der Lage sind, das Negative an der deutschen Landesgestalt gegenüber dem französischen Modell als positiv umzudeuten, gewinnt letztere an Strahlkraft, was es deutschen Gelehrten wiederum ermöglicht, die Führungsrolle Deutschlands auch geographisch zu legitimieren.<sup>1673</sup>

1670 K. André 1874, S. 42.

1671 Kapp 1845, Bd. 2, S. 86ff.

1672 Guthe 1868, S. 545.

1673 Delitsch 1870c, S. 377.

### 3.5.2 Frankreich nach 1871: ‚la belle France‘ oder eine alternde Kulturnation?

Groß ist der Jubel über die territoriale Neuordnung Europas nach 1871 und die Rückkehr der beiden linksrheinischen ‚deutschen‘ Länder in ihren ‚Mutterschoß‘. Die eigentliche historische Zäsur dieses Ereignisses begründet der Ratzelschüler Winkler jedoch mit der Tatsache, dass beide Nationen nun endlich ihr ‚natürliches Staats- und Nationalitätsgebiet‘ gefunden hätten, über das der westliche Nachbar insbesondere unter Ludwig XIV. und Napoleon I. hinausgewachsen sei. Mit der Wiederherstellung der „natürliche[n] Grenze zwischen Frankreich und Deutschland“ finde die Oszillation der deutsch-französischen Grenze ihren endgültigen Abschluss, womit Winkler insbesondere die Hoffnung eines dauerhaften Friedens in Europa verbindet.<sup>1674</sup> Zwischentöne, die Zweifel an dem vollständigen Rückzug Frankreichs in sein geographisches Land hervorbringen, werden zurückgewiesen. Als z.B. Klöden den unzureichenden Schließungscharakter der neuen Grenze bemängelt – „Vielmehr geht es dort unmittelbar in die deutschen Landschaften über“<sup>1675</sup> – weist Rohmeder diese Kritik zurück und erinnert daran, dass der westliche Nachbar nun vollständig geschlossen sei und sich „*innerhalb seiner natürlichen Grenzen im engsten Sinne*“ auf die drei Flussgebiete „Seine, Loire und Garonne“ beschränken würde.<sup>1676</sup>

„Frankreich hat vortreffliche Grenzen; abgesehen von den Küstenlinien trennt von Spanien das passagearme Hochgebirg der Pyrenäen, und auf der ganzen Ost- und Nordostlinie liegt ein fast ununterbrochener Gebirgswall: Alpen, Jura, Wasgau und Ardennen.“<sup>1677</sup>

Somit habe die Natur zwischen Deutschland und Frankreich sehr wohl eine Grenze gezogen:

„In der Bodenbildung deutlich vorgezeichnet, ward sie auch in der Staatenbildung vor alters wohl bekannt.“<sup>1678</sup>

Der Geograph lässt allenfalls „das Völkerthor von und zum Rheinland“ zwischen Jura und Vogesen als Schwachstelle zwischen dem oceanischen Frankreich und dem mittelmee-rischen (Nord- und Ostsee) Deutschland gelten, „wo nur niedrige Anschwellungen des Bodens die Wasserscheide, sowie die Sprach- und Völkergrenze“ bilden. Um es dennoch Deutschland zuschlagen zu können, greift Rohmeder auf die Lebensbedingungen dieses Landesteiles („Klima“, „Wasserläufe“, „die Natur des Bodens“, „Produkte“, „Industriethätigkeit“) zurück, die diese Gegend deutlich „dem Rheine“ zuweisen.<sup>1679</sup> Wagner schließt sich dem Befund der nunmehr vollständigen Schließung Frankreichs an, wengleich der Geograph davon ausgeht, dass das politische Frankreich nach wie vor in den Westalpen über den geographischen Raum hinausgreife:

1674 Winkler 1872, S. 22f.

1675 Klöden 1872, S. 193; vgl. auch Klöden 1890.

1676 Rohmeder 1874, S. 737 (Herv. i. O.).

1677 Rohmeder 1874, S. 728.

1678 Rohmeder 1874, S. 735.

1679 Rohmeder 1874, S. 735f.

„Frankreich fällt in seinen heutigen politischen Grenzen annähernd mit einer natürlich gegliederten Landschaft Europas zusammen“<sup>1680</sup>

In der Bewertung der Grenzgebirge im Nordosten werden zu Rohmeders Auffassung die Unterschiede dann offenkundig, als Wagner das Fehlen von „Gebirgsstämme[n]“ bemängelt, die die Grenzen „zwischen den Eckpfeilern der Vogesen und dem Vorsprung der Küste von Calais“ markieren könnten.<sup>1681</sup> Darüber hinaus greift ebenfalls Wolkenhauer den Befund der mangelnden Kongruenz politischer und geographischer Grenzen auf, um im gleichen Atemzug auf politische Fehlentwicklungen aufmerksam zu machen, die noch eine Korrektur des französischen Staatsgebietes erforderlich machen würden:

„Denn die normannischen Inseln, Wallis, Genf, Teile von Waadt, Neuenburg und Bern liegen in den natürlichen Grenzen Frankreichs; auf der andern Seite greifen die politischen über die natürlichen hinaus: Lothringen, Artois, Flandern gehören wenigstens zum Teil noch zu dem deutschen Rhein-Gebiet und Corsica zu Italien.“<sup>1682</sup>

Anders hingegen die Vorstellung von Philippson in der 2. Auflage der überarbeiteten Europadarstellung von 1906: Der Geograph bescheinigt dem westlichen Nachbarn zwar „ein fast reine[r] Nationalstaat“ geworden zu sein, nachdem es seine „Auswüchse“ abgestreift gehabt habe:<sup>1683</sup>

„Nur die Zugehörigkeit Savoyens jenseits der Juraketten bedeutet ein Überschreiten der natürlichen Gebirgsgrenzen.“<sup>1684</sup>

Über den Jubel über die neue deutsch-französische Grenze hinaus gewinnen in geographischen Kreisen bald jene Stimmen an Gewicht, die den Schließungscharakter natürlicher Grenzen und damit *den* geographischen Vorzug Frankreichs in Frage stellen. Der Befund der Schulbuchautoren Oehlmann/Simon, die dem „plateauartige[n] Höhenzug“ im Nordosten Frankreichs den Status einer „Naturgrenze“ zubilligen, ist alles andere als Konsens in geographischen Fachkreisen.<sup>1685</sup> Während Neumann mit seinem Hinweis auf die „wohlausgeprägte Wasserscheide der Vogesenhauptkämme zwischen den unmittelbaren Zuflüssen des Rheins und der Mosel“ zumindest in Teilen der deutsch-französischen Grenze den Status einer ‚natürliche‘ Grenze zubilligen,<sup>1686</sup> attestiert Hettner den Franzosen zwar, in einem „ziemlich gut abgegrenzten Naturgebiet“ zu einem Volk zusammengewachsen zu sein, dem Nordosten Frankreichs nördlich des Vogesenkamms fehle jedoch eine „besondere Bodenform oder andere Verkehrshemmnisse“, um hier eine Grenzlinie zu ziehen.<sup>1687</sup> Versuche, dort eine Grenze zu suchen, können hier nur „mehr oder weniger willkürlich sein“:<sup>1688</sup>

„Wir tun deshalb am besten, uns im allgemeinen an die heutige Staatsgrenze zu halten,

1680 Wagner 1883, S. 249.

1681 Wagner 1883, S. 258.

1682 Wolkenhauer 1899, S. 218.

1683 Philippson 1906, S. 93.

1684 Philippson 1906, S. 432.

1685 Oehlmann/Simon 1886, S. 312.

1686 Neumann 1894, S. 431.

1687 Hettner 1907, S. 194.

1688 Hettner 1907, S. 185.

wennleich wir an einzelnen Stellen davon werden abweichen müssen.“<sup>1689</sup>

Die Zweifel an einer natürlichen Grenze gegenüber Deutschland strahlen jedoch auch auf den grundsätzlichen Schließungscharakter natürlicher Grenzen aus. Nicht nur den Grenzabschnitt zwischen Belgien und Frankreich hebt Hahn als „weitaus am schwächsten und physisch auf weiter Strecke einer scharfen Ausprägung durchaus entbehrend“ hervor, auch die Grenze mit dem Deutschen Reich und der Schweiz bestehe „nur zum Teil“ aus „Gebirgskämme[n]“, wohl aber aus „vielumstrittene[n] Völkerthore[n] wie die *Lücke von Belfort*“. Seine grundsätzlichen Zweifel an dem Wert von ‚natürlichen‘ Grenzen offenbaren sich dann auch in den Westalpen:<sup>1690</sup>

„Wenn gewöhnlich gesagt wird, daß Frankreich durch die Alpen scharf von Italien, durch die Pyrenäen noch viel bestimmter von Spanien geschieden werden, so ist zunächst nicht zu vergessen, daß die Franzosen durch die Alpen nie daran gehindert worden sind, sich von den Zeiten Franz I. bis auf den dritten Napoleon sehr nachdrücklich in italienische Händel einzumischen.“<sup>1691</sup>

Hahn macht auch vor der ‚Mutter‘ aller natürlichen Gebirgsgrenzen, den Pyrenäen, nicht Halt, die in der geographischen Literatur immer wieder als wirksame Grenz- und Völkerscheide hervorgehoben werden und Reiseberichten zufolge einen „scharfen Gegensatz in Klima, organischer Welt und Volkstum“ bilden.<sup>1692</sup> Der Geograph beruft sich hierbei auf die jüngsten Studien Pencks,<sup>1693</sup> der allenfalls in „zentralen Teilen“ die Rolle einer wirkliche[n] Staaten- und Völkerscheide“ sieht, in anderen Teilen sei „die wasserscheidende Kette keineswegs immer im Stande gewesen, die politische Grenze zu bestimmen“. Unabhängig davon gesteht Hahn „der Pyrenäenkette [...] allerdings“ zu, „im ganzen betrachtet [doch] eine wirksame Grenzscheide zwischen Frankreich und Spanien“ zu sein.<sup>1694</sup>

Für den bayerischen Hauptmann Ruith, der sich 1878 auch in der neugegründeten Zeitschrift *Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik* mit einer „historisch-geographische[n] Skizze“ zu Frankreich zu Wort meldet,<sup>1695</sup> ist die Theorie der „natürlichen Grenze“ nichts weiter als „eine schlecht verhehlte Ländergier“. Die Sorgen französischer Geographen teilend, konstatiert er, die Natur habe den beiden großen Nationen Europas „keine Pyrenäen, keine Alpen“ als „Scheidewand“ zugestanden, wie sie etwa Frankreich mit seinen romanischen Nachbarn teile, so dass an der deutsch-französischen Grenze damit die „ethnographischen Gegensätze“ aufeinandertreffen. Die Frage nach der ‚richtigen‘ deutsch-französischen Grenze sei zwar vorerst zugunsten der Deutschen entschieden, die nun vorläufig darüber zu wachen hätten, „daß ihnen das, was sie in einem Jahr zurückerobert haben, auch für die Folge erhalten bleibe“. Über den

1689 Hettner 1907, S. 185; zum militärischen Verteidigungsverwert der französischen Ostgrenze vgl. Engelstedt 1890.

1690 Hahn 1890, S. 7 (Herv. i. O.).

1691 Hahn 1890, S. 5.

1692 Hahn 1890, S. 5.

1693 Hahn bezieht sich hierbei auf Penck 1885/1886: Einteilung und mittlere Kammhöhe der Pyrenäen. – in: Jahresbericht der geographischen Gesellschaft in München 10 (1885), S. 58–70; 11 (1886), S. 20 (Tabelle).

1694 Hahn 1890, S. 5f., 9 (Herv. i. O.).

1695 Ruith 1878, S. 53.

endgültigen Verbleib ist sich Ruith aber alles andere als sicher, vielmehr dürfe der Streit um die ‚richtige‘ natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich damit solange dauern, wie „es Deutsche und Franzosen giebt“.<sup>1696</sup>

„Die Geschichte bestimmt die Grenzen der Völker und Staaten, die denselben innewohnende civilisatorische Kraft, ihre geistige und materielle Ueberlegenheit, nicht ein Gebirgszug, kein Flußlauf, nicht einmal die Wogen des Oceans.“<sup>1697</sup>

Ebenfalls sagt Harms dem deutsch-französischen Verhältnis wenig friedvolle Aussichten voraus, sieht die Verantwortung jedoch beim westlichen Nachbarn. Die nahezu völlige Öffnung der Vogesen, die der Schulbuchautor dennoch als „feste Marke“ hervorhebt, bis hin zur Nordsee habe den französische „Ausdehnungstrieb“ begünstigt.<sup>1698</sup>

„Die ganzen geschichtlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland sind nichts als ein Ringen um diese Grenze.“<sup>1699</sup>

Der Geograph erinnert daran, dass die Franzosen trotz der „feste[n] Bestimmung“ ihrer Grenzen „durch die Pyrenäen, die Alpen und den Schweizer Jura“ diese keineswegs immer als „gegebene Grenzen“ angenommen hätten. Und so erhebt der Schulbuchautor das Ringen um die ‚richtige‘ deutsch-französische Grenze zur historischen Konstante im Kampf um die Vormachtstellung in Europa, indem die Franzosen immer wieder versucht hätten, „Gebiete *jenseits* dieser Gebirge mit Frankreich zu vereinigen“.<sup>1700</sup> Die gemeinsame Grenze bleibt damit der Inbegriff des deutsch-französischen Streits, dem die Geographie keine Lösung entgegen setzen könne:

„Vergeblich wird stets das Bemühen bleiben, in Lothringen zwischen Deutschland und Frankreich eine beide Teile befriedigende politische Grenze zu finden; selbst die Geographen und Geologen sind nicht imstande, hier eine annehmbare Scheidelinie zwischen beiden Ländern festzulegen, aus dem einfachen Grunde, weil es eine solche nicht gibt.“<sup>1701</sup>

Die vorgebrachten Zweifel am grundsätzlichen Schließungscharakter natürlicher Grenzen mindern jedoch keineswegs die ungebrochene Faszination, die die Vorstellung eines durch Grenzen und Meere umschlossenen Frankreichs auf deutsche Geographen nach wie vor ausübt. Dieses Motiv gilt weiterhin als Begründung für die frühe Konstitution der nationalen Einheit, von der das jüngst gegründete Deutsche Reich aus großdeutscher Sicht immer noch entfernt ist. Kaum eine Frankreichdarstellung kommt daher ohne den Hinweis auf die geographische Schließung des Nachbarn aus, die nach wie vor als idealtypisch gilt:

„Fast eben so scharf und bestimmt wie der spanische Kopftheil [Europas] hat die Natur auch diesen Abschnitt unseres Continents als ein Ganzes für sich herausgeschält, von den übrigen Ländermassen getrennt scheint ihn von Haus aus zu einem Wohn-

sitze eines eigenthümlichen Geschlechts, zu einem Schauplatze einflußreicher Ereignisse, zu der Wiege und Behausung eines Volkes und zu dem wohl vorbereiteten Fundamente eines mächtigen Staates bestimmt zu haben.“<sup>1702</sup>

Hinweise auf das geschlossene Staatsgebiet Frankreichs zielen jedoch weniger auf die Anatomie geographischer Grenzverläufe ab, als vielmehr auf die Geschlossenheit und harmonische Gestalt, der sich deutsche Geographen verstärkt zuwenden. Ratzel zufolge ist es nicht der „vielüberschätzte Schutze der natürlichen Grenzen“, der den Vorzug einer geographischen Schließung hervorbringt, sondern „die Klarheit und Bestimmtheit des politischen Ideals“, dessen Umrisse „nichts Verschwommenes“ wie in der deutschen Geschichte haben und die bereits früh dazu geführt hätten, dass das französische Volk „fertig“ geworden sei. In seiner räumlichen Entwicklung geht ein „grosser Theil der Kräfte eines Volkes“ auf, „so lange es noch nicht fertig zu sein glaubt“.<sup>1703</sup>

„Je mehr die Natur der grenzziehenden Thätigkeit entgegenkommt, um so früher erreicht diese ihr Ziel.“<sup>1704</sup>

Diese „Klarheit“ bezieht Ratzel vor allem aus der Einfachheit und Regelmäßigkeit der französischen Grenzen, denen gegenüber die deutschen Grenzen „im Verhältnis zu der umschlossenen Fläche zu lang“ seien. Die äußere Gestalt ist damit Ausdruck der inneren geographischen Verhältnisse, um sein „geographische[s] Wesen“ zu ergründen.<sup>1705</sup>

Damit bilden die geometrischen Figuren nicht mehr allein die eingängige Generalisierung nationaler Grenzverläufe, sondern präsentieren vielmehr in erster Linie die Gestalt Frankreichs als ein harmonisches Ganzes, was die Bearbeiter Grün und Wagner dazu veranlasst, ihre geometrische Figur mit „Configuration des Landes“<sup>1706</sup> bzw. „Gestalt Frankreichs“<sup>1707</sup> zu umschreiben. Als Winkler versucht, Rückschlüsse über die geometrische Gestalt des Staatsgebietes auf den Grad seiner Verteidigungsfähigkeit zu ziehen, hat er zwar noch den Schutzgedanken im Blick, das geographische Wesen, das in dieser Figur seinen Ausdruck findet, rückt aber immer mehr ins Blickfeld. Auf die Rundung und Konzentration seiner Volkskräfte könne Frankreich nun bauen und es ist gut, „diese Geschlossenheit und Einheit“ im „Kartenbild“ zu „versinnbildlichen“, so Winkler.<sup>1708</sup> Die Gründe, warum deutsche Geographen Ende der 1860er Jahren dazu übergehen, die Geschlossenheit des französischen Territoriums mithilfe von geometrischen Figuren verstärkt hervorzuheben, sind nicht bekannt, die ‚zeichnende Methode‘ im Geographieunterricht und ein sich intensivierender Austausch zwischen deutschen und französischen Geographen werden die Entwicklung zumindest befördert haben. Versuche, auch das eigene Vaterland über eine geometrische Figur herauszuarbeiten, sind weit davon entfernt, sich der legitimatorischen Schlagkraft des

1696 Ruith 1878, S. 56f.

1697 Ruith 1878, S. 57.

1698 Harms 1908, S. 249.

1699 Harms 1908, S. 249.

1700 Harms 1908, S. 249; vgl. auch Regel 1909, S. 824f.

1701 Neuse 1910, Bd. 2, S. 11; zum Problem der Grenzziehung in Lothringen vgl. auch Kapitel 3.4.2; vgl. auch Schlesier 2007.

1702 Kohl 1873, S. 284; vgl. auch Hellwald 1886, Bd. 1, S. II.

1703 Ratzel 1892, S. 67.

1704 Ratzel 1892, S. 68.

1705 Ratzel 1898, S. 302f.; zur Theoretisierung der Grenze vgl. auch Ratzel 1892, 1893, 1897b; vgl. auch Kapitel 3.3.3

1706 Grün 1871, S. 457.

1707 Wagner 1879, S. 518.

1708 Winkler 1872, S. 15.



französischen Hexagons anzunähern. Anders als auf der französischen Seite, wo das Hexagon seit den 1870er Jahren über andere geometrische Formen dominiert, besteht in deutschen Fachkreisen wenig Einigkeit über Frankreichs Figur.<sup>1709</sup> Während Pütz<sup>1710</sup> und Kohl<sup>1711</sup> auf das Quadrat zurückgreifen, wenden sich andere Geographen dem Fünf- oder Sechseck zu. Besonderes Interesse weckt in diesem Zusammenhang Wagner, der in der Neubearbeitung von Guthes Lehrbuch von der geometrischen Figur seines Vorgängers abweicht und Frankreich nunmehr mit einem Sechseck umschreibt. Eine Begründung für sein Vorgehen gibt der Bearbeiter jedoch nicht.<sup>1712</sup> Die Zahl derjenigen, die Frankreich als Hexagon umschreiben, bleibt dennoch bescheiden, wenngleich sie mit Kirchhoff einen bedeutenden Vertreter haben, dem eine gewisse Breitenwirkung unterstellt werden kann. Im Leitfaden zu seinen Europavorlesungen verzichtet der Geograph hingegen auf die geometrische Figur und wendet sich explizit der geographischen Gestalt des Landesinneren zu, die er von der Geologie her argumentierend mit „vier Schachbrettfeldern“ gleichsetzt, die bei Poitiers aufeinandertreffen.<sup>1713</sup>

„der NW. (mit der Bretagne) besteht wie der SO. (auvergnatisches Hochland) aus Urgestein, vorwiegend aus Granit, jedoch nimmt am nw. Feld, das einst mit dem gleichartigen Cornwall vereinigt war, und wie dieses der Abrasion wohl seine Flachheit und die britische Auflösung seiner Gebirge zu lockerem Gehügel [...] verdankt, auch Silur teil, und nur das sö. Feld ist von (erloschenen Vulkanen) durchsetzt [...] Der SW, d.h. der größte Teil des Garonnelandes, wie der NO. [...] ist durchweg sedimentär und zwar mesozoisch und tertiär, zumeist kalkig; [...] jenseits der flandrischen Grenzhöhe beginnt die norddeutsche Diluvialebene, die sonst keine Analogon in Frankreich findet.“<sup>1714</sup>

Für Kirchhoff sind es insbesondere „Bodenbau und Flußlauf“, die Frankreichs „Einigung“ begünstigt haben. Hierbei konnte sich der westliche Nachbar jedoch „vor russischer Nivellierung provinzieller Eigenart [...] durch Binnenländische Gebirgserhebung“ und sowie aufgrund der „auf viel engeren Raum aneinander gedrückten klimatischen Gegensätze und fremdländischer Berührung“ schützen.<sup>1715</sup>

Die Vermutung, dass die Vereinigung all seiner „Kräfte innerhalb eines streng zentralisierten Staatswesens“ „durch die einheitliche Natur und die festen Grenzen des Landes“<sup>1716</sup> begünstigt wurde, wie sie allenthalben zu vernehmen sind, versucht Müller in einem Aufsatz weiter zu ergründen: Versuche, „die durch eine vorherrschende Form der Oberflächengebilde sich voneinander absondernden Teile der Landoberfläche

auf einfache geometrische Formen zurückzuführen“, sind für die Geographen damit keine „müßige[n] Spielereien“ mehr, weil das gewachsene Wissen geologischer Zusammenhänge das Stigma der Oberflächengestalt eines „wirren Durcheinander[s]“ beseitigt hätten. Die ‚Entschlüsselung‘ dieses Durcheinanders als das „regelmäßige Durchkreuzen“ von Leitlinien (Gebirgsketten wie Küstenlinien) rechtfertigt ferner den



Abb. 32: Müller (1902): Geognostische Skizze von Frankreich (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

1709 Zum Inventar bekannter geometrischer Figuren für Deutschland und Frankreich aus der deutschen Geographie, vgl. Kapitel 5

1710 Pütz 1862, S. 241.

1711 Kohl 1873, S. 287.

1712 Guthe 1868, S. 315; Wagner 1879, S. 518f.

1713 Kirchhoff 1884/1885, S. 87.

1714 Kirchhoff 1884/1885, S. 87f. Dieses Verfahren greift auch Regel in seiner Frankreichdarstellung auf, vgl. Regel 1909, S. 830.

1715 Kirchhoff 1884/1885, S. 5.

1716 Baenitz/Kopka 1885, S. 189.

Versuch, Länder auch als geometrische Gestalten zu umschreiben. Die Geographie müsse sich nur „mit der Geologie“ verbünden, damit „die verwirrende Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auf eine harmonische Einheit zurückgeführt werden könne, wofür Müller als Anschauung „die gewiss sehr symmetrische Umrissform Frankreichs“ wählt.<sup>1717</sup>

„Die im Wandel aller Zeiten nur geringen Veränderungen unterworfenen Canalküste Frankreichs und die Küste der östlichen Provence, beide nordostwärts gerichtet,

33 Laan 1886: Frankreich als geometrische Figur

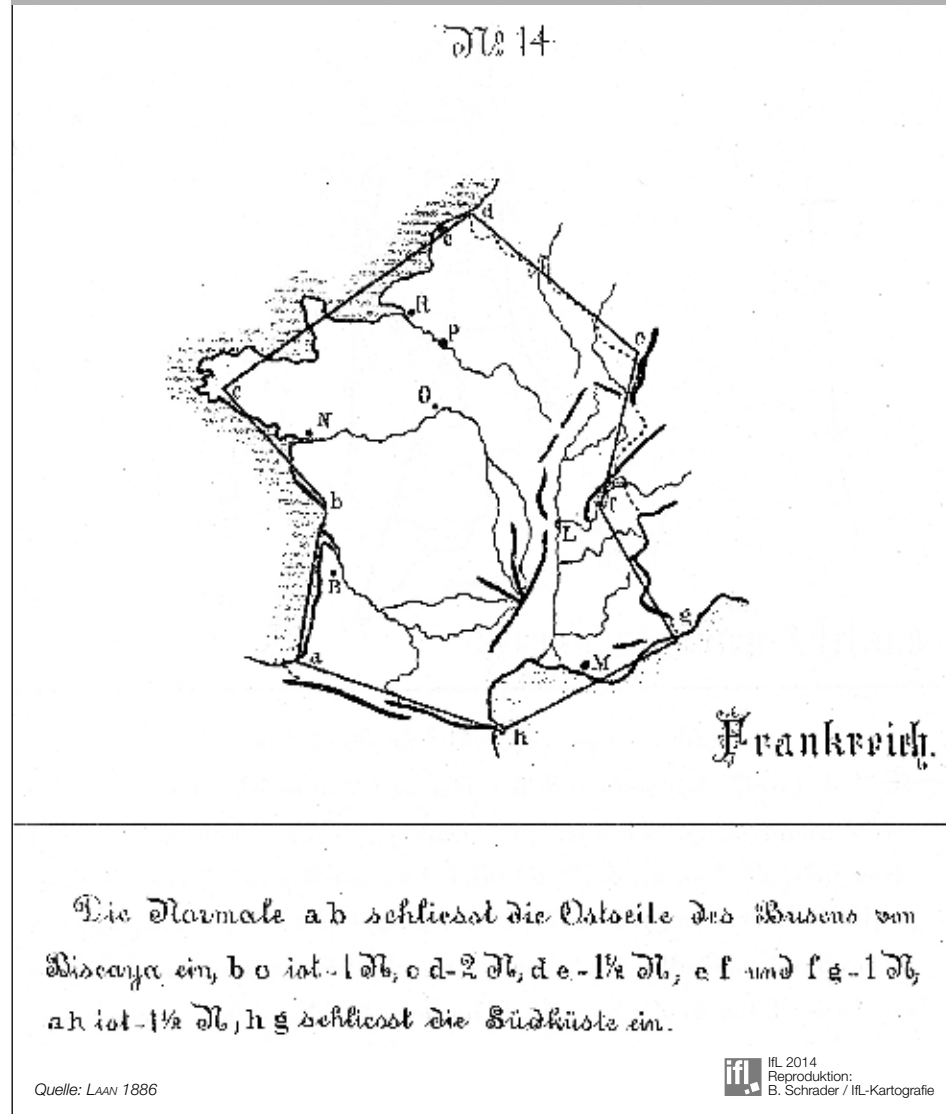


Abb. 33: Von der Laan (1886): Frankreich als geometrische Figur

1717 Müller 1902, S. 193, 203.

sodann die zu der normannisch-picardischen und der ostprovençalischen Küste nahezu senkrecht verlaufenden Küsten der südlichen Bretagne und der Vendée sammt dem scharf ausgeprägten Südwestrand der Ardennen zeigen die zwei großen Leitlinien an, die sowohl die Umrissformen des Landes im ganzen als auch diejenigen seiner Einzellandschaften beherrschen.“<sup>1718</sup>

Müllers Versuch, über die Geometrisierung „in des Zufalls grausenden Wundern das vertraute Gesetz“ zu suchen und damit die Länderkunde zu einer unverrückbare[n] wissenschaftliche[n] Grundlage zu verhelfen, gehört in den Kontext der zeichnenden Methode, nach der die Schüler die konkrete Umrissgestalt eines Landes durch einfach geometrische Figuren leichter zeichnen können sollen, nur dass er aus einem einfachen Hilfsmittel eine ontologische Qualität macht. So findet man bei van der Laan als Grundgestalt Frankreichs ein Oktagon und bei Letoschek ein Pentagon. Würde man diese methodische Literatur systematisch durchsuchen, würde man wahrscheinlich auf weitere Beispiele stoßen.<sup>1719</sup>

Die Geometrisierungsversuche stehen jedoch nicht für ein minderes Interesse am geographischen Wesen Frankreichs, dem sich insbesondere Hettner in seiner Länderkunde zuwendet. In den Mittelpunkt seiner Darstellung stellt Hettner Ratzels Bodenbegriff. Indem er nach eigenem Bekunden die bislang übliche Beschreibung von „Einzelheiten“ durch die „Erkenntnis des inneren Baus und der oberflächlich umbildenden Kräfte“ ablöst, erhofft der Geograph, eine „auf das Ganze ausgerichtete“ Darstellung zu erhalten. Ausgehend von der „Natur der Länder“ als „gleichberechtigten Gegenstand“ seiner Darstellung<sup>1720</sup> führt Hettner nicht nur die Herausbildung Frankreichs als „natürliche[s] Staatsgebiet“ auf „die Macht der Verhältnisse, gleichsam in einer natürlichen Auslese“ zurück,<sup>1721</sup> sondern determiniert ebenso die Eigenart des Staates aus seiner natürlichen Abteilung. Das geographische Wesen Frankreichs selbst kondensiert der Geograph auf „ein durch Meere und hohe Gebirge hinreichend abgegrenztes und individualisiertes Gebiet.“<sup>1722</sup> In dieses „natürliche Staatsgebiet“<sup>1723</sup> sei Frankreich „durch den Jahrtausende alten Verkehr und langen staatlichen Zusammenhang“ nunmehr hineingewachsen.<sup>1724</sup> Neuse, der ebenfalls auf die Regelmäßigkeit seines Grundrisses verweist, wendet

1718 Müller 1902, S. 194.

1719 Müller 1902, S. 203; van der Laan 1886; Letoschek 1906, Tafel X; den Hinweis auf van der Laan und Letoschek verdanke ich H.-D. Schultz.

1720 Hettner 1907, S. III f.; zur französischen Rezeption Hettners vgl. Vidal de la Blache 1907, der dem deutschen Geographen verwirrt, zu sehr dem Geodeterminismus verfallen zu sein und eine wenig ausgewogene Darstellung der europäischen Staaten vorgelegt zu haben: „Mr Hettner a cherché un groupement naturel par région, de préférence à la division par États (à laquelle pourtant il ne renonce pas complètement); mais chacun de ces groupes est loin de jouir d'un traitement égal.“ (86); vgl. auch Hahn 1904, der in einer Rezension zu Vidals Tableau ebenfalls das Motiv des geographischen Individuums vertieft und einen direkten Zusammenhang zur frühen Nationenbildung herausarbeitet: „Weil man in Frankreich schon sehr früh diese Kräfte der Landesnatur zu erkennen und in eigenartiger Form zu verwerten begann, und weil sich so der Keim dessen, was man später Frankreich nennen sollte, zu einer Zeit schon zeigte, in der große Teile des übrigen Mitteleuropa noch in einem gewissen Halbdunkel lagen, ist er geneigt, Frankreich den Rang eines geographischen Individuums zuzugestehen.“ (96)

1721 Hettner 1907, S. 66.

1722 Hettner 1907, S. 184.

1723 Hettner 1907, S. 66.

1724 Hettner 1907, S. 192f.

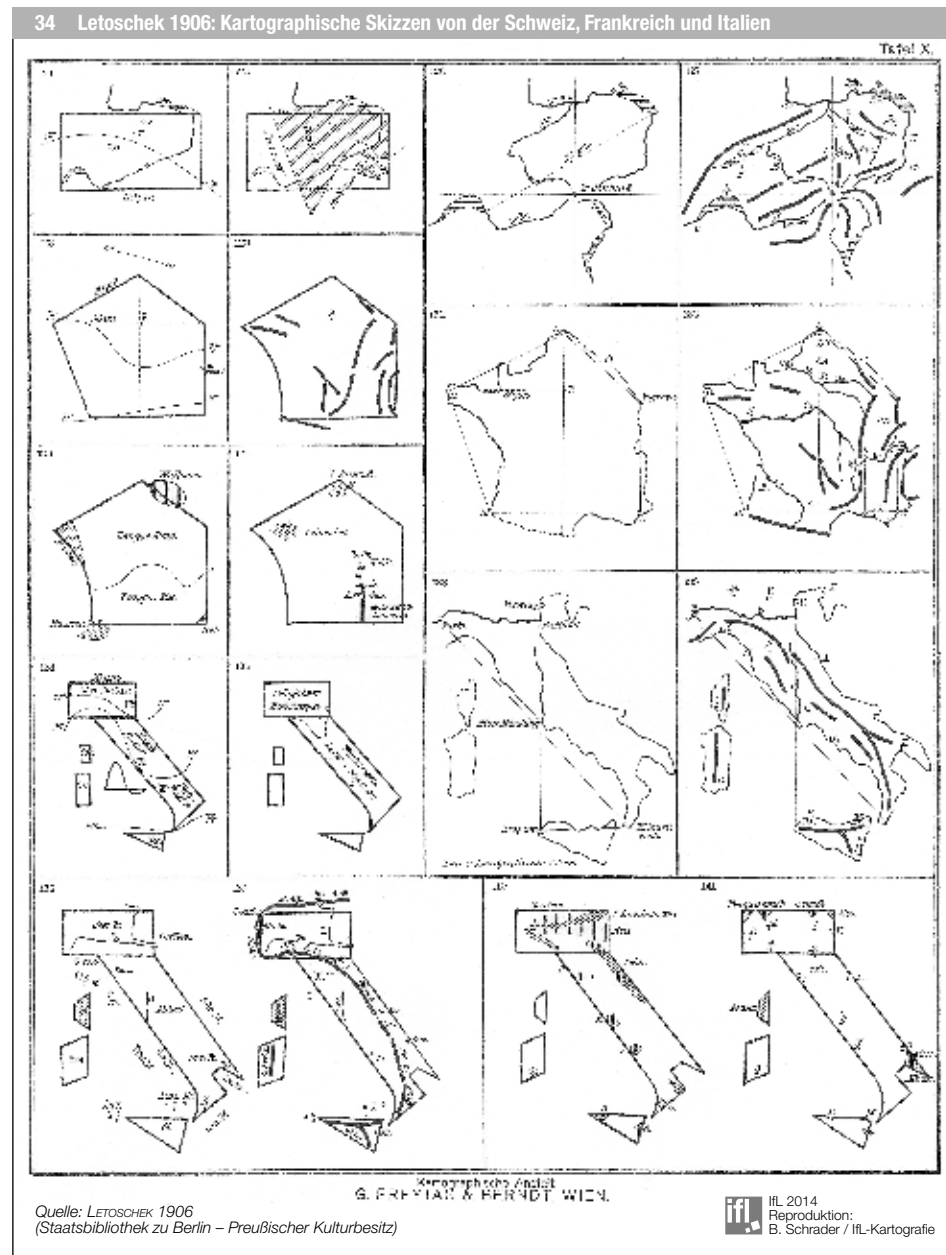


Abb. 34: Letoschek (1906): Kartographische Skizzen von der Schweiz, Frankreich und Italien (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

sich jedoch zunächst der „Mannigfaltigkeit“ Frankreichs zu, über die der Geograph sich seinem ‚geographischen Wesen‘ nähert: „Hochgebirge und Tiefebene, einförmige Plateaus und anmutige Hügelketten, nordwesteuropäisches und mittelländisches Klima“, die sich zu einem harmonischen Ganzen vereint haben: „Bei aller Mannigfaltigkeit aber auch wiederum welche Einheit“. Und es ist genau die Kombination aus innerer Harmonie und äußerer Schließung, die der Geograph zum geographischen Erfolgsrezept dieses einheitlichen Nationalstaates erhebt.<sup>1725</sup>

„In dieser Leichtigkeit der innern Verbindungen zusammen mit den meist scharf markierten Grenzen gegen die meisten Nachbarländer liegt der Grund, weshalb in Frankreich so früh der einheitliche Nationalstaat erwuchs, weshalb die Zentralisation so große Fortschritte gemacht hat und noch macht.“<sup>1726</sup>

Neuse verschweigt in diesem Zusammenhang nicht die „Gegensätze [...] völkischer Art“, die er aus der geographischen Bipolarität Frankreichs ableitet. Diese Gegensätze konnten jedoch, und hier zitiert er die Franzosen selbst, durch „die Natur [des] Vaterlandes selbst“ überwunden werden.<sup>1727</sup>

In dem Bemühen, den Gesamtcharakter Frankreichs herauszuarbeiten, stoßen die Geographen immer wieder auf die historische Vermittlungsleistung, die sich zunächst an den Bekundigungen deutscher Geographen vor 1870 anlehnt und Frankreich eine herausragende Rolle zuweist:

„Frankreich macht also ganz eigentlich die Mitte zwischen dem N. und S. Europa's, es macht gleichsam den Uebergang. Dieses im Ganzen fruchtbare und schöne Land mit zwei Meeren, dem atlantischen und dem mittelländischen, mit dem unruhigen, sturmvollem Aermelcanal und vortrefflichen Häfen an seinen Küsten hat freilich nicht die hochgestaltige und vielgestaltige Mannigfaltigkeit Spaniens und Italiens, verdient aber doch mit vollstem Rechte den Namen la belle France, womit seine Bewohner ihr Vaterland mit gerechtem Stolze zu bezeichnen lieben.“<sup>1728</sup>

Es deuten sich jedoch umfassende Nachbesserungsarbeiten an, als deutsche Geographen dazu übergehen, Mitteleuropa als germanischen Exklusivraum herauszuarbeiten, infolge dessen bleibt für den westlichen Nachbarn kein Platz mehr in der kontinentalen Mitte. Einen ersten Vorstoß macht bereits Dittenberger 1837 mit der Gleichsetzung von „Nordalpenland“ und „Mitteleuropa“,<sup>1729</sup> durchsetzen wird sich diese Auffassung jedoch erst mit Kirchhoff, der über die Revision des Deutschlandbegriffs alle deutschsprachigen Staaten im Mitteleuropabegriff zusammenfasst.<sup>1730</sup> Dieser Umschwung erfolgt keineswegs abrupt, sondern allmählich, wie es bei Tromnau nachzuvollziehen ist. Belässt der Geograph den französischen Nachbarn zunächst in der Kapitelstruktur bei Mitteleuropa, gehört es im ausführenden Kapitel zum „Westende des europäischen Rumpfes“ (was zu-

1725 Neuse 1910, Bd. 1, S. 5.

1726 Neuse 1910, Bd. 1, S. 5.

1727 Neuse 1910, Bd. 1, S. 5.

1728 Hellwald 1877/78, Bd. 2, S. 59.

1729 Dittenberger 1837, S. 77; zum Wandel des Mitteleuropabegriffs in der deutschen Geographie vgl. Kapitel 3.2.2

1730 Zur geographischen Verbannung Frankreichs aus Mitteleuropa vgl. auch Kirchhoff 1897.

nächst noch nicht mit Mitteleuropa kollidiert),<sup>1731</sup> bis es in späteren Auflagen schließlich bei Schöne endgültig „Westeuropa“ bzw. dem „Nordwesteuropäischen Schollenland“ zugewiesen wird.<sup>1732</sup> Dass Frankreich im mitteleuropäischen Erinnerungsbegriff auf Dauer keinen Platz haben kann, scheint für die Geographen klar zu sein. Ratzel, der sich selbst nicht festlegt, beschränkt sich auf die Feststellung, dass Frankreich „nur teilweise“ nach Mitteleuropa hineinragt.<sup>1733</sup> Auch Partsch billigt Frankreich zu, einen gewissen Anteil am „Kern des Erdteils“ zu haben: „Aber ganz in ihn aufzunehmen ist es nicht.“ Es sind schließlich die „Berührung mit der Weite des offenen Ozeans“ und die „unbehinderte Freiheit der Verbindung zwischen Ozean und Mittelmeer“, die Partsch dazu veranlassen, Frankreich „Westeuropa“ zu zuweisen.<sup>1734</sup>

„Erst an Frankreichs Ostgrenze tritt der charakteristische Gebirgsbau Mitteleuropas in Kraft.“<sup>1735</sup>

Die Neuausrichtung der geographischen Lage Frankreichs, die Geographen zunächst mit dem Gebirgsbau und der unterschiedlichen Oberflächengestalt begründen, bleibt nicht ohne Auswirkungen für das Vermittlungsmotiv. Während das Deutsche Reich als voll dem Kontinent zugehörig charakterisiert wird, gewinnt Guthes Lagebeschreibung Frankreichs „halb oceanisch, halb continental“ vor diesem Hintergrund eine neue Dimension. Zwar bezieht der Geograph die Vermittlung, die „Frankreich [zum] Inbegriff Europas“ selbst mache, zunächst auf innereuropäische Verbindungen zwischen Nord und Süd und verweist hierbei auf die geographische Berührung mit den „Hauptländern germanischer Kultur“.<sup>1736</sup> Im europäischen Konkurrenzkampf um außereuropäische Kolonien verlagert sich seine Vermittlungsrolle jedoch zusehends in den Mittelmeerraum. In diesem Zusammenhang attestiert Hahn Frankreich, aufgrund des Besitzes beider Meeresfronten regen Anteil am Verkehr haben zu können, ohne in eine zu exzentrische Stellung wie Spanien gekommen zu sein. Dieser Lagegunst könne das Deutsche Reich nichts entgegensetzen, das sich nur der Nord- und Ostsee zuwende, „vom Mittelmeer aber durch die gesamte Masse der Alpen getrennt“ sei.<sup>1737</sup> Im historischen Rückblick erinnert Neumann daran, dass nicht nur die „vielseitigsten Wechselbeziehungen der Grenznachbarn“, sondern ebenso die „leichte Durchgängigkeit des Landes“ dazu geführt habe, „daß Frankreich frühzeitig für ganz West- und Mitteleuropa ein Träger vielfachen Fortschrittes, ein Ausstrahlungspunkt und Vermittler höherer Gesittung geworden ist“. Konnte Frankreich „seit langem in seinen Bestrebungen auf Machtentfaltung in Handel und Politik“ über „das Mittelmeergestade“ bis nach Nordafrika vorrücken, so stehen Frankreich mit seiner

1731 Tromnau 1891, S. 1.

1732 Tromnau 1898; 1904; Oehlmann stellt in diesem Zusammenhang eine Ausnahme dar, noch 1908 zählt er Frankreich zu den Staaten Mitteleuropas hinzu (S. VIII, S. 351ff.).

1733 Ratzel 1896b, S. 396.

1734 Partsch 1904, S. 3.

1735 Partsch 1904, S. 4.

1736 Guthe 1874, S. 368, vgl. auch Baenitz/Kopka, die im historischen Rückblick auf die „mittlere Stellung zwischen den romanischen und den germanischen Staaten Europas“ und insbesondere den vielfältigen „Wechselbeziehungen Frankreichs zu Deutschlands“ verweisen, „weil zwischen beiden Ländern die Naturgrenzen am wenigsten scharf ausgeprägt sind“ (1885, S. 188f.); vgl. auch Oehlmann/Simon 1886, S. 312.

1737 Hahn 1890, S. 3.

atlantischen Seite seit der „Entdeckung der Neuen Welt“ nun neue „Pfade des Landerwerbs und der Kolonisation in fernen Erdteilen“ offen. Die französischen Häfen seien hierbei auch Ausgangspunkt vieler östlicher Nachbarländer und haben Frankreich damit zu einem europäischen „Durchgangsland“ gemacht.<sup>1738</sup>

„Somit hat die Weltlage Frankreich zu einem Durchgangslande gemacht, und wie der lebhafteste Austausch der Völker, ihrer Gedanken und Waren stets und überall die Veranlassung einer rasch erblühenden, allseitigen Kultur geworden ist, so hat sich unser westliches, auch durch Bodenbeschaffenheit und Klima begünstigtes Nachbarland zu einem der gesegnetesten Länder Europas entwickelt, dessen Reichtum als sprichwörtlich bezeichnet werden kann.“<sup>1739</sup>

Die „vorteilhafte Stellung“ leitet Gruber aus der Lage Frankreichs als „Randstaat des europäischen Rumpfes im Westen“ ab, der „mit dem Ozeane viel inniger“ als Deutschland verknüpft sei.<sup>1740</sup> Diese Entwicklung greift ebenso Fritz Regel auf, indem Frankreich auf seiner Mittelmeerseite nach „Nordafrika“ und dem „Orient“ zugewandt sei, das sich darüber hinaus mit seiner atlantischen Seite „in den *transozeanischen Verkehr*, mit *Mitteleuropa* endlich in breiter, offener Verbindung stehend“ nun über eine „Weltlage“ „wie kein anderes Land Europas“ erfreue. Frankreich habe dadurch seine „mannigfaltigsten Wechselbeziehungen“ über die mit den „Grenznachbarn“ auf die „verschiedensten Völker jenseits des Meeres“ ausgedehnt und sich damit „zu einem der gesegnetesten und reichsten Länder Europas“ entwickelt.<sup>1741</sup> Argwöhnisch hingegen bewertet Harms Frankreichs Lage am Mittelmeer, das sich zwar schon früh zur „alten Kulturwelt“ hingezogen gefühlt habe und als Durchgangsland der römischen Kultur in Erscheinung getreten sei, indem der Nachbar insbesondere „der gegenüberliegenden nordafrikanischen Küste“ viel Aufmerksamkeit geschenkt habe. In Anspielung auf die Marokkokrise 1905/1906 verweist Harms auf die jüngeren französischen Besitzungen Algerien und Tunesien, von denen ausgehend sich das „gewaltige westafrikanische Kolonialreich Frankreichs“ weiter ausdehnt habe. Die Einengung des Mitteleuropabegriffs auf einen germanischen Exklusivraum hat eine Neuausrichtung der französischen Vermittlungsrolle zur Folge, die sich schon bei Kapp abgezeichnet hat. Somit habe Frankreich sich in der Vermittlung insbesondere zwischen Nord- und Südeuropa zwar historisch verdient gemacht, seine Randlage weist den westlichen Nachbarn jedoch nun die Vermittlung mit Afrika und überseeischen Kolonien zu.<sup>1742</sup>

Mit dem offen ausgesprochenen Machtanspruch des Deutschen Reiches erheben sich ebenfalls Stimmen, die Zweifel an der prinzipiellen Fähigkeit Frankreichs bekunden, inwiefern es auch zukünftig in der Lage sein wird, seine kulturelle, politische und wirtschaftliche Stellung zu halten. Bekundungen, die aus der französischen Niederlage einen grundsätzlichen Niedergang der französischen Nation ableiten wollen, stoßen in

1738 Neumann 1894, S. 432.

1739 Neumann 1894, S. 432.

1740 Gruber 1908, S. 144.

1741 Regel 1909, S. 819 (Herv. i. O.).

1742 Harms 1908, S. 245; vgl. auch Tromnau 1898a, S. 39; Schunke 1903, S. 143.

geographischen Fachkreisen *zunächst* auf Widerstand:

„Wir Deutschen mögen vorläufig noch über die Art und Weise, wie sich bisher die Umgestaltung der französischen Wehrkraft vollzogen hat, zweifelnd die Achseln zucken. Ueberblickt man aber die steigende Bewegung des Handels, der Industrie, der ganzen wirtschaftlichen Thätigkeit der französischen Nation, so müssen wir in Vielem eine Ueberlegenheit anerkennen, die uns vor eigener Ueberhebung fernzuhalten vermag.“<sup>1743</sup>

Als in diesem Zusammenhang Publizisten den Rückgang der französischen Bevölkerung als untrügerisches Indiz vorbringen, protestiert Hellwald energisch und deutet den Rückgang vielmehr als „Zeichen hochgestiegener Gesittung“, „indem das Volk schon ziemlich nahe an jener Grenze angelangt ist, wo das Gleichgewicht zwischen der Bevölkerungszahl und den Subsistenzmitteln des Landes hergestellt ist“.<sup>1744</sup> In dem Moment jedoch, als die traditionelle Denkfigur statisch nebeneinander liegender natürlicher Länder immer mehr vom Motiv eines ständigen Daseinskampfes der Völker verdrängt wird, findet die Auffassung eines sich anbahnenden Niedergangs Frankreichs immer mehr Zustimmung. Die bislang als positiv bewertete Naturgunst der natürlichen Schließung Frankreichs („das freie Meer im Rücken, seine Kräfte in heilsamer Sicherheit und Geschlossenheit“)<sup>1745</sup> kehrt Ratzel zu einem Hindernis für weiteres Wachstum um. So müsse Frankreich fürchten, dass, sobald sich „Nachgebiete“ „in langsamere[n] Fortschreiten“ des Vorzugs der ‚territorialen Geschlossenheit‘ ermächtigt haben, auch „andere Elemente politischer Kraft zur Geltung“ kommen. Dem westlichen Nachbarn drohe damit, von anderen Mächten „überholt“ zu werden, indem der „Vorzug früherer Bildung fester Grenzen auch vermöge der Kleinheit seines Areals“ das weitere Wachstum hemme.<sup>1746</sup> Was Frankreich bevorsteht, hat Ratzel in seinen Wachstumsgesetzen bereits vorweggenommen, indem nach dem Stillstand der Untergang folge, ohne dies jedoch konkret auf Frankreich zu beziehen. Genährt werden solche Thesen von statistischen Berichten, die den „Rückgang der französischen Nation“ verkünden. Zwar würde Frankreich, so Paul, noch nichts von seinem Gebiet verlieren, aber die Bevölkerung nehme gegenüber seinen Nachbarn (allen voran das Deutsche Reich) „nur in einem außerordentlich geringen Maße“ zu. Die Folgen dieser Entwicklung macht der Autor dann gleich am Beispiel der Deutschen deutlich, die überall „ihre Macht ausbreiten“, „ihrem Handel und ihrer Sprache über die ganze Welt Ausdehnung geben und mit ihrem überschüssigen Menschenmateriale die Continente bevölkern“.<sup>1747</sup> Für Hettner scheint sich der Konkurrenzkampf der Nationen ebenfalls zu Ungunsten Frankreichs zu entscheiden. Als südeuropäische Länder „ihre Kulturstellung“ einbüßten, habe der westliche Nachbar zwar im 17. und 18. Jahrhundert „an der Spitze der Zivilisation“ gestanden und „auch in der Neuzeit“ „mit der Berührung zum atlantischen Ozean“ seine Stellung behaupten können, von der es

nun aber in jüngster Zeit „von den eigentlich nördlichen Ländern, besonders Großbritannien und Deutschland“ verdrängt worden sei. Als Grund hierfür gibt der Geograph die „größere[n] Mineralschätze“ an. Der Vorstellung einer rückläufigen Kulturstellung Frankreichs legt der Geograph einen Lebenszyklus eines Volkes zugrunde, indem er dem westlichen Nachbarn „eine gewisse Überreife“ attestiert. Sein anschließender Versuch, diese These zu relativieren, indem er die „Überreife“ vor allem der „großstädtischen Bevölkerung“ zuschreibt,<sup>1748</sup> verhält jedoch angesichts neuerer statistischer Hochrechnungen, die Neuse anführt, wonach die Bevölkerung im 20. Jahrhundert mit 5,8 Mio. gegenüber 12 Mio. im 19. Jahrhundert nur noch um die Hälfte zunehmen werde. Die Gründe dieses starken Geburtenrückgangs sieht der Geograph in dem Charakter eines „alte[n], satte[n] Kulturvolk[es]“:<sup>1749</sup>

„Ein altes, sattes Kulturvolk liebt aber auch seine Bequemlichkeit; jede Familie möchte ihre Kinder in dem erworbenen Wohlstande aufziehen und erhalten; daher das furchtbare Problem des Bevölkerungsstillstandes, dem alljährlich eine Flut von Büchern und Broschüren gewidmet wird.“<sup>1750</sup>

Gründet sich die geographische Frankreichwahrnehmung zunächst auf Denkfiguren der klassischen Geographie, die Frankreich insbesondere über seine geographische Schließung und Einheit zu einem geographischen Modell erhebt, dem das Deutsche Reich nichts entgegen zu setzen hat, kündigt sich zur Jahrhundertwende eine grundsätzliche Umdeutung in dem Moment an, als deutsche Geographen beginnen, den statischen Länderbegriff zu dynamisieren. Geographische Vorzüge, die Frankreich als Modell herausstellen, werden teilweise negativ gedeutet und als Kennzeichen einer rückläufigen Kultur- und Machtstellung des französischen Volkes interpretiert, das von jungen Nationen wie dem Deutschen Reich ‚überholt‘ wird. In das Zentrum des geographischen Frankreichbildes rückt damit zusehends die Kontrastierung der jungen „unfertigen“, bevölkerungsmäßig wachsenden, wirtschaftlich vor Kraft strotzenden Nation der Deutschen, die „von der Zukunft noch mehr zu erwarten“ habe, gegenüber den Franzosen, die aufgrund ihrer Kulturüberreife „empfindlicher, reizbarer“ seien und „einen Verlust an Gebiet und Ansehen“ inzwischen schwerer verschmerzen könnten. In dieser darwinistischen Neuausrichtung der natürlichen Ordnung geographischer Länder hat Frankreich den ‚Kampf um Raum‘ längst verloren. Andeutungen sind allenthalben zu entnehmen, zu einem umfassenden Konzept wird es jedoch erst nach 1918 kommen.<sup>1751</sup>

1743 Ruith 1878, S. 228.

1744 Hellwald 1877/78, Bd. 2, S. 140.

1745 Ratzel 1898, S. 225.

1746 Ratzel 1892, S. 68.

1747 Paul 1887, S. 54f.; vgl. auch Kiepert 1887, S. 141.

1748 Hettner 1907, S. 201.

1749 Neuse 1910, Bd. 2, S. 133.

1750 Neuse 1910, Bd. 2, S. 133.

1751 Neuse 1910, Bd. 2, S. 133.

## 4 Schluss

Die vorliegende Studie rekonstruiert die Genese des jeweiligen nationalen Selbst- und Fremdbildes in der geographischen Literatur in Frankreich und Deutschland. Trotz der Vorreiterrolle, die der deutschen Geographie gegenüber der französischen im 19. Jahrhundert traditionell eingeräumt wird<sup>1752</sup> und die sich im Rahmen dieser Arbeit anhand der bescheideneren Quellenlage sowie der weitgehend ausbleibenden Theoriebildung in der französischen Geographie für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts bestätigt hat,<sup>1753</sup> kann gezeigt werden, dass der geographische Legitimationsstrang im Prozess des ‚nation-buildings‘ kein deutscher Sonderweg ist, sondern ebenfalls auf französischer Seite vorhanden war.<sup>1754</sup> Damit bildet der geographische Legitimationsstrang einen wesentlichen Beitrag zur ‚imagined community‘ in Frankreich und Deutschland.<sup>1755</sup>

1. Für französische als auch für deutsche Geographen stellt das naturphilosophische Konzept der natürlichen Länder als transnationales Basiskonzept den axiomatischen Kern ihrer Bemühungen dar, der eigenen Nation einen territorialen Bezug zu geben. Das Länderparadigma selbst stößt über das Motiv der natürlichen Grenzen zur Geographie: Zunächst werden innerhalb des staatsgeographischen Darstellungsprinzips als didaktisch-orientierendes Hilfsmittel die natürlichen Grenzen, getragen von der nicht abreißenden Kritik an unbrauchbaren statisch-geographischen Zusammenstellungen, zu einem Darstellungsprinzip, das für das staatsgeographische Ordnungssystem eine ernsthafte Konkurrenz darstellt, ohne es jedoch völlig zu verdrängen. Diese methodologische Wende ist Voraussetzung für die Geographisierung der Nation und Ausdruck eines Zeitgeistes, in dem die Kurzlebigkeit und bisweilen Willkür menschlicher Staatengebilde mit der Beständigkeit des Naturraumes kontrastiert und letzterem die orientierend-normative Funktion zugewiesen wird. Der Naturraum, der in der Staatsgeographie des 18. Jahrhunderts noch rein deskriptiv ist und sich den jeweiligen politischen Umgrenzungen anpasst, ist damit keine naturgeographische Bühne mehr; er wird für die Geographen Sinngebungsinstanz des nationalen Selbstverständnisses, indem er mit seinen physisch-geographischen Verhältnissen die Deutung des historischen Schicksals und die politisch-territoriale Zukunft der eigenen und die der fremden Nationen in sich berge.

1752 Vgl. Sandner 1994b; Scheelhaas/Hösch 2001.

1753 Vgl. Blais/Laboulais 2006.

1754 Die These einer einseitigen Beschränkung dieses Denkstils auf die deutsch-nationalistische Bewegung, wie sie Julia Schmid vornimmt, ist nicht haltbar. Vielmehr handelt es sich hierbei um einen Denkstil, der breite Bevölkerungsschichten erreicht und sich sowohl in der französischen wie auch deutschen geographischen Schulbuchliteratur einer deutlichen Präsenz erfreut, vgl. Schmid 2009, S. 318ff.

1755 Die Schaffung und Legitimierung eigener nationaler Raumbilder beschränkt sich keineswegs nur auf Deutschland und Frankreich. Im 20. Jahrhundert dienen geographische Argumentationsmuster deutscher und französischer Geographen vielerorts als Vorlage, um die Bildung von Staaten aus dem auseinandergefallenen osmanischen und zaristischen Reich ideologisch vorzubereiten bzw. nachträglich zu legitimieren. So begründet der Penck-Schüler Rudnycky geographisch die Herauslösung der Ukraine aus Russland. Auch die Auflösung von Österreich-Ungarn wird von französischen, deutschen und österreichischen Geographen bewertet. Während deutsche und französische Geographen dazu neigen, den Doppelstaat als ungeographisch als nicht überlebensfähig zu halten, gehen österreichische Geographen von einer geographischen Einheit des Gebildes aus; weitere Hinweise siehe auch Schultz 2005a, 2007a, 2011.

Diese seitens der Geographen des 19. Jahrhunderts konstatierte Naturverbundenheit der Nation ist jedoch nicht streng naturdeterministisch, sie stellt vielmehr ein Angebot dar, das angenommen oder ignoriert werden kann, aber zur Vermeidung von Risiken des staatlichen Scheiterns besser angenommen werden sollte. So hat das von einigen deutschen wie französischen Geographen gemachte Zugeständnis an die politischen Akteure, sich gegebenenfalls auch einmal der Norm der geographischen Bedingungen zu widersetzen, nur geringen Wert, da andererseits der Natur ein „immanenter Sanktionsmechanismus“ unterstellt und damit gleichsam ein Vetorecht eingeräumt wird, das langfristig sicherstellt, dass alles wieder in die „von ihr gewollten Gleise zurückkehrt“.<sup>1756</sup>

2. Damit wird das Motiv der natürlichen Grenzen zu *dem* strukturellen Kernbestandteil des geographischen Selbstbildes. Ausgehend von dem europäischen Leitbild homogener Nationen nehmen sowohl französische wie deutsche Geographen politische Grenzen nicht mehr einfach hin, sondern fordern mit den natürlichen Grenzen jene für die nationale Existenz als notwendig empfundene und durch die Natur vorgegebene sprachlich-ethnographische Trennungs- und Schutzfunktion ein. Dient sie in der naturphilosophischen Tradition der Aufklärung dazu, die territorialpolitische Willkür absolutistischer Herrscher zumindest theoretisch zu überwinden, machen sich die Geographen im 19. Jahrhundert nun daran, das Konzept der natürlichen Grenze zu einem national getönten Legitimationsprogramm umzudeuten, um sich in zunehmender Schärfe vom jeweiligen Nachbarn abzugrenzen und die eigenen territorialen Forderungen geographisch zu rechtfertigen.

In dieser nationalen Vereinnahmung für das finale Ziel, nämlich des Zusammenfallens des Nationalstaates mit seiner geographischen Vorlage sowie in der Tatsache, dass sich beide geographischen Selbstbilder in den von beiden Seiten gleichermaßen beanspruchten linksrheinischen Gebieten überschneiden, liegt die eigentliche Brisanz dieses Motivs. Denn die Herausbildung eines eigenen geographischen nationalen Selbstbildes ist eng mit der Wahrnehmung der anhaltenden Kluft von politischem Sein und geographischem Sollen verbunden, die es zu überwinden gilt. Generationen von Franzosen und Deutschen werden mit dieser jederzeit politisch aufladbaren Kluft insbesondere im Geographieunterricht konfrontiert, beflügelt durch die Erwartung französischer wie deutscher Geographen an die Politik, unterstützend das ewige Gesetz der Natur zur Geltung zu bringen, um den natürlichen Gang der Verschmelzung von Staatsraum und geographischem Land zu forcieren.

Die Grundlage für das geographische Raumbild bilden tradierte historische Raumvorlagen, die die Geographen nun mit einem physisch-geographischen Gewand versehen und damit als durch die Natur geschaffene Raumvorlage legitimieren. Das Grenzmotiv bildet damit *den* Kernbestandteil der deutsch-französischen Auseinandersetzung, die insbesondere in Phasen territorialer Umbrüche an Schärfe gewinnt (z. B. die Reaktion der Nationalpatrioten auf dem Vormarsch der napoleonischen Armee, die Annexion Elsass-Lothringens oder der deutsche Revisionismus nach 1919). In

1756 Schultz 2005b, S. 9.

dieser Auseinandersetzung diskreditieren die französische und deutsche Seite nicht nur gegenseitig ihren Versuch, unter dem Vorwand einer natürlichen Grenzziehung politische Willkür zu legitimieren, sie artikulieren darüber hinaus auch eigene Grenzauffassungen, mit denen sie sich vom jeweils anderen abzugrenzen versuchen und damit das eigene nationale Selbstverständnis schärfen.

Trotz immer wieder vorgetragener Zweifel oder sogar der kategorischen Ablehnung des Konzeptes der natürlichen Grenze durch eine Minderheit unter Geographen und des fehlenden Konsenses über den ihr zugrunde liegenden Raummaßstab erlebt das Grenzmotiv im 19. Jahrhundert eine steile Karriere, die insbesondere in der intellektuellen Schlichtheit dieser Denkfigur begründet ist. Damit ist das Grenzmotiv breiten Bevölkerungsschichten zugänglich und kann jederzeit mühelos als politisches Argument instrumentalisiert werden.

Die Verbissenheit, mit der französische wie deutsche Geographen ihrer Leserschaft gegenüber die Kluft zwischen politischer und physisch-geographischer Welt vor Augen halten und die insbesondere in den 1850er und 1860er Jahren deutlich sichtbar wird, führt bisweilen zu klaren Widersprüchen zwischen dem geographischen Selbst- und Fremdbild. So wird beispielsweise für den Nachbarn seine geographische Schließung herausgearbeitet, während der eigenen Nation für denselben Grenzabschnitt das Fehlen einer natürlicher Grenzen attestiert wird, was den Geographen des 19. Jahrhunderts selbst jedoch nicht aufgefallen ist. Schließlich wenden sich französische wie deutsche Geographen zwar vom absoluten Trennungsscharakter natürlicher Grenzen ab, unterstellen aber weiterhin jenen Nationen einen geographischen Vorteil in der Nationalstaatsbildung, die über solche natürliche Grenzen verfügen. Damit bleibt die natürliche Grenze als politische Forderung auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl in der französischen Rheinideologisierung während des Ersten Weltkrieges als auch im deutschen Revisionismus nach 1919 bestehen und dient als geographisches Argument zur Deutung der nationalen Schicksalsgemeinschaft.

3. Das transnationale Basiskonzept der natürlichen Länder verfügt über eine erstaunliche Kontinuität bezüglich seiner Präsenz in den geographischen Darstellungen französischer und deutscher Geographen, was nicht zuletzt auf ein breites Angebot von geographischen Einzelmotiven zurückzuführen ist, auf die sie zurückgreifen, ohne ihnen immer dieselbe Aufmerksamkeit und Deutungshoheit im nationalen Selbstverständnis zuzugestehen. Damit lassen sich konjunkturelle Verläufe dieser geographischen Einzelmotive herausarbeiten, die darüber hinaus in der französischen und deutschen Geographie erstaunliche Parallelen aufweisen. Zeitliche Verschiebungen beziehen sich auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts und sind auf die spätere Abkehr der französischen Geographie vom staatsgeographischen System zurückzuführen. Motor dieser konjunkturellen Verläufe sind sich wandelnde Wahrnehmungsgewohnheiten, die bestimmte geographische Einzelmotive fokussieren und die den nationalen Raum unter bestimmten historisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unter Einbeziehung vorhandener (natur-)wissenschaftlicher Erkenntnisse deuten. Damit ergeben sich bereits innerhalb eines Motivs deutliche Schwanken im Verlauf des Untersuchungszeitraums. In

ihrer Eigenschaft als Wahrnehmungsgewohnheiten sind sie jedoch keine komplementären Einheiten, die in ihrer Zusammenführung zu einem Ganzen ein widerspruchsfreies geographisches Raumbild erzeugen. Das Ergebnis sind vielmehr konkurrierende Motive und Widersprüche, die den Geographen des 19. Jahrhunderts selbst jedoch weitgehend entgangen sind. So kann z.B. der Widerspruch zwischen dem geographischen Leitbild einer vorbildlichen geographischen Schließung sowie der gleichzeitig propagierten Vermittlungsfähigkeit zur Legitimation des eigenen europäischen Führungsanspruchs nur über den Wandel dieser Wahrnehmungsgewohnheiten bzw. der Ablösung der einen durch die andere gelöst werden. In der Beschreibung der konjunkturellen Verläufe lassen sich folgende Wahrnehmungstendenzen herausarbeiten:

a. So überwiegt in Phasen politischer Instabilität und territorialer Umbrüche die Perspektive der Schließung und der Abgrenzung gegenüber den europäischen Nachbarn. Im Zentrum dieser Perspektive steht das Motiv der natürlichen Grenze, das gerade in nationalen Krisensituationen die Nation im Ziel sieht, das eigene Territorium zu verteidigen bzw. Gebietsansprüche geographisch zu legitimieren. Legitimationsbemühungen, die eigene Nation als geographische Einheit von innen herauszuarbeiten, sind zwar aufzuspüren, gehen jedoch in der territorialen Umbruchsituation unter. Das Moment der Abgrenzung lässt sich für die deutsche Seite insbesondere in den Deutschlandkonzepten der Nationalpatrioten und den Geographen um Zeune, in dem Kirchhoffschen Reichspatriotismus sowie dem deutschen Revisionismus nach 1919 identifizieren, auf französischer Seite tritt es im revolutionären Grenzdiskurs sowie als Reflexion französischer Geographen infolge der Annexion Elsass-Lothringens auf.

b. Dagegen wenden sich die Geographen in Phasen relativer territorialer Stabilität den inneren Verhältnissen zu, denn sie sind sich durchaus bewusst, dass geographische Individuen nicht durch eine scharfe eigene Physiognomie voneinander getrennt sind und die äußere Begrenzung noch wenig über die innere Landgestalt sagt. Der geographischen Einheit weisen die Geographen in der Nationsbildung eine herausragende Bedeutung zu, ist sie doch selbst die Voraussetzung dafür. In dieser nach innen gerichteten Perspektive geht es darum, die eigene Nation als geographisches Individuum herauszuarbeiten und gleichzeitig geographische Sonderwelten, die diesem Einheitsgedanken entgegenstehen, zu homogenisieren bzw. auszublenden, denn den Geographen ist bereits früh klar, dass die eigene Landesgestalt keine homogene Erdgestalt ist, sondern vielmehr von deutlichen Gegensätzen geprägt ist, die sich nicht einfach ignorieren lassen, jedoch im nationalen Selbstbild integriert werden müssen. Zur Überwindung dieser Gegensätze lassen sich einige Strategien identifizieren, auf die sowohl französische wie auch deutsche Geographen zurückgreifen:<sup>1757</sup>

Hierbei gibt es zunächst die Möglichkeit die geographische Einheit als einen Zusammenschluss nationaler Teilräume herauszuarbeiten (z.B. geographische Zwei- oder Dreieinigkeit, Schalenmodell). Kriterien, ab wann eine geographische Einheit unterhalb der nationalen Maßstabsebene zu einem eigenständigen nationalen

<sup>1757</sup> Schultz 1998a, S. 101.

Teilraum wird bzw. ab wann ein geographischer Gegensatz ignoriert bzw. einander kontrastierende Teilräume zu einem einzigen zusammengeschlossen werden, stellen die Geographen nicht auf. Damit steht die Verschiedenheit als Einheit im Vordergrund der Legitimationsbemühungen, indem die Geographen den nationalen Teilräumen in der Regel eine ethnographische und/oder geomorphologische Individualität zugestehen und ihnen eine je besondere Rolle bei der Aufrechterhaltung bzw. Sicherstellung des Nationallebens zuweisen. Sie sind damit in der Lage, die regionalen Sonderwelten zu überwinden und einen Beitrag hin zu einem gesamt-nationalen Selbstverständnis zu leisten.

Eine weitere Strategie ist, den negativen Befund der eigenen Landesnatur zu positivieren. Die Nation mit einem menschlichen Körper als ein lebender Organismus vergleichend, schließen sich für die Geographen Einheit und Vielfalt keineswegs aus, sondern setzen sich vielmehr gegenseitig voraus. Aus einem geomorphologischen Durcheinander wird die geographische Vielfalt; sie ist die Voraussetzung, die eigene Nation als europäisches Macht- und Einflusszentrum geographisch zu legitimieren. Der nationale Raum avanciert hierbei zu einem europäischen Mikrokosmos, den beide Seiten für sich exklusiv beanspruchen und der für die eigene Nation die Voraussetzung darstellt, ausgleichend und vermittelnd auf den Rest Europa einzuwirken. Diese nationale Zentrierung kulminiert schließlich in dem Bekenntnis, dass es ohne die Vermittlungsleistung der eigenen Nation kein Europa gäbe. In dem Moment, in dem das Mittemotiv und die geographische Vielfalt zu einem Merkmal nationaler Exzeptionalität fusionieren und geographische Vielfalt und nationale Einheit sich damit nicht mehr unversöhnlich gegenüber stehen, sind die Geographen in der Lage, einen Beitrag zur Überwindung des regionalen Separatismus hin zu einem gesamt-nationalen Selbstverständnis zu leisten.

Zur Konstruktion der geographischen Einheit kann ebenfalls das Fremdbild unterstützend wirken, indem sich die Positivierung der eigenen Landesnatur durch das negative Fremdbild noch steigern lässt. So sprechen französische Geographen der deutschen Landesnatur jegliche integrierenden Eigenschaften ab, die Deutschen zu einer Nation zu einen. Deutsche Stimmen hingegen deuten das geographische Vorbild der französischen einheitlichen Landesnatur in die abschreckende Vision eines zentralistischen, mechanistischen Staates um, die sich nicht als Vorbild für die eigene Staatsbildung empfehle.

4. Sowohl die französischen als auch deutschen Geographen weisen dem Naturraum zwar die zentrale Aufgabe zu, Voraussetzung und Grundlage für die Einheit der Nation zu sein, gleichwohl räumen sie dem Menschen im zunehmenden Maße ein, die Restriktionen des Naturraums überwinden zu können. Beide Seiten gestehen damit den Menschen und seinen Einrichtungen zu, dass sie intervenieren und das vollenden können, was die Landesnatur vorgezeichnet hat. Neben dem Naturraum bietet damit das Volk bzw. die Nation eine immer mehr in Anspruch genommene Möglichkeit, französische oder deutsche Sonderwelten zu überwinden. Ein Vorgehen, das insbesondere nach 1871 in der geographischen Literatur spürbar an Zuspruch gewinnt. Hierbei sind die

französischen Geographen und die deutschen Reichspatrioten in der Konstruktion der nationalen Einheit erstaunlich nahe beieinander. Beiden Seiten ist es zu wenig, die nationale Einheit allein aus der von Renan formulierten Willensgemeinschaft abzuleiten. Sie fordern, die nationale Gemeinschaft in einem Gemeinschaftsbewusstsein zu verankern, das ihnen zufolge im Naturraum verwurzelt ist. Während französische Geographen hierbei, ohne es näher zu theoretisieren, insbesondere auf den natürlichen Rahmen verweisen, begründet Kirchhoff dieses Gemeinschaftsbewusstsein im Bodenbewusstsein als unlösbares Band zwischen der Nation und seinem Wohnraum. Des Weiteren tritt in dem Bemühen, eine geographische Einheit zu konstruieren, auf der deutschen Seite ein Sondermotiv auf, nämlich die Kategorie der Arbeit, die im weiteren Verlauf zum wichtigsten Medium in der Überwindung deutscher Sonderwelten wird, indem die Arbeit bestimmte Menschen auf eine bestimmte Weise prägt und die Nation so zu einer großen Volks- und Arbeitsgemeinschaft umgedeutet wird. Insbesondere die alldeutsche Bewegung nutzt diesen Ansatz, um die reichspatriotische Verengung des Deutschlandbegriffs auf das Deutsche Reich zu überwinden und verweist hierbei auf deutsche Bevölkerungselemente jenseits der Reichsgrenzen. Insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg wird die Homogenisierung deutscher Sonderwelten über den Begriff des Volks- und Kulturbodens zum zentralen Element des nationalen Selbstbildes und darüber hinaus zu *der* legitimatorischen Waffe im deutschen Revisionismus.

5. Sowohl in der französischen als auch in der deutschen Geographie ist das jeweilige geographische Fremdbild ein konstitutives Element in der Genese des eigenen nationalen Selbstverständnisses. Für das Fremdbild in seiner Bezugnahme auf das eigene Selbstbild können zwei zentrale Funktionen herausgearbeitet werden:

a. *Positivfolie*. Dieser Aspekt kann nur für die deutsche Seite nachgewiesen werden, die das geographische Frankreich immer wieder als geographische Vorbild nutzt, um der eigenen Nation, die bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur ein ethnographischer Begriff gewesen ist, einen territorialen Bezug zu geben. Diese Vorbildfunktion zeichnet sich insbesondere im Grenzmotiv sowie später auch im Harmoniemotiv ab, als deutsche Geographen ausgehend von dem französischen Naturraum versuchen, im deutschen Naturraum ein gleichwertiges Raumbild zu finden, das ihnen für einen noch zu schaffenden deutschen Nationalstaat als geeignet erscheint. Besonders kennzeichnend in diesem Zusammenhang ist, dass seine geographische Vorbildfunktion nicht nur in den entsprechenden Frankreichdarstellungen, sondern insbesondere in der Kontrastierung mit den eigenen physisch-geographischen Verhältnissen in den Deutschlanddarstellungen artikuliert wird. Für die deutsche Geographie kann damit ein direkter Zusammenhang zwischen geographischem Fremd- und Selbstbild konstatiert werden, indem die Genese eines deutschen Selbstbildes ein Prozess des ständigen Abarbeitens am Fremdbild seitens der Geographen darstellt. Kurzum: Ohne ein Frankreichbild, kein Deutschlandbild.

b. *Negativfolie*. Diese zweite Funktion des Fremdbildes ist auf beiden Seiten stark ausgeprägt, unterliegt jedoch in Abhängigkeit von der jeweiligen europäischen Machtarithmetik konjunkturellen Verläufen, so dass gerade in nationalen Bedrohungslagen die Negativfolie deutlich hervortritt. Sie dient vor allem dazu,



durch die Abgrenzung vom jeweiligen Nachbarn das eigene nationale Selbstbild zu schärfen und die eigene geographische Einheit sowie Exzeptionalität gerade über die Negativierung des Fremdbildes herauszuheben. So kann für die französische Seite bis zur Auflösung des Deutschen Bundes ein deutliches Desinteresse konstatiert werden. Vor dem Hintergrund der Bedeutungslosigkeit des Deutschen Bundes auf europäischer Bühne und seiner inneren politischen Zersplitterung sprechen sie der deutschen Nation darüber hinaus die Fähigkeit ab, sich in einem Nationalstaat nach französischem Vorbild zu versammeln, weil dem östlichen Nachbarn dafür gerade vor dem Hintergrund des preußisch-österreichischen Dualismus schlicht die geographische Legitimation fehle. Dieser negative Befund wird nach 1871 dazu genutzt, das neu gegründete Deutsche Reich als ungeographisch zu diskreditieren, das

seine Existenz nur der Gewalt und der Repression gegenüber allen Nichtdeutschen verdanke. Anders als vor 1860 wird nun die Negativfolie offengelegt und vor dem Hintergrund des rasanten Aufstiegs des Deutschen Reiches die eigene Nation als Hüterin des freien Völkerwillens proklamiert.

Auf der deutschen Seite steht die Negativfolie in einem engen Wechselspiel mit der gleichzeitigen Vorbildfunktion, die für Deutschland beansprucht wird, und ist insbesondere in nationalpatriotischen Kreisen und am Vorabend des deutsch-französischen Krieges sehr präsent. Aus ihrer Sicht verfügt Frankreich zwar über eine gute, ja geradezu idealtypische geographische Grundlage, über die sich die Franzosen jedoch hinweggesetzt und zudem eine völlig willkürliche eigene Theorie der natürlichen Grenzen entwickelt hätten. Nach 1871 kommt es zu einem tief greifenden Wandel des negativen Fremdbildes dahingehend, dass deutsche Geographen Frankreichs Blüte als europäische Großmacht für beendet erklären und diesen Platz nunmehr der eigenen Nation zuweisen.

6. Auf regionaler Maßstabsebene kann am Überschneidungsraum beider nationaler Raumbilder der integrative Gehalt des Selbstentwurfs gezeigt werden. Die Bemühungen auf französischer wie auf deutscher Seite, diesen Raum als Teil des nationalen Territoriums zu legitimieren, folgen dabei denselben Paradigmen und Denkfiguren, wie sie auf der nationalen Maßstabsebene vorzufinden sind. Im Raumbeispiel Elsass-Lothringen verdichtet sich nicht nur die Genese des nationalen Selbstverständnisses, sondern zugleich die Konfrontation des deutsch-französischen Konfliktes. Beide Seiten betonen die zentrale Bedeutung dieses Raumes für die (Über-)Lebensfähigkeit der eigenen Nation und stilisieren ihn gleichzeitig als Fremdkörper für den jeweiligen Nachbarn. Hierbei werden ebenso regionale Differenzierungen zwischen dem Elsass und Lothringen deutlich, indem sowohl für die französischen wie auch für die deutschen Geographen die geographische Zuweisung des Elsass zum jeweiligen Vaterland sowie sein Beitrag für das nationale Leben unbestritten sind und deutlich herausgearbeitet werden. Im lothringischen Fall sind die geographischen Verhältnisse für die Geographen schon weniger klar, so dass es z.T. deutlicher argumentativer Verrenkungen bedarf, um Lothringen dem eigenen nationalen Raum zuzuordnen. Beide Seiten integrieren

Lothringen dennoch voll in das nationale Selbstbild und weisen ihm die Sonderrolle eines Übergangsraumes zu.

7. Trotz der vielen Gemeinsamkeiten deuten sich jedoch im Vergleich der historischen Referenzgrößen, auf die französische wie deutsche Geographen ihr jeweiliges Selbstbild beziehen, folgenreiche Unterschiede an:

a. Während die französische Seite mit dem Gallienbild über ein erstaunlich präzises Raumbild verfügt, dient der deutschen Seite das Alte Deutsche Reich als heimliche Vorlage, die das eine Mal explizit erwähnt wird, während sie ein anderes Mal in der Beschreibung der Grenzverläufe lediglich durchschimmert. Das Hauptproblem der deutschen Geographie ist der ausbleibende Konsens über die Berücksichtigung des erwähnten Dualismus, was ihr Zögern und das Hin- und Herpendeln ihrer Vorlagen erklärt, die sich hinsichtlich der räumlichen Dimensionen deutlich unterscheiden. Diese für Deutschland spezielle politische Situation dürfte die reichhaltige Produktion der Deutschlandkonzepte befördert haben, bietet doch der Umstand eines fehlenden historischen Vorbildes bzw. der fehlende Konsens über die räumlichen Dimensionen eines ‚geographischen‘ Deutschlands jene Leerstelle, um eigene Raumvisionen zu entwickeln. In diesem Kontext steht ebenfalls das Mittemotiv, das, zunächst als didaktisches Hilfsmittel zur topographischen Orientierung gedacht, zum Mitteleuropabegriff eines germanischen Exklusivraumes avanciert. Selbst mit dem von Bismarck für saturiert erklärten Deutschen Reich gelingt es nicht, das Raumbild dauerhaft zu stabilisieren. Vielmehr sorgt gerade die Diskrepanz zwischen dem Mitteleuropabegriff und dem Deutschen Reich für territoriale Spekulationen, die insbesondere von den Alldeutschen aufgegriffen werden und damit den reichspatriotischen Nationenbegriff keine Chance geben, sich durchzusetzen. Das germanische Mitteleuropa wird insbesondere „im Treibhausklima des Hochimperialismus“<sup>1758</sup> zu der zentralen Raumideologie der deutschen Macht- und Bildungseliten, die insbesondere von der politischen Geographie und der deutschen Geopolitik weiter entwickelt wird.

b. Sowohl die relative Stabilität des Raumbildes auf der französischen Seite als auch die bis 1871 ausbleibende Nationalstaatsbildung auf deutscher Seite legen nahe, dass beiden geographischen Selbstbildern innerhalb ihres jeweiligen nationalen Kontextes unterschiedliche Funktionen zugewiesen werden können. Ausgehend von der vorherrschenden territorialen Stabilität Frankreichs dient die Genese eines geographischen Selbstbildes im Kontext des historiographischen Versöhnungsprogramms verstärkt dazu, einen einheitlichen, klar abgegrenzten nationalen Raum zu legitimieren, um die großen gesellschaftlichen divergierenden Kräfte aneinander zu binden. Tendenzen, den geographischen Rahmen als Legitimationsgrundlage einer anzustrebenden territorialen Expansion zu nutzen, sind bei Dussieux, im historischen Kontext des Annexion Savoyens sowie in der späteren Rheinideologisierung während des Ersten Weltkrieges belegt. Die geographische Legitimierung soll damit die französische Nation einigen. In der Genese des deutschen geographischen Selbstbildes geht es vielmehr darum, der deutschen

<sup>1758</sup> Schultz 1997b, S. 10.

## 5 Anhang

### 5.1 Das Inventar geometrischer Figuren in der französischen geographischen Literatur (1800-1914)

Artaud 1839	„Dans son état actuel, la France présente la forme d'un hexagone irrégulier“ (S. 1)
Dufrénoy/Élie de Beaumont 1841	„La France, dans ses limites naturelles, autant du moins qu'elle en possède, approche de la forme d'un carré dont les côtés seraient orientés suivant les parallèles et les méridiens.“ (S. 30)
Lavallée 1841	„Sa figure est celle d'un pentagone“ (S. 81) (bezieht sich auf Gallien)
Guibert 1845	„Le périmètre de la France présente la figure d'un hexagone irrégulier“ (S. 2)
Raffy 1851	„La forme de la France est celle d'un hexagone irrégulier“ (S. 316)
Cortambert 1852	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 2)
Raulin 1852	„La France a la forme d'un pentagone assez régulier“ (S. 49)
Cortambert 1853b	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 2)
Magin/Barberet 1853c	„La France forme à peu près un hexagone irrégulier“ (S. 7)
V. Malte-Brun 1855	„On peut assimiler pour la forme la France à un hexagone irrégulier“ (S. 1)
Saussol 1855	„La France forme un hexagone irrégulier“ (S. 3)
Doneaud 1856	„Les limites politiques de la France lui donnent la configuration d'un hexagone assez régulier“ (S. 6)
Ansart, E./Rendu 1857b	„Le contour offre un pentagone irrégulier“ (S. 1)
Todièrre 1857b	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 2)
Dussieux 1859	„Dans ses limites actuelles, la France a la forme d'un hexagone“ (S. 288)
Oger 1860	„La forme de la France est celle d'un hexagone irrégulier“ (S. 3)
P. A. 1860	„La France présente dans ses contours la forme d'un hexagone irrégulier“ (S. 86)
Lavallée 1862	„Sa figure est celle d'un pentagone.“ (S. 547) (bezieht sich auf „région française“); „Sa forme est celle d'un hexagone irrégulier“ (S. 583) (bezieht sich auf „la France“)
E. Reclus 1864	„De chaque côté de cet axe, les quatre faces du grand octagone qui constitue le pourtour du territoire français se disposant suivant les lois d'une véritable polarité.“ (S. V)
Cortambert 1865	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 2)
Lavallée 1865	„Sa figure est celle d'un pentagone“ (S. 98) (bezieht sich auf Gallien)

Bourboulon 1866	„Cette région française, qui affecte la forme approximative d'un pentagone“ (9)
Cortambert 1866	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 21) auf das akt. Frankreich bezogen
Dussieux 1866	„Dans ses limites actuelles, la France a la forme d'un hexagone“ (S. 24)
Périgot 1866	„La France a la forme d'un hexagone“ (S. 87, Herv. i. O.)
Clausolles 1867	„Cette contrée présente la figure d'un hexagone“ (S. 168) (bezieht sich auf Gallien)
Dezorby/Bachelet 1867	„La France forme à peu près un hexagone irrégulier“ (Bd. 1, S. 1072)
Duval 1867 (auch 41884)	„Cet octagone compacte ne laisse en dehors de son pourtour que la Corse“ (S. 9)
Lavallée 1868	„La forme de la France ainsi limitée est un hexagone irrégulier“ (S. II)
Cortambert 1868	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 229)
Levasseur 1868	„La superficie. – Tracez sur la carte d'Europe un hexagone dont les six angles aient pour sommets: le village de Zuydcoote près de Dunkerque, au nord; la pointe de Corsen, à l'ouest; l'embouchure de la Bidassoa, au sud-ouest; la cap Cerbera, au sud; la ville de Menton, au sud-est; le confluent de la Lauter et du Rhin, à l'est; vous aurez une figure géométrique qui représentera à peu près et qui circonscrit un vaste territoire dont la longueur est d'environ 1,000 kilomètres du nord au sud, et de 980 kilomètres de l'est à l'ouest, la plus grande diagonale de 1,100 kilomètres, et dont la superficie comprend 534,000 kilomètres carrés, et, avec l'île de Corse, 543,000 kilomètres carrés. Ce territoire est la France.“ (S. 1f.) (Herv. i. O.)
Raulin 1868	„La France a la forme d'un pentagone“ (S. 1)
Dussieux 1869	„Dans ses limites actuelles, la France a la forme d'un hexagone“ (S. 88)
Kleine 1869a	„La France, si on veut bien examiner la carte, a la forme de la figure qu'en langage géométrique on nomme un hexagone.“ (S. 116)
Périgot 1869	„Quand on considère sa représentation sur une carte, on voit qu'elle ressemble assez exactement à la figure appelée en géométrie un hexagone, c'est-à-dire un polygone qui a six côtés.“ (S. 7) (Herv. i. O.)
Raffy 1869a	„Elle a la forme d'un hexagone irrégulier“ (S. 11)
Périgot 1871	„Quand on considère sa représentation sur une carte, on voit qu'elle ressemble assez exactement à la figure appelée en géométrie un hexagone, c'est-à-dire un polygone qui a six côtés.“ (S. 7) (Herv. i. O.)
Cortambert 1873	„La France présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 2)
Dussieux 1873	„Dans ses limites actuelles, la France a la forme d'un hexagone“ (S. 24)

Kleine 1873	„La France se distingue entre toutes les contrées de l'Europe par l'élégance... [bis] les lignes qui marquent ses dimensions en longueur et en largeur se confondent avec les méridiens et les degrés de latitude.“ (S. 2) kein Hexagon, aber ein besonderer Körper
Kleine 1874	„La France présente aussi, en se reportant à la géométrie, la figure d'un grand octagone.“ (S. 1)
Périgot 1874	„Quand on considère sa représentation sur une carte, on voit qu'elle ressemble assez exactement à la figure appelée en géométrie un hexagone, c'est-à-dire un polygone qui a six côtés.“ (S. 7) (Herv. i. O.)
Raffy 1874b	„Elle a la forme d'un hexagone irrégulier dont les sommets correspond à peu près aux points de Dunkerque, Cattenom, Menton, Perpignan, Bayonne et Brest.“ (S. 10)
Chotard 1875	„La forme est celle d'un hexagone irrégulier.“ (S. 96)
Cortambert 1876	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 245)
Drioux 1876	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 251)
Sanis 1876	„La France actuelle a la forme d'un hexagone dont les six angles ont pour sommet: le village de Zuydcoote, près de Dunkerque, au nord; la pointe Saint-Mathieu, sur l'océan Atlantique, à l'ouest; l'embouchure de la Bidassoa, au sud-ouest; le cap Cerbera, sur la mer Méditerranée, au sud, la ville de Menton, au sud-est; le col de Sainte-Maire-aux-Mines, au nord-est.“ (S. 1)
Brouard 1877a/b	„Elle forme une sorte d'hexagone“ (S. 110)
E. Reclus 1877	„De chaque côté de cet axe se disposent les faces du grand octagone que représente le pourtour du pays.“ (S. 5)
Pigeonneau 1878	„La France offre la forme d'un hexagone, c'est-à-dire d'une figure à six côtés régulièrement disposés“ (S. 39)
Dussieux 1880	„Dans ses limites actuelles, la France a la forme d'un hexagone, dont trois côtés sont bornés par la mer et dont les trois autres sont limités par divers pays.“ (S. 119f.)
V.-A. Malte-Brun 1881	„On peut assimiler pour la forme la France à un hexagone irrégulier.“ (S. III)
Périgot 1881	„Le territoire de la France a quelque ressemblance avec la figure appelée en géométrie un Hexagone, c'est-à-dire une figure qui a six côtés“ (S. 107) (Herv. i. O.)
Lemonnier/Schradder 1883	Hexagonkarte (S. 5)
Carrez 1882	Autor zeigt das methodische Vorgehen zum Nachzeichnen des Hexagons, vgl. Kapitel 2.3.4
Gaffarel 1883	„On a comparé la France à un hexagone“ (S. 2)
E. + R. Cortambert 1884	„La France présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 2)
R. Cortambert 1884	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 2)

Drioux 1885	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 2)
Foncin 1885	Hexagonkarte vgl. Kapitel 2.3.4
Meissas 1886	„En joignant, aux quatre points cités plus haut, l'embouchure de la Bidassoa, dans le golfe de Gascogne, et celle de la Roya, dans la Méditerranée, auprès de Menton, on obtient les six sommets d'un hexagone qui circonscrit à peu près entièrement le territoire français.“ (S. 801) (Herv. i. O.)
Gaffarel 1887a	„Des trois côtés qu'elle occupent de l'hexagone français, aucun n'est entièrement garanti contre une invasion.“ (S. 55)
Gebelin 1887	„La France a la forme d'un hexagone dont trois des côtés composent la frontière de mer et les trois autres la frontière de terre.“ (S. 1)
Dubois 1889a	„On peut dire que les contours de la France représentent à peu près un hexagone“ (S. 4)
Pigeonneau 1889	„La France offre la forme d'un hexagone, c'est-à-dire d'une figure à six côtés régulièrement disposés“ (S. 39)
Drioux 1890	„Elle présente à peu près la forme d'un hexagone“ (S. 2)
Levasseur 1890	„La superficie. – Tracez sur la carte d'Europe un hexagone dont les six angles aient pour sommets: le village de Zuydcoote près de Dunkerque, au nord; la pointe de Corsen, à l'ouest; l'embouchure de la Bidassoa, au sud-ouest; la cap Cerbera, au sud; la ville de Menton, au sud-est; le confluent de la Lauter et du Rhin, à l'est; vous aurez une figure géométrique qui représentera à peu près et qui circonscritra un vaste territoire dont la longueur est d'environ 1,000 kilomètres du nord au sud, et de 980 kilomètres de l'est à l'ouest, la plus grande diagonale de 1,100 kilomètres, et dont la superficie comprend 534,000 kilomètres carrés, et, avec l'île de Corse, 543,000 kilomètres carrés. Ce territoire est la France.“ (S. 1f.) (Herv. i. O.)
Dupont 1891	„Considérée dans son ensemble, la France affecte la forme d'un hexagone à peu près régulier, dont les six angles auraient pour sommets“ (S. 2)
Dussieux 1891	„Dans ses limites actuelles, la France a la forme d'un hexagone, dont trois côtés sont bornés par la mer et dont les trois autres sont limités par divers pays.“ (S. 1f.)
Foncin 1891	„La France a la forme d'un hexagone, ou figure de six côtés.“ (S. 2)
Dubois 1892	„On peut dire que les contours de la France représentent à peu près un hexagone“ (S. 4)
Gebelin 1892	„La France a la forme d'un hexagone dont trois des côtés composent la frontière de mer et les trois autres la frontière de terre.“ (S. 1)
Vivien de Saint Martin 1892	„Les sommets de l'octagone sont Dunkerque, Brest, Strasbourg, la Rochelle, Genève, Bayonne, Perpignan, Nice.“ (S. 328)
Foncin 1894	„La France a la forme d'un hexagone légèrement oblong dans le sens du méridien.“ (S. 172)

Schrader/Galouédec 1898a	„Il suffit d'un coup d'œil jeté sur une carte pour être frappé de l'harmonie qu'offrent les contours de la France [...] La France a à peu près aussi longue que large. On peut l'inscrire presque entièrement dans un grand hexagone suffisamment régulier“ (S. 4)
Reclus, O. 1899	„La France est l'un des isthmes entre deux eaux de l'Europe „européenne“. (S. 6)
Gasquet 1901	„La France présente dans son ensemble une unité parfaite et dans ses formes une harmonie et un rythme que tous les géographes ont remarqués. Ses frontières de mer alternent avec ses frontières de terre, et elle figure un hexagone à peu près régulier“ (S. 3f.)
Hauser 1901	„La France peut s'inscrire dans un hexagone régulier“ (S. 2)
Levasseur 1902	„Si l'on trace sur une carte de France une ligne allant de Dunkerque, au nord de la pointe de Saint-Mathieu; une seconde, de la pointe de Saint-Mathieu à l'embouchure de la Bidassoa; une troisième, de la Bidassoa au cap Cerbère; une quatrième, du cap Cerbère à Menton; une cinquième, de Menton au mont Donon, dans les Vosges; une sixième, du mont Donon à Dunkerque, on dessine un hexagone (figure géométrique à six côtés) qui circonscrit à peu près le territoire français et qui aide à en dessiner les contours.“ (S. 43f.) (Herv. i. O.)
Sieurin 1903	„La France est remarquable par l'élégance et l'harmonie de ces contours; le méridien de Paris la divise en deux parties symétriques. Dans son ensemble, elle présente la forme d'un hexagone“ (S. 12)
Dubois 1905	„On peut dire que les contours de la France représentent à peu près un hexagone“ (S. 4)
Foncin 1907	„tout d'abord que la France est de forme hexagonale, qu'elle a six côtés. Avant la guerre de 1870, l'équilibre de ces six côtés était parfait“ (S. 10)
Fallex/Mairey 1907	„On la compare souvent à un hexagone“ (S. 4)
Dodu 1908	„Forme. Hexagone dont les côtés constitués alternativement par des frontières de terre et de mer se correspondent avec régularité.“ (S. 7) (Herv. i. O.)
O. Reclus 1908	„Le milieu par à peu près de notre pentagone ou hexagone, heptagone, octagone – la France a quatre figures selon qu'on l'envisage moins ou plus en détail“ (S. 2f.)
Sieurin 1909	„Dans son ensemble, elle présente la forme d'un hexagone.“ (S. 12)
Schrader/Galouédec/Brun 1910	„Forme. – La France présente la forme d'un hexagone à peu près régulier dont trois côtés sont baignés par la mer, et les trois autres par des terres.“ (S. 2) (Herv. i. O.)
Fallex/Mairey 1911	„On la compare souvent à un hexagone“ (S. 4)
Schrader/Galouédec 1912	„Elle a une forme géométrique, celle d'un hexagone régulier; elle est à peu près aussi longue que large, compte un développement à peu près égal de frontières continentales et de frontières maritimes.“ (S. 2)

Busson/Fèvre/ Hauser 1913	„La France a une symétrie presque parfaite et une configuration harmonieuse“ (S. 5) ohne Hexagon-Angabe
Dupont 1913	„Considérée dans son ensemble, la France affecte la forme d'un hexagone, dont les six angles auraient pour sommets“ (S. 2)

## 5.2 Das Mittemotiv in der deutschen Geographie (1800-1914)

Arndt 1807	„Wir sind der Nabel der europäischen Erde, der Mittelpunkt des Nordens und des Südens“ (1912, Bd. 7, S. 88)
Zeune 1808	„Die natürlichen Grenzen dieses Mittellandes Europa's sind zwei große Höhen nebst zwei davon sich herabsenkenden Thälern.“ (S. 64)
Zeune 1810	„das Herz des gebildetsten Erdtheils der Welt“ (S. 17)
Jahn 1810	„das alte ehrwürdige Mittelvolk und Mittlervolk Europa's“ (1884, Bd. 1, S. 157)
Zeune 1811	„dieses Mittellandes Europa's“ (S. 87)
Arndt 1813	„in der Mitte liegen und als der eigentliche Mittelpunkt des europäischen Lebens“ (1912, Bd. 8, S. 115)
Von Traitteur 1814	„als Europens Mittel-Land“ (S. 49)
Jacobi 1816	„Das teutsche Reich, im Mittelpunkte von Europa“ (S. 14)
GutsMuths 1821	„Deutschland liegt im Herzen von Europa“ (Bd. 1/1, S. 21)
Selten 1821	„Deutschland, recht in der Mitte von Europa gelegen“ (107) (vgl. 201849, S. 197)
Fick 1825	„Dieses wichtige Land in der Mitte Europas“ (S. 14)
Galetti 1825	„Deutschland, in der Mitte von Europa“ (Bd. 1, S. 35)
Braun 1827	„das Herz Europa's“, „in Europa's Mittelpunkte“, „das Herz der europäischen Jungfrau“ (S. 1)
Zeune 1830	„in der Mitte Europas“ (S. 263)
Hoche 1832	„in der Mitte von Europa“ (S. 205)
Hoffmann 1832	„Europas Mittelland“ (S. 300), „in Europas Mitte“ (S. 309)
Reuscher 1832	„in der Mitte von Europa“ (S. 49)
Bormann 1833	„Eine eigenthümliche Stellung zu den übrigen Ländern Europa's gewinnt unser Vaterland dadurch, daß es in der Mitte des Erdtheils liegt, und damit gleichsam bestimmt zu seyn scheint, das Herz desselben zu seyn.“ (S. 17)
Aichen 1833	„Centralgebiete von Europa“ (S. 53)
Zeune 1833	„Nur in Mitteleuropa, wo der zahlreiche germanische Volksstamm mit dem slavischen zusammentrifft, ist durch die Jahrhundert langen Kämpfe nicht überall jene Höhenreihe, welche wir vorher als die Scheide zwischen West- und Ost-Europa [Riesengebirge]“ (S. 189); „in der Mitte Europas“ (S. 263)

Hörschelmann 1834	„Teutschland liegt in der Mitte Europas“ (S. 356)
Hoffmann 1834	„Europas Mittelland“ (S. 372), „in Europas Mitte“ (S. 381)
Cammerer 1835	„Deutschland liegt im Herzen von Europa“ (S. 69)
Andrée 1836	„Mittel-Europa“ (S. 12) (im N-M-S-Schema, damit Frankreich, Belgien, Holland mit enthalten)
Meineke 1836	„ein in sich geschlossenes Ganze, im Mittelpunkte Europa's; im Herzen welches Welttheils seine geistige und moralische Bildung am schönsten gedieh“ (S. 173)
Blanc 1837	„in der Mitte von Europa“ (Bd. 1, S. 3)
Dittenberger 1837	„Nordalpenland, Germanien, Mitteleuropa“ (S. 106)
Berghaus 1837	„In der Mitte Europa's liegt das deutsche Land“ (Bd. 4, S. 12)
Hoff 1838	„Die Länder des Teutschen Bundes nehmen ungefähr die Mitte des Europäischen Festlandes ein“ (S. 2)
Schneider 1840	„die rechte Mitte von Europa, von der sich still und geräuschlos deutsche Einwirkung weiterhin verbreitet“ (S. 148)
Völter 1840	„Deutschland liegt in der räumlichen Mitte Europas, innerhalb des continentalen Triangels, welcher als der Körper unseres Erdtheils betrachtet werden kann“ (Bd. 1, S. 1)
Collmann 1841	„im Herzen von Europa“ (S. 144); „die Blume der Mitte Europa's ist das deutsche Land“ (S. 146)
Berghaus 1843	„Mittel-Europa, enthaltend das Herz des Erdtheils; das Alpenland, die Karpatenländer, Ungarn, Deutschland, Dänemark, Niederland und Belgien, nebst Frankreich“ (S. 397)
von Roon 1845	„Die germanischen Völker bewohnen die Mitte, das Herz Europa's“ (Bd. 3, S. 41)
Funke 1844	„Teutschland aber ist das Centralland Europa's“ (S. 49)
Kapp 1845	„Schlußstein“ (Bd. 2, S. 298); „seine räumliche Mittellage“ (Bd. 2, S. 298); „in der Mitte des Continents“ (Bd. 2, S. 330) „Deutschland hat als das Herz Europa's Theil an Allem“ (Bd. 2, S. 360)
Schacht 1846	„Die Deutschen Länder und ihre Nachbarschaft, oder Mittel-Europa“ (S. 57)
Zachariä 1847	„Deutschland ist der Mittelpunkt der europäischen Staaten“ (S. 151)
Daniel 1847	„Gränzen des europäischen Herz- und Mittellandes“ (S. 305)
Winderlich 1849	„Deutschland, in der Mitte Europa's“ (S. 70)
Schacht 1850	„Mittel-Europa“ (S. V)
Cotta 1851	„im Herzen Europas gelegen [...] als europäisches Centralglied“ (S. 26)
Kohl 1851	„Mittelstück des ganzen Welttheils [...] den geographischen Namen Mittel-Europa“ (Bd. 1, S. 79); „mit dem ganzen übrigen Welttheile verwachsenen Central-Europa“ (Bd. 1, S. 80)
Billig 1852	„die natürlichen Marken des europäischen Herz- und Mittellandes“ (S. 2)

Locher 1852	„in der Mitte Europas gelegen“ (S. 81)
Volkmar 1852	„die Mitte Europas“ (S. 115)
Grube 1854	„Deutschland das Land der Mitte“ (XIII) „Land der europäischen Mitte“ (XIII); „Wir Deutsche bewohnen den mittleren Hauptkörper Europa's, an den sich seine Glieder nach allen Seiten hinaus erstrecken“ (S. XIII)
Petersen 1855	„Deutschland, unser Vaterland, dieses große Ganze, welche die Natur zum Herzen von Europa gemacht hat“ (S. 67)
Kutzen 1855	„Man nennt Deutschland die Mitte, das Centrum, den Kern, das Herz Europa's“ (S. 2)
Steinhard 1855/56	„Mitte, das Herz oder der Kern Europa's“ (Bd. 1, S. 3); „Deutschland bildet in der That in jeder Beziehung den wahren Mittelpunkt, das eigentliche Herz des Erdtheils und, da dieser in der Mitte aller Erdtheile liegt, sogar den Mittelpunkt der bewohnten Erde“ (Bd. 1, S. 3)
Schneider 1857a	„Deutschland ist die rechte Mitte, ist die Brust, das Herz von ganz Europa“ (S. 646)
Bormann 1857	„Eine eigenthümliche Stellung zu den übrigen Ländern Europa's gewinnt unser Vaterland dadurch, daß es in der Mitte des Erdtheils liegt, und damit die Bestimmung empfangen zu haben scheint, gleichsam das Herz desselben zu sein.“ (S. 16)
Berghaus 1860	„in der Mitte des europäischen Erdtheils“ (S. 3)
Daniel 1860	„Damit ist Mittel-Europa abgeschlossen.“ (Bd. 2, S. 24)
Anonymus 1860	„Mittel-Europa“ (S. 24)
Schirmacher 1862b	„im Herzen Europa's, wie auf seinen nördlichen Halbinseln und Inseln haben fast ausschließlich Nationen der germanischen Familie ihre Heimath gefunden“ (S. 101) (Herv. i. O.); „Deutschland wird die Mitte, das Herz Europa's genannt“ (S. 171)
Pütz 1862	„Deutschland nicht nur ein geographisches, sondern auch ein historisches und geistiges Centrum unseres Erdtheiles“ (S. 269); „Herzen Europas“ (S. 269)
Locher 1863	„In der Mitte Europas und rings von civilisirten Völkern umgeben liegt das Land des deutschen Volkes, welches der Mittelpunkt der Christenheit war und das Herz und das höhere Erkenntnißvermögen der Menschheit zu seyn scheint“ (S. 70)
Lüben 1863	„im Mittelpunkte Europa's“ (S. 72)
Daniel 1867	„ein centrales Herzland Europa's“ (Bd. 1, S. 3); „Wie aber auch die Grenzen gezogen werden, Deutschland ist das Land der Mitte, das Herz von Europa“ (Bd. 1, S. 21); „Mittel- und Herzlandes unseres Planeten“ (Bd. 1, S. 22)
Kutzen 1867	„Man nennt es bekanntlich den Kern, das Herz Europa's und bezeichnet damit unstreitig seine Stellung als die bevorzugte eines Landes der Mitte in dem genannten Erdtheile“ (2); „den wohlthätig belebenden Einfluß eines unentbehrlichen Einheitspunktes und Centrums“ (S. 3)
Fuchs 1868	„im Herzen, in der Mitte von Europa“ (S. 11)

Hummel 1876	„Ist Europa der Erdtheil der Mitte, so hat man Deutschland mit vollem Rechte ‚das Land der Mitte‘, das ‚Herz Europas‘ genannt.“ (Bd. 1, S. 123)
Baenitz/Kopka 1880	„Daher heißt Deutschland nicht mit Unrecht ‚das Herz Europas‘, von dem Leben ausgeht, nach dem Leben strömt.“ (S. 116)
Kirchhoff 1880	„Mittel- und Herzland von Europa“ „so erhielt Mitteleuropa den Namen Deutschland“ (S. 306)
Kirchhoff 1882	„Das von Gebirgen durchgitterte Herzland Europas“ (S. 151)
Volz 1887	„Das deutsche Land, das Herzland von Europa“ (S. 327)
Kirchhoff 1887	„Vielmehr spricht sich in seiner Mittelstellung zwischen Ost- und Westeuropa bereits seine Grenzenlosigkeit nach Osten und Westen aus, während ihm die Alpen im Süden, die Nord- und Ostsee im Norden ziemlich deutliche Schranken ziehen.“ (S. 93)
Grube 1891	„Deutschland das Land der Mitte. Wir Deutsche können unser Vaterland das Land der europäischen Mitte nennen mit viel größerem Recht, als die Chinesen das ihre in Bezug auf Asien.“ (S. X); „Unser Vaterland ist das Herz Europas und das Herz der Welt, alle tieferen Lebensäfte des Geistes und Gemütes gehen von diesem Lebensmittelpunkte aus und in denselben wieder zurück.“ (S. XIII)
Tromnau 1891	„Nicht ohne Grund bezeichnet man Deutschland in bildlicher Ausdrucksweise als ‚den Kern‘ und ‚das Herz‘ Europas [...] wie kein anderes Land Europas dazu berufen, eine vermittelnde, ausgleichende Stellung einzunehmen und als Land der Mitte, als wichtiges Centralgebiet, einen wohlthätig belebenden Einfluß auf alle übrigen Länder des Erdtheils auszuüben.“ (S. 1)
Kirchhoff 1894a	„Deutschland oder das Deutsche Reich ist der Hauptteil Mitteleuropas.“ (S. 154)
Harms 1897	„Deutschland liegt in der Mitte Europas“ (S. 4)
Ratzel 1898	„Deutschland mit seiner Lage im Herzen des Erdtheils“ (S. 311)
Lehmann 1899	„Deutschland ist für Europa ein Land der Mitte“ (S. 80)
Kirchhoff 1900a	„[...] sind sie Herren von fast ganz Mitteleuropa geworden. In diesem Herzland des Erdtheiles [...] In dieses Mitteleuropa, das sich ungefähr deckt mit dem alten Deutschland“ (S. 40)
Kirchhoff 1901b	„Zwischen Dänemark und Italien, Frankreich im Westen, Rußland und Ungarn im Osten liegt das Herzland Europas. Man könnte diesen ungefähr quadratischen Raum noch heute Deutschland nennen, denn deutsch ist die Hauptmasse seiner Bevölkerung, aus dem Schoß des mittelalterlichen Deutschen Reichs sind seine Staaten hinausgewachsen.“ (S. 113)
Schunke 1903	„Das i. J. 1871 neu erstandene Deutsche Reich nimmt die Mitte Europas ein“ (S. 58)
Hassert 1905	„Im Herzen Europas gelegen, ist Deutschland durch Oberflächengestalt inneren Bau und Klima ein Vermittlungsland zwischen dem Norden und Süden, Osten und Westen unseres Erdtheils.“ (S. 52) „als Kernland Mitteleuropas“ (S. 54)

Oehlmann 1905	„Das i. J. 1871 neu erstandene Deutsche Reich nimmt die Mitte Europas ein“ (S. 457)
Wolkenhauer 1906	„Das deutsche Land, das Herzland von Europa, umfaßt im geographischen und ethnographischen !!!! Sinn ein Gebiet von 850 000 qkm“ (S. 315)
Neumann 1909	„Das Deutsche Reich [...] bildet das Kernland Mitteleuropas“ (S. 457)
Lampe 1908, 1914	„Deutschland oder das Deutsche Reich ist der Hauptteil Mitteleuropas.“ (S. 191) „Auf dieses neue Reich als die Hauptmasse Mitteleuropas ist seitdem der Name Deutschland beschränkt worden.“ (S. 195)
Tronnier 1913	„In der Mitte des eben beschriebenen Mitteleuropas liegt das Deutsche Reich, das deshalb recht eigentlich das Herz Europas ist.“ (S. 61)

### 5.3 Deutschland als geometrische Figur (1800-1914) in der deutschen geographischen Literatur

GutsMuths 1821	„Deutschlands sämtliche Bestandtheile liegen durchaus im vollen Zusammenhange. Der Form nach erscheint es als ein mit rohen Umrissen entworfenes, hier und da zu Spitzen aufspringendes Viereck von ziemlich gleicher Länge und Breite.“ (Bd. 1/1, S. 7)
Collmann 1841	„Seiner Form nach erscheint Deutschland als ein hier und da mit Spitzen ausspringendes Viereck von ziemlich gleicher Länge und Breite.“ (S. 145)
Kutzen 1855	„In seiner Form ein nicht vollständig gefülltes Viereck von fast gleicher Länge und Breite“ (S. 21)
Pütz 1855	„Die horizontale Gestaltung unseres Vaterlandes kommt der eines Vierecks am nächsten“ (S. 130)
Steinhard 1856	„so ist unser Vaterland, das in seiner Gestalt ein nicht vollständig gefülltes Viereck von fast gleicher Länge und Breite bildet“ (Bd. 1, S. 8)
Schneider 1857a	„Deutschland im weitern Sinne des Wortes gleicht seiner Umrandung nach einem unregelmäßigen Sechseck; sein nördlichster Punkt ist Dars oder der nordwestlichste Punkt von Vorpommern, sein südlichster fast auf demselben Meridian gelegener die Südspitze von Istrien, der Nordwestpunkt ist die Schelde-, der Nordostpunkt die Weichselmündung, oder auch weiter hinaus die Mündung der Memel, der östlichste Punkt der Austritt der Weichsel aus Schlesien, der südwestlichste der Genfersee.“ (S. 647f.)
Berghaus 1860	„Die Grundgestalt Deutschlands läßt sich für den nördlichen, wie für den südlichen Theil als ein Viereck erklären.“ (S. 110)
Lampert 1868	„Die Grundgestalt Deutschlands läßt sich für den nördlichen, wie für den südlichen Theil als ein Viereck erklären.“ (S. 110)

Schirmacher 1869	„Hinsichtlich seiner horizontalen Gestalt gleicht Deutschland einem nicht vollständig gefüllten Viereck von fast gleicher Länge und Breite.“ (S. XI)
Harms 1897	In einer Skizze stellt der Schulbuchautor Deutschland mithilfe von drei vierecken dar, die gen Osten immer kleiner werden. (S. 11)
Gruber 1908	„Unser Vaterland gleicht annähernd einem unregelmäßigen Viereck von ungefähr gleicher Breite und Länge.“ (S. 18)

### 5.4 Frankreich als geometrische Figur (1800-1914) in der deutschen geographischen Literatur

Selten 1821	„Wer Frankreich ansieht der wird 6 Hauptrichtungen unterscheiden an der Außenlinie, die das Land umschließt“ (S. 210)
Canstein 1835	Karte mit sieben Ecken
Pütz 1855	„Frankreich hat eine beinahe quadratförmige Gestalt“ (S. 115) (auch 1862, S. 241)
Guthe 1868	„in Gestalt eines Fünfecks“ (S. 315)
Issleib 1868	„Frankreich bildet ein Fünfeck.“ (S. 79f.)
Nieberding 1868	„Von seinen sechs Seiten, von denen je zwei ziemlich entsprechend gegenüberliegen, berühren drei, bogenförmig ausgeschnitten, das Meer.“ (S. 63)
Langensiepen 1870	„Noch einfacher stellt man das Land als Quadrat vor, da die Vorsprünge in N und S kaum in Betracht kommen: Bayonne, Fréjus, Saargemünd, Jersey ungefähr“ (S. 387)
Grün 1871	„Die Configuration des Landes bildet ungefähr ein Hexagon, von welchem drei Seiten Meeres- und drei Landesgrenzen sind“ (S. 457)
Kohl 1873	„Umriss eines regelmäßigen Quadrats oder auch eines Kreises“ (286); „das Quadrat von Frankreich“ (S. 287)
Hummel 1876	„Die Grundfigur Frankreichs ist die eines Fünfecks mit fast gleichgroßer Ausdehnung in die Länge und Breite und nach Norden gekehrter Spitze“ (Bd. 2, S. 627)
Wagner 1879	„Die Gestalt Frankreichs ist eine verhältnismäßig symmetrische zu nennen [...] Fasst man das Bild zusammen, so kann man Frankreichs Umriß mit einem unregelmäßigen Sechseck vergleichen“ (S. 518f.)
Kirchhoff 1882 (und spätere Aufl.)	„Es ähnelt einem unregelmäßigen Sechseck mit 3 festländischen und 3 Küstenseiten“ (S. 136)
Kirchhoff 1894a	„Es ähnelt einem unregelmäßigen Sechseck mit 3 festländischen und 3 Küstenseiten“ (S. 48)
Tromnau 1898a	„Die Form des Landes gleicht einem unregelmäßigen Sechseck mit 3 Land- und 3 Seeseiten.“ (S. 39)
Müller 1901/1902	„Die gewiss sehr symmetrische Umrissform Frankreichs, ein unregelmäßiges Sechseck“ (S. 193)

Letoschek 1906	Kartenskizzen mit fünf Ecken
Gruber 1908	„Zwangloser als bei Deutschland ergibt sich für Frankreich die Form eines unregelmäßigen Vierecks“ (S. 147) (Herv. i. O.)
Tronnier 1913	„Das Land hat die Gestalt eines Sechsecks mit drei Land- und drei Seeseiten“ (S. 105)

## 6 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Corneille (1830): Bassins & Rivières de la France .....	53
Abb. 2	Häufigkeitsverteilung von bornes, limites, frontières, 1800-1914 .....	60
Abb. 3	Omalius d'Halloy (1839): Europakarte (nachgezeichnet) .....	65
Abb. 4	Dussieux (1843): Carte de la Gaule .....	71
Abb. 5	Dussieux (1843): Carte du Démembrement féodal de la France .....	72
Abb. 6	Dussieux (1843): France après le traité de Lunéville .....	73
Abb. 7	Dufrénoy/Elie de Beaumont (1841): Konstituierung der Einheit Frankreichs aus der Symbiose beider Pole .....	95
Abb. 8	Dufrénoy/Elie de Beaumont (1841): Die Jurakalke als natürliches Verteidigungssystem .....	97
Abb. 9	Niox (1886): Lignes de symétrie de la France. ....	102
Abb. 10	Die Wahrnehmung der eigenen geographischen Lage im Wandel .....	116
Abb. 11	Dubois (1892): L'isthme français. ....	120
Abb. 12	Périgot (1869): France. Carte physique, limites, climats. ....	131
Abb. 13	Reclus (1877): Axe et contours de la France. ....	134
Abb. 14	Levasseur (1890): L'hexagone figurant la forme générale de la France .....	137
Abb. 15	Sieurin (1909): Limites et forme de la France. ....	138
Abb. 16	Carrez (1882): Géographie de la France, Teil 1 .....	140
Abb. 17	Carrez (1882): Géographie de la France, Teil 2 .....	141
Abb. 18	Carrez (1882): Forme de la France. ....	142
Abb. 19	Foncin (1885): France. Frontières de terre et de mer. ....	143
Abb. 20	Schrader/Gallouédec (1914): Les races en Allemagne. ....	180
Abb. 21	Bucher (1812): Versuch das europäische Continent in natürliche Länder .....	193
Abb. 22	Von Traitteur (1814) [1796]: Ansicht von Europa (nachgezeichnet) .....	198
Abb. 23	GutsMuths (1821): Deutschland nach den Gewässern und Gebirgen.....	219
Abb. 24	Das ‚natürliche‘ Deutschland bei Arndt (1803/1844) und Jahn (1810) im Vergleich zum ‚natürlichen‘ Deutschland Daniels (1850) und politischen Deutschland 1815/1871 (Schultz 2005) .....	230
Abb. 25	Partsch (1904): Mitteleuropa .....	248
Abb. 26	Penck (1887): Der deutsche Bund und das deutsche Reich .....	288
Abb. 27	Ratzel (1898): Deutschlandkarte, ethnographisch.....	302
Abb. 28	Deutsche Erde (1904): Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reich .....	306
Abb. 29	Penck (1887): Das südwestdeutsche Landbecken.....	327
Abb. 30	Langenbeck (1907): Schematischer Querschnitt durch die Oberrheinische Tiefebene und ihre Randgebirge .....	328
Abb. 31	Canstein (1835): Frankreich als Pentagon .....	348
Abb. 32	Müller (1902): Geognostische Skizze von Frankreich.....	365
Abb. 33	Van der Laan (1886): Frankreich als geometrische Figur .....	366
Abb. 34	Letoschek (1906): Kartographische Skizzen von der Schweiz, Frankreich und Italien.....	368



## 7 Literaturverzeichnis

### 7.1 Verwendete Abkürzungen

AdG	Annales de géographie
B.A.	Bulletin administratif
BSGP	Bulletin de la Société de Géographie de Paris
DBE	Deutsche Bibliographische Enzyklopädie
GA	Geographischer Anzeiger
GJ	Geographisches Jahrbuch
Globus	Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung der Anthropologie und Ethnologie
GR	Geographische Rundschau
GZ	Geographische Zeitschrift
HZ	Historische Zeitschrift
PGM	Petermanns Geographische Mitteilungen
VuG	Vergangenheit und Gegenwart
ZGE	Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

<sup>1</sup> Die hochgestellte Ziffer vor dem Erscheinungsjahr gibt die verwendete Auflage an.

### 7.2 Bibliographien

- (1897-1914): Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur. („Dietrich A“). Leipzig.  
 (1911-1914): Bibliographie der fremdsprachlichen Zeitschriftenliteratur. („Dietrich B“). Leipzig.  
 Deutsche Bibliographische Enzyklopädie (DBE) (1995-2003). München.  
 AUERBACH, Bertrand (1910): Bibliographie lorraine. [09/10] Revue du mouvement intellectuel, artistique et économique de la région. – in: Annales de l'Est 1910, 169.  
 BERG, Alfred (1902): Die wichtigste geographische Literatur. Ein praktischer Wegweiser. Halle a. S.  
 BOURQUELOT, Félix (1840-1857): La Littérature française contemporaine, 1827–1849, continuation de la France littéraire. Dictionnaire bibliographique. Paris.  
 CLAVAL, Paul; JUILLARD, Etienne (1967): Région et régionalisation dans la géographie française et dans d'autres sciences sociales. Bibliographie analytique. Paris. (= Cahiers de l'Institut des Etudes politiques de l'université de Strasbourg, 3)  
 GIRAULT DE SAINT-FARGEAU, Pierre A. E. (1845): Bibliographie historique et topographique de la France. Ou catalogue de tous les ouvrages imprimés en français depuis le XV<sup>e</sup> siècle jusqu'au mois d'avril 1845. Paris.  
 KONER, Wilhelm (1852–56): Repertorium über die vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1850 in Akademischen Abhandlungen, Gesellschaftsschriften und wissenschaftlichen Journalen auf dem Gebiete der Geographie, Reisen, Ethnographie und Statistik erschienenen Aufsätze. Berlin.

LORENZ, Otto (ab 1867): Catalogue général de la librairie française. Paris.

QUÉRARD, Joesph Marie (1827-1839): La France littéraire ou dictionnaire bibliographique. Paris.

RICHTER, Paul Emil (1897): Bibliotheca geographica Germaniae. Literatur der Landes- und Volkskunde des Deutschen Reiches bearbeitet im Auftrage der Zentral-Kommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. Leipzig.

SPEHLING, Walter (1978): Geographiedidaktische Quellenkunde: internationale Basisbibliographie und Einführung in die wissenschaftlichen Hilfsmittel (Ende des 17. Jahrhunderts bis 1978). Duisburg.

STEIN, Henri (1872): Manuel de bibliographie générale: Bibliotheca bibliographica nova. New York.

### 7.3 Literatur

(1814): Dictionnaire de l'Académie française. Paris, 2 Bde.

AHLBRECHT, Gerhard (2006): Preußenbäume und Bagdadbahn: Deutschland im Blick der französischen Geo-Disziplinen (182–2004). Passau.

[AICHEN, Michael] (1833): Ueber das physische Element der Bildung und der Wechsel-Verhältnisse der Staaten, oder natürliche Diplomatie. Stuttgart.

ANDERSON, Benedict (<sup>2</sup>1996): Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt, New York.

ANDRÉE, Karl (1836): Lehrbuch der allgemeinen Erdkunde für Gymnasial- und Real-Klassen, so wie für Hauslehrer und zum Selbstunterrichte. Leipzig.

ANDRÉE, Karl (1867): Zur Karte von Deutschland. – in: Globus 11 (1867), S. 140-143.

ANDRÉE, Karl (1867): Die drei großen Völkergruppen in Europa. II. [Die romanische Völkergruppe]. – in: Globus 12 (1867), H. 2, S. 43-47.

ANDRÉE, Karl (1870): Unsere deutschen Grenzen und unsere Nachbarn. – in: Globus 18 (1870), H. 4, S. 54-60; H. 5, S. 71-76; H. 6, S. 90-93.

ANDRÉE, Karl (1871): Zur Kennzeichnung der Leute in Frankreich. – in: Globus 19 (1871), H. 15, S. 232-237; H. 16, S. 248-252.

ANDRÉE, Karl (1874): Gegensätze zwischen Nord- und Südfrankreich. – in: Globus 25 (1874), H. 3, S. 42-44.

ANDRÉE, Richard (1879): Die Völkergrenzen in Frankreich. – in: Globus 36 (1879), H. 1, S. 6-10; H. 2, S. 25-29.

[Anonymus] (1814): Wo ist die natürliche und sichere Grenz-Linie für die mit Frankreich benachbarten Staaten? Germanien. [Frankfurt]

[Anonymus PH – De] (1835): Rezension zu Aichen, M[ichael]: Ueber das physische Element. – in: Revue germanique 2 (1835), 2<sup>e</sup> série, S. 98-103.

[Anonymus] (1860): Die natürliche Grenze. Ein Gedanke für Deutschland. Nebst einer Karte der wahren Ost-Grenze Frankreichs und des neuen Staates Arelat. Philadelphia, Leipzig.

[Anonymus] (1870): Die deutschen Westgrenzen. – in: Die Grenzboten 29 (1870), S. 399-405, S. 424-442.

- [Anonymus] (1872): Bilder aus Lothringen. – in: Aus allen Welttheilen 3 (1872), S. 211-214.
- [Anonymus] (1876): Géographie nationale illustrée de la France et des colonies. Illustrée de nombreuses cartes et gravures et suivie d'une géographie générale du globe. Paris.
- [Anonymus] (1889): Über den gegenwärtigen Stand der geographischen Studien in Frankreich. – in: Aus allen Welttheilen 20 (1889), S. 103-105.
- ANSART, Félix Charles (<sup>3</sup>1837): Essai de géographie historique ancienne. A l'usage des classes de sixième, de cinquième et de quatrième. Paris.
- ANSART, Félix Charles (<sup>18</sup>1844): Précis de géographie ancienne et moderne comparée. Rédigé pour l'usage des collèges et de toutes les maisons d'éducation. Cours de septième et huitième. 2<sup>e</sup> partie: Géographie moderne. Paris.
- ANSART, Félix Charles; RENDU, Ambroise (fils) (1845): Cours d'histoire et de géographie rédigé pour l'usage des collèges et des aspirants au baccalauréat ès lettres. Tôme VIII: Géographie contemporaine. Paris.
- ANSART, Félix Charles (<sup>22</sup>1851): Précis de géographie ancienne et moderne comparée. Paris.
- ANSART, Edmond (Bearb.) (1855): Précis de géographie ancienne et moderne comparée. Rédigé pour l'usage des collèges et de toutes les maisons d'éducation. Ouvrage renfermant tous les détails qui peuvent faciliter l'étude de l'Histoire et l'intelligence des auteurs classiques. Paris. [siehe auch Ansart, Felix]
- ANSART, Edmond; RENDU, Ambroise (1857a): Cours complet d'histoire et de géographie pour l'enseignement dans les lycées. Classe de troisième. Description particulière de l'Europe. Paris.
- ANSART, Edmond; RENDU, Ambroise (1857b): Cours complet d'histoire et de géographie. Classe de rhétorique. Partie géographique. Géographie physique et politique de la France. Paris.
- ANSART, Edmond; RENDU, Ambroise (1860): Cours complet d'histoire et de géographie. Classe de cinquième. Géographie générale de l'Europe et de l'Afrique moderne. Paris.
- ANSART, Edmond; RENDU, Ambroise (1868): Cours complet d'histoire et de géographie. Classe de rhétorique. Partie géographique. Révision sommaire de la géographie générale. Paris.
- ARENDS, Carl (<sup>7</sup>1864): Leitfaden für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Geographie. Für einen stufenweisen Unterrichtsgang bearbeitet. Regensburg.
- ARGENSON, René d' (1859): Des nationalités européennes. Avec deux cartes indiquant la division des peuples suivant les langues parlées et leurs religions. Paris.
- ARNDT, Ernst Moritz (1803): Germanien und Europa. Altona.
- ARNDT, Ernst Moritz (1843): Versuch in vergleichender Völkergeschichte. Leipzig.
- ARNDT, Ernst Moritz (1912): Arndts Werke. Auswahl in 12 Teilen, hrsg. v. W. Steffens. Berlin, Bd. 7 = Geist der Zeit II (1807); Bd. 8 = Geist der Zeit III (1813).
- ARNDT, Ernst Moritz (1925): Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze. (Nach dem ersten Druck von 1813, hrsg. v. Dr. Erich Gülzow). Berlin.
- ARTAUD, Nicolaus Louis et al. (1839): La France, tableau géographique, statistique et historique, suivi du précis de l'histoire de la langue et de la littérature nationales, et d'un coup d'œil sur l'état de la philosophie en France et sur l'école française des Beaux-Arts. Extrait de l'encyclopédie des gens du monde. Paris.
- AUDENELLE, Jean (1827): Essai statistique sur les frontières nord-est de la France. Paris.
- AUERBACH, Bertrand (1893): Le Plateau lorrain. Essai de géographie régionale. Paris, Nancy.
- AUERBACH, Bertrand (1894): Note sur la démographie de l'Alsace-Lorraine, comparée à celle de la France et de l'Allemagne. – in: Annales de l'Est 8 (1894), S. 222-232.
- AUERBACH, Bertrand (1898): Les races et les nationalités en Autriche-Hongrie. Paris.
- AUERBACH, Bertrand (1899): Über französische Landeskunde. – in: GZ 5 (1899), H. 10, S. 580-587; H. 11, S. 618-630.
- AUFSCHLAGER, Johann Friedrich (1825): Das Elsass. Neue historisch-topographische Beschreibung der beiden Rhein-Departemente. Straßburg, Bd. 1. [frz. Titel: L'Alsace. Nouvelle description historique et topographique des deux départements du Rhin]
- AVEMARIE, Friedrich (1917): Das revolutionäre Dogma der „natürlichen“ Grenzen im Lichte der gleichzeitigen deutschen Publizistik, unter besonderer Berücksichtigung der Flugschriften. Gießen.
- BABINET, Jacques (1861): Cours complet de géographie physique, politique et historique, à l'usage des lycées et autres établissements d'instruction publique, pour accompagner l'atlas de géographie de M. Babinet. Paris.
- BAENITZ, Karl; KOPKA, Ferdinand (1885): Lehrbuch der Geographie. Nach methodischen Grundsätzen für gehobene und höhere Lehranstalten. Bielefeld, Leipzig.
- BAILLEUL, [Jacques-Charles] (1827): [ohne Titel] – in: Bibliomappe annuel, feuille périodique de géographie 3, décembre 1827, S. 33-37.
- BALBI, Adrien (1826): Atlas ethnographique du globe. Paris.
- BALBI, Adrien (1833): Abrégé de géographie, rédigé sur un nouveau plan d'après les derniers traités de paix et les découvertes les plus récentes. Paris.
- BALBI, Adrien (1843): Éléments de Géographie générale, ou description abrégée de la terre, d'après ses divisions politiques coordonnées avec ses grandes divisions naturelles, selon les dernières transactions et les découvertes les plus récentes. Paris
- BALBI, Adrien (<sup>3</sup>1850): Abrégé de géographie: rédigé sur un nouveau plan d'après les derniers traités de paix et de découvertes les plus récentes. Paris.
- BALBI, Adrien (<sup>5</sup>1856): Éléments de Géographie générale, ou description abrégée de la terre, d'après ses divisions politiques coordonnées avec ses grandes divisions naturelles, selon les dernières transactions et les découvertes les plus récentes. Paris
- BARANTE, Claude-Ignace Brugière de (<sup>4</sup>1813): Éléments de géographie, précédés d'une introduction en forme de conversation. Paris.
- BARIETY, Jacques; POIDEVIN, Raymond (1982): Frankreich und Deutschland. Die Geschichte ihrer Beziehungen 1815-1975. München.
- BARRAU, Théodore H. (<sup>2</sup>1862): La patrie. Description et histoire de la France. Paris.

- BARRÉ, Octave (1893): Cours d'art militaire. Géographie, Europe centrale. s.l. (= Ecole d'application de l'artillerie et du génie)
- BARRÉ, Octave (1903): L'architecture du sol de la France. Paris.
- BAUER, Ludwig (1873): Das Elsaß. Eine ethnographische Skizze. Gehalten am 4. Mai 1871. – in: Dritter Jahresbericht der geographischen Gesellschaft in München 1873, Beilage V, S. 77-103.
- BEAUNE, Colette (1985): Naissance de la nation France. Paris.
- BÉGIN, Émile-Auguste (1829): Biographie de la Moselle. Paris.
- BECKER, W. (1858): Geographie für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. Köln.
- BENDICK, Rainer (2000): Wo liegen Deutschlands Grenzen? Die Darstellung des Deutschen Reiches in deutschen und französischen Schulkarten vor und nach dem Ersten Weltkrieg. – in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 51 (2000), H. 1, S. 17-36.
- BERDOULAY, Vincent (<sup>2</sup>1995): La Formation de l'école géographique française (1870-1914). Paris.
- BERGHAUS, Heinrich (1837-43): Allgemeine Länder- und Völkerkunde. Nebst einem Abriss der physikalischen Erdbeschreibung. Ein Lehr- und Hausbuch für alle Stände. Stuttgart, Bd. 4 u. 5)
- BERGHAUS, Heinrich (1843): Grundriss der Geographie in fünf Büchern, enthaltend die mathematische und physikalische Geographie, die allgemeine Länder- und Völker- sowie die Staatenkunde. Breslau.
- BERGHAUS, Heinrich (1860): Deutschland und seine Bewohner. Schilderungen aus der Gegenwart mit Blicken in die Vergangenheit. Berlin, 2 Bände.
- BERTHELT, August (<sup>2</sup>1857): Geographie. Für Schulen und zum Selbstunterrichte. Leipzig.
- BERTHELT, August (<sup>5</sup>1871): Geographie. Für Schulen und zum Selbstunterrichte. Leipzig.
- BERTUCH, Friedrich Johann (1806): Vermischte Nachrichten. – in: Allgemeine geographische Ephemeriden 21 (1806), S. 367.
- BESCHERELLE, Nicolas (1861): Dictionnaire national, ou Dictionnaire universel de la langue française. Paris, 3 Bde.
- BEURMANN, Eduard (1838): Deutschland und die Deutschen. Altona, 4 Bde.
- BIFFART, Max (1860): Deutschland. Sein Volk und seine Sitten. In geographisch-ethnographischen Charakterbildern. Stuttgart.
- BILLIG, O. Eduard (1852): Erdkunde von Deutschland und seinen Nachbarländern. Ein methodisch bearbeitetes Lehrbuch zum Gebrauche in Volks- und Bürgerschulen, sowie für Freunde der Erdkunde überhaupt, mit besonderer Rücksicht auf politische und Kultur-Geschichte. Jena.
- BIRKENHAUER, Josef (2001): Traditionslinien und Denkfiguren. Zur Ideengeschichte der sogenannten Klassischen Geographie in Deutschland. Stuttgart. (= Erdkundliches Wissen; 133)
- BLACKBOURN, David (1999): A sense of place: New directions in German history. London.
- BLAIS, Hélène (2006): La géographie académique entre sciences et belles-lettres (autour de la scission de 1803). – in: Blais, H.; Laboulais-Lesage, I. (Hrsg.): Géographies plurielles. Les sciences géographiques au moment de l'émergence des sciences humaines. 1750-1850. Paris, S. 95-112.
- BLAIS, Hélène; LABOULAIS-LESAGE, Isabelle (2006): Géographies plurielles. Les sciences géographiques au moment de l'émergence des sciences humaines. 1750-1850. Paris.
- BLAIS, Hélène; LABOULAIS, Isabelle (2006): Les figures de la géographie moderne: fragmentation et régularités. – in: Blais, H.; Laboulais-Lesage, I. (Hrsg.): Géographies plurielles. Les sciences géographiques au moment de l'émergence des sciences humaines. 1750-1850. Paris, S. 9-60.
- BLANC, Ludwig Gottfried (<sup>3</sup>1837): Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. Halle, Bd. 1 (1837), Bd. 2 (1837), Bd. 3 (1840).
- BLANCHOT, Pierre (1882): La géographie et la patrie. – in: Bulletin de la Société de géographie de Toulouse 1 (1882), S. 16-21.
- BLECH, Albrecht F. (1810): Lehrbuch der Erdbeschreibung für Schulen nach minder veränderlichen Grundsätzen. Königsberg.
- BLEICHER, Gustave (1890): Les Vosges, le sol et les habitants. Diss. Straßburg Paris.
- BLIND, August (Bearb.) (<sup>4</sup>1898): Lehrbuch der Erdkunde für höhere Lehranstalten von Dr. H. J. Klein. Braunschweig.
- BLOTEVOGEL, Hans Heinrich (2001): „Rheinische Landschaft“ – zur geographischen Konstruktion des Rheinlands 1790-1945. Duisburg. (= Institut für Geographie; Diskussionspapier 1/2001) (URL: <http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DocumentServlet/Document-5197/blotevogel1.pdf>, eingesehen am 23.07.2012).
- BOEGEKAMP, H[einrich] (1856): Geographische Charakteristiken, für die Einführung in die wissenschaftliche Erdkunde. Mainz.
- BOEHMER, Georges-Guillaume (Hrsg.) (1793): La rive gauche du Rhin, limites de la République française ou Recueil de plusieurs dissertations, jugées dignes des prix proposés par un négociant de la rive gauche du Rhin. Paris.
- BOISTE, Pierre (1823): Dictionnaire universel. Paris, 2 Bde.
- BOLDT, Hans; HÜTTENBERGER, Peter u.a. (Hrsg.) (1988): Der Rhein. Mythos und Realität eines europäischen Stromes. Duisburg.
- BONNEAU, Alexandre (1864): Atlas politique de l'Europe. Paris.
- BONNECHOSE, Emile de (1847): Géographie physique, historique et politique de la France. Avec dix-huit cartes coloriées, représentant la formation successive du royaume. Paris.
- BONNECHOSE, Emile de (<sup>2</sup>1866): Géographie physique, historique et politique de la France comprenant les réunions successives des provinces et les principales divisions ecclésiastiques, judiciaires et administratives telles qu'elles étaient avant 1789 comparées avec les divisions actuelles, représentant la formation du territoire français jusqu'à l'annexion de Nice et de la Savoie en 1860. Paris.
- BONNEFONT, Louis (1864): Éléments de géographie moderne, suivis d'une description particulière de la France. Paris.
- BORMANN, Karl (1833): Grundzüge der Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf Natur- und Völkerleben; ein Leitfaden für den geographischen Unterricht in den mittleren Klassen städtischer Schulen entworfen. Berlin.
- BORMANN, Karl (<sup>6</sup>1859): Grundzüge der Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf

- Natur- und Völkerleben; ein Leitfaden für den geographischen Unterricht in den mittleren Klassen städtischer Schulen entworfen. Leipzig.
- BORMANN, Karl (<sup>6</sup>1871): Grundzüge der Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf Natur- und Völkerleben. Ein Leitfaden für den Unterricht in Schulen. Berlin.
- BOUGIER, Louis (<sup>4</sup>1892): Géographie de la France et de ses colonies. Paris.
- BOURBOULON, Georges-Christian-Edmond (1866): Géographie physique et politique de la France, avec l'étude des voies de communication. Strasbourg.
- BRACHELLI, Hugo Franz (1856): Deutsche Staatenkunde. Wien, Bd. 1.
- BRÄMER, Karl (1871): Das neue deutsche Reichsland Elsass mit Deutsch-Lothringen. – in: Zeitschrift des königlich preussischen statistischen Bureaus 11 (1871), H. 1/2, S. 1-40.
- BRAUDEL, Fernand (1986): L'Identité de la France. Paris.
- BRAUN, Joseph (1827): Allgemeine Erdkunde: der Erdkunde von Europa erster Theil. Vorbereitende Blicke auf unseren Erdtheil. Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und Helvetien. Köln.
- BRAUN, Joseph (1833): Allgemeine Erdkunde: der Erdkunde von Europa zweiter Theil: Die österreichisch-deutschen Länder. Die preussisch-deutschen Länder. Die preussisch-nichtdeutschen Länder. Köln.
- BRAUN, Joseph (1835): Lehrbuch der Geographie für Pädagogien, Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen. Erster oder Elementar-Kursus. Weilburg.
- BRAUN, Pierre (1913): La région lorraine (esquisse géographique). – in: Le pays lorrain et le pays messin 10 (1913), S. 610-617.
- BRAVARD, Raoul (1865): Géographie générale de la France. Paris.
- BROC, Numa (1969): Peut-on parler de géographie humaine au XVIII<sup>e</sup> siècle en France? – in: AdG 78 (1969), H. 425, S. 57-75.
- BROC, Numa (1970): Histoire de la géographie et nationalisme en France sous la III<sup>e</sup> République (1871–1914). – in: L'information historique 32 (1970), H. 1, S. 21-26.
- BROC, Numa (1971): Un géographe dans son siècle: Philippe Buache (1700–1773). – in: Dix-huitième siècle III (1971), S. 223-235.
- BROC, Numa (1974): L'établissement de la géographie en France: diffusion, institutions, projets (1870–1890). – in: AdG 83 (1974), H. 459, S. 545-568.
- BROC, Numa (1975): La géographie des philosophes. Géographes et voyageurs français au XVIII<sup>e</sup> siècle. Paris.
- BROC, Numa (1976): La pensée géographique en France au XIX<sup>e</sup> siècle. Rupture ou continuité? – in: Revue géographique des Pyrénées et du Sud-Ouest 47 (1976), H. 3, S. 225-247.
- BROC, Numa (1977): La géographie française face à la science allemande (1870-1914). – in: AdG 86 (1977), H. 473, S. 71-94.
- BROC, Numa (1978): Nationalisme, colonialisme et géographie: Marcel Dubois (1856-1916). – in: AdG 87 (1978), H. 481, S. 326-333.
- BROCKHUES, Bernhard (1884): Das westdeutsche und französische Tiefland. Eine geographisch-kulturhistorische Studie. Köln.
- BROGIATO, Heinz Peter (1997): „An dem Knochen wird von vielen genagt.“ Zur Entwicklung der geographischen Schulatlant im 19. Jahrhundert. – in: Internationale Schulbuchforschung 19 (1997), S. 35-66.
- BROGIATO, Heinz Peter (1998): „Wissen ist Macht – geographisches Wissen ist Weltmacht.“ Die schulgeographischen Zeitschriften im deutschsprachigen Raum (1880-1945) unter besonderer Berücksichtigung des Geographischen Anzeigers. Trier.
- BROUARD, Eugène (1877a): Leçons de géographie. Cours élémentaire. Livret de l'élève. Paris.
- BROUARD, Eugène (1877b): Leçons de géographie. Cours moyen. Paris.
- BRUNETIÈRE, Ferdinand (1876): Un manuel allemand de géographie. Handbuch der Erdkunde, von A. Hummel, 1876. – in: Revue des deux mondes 15 (1876), 3<sup>e</sup> série, S. 692-703.
- BRUNNER, Heinrich (1887): Das nationale Element in der neueren deutschen geographischen Namensgebung. – in: Aus allen Welttheilen 28 (1887), S. 181-183.
- BRUNNER, Otto; CONZE, Werner; KOSELLECK, Reinhard (1992): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart, Bd. 7.
- BRUNS, Paul Jakob (1805): Außereuropäische Geographie. Berlin, Stettin.
- BUACHE, Philippe (1752): Essai de géographie physique où l'on propose des vues générales sur l'espèce de charpente du Globe, composée des chaînes de montagnes, qui traversent les mers comme les terres, avec quelques considérations particulières sur les différents bassins de la mer et sur sa configuration intérieure. – in: Mémoires de l'Académie des Sciences 1752, S. 399-416.
- BUCHER, August Leopold (1812): Betrachtungen über die Geographie und über ihr Verhältnis zur Geschichte und Statistik. Leipzig.
- BUCHER, August Leopold (1827): Von den Hindernissen, welche zur Einführung eines bessern Ganges beym Vortrage der Erdkunde auf Schulen im Wege stehen. Cöslin.
- BÜLOW, C. F. von (1834): Handbuch der Geographie oder Bearbeitung einer speciellen mathematischen und physikalischen Geographie, sowie das System der Wasserscheide, nebst einer reinen und politischen Geographie von Europa, zum Gebrauch der Real-, Divisions- und Brigadeschulen, so wie für die höheren Classen der Gymnasien. Berlin.
- BURGUIÈRE, André; REVEL, Jacques (Hrsg.) (1989): L'espace français. Paris. (= Histoire de la France; 1)
- BUREAU, Edmond (1882): Géographie physique, historique et militaire de la région française, France, Hollande, Belgique, Suisse, frontière occidentale de l'Allemagne. Paris.
- BUREAU, Edmond (1887): Nos frontières. Paris.
- BUSCH, W. (1896): Die Behandlung des Deutschen Reiches im geographischen Unterricht der Quinta. – in: Lehrproben und Lehrgänge. Aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen 47 (1896), S. 70-96.
- BÜSCHING, Anton Friedrich (1778): Selbstanzeige der ersten beiden Teile der 7. rechtmäßigen Auflage der Neuen Erdbeschreibung. – in: (A. F. Büschings) Wöchentliche Nachrichten 6 (12), S. 92-95.
- BUSSON, Henri; FÈVRE, Joseph; HAUSER, Henri (1910): La France et ses colonies. Paris.

- (= Cours de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire. Programmes de 1902. Classe de première)
- BUSSON, Henri; FÈVRE, Joseph; HAUSER, Henri (1911): L'Europe. Classe de quatrième. Paris. (= Cours de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire)
- BUSSON, Henri; FÈVRE, Joseph; HAUSER, Henri (1913): La France et ses colonies. Classe de troisième. Paris. (= Cours de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire. Programme de 1902)
- BUTTE, Wilhelm (1808): Statistik der Wissenschaft. Landshut.
- CAMENA D'ALMEIDA, Pierre (1894-1909): Bericht über die Länderkunde Frankreichs. – in: GJ 17 (1894), S. 163-171; 19 (1896), S. 116-125; 21 (1898), S. 91-101; 23 (1900), S. 346-362; 29 (1906), S. 40-65; 33 (1909), S. 126-154.
- CAMENA D'ALMEIDA, Pierre (1897): L'Europe. Paris. (= P. Vidal de la Blache & P. Camena d'Almeida. Cours de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire)
- CAMENA D'ALMEIDA, Pierre (1902): La notion des frontières en géographie politique – in: Bulletin Société de la géographie commerciale de Bordeaux 24 (1902), S. 341-348.
- CAMENA D'ALMEIDA, Pierre (1904): La France. Troisième A, B. Paris. (= Vidal de La Blache & P. Camena d'Almeida. Cours de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire).
- CAMENA D'ALMEIDA, Pierre (1907): Les puissances principales du monde. Paris. (= P. Vidal de la Blache & P. Camena d'Almeida. Cours de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire)
- CAMMERER, Ans[elm] Andr. (1835): Handbuch der neuesten Erdkunde, dem Unterrichte und den Freunden dieser Wissenschaft geweiht. Kempten.
- CANNABICH, Johann Günther Friedrich (1819): Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. Sondershausen.
- CANNABICH, Johann Günther Friedrich (1820): Das Königreich Frankreich. – in: Gaspari, Adam Christian; Hassel, Johann Georg Heinrich; Cannabich, Johann Günther Friedrich: Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Weimar, 2. Abtheilung, Band 2.
- CANNABICH, Johann Günther Friedrich (1830): Neuestes Gemälde von Frankreich und den Niederlanden. Theil 1 und 2. Wien. (= Schütz's Allgemeine Erdkunde; 19 u. 20)
- CANNABICH, Johann Günther Friedrich (1833): Kleine Schulgeographie oder erster Unterricht in der Erdbeschreibung für die unteren und mittleren Schulklassen. Ilmenau. [siehe auch unter Oertel]
- CANNABICH, Johann Günther Friedrich (1847): Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. Weimar.
- CANSTEIN, Philipp Baron von (1835): Anleitung die physischen Erdräume mittels einfacher Construction aus freier Hand zu entwerfen. Berlin.
- CARREZ, Louis (1882): Géographie de la France, rédigée d'après le nouveau programme de l'examen du baccalauréat ès lettres, conformément au décret du 19 juin 1880. Lille, Paris.
- CHARLES, Joseph-Noma (1875): Esquisse de la Géographie de l'Allemagne (Empire allemand). Grundriss der Geographie Deutschlands. Paris.
- CHARTIER, Roger (1992): La ligne Saint-Malo-Genève. – in: Nora, Pierre (Hrsg.): Les lieux de mémoire. Teil III: Les Frances, Bd. 1: Conflits et partages. Paris, S. 739-775.
- CHAVANNE, Joseph (1883): Die Vertheilung und Bewegung der Bevölkerung Frankreichs in ihren Wechselbeziehungen zum Boden des Landes. – in: Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik 5 (1883), H. 11, S. 493-497; H. 12, S. 566-571.
- CHERUBIM, Carl (1897): Flüsse als Grenzen von Staaten und Nationen in Mitteleuropa. Ein Beitrag zur Anthropogeographie. Halle.
- CHEVALIER, Jean-Pierre (2000): Des cartes pour figurer l'école en 1833. – in: Re-source La revue scientifique de l'IUFM 2000, n° 2, S. 99-120.
- CHEVALIER, Jean-Pierre (2002a): Les Géographes parlent de la géographie à l'école (1882-1963). – in: Perspectives documentaires en éducation, n° 53, INRP. Paris.
- CHEVALIER, Jean-Pierre (2002b): Pluralité épistémologique et contradictions didactiques: le cas de la géographie à l'école. Colloque Le dictionnaire de Ferdinand Buisson mythe fondateur de l'école républicaine. IUFM de Créteil, Paris et Versailles, 12/13 décembre 2002, 15 Seiten.
- CHOTARD, Henry (Bearb.) (1872): Adrien Balbi. Abrégé de géographie. Paris. [siehe auch Balbi, Berghaus]
- CHOTARD, Henry (1875): Adrien Balbi. Éléments de géographie générale, ou Description abrégée de la terre d'après ses divisions politiques coordonnées avec ses grandes divisions naturelles. Paris.
- CLAUSOLLES, P. (1846): Éléments de géographie universelle, suivant les rapports de cette science avec l'astronomie, la météorologie, l'histoire, l'éthnographie, la politique etc. Présentant les réponses aux questions du Baccalauréat ès-lettres. Paris.
- CLAUSOLLES, P. (1867): Éléments de géographie universelle, suivant les rapports de cette science avec l'astronomie, la météorologie, l'histoire, l'éthnographie, la politique etc., conformes au programme officiel des études. Paris. (= Cours complet d'histoire et de géographie)
- CLAUSOLLES, P. (1876): Éléments de géographie universelle, suivant les rapports de cette science avec l'astronomie, la météorologie, l'histoire, l'éthnographie, la politique etc., conformes au programme officiel des études. Paris. (= Cours complet d'histoire et de géographie)
- CLAVAL, Paul (1993): Autour de Vidal de la Blache. La formation de l'école française de géographie. Paris.
- (1994): From Michelet to Braudel: Personality, Identity and Organization of France. – in: Hooson, David (Hrsg.): Geography and National Identity. Oxford, S. 39-57.
- CLAVAL, Paul (1996): Histoire de la Géographie. Paris. (= Que sais-je?)
- CLAVAL, Paul (1997): L'Allemagne vue par les géographes français. – in: Ehlers, E. (1997): Deutschland und Europa. Historische, politische und geographische Aspekte. Festschrift zum 51. Deutschen Geographentag Bonn 1997: „Europa in einer Welt im Wandel“. Bonn, S. 105-116. (= Colloquium Geographicum; 24)

- CLAVAL, Paul (1998): Histoire de la Géographie française de 1870 à nos jours. Paris.
- CLAVAL, Paul; NARDY, Jean-Pierre (1968): Pour le cinquantenaire de la mort de Vidal de la Blache. Paris.
- COLLMANN, C. L. (³1841): C. Wiegand's Allgemeine Schulgeographie, insbesondere für kurhessische Volks- und Bürgerschulen. Kassel.
- CONRAD, Henri (1901): La France et ses colonies. Paris.
- CORNEILLE, Pierre-Alexis (1830): Géographie de la France, divisée par bassins, servant à fixer la position respective des départements. Rouen.
- CORTAMBERT, Eugène (1826): Géographie universelle, ou Description générale de la terre, considérée sous les rapports astronomique, physique, politique et historique. Paris.
- CORTAMBERT, Eugène (1828): Éléments de géographie, ou Description de la terre considérée surtout sous le rapport des aspects naturels. Paris.
- CORTAMBERT, Eugène (1838): Traité élémentaire de géographie et de statistique. Paris.
- CORTAMBERT, Eugène (1846): Cours de géographie, comprenant la description physique et politique et la géographie historique des diverses contrées du globe. Paris.
- CORTAMBERT, Eugène (1852): Traité élémentaire de géographie physique et politique, rédigé conformément au nouveau programme pour l'enseignement dans les classes de troisième, seconde et rhétorique. Paris, 3 Bde.
- CORTAMBERT, Eugène (²1853a): Abrégé de géographie physique et politique, rédigé conformément aux nouveaux programmes de l'enseignement dans les lycées et des baccalauréats ès sciences et ès lettres. Deuxième partie. États européens (La France exceptée). Histoire sommaire de la géographie. – Géographie statistique des productions et du commerce des principales contrées. (Cours de seconde). Paris.
- CORTAMBERT, Eugène (²1853b): Abrégé de géographie physique et politique, rédigé conformément aux nouveaux programmes de l'enseignement dans les lycées et des baccalauréats ès sciences et ès lettres. Troisième partie. Géographie physique et politique de la France (Cours de rhétorique). Paris.
- CORTAMBERT, Eugène (1854): Parallèle de la géographie et de l'histoire. – in: BSGP 7 (1854), 4<sup>e</sup> série, S. 220-229.
- CORTAMBERT, Eugène (1858): Description particulière de l'Europe. Rédigée conformément au programme officiel de 1857 pour la classe de troisième. Paris.
- CORTAMBERT, Eugène (1865): Géographie physique et politique de la France, rédigée conformément aux derniers programmes officiels. Pour classe de rhétorique. Paris. (= Enseignement secondaire. Jeunes gens. Programme de 1857)
- CORTAMBERT, Eugène (1866): Description particulière de l'Europe. Rédigée conformément aux derniers programmes officiels pour la classe de troisième. Paris. (= Cours de géographie, à l'usage des classes de grammaire et d'humanités)
- CORTAMBERT, Eugène (¹1868): Cours de géographie, comprenant la description physique et politique et la géographie historique des diverses contrées du globe. Paris.
- CORTAMBERT, Eugène (1872): Description particulière de l'Europe, rédigée conformément aux derniers programmes officiels pour la classe de troisième. Paris. (Nouvelle édition)
- CORTAMBERT, Eugène (1873): Géographie physique et politique de la France. Ouvrage rédigé conformément aux programmes de 1872 pour la classe de quatrième. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage des lycées et des collèges.)
- CORTAMBERT, Eugène (1874): Géographie de l'Europe. Contenant les matières indiquées par les programmes officiels du 23 juillet 1874 pour la classe de troisième. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage des lycées et des collèges.)
- CORTAMBERT, Eugène (1875a): Géographie générale physique et politique de l'Europe (moins la France). Contenant les matières indiquées par les programmes officiels du 23 juillet 1874 pour la classe de cinquième. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage des lycées et des collèges)
- CORTAMBERT, Eugène (1875b): Géographie de la France, précédée de la révision sommaire des notions générales de géographie. Contenant les matières indiquées par les programmes officiels du 23 juillet 1874 pour la classe de rhétorique. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage des lycées et des collèges)
- CORTAMBERT, Eugène (¹31876): Cours de géographie, comprenant la description physique et politique et la géographie historique des diverses contrées du globe. Paris.
- CORTAMBERT, Eugène (1878): Géographie générale physique et politique de l'Europe (moins la France). Contenant les matières indiquées par les programmes officiels du 23 juillet 1874 pour la classe de cinquième. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage des lycées et des collèges)
- CORTAMBERT, Eugène (1880): Géographie physique, politique et économique de l'Europe. Contenant les matières indiquées par les programmes officiels du 2 août 1880. Pour la classe de troisième. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage des lycées et des collèges)
- CORTAMBERT, Eugène; CORTAMBERT, Richard (1874): Géographie de l'Europe. Deuxième année. Conforme aux programmes de 1882. Pour l'enseignement secondaire des jeunes filles. Paris.
- CORTAMBERT, Eugène; CORTAMBERT, Richard (1884): Géographie de la France et de ses possessions coloniales. Troisième année. Paris.
- CORTAMBERT, Eugène; CORTAMBERT, Richard (1888): Géographie physique, politique et économique de l'Europe, contenant les matières indiquées par les programmes officiels du 22 janvier 1885 pour la classe de troisième. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage des lycées et des collèges)
- CORTAMBERT, Eugène; CORTAMBERT, Richard (1891): Géographie de la France. Contenant les matières indiquées par les programmes officiels du 28 janvier 1890 pour la classe de rhétorique. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage des lycées et des collèges) [siehe auch Cortambert, E.]
- CORTAMBERT, Eugène; CORTAMBERT, Richard (¹31893): Cours de Géographie, comprenant la description physique et politique et la géographie historique des diverses contrées du globe. Paris.
- CORTAMBERT, Richard (Bearb.) (1883): Géographie physique, politique et économique de l'Europe, moins la France, contenant les matières indiquées par les programmes officiels du 2 août 1880 pour la classe de troisième. Paris. (= Cours complet de géographie

- à l'usage des lycées et des collèges) [siehe auch Cortambert, E.]
- CORTAMBERT, Richard (Bearb.) (1884): Géographie physique et politique de la France. Ouvrage rédigé conformément aux programmes de 1872 pour la classe de quatrième. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage des lycées et des collèges.) [siehe auch Cortambert, E.]
- CORTAMBERT, Richard (Bearb.) (1887): Géographie de la France et de ses colonies. Troisième et quatrième années. Paris. (= Cours d'études à l'usage de l'enseignement secondaire spécial) [siehe auch Cortambert, E.]
- COTTA, Bernhard (1851): Deutschlands äußere und innere Bodengestaltung und ihr Einfluß auf die Culturverhältnisse des Landes. – in: Germania 1 (1851), S. 200-269.
- COTTA, Bernhard (1854): Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkungen auf das Leben der Menschen. Leipzig, 2 Bde.
- COTTA, Bernhard (1860): La géographie physique de l'Allemagne. Traduit de l'allemand de M. Bernhard Cotta. – in: Revue germanique 10 (1860), S. 344-383.
- COUZINET, Marie-Dominique; STASZAK, Jean-François (1998): A quoi sert la „théorie des climats“? Éléments d'une histoire du déterminisme environnemental. – in: Corpus. Revue de philosophie 34 (1998), S. 9-44.
- CROUZET, Henri (1857): Géographie historique et politique de l'Europe, depuis la domination romaine jusqu'aux traités de 1815, rédigé conformément au programme officiel de 1857. Nevers.
- DAINVILLE, François de (1940): La géographie des humanistes. Paris.
- DANIEL, Hermann Adalbert (<sup>2</sup>1847): Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten. Halle a. S. [siehe auch unter Kirchhoff, Volz, Wolkenhauer]
- DANIEL, Hermann Adalbert (<sup>3</sup>1853): Leitfaden der Geographie. Halle a. S. [siehe auch unter Kirchhoff, Volz, Wolkenhauer]
- DANIEL, Hermann Adalbert (<sup>7</sup>1855): Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten. Halle a. S. [siehe auch unter Kirchhoff, Volz, Wolkenhauer]
- DANIEL, Hermann Adalbert (1859-1863, <sup>4</sup>1874): Handbuch der Geographie, Bd. 1 (1859, <sup>4</sup>1874, Frankfurt/Main) = Allgemeine Geographie. Die außereuropäischen Erdtheile, Bd. 2 (1860, Frankfurt/Main) = Die europäischen Länder außer Deutschland, Bd. 3 (1863, Stuttgart) = Deutschland.
- DANIEL, Hermann Adalbert (<sup>12</sup>1862): Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten. Halle a. S. [siehe auch unter Kirchhoff, Volz, Wolkenhauer]
- DANIEL, Hermann Adalbert (<sup>2</sup>1867, <sup>5</sup>1878): Deutschland nach seinen physischen und politischen Verhältnissen geschildert. Leipzig, 2 Bde.
- DANIEL, Hermann Adalbert (<sup>3</sup>1872): Handbuch der Geographie. Zweiter Theil: Die europäischen Länder außer Deutschland. Leipzig.
- DANIEL, Hermann Adalbert (<sup>5</sup>1882): Illustriertes kleineres Handbuch der Geographie. Auszug aus dem vierbändigen Werke. Leipzig, 2 Bde.
- DANN, Otto (Hrsg.) (1994): Die deutsche Nation. Vierow.
- DANN, Otto (1995): Nationale Fragen in Deutschland. Kulturnation, Volksnation, Reichsnation. – in: François, E. et al. (Hrsg.) (1995): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen, S. 66-82.
- DANN, Otto (<sup>3</sup>1996): Nation und Nationalismus in Deutschland 1770-1990. München.
- DELAMARCHE, Charles-François (1809): Description géographique et historique des peuples les plus renommés de l'Europe ancienne et des lieux les plus remarquables. Paris.
- DELITSCH, Otto (1870a): Deutschlands Westgrenze. Beitrag zur geographischen Orientierung. – in: Aus allen Welttheilen 1 (1870), Nr. 45, S. 353-356.
- DELITSCH, Otto (1870b): Die Sprachgrenze zwischen Deutschland und Frankreich. – in: Aus allen Welttheilen 1 (1870), Nr. 45, S. 366.
- DELITSCH, Otto (1870c): Frankreichs inneren Machtverhältnisse. Beitrag zur geographischen Orientierung. – in: Aus allen Welttheilen 1 (1870), Nr. 48, S. 377-379.
- DELITSCH, Otto (1870d): Grund und Boden von Ostfrankreich. Beitrag zur geographischen Orientierung. – in: Aus allen Welttheilen 1 (1870), Nr. 49, S. 385-387.
- DELITSCH, Otto (1872a): Der Wasgenwald. – in: Aus allen Welttheilen 3 (1872), S. 100-104.
- DELITSCH, Otto (1872b): Das nördliche Bergland an der Grenze von Elsaß und Lothringen. – in: Aus allen Welttheilen 3 (1872), S. 155-157.
- DELPPIERRE, P. (1838): Abrégé de géographie historique, commerciale, industrielle et orographique de la France et de ses colonies. Paris.
- DELPPIERRE, P. (1840): Eléments de géographie historique de la France et de ses colonies. Paris.
- DELPPIERRE, M.-P.; DELPIERRE, P. (<sup>14</sup>1838): Abrégé de géographie historique commerciale et industrielle de la France et de ses colonies précédé de notices sur la géographie générale et de questionnaires. Paris.
- DEMANDT, Alexander (Hrsg.) (<sup>2</sup>1991): Deutschlands Grenzen in der Geschichte. München.
- DEMANGEON, Albert (1907): Dictionnaire-manuel illustré de géographie. Paris.
- DENAIX, Maxime-Auguste (1827a): Essais de géographie méthodique et comparative, ou Plan d'une nouvelle méthode d'enseigner et d'apprendre la géographie, propre à faciliter l'étude de cette science, et à la faire servir de base à la théorie du terrain appliquée aux reconnaissances militaires. Paris.
- DENAIX, Maxime-Auguste (1827b): Introduction à la géographie physique et politique des états de l'Europe. Paris. (= Essais de géographie méthodique et comparative, 2<sup>e</sup> livraison)
- DENAIX, Maxime-Auguste (1829): Atlas physique, politique & historique de l'Europe, formé de 30 cartes composant les 3<sup>e</sup>, 4<sup>e</sup>, 5<sup>e</sup>, 6<sup>e</sup> et 7<sup>e</sup> livraisons des essais de géographie, méthodique & comparative ou du Nouveau cours de géographie générale. Paris.
- DENAIX, Maxime-Auguste (1833): Étude de géographie naturelle sur l'Europe centrale. Précédée d'un système de nomenclature propre à indiquer la situation relative de toutes les arêtes qui déterminent la forme des superficies terrestres. Paris. (= Nouveau cours de géographie générale, 2<sup>e</sup> partie)
- DENAIX, Maxime-Auguste (1834): Considérations nouvelles sur les études géographiques et sur l'expression des cartes. – in: BSGP 2 (1834), 2<sup>e</sup> série, S. 316-325.

- DENAIX, Maxime-Auguste (1841): Géographie prototype de la France contenant des éléments d'analyse applicables à tous les états. Ouvrage accompagné d'une carte coloriée. Paris. [Rezension in: Le spectateur militaire 33 (1842), 17<sup>e</sup> année, S. 252-256]
- DEPPING, Georg Bernhard (Bearb.) (<sup>3</sup>1821): Géographie physique, historique et statistique de la France. Dans laquelle on trouve le Tableau de la circonscription des arrondissements électoraux, d'après la loi du 16 mai 1821. Paris. (= Cours complet de cosmographie, de géographie, de chronologie, et d'histoire ancienne et moderne, Bd. 4) [zuerst: Mentelle, E.]
- DEPPING, Georg Bernhard (<sup>2</sup>1824): Géographie de la jeunesse, ou Nouveau manuel de géographie. Contenant la description détaillée des empires, des royaumes et d'autres états. Paris, Bd. 1.
- DESJARDINS, Ernest (1874): Les sciences géographiques en France et à l'étranger. – in: Revue des deux mondes 3 (1874), 3<sup>e</sup> période, 1 septembre, S. 175-197.
- DESJARDINS, Ernest (1876): Géographie historique et administrative de la Gaule romaine. Paris. Bd. 1.
- DEZOBRY, Christian; BACHELET, Th. (<sup>5</sup>1869): Dictionnaire général de biographie et d'histoire, de mythologie, de géographie ancienne et moderne comparée, des antiquités et des institutions grecques, romaines, françaises et étragères. Paris.
- DIEGON, Claude (1959): La crise allemande de la pensée française (1870-1914). Paris.
- DION, Roger (1947): Les frontières de la France. Paris.
- DITTENBERGER, Friederich (1818a): Hand- und Lehrbuch der reinen Geographie nach natürlichen Grenzen nebst einem Anhang der politisch-statistischen Erdbeschreibung. Karlsruhe, Bd. 1 = Europa.
- DITTENBERGER, Theophor Friedrich (1818b): Kleine Geographie nach natürlichen Grenzen mit einem Anhang der politischen Erdbeschreibung. Karlsruhe.
- DITTENBERGER, Theophor Friedrich (<sup>2</sup>1827): Geographie für Lyceen, Gymnasien, Mittelschulen und Privatunterricht. Heidelberg.
- DITTENBERGER, Theophor Friedrich (<sup>4</sup>1837): Geographie für Lyceen, Gymnasien, Mittelschulen und zum Selbstunterrichte, nach natürlichen Grenzen und historisch-statistisch bearbeitet. Heidelberg.
- DIX, Arthur (1911): Abrundungstendenzen in der Weltpolitik. – in: GZ 17 (1911), H. 1, S. 1-18.
- DIX, Arthur (1913): Mitteleuropäischer Ausnahmezustand. – in: Deutsche Rundschau für Geographie 36 (1913/14), S. 55-58.
- DODU, Gaston (1908): Géographie de la France et de ses colonies. Premier cycle. Classe de troisième. Paris.
- DONEAUD, Alfred (1856): Géographie physique et politique de la France, rédigée conformément au programme officiel du 30 août 1842, pour l'enseignement de la classe de rhétorique et l'admission à l'Ecole spéciale militaire. Paris.
- DÖRING, Jörg; THIELMANN, Tristan (Hrsg.) (2008): Spatial turn: Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld.
- DOVE, Karl (1912): Die geographischen Bedingungen der heutigen Großmachtstellung. – in: Zeitschrift für Politik 5 (1912), H. 2/3, S. 375-435.
- DRAPEYRON, Ludovic (1880): La géographie et la politique: application de la géographie à l'étude de l'histoire. – in: Revue de géographie 16 (1880), S. 5-20.
- DRAPEYRON, Ludovic (1887): Les deux Buache, ou l'origine de l'enseignement géographique par versants et par bassins. – in: Revue de géographie 23 (1887), S. 6-16.
- DRAPEYRON, Ludovic (1888): L'analyse géographique d'après l'ouvrage de M. P. Vidal-Lablache: Autour de la France. États et nations de l'Europe. [Rezension] – in: Revue de géographie 24 (1888), S. 452-460.
- DRAPEYRON, Ludovic (1890): L'œuvre géographique du Prince de Bismarck (1862-1890). – in: Revue de géographie 26 (1890), S. 321-330.
- DRIOUX, Claude-Joseph (Abbé) (1848): Précis de géographie politique et historique, ancienne, romaine, du moyen âge, moderne et contemporaine, précédé de toutes les notions les plus essentielles de géographie astronomique et de géographie physique. Ouvrage adapté aux différentes parties du Cours complet d'histoire. Paris. (= Cours complet de géographie)
- DRIOUX, Claude-Joseph (Abbé) (1858): Nouveau cours d'histoire et de géographie rédigé conformément aux programmes de l'Université arrêtés en 1857. Classe de troisième. Géographie particulière de l'Europe. Paris.
- DRIOUX, Claude-Joseph (Abbé) (<sup>10</sup>1876): Précis de géographie politique et historique, ancienne, romaine, du moyen âge, moderne et contemporaine, précédé de toutes les notions les plus essentielles de géographie astronomique et de géographie physique à l'usage des établissements d'instruction secondaire. Paris.
- DRIOUX, Claude-Joseph (Abbé) (1880): Nouveau cours de Géographie, rédigé conformément aux nouveaux programmes de l'université. Classe de rhétorique. Géographie physique, historique, politique, administrative et économique de la France et de ses possessions coloniales. Paris.
- DRIOUX, Claude-Joseph (Abbé) (1883): Nouveau cours de Géographie, rédigé conformément aux nouveaux programmes de l'université. Classe de sixième. Géographie physique et politique de l'Europe. Paris. [ohne Frankreich]
- DRIOUX, Claude-Joseph (Abbé) (1885): Nouveau cours de Géographie, rédigé conformément aux nouveaux programmes de l'université. Classe de quatrième. Géographie physique et politique de la France. Paris.
- DRIOUX, Claude-Joseph (Abbé) (1890): Nouveau cours de Géographie, rédigé conformément aux nouveaux programmes de l'université. Classe de rhétorique. Géographie physique, historique, politique, administrative et économique de la France et de ses possessions coloniales. Paris.
- DRIOUX, Claude-Joseph (Abbé); Jousset (1892): Nouveau cours de Géographie, rédigé conformément aux nouveaux programmes de l'université arrêtés en 1890. Classe de seconde. Géographie de l'Europe. Paris.
- DUBAIL, Edmond (1877): Géographie de l'Alsace-Lorraine avant et depuis 1870.
- DUBAIL, Edmond (1882): Cours classique de géographie. Paris.
- DUBOIS, Marcel (1889a): Géographie économique de la France. Paris.



- DUBOIS, Marcel (1889b): Géographie économique de l'Europe. Paris.
- DUBOIS, Marcel (1892): Géographie de la France et de ses colonies. Paris.
- DUBOIS, Marcel (1896): La France. Paris.
- DUBOIS, Marcel (31905): La France et ses colonies. Premier cycle. Classe de troisième. Paris.
- DUBOIS, Marcel; DURANDIN, Paul (21893): Géographie de l'Europe. Paris.
- DUBOIS, Marcel; DURANDIN, Paul; MALET, Albert (51910): Europe. Paris.
- DUBOIS, Marcel; GUY, Camille (1906): Album géographique. Paris.
- DUBOIS, Marcel; SIEURIN, Ernest (31911): Cours de géographie, à l'usage des écoles primaires supérieures. Deuxième année. L'Europe (moins la France). Paris.
- DUBY, Georges (2000): Jules Michelet. Tableau de la France. Paris. (mit Vorwort)
- DUFRENOY, Pierre A.; ÉLIE DE BEAUMONT, Léonce (1841): Explication de la carte géologique de la France. Paris, Bd. 1.
- DULLER, Eduard (1845): Deutschland und das deutsche Volk. Leipzig, 2 Bde.
- DUPONT, Joseph (Abbé) (1891): Géographie physique, historique, ethnographique, politique et économique de la France et des colonies françaises. Cours supérieur. Classe de rhétorique. Paris.
- DUPONT, Joseph (Abbé) (1900): Géographie physique, historique, ethnographique, politique et économique de la France et des colonies françaises. Cours supérieur. Classe de rhétorique et seconde moderne. Paris.
- DUPONT, Joseph (Abbé) (1903): Cours de géographie conforme aux programmes de 1902. Classe de quatrième (A et B). L'Europe. Textes et cartes. Paris.
- DUPONT, Joseph (Abbé) (1905): Les principales puissances du monde. Classes de philosophie et de mathématiques. Paris. (= Cours de géographie. Conforme au programme de 1902)
- DUPONT, Joseph (Abbé) (1913): La France. Classe de première. Paris. (= Cours de géographie)
- DURUY, Victor (1840a): Géographie physique servant d'introduction au cours de géographie historique universelle. Ouvrage adopté par le conseil royal de l'Université. Paris. (= Cahiers de géographie historique faisant suite aux cahiers d'histoire universelle, et rédigés à l'usage des collèges par MM. Burette, Duruy et Wallon)
- DURUY, Victor; BURETTE, Théodore; WALLON, Henri Alexandre (1840a): Géographie politique contemporaine, servant de complément au cours de géographie historique universelle. Paris.
- DURUY, Victor; BURETTE, Théodore; WALLON, Henri Alexandre (1840b): Géographie politique de la France, depuis les temps les plus reculés jusqu'à la Révolution de 1789. Paris.
- DURUY, Victor (1867): Introduction générale à l'histoire de France. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Etienne (1843): Géographie historique de la France ou Histoire de la formation du territoire français. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Étienne (1846): Cours de géographie physique et politique à l'usage des aspirants à l'école de Saint-Cyr. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Étienne (1858): Cours classique de géographie. Classe de troisième. Description particulière de l'Europe. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Étienne (1859): Cours classique de géographie. Classe de rhétorique. Géographie physique et politique de la France. Paris. [Seitenzahl mit 287 beginnend bis 393]
- DUSSIEUX, Louis-Etienne (21866): Cours classique de géographie. Classe de troisième. Description particulière de l'Europe. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Étienne (61869): Cours de géographie physique et politique à l'usage des maisons d'éducation, des aspirants aux baccalauréats ès lettres et ès sciences, et des candidats à l'école de Saint-Cyr. Paris. [Überarbeitete Neuauflage von 1846]
- DUSSIEUX, Louis-Etienne (31873): Géographie physique, politique, agricole, industrielle, commerciale et administrative de la France et de ses colonies. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Étienne (91876): Cours de géographie physique et politique à l'usage des lycées, des maisons d'éducation, des aspirants aux baccalauréats ès lettres et ès sciences et des candidats à l'école de Saint-Cyr. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Étienne (31880): Géographie générale, contenant la géographie physique, politique, administrative, historique, agricole, industrielle et commerciale de chaque pays, avec des notions sur le climat, les productions naturelles, l'ethnographie, les langues, les religions, les voies de communication, les frontières et l'état politique, financier et militaire. Édition augmentée d'un supplément. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Étienne (31881): Cours classique de géographie. Classe de troisième. L'Europe moins la France. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Etienne (51891): Géographie de la France et de ses colonies. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Etienne (181895): Cours de géographie physique, politique et économique. A l'usage des classes de quatrième, de troisième, de seconde et de rhétorique des aspirants au baccalauréat ès lettres et ès sciences et des candidats à l'école de Saint-Cyr. Paris.
- DUSSIEUX, Louis-Etienne (191899): Cours de géographie physique, politique et économique. A l'usage des classes de quatrième, de troisième, de seconde et de rhétorique des aspirants au baccalauréat ès lettres et ès sciences et des candidats à l'école de Saint-Cyr. Paris.
- DUVAL, Jules (1867; 41884): Notre pays. Paris.
- EISENMANN, Joseph Anton (21822): Lehrbuch der allgemeinen Geographie nach den neuesten Bestimmungen. München.
- EHRARD, Jean (1963): L'idée de nature en France dans la première moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle. Paris.
- EHRMANN, Theophil Friedrich (1806): Neueste Kunde von Frankreich. Nach dessen gegenwärtigen Zustände. Weimar. (= Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch für alle Stände; 2)
- EHRMANN, Theophil Friedrich (21819): Neueste Kunde von Frankreich. Weimar. (= Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch für alle Stände; 2)
- EINFALT, Michael; JURT, Joseph; MOLLENHAUER, Daniel; PELZER, Erich (Hrsg.) (2002):

- Konstrukte nationaler Identität. Deutschland, Frankreich und Großbritannien (19. und 20. Jahrhundert). Würzburg. (= Identitäten und Alteritäten; 11)
- ENGELMANN, E. B. (1823): Neueste Geographie von Europa und den übrigen vier Welttheilen. Ein Elementarbuch für den Schulunterricht. Erlangen.
- ENGELSTEDT, N. v. (1890): Die französische Ostgrenze und ihre Vertheidigung. – in: Globus 58 (1890), H. 19, S. 289-291; H. 20, S. 305-309.
- FABER, Karl Georg (1982): Zur Vorgeschichte der Geopolitik. Staat, Nation und Lebensraum im Denken deutscher Geographen vor 1914. – in: Dollinger, H.; Gründer, H.; Hanschmidt, A. (Hrsg.): Weltpolitik-Europagedanke-Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer zum 65. Geburtstag. Münster, S. 389-406.
- FAHLBUSCH, Michael (1994): Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland. Osnabrück. (= Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion-Umwelt-Forschung, Beiheft; 6)
- FABRI, Johann Ernst (1800): Abriß der natürlichen Erdkunde, insonderheit Geistik. Nürnberg.
- FALLEX, Maurice; MAIREY, Alphonse (1892): La France et ses colonies. Classe de troisième. Paris.
- FALLEX, Maurice; MAIREY, Alphonse (1906a): L'Europe (moins la France) au début du XX<sup>e</sup> siècle. Paris.
- FALLEX, Maurice; MAIREY, Alphonse (1906b): Les principales puissance du Monde (moins la France. Classes de philosophie et de mathématiques. Paris. (= Nouveau cours de géographie)
- FALLEX, Maurice; MAIREY, Alphonse (1907): La France et ses colonies. Classe de troisième. Paris. (= Nouveau cours de géographie. Programmes de 1902)
- FALLEX, Maurice; MAIREY, Alphonse (1908): La France et ses colonies. Classe de première. Paris. (= Nouveau cours de géographie. Programmes de 1902)
- FALLEX, Maurice; MAIREY, Alphonse (1911): La France et ses colonies. Paris.
- FALLEX, Maurice; MAIREY, Alphonse (1913): Les principales puissance du Monde. Cinquième année. Programmes de 1908. Paris. (= Enseignement secondaire des jeunes filles)
- FASSMANN, Heinz; WARDENGA, Ute (1999): Der Begriff Mitteleuropa in politisch-geographischer Sicht. – in: GR 51 (1999), S. 26-31.
- FELS, J. G. (1853): Länder und Völker Europas. In charakteristischen Darstellungen zur bildenden Lektüre für die reifere Jugend und Freund der Länder- und Völkerkunde. Chur, Leipzig.
- FEBVRE, Lucien (1922): La Terre et l'évolution humaine. Paris.
- FEBVRE, Lucien (1928): Frontière. – in: Revue de synthèse historique 19 (1928), S. 31-44.
- FEBVRE, Lucien (1994): Der Rhein und seine Geschichte. (Übersetzung und Nachwort von Peter Schöttler). Frankfurt/Main.
- FEBVRE, Lucien; DEMANGEON, Albert (1935): Le Rhin. Problèmes d'histoire et d'économie. Paris.
- FEHN, Klaus (1982): Zukunftsperspektiven einer „historisch-geographischen“ Landeskunde. Mit einem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick 1882-1981. – in: Berichte zur deutschen Landeskunde 56 (1982), S. 113-131.
- FERRAS, Robert (1989): Les Géographies universelles et le monde de leur temps. Montpellier. (= Collection reclus mode d'emploi; 14)
- FÈVRE, Joseph; HAUSER, Henri (1908): Leçons de Géographie. Conformes aux programmes du 4 août 1905, pour les écoles normales primaires et pour la préparation au brevet supérieur. Deuxième année. Deuxième partie: la France. Paris.
- FÈVRE, Joseph; HAUSER, Henri (1909): Leçons de Géographie. Conformes aux programmes du 4 août 1905, pour les écoles normales primaires et pour la préparation au brevet supérieur. Deuxième année. Première partie: l'Europe. Paris.
- FICHTE, Johann Georg (1917): Der geschloßne Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Probe einer künftig zu liefernden Politik. Leipzig. [zuerst: 1800]
- FICHTE, Johann Georg (1924): Reden an die deutsche Nation. Leipzig. [zuerst: 1808]
- FICK, Johann Christian (1817): Geographisch-statistische Beschreibung aller Staaten und Nationen der Erde. Ein Handbuch für jeden nach den besten Hilfsquellen und den neuesten politischen Veränderungen. Nürnberg, 2 Bde.
- FICK, Johann Christian (1825): Lehrbuch der Geographie oder Beschreibung der Erde und ihrer Bewohner. Ein Leitfaden zum öffentlichen und Privatunterricht. Nürnberg.
- FIERRO-DOMENECH, Alfred (1986): Le Pré carré. Géographie historique de la France. Paris.
- FINK, Gonthier-Louis (1985): La théorie française des climats et sa réception outre-Rhin. – in: Recherches Germaniques 15 (1985), S. 3-62.
- FINK, Gonthier-Louis (1987): Von Winkelmann zu Herder. Die deutsche Klimatheorie in europäischer Perspektive. – in: Sauder, Gerhard (Hrsg.): Johann Gottfried Herder 1744-1803. Hamburg, S. 156-176.
- FISCHER, Heinrich; GEISTBECK, Alois; GEISTBECK, Michael (1907): Erdkunde für höhere Schulen. München, Berlin.
- FISCHER, Theobald (1900): Das Deutsche Reich in seinen heutigen Grenzen: eine Eintagsfliege. – in: GA 1 (1900), S. 1-2.
- FISCHER, Theobald (1903): Rezension zu Partsch, Joseph: Mittel-Europa. – in: GZ (1905), H. 3, S. 183-185.
- FLACKE, Monika (Hrsg.) (1998): Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. Berlin.
- FLÜELER, Niklaus (1966): Der mißbrauchte Rhein. Untersuchungen zu einem problematischen Thema der deutsch-französischen Beziehungen. Zürich.
- FONCIN, Pierre (1885): La troisième année de géographie (leçons en regard des cartes), à l'usage des candidats aux divers baccalauréats, – aux deux brevets de capacité, – au certificat d'études (enseignement spécial), – au certificat d'études secondaires et au diplôme de fin d'études (lycées de jeunes filles). Les cinq parties du monde. Paris.
- FONCIN, Pierre (1886): La deuxième année de géographie à l'usage des élèves de l'enseignement primaire supérieur, de l'enseignement secondaire des jeunes filles, – des candidats aux brevets de capacité au diplôme d'études (enseignement spécial), – au baccalauréat. La France. Paris.
- FONCIN, Pierre (1891): Géographie de la France. Paris.
- FONCIN, Pierre (1894): La patrie française. Paris.

- FONCIN, Pierre (1905): *La troisième année de géographie. Les cinq parties du Monde avec révision de la France*. Paris.
- FONCIN, Pierre (1907): *Géographie à l'usage des cours supérieur et cours complémentaire*. Paris.
- FÖRSTER, Clemens (1893): *Zur Geographie der politischen Grenzen mit besonderer Berücksichtigung curvimetrischer Bestimmungen der sächsischen und schweizerischen Grenze*. Leipzig.
- FOUCHER, Michel (1986): *L'Invention des frontières*. Paris.
- FRANÇOIS, C. von (1900): *Militärgeographische Betrachtungen über das deutsch-französische Grenzgebiet*. – in: *GZ* 6 (1900), H. 9, S. 481-503.
- FRANÇOIS, Etienne; SIEGRIST, Hannes; VOGEL, Jakob (Hrsg.) (1995): *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen.
- FRANÇOIS, Etienne; SEIFARTH, Jörg; STRUCK, Bernhard (Hrsg.) (2007): *Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*. Frankfurt.
- FRANKE, Theodor (1906): *Die Grenzen des Deutschen Reiches. Eine geschichtliche Betrachtung*. – in: *Deutsche Schulpraxis* 26 (1906), Nr. 43, S. 337-340; Nr. 44, S. 348-351.
- FREI, Daniel (1987): *Probleme gegenseitiger Einschätzung zwischen Ost und West*. – in: *Spektrum der Wissenschaft* (1987), Septemberheft, S. 46-52.
- FRENZEL, Reinhard (1908): *Malthe Conrad Bruun (Malte-Brun). Frankreichs bedeutendster Geograph im ersten Viertel des 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der geographischen Wissenschaft. Inaugural-Dissertation Universität Leipzig. Crimmitschau*.
- FRÖBEL, Julius (1861/1864): *Theorie der Politik*. Wien, Bd. 1 = 1861, Bd. 2 = 1864.
- FUCHS, F. W. (1868): *Das neue Deutschland. Geographisch dargestellt für Schüler von Elementarschulen*. Langensalza.
- FUNKE, Georg (1844): *Die geographische Weltlage Europa's*. – in: *Neue Jahrbücher der Geschichte und Politik* 7 (1844), Bd. 2, S. 38-50.
- FURETIÈRE, Antoine (1690): *Dictionnaire universel*. Paris, 3 Bde.
- FURRER, Markus (2004): *Die Nation im Schulbuch – zwischen Überhöhung und Verdrängung: Leitbilder der Schweizer Nationalgeschichte in Schweizer Geschichtslehrmitteln der Nachkriegszeit und Gegenwart*. Hannover. (= *Studien zur internationalen Schulbuchforschung*; 115)
- GAFFAREL, Paul (1883): *Les frontières et les nouvelles défenses de la France*. Paris. – in: *Revue de géographie* 12 (1883), S. 1-22; S. 96-109; S. 185-192; S. 275-280.
- GAFFAREL, Paul (1887a): *Les frontières françaises et leur défense*. Paris. (= *Bibliothèque utile*; 91)
- GAFFAREL, Paul (1887b): *Le sol de la France: montagnes et plaines*. Paris.
- GALETTI, Johann Georg August (1825): *Anschauliche Erdbeschreibung der leichten und gründlichen Erlernung der Erdkunde gewidmet*. Berlin, 3 Bde.
- GALLOIS, Lucien (1900): *Les limites linguistiques du français. D'après les travaux récents*. – in: *AdG* 9 (1900), S. 209-218.
- GALLOIS, Lucien (1903): *Tableau de la géographie de la France*. [Rezension zu Vidal de la Blache, Paul: *Tableau de la géographie de la France*.] – in: *AdG* 12 (1903), S. 207-213.
- GALLOIS, Lucien (1908): *Régions naturelles et noms de pays*. Paris.
- GASQUET, Amédée (1897): *Cours de géographie générale. Europe, Asie, Afrique, Océanie*. Paris.
- GASQUET, Amédée (1901): *Géographie de la France et de ses colonies et protectorats*. Paris.
- GASPARI, Adam Christian (1796): *Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses*. Weimar.
- GASPARI, Adam Christian (1797): *Vollständiges Handbuch zur neuesten Erdbeschreibung*. Weimar.
- GASPARI, Adam Christian (1802): *Vollständiges Handbuch zur neuesten Erdbeschreibung*. Weimar.
- GATTERER, Johann Christoph (1773): *Ideal einer allgemeinen Weltstatistik*. Göttingen.
- GATTERER, Johann Christoph (1775): *Abriß der Geographie*. Göttingen.
- GAXOTTE, Pierre (1956): *L'illusion de l'hexagone*. – in: *Revue de Paris* 1956, September, S. 3-15.
- GEBELIN, Jacques (1887): *Éléments de géographie de la France, à l'usage des écoles normales primaires*. Paris.
- GEBELIN, Jacques (1892): *Éléments de géographie. France et colonies françaises*. Paris.
- GEBHARDT, Hans; REUBER, Paul; WOLKERSDORFER, Günter (2004): *Konzepte und Konstruktionsweisen regionaler Geographien im Wandel der Zeit*. – in: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 78 (2004), H. 3, S. 293-312.
- GEISTBECK, Alois (1911): *Rezension zu Hauptmann, Emil: Nationale Erdkunde*. – in: *GZ* 17 (1911), H. 4, S. 245-246.
- GELLNER, Ernest (1991): *Nationalismus und Moderne*. Berlin.
- GERHARD, Ute; LINK, Jürgen (1991): *Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen*. – in: Link, J.; Wülfling, W. (Hrsg.): *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen nationaler Identität*. Stuttgart, S. 16-52.
- GERLAND, Georg (1898): *Geographische Schilderung des Reichslandes*. – in: *Statistisches Bureau des Ministeriums für Elsaß-Lothringen (Hrsg.): Das Reichsland Elsaß-Lothringen. Landes- und Ortsbeschreibung. Straßburg, Teil 1, S. 1-17*.
- GIRAULT DE SAINT-FARJEAU, Pierre A. E. (1826): *Dictionnaire de la géographie physique et politique de la France*. Paris.
- GOCHET, Alexis-M. (Le F.) (1894): *La France pittoresque de l'Est. Histoire et géographie des provinces d'Alsace-Lorraine, Franche-Comté, Bourgogne, Nivernais, Bourbonnais, Lyonnais, Savoie, Dauphiné et des départements qu'elles ont formés*. Tours.
- GODLEWSKA, Anne (1991): *L'influence d'un homme sur la géographie française. (Malte-Brun)*. – in: *AdG* 558 (1991), S. 190-206.
- GODLEWSKA, Anne (1999): *Geography Unbound. French geographic science from Cassini to Humboldt*. Chicago, London.
- GOGUEL, Edmond (1859): *La ligne de démarcation entre les langues françaises et alle-*

- mandes. – in: *Revue d'Alsace* 10 (1859), S. 433-444.
- GÖRRES, Joseph von (1800): Resultate meiner Sendung nach Paris im Brumaire des achten Jahres. Koblenz.
- GOLTZ, Bogumil (1858): Zur Charakteristik der Spanier, Italiener und Franzosen. Berlin. (= *Der Mensch und die Leute*, H. 4)
- GOLTZ, Bogumil (1860): Die Deutschen: Ethnographische Skizze. Berlin, Bd. 1. (= *Exacte Menschen-Kenntniss in Studien und Stereoskopen*; 3)
- GOTTMANN, Jean (1952): *La politique des États et leur géographie*. Paris.
- GOUROU, Pierre (1963): Le déterminisme physique dans « L'Esprit des Lois ». – in: *L'Homme. Revue française d'anthropologie* 3 (1963), H. 3, S. 5-11.
- GRASSMANN, Robert (1861): Leitfaden zur Geographie für höhere Lehranstalten. Stettin.
- GRÉGOIRE, Louis (1873): *Géographie physique, politique et économique de l'Europe moins la France*. Paris.
- GRÉGOIRE, Louis (1879): *Géographie de la France, contenant les matières indiquées par les programmes du 23 juillet 1874. Classe de quatrième*. Paris.
- GRÉGOIRE, Louis (1889): *Géographie de la France, contenant les matières indiquées dans les programmes officiels du 22 janvier 1885. Classe de rhétorique*. Paris.
- GREGORY, Derek (1994): *Geographical Imaginations*. Oxford.
- GROLLE, J.; GROLLE, I. (1968): Der Hort am Rhein. Zur Geschichte eines politischen Mythos. – in: Schulin, E. (Hrsg.) (1968): *Studien zur europäischen Geschichte. Gedenkschrift an Martin Göhring*. Wiesbaden, S. 214-238.
- GRUBE, August Wilhelm (1850): *Geographische Charakterbilder in abgerundeten Gemälden aus der Länder- und Völkerkunde: nach Musterdarstellungen der deutschen und ausländischen Literatur für die obere Stufe des geographischen Unterrichts in Schulen, so wie zu einer bildenden Lektüre für Freunde der Geographie überhaupt. Erster Theil*. Leipzig.
- GRUBE, August Wilhelm (1854): *Charakterbilder deutschen Landes und Lebens für Schule und Haus*. Leipzig. (= *Geographische Charakterbilder in abgerundeten Gemälden aus der Länder- und Völkerkunde: nach Musterdarstellungen der deutschen und ausländischen Literatur für die obere Stufe des geographischen Unterrichts in Schulen, so wie zu einer bildenden Lektüre für Freunde der Geographie überhaupt*; 3)
- GRUBE, August Wilhelm (1871): *Der welsche Nachbar: Lebensbilder aus dem großen Kriege von 1870/71. Nach wahrheitsgetreuen Dokumenten geschildert*.
- GRUBE, August Wilhelm (Hrsg.) (1878): *Charakterbilder deutschen Landes und Lebens für Schule und Haus*. Leipzig. (= *Grube: Geographische Charakterbilder*; 3)
- GRUBE, August Wilhelm (Hrsg.) (<sup>14</sup>1891): *Geographische Charakterbilder in abgerundeten Gemälden aus der Länder- und Völkerkunde: nach Musterdarstellungen der deutschen und ausländischen Literatur für die obere Stufe des geographischen Unterrichts in Schulen, so wie zu einer bildenden Lektüre für Freunde der Geographie überhaupt. Dritter Theil*. Leipzig
- GRUBER, Christian (<sup>2</sup>1908): *Wirtschaftsgeographie mit eingehender Berücksichtigung Deutschlands*. Leipzig, Berlin. (neu bearbeitet von Hans Reinlein)
- GRUCKER, Eduard (1908): *Die Vogesen. Monographien zur Erdkunde*. Bielefeld. (= *Geographische Monographien*; 22)
- GRÜN, Dionys (1871): *Geographie. Länder- und Völkerkunde*. Wien.
- GRÜNHAGEN, Colmar (1878): Professor Dr. Joseph Kutzen. – in: *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens* 14 (1878), S. 248-253.
- GUENÉE, Bernard (1986): *Des limites féodales aux frontières politiques*. – in: Nora, Pierre (Hrsg.): *Les lieux de mémoire. Teil II: La Nation, Band 2: La Nation\*\*, le territoire*. Paris, S. 11-33.
- GUIBAL, Ch.-F.; HUOT, Jean-Jacques-Nicolas (1837): *Nouvelle géographie des écoles, ou Éléments de géographie physique et politique*. Paris.
- GUIBERT, Adrien (1845): *Tableau géographique et statistique de la France*. Paris.
- GUICHONNET, Paul (1960): *Théorie des frontières naturelles et principes des nationalités dans l'annexion de la Savoie à la France, (1858-1860)*. – in: *Revue des travaux de l'Académie des sciences morales et politiques* 113 (1960), S. 19-32.
- GUICHONNET, Paul (1974): *Géographie des frontières*. Paris.
- GUIGNIAUT, Joseph Daniel (1836): *De l'étude de la géographie en général et de la géographie historique en particulier. Discours prononcé à l'ouverture du cours de géographie dans la Faculté des lettres de Paris, le 30 décembre 1835*. Paris.
- GUIOMAR, Jean-Yves (1986): *Le Tableau de la géographie de la France de Vidal de la Blache*. – in: Nora, P. (Hrsg.): *Les lieux de mémoire. Paris, Teil II: La Nation, Band 1, S. 568-597*.
- GÜNZEL, Stephan (2004): *Geographie der Aufklärung. Klimapolitik von Montesquieu zu Kant*. – in: *Aufklärung und Kritik* 11 (2004), H. 2, S. 66-91.
- GÜNZEL, Stephan (Hrsg.) (2010): *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, Weimar.
- GUTHE, Hermann (<sup>2</sup>1868, <sup>3</sup>1872, <sup>3</sup>1874): *Lehrbuch der Geographie für die mittleren und oberen Classen höherer Bildungsanstalten*. Hannover. [siehe auch unter Wagner]
- GUTSMUTHS, Johann Christoph Friedrich (1810): *Lehrbuch der Geographie für den Unterricht in Gelehrten- und Bürgerschulen, ausgearbeitet mit Rücksicht auf die sämtlichen politischen Veränderungen der neuesten Zeit*. Leipzig, Bd. 1.
- GUTSMUTHS, Johann Christoph Friedrich (1813): *Erdtafel zum Gebrauch in Bürgerschulen von A. Zeune (Besprechung)*. – in: *Neue Bibliothek für Pädagogik* 3 (1813), S. 38f.
- GUTSMUTHS, Johann Christoph Friedrich (1814/1815): *Was müssen Aeltern, Erzieher und Lehrer als Freunde des deutschen Vaterlandes bey der Erziehung der Ihrigen von jetzt an thun, um das Schicksal unsers Vaterlandes und die freye Selbständigkeit unsers Volks auch für unsere Nachkommen zu sichern?* – in: *Neue Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen u. die gesammte neueste pädagogische Literatur Deutschlands* 1 (1814/15), S. 7-27; S. 97-127; S. 193-220.
- GUTSMUTHS, Johann Christoph Friedrich (1821ff.): *Deutsches Land*, Bd. 1/1 = Gotha 1821; Bd. 1/2 = Gotha 1824; Bd. 1/3 = Leipzig 1828; Bd. 1/4 = Leipzig 1832. (= J. C. F. Gutschmuths/J. A. Jacobi: *Deutsches Land und Deutsches Volk*)
- HALLEZ-CLAPARÈDE, Léonce (1844): *Réunion de l'Alsace à la France*. Paris.
- HANS, Albert (1870): *L'Europe nouvelle. Étude de géographie politique*. Paris.

- HÄNSCH, Felix (1912): Die Aufteilung Afrikas. – in: GZ 18 (1912), H. 7, S. 361-387.
- HAHN, Friedrich (1890): Frankreich. – in: Kirchhoff, A. (Hrsg.): Länderkunde von Europa Wien, Prag, Leipzig, 2. Teil, 1. Hälfte, S. 3-162.
- HAHN, Friedrich (1904): Rezension zu Vidal de la Blache, P.: Le tableau de la géographie de la France. – in: PGM 50 (1904), Literaturbericht, S. 96.
- HALLER, Karl Ludwig von (1800): Was ist besser, Krieg oder Frieden mit den Franzosen. Nebst einigen Betrachtungen ueber die letzten vermuthlichen Friedens-Präliminarien. o.O.
- HALLIER, E. (1885): Rezension zu Daniel, Hermann A.: Geographische Charakterbilder aus Deutschland. – in: Aus allen Welttheilen 17 (1885), H. 6, S. 168.
- HARD, Gerhard (1973): Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung. Berlin, New York.
- HARD, Gerhard (1988): Selbstmord und Wetter – Selbstmord und Gesellschaft. Stuttgart. (= Erdkundliches Wissen; 92)
- HARD, Gerhard (1993): Herders „Klima“. Zu einigen „geographischen Denkmotiven in Herders *Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit*. – in: Haberland, D. (Hrsg.): *Geographia spiritualis: Festschrift für Hanno Beck*. Frankfurt/Main, S. 87-106.
- HARMS, Heinrich (1897): Vaterländische Erdkunde. Braunschweig, Leipzig. (= Erdkunde in entwickelnder, anschaulicher Darstellung; 1)
- HARMS, Heinrich (<sup>4</sup>1901): Erdkunde in entwickelnder, anschaulicher Darstellung. Braunschweig. (= Vaterländische Erdkunde; 1)
- HARMS, Heinrich (1908): Länderkunde von Europa einschließlich Völker- und Wirtschaftskunde. Braunschweig. (= Erdkunde in entwickelnder, anschaulicher Darstellung; 2)
- HARMS, Heinrich (<sup>2-4</sup>1911): Länderkunde von Europa einschließlich Völker- und Wirtschaftskunde. Braunschweig. (= Erdkunde in entwickelnder, anschaulicher Darstellung; 2)
- [HASSE, Ernst] (<sup>2</sup>1895): Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950. Von einem Alldeutschen. Berlin.
- HASSE, Ernst (1905a): Das deutsche Reich als Nationalstaat. – in: Deutsche Politik 1 (1905), H. 1, S. 1-146.
- HASSE, Ernst (1905b): Die Besiedelung des deutschen Volksbodens. – in: Deutsche Politik 1 (1905), H. 2, S. 1-156.
- HASSE, Ernst (1906): Deutsche Grenzpolitik. – in: Deutsche Politik 1, H. 3, S. 1-182.
- HASSE, Ernst (1907): Die Zukunft des deutschen Volkstums. – in: Deutsche Politik 1, H. 4, S. 1-190.
- HASSETT, Kurt (1899): Die anthropogeographische und politisch-geographische Bedeutung der Flüsse. – in: Zeitschrift für Gewässerkunde 2 (1899), H. 4, S. 189-219.
- HASSETT, Kurt (1905): Deutschlands Lage und Grenzen in ihren Beziehungen zu Verkehr und Politik. – in: Festschrift zur Feier des 70. Geburtstages von Johann Justus Rein. Bonn, S. 51-70. (= I. Veröffentlichung der Geographischen Vereinigung zu Bonn)
- HAUBRICH, Hartwig (1996): Weltbilder und Weltethos. – in: Geographie heute 145 (1996), S. 4-9.
- HAUPT, Heinz-Gerhard (1995): Der Nationalismus in der neueren deutschen und französischen Geschichtswissenschaft. – in: François, E.; Siegrist, H.; Vogel, J. (Hrsg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen. S. 39-55.
- HAUPTMANN, Emil (<sup>2</sup>1911): Nationale Erdkunde. Straßburg.
- HAUPTMANN, Emil (1912): Unser Heimatland Elsaß-Lothringen. Eine Bürgerkunde auf heimatkundlichen Grundlagen. Straßburg. (= Schriften der Vereinigung für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung; 10)
- HAUPTMANN, Emil (1914): Erdkunde als Gesinnungsfach. – in: Die Volksschule 9 (1914), H. 19, S. 1054-1063.
- HAUSER, Henri (1901): Manuel du baccalauréat de l'enseignement secondaire. Classes de Rhétorique et de Seconde moderne. Géographie. Paris.
- HAUSER, Henri (1905): La patrie, la guerre et la paix à l'école. Paris.
- HAUSER, Henri (1907): Manuel du baccalauréat (seconde partie). Géographie (Les principales puissances du monde) (Classes de Philosophie et de Mathématique). Paris.
- HAUSER, Henri (1916): Le Principe des nationalités. Ses origines historiques. Paris.
- HAUSHOFER, Karl (Hrsg.) (1928): Der Rhein, sein Lebensraum, sein Schicksal. Berlin.
- HEIDERICH, Franz (1897): Länderkunde von Europa. Leipzig (= Sammlung Göschen Nr. 62)
- HELMOLT, Hans F. (1896): Die Entwicklung der Grenzlinie aus dem Grenzsaume im alten Deutschland. – in: Historisches Jahrbuch 17 (1896), H. 2, S. 235-264.
- HELLWALD, Friedrich von (1875): Eine neue Universal-Geographie. [Rezension zu Reclus, E.: Nouvelle géographie universelle] – in: Das Ausland. Übersicht der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde 48 (1875), H. 33, S. 681-683.
- HELLWALD, Friedrich von (1877/78): Die Erde und ihre Völker. Ein geographisches Hausbuch. Stuttgart, 2 Bde.
- HELLWALD, Friedrich von (1886): Frankreich in Wort und Bild. Seine Geschichte, Geographie, Verwaltung, Handel, Industrie und Produktion. Leipzig, 2 Bde.
- HÉMANN, H. N. (1835): Géographie récréative, ou Traité élémentaire de géographie, contenant outre les éléments de la science, un grand nombre d'anecdotes historiques sur les différents peuples, les découverts importantes, les voyageurs célèbres, les grands hommes, les merveilles de la nature, les phénomènes les plus curieux, les mœurs et coutumes singulières. Paris. [laut Katalog der BNF zuerst von Louis-François Raban, 1795-1870]
- HÉMANN, H. N. (1858): Géographie universelle de Crozat contenant la description physique, politique et historique de toutes les contrées de la terre. Paris. [auf der zweiten Seite: L. Leblanc (1860): Géographie universelle de Crozat refaite sur un nouveau plan d'après les nouvelles divisions territoriales et mise à la hauteur des connaissances actuelles suivie d'un tableau des mœurs et coutumes de tous les peuples du monde et d'une table comparative des monnaies étrangères.] Paris.
- HÉMANN, H. N. (1865): Géographie universelle de Crozat. Géographie complète et de-

- scriptive de l'Empire français et de ses colonies précédée d'un traité de cosmographie, etc. Paris.
- HENKEL, Ludwig (1904): Ist die deutsche Kleinstaaterei geographisch bedingt? – in: GZ 10 (1904), H. 3, S. 168-169.
- HENRY, René (1911): La frontière linguistique en Alsace-Lorraine. – in: Les marches de l'Est 3<sup>e</sup> année, 1911-1912, 15 octobre, S. 60-71.
- HERB, Guntram H. (2005): Von der Grenzrevision zur Expansion: Territorialkonzepte in der Weimarer Republik. – in: Schröder, I.; Höhler, S. (Hrsg.): Welt-Räume. Geographie, Geschichte und Globalisierung seit 1900. Frankfurt, New York.
- HERDER, Johann Georg (1967): Sämtliche Werke, hrsg. von B. Suphan. Hildesheim.
- HERING, Rainer (2003): Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939. Hamburg. (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte; 40)
- HETTNER, Alfred (1895): Rezension zu Philippson, Alfred; Neumann, L.: Europa. – in: GZ 1 (1895), H. 12, S. 705.
- HETTNER, Alfred (1907): Grundzüge der Länderkunde. Leipzig, Bd. 1 Europa.
- HETTNER, Alfred (1927): Die Geographie. Ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden. Breslau.
- HEUSINGER, Alfred (1809): Ankündigung eines geographischen Hand-Atlases über alle bekannte Theile des Erdbodens. – in: Zachs monatliche Korrespondenz 19 (1809), H. 2, o. S.
- HIMLY, Auguste (1894): Histoire de la formation territoriale des Etats de l'Europe centrale. Paris, 2 Bde.
- HIMLY, Auguste; LEVASSEUR, Émile (1871): Rapport général sur l'enseignement de l'histoire et de la géographie adressé à M. le Ministre de l'Instruction publique et des cultes. – in: B.A. n° 265, Paris.
- HOBBSAWM, Eric J. (2005): Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/Main.
- HOCHE, Eduard (1832): Lehrbuch der Geographie, für Gymnasien und andere höhere Unterrichtsanstalten. Halle.
- HOFF, Karl Ernst Adolf von (1838): Teutschland nach seiner natürlichen Beschaffenheit und seinen frühern und jetzigen politischen Verhältnissen. Gotha.
- HOFFMANN, Carl Friedrich Wilhelm (1832): Die Erde und seine Bewohner, ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus. Stuttgart.
- HOFFMANN, Carl Friedrich Wilhelm (1835): Die Erde und seine Bewohner, ein Hand- und Lesebuch für alle Stände. Stuttgart.
- HOFFMANN, Carl Freidrich Vollrath (Hrsg.) (1834ff.): Europa und seine Bewohner. Ein Hand und Lesebuch in acht Bänden, Bd. 1 (Bearbeiter Hoffmann) Deutschland und seine Bewohner. Teil 1: Deutschland im Allgemeinen (1834); Teil 2: Die süddeutschen Bundesstaaten etc. (1835); Bd. 7 (Bearb. W. T. a. Zimmermann): Das Kaiserthum Oesterreich (1837).
- HOMMEYER, Heinrich Gottlieb (1805): Beschreibung der Schweiz. Breslau (= Beiträge zur Militärgeographie der Europäischen Staaten; 1)
- HOMMEYER, Heinrich Gottlieb (1810): Reine Geographie von Europa, oder allgemeine Terrainbeschreibung der Europäischen Erdfläche. Erste Lieferung. Königsberg.
- HOOSON, David (Hrsg.) (1994): Geography and National Identity. Oxford.
- HÖPEL, Thomas (2012): Der deutsch-französische Grenzraum: Grenzraum und Nationenbildung im 19. und 20. Jahrhundert. – in: Europäische Geschichte Online (EGO), hrsg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz. (URL: <http://www.ieg-ego.eu/hoepelt-2012-de> URN: urn:nbn:de:0159.2012041105, eingesehen am 25.06.2012).
- HOPF, Georg Wilhelm (Bearb.) (1879): Dr. F. G. Ungewitter's neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde oder geographisch-statistisch-historisches Handbuch. Dresden, Bd 1. [siehe auch unter Ungewitter]
- HÖRSCHMANN, Ferdinand (Bearb.) (1831): Christian Gottfried Daniel Stein's kleine Geographie oder Abriß der gesammten Erdkunde für Gymnasien und Schulen. Leipzig. [siehe auch unter Stein, Wagner]
- HÖRSCHMANN, Ferdinand (Bearb.) (1834): Stein's Handbuch der Geographie und Statistik der teutschen Bundes-Staaten. Mit besonderer Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung derselben. Leipzig. (= Christian Gottfried Daniel Stein's ... Handbuch der Geographie und Statistik für die gebildeten Stände; 2) [siehe auch unter Stein, Wagner, Wappäus]
- HORNCHUCH, Christoph H. (1826): Lehrbuch der Geographie. Erlangen, 2 Bde.
- HÖZEL, Emil (1896): Das geographische Individuum bei Karl Ritter und seine Bedeutung für den Begriff des Naturgebietes und der Naturgrenze. – in: GZ 2 (1896), H. 7, S. 379-396.
- HUMMEL, August (1876): Handbuch der Erdkunde. Ein Hausbuch des geographischen Wissens. Leipzig, 2 Bde.
- HUMMEL, August (1882): Grundriss der Erdkunde. Halle.
- HUOT, Jean-Jacques Nicolas (1854): Précis de la géographie universelle ou Description de toutes les parties du monde. Paris, 3 Bde. [siehe auch Lavallée, Théophile; Malte-Brun, Conrad; Malte-Brun, Victor-Adolphe]
- HÜTTENBERGER, Peter; MOLITOR Hansgeorg (Hrsg.) (1989): Franzosen und Deutsche am Rhein 1789 – 1918 – 1945. Essen.
- IMMANUEL, Fritz (1909): Ostfrankreich in militärgeographischer Hinsicht. – in: PGM 55 (1909), S. 337-340, 389-390.
- IRMSCHER, Hans-Dietrich (1994): Nationalität und Humanität im Denken Herders. – in: Orbis Litterarum 49 (1994), S. 189-215.
- ISSLEIB, Wilhelm (Hrsg.) (1868): Volks-Geographie über alle Theile der Erde für Schule und Haus. Zugleich als Leitfaden zu Amthor und Ißleib's Volks-Atlas. Gera.
- JACOBI, G. Fr. (1816): Neue systematische und allgemeine Erdbeschreibung für alle Stände. Nach den Bestimmungen des Wiener Congresses. Augsburg, 6 Bde.
- JAHN, Friedrich Ludwig (1884ff.): Deutsches Volkstum. – in: Euler, Carl (Hrsg.): Friedrich Ludwig Jahns Werke. Hof, Bd. 1 = 1884, Bd. 2/1 = 1885, Bd. 2/2 = 1887. [zuerst: 1810]
- JAMES, Preston E. (1972): All possible worlds. A history of geographical ideas. Indianap-

- olis, New York.
- JANSEN, Christian; BORGRÄFE, Henning (2007): Nation – Nationalität – Nationalismus. Frankfurt/Main, New York. (= Historische Einführungen; 1)
- JAUKER, Otto (1904): Der Einfluß der Landesnatur auf die Geschichte und Kultur der Völker. – in: Zeitschrift für Schulgeographie 26 (1904), H. 1, S. 8-16; H. 2, S. 42-51.
- JEISMANN, Michael (1991): Was bedeuten Stereotypen für nationale Identität und politisches Handeln? – in: Link, J.; Wülfling, W. (Hrsg.): Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen nationaler Identität. Stuttgart, S. 84-93.
- JEISMANN, Michael (1992): Das Vaterland der Feinde: Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918. Stuttgart.
- JERRER, Georg Ludwig (Bearb.) (1818): Neue Bildergeographie für die Jugend. Nach den Congressakten vom Jahre 1815, den letzten Friedensschlüssen und neuesten Vorträgen bearbeitet. Nürnberg. [zuerst von Johann Heinrich Meynier]
- JEUNESSE, Auguste (pseud. Ludovic) (1862): Géographie de l'Europe. Paris.
- JOLY, Bertand (1999): La France et la revanche. – in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 46 (1999), H. 2 (avril-juin), S. 325-347.
- JOLY, Henry (1911): Géographie physique de la Lorraine et de ses enveloppes. Nancy.
- JULLIAN, Camille (1912): Le Rhin d'Alsace. – in: Revue bleue 50 (1912), H. 10, S. 289-290.
- JUNGHANS, Oskar E. (1899): Der Fluss in seiner Bedeutung als Grenze zwischen Kultur- und Naturvölkern. (Phil. Diss.) Leipzig.
- JURT, Joseph; MOLLENHAUER, Daniel (2002): Einleitung. – in: Einfalt, M. (u.a.) (Hrsg.): Konstrukte nationaler Identität. Deutschland, Frankreich und Großbritannien (19. und 20. Jahrhundert). Würzburg, S. 7-32.
- KAISER, Ernst (1910): Das heutige Elsaß. Eine volkswissenschaftliche Studie. – in: Allgemeine deutsche Lehrerzeitung 62 (1910), Nr. 11, S. 123-126.
- KANT, Immanuel (1923): Physische Geographie. – in: Kants gesammelte Schriften hrsg. von der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin, Abtheilung 1: Werke, Bd. 9, S. 151-436. [zuerst: 1802; im Auftrag Kants von Friedrich Theodor Rink nach Vorlesungen erstellt]
- KAPP, Ernst (1845): Philosophie der Erdkunde. Braunschweig, 2 Bde.
- KAPP, Ernst (<sup>2</sup>1868): Vergleichende allgemeine Erdkunde in wissenschaftlicher Darstellung. Braunschweig, 2 Bde.
- KERGOMARD, Joseph-Georges; DUBOIS, Marcel (1906): Les principales puissances du monde. Second cycle. Classes de philosophie et de mathématiques. Paris.
- KERN, Werner (1973): Die Rheintheorie in der historisch-politischen Literatur Frankreichs im Ersten Weltkrieg. Saarbrücken.
- KETTLER, J. I. (1883): Nachrichten über den höheren geographischen Unterricht in Frankreich – in: Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie 4 (1883), S. 286-289.
- KIEPERT, Heinrich (1871): Der Gebietsaustausch zwischen Deutschland und Frankreich in Folge des Frankfurter Friedens. – in: ZGE 6 (1871), S. 273-288.
- KIEPERT, Heinrich (1872): Rezension zu Lefebvre, Émile: L'Étude et l'enseignement de la géographie. – in: ZGE 8 (1872), S. 552-555.
- KIEPERT, Heinrich (1874): Die Sprachgrenze in Elsass-Lothringen. – in: ZGE 9 (1874), H. 4, S. 307-316.
- KIEPERT, Heinrich (1887): Die Bevölkerungsabnahme in Frankreich. – in: Globus 51 (1887), H. 9, S. 141-143.
- KIES, E. G. (<sup>4</sup>1834): Geographie für die Schulen, nach den neuesten Bestimmungen, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Ludwigsburg.
- KIESEL, Helmuth (1988): Das nationale Klima. Zur Entwicklung und Bedeutung eines ethnographischen Topos von der Renaissance bis zur Aufklärung. – in: Wiedemann, Conrad (Hrsg.): Rom – Paris – London. Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen. Ein Symposium. Stuttgart, S. 123-134.
- KIRCHHOFF, Alfred (Hrsg.) (<sup>36</sup>1873): Lehrbuch der Geographie für höhere Lehranstalten von Prof. Dr. H. A. Daniel. Halle. (unveränderte Auflage) [siehe auch unter Daniel, Volz, Wolkenhauer]
- KIRCHHOFF, Alfred (1878a): Das deutsche Land als Mitbildner des deutschen Volks. – in: Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart 2 (1878), Bd. 4, S. 60-72.
- KIRCHHOFF, Alfred (1878b): Der geographische Begriff Deutschland. – in: Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart 2 (1878), Bd. 2, S. 312-318.
- KIRCHHOFF, Alfred (<sup>125</sup>1879): Leitfaden für den Unterricht in der Geographie. Halle. [siehe auch unter Daniel, Volz, Wolkenhauer]
- KIRCHHOFF, Alfred (<sup>57</sup>1880): Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten. Halle. [siehe auch unter Daniel, Volz, Wolkenhauer]
- KIRCHHOFF, Alfred (1881): Rezension zu Kutzen, Joseph: Das deutsche Land. (3. Aufl.). – in: Zeitschrift für Gymnasial-Wesen 35 (1881), N.F., S. 363-368.
- KIRCHHOFF, Alfred (1882): Schulgeographie. Halle a. S.
- KIRCHHOFF, Alfred (1883/84): Europa mit Ausschluß von Mitteleuropa. Leitfaden für die Vorlesungen. Halle a. S.
- KIRCHHOFF, Alfred (1884): Über die Entstehung von Nationen. – in: Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart 9 (1884), Bd. 3, S. 72-84.
- KIRCHHOFF, Alfred (1887): Europa im allgemeinen. – in: (ders.): Länderkunde von Europa. Wien, Prag, Leipzig, Band 1,1, S. 7-88.
- KIRCHHOFF, Alfred (1889a): Geographische Motive in der Entstehung von Nationen. – in: Gaea. Natur und Leben 25 (1889), H. 5, S. 310-313.
- KIRCHHOFF, Alfred (<sup>9</sup>1889b): Schulgeographie. Halle a. S.
- KIRCHHOFF, Alfred (1893): Rezension zu Auerbach, Bertrand: Le Plateau Lorrain. – in: Das Ausland 66 (1893), Nr. 47, S. 751.
- KIRCHHOFF, Alfred (<sup>2</sup>1894a): Erdkunde für Schulen nach den für Preußen gültigen Lehrzielen. II. Teil: Mittel- und Oberstufe. Halle a. S.
- KIRCHHOFF, Alfred (1894b): Wie Nationen entstehen. – in: Zeitschrift für Schul-Geographie 40 (1894), S. 4-13.
- KIRCHHOFF, Alfred (1895): Sinn und Behandlungsweise der „politischen Geographie“ im

- Schulunterricht. – in: GZ 1 (1895), S. 90-100.
- KIRCHHOFF, Alfred (1897): Deutschlands natürliche Gliederung und seine geschichtliche Grenzverengung. – in: Aus allen Welttheilen. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde und verwandte Fächer 28 (1897), S. 5-14.
- KIRCHHOFF, Alfred (<sup>6</sup>1899a): Erdkunde für Schulen nach den für Preußen gültigen Lehrzielen. II. Teil: Mittel- und Oberstufe. Halle a. S.
- KIRCHHOFF, Alfred (<sup>16</sup>1899b): Schulgeographie. Halle a. S.
- KIRCHHOFF, Alfred (1900a): Die deutschen Landschaften und Stämme. – in: Meyer, Hans: Deutsches Volkstum. Leipzig, S. 39-120.
- KIRCHHOFF, Alfred (<sup>7</sup>1900b): Erdkunde für Schulen nach den für Preußen gültigen Lehrzielen. II. Teil: Mittel- und Oberstufe. Halle a. S. [siehe auch unter Lampe]
- KIRCHHOFF, Alfred (1901a): Die Verknüpfung der physischen mit der politischen Landeskunde im Schulunterricht. – in: Verhandlungen des dreizehnten Deutschen Geographentages zu Breslau am 28., 29. und 30. Mai 1901. Berlin, S. 111-115.
- KIRCHHOFF, Alfred (1901b): Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Leipzig. (= Aus Natur und Geisteswelt, 31)
- KIRCHHOFF, Alfred (1902): Was ist national? Zum Druck gegeben von A. Funke. Halle a. S.
- KIRCHHOFF, Alfred (1903): Die deutschen Landschaften und Stämme. – in: Meyer, H. (Hrsg.): Das deutsche Volkstum. Leipzig, Wien, S. 39-122.
- KIRCHHOFF, Alfred (1905a): Rezension zu Partsch, Josef: Mitteleuropa. – in: PGM 51 (1905), Literaturbericht, S. 28.
- KIRCHHOFF, Alfred (1905b): Zur Verständigung über die Begriffe Nation und Nationalität. Halle a. S.
- KIRCHHOFF, Alfred (<sup>2</sup>1906): Erdkunde. – in: Kirchhoff, A.; Günther, S.: Didaktik und Methodik des Geographie-Unterrichts. München, S. 1-69.
- KIRCHHOFF, Alfred (1910): Darwinismus, angewandt auf Völker und Staaten. – Angewandte Geographie 10 (1910), 3. Serie, H. 12.
- KIRCHHOFF, Thomas (2005): Kultur als individuelles Mensch-Natur-Verhältnis. Herders Theorie kultureller Eigenart und Vielfalt. – in: Weingarten, M. (Hrsg.): Strukturierung von Raum und Landschaft. Konzepte in Ökologie und der Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Münster, S. 63-106.
- KITCHIN, Rob; DODGE, Martin; PERKINS, Chris (2011): Introductory essay: Power and Politics of Mapping. – in: Dodge, Martin; Kitchin, Rob; Perkins, Chris (Hrsg.): The Map Reader. Theories of Mapping Practice and Cartographic Representation. Oxford, S. 388-394.
- KLEINE, Émile (1869a): Cours de géographie. Année préparatoire. La France. Ouvrage rédigé conformément au programme officiel pour l'enseignement secondaire spécial. Paris.
- KLEINE, Émile (1869b): Cours de géographie. Première année. Le Monde, ou Description physique et politique des cinq parties du monde, étude détaillée de l'Europe. Ouvrage rédigé conformément aux programmes de l'enseignement secondaire spécial. Paris.
- KLEINE, Émile (1870): Cours de géographie. Deuxième année. La France agricole, industrielle et commerciale, ou Géographie agricole, industrielle et commerciale de la France et de ses colonies. Paris.
- KLEINE, Émile (1873): Géographie physique, politique, agricole, industrielle et commerciale de la France et de ses colonies. Paris. (= Enseignement secondaire classique, classe de rhétorique)
- KLEINE, Émile (1874): Enseignement secondaire classique. Classe de septième. La France élémentaire. Paris.
- KLEINE, Émile (<sup>2</sup>1879): Enseignement secondaire spécial. Première année. Cours de géographie. Le Monde. Description physique et politique des cinq parties du monde. Étude détaillée de l'Europe. Paris.
- KLÖDEN, Gustav Adolph von (<sup>3</sup>1861a): Abriss der Geographie zum Gebrauche für die Schüler höherer Lehranstalten. Berlin.
- KLÖDEN, Gustav Adolph von (1861b): Handbuch der Erdkunde. Berlin, 3 Bände.
- KLÖDEN, Gustav Adolph von (<sup>5</sup>1872): Leitfaden beim Unterricht in der Geographie. Berlin.
- KLÖDEN, Gustav Adolph von (<sup>3</sup>1873-77): Handbuch der Erdkunde. Berlin, 3 Bände.
- KLÖDEN, Gustav Adolph von (<sup>8</sup>1890): Leitfaden beim Unterricht in der Geographie. Berlin.
- KOHL, Johann Georg (1850): Nord- und Süddeutschland. – in: Deutsche Vierteljahrschrift 3/4 (1850), H. 3, S. 144-298.
- KOHL, Johann Georg (1851): Der Rhein. Leipzig, 2 Bde.
- KOHL, Johann Georg (<sup>2</sup>1873): Die Völker Europa's. Cultur- und Charakterskizzen der europäischen Völker: Mit Vignetten und Farbdrucktafeln nach Aquarellen. Hamburg.
- KOLB, G. F. (1841): Natürliche Grenze. – in: Rotteck, C. v.; Welcker, C.: Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands. Altona, Bd. 11, S. 154-162.
- KONER, Wilhelm (Bearb.) (1880): Das deutsche Land in seinen charakteristischen Zügen und seinen Beziehungen zu Geschichte und Leben der Menschen. Breslau. [siehe auch unter Kutzen]
- KORINMAN, Michel (1990): Quand l'Allemagne pensait le monde. Grandeur et décadence d'une géopolitique. Paris.
- KRIEGK, Georg Ludwig (1840): Schriften zur allgemeinen Erdkunde. Leipzig.
- KRÜGER, Carl A. (1878): Schulgeographie in Abrissen und Charakterbildern. Danzig.
- KRÜGER, Carl A. (<sup>11</sup>1890): Schulgeographie in Abrissen und Charakterbildern. Danzig.
- KRÜGER, Carl A. (<sup>29</sup>1912): Schulgeographie in Abrissen und Charakterbildern. Berlin.
- KRÜMMEL, Otto (1880): Europäische Staatenkunde. Mit einem Anhang: Die Vereinigten Staaten von Amerika. Mit Benutzung der hinterlassenen Manuskripte Oscar Peschel's. Leipzig.
- KUNZ, Ferdinand (1812): Versuch eines Handbuches der reinen Geographie als Grundlage der höheren Militär-Geographie und zum Gebrauch für Kriegsschulen und für Officiere. Stuttgart und Tübingen.
- KUNZE, Rolf Ulrich (2005): Nation und Nationalismus. Darmstadt.



- KUTZEN, Joseph (1855): Das Deutsche Land. Seine Natur in ihren charakteristischen Zügen und sein Einfluss auf Geschichte und Leben der Menschen. Skizzen und Bilder. Breslau.
- KUTZEN, Joseph (<sup>2</sup>1867): Das Deutsche Land. Seine Natur in ihren charakteristischen Zügen und sein Einfluss auf Geschichte und Leben der Menschen. Zur Belebung des vaterländischen Wissens und vaterländischer Gesinnung. Breslau, 2 Bde.
- LAAN, VAN DER, A. K. (1886): Das Kartenzeichnen nach der Normallinien-Methode. Eine Anleitung für Lehrer und Seminaristen. Hannover.
- LABBÉ, Morgane (2006): Les frontières de la nation allemande dans l'espace de la carte, du tableau statistique et de la narration. – in: Maurer, C. (Hrsg.): L'espace de l'Allemagne au XIX<sup>e</sup> siècle: frontières, centres et question nationale. Straßburg.
- LABOULAIS, Isabelle (2004): Former une conscience géographique nationale. Le rôle des périodiques savants dans la diffusion des savoirs spatiaux pendant la Révolution française. – in: Annales historiques de la Révolution française, Numéro spécial La vulgarisation des savoirs et des techniques sous la Révolution, n° 338, octobre/décembre 2004, S. 53-74.
- LABOULAIS, Isabelle (2006): La géographie dans les arbres encyclopédiques de la seconde moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle. – Blais, H.; Laboulais-Lesage, I. (Hrsg.): Géographies plurielles. Les sciences géographiques au moment de l'émergence des sciences humaines. 1750-1850. Paris, S. 63-94.
- LACOSTE, Yves (1990): Geographie und politisches Handeln. Perspektiven einer neuen Geopolitik. Berlin.
- LACROIX, Silvestre-François (1804): Introduction à la géographie mathématique et critique et à la géographie physique. Paris.
- LACROIX, Silvestre-François (1847): Introduction à la géographie mathématique et critique et à la géographie physique. Paris.
- LADENDORF, Otto (1906): Historisches Schlagwörterbuch. Straßburg, Berlin.
- LADVOCAT, JEAN-BAPTISTE (dit Vosgien) (1825): Dictionnaire géographique ou Description de toutes parties du monde. Paris.
- LAMP, Jean Frédéric (1818): Précis de Géographie Moderne. Strasbourg, Paris, Bd. 1.
- LAMP, Jean Frédéric (<sup>3</sup>1827): Précis de géographie ancienne et moderne. Strasbourg, Bd. 1.
- LAMP, Jean Frédéric (1828): Abrégé de Géographie pour les écoles. Paris.
- LAMP, Jean Frédéric (<sup>3</sup>1835): Éléments de géographie moderne. Strasbourg.
- LAMPERT, I. (<sup>2</sup>1868): Lehrbuch der Geographie für technische und humanistische Mittelschulen. Würzburg, Neustadt a. S.
- LAMPE, Felix (<sup>14</sup>1908): Erdkunde für Schulen von Alfred Kirchhoff. II. Teil: Mittel- und Oberstufe. Halle a. S. [siehe auch unter Kirchhoff]
- LAMPE, Felix (<sup>18</sup>1914): Erdkunde für Schulen von Alfred Kirchhoff. II. Teil: Mittel- und Oberstufe. Halle a. S. [siehe auch unter Kirchhoff]
- LANDAIS, Napoléon (<sup>9</sup>1847): Dictionnaire général et grammatical des dictionnaires français. Paris, 2 Bände.
- LANG, Paul (1909): Blühe, Deutsches Vaterland. Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgeographie zum Gebrauch in Schulen und zum Selbstunterricht. München.
- LANG, Friedrich (1821): Erd- und Staatenkunde, oder reine und politische Geographie. Züllichau, Freistadt.
- LANGEWIESCHE, Dieter (1998): Nation, nationale Bewegung, Nationalstaat: demokratische Hoffnung und Kriegsgefahr. – in: Die Erfindung der Schweiz 1848-1998. Bildentwürfe einer Nation. Zürich, S. 46-57.
- LANGEWIESCHE, Dieter (2000): Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und in Europa. München.
- LANGEWIESCHE, Dieter (2003): Was heißt ‚Erfindung der Nation‘? Nationalgeschichte als Artefakt. – oder Geschichtsdeutung als Machtkampf. – in: HZ 277 (2003), H. 3, S. 593-617.
- LANGENBECK, Rudolf (1904): Landeskunde des Reichslandes Elsaß-Lothringen. Leipzig.
- LANGENSIEPEN, Leo Hr. Hm. (1870): Praktische Anleitung zu einem planmässigem, einfachen Landkartenzeichnen aus freier Hand nach dem Configurationssystem als ergänzender Anhang zu den Lehrbüchern der Erdbeschreibung. – in: Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht 1 (1870), S. 361-393.
- LANGLOIS, Hyacinthe (1826–30): Dictionnaire classique et universel de géographie moderne. Contenant la description succincte des pays et principaux lieux du globe, d'après un nouveau plan pour les généralités ou grands articles décrits sous les deux grandes divisions de la géographie physique et politique. Paris.
- LANGLOIS, Hyacinthe (1827): Précis de géographie et de topographie de la France, divisé en trois parties [...] Extrait de la onzième édition de l'abrégé de géographie universelle, rédigé d'après le plan de William Guthrie. Paris.
- LANIER, Lucien (<sup>11</sup>1890): L'Europe (sans la France). Choix de lectures de géographie accompagnées de résumés, d'analyses, de notices historiques, de notes explicatives et bibliographiques. Paris.
- LANSING, Franz (1858): Bilder aus der Länder- und Völkerkunde wie auch aus der Physik der Erde. Ein geographisches Lesebuch für die oberen Classen höherer Bildungsanstalten und für Freunde der Erdkunde überhaupt. Osnabrück.
- LASIUS, Albrecht Friedrich Ludolph (1813): Der französische Kaiserstaat unter Napoleon im Jahr 1812. Ein geographisch-historisches Handbuch. Osnabrück. (2 Teile)
- LAUNAY, Antoine (1872): Géographie de l'Europe contemporaine, d'après les derniers documents et les derniers programmes du ministère de l'instruction publique. A l'usage de l'enseignement classique et de l'enseignement secondaire spécial. Paris.
- LAVALLÉE, Théophile (<sup>2</sup>1841): Géographie physique, historique et militaire. Paris.
- LAVALLÉE, Théophile (<sup>3</sup>1843): Les frontières de la France. Paris.
- LAVALLÉE, Théophile (1862): Géographie universelle de Malte-Brun. Paris, 6 Bde. [siehe auch Cortambert, E.; Malte-Brun, C.]
- LAVALLÉE, Théophile (<sup>7</sup>1865): Géographie physique, historique et militaire. Paris.
- LAVALLÉE, Théophile (1868, 1877): Étude sur la géographie générale. – in: Verne, Jules: Géographie illustrée de la France. Paris.
- LE BAS, Philippe (1839): Allemagne. Band 1. Paris. (= L'Univers, histoire et description de

- tous les peuples)
- LEBLANC, L. (1847): Géographie universelle de Crozat refaite sur un nouveau plan d'après les nouvelles divisions territoriales et mise à la hauteur des connaissances actuelles suivie d'un tableau des mœurs et coutumes de tous les peuples du monde et d'une table comparative des monnaies étrangères. Paris.
- LECUIR, Jean (1979): A la découverte de la France dans les abrégés d'histoire et de géographie des collègues jésuites du XVII<sup>e</sup> siècle. – in: La Découverte de la France au XVII<sup>e</sup> siècle. Neuvième Colloque de Marseille organisé par le Centre Méridional de Rencontres sur le XVII<sup>e</sup> siècle. Paris, S. 299-317. (= Colloques internationaux du Centre national de la Recherche scientifique; 590)
- LEFORT, Isabelle (1994): La Lettre et l'Esprit. Géographie scolaire et Géographie savante en France 1870–1970. Paris.
- LEHMANN, Friedrich Wilhelm Paul (1898): Rezension zu Kirchhoff, A. : Länder- und Völkerkunde. – in: GZ 4 (1898), S. 531; GZ 7 (1901), S. 653.
- LEHMANN, Friedrich Wilhelm Paul (1899): Europa. Neudamm, 2 Bde. (= Hausschatz des Wissens; 10)
- LEHN, Patrick (2008): Deutschlandbilder. Historische Schulatlanten zwischen 1871 und 1990. Ein Handbuch. Wien.
- LEIST, J. H. E. (1829): Lehrbuch einer Erd- und Länderbeschreibung für den höheren weiblichen Schul- und Privat-Unterricht. Halle.
- LEMBERG, Eugen (1964): Nationalismus, Soziologie und politische Pädagogik. Reinbek, 2 Bde.
- LEMONNIER, Henry; SCHRADER, Franz (<sup>2</sup>1883): Eléments de géographie. Cours supérieur. Paris.
- LEMONNIER, Henry; SCHRADER, Franz; DUBOIS, Marcel (1904): Eléments de géographie. Cours moyen. Géographie de la France et étude sommaire des cinq parties du monde. Paris.
- LEPSIUS, Richard (1886): Die oberrheinische Tiefebene und ihre Randgebirge. – in: Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 1 (1886), S. 33-92.
- LESCURE, O. (1870): Traité de géographie physique, ethnographique et historique à l'usage des Écoles d'architecture et des Gens du monde. Paris.
- LESPIN, Alphonse-Louis-Bernard Boubée de (1823): Géographie élémentaire de la France. Metz.
- LESPIN, Alphonse-Louis-Bernard Boubée de (<sup>3</sup>1843): Géographie élémentaire de la France, précédée d'une notice sur la Gaule et de notions historiques sur la fondation et les agrandissements successifs de la monarchie française, à l'usage des écoles primaires et de tous les établissements d'instruction publique. Paris.
- LETOSCHEK, Emil (1906): Sammlung von Skizzen und Karten zur Wiederholung beim Studium der mathematischen, physikalischen und politischen Geographie. Wien.
- LEVASSEUR, Émile (1868): La France et ses colonies (géographie et statistique). Paris.
- LEVASSEUR, Émile (1872): L'Étude et l'enseignement de la géographie. Paris.
- LEVASSEUR, Émile (1873): Précis de géographie de la France avec ses colonies. Classe de rhétorique. Paris.
- LEVASSEUR, Émile (<sup>5</sup>1885): L'Europe (moins la France). Géographie et statistique. Paris.
- LEVASSEUR, Émile (1886a): Cours de géographie. Troisième année. Géographie de la France. Paris.
- LEVASSEUR, Émile (1886b): Cours de géographie. Deuxième année. Géographie de l'Europe. Paris. (= Enseignement secondaire des jeunes filles)
- LEVASSEUR, Émile (1890a): Cours de géographie. Deuxième année. Géographie de la France et de ses colonies. Paris. (= Enseignement primaire supérieur)
- LEVASSEUR, Émile (<sup>2</sup>1890b): La France et ses colonies (géographie et statistique). Paris, 3 Bde.
- LEVASSEUR, Émile (<sup>10</sup>1902): Précis de la géographie physique, politique et économique de la France (avec l'Algérie, les colonies et les protectorats) suivi de tableaux de statistique en appendice. Paris.
- LEVASSEUR, Émile (1903): Rezension zu Vidal de la Blache, Paul: Tableau de la France. – in: Journal des savants 1903, N. S. 1, S. 617-626.
- LIENHARDT, Christian (1850): Über den geographischen Unterricht an Gelehrtenschulen. Bayreuth.
- LIÉVYNS, A. (1836): Description physique et politique de la France, pour l'intelligence de la carte dressée par M. Bégat. Paris.
- LINK, Jürgen; Wülfing, Wulf (Hrsg.) (1991): Nationale Mythen und Symbole in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen nationaler Identität. Stuttgart.
- LIPIANSKY, Edmond Marc (Hrsg.) (1991): L'identité française: représentations, mythes, idéologies. Paris.
- LITTRÉ, Emile (1873): Dictionnaire de la langue française. Paris, 3 Bde.
- LOCHER, Franz (1852): Allgemeine Geographie oder Lehrbuch der Erdkunde für Gymnasien, Real- und höhere Bürger-Schulen so wie zum Selbstunterricht. Regensburg.
- LOCHER, Franz (1853): Erdbeschreibung für die unteren Klassen an Gymnasien, für Real- und Bürgerschulen. Mit Rücksicht auf Geschichte und Völkerkunde nach seinem Lehrbuch der Erdkunde. Regensburg.
- LOCHER, Franz (1863): Neueste Erdbeschreibung für Gymnasien, Real- und Bürgerschulen. Historisch, ethnographisch und comparativ. Regensburg.
- LÖHR, Johann Andreas Christian (1814): Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker der Erde. Leipzig, Bd. 4 Europa.
- LOISEAU, J. (1860): Nouveau cours de géographie moderne mis en rapport avec les modifications politiques les plus récentes et comprenant, outre la Géographie physique et civile, des notions très variées sur les principaux faits de l'histoire, sur la sphère, les religions, les langues, l'industrie, le commerce, la statistique, les chemins de fer, la télégraphie électrique, etc. Paris.
- LÜBEN, August (1863): Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Geographie für Bürgerschulen, mit vielen Aufgaben und Fragen zu mündlicher und schriftlicher Lösung. Leipzig.
- LÜBEN, August (Bearb.) (1867): Lehrbuch der allgemeinen Geographie in vier Abtheilun-

- gen mit angehängten Fragen zur Wiederholung für Gymnasien und höhere Lehranstalten von Prof. Dr. H. Cassian. Frankfurt/Main.
- LUGGE, Magret (1960): „Gallia“ und „Francia“ im Mittelalter. Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen geographisch-historischer Terminologie und politischem Denken vom 6.-15. Jahrhundert. Bonn. (= Bonner Historische Forschungen; 15)
- LUKAS, Georg A. (1913): Die Grenze des Deutschtums. – in: VuG 3 (1913), S. 269-289.
- MAGIN, Alfred; BARBERET, Charles (1845): Abrégé de géographie moderne, à l'usage des classes élémentaires des collèges, des écoles primaires, des institutions de jeunes personnes, etc. Paris.
- MAGIN, Alfred; BARBERET, Charles (1853a): Abrégé de géographie moderne, à l'usage des classes élémentaires des collèges, des écoles primaires, des institutions de jeunes personnes, etc. Paris.
- MAGIN, Alfred; BARBERET, Charles (1853b): Cours de géographie physique et politique rédigé d'après les programmes du 30 août 1852. Seconde partie: États européens (la France exceptée). – Histoire sommaire de la géographie. – Géographie statistique des productions et du commerce des principales contrées. Paris.
- MAGIN, Alfred; BARBERET, Charles (1853c): Cours de géographie physique et politique rédigé d'après les programmes du 30 août 1852. Troisième partie. Géographie physique et politique de la France. Classe de rhétorique. Paris.
- MAHLMANN, C. H. Wilhelm (<sup>5</sup>1849): Dr. L. G. Blanc's Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. Halle. [siehe auch unter Blanc]
- MAIER, Charles S. (2000): Consigning the Twentieth Century of History. Alternative Narratives for the Modern Era. – in: Amercian Historical Review 105 (2000), S. 807-831.
- MAIER, Charles S. (2006): Transformations of Territoriality. 1600-2000. – in: Budde, G. u.a.: Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. Göttingen, S. 32-55.
- MALLETERRE, Pierre (Général) (1902): Précis de géographie générale. I. France. II. Europe. III. Le monde et l'expansion européenne. Programme de 1902. Enseignement secondaire; examen d'admission à l'École spéciale militaire. Paris.
- MALTE-BRUN, Conrad (1808): Annales des voyages, de la géographie et de l'histoire, ou Collection des voyages nouveaux les plus estimés, traduits de toutes les langues européennes; des relations orginiales, inédites, communiquées par des voyageurs français et étrangers. Paris, Bd. 1.
- MALTE-BRUN, Conrad (1810-29): Précis de la géographie universelle, ou Description de toutes les parties du monde, sur un plan nouveau d'après les grandes divisions naturelles du globe; précédée de l'histoire de la géographie chez les peuples anciens et modernes, et d'une théorie générale de la géographie mathématique, physique et politique. Paris, Bd. 1 = 1810; 2 = 1812; Bd. 6 = 1826; Bd. 7 = 1828; Bd. 8 = 1829.
- MALTE-BRUN, Conrad (1830): Traité élémentaire de géographie, contenant un abrégé méthodique du précis de la géographie universelle en quatre volumes, divisé en deux parties, celle des principes et celle des descriptions; précédé d'une introduction historique, et suivi d'un aperçu sur la géographie ancienne, sacrée et profane. Paris. [vollendet von La Renaudière, Ferdinand de; Balbi, Adriano; Huot, Jean-Jacques-Nicolas]
- MALTE-BRUN, Victor-Adolphe (1855): La France illustrée. Géographie, histoire, administration et statistique. Paris
- MALTE-BRUN, Victor-Adolphe (1857): La France et ses colonies. Description géographique et pittoresque, esquisse de mœurs, merveilles de la nature et de l'art. Paris.
- MALTE-BRUN, Victor-Adolphe (1866): Histoire, géographie et statistique de l'Allemagne: Confédération germanique – Prusse – Autriche, etc. Illustrée par Gustave Doré. Cartes géographiques dressées par A.-H. Dufour. Paris.
- MALTE-BRUN, Victor Adolphe (1881, 1896): La France illustrée. Géographie, histoire, administration, statistique. Paris, Bd. 1.
- MALTE-BRUN, Victor Adolphe (1884): L'Allemagne illustrée. Géographie, histoire, administration, statistique. Paris, Bd. 1.
- MARANDON, Jean-Claude (1974): L'image de l'Allemagne dans les livres scolaires français de géographie. – in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 18 (1974), H. 5, S. 133-137.
- MARCHAL, Guy P. (Hrsg.) (1996): Grenzen und Raumvorstellungen (11.-20. Jh.). Luzern. (= Clio Lucernensis, 3)
- MARION, Marcel (Bearb.) (1899): Éléments de géographie. France et colonies françaises. Bordeaux. [siehe auch Gebelin]
- MARTIN, Geoffrey; JAMES, Preston E. (1993): All possible worlds: a history of geographical ideas. Chichester.
- MARTINE, M. P. (Bearb.) (<sup>9</sup>1880): Géographie physique, historique et militaire. Paris. [siehe auch Lavallée, Th.]
- MATTIOLI, Aram (1996): „Volksgrenzen“ oder Staatsgrenzen? Wissenschaft und Ideologie in der Debatte um die Hochrheingrenze (1925-1947). – in: Marchal, Guy P. (Hrsg.): Grenzen und Raumvorstellungen (11.-20. Jh.). Luzern, S. 285-311.
- MAURETTE, Fernand (1907): Résumé aide-mémoire de géographie de la France, rédigé conformément aux programmes officiels de l'enseignement secondaire et aux arrêtés du 31 mai 1902, du 27 et 28 juillet 1905. Paris.
- MAUER, A. (<sup>4</sup>1864): Geographische Bilder. Darstellung des Wichtigsten und Interessantesten aus der Länder- und Völkerkunde. Nach den besten Quellen zusammengestellt und herausgegeben für Lehrer und Lernende. Langensalza.
- MAUER, A. (<sup>9</sup>1876): Geographische Bilder. Darstellung des Wichtigsten und Interessantesten aus der Länder- und Völkerkunde. Nach den besten Quellen zusammengestellt und herausgegeben für Lehrer und Lernende. Langensalza.
- MAULL, Otto (1910): Die bayrische Alpengrenze. Marburg.
- MAURER, Michael (1993): „Nationalcharakter“ in der Frühen Neuzeit. – in: Blomert, Reinhard; Kuzmies, Helmut; Treible, Annette (Hrsg.): Transformationen des Wir-Gefühls. Frankfurt/Main, S. 45-81.
- MAURY, Alfred (<sup>2</sup>1861): La Terre et l'Homme ou aperçu historique de géologie, de géographie et d'ethnographie générales pour servir d'introduction à l'histoire universelle. Paris.

- MAYEUR, Jean-Marie (1986): Une mémoire-frontière: L'Alsace. – in: Nora, Pierre (Hrsg.): Les lieux de mémoire, Teil II: La Nation, Bd 1. Paris, S. 65-95.
- MEINECKE, Johann Ludwig Georg (1809): Über die Flüsse und Gebirge als natürliche Grenze. – in: Zachs Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde 20 (1809), S. 129-139.
- MEINECKE, Friedrich (1907): Weltbürgertum und Nationalstaat. – in: (ders.) (1962): Werke. München, Bd. 5.
- MEINEKE, Wilhelm (1827): Lehrbuch der Geographie. Auf Befehl Seiner Königlich Hoheit des Prinzen August von Preussen zunächst als Grundlage für den Unterricht in den Brigadeschulen der Königlich Preußischen Artillerie. Erfurt.
- MEINEKE, L. W. (<sup>3</sup>1836): Allgemeines Lehrbuch der Geographie für Militärschulen und Gymnasien, wie zum Selbstunterrichte. Nebst einem Anhang enthaltend die historisch-merkwürdigsten Oerter Europas. Leipzig.
- MEINICKE, Carl Eduard (1839): Lehrbuch der Geographie für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Prenzlau.
- MEISSAS, Achille; MICHELOT, Auguste (1827): Nouvelle géographie méthodique destinée à l'enseignement. Paris.
- MEISSAS, Achille; MICHELOT, Auguste (<sup>8</sup>1840): Manuel de géographie, contenant les tableaux de géographie des mêmes, augmenté de notions complémentaires sur la géographie de la France. Paris.
- MEISSAS, Achille; MICHELOT, Auguste (1854): Nouvelle géographie méthodique. Paris.
- MEISSAS, Achille (1886): France. – in: Buisson, F.: Dictionnaire de pédagogie et d'instruction primaire. Paris, Bd. 1, S. 801-829.
- MENDELSON, Georg Benjamin (1836): Das germanische Europa. Zur geschichtlichen Erdkunde. Berlin.
- MENTELLE, Edmé; MALTE-BRUN, Conrad (1816): Géographie universelle, ancienne et moderne, mathématique, physique, statistique, politique et historique des cinq parties du monde; rédigée d'après ce qui a été publié d'exact et de nouveau par les Géographes, les Naturalistes, les Voyageurs et les Auteurs de Statistique des nations les plus éclairées. Paris, Bd. 1 und 2.
- MERCIER, Guy (1995): La Région et l'Etat selon Friedrich Ratzel et Vidal de la Blache. – in: AdG 104 (H. 583), S. 211-418.
- MERCIER, Guy (1998): Paul Vidal de la Blache ou la légitimité patriotique de la région et de la géographie. – in: Revue française de Géographie 5 (1998), S. 137-146.
- MERCIER, Louis-Sébastien (1793): De la géographie considérée sous le rapport politique. – in: Journal encyclopédique 76 (1793), H. 6, S. 543-556.
- MERCIER, Roger (1953): La théorie des climats des „Réflexions critiques“ à „l'Esprit des lois“. – in: Revue d'histoire littéraire de la France 53 (1953), H. 1, S. 17-37, H. 2, S. 159-174.
- METZ, Friedrich (1925): Die Oberrheinlande. Breslau.
- METZ, Friedrich (<sup>2</sup>1941): Der Oberrhein und das Elsaß. Berlin.
- MEYNEN, Emil (1935): Deutschland und Deutsches Reich. Leipzig.
- MEYNIER, André (1969): Histoire de la pensée géographique en France. 1872-1969. Paris.
- MICHELET, Jules (1833): Tableau de la France. – in: (ders.): Histoire de France. Paris, Bd. 2, S. 1-130.
- MICHELET, Jules (1869): Histoire de France. Préface. Paris.
- MICHELET, Jules (1886): Notre France. Sa Géographie son histoire. Paris.
- MIECK, Ilja (2003): Der deutsch-französische Grenzraum. – in: FRANZIA. Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte 30 (2003), S. 1-26.
- MOLLENHAUER, Daniel (2002): „Den Volksgeist beschwören“: Wilhelm Heinrich Riehls „Wissenschaft vom Volke“ und die Konstruktion eines deutschen ‚Nationalcharakters‘. – in: Einfalt, Michael (u.a.) (Hrsg.): Konstrukte nationaler Identität. Deutschland, Frankreich und Großbritannien (19. und 20. Jahrhundert). Würzburg, S. 155-169.
- MONTESQUIEU (1949): De l'Esprit des Lois. [zuerst 1748] – in: Caillois, Roger (Hrsg.): Œuvres complètes de Montesquieu. Paris, Bd. 2.
- MULLER, Félix (1904): La France et ses Colonies. Préparation au baccalauréat. Paris.
- MÜLLER, Frank Lorenz (1997): Der Traum von der Weltmacht. Imperialistische Ziele in der deutschen Nationalbewegung von der Rheinkrise bis zum Ende der Paulskirche. – in: Jahrbuch der Hambach Gesellschaft 6 (1996/97), S. 99-183.
- MÜLLER, Johann Heinrich (≈1826): Europa und vornehmlich Deutschland, in seiner neuesten Gestalt: Ein geographisches Lehr- und Lehrbuch für Schule und Haus. Iserloh, Barmen.
- MÜLLER, Johannes (1901/1902): Über die Verwertung gewisser Gesetzmässigkeiten in der Umris- und Bodengestalt europäischer Länder in der Chorographie. – in: Vierteljahreshefte für den geographischen Unterricht 1 (1901/1902), S. 193-203.
- MÜLLER, JÜRGEN (2006): Imaginierter Westen. Das Konzept des „deutschen Westraums“ im völkischen Diskurs zwischen politischer Romantik und Nationalsozialismus. Bielefeld.
- MÜLLER, Karl (1815): Teutschlands Naturgränze gegen Frankreich. – in: Rheinischer Merkur Nr. 318, 23. Oktober 1815; Nr. 319, 25. Oktober 1815.
- MÜLLER, THOMAS (2009): Der Deutsche Bund 1815-1866. München (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte; 78)
- MÜNSTER, Sebastian (1628): Cosmographia. Lindau. [Reprint von 1988]
- NEITZEL, Sönke (2000): Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus. Paderborn.
- NEUMANN, Ludwig (1894): Europa. Zweiter Teil. (Pflanzen- und Tierverbreitung, Bevölkerung, Staaten, Verkehr.) – in: Philippson A.; Neumann, L. (Hrsg.): Europa. Eine allgemeine Landeskunde. Leipzig, Wien. (= Allgemeine Länderkunde; 4), S. 303-598.
- NEUMANN, Ludwig (1905): Rezension zu Langenbeck, Rudolph: Landeskunde des Reichslandes Elsaß-Lothringen. – in: GZ 11 (1905), H. 6, S. 355-356.
- NEUMANN, Ludwig (1909): Europa. Allgemeines und Mitteleuropa. – in: Scobel, Albert (Hrsg.): Geographisches Handbuch. Allgemeine Erdkunde, Länderkunde und Wirtschaftsgeographie. Bielefeld, Leipzig, Band 1, S. 410-699.
- NEUSE, Richard (1910): Landeskunde von Frankreich. Leipzig, 2 Bde.
- NIEBERDING, Karl Arnold (<sup>12</sup>1868, <sup>18</sup>1882): Leitfaden bei dem Unterrichte in der Erdkunde für Gymnasien. Paderborn.

- NICOLAS-OBADIA, Danielle; NICOLAS-OBADIA, Georges (1974): Introduction à la géographie générale comparée. Carl Ritter. Paris. (= Cahiers de géographie de Besançon; 22)
- NIOX, Gustave (<sup>3</sup>1886): Géographie militaire. Paris, Bd. 1.
- NIOX, Gustave (<sup>2</sup>1900): Résumé de géographie physique et historique. Paris, Bd. 1 = La France, Bd. 2 = L'Europe.
- NIPPERDEY, Thomas (1983): Deutsche Geschichte. München, Bd. 1 = 1800-1866; Bd. 2 (1990/92) = 1866-1918.
- NOELLAT, Jean-Baptiste (1836): Précis ou abrégé de géographie universelle, à l'usage des écoles primaires et des autres écoles des deux sexes. Paris.
- NORA, Pierre (Hrsg.) (1986): Les lieux de mémoire 2: La Nation Teil: 2: [Le territoire, l'État, le patrimoine. Paris. (= Bibliothèque illustrée des histoires)
- NORDMAN, Daniel (1979): L'idée de frontière fluviale en France au XVIII<sup>e</sup> siècle: discours géographique et souveraineté de l'Etat. – in: Rouet, L.-É. (Hrsg.): Frontières et contacts de civilisations. Colloque universitaire franco-suisse Besançon-Neuchâtel, octobre 1977. Neuchâtel, S. 75-93.
- NORDMAN, Daniel (1986): Des limites d'État aux frontières nationales. – in: Nora, P. (Hrsg.): Les lieux de mémoire, Teil II: La Nation. Paris, Bd. 1, S. 35-61.
- NORDMAN, Daniel (1994): Leçons d'histoire, de géographie. – in: Dhombres, Jean (Hrsg.): L'école normale de l'an III. Paris.
- NORDMAN, Daniel (1998a): Frontières de France: de l'espace au territoire XVI<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècle. Paris.
- NORDMAN, Daniel (1998b): La géographie, œil de l'histoire. – in: EspacesTemps 66/67 (1998), S. 44-54.
- NORDMAN, Daniel (2007): Von Staatsgrenzen zu nationalen Grenzen. – in: François, E.; Struck, B.; Seifart, J. (Hrsg.): Grenzen, Räume, Erfahrungen, Konstruktionen. Deutschland, Frankreich und Polen in Vergleich und Beziehung (17.-20. Jahrhundert). Frankfurt, S. 107-134.
- NORDMAN, Daniel; REVEL, Jacques (1989): La formation de l'espace français. – in: Burguière, André; Revel, Jacques: L'espace français. Paris, S. 33-70. (= Histoire de la France; 1)
- NÖSSELT, Friedrich (1829-1834): Handbuch der Geographie für Töchter Schulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. Königsberg, 3 Bde.
- NÖSSELT, Friedrich (<sup>4</sup>1851): Handbuch der Geographie für Töchter Schulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. Königsberg, 3 Bde.
- OEHLMANN, Ernst (Bearb.) (<sup>24</sup>1905): E. von Seydlitzsche Geographie. Ausgabe C: Großes Lehrbuch der Geographie. Breslau.
- OEHLMANN, Ernst (Bearb.) (<sup>25</sup>1908): E. von Seydlitz. Handbuch der Geographie. Jubiläumsausgabe. „Der große Seydlitz“. Breslau.
- OEHLMANN, Ernst; Oberlehrer Simon (Bearb.) (<sup>20</sup>1886): E. von Seydlitzsche Geographie. In fünf Ausgaben. C: Größere Schulgeographie. Breslau.
- OEHLMANN, Ernst; Oberlehrer Simon (Bearb.) (<sup>21</sup>1897): E. von Seydlitzsche Geographie. In fünf Ausgaben. C: Größere Schulgeographie. Breslau.
- OEHLMANN, Ernst (1905): E. von Seydlitzsche Geographie. Ausgabe C: Großes Lehrbuch der Geographie. Breslau.
- OERTEL, Friedrich Maximilian (Bearb.) (<sup>19</sup>1865): J. G. Fr. Cannabich's Schulgeographie. Weimar. [siehe auch unter Cannabich]
- OERTEL, Friedrich Maximilian (<sup>18</sup>1870): J. G. Fr. Cannabich's Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. Weimar, 2 Bände. [siehe auch unter Cannabich]
- OGER, Felix (<sup>2</sup>1860): Géographie physique, militaire, historique, politique, administrative et statistique de la France. Rédigée conformément au programme officiel, à l'usage des candidats à l'École militaire de Saint-Cyr. Paris.
- OGER, Felix (1886): Allemagne. – in: Buisson, F.: Dictionnaire de pédagogie et d'instruction primaire. Paris, Bd. 1, S. 87ff.
- OKEN, [Lorenz] (1814): Neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Theutschland. Jena.
- OMALIUS D'HALLOY, Jean Julien d' (1808): Essai sur la géologie du Nord de la France. – in: Journal des Mines 24 (1808), S. 123-158; S. 345-392; S. 439-466.
- OMALIUS D'HALLOY, Jean Julien d' (<sup>3</sup>1838): Éléments de géologie. Seconde partie des Éléments d'histoire naturelle inorganique. Bruxelles.
- OMALIUS D'HALLOY, Jean Julien d' (1839): Division de la terre en régions géographiques d'après les éléments de géologie de M. J. J. d'Omalius d'Halloy. Atlas. Paris.
- OMALIUS D'HALLOY, Jean Julien d' (1844): Note sur les divisions géographiques. – in: Bulletin de l'Académie royale des Sciences et Belles-lettres de Bruxelles 11 (1844), 2<sup>e</sup> partie, S. 197-213.
- OPPERMANN, Ernst (1912): Hermann Adalbert Daniel. – in: GA 13 (1912), S. 241-244.
- OZOUF, Mona (1984): L'Alsace-Lorraine, mode d'emploi. La question d'Alsace-Lorraine dans le *Manuel général*, 1871-1914. – in: (ders.): L'école de la France. Essais sur la Révolution, l'utopie et l'enseignement. Paris, S. 214-230.
- OZOUF-MARIGNIER, Marie-Vic (1987): La représentation du territoire français à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle d'après les travaux sur la formation des départements. Paris.
- P\*\*\*, A. (1860): Leçons de géographie physique, politique, historique et militaire à l'usage des élèves des écoles régimentaires du 2<sup>e</sup> degré. Ouvrage conformément au programme approuvé par le Ministre de la guerre, le 17 septembre 1853, pour les études régimentaires, et faisant connaître les modifications survenus dans la géographie politique de l'Europe, par suite des événements de l'année 1859 et de l'annexion de la Savoie et du comté de Nice à la France. Paris.
- PAQUIER, J. B. (1884): Progrès accomplis en France depuis 1870 dans l'étude et l'enseignement de la géographie. – in: Revue pédagogique 4 (1884), H. 4, S. 310-344; H 6, S. 511-547.
- PARTSCH, Joseph (1904): Mittel-Europa. Die Länder und Völker von den Westalpen und dem Balkan bis an den Kanal und das kurische Haff. Gotha.
- PAUL, Ewald (1887): Der Rückgang der französischen Nation. – in: Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik 9 (1887), S. 54-62.
- PAULY, G.; TOUTEY, Emile (1901): La géographie nouvelle. Cours moyen et certificat d'études. Paris.

- PENCK, Albrecht (1887): Das deutsche Reich. – in: Kirchhoff, Alfred (Hrsg.): Länderkunde des Erdteils Europa. Wien, Teil 1, S. 115-596. (= Unser Wissen von der Erde 2: Länderkunde von Europa 1/1)
- PENCK, Albrecht (1907): Deutsches Volk und deutsche Erde. – in: Die Woche (Berlin) 9 (1907), H. 5, S. 179-182.
- PENCK, Albrecht (1925): Deutscher Volks- und Kulturboden. – in: Loesch, Karl C. v. (Hrsg.) (1925): Volk unter Völker. Breslau, Bd. 1, S. 62-73.
- PENCK, Albrecht (1926): Deutschland als geographische Gestalt. – in: Leopoldina. Berichte der Kaiserlichen Deutschen Akademie der Naturforscher zu Halle 1 (1926), S. 72-81.
- PÉNISSON, Pierre; WASZEK, Norbert (Hrsg.) (2003): Herder et les Lumières. L'Europe de la pluralité culturelle et linguistique. Paris. (= Revue Germanique Internationale, 20/2003)
- PÉRIGOT, Charles (1861): Nouveau cours de géographie à l'usage des classes de 6<sup>e</sup>, 5<sup>e</sup> et 4<sup>e</sup>. Dans les Lycées et autres établissements d'instruction publique. Rédigé conformément aux programmes officiels du 12 août 1857. Deuxième partie: Géographie générale de l'Europe. Paris.
- PÉRIGOT, Charles (1866): Cours de géographie, à l'usage des établissements d'enseignement secondaire spécial, rédigé conformément aux programmes officiels du 6 avril 1866. Année préparatoire. Tracé de la carte du département et étude sommaire de la France. Paris. (= Cours complet d'enseignement secondaire spécial)
- PÉRIGOT, Charles (1869): La France et ses colonies. Géographie physique, politique, administrative, agricole, industrielle et commerciale. Paris. (= Bibliothèque de l'Écho de la Sorbonne. Moniteur de l'enseignement secondaire des jeunes filles)
- PÉRIGOT, Charles (1871): La France depuis le traité de Francfort (10 mai 1871). Géographie physique, politique, administrative, agricole, industrielle et commerciale de la France et des colonies. Paris. (= Géographie universelle; 1)
- PÉRIGOT, Charles (1874): Cours de géographie, à l'usage des établissements d'enseignement secondaire spécial, rédigé conformément aux programmes officiels du 6 avril 1866. Année préparatoire. Tracé de la carte du département et étude sommaire de la France. Paris. (= Cours complet d'enseignement secondaire spécial)
- PÉRIGOT, Charles (Bearb.) (1881): Géographie moderne à l'usage de tous les établissements d'instruction publique. Cours moyen. Paris. [siehe auch Magin]
- PERRIN, Charles (1861): Europe centrale. Etudes géographiques et militaires. Paris.
- PESCHEL, Oscar (1867): Die Rückwirkung der Ländergestaltung auf die menschliche Gesittung. – in: Das Ausland 39 (1867), S. 913-918.
- PESCHEL, Oscar (1869): Über die Beziehungen zwischen Geschichte und Erdkunde. – in: Das Ausland 42 (1869), S. 198-204.
- PESCHEL, Oscar (1870a): Die deutsch-französische Grenze seit 1815. – in: Das Ausland 43 (1870), S. 812-815.
- PESCHEL, Oscar (1870b): Der Werth der Vogesen als Grenze gegen Frankreich. – in: Das Ausland 43 (1870), S. 857-860.
- [PETERMANN, August] (1855a): Rezension zu Cotta, Bernhard: Deutschlands Boden. – in: Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen 1 (1855), S. 235.
- [PETERMANN, August] (1855b): Rezension zu Kutzen, Joseph: Das Deutsche Land. – in: Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen 1 (1855), S. 235.
- PETERSEN, H. Th. (1855): Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Staatenveränderungen für Haus und Schule. Hamburg, Leipzig, New-York.
- PETITIER, Paule (1993): Michelet géographe. – in: L'information géographique 57 (1993), H. 2, S. 40-47.
- PETITIER, Paule (1997): La géographie de Michelet. Territoire et modèles naturels dans les premières œuvres de Michelet. Paris. (= Histoire des sciences humaines)
- PETZET, G. C. (1875): Zur Morphologie der geographischen Grenzen. Ein Beitrag zur vergleichenden Erdkunde. – in: Globus 27 (1875), S. 186-188.
- PETZOLD, Wilhelm (1893): Rezension zu Auerbach, Bertrand: Le plateau lorrain. – in: Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde 63 (1893), H. 22; S. 361-362.
- PFISTER, Christian (1890): La limite de la langue française et de la langue allemande en Alsace-Lorraine. Considérations historiques. – in: Bulletin de la Société de Géographie de l'Est 12 (1890), H. 1, S. 59-71; H. 3, S. 317-343.
- PFISTER, Christian (1893): [Rezension zu Auerbach, B.: Le Plateau lorrain]. – in: Annales de l'Est 7 (1893), H. 3, S. 451-454.
- PFISTER, Christian (1900): La réunion de l'Alsace à la France. – in: Revue de Paris 7 (1900), Bd. 4, S. 361-377.
- PFISTER, Christian (1912): La Lorraine. Le Barrois & les Trois-Évêchés. Paris. (= Les régions de la France, H. 8)
- PHILIPPSON, Alfred (Bearb.) (1906): Europa. Zweite Auflage des von Dr. Alfred Philippson und Prof. Dr. Ludwig Neumann verfaßten Werkes. Leipzig, Wien. (= Allgemeine Länderkunde, hrsg. von Prof. Dr. Wilhelm Sievers; 4)
- PIGEONNEAU, Henri (1878): Géographie physique et politique de la France. Classe de quatrième. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage des établissements d'enseignement secondaire)
- PIGEONNEAU, Henri (1889): Quatrième année. Géographie physique, politique et économique de la France. Paris. (= Cours complet de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire spécial)
- PINGAUD, Léonce (1871): La géographie et l'esprit public en France. – in: Le Contemporain. Revue d'économie chrétienne 2 (1871), 3<sup>e</sup> série, S. 961-988.
- PINNA, Mario (1986): Notes. Un aperçu historique de « la théorie des climats ». – in: AdG 98 (1989), H. 547, S. 322-325.
- PINNA, Mario (1988): La teoria dei climi: una falsa dottrina che non muta da Ippocrate a Hegel. Roma. (= Memoria società geografica Italiana; 41)
- POUNDS, Norman J. G. (1951): The origin of the idea of natural frontiers in France. – in: Annals of the Association of the American Geographers 41 (1951), H. 1, S. 146-157.
- POUNDS, Norman J. G. (1954): France and „les limites naturelles“ from the seventeenth

- to the twentieth centuries. – in: *Annals of the Association of the American Geographers* 44 (1954), H. 1, S. 51-62.
- PÜTZ, Wilhelm (1855): Leitfaden bei dem Unterricht in der vergleichenden Erdbeschreibung für die untern und mittlern Klassen höherer Lehranstalten. Freiburg im Breisgau.
- PÜTZ, Wilhelm (<sup>4</sup>1862): Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Freiburg im Breisgau.
- RABOT, Charles (1903): Rezension zu Vidal de la Blache, Paul: *Tableau de la géographie de la France*. – in: *La Géographie* 7 (1903), H. 4, S. 372-374.
- RAFFY, Casimir (<sup>2</sup>1851): *Cours de géographie physique et historique*. Paris.
- RAFFY, Casimir (1865): *Cahiers de géographie physique et historique, conformes aux derniers programmes de l'enseignement des lycées. Classe de troisième. Description particulière de l'Europe*. Paris.
- RAFFY, Casimir (1865–1866): *Cahiers de géographie physique et historique, conformes aux derniers programmes de l'enseignement des lycées. Classe de rhétorique. Révision sommaire de la géographie générale*. Paris.
- RAFFY, Casimir (1866-67): *Lectures géographiques. Géographie générale. Histoire de la géographie*. Paris, Toulouse.
- RAFFY, Casimir (<sup>4</sup>1869a): *Cours de géographie physique et historique*. Paris.
- RAFFY, Casimir (<sup>2</sup>1869b): *Lectures géographiques. France*. Paris, Toulouse.
- RAFFY, Casimir (1870): *Lectures géographiques. Europe*. Paris.
- RAFFY, Casimir (<sup>3</sup>1874a): *Géographie universelle. L'Europe depuis le traité de Francfort (10 mai 1871). Géographie physique, politique, agricole, industrielle et commerciale de l'Europe en général et des Etats (moins la France) que la composent*. Paris.
- RAFFY, Casimir (<sup>7</sup>1874b): *Cours de géographie physique et historique à l'usage de toutes les classes*. Paris, Toulouse.
- RATZEL, Friedrich (1878): *Beurtheilung der Völker*. – in: *Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift* 6 (1878), S. 177-200.
- RATZEL, Friedrich (1882): *Anthropo-Geographie oder die Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte*. Stuttgart.
- RATZEL, Friedrich (1892): *Allgemeine Eigenschaften der geographischen Grenzen und die politische Grenze*. – in: *Berichte über die Verhandlungen der königlichen sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philosophisch-historische Klasse* 44 (1892), S. 53-104.
- RATZEL, Friedrich (1893): *Die politische Grenze*. – in: *Zeitschrift für Schulgeographie* 14 (1893), S. 135-139.
- RATZEL, Friedrich (1895): *Studien über politische Räume*. – in: *GZ* 1 (1895), S. 163-182; S. 286-302.
- RATZEL, Friedrich (1896a): *Der Staat als Organismus*. – in: *Die Grenzboten* 55 (1896), 4. Quartal, S. 614-623.
- RATZEL, Friedrich (1896b): *Die geographische Lage Deutschlands*. – in: *Die Grenzboten* 55 (1896), 3. Quartal, S. 390-397; S. 450-456.
- RATZEL, Friedrich (1896c): *Die Gesetze des räumlichen Wachstums der Staaten*. – in: *PGM* 42 (1896), H. 5, S. 97-107.
- RATZEL, Friedrich (1897a): *Der Staat und sein Boden geographisch betrachtet*. Leipzig. (= *Abhandlungen der Philologisch-historischen Classe der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften*; 17)
- RATZEL, Friedrich (1897b): *Politische Geographie*. München, Leipzig.
- RATZEL, Friedrich (1898): *Deutschland. Einführung in die Heimatkunde*. Leipzig.
- RATZEL, Friedrich (1900): *Die Lage im Mittelpunkt des geographischen Unterrichts*. – in: *GZ* 6 (1900), S. 20-27.
- RATZEL, Friedrich (1901): *Der Lebensraum*. Darmstadt. [Reprint von 1966]
- RATZEL, Friedrich (1901/1905): *Briefe eines Zurückgekehrten*. – in: (ders.): *Glücksinseln und Träume. gesammelte Aufsätze aus den Grenzboten*. Leipzig, S. 470-477.
- RATZEL, Friedrich (1902a): *Die Zeitforderungen in den Entwicklungswissenschaften*. – in: *Annalen der Naturphilosophie* 1 (1902), S. 309-363; 2 (1902), S. 40-97.
- RATZEL, Friedrich (1902b): *Land und Landschaft in der nordamerikanischen Volksseele*. – in: *Deutsche Monatsschrift* 2 (1902), S. 523-538.
- RATZEL, Friedrich (<sup>2</sup>1903): *Politische Geographie oder die Geographie der Staaten, des Verkehrs und des Krieges*. München, Berlin.
- RATZEL, Friedrich (<sup>3</sup>1909): *Anthropogeographie*. Stuttgart, Bd. 1.
- RAULIN, Félix Victor (1852): *Essai d'une division de la France en régions naturelles et botaniques*. – in: *Actes de la Société linéenne de Bordeaux* 18 (1852), S. 41-80.
- RAULIN, Félix Victor (1868): *Éléments de géologie (Géologie de la France). Ouvrage rédigé conformément aux programmes officiels de 1866 pour l'enseignement secondaire spécial (première année)*. Paris.
- RAVENEAU, Louis (1899): *Rezension zu Junghans, Oskar: Der Fluss in seiner Bedeutung als Grenzen zwischen Kultur- und Naturvölker*. – in: *AdG. Bibliographie* 9 (1899), S. 53.
- RECLUS, Elisée (1864): *Introduction. La France*. – in: Joanne, Adolphe: *Dictionnaire des communes de la France*. Paris, S. I-LVIII.
- RECLUS, Elisée (1877): *La France*. Paris. (= *Nouvelle géographie universelle*; 2)
- RECLUS, Elisée (1878): *L'Europe centrale*. Paris. (= *Nouvelle géographie universelle*; 3)
- RECLUS, Onésime (1872): *Géographie*. Paris.
- RECLUS, Onésime (<sup>3</sup>1882): *Géographie. La terre à vol d'oiseau*. Paris.
- RECLUS, Onésime (1887): *La France et ses colonies*. Paris.
- RECLUS, Onésime (1899): *Le plus beau royaume sous le ciel*. Paris.
- RECLUS, Onésime (1908): *La France à vol d'oiseau*. Paris.
- RECLUS, Onésime (1909a): *Géographie rapide. Europe*. Paris.
- RECLUS, Onésime (1909b): *Géographie rapide. France*. Paris.
- REDEPENNING, Marc (2005): *Über die Unvermeidlichkeit von Grenzziehungen*. – in: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 79 (2005), H. 2/3: *Grenzümrisse – RaumGrenzen*, S. 167-177.
- REGEL, Fritz (1909): *West-, Nord- und Osteuropa*. – in: Scobel, Albert (Hrsg.): *Geographisches Handbuch. Allgemeine Erdkunde, Länderkunde und Wirtschaftsgeographie*. Bielefeld, Leipzig, Bd. 1, S. 819-957.

- RENAN, Ernest (1870): La guerre entre la France et la Prusse. – in: Revue des deux mondes 89, (15. 9. 1870), S. 264-283.
- RENAN, Ernest (1882): Qu'est-ce que c'est une nation? Conférence faite en Sorbonne, le 11 mars 1882. Paris.
- REINBECK, Georg (1808): Heidelberg und seine Umgebungen im Sommer 1807. Tübingen.
- REUSCHER, Samuel Friedrich August (1832): Grundriss der allgemeinen Erd- und Länderkunde. Ein Leitfaden des geographischen Unterrichts für die Mittel-Klassen von Gymnasien und die Ober-Klassen höherer Volksschulen. Berlin.
- [REUSCHLE, Karl Gustav] (1848): Die neuere Behandlungsweise der Erdkunde. – in: Deutsche Vierteljahrschrift 9 (1848), H. 1, S. 85-105.
- REUSCHLE, Karl Gustav (1852): Beschreibende Geographie. Ein Leitfaden der topischen und politischen Geographie, mit gehöriger Rücksicht auf Naturgeschichte, Statistik und Geschichte zum Gebrauch an höheren Lehranstalten als Zugabe zum Atlas. Stuttgart.
- RHEIN, Cathrine (1982): La géographie, discipline scolaire et/ou science sociale? (1860-1920). – in: Revue française de sociologie 23 (1982), S. 223-251.
- RHENIUS, Luise (1918): Die Idee der natürlichen Grenzen und die französische Revolution. 1789-1815. Weida i. Th.
- RICHELET, Pierre (1680): Dictionnaire français. Paris, 3 Bde.
- RICHELET, Denis (1988): Frontières naturelles. – in: Furet, F.; Ozouf, M. (Hrsg.): Dictionnaire critique de la Révolution française. Paris, S. 742-750.
- RICHTER, Julius Wilhelm Otto (<sup>2</sup>1895): Das Deutsche Reich. Vaterlandskunde. Leipzig.
- RIEHL, Wilhelm Heinrich (1854): Land und Leute. Stuttgart, Tübingen. (= Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik; 1)
- RIEHL, Wilhelm Heinrich (<sup>2</sup>1855): Land und Leute. Stuttgart, Tübingen. (= Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik; 1)
- RIEMENSCHNEIDER, Rainer (1980): Grenzprobleme im Schulbuch. Dokumentation zur Darstellung der Annexion von Elsaß und Lothringen in deutschen und französischen Geschichtsbüchern von 1876 bis 1976. – in: Internationale Schulbuchforschung 2 (1980), S. 85-107.
- RITTER, Carl (1804): Europa, ein geographisch-historisch-statistisches Gemälde für Freunde und Lehrer der Geographie, für Jünglinge, die ihren Cursus vollendeten, bei jedem Lehrbuche zu gebrauchen. Frankfurt/Main, Band 1.
- RITTER, Carl (1810): Einige Bemerkungen bey Betrachtung des Handatlas über alle bekannte Länder des Erdbodens, herausgegeben von Herrn Professor Heusinger. – in: Neue Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesamte neueste pädagogische Literatur Deutschlands 1 (1810), S. 298-312.
- RITTER, Carl (<sup>2</sup>1822): Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen. Berlin, Teil 1.
- RITTER, Carl (1834): Über das historische Element in der geographischen Wissenschaft. Eine Abhandlung zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Salzmannschen Erziehungsanstalt in Schnepfenthal. Berlin.
- RITTER, Carl (1835): De l'élément historique dans la géographie. (Extrait des Mémoires de l'Académie de Berlin) – in: BSGP 4 (1835), 2<sup>e</sup> série, S. 172-174.
- RITTER, Carl (1852): Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie, und Abhandlungen zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde. Berlin.
- ROBIC, Marie-Claire (1989): Sur les formes de l'Hexagone. – in: Mappemonde 4 (1989), S. 18-23.
- ROBIC, Marie-Claire (1994): National Identity in Vidal's *Tableau de la géographie de la France*. From Political Geography to Human Geography. – in: Hooson, D. (Hrsg.): Geography and National Identity. Oxford, S. 58-70.
- ROBIC, Marie-Claire (1995): La terre observatoire et demeure des hommes. – in: Le XIX<sup>e</sup> siècle. Science, politique et tradition, S. 112-129.
- ROBIC, Marie-Claire (1999): Bertrand Auerbach (1856–1942), éclaircisseur et «sans garde» de l'École française de géographie. – in: Revue géographique de l'Est 39 (1999), H. 1, S. 37-48.
- ROBIC, Marie-Claire (Hrsg.) (2000): Le Tableau de la géographie de la France de Paul Vidal de la Blache. Dans le labyrinthe des formes. Paris. (= Mémoire de la Section de Géographie Physique et Humaine; 20)
- ROBIC, Marie-Claire; Tissier, Jean-Louis; Pinchemel, Philippe (Hrsg.) (2011): Deux siècles de géographie française. Une anthologie. Paris. (= Collection CTHS géographie; 8)
- ROHMEDER, Wilhelm (Bearb.) (<sup>8</sup>1874): Theodor Schachts Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit. Mainz. [siehe auch Schacht, Th.]
- ROMMEL, Christoph (1810): Ueber Geographie, Geschichte, Ethnographie und Statistik. Nebst einem Abriss dieser und der politischen Wissenschaft. Zum Behuf akademischer Vorlesungen. Marburg.
- ROON, Albrecht von (<sup>2</sup>1837–1843): Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde. Ein Leitfaden für höhere Schulen und den Selbstunterricht. Mit einem Vorworte von K. Ritter. Berlin, Bd. 1 (1837) = Topische Geographie, Bd. 2 (1838) = Physische Geographie, Bd. 3/1 (1840) = [Vorstudien], Bd. 3/2 (1843) = Politische Geographie.
- ROSCHER, Wilhelm (1854): System der Volkswirtschaft. Stuttgart, Tübingen, Bd. 1.
- ROTHFELS, Hans (1961): Nationalität und Grenze im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. – in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 9 (1961), H. 3, S. 225-233.
- ROUSSEAU, Jean-Jacques (1964): Écrits sur l'abbé de Saint Pierre. Projet de paix perpétuelle. – in: Œuvres complètes. Paris, Bd. 3. [zuerst: 1755]
- RUDOLPH, Emil (<sup>4</sup>1907): Landeskunde des Reichslandes Elsaß-Lothringen. Breslau.
- RÜHLE VON LILIENSTERN, Johann Jakob (1811a): Der Wechsel der politischen Grenzen und Verhältnisse von Europa während der zwei letzten Jahrzehnte. Dresden, Leipzig, 2 Bde.
- RÜHLE VON LILIENSTERN, Johann Jakob (<sup>2</sup>1811b): Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tages. Dresden, Leipzig.
- RUTH, Max (1878): Frankreich. Historisch-geographische Skizze. – in: Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik 1 (1878), S. 53-58; 104–112; 155-160; 222-229.



- S. (1839a): Gleichgewicht, völkerrechtliches. – in: Rotteck, C. v.; Welcker, C.: Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands. Altona, Bd. 7, S. 41-61.
- S. (1839b): Grenze, politische und natürliche. – in: Rotteck, C. v.; Welcker, C.: Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands. Altona, Bd. 7, S. 106-114.
- SAHLINS, Peter (1990): Natural Frontier Revisited: France's Boundaries since the Seventeenth Century. – in: American Historical Review 95 (1990), Bd. 2, S. 1423-1451.
- SANDNER, Gerhard (1994a): Deterministische Wurzeln und funktionaler Einsatz des „Geo“ in der Geopolitik. – in: WeltTrends 4 (1994), S. 8-20.
- SANDNER, Gerhard (1994b): In Search of Identity: German Nationalism and Geography. – in: Hooson, D. (Hrsg.): Geography and National Identity. Oxford, S. 71-91.
- SANGUIN, André-Louis (1988): Vidal de la Blache et la géographie politique. – in: Bulletin de l'Association des géographes français 4 (1988), S. 321-333.
- SANIS, Jean-Léon (1852): Géographie de la France, physique, politique et administrative. Paris.
- SANIS, Jean-Léon (1853): Leçons de géographie physique et politique. Paris.
- SANIS, Jean-Léon (1858): Cours normal de géographie. Livre-atlas renfermant un traité de géographie générale, une description de la France et de ses colonies, un atlas de onze cartes coloriée avec légendes en regard à l'usage de l'enseignement primaire et professionnel. Paris.
- SANIS, Jean-Léon (1862): Leçons de géographie physique et politique. Paris.
- SANIS, Jean-Léon (1876): Géographie de la France, rédigée d'après le nouveau programme officiel. Paris.
- SANIS, Jean-Léon; DELALLEAU (DE BAILLIENCOURT), Alphonse (1858): Cours normal de géographie historique de la France. Atlas spécial. Paris.
- SAUSSOL, Emile (1855): Géographie physique et politique de la France à l'usage des candidats à l'École spéciale militaire de Saint-Cyr et des aspirants au baccalauréat ès-sciences et au baccalauréat ès-lettres. Paris.
- SAVAGNER, Auguste (1834, 1853a): Géographie de la France. Paris.
- SAVAGNER, Auguste (1853b): Géographie générale. Paris.
- SCHACH, Andreas (2006): Alfred Kirchhoff (1838-1907): „Erdkunde“ und „Nation“. Politisierung und Ideologisierung der Geographie in der Zeit des „Zweiten Kaiserreichs“. Marburg.
- SCHACHT, Theodor (1846): Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit mit besonderer Rücksicht auf politische und Kulturgeschichte. Mainz. [siehe auch Rohmeder, W.]
- SCHACHT, Theodor (1850): Kleine Schulgeographie. Mainz.
- SCHEELHAAS, Bruno; Hösche, Ingrid (2001): History of German Geography: Worldwide Reputation and Strategies of Nationalisation and Institutionalisation. – in: Dunbar, Gary S. (Hrsg.): Geography: Discipline, Profession and Subject since 1870. An International Survey. Dordrecht, S. 9-43.
- SCHIRRMACHER, Friedrich Wilhelm (1862a): Schul-Geographie. Leitfaden für den geographischen Unterricht von Ernst von Seydlitz. Breslau. [siehe auch unter Winderlich]
- SCHIRRMACHER, Friedrich Wilhelm (1862b): Kleine Schul-Geographie. Leitfaden für den geographischen Unterricht von Ernst von Seydlitz. Breslau. [siehe auch unter Winderlich]
- SCHIRRMACHER, Friedrich Wilhelm (1868): Schul-Geographie. Leitfaden für den geographischen Unterricht von Ernst von Seydlitz. Breslau. [siehe auch unter Winderlich]
- SCHIRRMACHER, Friedrich Wilhelm (1869): Schul-Geographie von Deutschland. Bearbeitet auf Grund der von Seydlitzschen Geographie. Illustriert durch neun und dreißig in den Text gedruckte geographische Skizzen. Zur Förderung der Vaterlandskunde. Breslau.
- SCHLECHT, Johann (1902): Was ist national? (nach Kirchhoff). – in: Akademische Turnzeitung 19 (1902), H. 14, S. 471-475.
- SCHLESIER, Stephanie (2007): Vereinendes und Trennendes. Grenzen und ihre Wahrnehmung in Lothringen und preußischer Rheinprovinz, 1815-1914. – in: François, E.; Struck, B.; Seifart, J. (Hrsg.): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen in Vergleich und Beziehung (17.-20. Jahrhundert). Frankfurt, S. 135-161.
- SCHLIEBEN, Wilhelm Ernst August (1828): Lehrgebäude der Geographie mit naturhistorischen, statistischen und geschichtlichen Andeutungen und einem Chartenatlas. Zum öffentlichen und häuslichen Unterricht in dieser Wissenschaft. 3 Theile. Leipzig. 1. und 2. Theil: Die östliche und westliche Hälfte von Europa.
- SCHLIEBEN, Wilhelm Ernst August (1831): Neuestes Gemälde der deutschen Bundesstaaten. Wien. (= Schütz's Allgemeine Erdkunde; Bd. 16, 20)
- SCHLIEBEN, Wilhelm Ernst August (1833): Staatengeographie der Länder und Reiche von Europa, oder Übersicht des Lebens und Wirkens der Völker in den einzelnen Staatsverbindungen. Halle.
- SCHLOTTMANN, Karl (Bearb.) (1901): Kleine Erdkunde. Halle a. S. [siehe auch unter Schöne, Tromnau]
- SCHLOTTMANN, Karl (Bearb.) (1903): Adolf Tromnaus Schulerkunde für höhere Mädchenschulen und Mittelschulen. I. Teil: Grundstufe B. Ausgabe für höhere Mädchenschulen. Halle a. S. [siehe auch Schöne, Tromnau]
- SCHLÜTER, Otto (1906a): Die Fortschritte der Länderkunde von Europa. Deutsches Reich. – in: GJ 29 (1906), S. 113-140; 32 (1909), S. 69-99; 35 (1912), S. 422-455.
- SCHLÜTER, Otto (1906b): Nation und Nationalität. – in: GZ 12 (1906), H. 9, S. 528-529.
- SCHLÜTER, Otto (1910): Über einige neuere Werke zur französischen Landeskunde. – in: GZ 16 (1910), S. 605-613.
- SCHLÜTER, Otto (1926): Aufbau, Gliederung und Lage des Rheingebietes. – in: Aubin, H. (1926): Der Deutsche und das Rheingebiet. Halle a. d. S., S. 51-70.
- SCHLÜTER, Otto (1929): Das Rheingebiet und seine Stellung. – in: Metz, F. (1929): Problem des deutschen Westens. Berlin, S. 30-46.
- SCHMID, JULIA (2009): Kampf um das Deutschtum. Radikaler Nationalismus in Österreich und dem Deutschen Reich 1890-1914. Frankfurt, New York.
- SCHMIDT, Max Georg (1910): Theobald Fischer. – in: Deutsche Erde 9 (1910), S. 129-130.

- SCHMITZ-BERNING, Cornelia (2000): Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin.
- SCHMUGGE, Ludwig (1982): Über „nationale“ Vorurteile im Mittelalter. – in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 38 (1982), S. 439-459.
- SCHNEIDER, Karl F. Robert (1840): Kleine Weltkunde oder die Erdkunde in ihrer Verbindung mit der Natur- und Menschenkunde vom christlichen Standpunkte betrachtet. Ein Lehr-, Lese- und Lernbuch für Schule und Haus. Erlangen.
- SCHNEIDER, Karl F. Robert (1857a): Europa. A. Die europäisch-germanischen Staaten. Glogau, Leipzig. (= Handbuch der Erdbeschreibung und Staatenkunde in ihrer Verbindung mit Natur- und Menschenkunde; 1,2.1)
- SCHNEIDER, Karl F. Robert (1857b): Europa. B. Die südwest-europäischen oder germanischen (! vielm. romanischen) Staaten. C. Die Türkei. D. Das russische Reich. Glogau, Leipzig. (= Handbuch der Erdbeschreibung und Staatenkunde in ihrer Verbindung mit Natur- und Menschenkunde; 1,3.1)
- SCHÖNE, Emil (1903a): Der moderne Landschaftsbegriff in seinen Forderungen an den erdkundlichen Unterricht. – in: Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten S. 184-187, S. 227-232.
- SCHÖNE, Emil (Bearb.) (1903b): Adolf Tromnaus Lehrbuch der Schulgeographie. Zweiter Teil: Länderkunde mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeographie. III. Abteilung: Das Deutsche Reich. Halle a. S. [siehe auch Schlottmann, Tromnau]
- SCHÖNE, Emil (Bearb.) (1905): Adolf Tromnaus Lehrbuch der Schulgeographie. Zweiter Teil: Länderkunde mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeographie. II. Abteilung: Europa. Halle a. S. [siehe auch Schlottmann, Tromnau]
- SCHÖNE, Emil (Bearb.) (1910): Adolf Tromnaus Erdkunde für Mittelschulen. Halle a. S. [siehe auch Schlottmann, Tromnau]
- SCHÖNE, Emil (1911): Politische Geographie. Leipzig.
- SCHÖNE, Emil (Bearb.) (1912): Erdkunde für höhere Mädchenschulen. Mittelstufe. Halle a. S. [siehe auch Schlottmann, Tromnau]
- SCHÖNE, Emil (Bearb.) (1913): Erdkunde für höhere Mädchenschulen. Oberstufe. Halle a. S. [siehe auch Schlottmann, Tromnau]
- SCHÖNE, Emil (1914): Die politische Geographie und ihre pädagogische Bedeutung für die Grundlegung einer politischen Welt- und Lebensanschauung. – in: Pädagogische Studien (N.F.) 35 (1914), H. 2, S. 123-133; H. 3, S. 194-210.
- SCHRADER, Björn (2004): Der Rhein: „natürliche Grenze“ oder europäischer Fluss? Ein deutsch-französischer Diskurs. Berlin. (unveröffentlichte Staatsexamensarbeit)
- SCHRADER, Franz; GALLOUÉDEC, Louis (1894): Géographie de l'Europe et de l'Amérique, rédigée conformément aux programmes de l'enseignement secondaire moderne (classe de cinquième). Paris.
- SCHRADER, Franz; GALLOUÉDEC, Louis (1898a): Cours abrégé de géographie, conforme aux derniers programmes de l'enseignement secondaire des jeunes filles et de l'enseignement primaire supérieur. Troisième année. France et colonies. Paris.
- SCHRADER, Franz; GALLOUÉDEC, Louis (1898b): Cours abrégé de géographie, conforme aux derniers programmes officiels de l'enseignement secondaire des jeunes filles et de l'enseignement primaire supérieur. Deuxième année. Europe, Asie. Paris.
- SCHRADER, Franz; GALLOUÉDEC, Louis (1912): Géographie de la France et de ses colonies: classe de première A, B, C, D. Rédigée conformément aux programmes du 31 mai 1902 à l'usage de l'enseignement secondaire. Paris.
- SCHRADER, Franz; GALLOUÉDEC, Louis (1913): Les Principales Puissances du monde, rédigé conformément aux programmes officiels à l'usage de l'enseignement secondaire. Classe de philosophie et mathématiques. Paris.
- SCHRADER, Franz; GALLOUÉDEC, Louis (1914): Les grandes puissances du monde. Classes de philosophie et de mathématiques (Division A et B). Paris.
- SCHRADER, Franz; GALLOUÉDEC, Louis; BRUN, Mme (1910): Géographie de la France et de ses colonies. Troisième année. Paris. (= Enseignement secondaire des jeunes filles)
- SCHRODA, Julia (2002): Der Mythos der ‚provinces perdues‘ in Frankreich. – in: Einfalt, M. (u.a.) (Hrsg.): Konstrukte nationaler Identität. Deutschland, Frankreich und Großbritannien (19. und 20. Jahrhundert). Würzburg, S. 115-133.
- SCHRÖDER, Iris (2002): Die Nation an der Grenze. Deutsche und französische Nationalgeographien und der Grenzfall Elsaß-Lothringen. – in: Jesse, R.; Vogel, J. (Hrsg.): Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte. Frankfurt, New York, S. 207-234.
- SCHRÖDER, Iris (2007a): Das Europa der Geographen. Deutsch-französische Geographien Europas im ausgehenden 19. Jahrhundert – in: Kaelble, H.; Kirsch, M. (Hrsg.): Europäisierung seit 1880. Selbstverständnis und Gesellschaft. Stuttgart.
- SCHRÖDER, Iris (2007b): Die Grenzen der Experten. Zur Bedeutung der Grenzen in deutsch-französischen Geographien des frühen 19. Jahrhunderts. – in: François, E.; Struck, B.; Seifart, J. (Hrsg.): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen in Vergleich und Beziehung. Deutschland, Frankreich und Polen in Vergleich und Beziehung (17.-20. Jahrhundert). Frankfurt, S. 267-292.
- SCHRÖDER, Iris (2011): Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790-1870. Paderborn.
- SCHRÖDER, Iris; HÖHLER, Sabine (Hrsg.) (2005): Welt-Räume. Geographie, Geschichte und Globalisierung seit 1900. Frankfurt, New York.
- SCHUCH, L. (1829): Grundzüge der reinen Geographie nach den neueren Ansichten. Als Leitfaden zum geographischen Unterricht, sowohl in Gymnasien als Militär-Schulen zusammengestellt. Koblenz.
- SCHUNKE, H. (1903): Länderkunde für höhere Lehranstalten. Unter Zugrundelegung des E. von Seydlitzschen Großen Lehrbuchs der Geographie. Leipzig.
- SCHULTE-ALTHOFF, Franz-Josef (1971): Studien zur politischen Wissenschaftsgeschichte der deutschen Geographie im Zeitalter des Imperialismus. Paderborn.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1980): Die deutschsprachige Geographie von 1800-1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. Berlin. (= Abhandlungen des Geographischen Instituts – Anthropogeographie; 29)
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1987): Pax geographica. Räumliche Konzepte für Krieg und Frieden in der geographischen Tradition. – in: GZ 75 (1987), S. 1-22.

- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1989): Deutschlands „natürlichen Grenzen“. „Mittellage“ und „Mitteleuropa“ in der Diskussion der Geographen seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts. – in: *Geschichte und Gesellschaft* 15 (1989), S. 248-281.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (<sup>2</sup>1991): Deutschlands ‚natürlichen‘ Grenzen. – in: Demandt, A. (Hrsg.): *Deutschlands Grenzen in der Geschichte*. München, S. 32-94.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1995): „Was ist des Deutschen Vaterland?“ – in: *GR* 47 (1995) H. 9, S. 492-497.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1997a): „Deutschland? aber wo liegt es?“ – zum Naturalismus im Weltbild der deutschen Nationalbewegung und der klassischen Geographie. – in: Ehlers, E. (1997): *Deutschland und Europa. Historische, politische und geographische Aspekte. Festschrift zum 51. Deutschen Geographentag Bonn 1997: „Europa in einer Welt im Wandel“*. Bonn, S. 85-104. (= *Colloquium Geographicum*; 24)
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1997b): Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese „Mitteleuropas“ in der deutschen Geographie. – in: *Europa Regional* 5 (1997), S. 2-14.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1998a): Deutsches Land – deutsches Volk. Die Nation als geographisches Konstrukt. – in: *Berichte zur deutschen Landeskunde* Bd. 72 (1998) H. 2, S. 85-114.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1998b): Herder und Ratzel: zwei Extreme, ein Paradigma? In: *Erdkunde* 52 (1998), S. 127-143.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1998c): „Wahlverwandtschaften“. Der Beitrag der Geographie zum „Mythos der Nationen“. – in: *Humboldt-Spektrum* 4/98, S. 38-44.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1999): „Natürliche Grenzen“ als politisches Programm. – in: Honnegger, C. u.a. (Hrsg.): *Grenzenlose Gesellschaft? (Teil 1)* Opladen, S. 328-343.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2000a): Die deutsche Geographie im 19. Jahrhundert und die Lehre Friedrich Ratzels. – in: Diekmann, I.; Krüger, P.; Schoeps, J. (Hrsg.): *Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist*. Potsdam, Bd. 1.1 = 1890 bis 1945, S. 39-84.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2000b): Land – Volk – Staat. Der geographische Anteil an der „Erfindung“ der Nation. – in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 51 (2000), S. 4-16.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2002a): Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit. Ein Überblick. – in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), H. 2, S. 343-377.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2002b): Großraumkonstruktionen versus Nationsbildung: das Mitteleuropa Joseph Partsch. Kontext und Wirkung. – in: Brogiato, H. P.; Mayr, A. (Hrsg.): *Joseph Partsch. Wissenschaftliche Leistungen und Nachwirkungen in der deutschen und polnischen Geographie*. Leipzig, S. 85-127. (= *Beiträge zur regionalen Geographie*)
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (Hrsg.) (2003): *¿Geographie? Teil 1: Antworten vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg*. Berlin. (= *Arbeitsberichte Geographisches Institut, Humboldt-Universität zu Berlin*; 88)
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (Hrsg.) (2004): *¿Geographie? Teil 3 (Ergänzungsband): Antworten vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Berlin. (= *Arbeitsberichte Geographisches Institut, Humboldt-Universität zu Berlin*; 100)
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2005a): Europa, Russland und die Türkei in der „klassischen“ deutschen Geographie. – in: Reuber, P.; Strüver, A.; Wolkersdorfer, G. (2005): *Politische Geographien Europas – Annäherungen an ein umstrittenes Konstrukt*. Bonn, S. 25-54. (= *Forum Politische Geographie*; 1)
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2005b): Zwischen fordernder Natur und freiem Willen: Das Politische an der „klassischen“ deutschen Geographie. – in: *Erdkunde* 59 (2005), H. 1, S. 1-21.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2007a): Die Platzierung der Türkei: ein Fall für den Geographen? – in: *Geographische Revue* 9 (2007), H. 1/2, S. 17-48.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2007b): „Hätte doch die Erde mehr Raum!“ Friedrich Ratzel und sein (politisch-) geographisches Weltbild. – in: *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München* 89 (2007), S. 3-45.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2008): Vorletzte Antworten auf letzte Fragen zur klassischen Geographie. Ein Replik auf Ulrich Eisels Kritik. – in: *Klassische Geographie. Geschlossenes Paradigma oder variabler Denkstil*. Berlin, S. 39-276. (= *Berliner Geographische Arbeiten*; 111)
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2010): *Kulturklimatologie und Geopolitik*. – in: Günzel, S. (Hrsg.): *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, S. 44-59.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (<sup>2</sup>2011): Ein wachsendes Volk braucht Raum.“ Albrecht Penck als politischer Geograph. – in: Nitz, B.; Schultz, H.-D.; Schulz, M. (Hrsg.): *1810-2010: 200 Jahre Geographie in Berlin ...* Berlin, S. 99-153. (= *Berliner Geographische Arbeiten*; 115)
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2012): China- und Europabilder: zur aktuellen Wiederbelebung alter Argumente der klassischen deutschen Geographie. – in: *geographische revue* 14 (2012), H. 2, S. 5-35.
- SCHULZE, Hagen (<sup>1987</sup>): *Wir sind, was wir geworden sind. Vom Nutzen der Geschichte für die deutsche Gegenwart*. München.
- SCHULZE, Hagen (<sup>4</sup>1994): *Der Weg zum Nationalstaat. Die deutsche Nationalbewegung vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung. Deutsche Geschichte der neuesten Zeit*. München.
- SCHULZE, Hagen (1995): *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*. München.
- SCHWABE, Ernst (1900): Der germanische und romanische Grenzbegriff. – in: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst* 59 (1900), S. 16-24.
- SCHWARZ, Eduard (1884): *Lesebuch der Erdkunde. Illustrierter Hausschatz der Länder- und Völkerkunde*. Calw, Stuttgart.
- SCOBEL, Albert (Hrsg.) (1909): *Geographisches Handbuch. Allgemeine Erdkunde, Länderkunde und Wirtschaftsgeographie*. Bielefeld, Leipzig
- SCRIBA, Christoph J.; SCHREIBER, Peter (<sup>2</sup>2005): *5000 Jahre Geometrie. Geschichte Kulturen Menschen*. Berlin, Heidelberg, New York.
- SELTEN, Friedrich Christian (1821): *Über den Gebrauch von Lehrhülfsmittel beim Unterricht in der Erdbeschreibung. Hodegetisches Handbuch der Geographie*. Halle, 2 Bde.
- SIEGER, Robert (1904/05): Nation und Nationalität. – in: *Österreichische Rundschau* 1 (1904/1905), S. 659-670.

- SIEGER, Robert (1913/14): Staatsgrenzen und Stromgebiete. – in: Deutsche Rundschau für Geographie 36 (1913/14), S. 289-346.
- SIEMANN, Wolfram (1995): Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1807-1871. München.
- SIEURIN, Ernest (1903): Géographie de la France et de ses colonies. Paris. (= Brevet élémentaire et cours spéciaux)
- SIEURIN, Ernest (<sup>5</sup>1909): Géographie de la France et des cinq parties du monde. Paris. (= Brevet élémentaire et cours supérieur des écoles primaires)
- SMITH, Nathaniel B. (1969): The Idea of the French Hexagon. – in: French Historical Studies 6 (1969/70), S. 139-155.
- SOREL, Albert (1907): L'Europe et la Révolution française. Paris.
- SPECKLIN, Robert (1979): La géographie de la France dans la littérature allemande. (1870-1940). Paris.
- SPÖRER, Julius (1871): Zur historischen Erdkunde. Ein Streifzug durch das Gebiet der geographischen historischen Literatur. – in: PGM 17 (1871), H. 8, S. 281-298.
- STAËL, Madame de [Staël-Holstein, Anne Louise Germanie de] (1886): De l'Allemagne. Paris. [zuerst: 1814]
- STANZEL, Franz K. (1997): Europäer. Ein imagologischer Essay. Heidelberg.
- STANZEL, Franz K. (Hrsg.) (1999): Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des 18. Jahrhunderts. Heidelberg.
- STAUM, Martin S. (2003): Labelling people. French scholars on society, race and empire. 1815-1848. Montreal.
- STEIN, Christian Gottfried Daniel (1811): Geographie nach Naturgränzen für Real- und Bürgerschulen. Leipzig. [siehe auch unter Hörschelmann, Wagner, Wappäus]
- STEIN, Christian Gottfried Daniel (1817): Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. Leipzig. [siehe auch unter Hörschelmann, Wagner, Wappäus]
- STEIN, Christian Gottfried Daniel (<sup>11</sup>1821): Kleine Geographie oder Abriß der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen. Leipzig. [siehe auch unter Hörschelmann, Wagner, Wappäus]
- STEIN, Christian Gottfried Daniel (1824-1826): Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. Leipzig. [siehe auch unter Hörschelmann, Wagner, Wappäus]
- STEINHARD, Salomo (1856/57): Deutschland und sein Volk. Ein Lese- und Hausbuch für Jung und Alt zur Förderung und Belebung vaterländischen Sinnes und Wissens. Gotha, 2 Bde.
- STEMLER, Johann Gottlieb (1830): Systematisches Handbuch der Welt- und Erdbeschreibung, Kosmo- und Geographie. Für Gebildete jedes Standes. 2 Abtheilungen. Leipzig.
- TALBOT, Eugène (Bearb.) (<sup>3</sup>1863): Géographie moderne des maîtres et des élève spécialement destinée aux écoles normales primaires. Extrait du Livre de l'Enseignement primaire. Paris. [erste Auflage von L.-D. Ferlus]
- TALBOT, Eugène (<sup>7</sup>1872): Géographie moderne des maîtres et des élèves. Précédée d'éléments de cosmographie et suivie de la géographie commerciale de la France à l'usage des écoles normales primaires et autres établissements d'instruction publique. Paris.
- THIERSCH, Friedrich Wilhelm (1810): Betrachtungen über die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland. Leipzig.
- THIESSE, Anne-Marie (1999): La création des identités nationales. Europe XVIII<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècle. Paris.
- THIRION, Ch. (1853): Cours de géographie de la France rédigé pour l'usage des lycées et des autres maisons d'éducation, d'après le Programme du 30 août 1852. Première partie: Géographie physique. Classe de cinquième. Seconde partie: Géographie administrative de la France. Classe de quatrième. Paris.
- THIS, Constant (1887): Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen. Straßburg. (= Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen; 1)
- THIS, Constant (1888): Die deutsch-französische Sprachgrenze in Elsaß. Straßburg. (= Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen; 5)
- TODIÈRE, Louis-Phocion (1857a): Géographie physique et politique rédigée d'après les programmes officiels du 30 août 1852. Pour l'enseignement de la classe de seconde et des aspirants au baccalauréat ès-lettres et ès-science. États européens (la France exceptée). Paris.
- TODIÈRE, Louis-Phocion (1857b): Géographie physique et politique de la France. Rédigée d'après les programmes officiels du 30 août 1852 pour l'enseignement de la classe de rhétorique et des aspirants à l'école militaire de Saint-Cyr. Paris.
- TRAITTEUR, Carl Theodor Ritter von (<sup>2</sup>1814): Europa im Frieden für jetzt oder Zukunft: die Völker vereint nach Natur und Sprache, gebildet durch Stromthäler zu Seestaaten, begrenzt durch Gebirge; im Auszuge eines noch ungedruckten Werks. Mannheim. [zuerst 1796]
- TROMNAU, Adolf (1891): Das Deutsche Reich in seinen Kulturbeziehungen zur Fremde. Ein Hilfsbuch für den abschließenden erdkundlichen Unterricht, sowie zum unterrichtlichen Gebrauche in Handels- und Gewerbeschulen. Halle a. S.
- TROMNAU, Adolf (1898a): Lehrbuch der Schulgeographie. Zweiter Teil: Länderkunde mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeographie. II. Abteilung: Europa. Halle a. S. [siehe auch Schöne]
- TROMNAU, Adolf (1898b): Lehrbuch der Schulgeographie. Zweiter Teil: Länderkunde mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeographie. III. Abteilung: Das Deutsche Reich. Halle a. S. [siehe auch Schöne]
- TROMNAU, Adolf (<sup>2</sup>1900): Schulgeographie für höhere Mädchenschulen und Mittelschulen. I. Teil. Grundstufe A. Ausgabe für Mittelschulen. Halle a. S. [siehe auch unter Schlottmann, Schöne]
- TRONNIER, Richard (<sup>26</sup>1913): Geographie. Aufgabe A: Grundzüge für höhere Lehranstalten. Breslau. [siehe auch unter Schirrmacher, Winderlich]
- TURGOT, Anne-Robert-Jacques (1750): Géographie politique. – in: Œuvres de Turgot. Paris, Bd. 2, S. 611-626. [hrsg. von Eugène Daire, 1844]
- UNGEWITTER, Friedrich Heinrich (1840): Populäre Geographie oder geographisches

- Handbuch zur Selbstbelehrung und zum Nachschlagen in allen Fällen, wo man über irgen ein Land, eine Stadt oder einen merkwürdigen Ort der Erde überhaupt geographische und geschichtliche Auskunft zu erhalten wünscht. Bd. 1 und 2. Leipzig.
- UNGEWITTER, Friedrich Heinrich (1843): Geographie für Schule und Haus, oder geographisch-historisches Hand- und Taschenbuch. Braunschweig.
- UNGEWITTER, Friedrich Heinrich (1844): Neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde, oder geographisch-statistisch-historisches Handbuch. Dresden, 2 Bde.
- UNGEWITTER, Friedrich Heinrich (<sup>3</sup>1853): Neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde, oder geographisch-statistisch-historisches Handbuch. Dresden, Bd. 1.
- UNGEWITTER, Friedrich Heinrich (<sup>4</sup>1863): Neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde, oder geographisch-statistisch-historisches Handbuch. Dresden, Bd. 1.
- VALLAUX, Camille (1911): Le sol et l'Etat. Paris.
- VAT, L.; FONCIN, Pierre (1867): Cours complet de géographie. Description détaillée et méthodique avec questionnaire. Paris.
- VELAY, Eugène (1842): Nouvelle géographie physique, politique, industrielle et commerciale de la France et ses colonies, à l'usage des Collèges, des Écoles secondaires et des Écoles primaires supérieures. Paris.
- VELAY, Eugène (1843): Abrégé de la nouvelle géographie physique, politique, historique, industrielle et commerciale de la France et de ses colonies, suivi d'un questionnaire développé servant de table des matières. A l'usage des collèges, des écoles secondaires et des écoles primaires-supérieures. Paris.
- VERNE, Jules (1876): Géographie illustrée de la France et de ses colonies, précédée d'une étude sur la géographie générale de la France. Nouvelle édition entièrement revue textes et cartes et donnant l'état comparatif de l'Alsace-Lorraine avant et depuis 1870. Travail absolument inédit par M. Dubail. Paris.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1879): Rezension zu Desjardins, Ernest: La Gaule romaine. – in: BSGP 17 (1879), 6<sup>e</sup> série, S. 179-190.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1873): La péninsule européenne. L'océan et la méditerranée. (Antrittsvorlesung an der Universität Nancy) Paris/Nancy.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1888): Des Divisions fondamentales du sol français. – in: Bulletin littéraire 2 (1888), Nr. 182, o. S.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1889): Etats et nations d'Europe. Autour de la France. Paris.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1890–94): Atlas Vidal-Lablache. Paris.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1904): Tableau de la géographie de l'Alsace. – in: Revue Alsacienne illustrée 6 (1904), S. 73-85.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1905): Rezension zu Kirchhoff, Alfred: Zur Verständigung über Nation und Nationalität. – in: AdG 15 (1905), Bibliographie, S. 57.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1907): Rezension zu Hettner, Alfred: Grundzüge der Länderkunde, Bd. 1. – in: AdG 17 (1907), Bibliographie, S. 86-87.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1908a): La conception actuelle de l'enseignement de la géographie. – in: AdG 14 (1905), S. 193-207.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1908b): Étude sur la vallée lorraine de la Meuse. Paris.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (<sup>2</sup>1908c): Tableau géographique de la France. – in: Lavis, Ernest: Histoire de la France illustrée depuis les origines jusqu'à la Révolution. Paris, Bd. 1.
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul (1917): La France de l'Est. Paris
- VIDAL DE LA BLACHE, Paul; CAMENA D'ALMEIDA, Pierre (1897): La France. Paris. (= Vidal de La Blache & P. Camena d'Almeida. Cours de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire).
- VIVIEN DE SAINT-MARTIN, Louis; ROUSSELET, Louis (1892): Nouveau dictionnaire de géographie universelle. Paris.
- VOLGER, Wilhelm Heinrich (1820): Anleitung zur Länder- und Völkerkunde. Für Bürger- und Landschulen so wie zum Selbstunterricht. Hannover.
- VOLGER, Wilhelm Heinrich (1828): Handbuch der Geographie. Hannover.
- VOLGER, Wilhelm Heinrich (1832): Schulgeographie für die mittleren Klassen der Gymnasien, für Bürger-, Real- und Töchterschulen. Hannover.
- VOLKMAR, W. (<sup>2</sup>1852): Leitfaden beim geographischen Unterricht. Braunschweig.
- VOLTAIRE (1734): Traité de métaphysique. – in: Œuvres complètes 1879, Bd. 22, S. 189-230.
- VOLTAIRE (1765): Dictionnaire philosophique. – in: Œuvres complètes 1878, Bd. 17-20.
- VOLTAIRE (1777): Commentaire sur l'Esprit des lois. – in: Œuvres complètes 1880, Bd. 30, S. 405-464.
- VÖLTER, Daniel (1840/1844): Deutschland. Die Natur seines Landes, seine Bewohner und seine Staaten. Ein Lehrbuch für Gymnasien, für andere höhere Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. Reutlingen, Bd. 1 = 1840; Bd. 2 = 1844.
- VÖLTER, Daniel (<sup>2</sup>1852): Lehrbuch der Geographie. 2 Bde. Esslingen.
- VOLZ, Berthold (Bearb.) (<sup>64</sup>1887): Lehrbuch der Geographie von Prof. Dr. H. A. Daniel. Halle a. S. [siehe auch unter Daniel, Kirchhoff, Wolkenhauer]
- VOLZ, Berthold (Bearb.) (<sup>6</sup>1894-95): Deutschland nach seinen physischen und politischen Verhältnissen geschildert von Dr. Hermann Adalbert Daniel. Leipzig, 2 Bde. [siehe auch unter Daniel]
- VOSS, Jürgen (1992): Ernst Moritz Arndt und die Französische Revolution. – in: (ders.) (Hrsg.): Deutsch-französische Beziehungen im Spannungsfeld von Absolutismus, Aufklärung und Revolution. Bonn, S. 346-357. (= Pariser historische Studien; 36)
- WAGNER, Hermann (1871): Das Reichsland Elsass-Lothringen nach den definitiven Bestimmungen des Friedensvertrages vom 10. Mai 1871. – in: PGM 17 (1871), H. 8, S. 299-306.
- WAGNER, Hermann (1875): Die Sprachgrenze in Elsass-Lothringen. – in: PGM 21 (1875), H. 9, S. 321-322.
- WAGNER, Hermann (1880–1888): Bericht über die Methodik der Geographie. Frankreich. – in: GJ 8 (1880), S. 566-584; 9 (1882), S. 654-660; 10 (1884), S. 617-624; 12 (1888), S. 455-459.
- WAGNER, Hermann (<sup>4</sup>1879, <sup>5</sup>1883): H. Guthe's Lehrbuch der Geographie. Hannover. [siehe auch unter Guthe]
- WAGNER, Karl Theodor (Bearb.) (<sup>25</sup>1860): Christian Gottfried Daniel Stein's kleine Geo-

- graphie oder Lehrbuch der Erd- und Länderkunde für Schule und Haus. Leipzig. [siehe auch unter Hörschelmann (ab 1831), Stein, Wappäus]
- WALCKENAER, Charles Athanase (Bearb.) (an XII; 1804): *Géographie moderne, rédigée sur un nouveau plan, ou Description historique, politique, civile et naturelle des Empires, Royaumes, Etats et leurs colonies; avec elle des Mers et des îles de toutes les parties du monde. Renfermant la concordance des principaux points de la Géographie ancienne et du moyen âge, avec la Géographie moderne.* Paris, 6 Bände. [englisches Original von John Pinkerton]
- WAPPÄUS, J. G. (Bearb.) (1855): *Handbuch der Geographie und Statistik für die gebildeten Stände.* Leipzig. [siehe auch unter Hörschelmann (ab 1831), Stein, Wagner (ab 1839)]
- WARDENGA, Ute (1989): *Wieder einmal „Geographie heute?“ Zur disziplingeschichtlichen Charakteristik einiger Verlaufsmomente in der Geographiegeschichte.* – in: Sedlacek, P. (Hrsg.): *Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie.* Oldenburg, S. 21-27. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung; 6)
- WARDENGA, Ute (1995a): *Geschichtsschreibung in der Geographie.* – in: GR 47 (1995), H. 9, S. 523-525.
- WARDENGA, Ute (1995b): *Kontinuität und Diskontinuität der deutschen Geographie in Umbruchphasen.* Studien zur Geschichte der Geographie. Münster.
- WEBER, Eugen (1986): *L'hexagone.* – in: Nora, Pierre (Hrsg.): *Les lieux de mémoire.* Paris, Teil II (La nation), Bd. 1, S. 97-116.
- WEHLER, Hans-Ulrich (1987/1995): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte.* München, Bd. 1 = 1700-1815, Bd. 2 = 1815-1849, Bd. 3 (1995) = 1849-1914.
- WEILER, Ingomar (1999): *Ethnographische Typisierungen im antiken und mittelalterlichen Vorfeld der „Völkertafel“.* – in: Stanzel, F. K. (Hrsg.): *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des 18. Jahrhunderts.* Heidelberg, S. 97-118.
- WEINERT, Hermann Karl (1949): *Voltaire und die Geographie im Zeitalter der Aufklärung.* – in: *Festschrift Mecking 1949*, S. 239-249.
- WEISS, E. S. (1814): *Ueber die natürliche Beschaffenheit der deutschen Grenzländer gegen Frankreich.* – in: *Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten- und Völkerkunde* 1 (1814), S. 362-371.
- WEITERSHAUSEN, Carl (1835): *Lehrbuch der Geographie, mit besonderer Rücksicht auf den Vortrag in Kriegsschulen.* Darmstadt.
- WERLEN, Benno (2000): *Sozialgeographie. Eine Einführung.* Bern.
- WILHELMI, Heinrich Friedrich (1820): *Ideen über Geographie, deren Bearbeitung, Verhältniß zu andern verwandten Wissenschaften und die Methode des Unterrichts derselben. Nebst einem Anhang über den Nigerstrom.* Leipzig.
- WINDERLICH, Karl (Hrsg.) (1849): *Leitfaden der Geographie. Ein Buch für Schule und Haus von Ernst von Seydlitz.* Breslau. [siehe auch unter Schirrmacher]
- WINICHAKUL, Thongchai (1994): *Siam mapped: A history of the Geo-Body of a Nation.* Honolulu.
- WINICHAKUL, Thongchai (2011): *Mapping: A new technology of space; Geo-Body, from Siam mapped: A history of the Geo-Body of a Nation.* – in: Dodge, Martin; Kitchin, Rob; Perkins, Chris (Hrsg.): *The Map Reader. Theories of Mapping Practice and Cartographic Representation.* Oxford, S. 407-411.
- WINKLER, Florens (1872): *Die Abhängigkeit des Staates von den geographischen Verhältnissen seines Gebiets.* Inaugural-Dissertation. Dresden.
- WINKLER, Heinrich August (2000): *Der lange Weg nach Westen.* München.
- WISOTZKI, Emil (1897): *Zeitströmungen in der Geographie.* Leipzig.
- WITTE, Hans (1891): *Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung.* Straßburg. (= Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen; 15)
- WITTE, Hans (1897): *Zur Geschichte des Deutschtums im Elsaß und im Vogesengebiet.* Stuttgart. (= Forschungen zur deutschen Volks- und Landeskunde; 10)
- WITTE, Hans (1902): *Rezension zu Schwabe, Ernst: Der romanische und der germanische Grenzbezug.* – in: *Deutsche Erde* 1 (1902), S. 51-52.
- WITTE, Hans (1903): *Staats- und Volksgrenzen im 19. Jahrhundert.* – in: *Deutsche Erde* 2 (1903), H. 3, 65-67
- WITTE, Hans (1906): *Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen.* – in: *Grenzboten* 65 (1906), 1. Quartal, S. 525-529.
- WITTE, Hans (1907): *Romanische Bevölkerungsrückstände in deutschen Vogesentälern.* – in: *Deutsche Erde* 6 (1907), H. 1, S. 8-14; H. 2, S. 49-54, H. 3, S. 87-91.
- WITTE, Hans (1909): *Das Deutschtum Elsaß-Lothringen nach der Volkszählung von 1905.* – in: *Deutsche Erde* 8 (1909), H. 2, S. 46-52; H. 3, S. 76-82.
- WITTE, Hans (1910/11): *Deutschtum in Elsaß-Lothringen.* – in: *Heimat und Welt* 1910/1911. H. 1, S. 6-10; H. 4, S. 107-110.
- WITTE, Hans (1912): *Sprachenkämpfe in Lothringen vor 1870.* – in: *Deutsche Erde* 11 (1912), H. 8, S. 195-207.
- WITTE, Hans (1913): *Die deutsch-französische Sprachgrenze in Nordfrankreich.* – in: *Deutsche Erde* 12 (1913), H. 2/3, S. 35-41.
- WOLF, Erik (1964): *Das Problem der Naturrechtslehre. Versuch einer Orientierung.* Karlsruhe.
- WOLKENHAUER, Wilhelm (Bearb.) (1899): *Illustriertes kleineres Handbuch der Geographie.* Leipzig. [siehe auch unter Daniel, Kirchhoff, Volz]
- WOLKENHAUER, Wilhelm (Bearb.) (1906): *H. A. Daniels Lehrbuch der Geographie für höhere Lehranstalten.* Halle a. S. [siehe auch unter Daniel, Kirchhoff, Volz]
- WÜRKERT, Friedrich Ludwig (1837): *Kleine Geographie oder Abriss der gesammten Erdkunde.* Leipzig.
- WYLIE, Laurence (1963): *Transformation et permanence de la structure sociale française.* – in: Hoffmann, Stanley u.a.: *A la recherche de la France.* Paris, S. 187-264.
- ZACHARIÄ, August (1847): *Lehrbuch der Erdbeschreibung in natürlicher Verbindung mit der Weltgeschichte, Naturgeschichte und Technologie für den Schul- und Privatunterricht.* Altona.
- ZEDLER, Johann Heinrich (1731-1754): *Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste.* Leipzig.
- ZELLER, Gaston (1933): *La monarchie d'Ancien Régime et les frontières naturelles.* – in:

- Revue d'histoire moderne 8 (1933), Bd. 2, S. 305-333.
- ZELLER, Gaston (1936): Histoire d'une idée fause. – in: Revue de synthèse historique 11 (1936), Bd. 2, S. 115-131.
- ZEMMRICH, Johannes (1905): Die deutsch-romanische Sprachgrenze. – in: Deutsche Erde 4 (1905), H. 2, S. 47-51.
- ZEUNE, August (1808): Gea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. Berlin.
- ZEUNE, August (1810): Thuiskon. Ueber Teuschlands Einheit. Von dem Verfasser der Gea. Berlin.
- ZEUNE, August (1811): Goea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. Berlin.
- ZEUNE, August (1814): Der Reinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom. Gedruckt am Rein im zweiten Jahr der deutschen Freiheit.
- ZEUNE, August (1815, 1820): Erdansichten oder Abriss einer Geschichte der Erdkunde vorzüglich der neuesten Fortschritte in dieser Wissenschaft. Berlin.
- ZEUNE, August (1830): Gea: Versuch die Erdrinde sowohl im Land- als im Seeboden im Bezug auf Natur- und Völkerleben zu schildern. Berlin.
- ZEUNE, August (1833): Allgemeine und naturgemäße Erdkunde mit Bezug auf Natur- und Völkerleben. Berlin und Leipzig, 2 Bde.
- ZEUNE, August (1840): Ein Wort Friedrich des Großen über die Naturgränze zwischen Deutschland und Frankreich. Berlin.
- ZIEBURA, Gilbert (1955): Die deutsche Frage in der öffentlichen Meinung Frankreichs von 1911-1914. Berlin.

## Anlagen

Die farbigen Reproduktionen einiger Karten dienen dem besseren Verständnis. Die Nummerierung entspricht den Schwarzweißkarten im Text.



18 Carrez 1882: Forme de la France



Quelle: CARREZ 1882 (Bibliothèque nationale de France)

ifl 2014  
Reproduktion:  
B. Schrader / ifl-Kartografie

19 Foncin 1885: France. Frontières de terre et de mer



Quelle: FONCIN 1885 (Bibliothèque nationale de France)

ifl 2014  
Reproduktion:  
B. Schrader / ifl-Kartografie



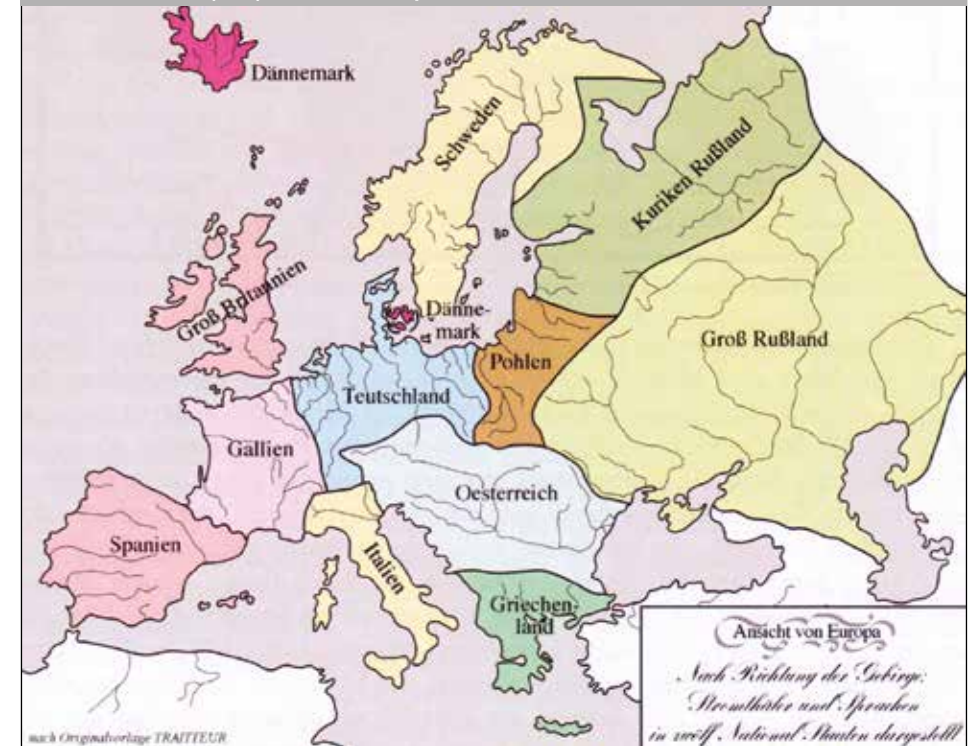
21 Bucher 1812: Versuch das europäische Continent in natürliche Länder abtheilen und gegen Asien zu begränzen



Quelle: BUCHER 1812 (nachgezeichnet)

ifl Kartografie:  
Humboldt-Universität zu Berlin  
editiert: IfL-Kartografie

22 Traitteur 1814 (1796): Ansicht von Europa



Quelle: TRAITTEUR 1814 (nachgezeichnet)

ifl Kartografie:  
Humboldt-Universität zu Berlin  
editiert: IfL-Kartografie

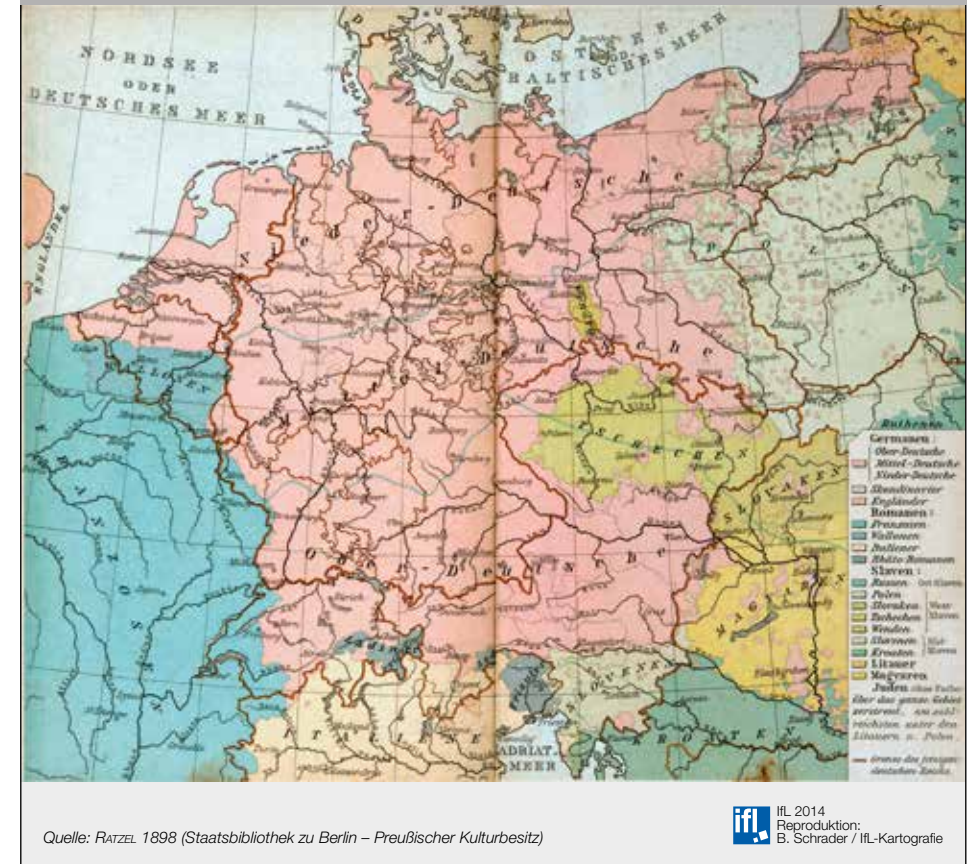
23 GutsMuths 1821: Deutschland nach den Gewässern und Gebirgen



Quelle: GUTSMUTHS 1821  
(Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

ifl 2014  
Reproduktion: B. Schrader  
Hervorhebung der farbigen Grenzländer: ifl-Kartografie

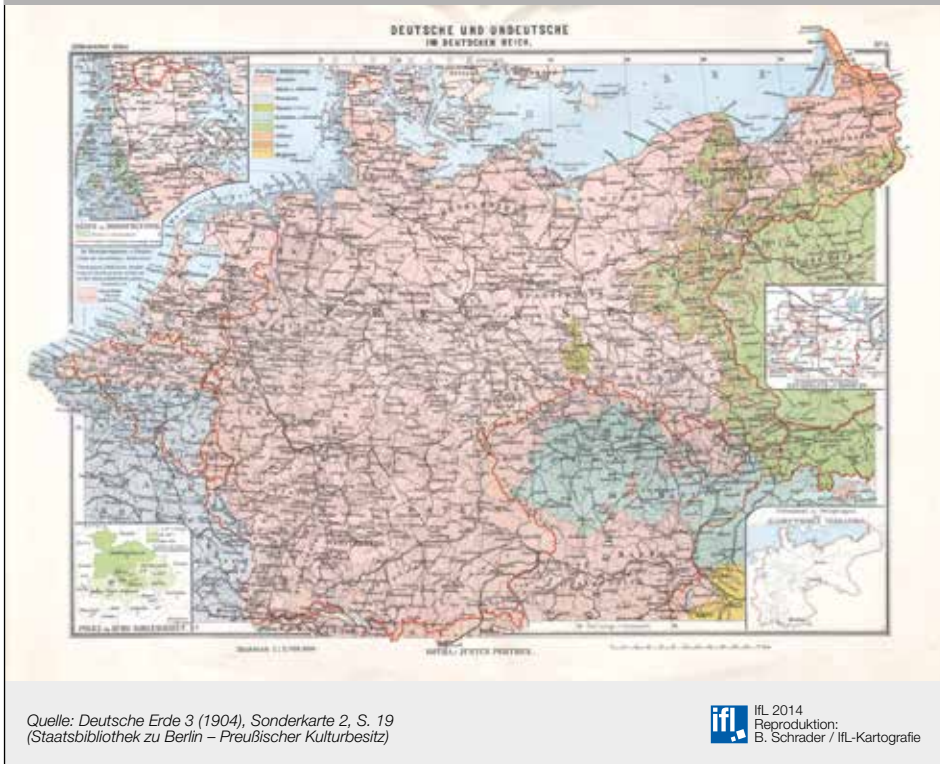
27 Ratzel 1898: Deutschlandkarte, ethnogeographisch



Quelle: RATZEL 1898 (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

ifl 2014  
Reproduktion:  
B. Schrader / ifl-Kartografie

28 Deutsche Erde 1904: Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reich



Nation überhaupt erst einmal einen von der Tagespolitik unabhängigen territorialen Bezug zu geben.

Räume und Raumbilder sind und bleiben Sinnkonstruktionen, die zwar über eine physisch-materielle Welt gelegt werden können, ohne jedoch selbst Teil dieser Welt zu werden. Die physisch-materielle Welt fungiert dabei gleichsam als „räumliche Sinndeponie für soziale Prozesse“.<sup>1759</sup> Der große Irrtum der französischen und deutschen Geographen im 19. Jahrhundert besteht darin, die Geographisierung der Nation nicht als eine *solche* Sinnkonstruktion verstanden zu haben, sondern von einem identifizierbaren Willen der Natur auszugehen, die ihr als Sinn bereits inhärent ist. Mit der sich selbst zugestandenen Fähigkeit, den Naturraum als Sinnraum zu dekodieren, schließen sie gleichzeitig aus, dass ihre Forderungen einem politischen Willen entspringen, während sie der jeweils anderen Seite vorhalten, den naturgegebenen Sinn *ihrer* Räume nicht verstanden zu haben bzw. lediglich politische Ansprüche hinter natürlichen Argumenten zu verstecken.

---

1759 Schultz 1999, S. 341; Schultz 2002a, S. 376.

